Geschichte der menschlichen Narrheit,

oder

Lebensbeschreibungen

berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager und anderer philosophischer Unholden.

Fünfter Theil.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung,

1787.

54. Quirinus Kuhlmann,

ein Fantast *).

Unter den unzähligen Schwärmern und Fantasten, mit welchen das menschliche Geschlecht von Zeit zu Zeit heimgesucht worden, haben we-

*) Kürzer gedenken seiner: Witte im Diario biogr. Th. 2. S. 168; Joh. Sigism. John im Parnasso Siles. Th. 2. S. 120; Joh. Casp. Wetzel in seinen Liederdichtern Th. 4. S. 293; Jöcher im Gel. Lex. und Frid. Conr. Gadebusch in der Liefländ. Bibliothek, S. 2. S. 144. Umständlicher: Gottl. Wernsdorf in diss. de fanaticis Silesiorum et speciatim *Quir. Kuhlmanno*, Wittenb. 1698, 4t, und wieder aufgelegt, 1718, 4t; Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Histoire Th. 3. S. 192. f. aber nach seiner Gewohnheit sehr unordentlich; die Unschuld. Nachr. 174, S. 755. f. die Schlesische Kern-Chronik, (Nürnb. 1710, 8v.) Th. 2. S. 497; Baile im Dictionn. der außer Wittens Diar. einige seiner lateinischen Schriften vor sich hatte; und Joh. Christoph Harenberg im Museo Bremensi Th. 2. S. 651-687. Bey dem allen fehlt es noch an einer vollkommenen Lebensbeschreibung, die dieser Fantast wegen des seltenen hohen Grades seiner Verrüktheit gar wohl verdient. Ich habe verschiede-

nige, bey einer so guten natürlichen Anlage, und bey vielen gewiß vorzüglichen Gaben einen so hohen Grad von Verrücktheit erreicht, als der gegenwärtige, daher sein Leben für alle diejenigen lehrreich seyn muß, welche mit einem mehr als gewöhnlichen Grade von Lebhaftigkeit und Einbildungskraft von der Natur in die Welt geschickt werden.

Er war den $\frac{15}{25}$ Februar *) 1657 zu Breslau gebohren. Sein Vater, welcher gleichen Vornahmen mit ihm führte, war ein Harnischmacher, seine Mutter aber, welche den unglücklichen Tod ihres Sohnes überlebte, hieß Rosina Ludovica und war eine gebohrne Hauslöbin **). Der junge Kuhlmann verrieth von seiner Kindheit an überaus viele Lebhaftigkeit, und vorzügliche Fähigkeiten, und da er den Wissenschaften gewidmet war,

ne seiner seltensten Schriften vor mir, und kann vermittelst derselben und der obigen Schriften und einiger anderer Quellen ein wenig mehr von ihm sagen, als meine Vorgänger; ob sich gleich aus seinen übrigen Schriften noch eine reiche Nachlese wird anstellen lassen.

*) In der Zuschrift seines Geschichts-Herolds nennt er diesen Tag ausdrücklich seinen Geburtstag, welches er in andern seiner Schriften wiederhohlet; daher es ein Irrthum ist, wenn in den Unschuld. Nachr. und im Jöcher der 10te Jul. und in Hrn. Gadebusch Liefl. Bibl. der 10te Heumonath als sein Geburtstag angegeben ist. In den erstern wird auch sein Geburtsjahr irrig 1652. genannt.

**) In den Unsch. Nachr. wird sie irrig Rosina eine gebohrne Ludwigin genannt.

so legte er die Anfangsgründe dazu in dem Magdalenischen Gymnasio seiner Vaterstadt, wo er durch seinen Fleiß und durch seine Wißbegierde alle seine Mitschüler sehr bald übertraf. Vor andern zeigte sich bey ihm sehr frühe ein seltenes Talent für die deutsche Dichtkunst, und wenn er hier gehörig wäre geleitet worden, und nicht in der Folge auf die seltsamsten Abwege gerathen wäre, so hätte er einer der besten Dichter seiner Zeit werden können. Seine Fähigkeiten verriethen sich unter andern auch dadurch, daß er seine Lehrer unaufhörlich mit Fragen plagte, welche sie ihm nicht allemahl beantworten konnten, ihn daher auf die Vernunft mißtrauisch zu machen suchten, und ihn blos auf den Glauben verwiesen, welchem er in der Folge nur zu sehr nachhing. Zugleich äusserte er schon sehr frühe allerley sonderbare Meinungen in der Religion, daher auch sein Rector, der alte Johann Fechner, einmal zu ihm sagte: „aus „dir wird einmal entweder ein großer Theologe „oder ein großer Ketzer werden.

Von welcher Art seine jugendlichen Ketzereyen gewesen, wird zwar nicht gesagt; allein es scheint, daß er sehr frühe über Arnds, Tauleri und anderer Mystiker Schriften gerathen, welche desto tiefern Eindruck auf ihn machten, je lebhafter seine Einbildungskraft, und je reitzbarer sein Nervengebäude ohnehin schon war. Sein Vater starb ihm sehr frühe in seiner Kindheit, und wie es scheinet, schon um 1655, da denn seine häusliche Erziehung seiner Mutter überlassen blieb. Diese war eine

gute fromme Frau, welche ihm das Lesen solcher Bücher vermuthlich aus guter Absicht nachsahe, ohne voraus zu sehen, wie weit er dadurch könnte geführet werden. Denn daß sie seine Schwärmerey befördert, und sich in der Folge von ihrem Sohne noch weiter führen lassen, wie Feustking *) versi

*) Sie ist erst den 3ten Jan. 1719, zwanzig Jahre nach dem unglücklichen Tode ihres Sohnes, im 86sten Jahre ihres Alters, und 64sten ihres Witwenstandes verstorben. Arnold theilt Stellen aus einem Briefe mit, welchen sie 1690 nach Amsterdam geschrieben, worin sie den Tod ihres Sohnes als Mutter beklagt, und die Schuld seiner Hinrichtung auf die Lutherischen Geistlichen in Moskau schiebt. Feustking machte daraus den übereilten Schluß, daß sie ihres Sohnes Schwärmerey gebilliget habe, und räumte ihr sogleich eine Stelle in seinem Gynecaeo fanatico S. 406. f. ein. Allein in den Unschuld. Nachr. 1719, S. 166, wird versichert, daß sie seine folgenden Ausschweifungen nie gebilliget, ungeachtet Barthut und andere verrückte Anhänger ihres Sohnes mehrmahls an sie geschrieben, und ihr als Mutter eines so großen Propheten Glück gewünschet. Es wird daselbst hinzu gesetzet, daß sie in Breslau 1669 öffentlich für die Besserung ihres Sohnes auf der Kanzel bitten lassen. S. auch Harenberg in Museo Bremensi, Th. 2. S. 656, der aus des damahligen Professors zu Breslau, Joh. Wilh. Jani, Munde ein gleiches versichert. Wenn aber daselbst behauptet wird, daß der nach Amsterdam geschriebene Brief unläugbar falsch sey, und von einem Betrüger untergeschoben worden, so sehe ich noch nicht hinlänglichen Grund, diesem Vorgeben beyzupflichten. Denn das Kuhlmans Mutter darin sagt, eine Person, welche sich eben damals in Moskau befunden, habe seine Hinrichtung seinen Aeltern bekannt gemacht, ungeachtet sein Vater damahls schon lange todt war, scheint mir dazu nicht hinlänglich, und daß der Lutherische Geistliche zu Moskau Theil an seinem grausamen Schicksale gehabt, wird im Folgenden zur Genüge erhellen.

chert, ist sehr ungegründet. Wohl aber mochte Friedrich Metius einen vorzüglichen Antheil an seiner Verführung haben, welcher dem Jacob Böhm eifrig anhing, und nach Harenbergs Versicherung Kuhlmanns Lehrer zu Breslau war. Denn der Hang zur Mystick und allen damit verbundenen Ausschweifungen äusserte sich bey ihm sehr frühe, und zwar in reichem Maße, denn er selbst *) versichert, daß er 1664 seinen ersten Zug zu Gott empfunden, und 1669 völlig sey von Gott berufen und erleuchtet worden.

Das letztere geschahe bey Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit, welche er sich durch sein unmäßiges Studiren, und durch die beständige Erhitzung seiner Einbildungskraft im 18 ten Jahre seines Alters zuzog, und welche vermuthlich ein hitziges Fieber war, indem man ihn am dritten Tage seiner Krankheit bereits für todt hielt. Es war natürlich, daß die Bilder, mit welchen er sich in gesunden Tagen beschäftigte, ihm jetzt doppelt lebhaft wurden, daher hatte er auch in dieser Krankheit häufige Entzückungen und Offenbahrungen. Unter andern däuchte ihm am hellen Mittage, da er völlig wachend seyn wollte, daß er von allen Teufeln in der Hölle umgeben sey; allein bald darauf folgte eine angenehmere Erscheinung, indem er sich in der Gesellschaft Gottes und aller Heiligen befand, und unaussprechliche Dinge sah und fühlte. Zwey Tage darauf hatte er mehr ähnliche Erscheinungen,

*) Im Prodromo quinquennii mirabilis. S. 10. f.

und ob sie gleich nach seiner Genesung von anderer Art waren, so hörten sie doch nie ganz auf; besonders ward er von dieser Zeit an beständig von einem Lichtscheine an seiner linken Seite begleitet. Von einer in so jungen Jahren schon bis zu einem solchen Grade zerrütteten Einbildungskraft läßt sich schon etwas erwarten, und wir werden sehen, daß er jede, auch noch so hoch gespannte Erwartung reichlich erfüllet. Denn ehe er noch Breslau verließ, war er oft so zerstreuet, daß er nichts von dem sah und hörte, was um ihm her vorging. Zugleich dünkte er sich schon so weise, daß er noch als Schüler Entwürfe zu einer Menge von Büchern machte, in welchen er alle Gelehrsamkeit und Weisheit auf die leichteste und zugleich vollkommenste Art, nach ganz neuen Methoden lehren wollte, ob ihn gleich zu andrer Zeit vor allen menschlichen Wissenschaften ekelte.

In diesem kranken Gemüthsstande ging er im Septembr. 1670 *) auf die Universität Jena, die Rechte zu studiren, und als er auf dieser Reise bey Jacob Böhmens Grab zu Görlitz vorbey kam, ward er sogleich mit unzähligen Lichtern umgeben. Die Art, wie er jetzt sein Studiren und seine Lebensart anfing und fortsetzte, war völlig so beschaffen, daß

*) Alle Schriftsteller seines Lebens geben entweder das Jahr 1668 oder 1669 an, und lassen daher seinen Aufenthalt zu Jena, bald vier bald gar fünf Jahre dauern. Allein da die Zuschrift seiner Liebesküsse, welche er noch zu Breslau aufsetzte, Breslau den 19ten Herbstm. St. G. als den Tag vor meiner Abreise 1670 unterzeichnet ist, so erhellet dasselbe unstreitig.

er der vollständige Narr werden muste, der er in kurzem wirklich ward. Er vermied nicht allein allen Umgang, sondern auch sogar alle Vorlesungen, hielt sich auf seinem Zimmer eingeschlossen, wollte alles von sich selbst und durch sich selbst, oder vielmehr durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes lernen, und verfiel dabey von einem auf das andere. Bey diesem unordentlichen Verfahren und seinen guten Fähigkeiten bekam er zwar den Kopf voller Ideen, allein sie durchkreuzten sich auch auf die sonderbarste Art, und seine Einbildungskraft verdarb das wenige Gute, welches sie allenfals noch haben konnten, völlig. Zugleich war sein äußerer Aufzug possierlich, indem er die Absätze seiner Schuhe mit Damast und Sammet überziehen ließ, und sich noch auf andere Arten auszeichnete, wodurch er sich denn jedermann zum Gespötte machte. Daß dieß auch schon in Breslau geschehen war, erhellet daraus, daß seine Mutter bereits 1669 seinen kranken Verstand mit in das öffentliche Kirchengebeth einschließen ließ.

Kuhlmann hatte auf dem Gymnasio zu Breslau einige gute Anlagen zur deutschen Dichtkunst gezeiget, und noch 1670 kurz vor seiner Abreise nach Jena eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: Entsprossene deutsche Palmen heraus gegeben, und während seines Auffenthaltes in Jena gab er noch verschiedene ähnliche Arbeiten heraus, wozu er den Grund schon zu Breslau gelegt hatte, als seine Grabschriften, seinen Lehrhof lehrreichen Weisheit, seine himmlischen Liebesküsse und sch-

nen Geschichts-Herold. Ob gleich diese Schriften mit seiner folgenden Schwärmerey noch in keiner Verbindung stehen, so entdeckt man doch in ihnen allen, bey manchen guten Anlagen und Gedanken, schon eine überspannte und schwülstige Einbildungskraft, welche zu allen Ausschweifungen fähig ist.

Seine Liebesküsse, welche er noch in Breslau verfertiget hatte, bestehen in 50 kurzen Gedichten, größtentheils Sonnetten, über biblische und mystische Materien. Zur Probe seines verdorbenen Lohensteinischen Geschmackes diene der Anfang der Zuschrift, welche an Joh. Acoluth und Elias Thomas gerichtet ist. Sie lautet so: „O hochschätzbares Paar fürtrefflicher Seelen! Meine Poesis, „welche ihr selber dieses Liebesmausoleum erbauet, „und sich dem Himmel in eigenen Flammen aufge„opfert, vermeinet nunmehr begeistert mit dem „Phönix aufzuerstehen, wo derer überbliebene „Asche, von dem Westwinde eurer Gunst solle be„wahrt werden. Sie urtheilet die Sonnenpal„läste überschwungen zu haben, wenn ihr die Ruh„stad vergünstiget würde, bei einem Paar so preiß„würdiger Breslauer: derer Nahmen albereit in „das Buch des ewigen Nachruhms von dem Ruhme „eingetragen worden. Ihre Unwürdigkeit hätte sich „befürchtet, in solcher Personen Gegenwart zu „erscheinen, bey denen eine ungemeine Wissenschaft „gleichsam die Thronstad erlesen, wann nicht die „Sittenlehr aus der Sternkündigung erinnert, „daß der Schatten sich verkleinere, je höher die

„Sonne steige, und weitberühmte Leute desto leut=
„seliger wären, je mehr höher Witz die Sternen
„besiege," u. s. f. Auf die Zuschrift und eine latei=
nische Vorrede im Lapidar=Style, folgen zwey Brie=
fe, Samuel Pomarii, Doctors der Theologie und
Professors zu Eperies in Ungarn, und Christoph
Pomarii, Conrectors am Magdaleneo zu Breslau,
voll rühmlicher Urtheile von dem Verfasser, wor=
unter der erste ihm mit der Hoffnung schmeichelt,
daß er einmal der zweyte Opitz werden würde. Da=
mit man sehe, was für Grund er zu diesem Urtheile
gehabt, will ich das zweyte Gedicht auf die heil.
Dreyeinigkeit hersetzen, welches wirklich noch eines
der besten ist.

Die Weisheit war bemüht durch feurigen
Bedacht
Des Höchsten Majestät und Wesen zu erfinden:
Ihr scharfes Auge schien nur (leider) zu erblin=
den.
Der Sinnen Sonnenstral verkehrte sich in
Nacht.
Als nun die Göttin hochbethränet alle Pracht,
Verspürte si ein Kind des Meeres tiffe Gründen;
Es rif: durch meine Hand wird alles Wasser schwin=
den!
Diß ist, mein Engel, nicht, (sprach si,) in
deiner Macht.
Der holde Knabe rif: diß soll ein Kind beginnen,
Wann Weißheit Gottes Nahm und Wesen würd
ersinnen,

Das selbst kein Cherubin, kein Seraphin ver-
steht!
Die Heldin stund beschämt, und lis die Stimme
hören:
Mit Schweigen müssen wir den Herrn der Herren
ehren;
Wann Weißheit Gott bestürmt, dann fällt sie
und vergeht.

Dagegen ist das 40te Gedicht, die ewige Le-
benskrone eine geschmacklose Spielerey:
Den dort die Krone soll der Lebenskrone krönen,
Mit derer Kron umkrönt, die Gott gekrönte
Schaar,
Di hir die Kron umkrönt, so Kron und Thron-
reich war,
Der muß die Kronen-Kron, die deren krönt, ent-
lehnen,
Der muß die Kronen-Kron der Kronen Welt ver-
höhnen u. s. f.

Noch alberner ist das folgende: der Wechsel
menschlicher Sachen:
Auf Nacht, Dunst, Schlacht, Frost, Wind,
Folgt Tag, Glanz, Blut, Schnee, Still,
Auf Leid, Pein, Schmach, Angst, Krig, Ach
Will Freud, Zir, Ehr, Trost, Sig, Rath,
Der Mund, Glunst, Rauch, Gems, Fisch, Gold,
Libt Schein, Stroh, Dampf, Berg, Flutt, u. s. f.
wobey denn sorgfältig berechnet wird, wie oft sich
die Wörter dieses abgeschmackten Unsinnes versetzen
lassen, da denn mit den in Wörtern ausgeschriebe-
nen Zahlen über zwey Seiten angefüllet werden.

Sein ganzer Geschicht-Herold ist in eben dem unnatürlichen schwülstigen Tone abgefasset, als das vorige. Die Dedication ist der Ueberschrift nach, „der allerheiligsten Gottes Majestät, Gott Gott „Gott, Gott Vatere, Sohn, h. Geist, der Einzelheit aller Einzelheiten, dem Ursprunge aller „Ursprünge, dem Wesen aller Wesen“ u. s. f. ferner dem Kaiser Leopold, der Stadt Breslau und dem dasigen Rathe gewidmet; allein in dem demüthigst gewidmeten Pflicht- und Zueignungsschreiben wird nur der letzte allein angeredet. Darauf folget ein weitläufiges Vorgespräch, welches manches Merkwürdige enthält. §. 6 lieset man eine sehr prächtige Lobeserhebung der deutschen Sprache. „Wir gedachten erstlich, heißt es, un„sere Lands- und Muttersprache auszuüben, i klä„rer wir sähen, wie solche allen Weltsprachen vor„zusetzen und kündig waren, daß idwede Sprache „vor sich tüchtig wäre, alles darinnen zu behan„deln. Darum funden wir, daß die Gelährtesten „die höchsten Gemüthserfindungen in ihrer Vater„landssprachen aus tieffsinnigstem Vorbedacht beleh„ret, und Grichen Grichisch, Römer Lateinisch, „Ebräer Ebräisch — geschrieben, weil ihre Sprache „von Natur besser als eine fremde verstanden. „Alsdann achteten wir nicht derjenigen Torheit, „welche da die wenigüberbliebenen Hesen von dem „mittelmässigem Weine der Römersprache weit liber „schmecken wollen, als den himmlischen Trank, „den uns Teutschland in ihrer erstblühenden Mund„art zu kosten darreichet. Die Teutsche Sprache

„ist recht göttlich, ihre Worte sind wunderbar, die „Hoheit unaussprechlich, ihre Redverdoppelungen „unendlich, und scheinet unweislich andere Aus„länder Zungen mit ihr zuvergleichen, weil si mit „keiner andern, als nur mit ihr selbsten überein„stimmet. Die Gottesmajestät hat auch deren Ent„deckung unser Weltzeit vorbehalten, um desto au„genscheinlicher den Unterschied zu erkennen, der „zwischen ihr und ihren Vorgängerinnen ist gewe„sen" u. s. f. Bald darauf, §. 15 klagt er über die vielen Neuerungen in der Orthographie zu seiner Zeit. „Nichts ist, sagt er, heutiges Tages in „der Hochteutschen Sprache verwirrter als die „Rechtschreibung; nichts wird auch mehr gefoltert, „durchhenkert und erfährt grausamere Neronen, „dann die Buchstaben. Bald spricht diser so, bald „ein ander so; bald schreibet ein Sprachgelährter „auf solche Weise, bald auf eine andere: bald will „wider einer die eckeln Buchstaben beurtheilen, ver„bessern, theils erheben, theils ernidrigen, verste„het aber nicht, daß er von solchen so vil als Nichts „verstehet" u. s. f. Und doch ist auch er einer dieser Buchstabenhenker und Neuerer, indem er keine andere Sprachgründe für die Orthographie erkennen will, als die Aussprache, aber dabey seiner schlesischen Aussprache folget, wie man aus den obigen Stellen ersehen kann, in welchen ich ihm seine Orthographie gelassen habe. Er verspricht zugleich, mit der Zeit selbst eine ausführliche Lehrart der deutschen Sprache auszuarbeiten; aber seine nachfolgenden Ausschweifungen brachten ihn sehr

bald von der Sprache eben so weit ab, als von andern Entwürfen. In eben derselben Vorrede gedenckt er noch §. 19 seines obigen Wechselkusses aus zwölf Reimzeilen, mit dessen Versetzung jemand 1200 Jahre zubringen könne, wenn er auch alle Tage tausend Reimzeilen schriebe, und versichert, daß er ein Wechselrad erfunden habe, vermittelst dessen man diese Versetzung tausend- und mehrfältig auf einmal verrichten könne, und verspricht sich davon große Vortheile, nicht allein für die Sprache und Poesie, weil man nicht nur auf diese Art durch bloße mechanische Versetzung der Wörter und Buchstaben unzählige Gedichte machen, unzählige Bücher schreiben, und eine unendliche Menge neuer Wörter erfinden, sondern auch alle Weisheit in der Natur damit ergründen könne, weil ja in der Natur ein ewiger Wechsel vorgehe, der sich durch sein Wechselrad eben so geschwinde auflösen und entlarven lasse, als die Wörter in seinem Wechselkusse. Ich übergehe seinen Geschichtherold selbst, welcher in zwey Theilen achtzehn Erzählungen mit untermischten moralischen Betrachtungen und Versen enthält. Diese seine Beschäftigung mit der deutschen Dichtung erwarb ihm noch 1671 den Titel eines kaiserlichen gekrönten Dichters *), ob ich gleich nicht sagen kann, von wem er den Lorber zunächst bekommen habe.

*) Am Ende seines Geschichtheroldes befindet sich ein Schreiben Samuel Pomarii zu Eperies vom 13 ten Jun. 1672, worin derselbe ihm zu dem erlangten adelichen kaiserlichen Dichternahmen Glück wünschet.

Auf diese Art brachte er seine Zeit zu Jena zu und schweifte außer der Rechtswissenschaft, welcher er eigentlich gewidmet war, in dem ganzen Gebiethe der menschlichen Kenntnisse ohne Führer umher, daher es denn kein Wunder war, daß er auf unzählige Abwege gerathen muste, zumahl da er jetzt schon die theosophische Grille hegte, daß alle Wissenschaften durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes müßten erlanget werden, und glücklich wäre er gewesen, wenn er nur bey solchen Spielwerken, als sein Wechselkuß und sein Wechselrad waren, wäre stehen geblieben; allein die Zeit nahete heran, da sein Hang zur Schwärmerey eine weit gefährlichere Richtung bekommen sollte.

Kuhlmann glaubte nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Jena, durch eigenen Fleiß, oder vielmehr durch unmittelbare Offenbarung, so viele Kenntnisse erlanget zu haben, daß er mit Ehren Doctor werden könnte; allein er wollte diese Würde nicht in Jena, sondern in Holland annehmen. Er hatte schon lange eine geheime Neigung für dieses Land empfunden, und ohne Zweifel waren es die vielen Schwärmer, mit welchen dasselbe damals angefüllet war, welche diesen Trieb in ihm erweckten. Sein Kopf war bisher mit einzelnen mystischen Grillen angefüllet; allein da sie nur verworren waren, und noch kein System ausmachten, so sehnte er sich nach einem völligen Aufschlusse, und diesen hoffte er nun in Holland zu finden, und hoffte auch in der That nicht vergebens. Er ging 1673, vermuthlich über Hamburg, nach Amsterdam,

wo er den 3ten Sept. drey Tage vor der Erobe- rung der Stadt Naerden landete, und sich wenig Tage darauf nach Leyden begab *). Seine Absicht war eigentlich, hier Doctor zu werden, und zugleich das Corpus Juris, welches alle Rechtsgelehrte bisher nicht verstanden, auf eine ganz neue Art heraus zu geben; allein zum Unglück ward er hier mit Johann Rothen, einem berüchtigten prophetischen Schwärmer bekannt, und gerieth dabey zugleich über Jacob Böhmens Schriften und Drabicii Prophezeihungen, wodurch sein ohnehin schon verschobener Kopf auf einmahl völlig verrückt wurde, so daß ihm nunmehr vor aller weltlichen Wissenschaft ekelte, und aus dem Sonderlinge nunmehr ein erklärter Fantast der ersten Größe ward. Ich will die Geschichte seiner Veränderung zuvörderst mit seinen eigenen Worten **) erzählen, weil daraus die Aufgeblasenheit, welche Leuten seines Gelichters so gewöhnlich ist, am deutlichsten erhellet. „Ich bin, heißt es, ein drey und zwanzig

*) Prodromus quinquennii mirabilis, S. 38. In den Unschuld. Nachr. 1711, S. 758 wird versichert, er sey von Jena nach Leipzig gegangen, und habe durch sein ungereimtes Disputiren gegen etliche Theologos den verworrenen Zustand seines Gemüthes deutlich an den Tag gelegt. Er habe sich gerühmt, daß auf beiden Universitäten niemand seine Fragen beantworten können, welches aber daher gerühret habe, weil niemand, und vielleicht er selbst nicht, sie verstanden habe. Er habe sich daher nach Holland gewandt u. s. f. Allein, ich finde von diesem Auffenthalte zu Leipzig bey keinem andern Schriftsteller etwas und muß ihn daher dahin gestellet seyn lassen.

**) In der Zuschrift seines begeisterten Böhme.

„jähriger Jüngling, im Lutherthum gebohren und „auferzogen, durch viel Krankheiten, Zufälle, „Trübsalen, und allerhand Unglück von Kindheit „auf ziemlich geschwächet, und doch Gottlob! nie „abgeschwächet. Meine Jugend ist im Studiren „zugebracht, habe viel gearbeitet, gelesen, geschrie„ben, Bibliotheken besucht, die wahre Weißheit „in manch tausend Büchern vergebens gesuchet, „und aus Wissenschaftsliebe wenig Zeit gehabt, „mich um das Weltwesen viel zu bekümmern. — „Die Ursache meiner Reise nach Holland war ver„gangnen Jahrs die Studirens-Fortsetzung, und „gedachte ich das Justinianeische Rechts-Corpus „sowohl Teutsch als Lateinisch in dessen eignen Lehr„art, welche in vilen hundert Jahren von allen „Juristen nicht verstanden, heraus zu geben, um „den Juristen ihre Blindheit zu weisen in ihrem „eigenen Rechts-Corpus, ehe ich aus dem ewigen „Rechtsgrunde die Rechtsweißheit ausarbeitete. „Der Mensch denkts, Gott lenkts. Denn wie „ich in dieser Bemüßigung mühsam war, so wi„derstund mir der Herr gewaltsamlich. Ein ein„ziges Jahr hatte ich dieser Arbeit bey mir zuge„theilet, welche in so viel hundert Jahren alle Ju„risten nie auszuarbeiten vermögend gewesen. Je „mehr ich aber meinen Vorsatz fortsetzte, je meh„rern Widersatz empfand ich, daß auch die heilige „Lichtwelt, mit deren Licht ich umleuchtet war, sich „in ihrem Licht schattete, wenn ich fortfuhr. — „— Die Hauptverursachung war so heftiger Ab„haltung, weil allbereits der Tag inner wenig

„Wochen bestimmt, da ich mich mit dem Antichri-
„stischen Rechts-Doctor-Grade beflecken wollte,
„der ich von ihren hohen Schulteufeleyen sonst noch
„unbefleckt. Und entstund mein Begehren aus
„keinem Ehrgeiz, weil ich schon bey mir beschloß-
„sen, diesen Doctor-Thor-Titel in kurzer Zeit weg-
„zuwerfen. Was war zu thun? Der Rath des
„Herrn war mir verborgen; unter ihnen muste ich
„leben, und wollte ich hiermit in der That wider-
„legen unterschiedener Mißgünstigen Urtheile, daß
„ich auf hohes Bedenken, und nicht aus Unver-
„mögen des Verstandes auf hohen Schulen des
„gotteslästerlichen Disputirens mich entschlagen
„wollte. In solchem Widerstehen ergriff ich betrüb-
„ter die Feder den 20sten Jan. und wolte des
„Böhmens wegen ein Schreiben absenden an
„D. Müllern in Rostock, um Wunders halben zu
„vernehmen, was er zu diesen vorgetragenen wich-
„tigsten Religionspuncten antworten würde. Ich
„ergriff die Feder, und mit diesem Vorsatz die ganze
„Lichtwelt, welche nun stracks begunte noch fröh-
„licher mich anzuspielen. Ich schrieb, und mein
„Schreiben vergrösserte sich wider meinen Willen,
„es vergrösserte sich auch in mir unter solchem Schrei-
„ben die göttliche Gnade, indem diese Woche mir
„eine rechtschaffene große Woche oder Wunderwoche
„war. Unter unzählbaren Gesichten begab es sich,
„daß meinen leiblichen Augen meine Studierkam-
„mer ganz weggenommen war, und ich eine ge-
„raume Zeit viel tausendmal tausend Lichtgeburten
„um mich anschauete."

Deutsch zu sagen, er ward nunmehr ein völliger Narr, und hatte von dieser Zeit an Erscheinungen und Entzückungen ohne Zahl. Ueber die eben gedachten Lichtgeburten erkläret er sich in einer andern Schrift *) umständlicher und versichert, daß seine Zunge viel zu schwach sey, sie zu erzählen, indem er wohl etwas davon mit seinem Verstande begreifen, aber nicht mit Worten ausdrücken könne. Oft umschlossen ihn tausend mal tausend, und die unaussprechliche Klarheit dringe oft auch in die Leibesaugen, ungeachtet sie selbige zur Zeit noch nicht ertragen könnten. Die wunderlichsten und schönsten Bildungen in ungesehenen Farben veränderten sich unaufhörlich, und glichen der großen Weltkugel, wenn sie mit den kostbarsten Edelsteinen besteckt würde, und alsdann plötzlich das allerlichteste Licht aus dem heiligsten Licht-Triangel empfänge. — Der Schlüssel zu diesem Wunder bestehet darin, daß der Narr sein Zimmer allemal gegen Mittag wählte, und die Wände mit buntem türkischen Papier bekleben ließ, da denn die Sonnenstrahlen, wenn sie darauf fielen, mit allerley Farben spielten, und seinen verrückten Kopf erleuchteten; ein Kunstgriff, welchen er schon in Jena angewandt haben soll. Eben so ward Jacob Böhm durch den unvermutheten Glanz einer zinnernen Schüssel in das Allerheiligste Gottes eingeführet. Was ist doch der Mensch, wenn seine edelsten Fähigkeiten

*) Welche aber nicht genannt wird, indem ich die Stelle nur in der Schlesischen Kern-Chronick, Th. 2, S. 500 ausgezogen finde.

durch so unbedeutende Ursachen zerrüttet werden können!

Ich weiß nicht, ob Johann Roth, mit welchem er bald nach seiner Ankunft in Leiden bekannt wurde, das erste Werkzeug seiner Veränderung war; aber so viel ist gewiß, daß er sehr frühe die vertrauteste Freundschaft mit ihm errichtete. Dieser Mensch, jetzt noch ein Erzfantast, war aus Amsterdam gebürtig, und hatte eine Zeitlang sehr ordentlich gelebt, war aber bey seinem melancholischen Temperamente auf die abgeschmacktesten Thorheiten gerathen, und that sich jetzt vornehmlich durch seine Prophezeihungen hervor, von welchen aber keine einzige eintreffen wollte. Er hielt sich für den Vorläufer Christi, dessen Ankunft zum Gerichte nicht weit mehr sey, indem 1674 das erste Jahr der goldnen Zeit seyn sollte, worauf 1677 der große Fall Babels erfolgen, und dann das Geheimniß der Jesus-Monarchie angehen würde. Da er mit seinen Schriftchen vieles Aufsehen erweckte, und in denselben auch der gekrönten Häupter nicht schonte, so ward er 1677 in Verhaft genommen und verhöret, aber nach einiger Zeit entlassen, da er denn wieder zu Verstande kam, sich verheirathete, und 1700 als ein vernünftiger Mann noch lebte *). Jetzt war seine Narrheit noch im Culminiren, und da Kuhlmann sogleich Geschmack an ihm fand, so errichteten beyde einen vertrauten Briefwechsel mit einander, welchen Kuhlmann, vermuthlich noch 1674, unter dem Titel: Epistolæ Theosophicæ

*). Baile Dictionn. v. *Kuhlmann* (B).

Leidenses drucken ließ. Er demüthigt sich darin gar sehr vor dem Phantasten, nennet ihn einen Mann Gottes, und ruft das Wehe über alle diejenigen aus, welche ihn nicht hören wollten *). Zu einem Beweise seiner göttlichen Sendung beruft er sich auf ein Gewitter, welches man den 24ten März 1674 gehöret habe, auf einen starken Regen vom 21sten May und auf einen heftigen Sturm vom 24sten May, welches ihm lauter Vorbothen des bevorstehenden Unterganges der vereinigten Provinzen waren.

Eben diesem Roth schrieb er in dem gegenwärtigen Jahre auch seinen Prodromum quinquennii mirabilis zu, auf welchen noch zwey Theile folgen sollten, worin er alle von seiner ersten Erleuchtung an bis 1674 gemachten Entdeckungen bekannt machen wollte, wo denn viele tausend Erfindungen zum Vorscheine kommen sollten, worüber alle folgende Jahrhunderte erstaunen würden. Der letzte Band sollte den Schlüssel zur Ewigkeit, ewigen Ewigkeit (æværternitatem) und Zeit enthalten **).

*) Vae, vae! si prophetias servorum Dei spreveritis seu Batavia, olim mirabilis, nunc miserabilis sprevit & moriens spernit. -- Hoc anno & hujus anni una die veniet et mors & luctus & fames Babylonis Belgicae, & igne exuretur coelesti, quia validus est Dominus Deus damnans eam. --- O miselli Theosophistæ & Diabologi! nullis verbis calumniis, invectionibus eluditis Prophetam, nimium Deo dilectum;

Cui militat æther,
Et conjurati veniunt ad classica venti.

**) Er versprach z. B. Artes magnas eloquentiæ solutæ & ligatæ, sciendi, scribendi, linguas discendi, com-

Allein es erfolgte weiter nichts, als der erste Theil, vermuthlich weil er gar bald auf andere Gegenstände gelenket ward.

Er hatte schon in Jena den Kopf voll von Reformations-Projecten in allen Wissenschaften, allein, da er damahls in der Theosophie nur noch ein Stümper war, so waren sie nichts gegen die Einsichten, welche er nunmehr erlangte, da er in Leyden von neuem über Jacob Böhmens Schriften gerieth, die ihn nun zu einem völligen christlichen Pantheisten oder Theosophen einweiheten. Zugleich zog er vieles, was er bey diesem Fantasten fand, auf sich, und erstaunte, daß der Schuster von Dingen geweissaget habe, von welchen doch niemand als Kuhlmann selbst einige Kenntniß haben konnte. Um eben dieselbe Zeit gerieth er auch über des Drabicius und Felgenhauers Prophezeihungen, und da er sich darin so deutlich bezeichnet fand, so ward

mentandi, Critices, adagiorum, apophthegmaticam, tragicam, comicam, poeticam, historiam universalem & specialem hominis, bibliothecam bibliothecarum, artem magnam antiquitatis, clavem aeternitatis, aeviternitatis, temporis, tract. de homine microcosmo, de homine Deo, de homine Diabolo, resurrectione e natura demonstrata, de illustribus seculi hujus centum viris, und was ein Comenius oder anderer Pantheist ja nur mag versprochen haben.

**) Nach dem Baile hatte er vorher nie etwas von Böhmens Schriften gehöret, sondern lernte sie erst zu Leiden kennen. Allein, da sein Lehrer Metius ein Böhmist war, er auch bey Böhmens Grab eine so starke Erleuchtung gehabt hatte, so ist solches nicht glaublich. Vermuthlich erwischte er jetzt erst den Geist und Kern dieses Schwärmers.

der schwache Schimmer von Verstande, der in ihm etwa noch übrig seyn mochte, dadurch völlig ausgelöschet. Es ist der Mühe werth, die Stellen her zusetzen, welche dieses Wunder wirken konnten. Im Drabicius sind es die 594 und 608 Offenbarung, welche so lauten: Qui legit intelligat! cum numerabitur *quinque* finem accipient filii contumaciae, conspecto me potestatem habere in coelos, terram mare - - - - - Abundantia benedictionis te (Drabicium) parata, expectat *Wratislaviæ*, ac si oculis videas tuis. Felgenhauers Stelle aber lautet so: Quantus error sit pacis spes illud nobis duplicatus *quinarius* demonstrabit, cum venerit post paucos Dies. Das waren nun die deutlichsten Weissagungen von ihm selbst, denn ein Kopf, der so schwach war, daß die von bunten Papier-Tapeten zurückgebrochenen Sonnenstralen ihn mit Entzückungen und Lichtgeburten verwirren konnten, war noch weniger im Stande den schwachen Aehnlichkeiten zu widerstehen, welche die Wörter quinque und quinarius mit seinem Vornahmen Quirinus hatten, zumahl da in der mittelsten Prophezeihung seine Vaterstadt ausdrücklich genannt ward. Genug, er zog alles das auf sich, besonders Felgenhauers duplicatum quinarium, theils weil er Quirinus hieß, theils aber auch, weil es 1674 gerade fünf Jahre waren, seitdem er die erste Offenbarung gehabt hatte, worauf auch der Titel seines Prodromus quinquennii mirabilis anspielte. So bald er diese große Entdeckung gemacht hatte, daß Babel und der Anti=

christ von ihm gestürzet werden sollten, so schrieb er den 24sten Apr. 1674 an seinen Freund Rothe, rief das Hallelujah über sich aus, und schrie schon zum voraus Triumpf über seine neuen Eroberungen *). Roth bestärkte ihn anfänglich darin, und weissagte, daß Kuhlmann in der fünften Monarchie oder dem tausendjährigen Reiche einer von den 21 Propheten, und das vornehmste Werkzeug zur Ausrottung der gottlosen Könige seyn würde. Allein das gute Vernehmen zwischen den beiden Fantasten war von keiner langen Dauer, indem jeder den andern in dem Aberwitze zu übertreffen suchte, und jeder befürchtete, der andere möchte in dem tausendjährigen Reiche eine größere Rolle spielen als er, und so wurden Cäsar und Pompejus sehr bald Feinde **).

Den Anfang seines neuen Amtes in dem tausendjährigen Reiche machte er mit seinem begeisterten Böhme, welchen er noch 1674 zu Leiden heraus gab, und darin theils Böhmens Verdienste anpreiset, und zugleich Johann Rothen, der damals noch sein Freund war, erhebet, theils die

*) Curruet Antichristus proprio suo judicio, & Babylon excidium suum properabit cum admiratione populorum. Hallelujah! Quem Cæsares armis potentibus non debellavere, juvenis inermis debellabit in virtute Iesu Christi prælians. Halleluiah! Stant Mercatores Antichristi horrore procul trementes, deflent interitum suum insperatum ab insperato timore futurorum. *Halleluja. Epist. Theosoph. Leidenses* auf der letzten Seite.

**) Harenberg im Museo Brem. Th. 2. S. 664.

150 Weissagungen aus Böhmens Schriften wiederhohlet, und mit unter tapfer auf die lutherische Kirche schmähet. Zuletzt wirft er 1000 theosophische Fragen aus zehn Kapiteln des ersten Buches Mosis auf, und drohet noch tausend Millionen neuer theosophischer Fragen nachfolgen zu lassen, welche die Schrift-Doctoren ihm erst beantworten müsten, ehe sie Böhmen, Rothen, und ihn beurtheilen wollten. „Diese tausend Fragen, sagt er „selbst, erwuchsen mir unter den Händen, und sind „ni ausgesucht, weil ich alles hingeschriebene nicht „zweimal bedenke, geschweige denn zweimahl „schreibe, sondern extemporal dem Papier einverleibe, und also dem darauf wartenden Drucker „übersende." Es ist der Mühe werth, ein Paar dieser Fragen mitzutheilen; z. B. was ist die Unewigkeit, welche der Ewigkeit anfänglichen Anfang, und unendliches Ende beschleußt? War die Ewigkeit vor Gott oder Gott vor der Ewigkeit, oder zugleich mit Gott? Kam das Böse aus dem Guten, oder das Gute aus dem Bösen? Was waren die heil. Engel ehe sie waren? Was ist der Grund im Ungrunde, oder der Ungrund im Grunde? Was ist das Wesen im Unwesen? Bekam Adam eine lebendige Seele, so muß es ja auch todte Seelen geben? Was ist die Lateiner Sprache, welche der Gelehrten Sprache worden? Ist sie nicht die Babelsche Verwirrungssprache, eine Ursache der Christen Abgötterey, eine Verderbung aller Wissenschaften, dadurch keiner mehr des andern Sprache vernommen? Ja ist der Lateiner Sprache nicht

der große Antichrist, nach Offenb. 13, 28, dessen Nahmen 666 ist? Worauf er diese Zahl durch Ausrechnung der Griechischen Buchstaben in dem Worte Λατεινος findet. — Hier könnte man wohl sagen: ein Narr kann in einer Stunde mehr fragen, als zehn Kluge in einem Jahre beantworten können. Wenn man indessen das System der Theosophie und des Pantheismus nur ein wenig inne hat, so sind diese Fragen leicht zu beantworten; ob ich gleich nicht dafür stehen mag, daß die Antworten mehr gesunden Menschenverstand enthalten werden, als die Fragen. Er hatte das Buch an D. Heinrich Müller in Rostock gerichtet, und in mehrern Kapiteln die Uebereinstimmung desselben, besonders in seiner Epistolischen Schlußkette und in den Erquickstunden, mit Jacob Böhmen zu zeigen gesucht. Müller hatte in der That einen starken Hang zur Mystick, wie besonders aus seinem himmlischen Liebeskuß zur Gnüge erhellet; allein dieser Fantast war ihm doch zu grob, daher er Bedenken trug, sich mit ihm einzulassen. Aber eben so wenig war er auch zu bewegen, daß er wider ihn geschrieben, oder nur die ihm aufgebürdete Uebereinstimmung mit Jacob Böhmen abgelehnet oder geläugnet hätte, so sehr auch seine Freunde deshalb in ihn drangen. Doch er starb bereits das Jahr darauf 1675. Kuhlmann wollte zu dieser Schrift noch 2 Theile heraus geben; allein es ist nichts weiter erschienen, und da er bald darauf mit Rothen zerfiel, den er hier so sehr erhoben hatte, so soll er die noch übrigen Exemplare selbst unterdrückt haben.

Da der bekannte Jesuit, Athanasius Kircher, mit seinen sonderbaren Meinungen um diese Zeit vieles Aufsehen machte, so hielt Kuhlmann es für vortheilhaft, sich an denselben anzuschliessen, und sich durch den Nahmen eines so berühmten Mannes einiges Ansehen zu verschaffen. Er schrieb daher von Leiden aus an ihn, lobte dessen Artem combinatoriam seu artem magnam sciendi gar sehr, setzte aber hinzu, wie er bedauere, daß Kircher mehr auf das äußere, als auf das innere, mehr auf die Schaale als den Kern gesehen, daher er, Kuhlmann, diese große Kunst auf eine ausführlichere und bessere Art auszuführen gesonnen sey, zu welchem Ende er ihm auch seinen Prodromum quinquennii mirabilis mitschickte, und dabey sehr deutlich merken ließ, daß er seine Weisheit von einer unmittelbaren Erleuchtung und Eingebung Gottes habe. Kircher antwortete ihm sehr höflich, und entschuldigte sich wegen des ihm gemachten Vorwurfes damit, daß er blos nach menschlicher Einsicht, und aus natürlichen Erkenntnißquellen, nicht aber aus göttlicher Offenbarung schreibe, dergleichen er heut zu Tage nicht annehmen könne; daher er nicht zweifele, Kuhlmann werde bey seinem großen viel umfassenden Genie etwas besseres leisten können *). Dieser nahm das scheinbare

*) Quod porro de arte combinatoria, cæterisque paradoxis meis, tum in polygraphia, tum in musurgia, jam publicæ luci traditis meliori modo fieri potuisse contendis, nil moror, cum *Scientiæ tuæ tam sublimis & θεοδιδακτης* prorsus incapacem ineptumque me esse humili mentis obsequio fatear.

Lob für bare Münze an, ließ den Brief sogleich drucken, und versäumte keine Zeit, von neuem an den Jesuiten zu schreiben, und ihm von der unmittelbar ihm mitgetheilten Weisheit vieles vorzuschwazzen. Zugleich äusserte er sein Verlangen, auf die ehrerbiethigste Art selbst an den Pabst zu schreiben, und ihm seine Geheimnisse, welche für die Wohlfahrt der Christenheit äußerst wichtig wären, unmittelbar vorzutragen, zu welchem Ende er sich Kirchers guten Rath ausbittet *). — Ich glaube, aus diesem Zuge leuchtet die unbegränzte Eitelkeit dieses Menschen auf eine unläugbare Art hervor. Er bildete sich ein, er sey die von Böhm, Drabicius und Felgenhauer geweissagte Person, die das Reich des päpstlichen Antichristes stürzen sollte, und doch wollte er sich jetzt in einen Briefwechsel mit dem Papste einlassen, und ihm seine Ehrfurcht bezeugen. Allein von den meisten Schwärmern ist man es schon gewohnt, daß Eitelkeit und Ehrgeitz ihre

Quæ scripsi ego divina aspirante gratia, humano more, id est studio & labore adquisita scientia scripsi, non divinitus inspirata aut infusa, cujusmodi puram inter mortales dari non existimo - - - Non dubitem quin tu pro *incomparabili ingenii tui vastitate* meis nugis & majora & admiratione digniora sis proditurus.

*) A Te, Reverendissime Pater, peterem, ne denegares mihi occasionem praebere, qua *Pontificis Maximi* manibus propriis quædam epistola a me *in Signum observantiæ* transmittenda traderetur - - - Vellem enim *arcana ponderosissima* ad Christianæ Ecclèsiæ commodum singulariter proficua, candido ore, styloque candido, tam admirabili tempestate Pontifici communicare, amore Reipublicæ Christianæ impulsus.

herrschende Leidenschaft ist, zu welcher sich der Fanatismus blos als das Mittel zu dem Endzwecke verhält, woraus sich denn die vielen Widersprüche in den Handlungen solcher Thoren sehr leicht erklären lassen. Dem Kuhlmann hing Eigendünkel und Aufgeblasenheit von seiner ersten Jugend an.

Kircher fuhr fort, ihm höflich zu antworten. Er sagte, Kuhlmann verspreche große und unglaubliche Dinge, und da sie, wie er gern gestehe, alle menschliche Fähigkeiten und Begriffe sehr weit überträfen, daher sich bisher auch noch niemand dieselben habe in den Sinn kommen lassen, so zweifele er keines Weges, daß derselbe eben solche göttliche Erleuchtungen haben müsse, als die Schrift dem Adam und Salomo beylege. Indessen rathe er ihm doch, diese ihm geoffenbarte Weisheit für sich zu behalten, um sich nicht in einem so ungläubigen Zeitalter, als das gegenwärtige sey, dem öffentlichem Spotte auszusetzen. Kirchers Rath in Ansehung seines Vorhabens, unmittelbar an den Papst zu schreiben, hat Kuhlmann nur verstümmelt drucken lassen, vermuthlich, weil die erste Hälfte ihm nicht vortheilhaft war. Aber die Stelle hat er doch nicht vergessen, worin der Jesuit ihm versichert, daß sein großes Werk, welches er dem Papste dediciren wollte, zu Rom würde bewundert werden, wenn nur nichts darin vorkäme, was den Censoren mißfällig seyn könnte; vor allen Dingen aber müsse sich Kuhlmann keine unmittelbare göttliche Eingebung zuschreiben *).

*) Magna sane ἄπιστα καὶ ἀνεκφώνητα promittis, quae

Kircher war, wie bekannt ist, ein leichtgläubiger und überaus sehr zum Wunderbaren geneigter Mann, welches er in mehr als einem Felde der Wissenschaften gezeigt hat. Allein in der Religion ging er doch nicht über den gewöhnlichen Glauben seiner Kirche hinaus, und nach den herrschenden Grundsätzen derselben konnte er auch einem Ketzer keine unmittelbare göttliche Offenbarungen zuschreiben, dergleichen sich Kuhlmann rühmte. Bailes und anderer Muthmaßungen, daß Kircher den Fanta-

uti ſupra omnem humani ingenii captum longe conſtituta ſunt, ita ea quoque a nemine huc usque non dicam tentata, ſed nec cogitata quidem fuiſſe, audaciter affirmo, atque adeo aliud mihi non ſuſpicari liceat, niſi talem te divino munere ſcientiam adeptum eſſe, qualem ſacra pagina de Protoplaſto & Salomone teſtatur; explico Adamæam, Salomonicam verbo *infuſam*, nullo mortalium niſi Tibi ſoli notam, cæteris inexplicabilem ſententiam. Quicquid ſit, ego ſane conſiderato, rei non parvi momenti negotio, pro ſingulari quo Te proſequor affectu etiam atque etiam quam obnixiſſime contenderim, ne hanc Tuam noviter lobtentam Centralisque abyſſi profunditatem ulli vana quadam jactantia oſtenderes, ne Tertii poſt Adamum Salomonis dicam et cum riſu nomen incurras. Potiſſimum hoc ſæculo ſarcaſtico, quo Criticaſtrorum, Thraſonum, et Sycophantarum non parvus eſt numerus, qui aliud non moliuntur quam ut glorioſos aliorum labores canino dente rodere, ſannis ludibriisque exponere non ceſſent. Quanta malorum Ilias ex inconſiderata ſcriptione reſultet, ego jam 40 annorum ſpatio quo in hoc omnium gentium & nationum theatro, meam utut poſſum Perſonam ago, frequenti experientia comperi. Quod denique de litteris ad Summum Pontificem dandis, eidemque propriis manibus a me conſignandis Te cogitare ſcribis - - - quæ ſcribo ut quanta cautela & circumſpectione Romæ procedendum ſit, cognoſcas, &c.

sten blos zum Besten gehabt, ist daher mehr als wahrscheinlich; ob gleich dieser dessen feinen Spott für völligen Ernst aufnahm, und dessen Briefe sorgfältig und mehr als einmal drucken ließ, und dabey alles, was ihm zum Vortheil zu gereichen schien, durch größere Schrift auszeichnete. Indessen ist doch merkwürdig, daß Kircher den Briefwechsel mit dem Narren so lange unterhielt, und wenigstens bis 1676 fortsetzte, denn in dem letzt gedachten Jahre erklärte sich Kuhlmann in einem neuen Briefe an den Kircher über die Adamische und Salomonische Weisheit nach seiner Art noch näher.

Alles dieses ging in dem Jahre 1674 zu Leiden vor, bis auf seinen Briefwechsel mit Kirchern, welcher sich in diesem Jahre nur anfing, woraus zugleich erhellet, wie thätig die Thorheit des Menschen war. Wie wohl hätte er gethan, wenn er Kirchers Warnung zu Herzen genommen hätte! allein so ward diese unglückliche Thätigkeit, in Verbindung mit einer Reihe von tausend Unbesonnenheiten für ihn eine unaufhörliche Quelle von Widerwärtigkeiten, welche sich erst auf dem Scheiterhaufen endigten. Alle seine Geschichtschreiber, selbst Baile und Harenberg nicht ausgenommen, sind von seinem Abgange aus Leiden an sehr mangelhaft und kurz. Einige seiner Schriften, besonders seine Lutetier-Schreiben setzen mich in den Stand, den folgenden Zeitpunct bis 1681 umständlicher abzuhandeln, ob ich gleich gerne bekenne, daß ich den abenteuerlichen mystischen

und tropischen Styl *) nicht an allen Orten verstehe.

Der schwärmerische Unfug, welchen er in Leiden anrichtete, machte, daß man ihn des Landes verwies, und ihm verbot, dasselbe jemals wieder zu betreten. Er begab sich nunmehr nach Amsterdam, von da nach einem kurzen Aufenthalte nach Gröningen, und von da über Hamburg nach Lübeck, wo er bald nach dem Anfange des Jahres 1675 ankam. Seine Absicht auf dieser Reise war, irgendwo einen Leichtgläubigen zu finden, den er unter dem Vorwande der Theosophie oder der Goldmacherey schneutzen, und sich auf dessen Kosten erhalten könnte, da er selbst ohne alles Vermögen war; denn daß er so, wie mehrere Schwärmer dieser Art, auch der Goldmacherey nachhing, wird sogleich erhellen, ungeachtet keiner seiner Lebensbeschreiber dieses Umstandes Erwähnung thut. Allein an den drey erst genannten Orten konnte er seine Absicht nicht erreichen, und in Hamburg ward er, wie er selbst sagt, so über die Achsel empfangen, ungeachtet er dahin war berufen worden. Aber in Lübeck schien sein Weitzen anfänglich besser zu blühen.

Hier befand sich ein gewisser Kaufmann, Christian Werner, der aus einem Lutheraner ein Men-

*) Man merkt demselben das Steigen seiner Schwärmerey und seiner zügellosen Einbildungskraft sehr deutlich an. In Jena ist er blos Lohensteinisch und schwülstig, um 1681 mystisch-bildlich und dunkel, gegen das Ende seines Lebens aber wahrer Unsinn. Ich werde im Folgenden Proben davon geben.

nonist geworden war, und einen beträchtlichen Handel nach Norden führte. Dieser, dem Kuhlmann als ein Adept war empfohlen worden, hatte schon nach Gröningen an ihn geschrieben, und ihn zu sich nach Lübeck eingeladen. Der Schwärmer ließ sich das nicht zwey Mal sagen, kam, da er in Hamburg so kalt aufgenommen ward, nach Lübeck, ward von Wernern unterhalten und laborirte auf dessen Kosten. Allein dieser war klüger und behutsamer, als Kuhlmann es wünschte, sahe ihm fleissig auf die Finger, trauete ihm nicht weiter, als er sahe, und hielt daher mit den Vorschüssen als ein kluger Mann sehr an sich; das heißt in der Sprache der Theosophie, er hing noch zu sehr an dem Irdischen, meinte es mit dem Heile seiner Seele noch nicht ernstlich, und hatte noch zu viel von dem falschen Sterngeiste an sich *). Sein Mistrauen vermehrte sich, als dem Goldmacher bald nach seiner Ankunft eine gewisse Magdalena von Lindaw mit ihren erwachsenen Kindern nachkam, welche Kuhlmann sogleich zu sich nahm, und sie bald darauf gar als seine Frau hielt, wodurch denn sein Aufwand natürlich vermehret werden mußte.

Diese Person war aus Holstein gebürtig, war aber in Amsterdam verheirathet gewesen, und hatte von ihrem verstorbenen Manne weiter nichts, als

*) Kuhlmann in dem Schreiben an Joh. Bathurst in dem 4ten Lutetier Schreiben, wo er seine Schicksale in Lübeck sehr weitläufig, aber auch sehr verworren erzählt.

zwey mannbare Töchter und einen funfzehnjährigen Sohn, denn übrigens war sie so arm als eine Kirchenmaus, wenigstens eben so arm als Kuhlmann. Sie hatte den Fantasten bey seinem kurzen Aufenthalte in Amsterdam gesehen, und sogleich einen Anschlag gemacht, sich ihm auf die eine oder die andere Art aufzudringen. Sie kam ihm nach Lübeck nachgereiset und wuste, als eine verschmitzte Frau, ihn durch vorgegebene Träume und Offenbarungen so zu überlisten, daß er sie erst als Haushälterin zu sich nahm, und sie bald darauf am Michaelis-Feste 1675 gar zu seiner Frau machte, denn ordentlich copulirt ward er mit ihr nicht. Da sie eine betagte Wittwe, er aber ein junger Mensch von 24 Jahren war, so kann man ihm leicht glauben, daß er diesen Schritt sehr ungern gethan, und auch nachmals Thränen darüber vergossen; allein die Schwärmerey, deren Larve sie geschickt anzunehmen wuste, söhnte ihn in kurzem mit ihren Runzeln aus, und er lebte so lange zufrieden mit ihr, als sie nur selbst wollte *). Denn da sie und ihre Töchter immer

*) „Wiewohl ich anfänglich nicht groß zu Herzen „nahm, was sie von der vorgesagten Ehe vorbrachte, „weil dazu weder mein Sinn, Ursache, Stand „oder Gleichheit; so griff mir doch gewaltsam ins „Hertz die große innere Harmonie derjenigen, derer „inneres Ohr in das Paradies verzücket, die englische Harmonie ohn Unterlaß, wo si ging oder „stand, anhörete, wie mein inneres Auge nach seiner Art das Englische Wesen anblickte. — Noch „mehr bestürzete mich, als ich von einer fremden „unbekannten Weibesperson vernehmen muste, wi „si mich fast von meiner ersten Kindheit an bey sich „im inneren gehabt, in gestalt eines Knabens, der „immer fortwuchs; was ir geboten, um Tag und

nicht so himmlisch gesinnet werden wollten, daß sie des Essens und Trinkens hätten entbehren können, so sehr er sie auch zum Fasten und Beten ermahnte, so setzte es manchen derben Straus, besonders wenn der Herr Gemahl und Vater ein wenig gar zu dumme Streiche machte; aber das träge theosophische Vieh hörte, immer in sich gekehrt, alle Vorwürfe mit tauben Ohren an.

Der Auftritt mit seiner neuen Hausehre mochte nun Wernern noch weniger gefallen, zumahl da immer auch kein Gold erfolgen wollte, daher er sich immer mehr von dem Betrüger zurück zog, ihm

„Nacht im Gebet vor ihr Kind anzuhalten; wi si „von Amsterdam an vor meine Person gezwungen „und gedrungen worden zu seufzen, zu flehen und zu „beten, nachdem si mich gesprochen, und waren „solcher ungemeinen Dinge noch vil ungemeineres. „ — Aus diesem Grunde traf solches Verhängniß „Gottes mich auf sogar ungewöhnliche Weise, daß „der vollkommenste Schmuck des Ehestandes auf „die säuberste Weise mir angehenket würde, und „ein Beispiel einer göttlichen uneigenen Ehe der „Welt vorhanden wäre. Denn ich war vor und „von Gott, nicht vor oder von Menschen anver„trauet, einer betagten Witwen, deren erstgebohr„nes Kind, wenn es lebte, fast im mein Alter „wäre, und muste in meiner blühenden Jugend, „in den allerfreiesten Jahren, ein Vater heissen „zweier mannbarer Tochter nnd eines 15 jährigen „Sohnes, das wider die Natur, meine Beschaf„fenheit und allen auswendigen Stand lif. — Die „Thränen schossen mir aus den Augen, als sich „das erste Gerüchte des Ehestandes, (Ehe, Wehe,) „einstellten, und würden mir noch häufiger die „Thränen aus den Augen schiessen, nach solchen „unerwarteten Fällen, wenn nicht der göttliche „Schluß so klar seinen Schluß in meinen Schluß „mir öffnete; wie er im Anfang auch mich sonder„lich bestärket u. s. f. Lutetier Schreiben S. 31, „42. f.

aber das Wöchentliche, welches er ihm, wie es scheinet, vom Anfange an bewilliget hatte, fortsetzte. Da Kuhlmann damit bey seiner vergrößerten Haushaltung nicht auskommen konnte, und Werner für ein Mehreres taube Ohren hatte, so beschloß jener endlich, das undankbare Lübeck zu verlassen, und auf Gerathewohl nach England zu gehen, wo die damahls überal herrschende Schwärmerey ihm eine reichere Aernte versprach. Als Werner diesen Entschluß erfuhr, ward ihm doch ein wenig warm um das Herz, vielleicht weil er dem Thoren doch noch einige Geheimnisse in der Alchymie zutrauete, die nun, nebst seinen vorgeschossenen Summen, für ihn auf immer verlohren seyn sollten. Er suchte ihn daher zu bereden da zu bleiben, und ließ sich dabey die Worte entfallen, „daß er lieber „so gleich tausend Ducaten verliehren, als den „Kuhlmann aus Lübeck lassen wollte.“ Der Schall von den tausend Ducaten wirkte so mächtig auf ihn, daß er plötzlich da zu bleiben beschloß, und, da er diese Summe schon im Geiste besaß, sogleich ein großes geräumiges Haus miethete, mit den Seinigen auf einem großen Fuße zu leben anfing, und noch einen andern Abenteurer, einen Ost-Friesen, den er schon in Jena hatte kennen lernen, zu sich in das Haus nahm. Durch diese Tollheit muste Werner nothwendig noch mistrauischer werden, und da er sich zu den in der Angst versprochenen tausend Ducaten nicht verstehen wollte, so gerieth der Fantast gar bald in das größte Gedränge. Zwar nahm er seine Zuflucht zu dem Schmelztiegel

theils sich selbst zu helfen, theils seinen Gönner treuherzig zu machen; allein Gott hielt das Geheimniß noch vor ihm verborgen *), das Bedürfniß ward immer dringender, und Werner war nicht so leicht treuherzig zu machen. Er wandte sich daher an einen wohlhabenden Bekannten in Lüneburg, der auch den Goldglauben haben mochte, und den er kurz vorher schon um 80 Rthl. geschneuzet hatte, und verlangte von ihm tausend Ducaten, weil die Rechnung einmahl auf diese Summe gemacht war, welche er ihm in 2 Jahren zehnfach, folglich mit 10000 Ducaten wieder erstatten wollte, weil ihm in seinem Gemüthe die Versicherung geschehen sey, daß ehe diese Summe verzehret worden, seine Hülfe aus der Tinctur da seyn würde. Allein so gern er auch diesen Mann dieser großen

*) „Die Tincturen des Metallischen Reiches spiegelten sich heftig vor mir, deren Besizzung mir verheissen von innen und außen; doch wuste ich nicht die so vielfache Zerbrechungen und Verzögerungen, welche Gott der Herr allezeit unter dem Vorhange seines stillen Rathes verbirget. -- J mehr ich in Gelassenheit Gottes Zeit auszuwarten gesonnen, i mehr sprach der Teufel durch fremder Vernunftschein: Schleuß das Centrum im Steine auf, das ist, den eingedruckten allgemeinen Geist, und mache dir und uns Gold und Brod! Iß die Speise der Eigenheit aus den dir versprochenen Tincturen! Greif an das Werk, was wiltu vom unneigenen Nichts dich und uns aufhalten? -- Das Particular was unter den Händen war, bei meiner Ankunft dem bewusten von Gott verlihen, wäre genug gewesen zur ersten Grundlegung, und hätte sein Capital vor Capital überflüssig gegeben, so nur in etlichen Handgriffen die Augen wären aufgethan, weil es aus der alten Philosophen vier Elementen ist gegangen," u. s. f. Lutetiens Schreiben, S. 44, 46.

Wohlthat theilhaftig gemacht hätte, so hatte doch auch der keine Lust zum zweyten Mahle auf Gerathewohl anzubeissen, und antwortete daher gar nicht. Da nun seine Verlegenheit indessen immer größer ward, indem die Seinigen um Brot, die Gläubiger aber um Bezahlung schrieen, so setzte er noch einmal bey Wernern an, und verlangte von demselben, um seinen Glauben zum letzten Male zu prüfen, nur 300 Rthl. Allein dieser hielt ihn unter allerley Entschuldigungen auf, und that endlich gar eine Handelsreise nach Dänemark. Eben so fruchtlos lief ein Versuch ab, den er bey einem bekannten Kaufmanne zu Middelburg in Seeland that, der zwar sein Möglichstes versprach, aber auch nichts hielt. Da nun alle ausgeschriebene Brandbriefe vergebens waren, so sahe er wohl, daß in Lübeck für ihn weiter nichts zu thun sey, daher er sich so gut zu helfen suchte, als er konnte, und im Anfange des Jahres 1676 mit den Seinigen nach Hamburg reisete, um von da auf einem Schiffe nach England zu segeln. In Hamburg erfuhr er, daß der Lüneburger Kaufmann den Tag nach seiner Abreise in Lübeck gewesen, tausend Thaler bey sich gehabt habe, und mit ihm wegen des verlangten Vorschusses habe contrahiren wollen. Um diesen fetten Bissen nicht zu verliehren, reisete er sogleich von Hamburg nach Lüneburg, das Geld in Person zu heben; allein dem Kaufmanne war in Lübeck ein Licht aufgegangen, daher er sein Geld behielt, für den Goldjäger in Lüneburg nicht zu Hause war, und ihn mit einem leeren Briefe ab-

speisete. Nun war Holland wieder in Noth; es fehlte ihm in Hamburg an nicht mehr als an allem, und so sehr er auch über das Irrdische hinweg zu seyn glaubte, so ward er doch vor Gram und Verdruß krank. Wie er sich geholfen, weiß ich nicht, genug er segelte gegen Ostern von Hamburg ab, und kam glücklich in London an. So arm er auch war, denn sein letztes Geld bekam der Bootsmann, so mußte der Windbeutel doch auf der Reise einen Sammtrock tragen, welche Tracht damals noch weit seltener war, als jetzt, und er thut sich nichts geringes darauf zu Gute, daß ihn jedermann für eine fürstliche oder doch gräfliche Person angesehen; woraus denn unter andern auch erheller, theils daß er vorsetzlich auf Betrug ausgegangen, theils daß die Demuth, welche die theosophischen Glaubenshelden immer in dem Munde führen, nichts als Verkleisterung des gröbsten Stolzes ist *).

*) Ich habe seine Abenteuer zu Lübeck aus seinem vierten Lutetier-Schreiben an Johann Bathurst entlehnet. So sehr er auch darin alles zu seinem Vortheile erzählet, so verräth sich doch nicht bloß der verrückte Fantast, sondern selbst der vorsetzliche Betrieger überall. Ich bemerke noch, daß eben damahls Samuel Pomarius Superintendent in Lübeck war, der als Professor der Theologie zu Eperies in Ungarn einige schmeichelhafte Briefe an den Kuhlmann nach Breslau und Jena geschrieben hatte, aber seitdem aus Ungarn war vertrieben worden. Allein da Pomarius, der ein strenger Orthodox war, sahe, wie tief der Mensch seitdem gefallen war, so that er, als wenn er ihn nicht kennete. Seine folgende Geschichte bis 1681 und besonders seine abenteuerliche Reise nach Constantinopel hat er in seinem fünften Lutetier-Schreiben an seine sogenannte Frau, Magdalena von

Von seinen Begebenheiten in England sagt er selbst sehr wenig; aus den Unterschriften einiger seiner Briefe erhellet, daß er sich den $\frac{2}{13}$ May 1676 in York, an eben dem Tage des folgenden Jahres aber zu Bromley bey Boo befand. Allein daß er sich im October 1676 wieder in London müsse befunden haben, erhellet aus einem Briefe zweyer Quäker, Hilarii Prachli und J. C. Materni*), vom $\frac{8}{18}$ten Oct. 1676, worin es heißt, daß Kuhlmann in London damit umgehe, eine neue Uebersetzung der Bibel in allen Sprachen zu schmieden, damit sie nicht verlohren und verfälscht werden könne, und daß er in kurzem 3 mal 70 Bücher schreiben wolle. Er gebe unter andern seltsamen Dingen vor, daß täglich zwey Engel auf ihn bestellt wären, wodurch er bey vielen schon alles Ansehen verlohren habe.

Die Absicht seiner Reise nach Engeland war das große Werk seiner Sendung zu vollenden, nach Constantinopel zu gehen, und dem türkischen Kaiser in Person das Evangelium oder vielmehr Jacob Böhmen zu predigen, und ihm im Falle des Ungehorsams den Untergang seines ganzen Reiches anzukündigen. Er suchte nur jemanden, der reich und Fantast genug war, die Kosten zu dieser abenteuerlichen Unternehmung herzugeben. Einen solchen fand er nun an einem reichen Englischen Ritter, Nahmens Johann Bathurst, der ein Gut zu Bromley bey Boo hatte, und zuweilen auch der

Lindau am umständlichsten beschrieben, indem er ihr darin allen Verdruß vorwirft, welchen sie und ihre Töchter ihm während dieser Reise gemacht.

*) In den Unschuld. Nachr. 1706, S. 432.

blinde Edelmann genannt wird, daher er wenigstens ein blödes Gesicht gehabt zu haben scheinet. Dieser spielte unter den Fantasten dieser Zeit keine geringe Rolle, und wird in dieser Geschichte noch mehrmals vorkommen, ob ich gleich keine zusammenhängende Nachricht von ihm zu geben weiß. Bathurst nahm den Narren zu Bromley willig auf, versahe ihn mit dem nöthigen Gelde, und versprach, ihm zu der Ausführung seines großen Werkes jährlich tausend Thaler zu geben. Kuhlmann schwamm nunmehr oben, bewohnte in Bromley ein eigenes großes Haus, und fing das beschlossene Geschäft damit an, daß er seine Familie, welche ihn schlechterdings begleiten wollte, zu der morgenländischen Reise vorbereitete. Er führte daher Daniels Art zu beten bey ihnen ein, indem er sich für nichts geringers als den zweyten Daniel hielt. Sie musten alle Tage, Morgens, Mittags und Abends drey Stunden auf den Knien im Gebete zubringen; er setzte ihnen ein Lebens-Abc auf, welches unter den güldenen Abceen nunmehr das sechste war, dessen Buchstaben sie nach Tauleri Lehrart erlernen musten, damit sie die Oberhand über das Fleisch bekommen, und wahre Kinder Christi nach dem inwendigen Menschen im äußern Menschen werden möchten. So oft sie die Glocke schlagen hörten, musten sie den allgemeinen Seufzer, der sich in seinem Kühlpsalter befindet, einander zurufen; kurz Gottes Lob sollte unaufhörlich in ihrem Munde seyn. Eine Zeitlang ließen sie sich das Ding gefallen, allein sie wurden der Gaukeley bald müde,

besonders nachdem seine älteste Stieftochter beinahe ein Jahr lang in Hamburg abwesend gewesen war, wo sie gelernet haben mochte, daß man in der Welt noch etwas anders thun könne, als ewig fasten und beten. Das machte ihm denn vieles Hauskreutz und seine christliche und theosophische Geduld brach nicht selten in laute Flüche und Verwünschungen aus. Dessen ungeachtet hielt er jetzt in London seine vorgegebene Ehe mit der Magdalena, die er bisher verschwiegen gehalten hatte, nicht länger verborgen, so viele Ursachen er, wie er sagt, auch hatte, sich ganz von dieser widerspenstigen Familie zu trennen. Allein er machte das Uebel dadurch nur ärger, denn da sie ihn dadurch gefesselt zu haben glaubten, so wurden sie in ihrem Betragen nunmehr völlig zügellos und verursachten ihm tausend Kränkungen *).

Während seines Aufenthaltes in England ward des obigen Christian Werner in Lübeck Sohn, Isaac Werner in London erstochen, und es scheint, daß Kuhlmann dieser Sache wegen Verdruß bekommen, ob ich gleich nicht sagen kann, worin derselbe bestanden **). Hatte dieser Isaac Werner etwa

*) „Von der Stunde an sind solche Ungeregelheten, „Ungehorsamkeiten, Auslaufungen, und was ich „selbst nicht weiß auszusprechen, von ihnen allen „so häufig mir zugeflossen und zugeschossen, daß „mein Herze, wenn es steinern und stählern gewe„sen, hätte sich müssen bewegen, um Gottes Ehre „sie zu lassen; geschweige, da ich um Gottes Ehre „wegen sie empfangen. Lutetier-Schreiben, S. 81.

**) „Wie schrecklich zog die Weltfigur Werners in sei„nem gefangenen Sohne Isaac? I näher die Welt-

Auftrag, seines Vaters Forderungen an den Schwärmer einzutreiben?

Bathurst ging zu Anfang des Jahres 1677 auf theosophische Abenteuer mit seiner Frau nach Jamaica, und Kuhlmann trat das Jahr darauf auf dessen Kosten seine Reise nach Constantinopel an. Es scheint, daß er Willens gewesen, erst nach Rom zu gehen, um daselbst „die rechte Fackel anzustecken, welche dem Gott dieser Welt in das „Gesicht brennen sollte," wie er sich in der Vorrede zu seinem Kühlpsalter, welche zu Bromley den 29ten Sept. 1677 unterzeichnet ist, ausdrückt. Allein er änderte diesen Vorsatz bald, und beschloß, unmittelbar nach Constantinopel zu gehen, ob er gleich auf seiner Reise durch Frankreich immer noch vorgab, daß er nach Rom gehe, vielleicht um nicht zu sehr ausgelacht zu werden. Er trat seine Reise zu Anfang des Märzes 1678 von London an, ging über Paris und Lyon, nach Marseille, wo er sich nach der Levante einschiffen wollte. Albert Otto Faber, ein deutscher Medicus und Alchymist, welcher König Karls 2 Leib-Medicus, übrigens aber ein Anhänger und Bewunderer Kuhlmanns war, begleitete ihn mit einem deutschen Gedichte, worin er den hohen Begriff, welchen er von dem Schwär-

„figur an eben dem Palmsonntage, darinnen in „Lübeck vor drey Jahren meine Einquellung mit der „Lilien, durch des Isaac Werners Erstechung in „London auslaufen sollte, i gewaltsamern Eingriff „hat sie in mein Haus, welches der Ausgang beweiset! Lutetier-Schreiben, S. 80.

mer hatte, auf eine sehr abenteuerliche Art an den Tag legt *).

Auf der Reise durch Frankreich müssen ihm verschiedene Abenteuer begegnet seyn, wenigstens scheint er dunkel auf so etwas anzuspielen. In Paris erwischte er, ich weiß nicht wie noch von wem, wieder eine ansehnliche Summe Geldes, ob er sie gleich nicht daselbst heben konnte. Mit dieser Summe und dem von Bathurst erhaltenen Gelde machte er zu Marseille, wo er sich einschiffen wollte, wieder eine ansehnliche Figur, und nahm unter andern verschiedene Bediente an. Dagegen machten ihm

*) Folgende Stelle sey davon ein Beyspiel:
„So brüll nur an, du Löw, aus Juda Stamm gebohren,
„Den Mond, und laß uns auch hier deine Stimme hören,
„Daß wir uns auch zugleich aufmachen und zu dir
„Hin eilen mit Gewalt, uns zu erretten für
„Den Hagel, Blitz und Sturm, Zornfeuer Rach und Plagen,
„Dem grausen Mordgeschrey und greulichen Todtschlagen
„Das Unglaub an sich hat gezogen wie der Stein,
„Das Eisen an sich zeucht, und kommt mit überein.
Es stehet in Kuhlmanns Berlin. Kühl-Jubel S. 77, und ist ein trauriger Beweis daß es dem Fantasten selbst in höhern und gelehrtern Ständen nicht an Anhängern fehlte. Er starb um 1686 und hatte also noch Gelegenheit, seinen Gesalbten Gottes zu den in Constantinopel erhaltenen Prügeln Glück zu wünschen. Aus dem eben genannten Berlin. Kühl-Jubel erhellet, daß er Drabicii Prophezeihungen in das Deutsche übersetzt hatte, aus welcher vielleicht nie gedruckten Uebersetzung Kuhlmann daselbst lange Stellen anführet.

seine erwachsenen Pflegetöchter immer mehr Noth, welche mehr Geschmack an den Wollüsten Frankreichs, als an seinem Fasten und Beten finden mochten, und, wie er unaufhörlich klagt, weder Mangel noch Ueberfluß vertragen konnten *). Aber er ging ihnen ja selbst mit seinem Beyspiele vor, denn so bald er irgend jemanden um eine beträchtliche Summe geschneutzet hatte, so spielte er den Marktschreyer auch im äußern, nahm Bediente

*) „Schrecklich fiel mir in Paris, als ich sahe so sonderlich Gottes Wort erfüllen, ein so wichtiges „Reisegeschenke außerordentlich erhaltende, und „widerum sahe die Unmöglichkeit, um solches da„selbst, wiewohl alles bereit, zu erlangen, um De„rentwillen ich doch am allermeisten es von nöthen. „O Calais! O Denys! O Paris! konnte ich euch „wohl bei meiner zweyten Ankunft unbeweget an„blicken, als eure Oerter meine ersten Gefährlich„keiten durch Ansehung neu ins Gedächtniß brach„ten? O Lyon, Lyon! ehe ich dich erreichte, von „Paris am Palmsonnabend zu dir eilende, was ist „mir nicht vor Ungehorsamkeit, als sie am allerge„fährlichsten war, zugestoßen? Was ist mir nicht „in dir vorgefallen, als ich gegenwärtig war? Was „ist mir nicht aus dir nach meiner Abreise begegnet, „als die lüsternden Even an deinem Baum„garten die falschen Weltäpfel nicht nur bra„chen, sondern auch assen? — — O Marsilien „was erfuhr ich nicht in dir? Du warst der erste „Platz, da ich meine Reise, die unter dem Nah„men Roms verblümet, an den Tag gab? — Alles „hatte Gott bereitet nach Wunsch; allein das er„wählte und ausgeführte Volck (seine Familie) ver„derbte alles. — — Gott gab den höchsten Ueber„fluß in allem; es hatte sein Lebelang solcher Be„dinungen noch nicht genossen, weil die Reißnoth„wendigkeit und meine göttlich empfangene Wun„derfigur es mitbrachte. — Allein der neidische „Teufel ward völlig los u. s. f. Lutetier-Schrei„ben, S. 81. f.

an und trug Sammtkleider, um dadurch seine von Gott empfangene Wunderfigur merklich zu machen.

Es war in der That die größte Tollheit, sich auf einer Reise zu den Türken mit drey weiblichen Personen zu beladen, so sehr sich auch der Narr einbildete, seine Ehe ohne Ehe sey von Gott wesentlich mit seiner höchsten Figur eines Türkenbekehrers verflochten worden. Aber dafür ward er auch weidlich bestraft. Das Schiff segelte den 15ten May 1678 von Marseille ab, und unter Weges beobachteten seine Pflegetöchter in ihrem Ungehorsam gegen ihn weder Ziel noch Maß mehr. Bisher hatte ihre Mutter sie noch einiger Maßen im Zaume gehalten, allein jetzt nahm auch diese ihre Parthie, und da es auch auf dem Schiffe nicht an Leuten fehlte, welche sie wider ihren närrischen Mentor in Schutz nahmen, so kann man leicht denken, was für eine Rolle der Fantast in der Gesellschaft eines betagten zänkischen Weibes und zweyer ausgelassenen Mädchen gespielet haben müsse. Seine Klagen über ihre Widerspenstigkeit, ihren Spott, und ihre Ausschweifungen nehmen daher viele Blätter ein. In dem Hafen von Maltha wäre er beynahe ertrunken, als er auf einem Kahne an sein Schiff fahren wollte, der Kahn aber umschlug und der Narr in das Wasser fiel, und von den Seinigen noch oben drein ausgelachet ward. Aber es muß in Maltha noch etwas anders vorgefallen seyn, weil er viel von dem großen geistlichen Schiffbruche plaudert, welchen seine Weiber daselbst erlitten, von dem Gerichte Gottes, welches daselbst

über sie ergangen, und von den Pfählen, welche Gott daselbst ihren Herzen eingeschlagen, um sie ihr ganzes Leben hindurch in Demuth zu erhalten *). Es scheinet, daß er daselbst mit ihnen sogar vor Gericht stehen müssen, und daß sie ihn als einen Aberwitzigen angeklagt, welchen die Obrigkeit in sichere Verwahrung nehmen müsse **), und was des Dinges mehr seyn mochte.

Unter diesen Umständen langte er in Smyrna an, wo ihm ein verdienter Possen über den andern widerfuhr. Er hatte ein Schreiben an den Türkischen Aga aufgesetzt, und verlangte vor denselben gelassen zu werden, weil er ihm Gottes Befehl ankündigen, und von ihm verlangen wollte, daß er ihn an den Groß-Sultan empfehlen sollte; allein er ward, wie er sagt, durch schändlichen Betrug seines Gefährten statt des Grand-Aga an einen den Seinigen wohl bekannten Ort geführt. Er war allein an das Land gegangen, und hatte seine Familie auf dem Schiffe gelassen; allein da Smyrna der Pest wegen verdächtig war, so durfte er nicht wieder an das Schiff zurück, und die Seinigen wollten ihm auch nichts an Kleidungsstücken, Wäsche oder andern Nothwendigkeiten abfolgen lassen. Es scheint, daß sich der holländische Consul, Jacob von Dam, seiner anfänglich angenommen, allein, da er sahe, wo ihm der Nagel saß, so überließ er ihn seinem eignen Schicksale; denn seine Sendung nach Constantinopel hatte ihm den

*) Lutetier Schreiben S. 91.
**) Eben daselbst S. 94.

Kopf so verrückt, daß keine Warnung mehr etwas verfangen wollte. Ohne Geld und Kleider, selbst ohne Mütze, wie er gestehet, begab er sich auf ein kleines Türkisches Schiff, auf welchem er unter freyen Himmel liegen muste, und so lange die Reise dauerte, keine warme Speise genoß. Endlich langte er nach 16 Tagen um die Mitte des Julii glücklich in Constantinopel an.

Seine Absicht war, sich dem Kaiser vorstellen zu lassen, demselben Gottes Befehl zu verkündigen, ihn und sein ganzes Reich zu bekehren, und ihm widrigenfalls mit dessen gänzlichen Untergange zu bedrohen. Zu dem Ende hatte er Comenii berüchtigtes Buch Lux e tenebris in einem blauen Bande mit goldenem Schnitte bey sich, welches er dem Kaiser zu seiner Belehrung überreichen, und ihm die darin befindlichen Prophezeihungen der Fantasten Drabicii und Kotters vorpredigen wollte *). Zugleich setzte er im August die Schrift de Conversione Turcarum auf, welche an den Türkischen Kaiser Mahomed 4, gerichtet war, worin er ihm andeutete, daß der Komet, welcher in dem vorigen Winter erschienen sey, die Bekehrung aller Völker bedeute, besonders aber der Türken und Tartarn, welche sogar unter seiner, des Kuhlmann Anführung, das Reich des Antichristes zerstören sollten, wenn die Christen sich dessen zu ihrer Schande weigern würden. Allein, es widerfuhr ihm ein mäch-

*) S. sein Mysterium XXI Septimanarum Kotterianarum gleich nach dem Titulblatte.

tiger Strich nach dem andern durch seine Rechnung. In Constantinopel herrschte die Pest, und der Kaiser war daher abwesend, Kuhlmann aber befand sich in einem fremden Lande unter rohen Türken, ohne Geld und in dem armseligsten Aufzuge. Allein, für einen Schwärmer sind das unbedeutende Kleinigkeiten, und es scheinet, daß er dessen ungeachtet darauf gedrungen, zu dem Kaiser geschicket und demselben vorgestellet zu werden. Alle seine Lebensbeschreiber versichern, daß er mit hundert Prügeln, (vermuthlich auf die Fußsolen) abgefertiget worden, und wer die Türken, die in solchen Fällen keinen Scherz verstehen, nur einiger Maßen kennt, wird das nicht nur sehr wahrscheinlich finden, sondern sich noch verwundern, daß er noch so wohlfeil davon gekommen, und nicht vielmehr ein wenig gespießet worden. Er selbst übergehet diesen Umstand mit Stillschweigen, und spricht nur in allgemeinen Ausdrücken von den großen Drangsalen, welche er in Constantinopel erlitten *). In

*) In dem Briefe an die Magdalena von Lindau in den Lutetier-Schreiben führet er S. 96 Stellen aus einem Briefe, welchen er von Constantinopel aus an die Seinigen nach Smyrna erlassen, aber abgebrochen, an. Sie lauten so: „Ach mein „Volk! mein Volk! die Noth, die eure Sünden „mir verursacht, ist groß, und habe noch nicht Ge„legenheit euch abzuhohlen, weil die Zeit zu kurtz, „und meine Freundschaft hier klein, die Stadt aber „groß, darzu sich wegen der Pest wenig auszuma„chen. Nun ist der sibende Tag meines hiesigen „Ortes, und der allerbetrübteste, weil ich mit „den Teufeln, nicht nur mit euch zu thun gehabt. „- - - Sage euch traurige Botschaft - - - Hiobs „Stand ist mir nun bekannt; Josephs kommt dar„bey - - - So lang ich gelebt, so lange ist so vil

der Folge sagt er, Gott habe mit seinem guten Willen vorlieb genommen, und ihm den Zug gegeben, wieder nach Norden zurück zu kehren, schiebt aber doch die ganze Schuld seiner mißlungenen Unternehmung auf die Sünden der Seinigen, besonders auf die Trauergeschichte zu Maltha, welche ihn vornehmlich um alles Gedeihen gebracht habe.

Er kam also auf einem Türkischen Schiffe im October wieder zu den Seinigen nach Smyrna, deren sich indessen der Holländische Consul angenommen hatte, und sie an seinem Tische speisen ließ, da er doch vorher dem Kuhlmann einen Trunk Wassers versagt hatte. Es scheinet, daß solches nicht so wohl um des Fantasten, als um seiner Pflegetöchter willen geschehen, denn er giebt so etwas nicht undeutlich zu verstehen. Genug, er ward immer mehr ein Gespött der Seinigen, welche sich nun, da sie einen so mächtigen Beschützer hatten, eine unumschränkte Gewalt über ihn anmaßten. Doch alles das ertrug er mit theosophischer Gedult, aber daß sie in seiner Abwesenheit eine sie betreffende Stelle in seinen Kuhlpsalmen, deren ich im folgenden gedenken werde, ausgestrichen hatten, ging ihm über alles, denn das schmerzte seine Eigenliebe so sehr, daß er es nicht vergessen konnte. Nachdem er mit dem Consul der Seinigen wegen noch einen heftigen Streit gehabt hatte, der aber

„mir nicht zugestoßen, und habe vil Unfals, wiewohl ich nun stark mit Gott ringe, noch vielleicht „zu erwarten. Darzu ist der Kaiser inner zwey „Monathe kaum zu erwarten u. s. f.

beygeleget ward, daher er ihm auch das Exemplar von Comenii Luxe tenebris, welches er dem Türkischen Kaiser zugedacht hatte, zum Geschenk machte *), segelte er auf einem Französischen Schiffe wieder aus der Levante ab, und muste den Seinigen unter Weges wieder zu einem unaufhörlichen Gespötte dienen, welche indessen mit dem Capitain des Schiffes in eine mehr als gewöhnliche Bekantschaft gerathen waren. Es zeigte sich dieses besonders, als sie im Februar 1679 vor Cadix ankamen, da sie in Gesellschaft des Capitains am Lande spazieren gingen. Seine Pflegetöchter wurden uneins und zankten sich; ihr Mentor wollte sich darein legen, aber nun fiel alles über ihn her, und selbst der Capitain ging mit bloßem Dolche und Degen auf ihn los, und würde ihn erstochen haben, wenn er nicht wäre abgehalten worden. Nach diesem kleinen Abenteuer kamen sie zu Anfang des Aprils glücklich in Amsterdam an.

*) Wie verrückt der Mensch war, erhellet unter andern auch aus dem Unsinne, welchen er in das Buch schrieb, als er es dem Consul übergab: Liber hic triunus specialior Apocalypsis est, & septem mundi ecclesias docens & illuminans. Quisquis igitur membrum genuinum unius e VII ecclesiis est, munus ipsius erit, hoc munus coeleste, quod epistola est ad totum orbem terrarum ipsius Dei, pro sua possibilitate publicare cunctis, ut fiat divina voluntas. Maneat ergo in Oriente ad Orientem muneris loco, ut fiat tandem hoc triunum munus universale munus totius Orientis. Smyrnæ 27 (17) Octobr. 1678. Er hat diese wichtigen Worte in seinem Mysterio XXI septimanarum Kotterianarum selbst aufbehalten.

Seine angenommene Familie hatte es ihm bisher so bunt gemacht, daß seine Gedult, so zähe sie auch seyn mochte, endlich völlig ausgerissen war, daher er nunmehr den Entschluß faßte, sich völlig und auf immer von ihr zu trennen. Aber was ihn noch mehr, als alle Mißhandlungen von ihrer Seite dazu bewog, war, daß Kotter, auch ein Fantast der ersten Größe, von ihm geweissaget hatte, daß seine Ehe ohne Ehe nur 42 Monden dauern sollte, und vom 9ten Oct. 1675 bis zum 9ten April 1679 waren gerade 42 Monate verflossen, daher er von diesem Tage an der Magdalena von Lindau auch nicht mehr beywohnte, sondern sie mit ihren Töchtern in Holland ihrem eigenen Schicksale überließ *).

Er schweifte von dieser Zeit an beständig in der Irre herum, und lebte dabey auf andrer Unkosten, die thörigt genug waren, sich entweder durch seine vorgegebene alchymistische Geheimnisse oder durch seine göttliche Sendung zur Zerstörung des Antichristes bey der Nase herum führen zu lassen. Er ging von Amsterdam nach London, begab sich aber nach einem Aufenthalte von 21 Wochen wieder nach Paris, wo seine Narrheit vermögende Freunde gefunden haben muß, weil er sich hier mehr-

*) Bey diesem Zeitpuncte endigen sich seine Lutetier- oder Pariser Schreiben, daher ich seine folgenden Abenteuer nicht so umständlich liefern kann. Ohne Zweifel kommen in den Londoner-Schreiben, dem Kühlpsalter und andern seiner Schriften, welche ich nicht habe nutzen können, noch manche Umstände vor, meine Nachricht zu ergänzen.

mahls und oft lange aufhielt. Denn den $\frac{21}{31}$ten Dec. 1679 schrieb er von Paris aus an Breklingen *), mit welchem er damahls noch auf einem guten Fuße stand, einen Brief voll theosophischen Unsinnes. „Ich bin,“ heißt es daselbst unter andern, „Gottlob, ans Zil, das mein Geist mit „höchstem Verlangen verlanget, wiewohl ich noch „nicht bin ans Ziel, und soll billigst die Materi dieses Schreibens sein das Ziel, um die sorglosen „Weltkinder vielleicht noch aufzuwecken. — — „In der Allmacht Jehovens bin ich getrost und muß „gewiß durchreissen, ob die Berge meiner Verhindernisse bis an die Wolken reichten — weil eine „unendliche Kraft Gottes in meiner Seele wohnet, „die mich endlich auch gebracht bis ans Ziel.„ Gleich darauf ruft er das Wehe! über die Erde aus, indem sich das jüngste Gericht mit starken Schritten nahe, weil sie ihm, als dem Gesandten Gottes, immer noch widerstehe. Ungeachtet der in Constantinopel empfangenen Prügel träumt ihm noch immer von der bevorstehenden Bekehrung der Juden, Türken und Heiden, von dem Untergange des Hauses Oesterreich, auf welches er eben so erbittert war, als Comenius, Drabicius, Kotter und andere Fantasten dieser Zeit, und von der Vereinigung aller christlichen Secten. Den $\frac{6}{16}$ten Jan. 1680 schrieb er von Paris aus an den Professor George Wende nach Breslau, und da dieses Schreiben nur kurz ist, so will ich es ganz hierher

*) Er ist der erste unter den Lutetier- oder Pariser-Schreiben.

setzen, weil unter der überal herrschenden Verrücktheit doch noch manche Proben eines ehemahligen guten Kopfes darin hervor blicken. Man bemerke besonders die abgeschmackten und ewigen Wortspiele mit Kuhl, der ersten Sylbe seines Nahmens, die in seinem folgenden Kühlpsalter noch unsinniger sind. Es lautet so *):

1. „Gottes Genade, Mein Herr und Altbekandter Freund.

2. „Meine Gesundheit und Wolstand zeuget „dise Zeile. Mein Gemütte ist allem Papir, geschweige einem Schreiben, unerfaßbar.

3. „Vil seltene Zufälle benebeln mich nur; si „nehmen den Glantz nicht. Di Wurtzel ist unachtbar, so lange ihr Baum mit seinen Früchten noch „im Samen ligt.

4. „Vom Morgen scheint di Sonne, von Mitternacht noch mehr. Ist dis nicht Wunder? Ein „Wunder in seiner Stunde; noch nicht.

5. „Columbus war unsinnig eine zeitlang: „und nun sind es, di es sagten. Fehlte di Welt „so grob im Natürlichen? das Uebernatürliche ist „weit über di Natur.

6. „Ein Schauplatz; ein Spil; einerley Personen: und doch nicht ein Schauplatz; ein Spiel; „einerley Personen. Gegenwärtige Welt thut jderzeit nach ihren affecten. Di Nachwelt ist Richterin.

7. „Er begehrt, Mein Freund, von mir ein „paar Zeilen: Hir sind si. Si reden zu wenig: „Si reden zu vil.

*) In den Lutetier-Schreiben S. 16.

8. „Gold wird mit kleinem Gewichte mehr „wigen, als di grossen Gewichte wigen. Meine „Worte sind kurtz: mein Sinn lang.

9. „Er libet, mein Freund, kürtze; ich auch. „di wahre kürtze ist am allerlängsten sich auszu„breiten.

10. „Ich scheine tod und lebe. Vil leben heute, „di doch sind tod.

11. „Vil glauben, was si nicht glauben. Ich „nicht also. Vil wissen, was si nicht wissen: Ich „niemals.

12. „Viler Gott ist Gold und Ehre: Weh „ihrem Glauben. Kürtzlich: di Welt betreuget „und wird betrogen. Das Feuer probiret Gold: „di Anfechtung den Glauben.

13. „Wir wachsen in vil tausend äste: doch „noch verborgen. Ost, Süd, West, Nord ken„nen Uns nunmehr: doch noch nicht völlig.

14. „Mein Breßlau wird grösser durch den „kleinsten, als Amsterdam und Constantinopel durch „ihre größe. B zwischen A und C ist bald der „Welt A B C. Ein Wunder und kein Wunder. „Kein Wunder und das ist das grösseste Wunder.

15. Kohlmann muste Kuhlmann sein: Falsch„heit die Wahrheit. Kohlmann verglimmt in den „Kohlen: Kuhlmann kühlet alle Welt.

16. „Di Kühlzeit Peters verlescht di Kohlzeit „des Pabsts. Ist nicht Senf unter dem Kuhl das kleinste, und wächst am höchsten? das kleinste macht „das grösseste zu Schanden.

17. „Was Kuhl bey uns Schlesiern eigentlich „heisst, ist Blau. Nichts Blauers hat Breslau, „als ihren vertretenen Kuhl, Nichts Blaueres „trägt imals ider Breslauer.

18. „Blaue Farbe zeiget auf unschuld, ob ihre „Leiblikeit gleich der gantzen Wolkenumkreis ist.

19. „König Friederich ist noch von Breslaw „an Blaw. Sein W soll heissen Weis, Weisheit, „Wohl: Aber das W kehrt es um nach ihrem W. „Der Geist Gottes spricht vom König Friederich „Wohl: di Welt aber Weh.

20. „Weh, di der Welt beifallen! Wohl, di „Gott. Wer wird die beide Theile scheiden? Ein „W. Ein W ist, von welchem kommen zwei wi„drige W.

21. „Ein W erwekket in aller Welt über sich „nun auch zwei widrige W. Dem einen bleibet „ewigst sein Wohl, dem andern sein Weh.

22. „Der Buchstabwechsel Breslaw mit Bla„wers, Breslawer mit Blawerers reimet sich „wohl in der That; doch in Breßlaw bei manchem „Breßlawer nicht. Der Neid reimet sich wohl „mit zeit; aber in der That nicht.

23. „Ich bin ja ein Uratislaviensis: auch mein „Buchstabwechsel Elias Artis Unius ist ja mein, „weil ihn Gott mein macht.

24. „War nicht allen Breßlawern ihr Nahme „bekand? Er war ihnen allen unbekand, weil er „erst von deme, der es war, wird erkand. Si „verstummen und erblassen doch. Schon über dem „Buchstabwechsel, was nicht in der That?

25. „Ich bin ja ein Silesius: doch mein Buch-
„stabwechsel Elisusis soll verleugnet sein. Sie wol-
„ten liber, daß ich mit Christo Elieli solt schreien,
„wo si sich nicht vor Eliaskunft fürchteten.

26. Eli ward Danielen in Susis offenbahr zur
„entdekkung des Greuels der Verwüstung: Nun
„wird Elisusis (teutsch: Mein Gott in der Lilien)
„noch offenbahrer.

27. „Doch dis ist allzulang geredet: es schrei-
„tet von der kürtze aus. Vil schrien hir liber Aus,
„als sie begehrten der Worte Aus. Alle, welche
„schreien mit den Juden aus, mit denen wird es
„gleichfalls Aus.

28. „Ist nicht meines Vatern und mein Tauf-
„nahme Quirinus? der allerrömischte Nahme al-
„ler Quiriten.

29. „Das Grichische Wort Kyrinos schleust
„in sich Kyros und Kyrios. Kyros heißt Helios
„oder Elias: Kyrios noch mehr Elias.

30. „Unter Quirinus Landpflegerschaft in Sy-
„rien ward leiblich gebohren Christus: Unter Qui-
„rinus auch nun geistlich.

31. „Summa: Mein Römischteutscher Nah-
„me gleichet den Römischteutschen: und gleichet
„gantz nicht.

32. „Di Protestanten ligen am hitzigen Fiber:
„Kuhlmann soll si kühlen.

33. „Der Pabst will seine Kühlen an dem
„grossen Adler erst kühlen mit voller Dikke. Kuhl-
„mann soll seyn nach und von der Federkühle be-
„nahmet Kühlmann, ein Ausreisser.

34. „Des Satans Partei will an der Stärke „sich beeichen, an der Höhe bezedern: Kuhlmanns „nidriger Kuhl soll durch Gott si ausreissen.

35. „Lasset mich, meine Brüder, doch euer „Diner sein, und meinen Nahmen erfüllen. Ein „kühlender Mann vor den Mannus, den Rom „verbrichet. Adam, unser Stammvater ist der „Römmschen Mannus: Adam, ein Mensch, und „Mann ist auch eines.

36. „Meine eilfsylbige Buchstabenwechselreime „verheischen euch und mir dis. Höret beide:

„Schauw Behmens Liliroß', kan nun in „Qual raus!

„Wachs Behmens Liliroß', nu nu, in Qual kraus!

„dis ist ja mein Nahme? (Quirin Kuhlmann von Breßlaw in Schlesien) Es ist ja auch mein Werk.

37. „Ich schreibe an ihn alleine, mein Freund, „und rede doch an vile. Ich spiele mit meinem „Nahmen, und spile doch nicht. Alle Worte spre„chen aus erfahrnen Sprachgelährten was mehr, „als si hir aussprechen.

38. „Aus dem Nahmen alleine, nicht nur „sämtlich, benahmet sich Elias, der sich hir nicht „benahmet. Warum? Elias ist wesen, dis ist „Schatten: doch den Gelährten ist es kein Schat„ten. Si sehen Schatten vor Berge meist an; „Berge vor Schatten.

39. „Gelährte heutiger Akademien sind meist „Buchstabenwechsler, und sind dise auch noch nicht „di meisten. Drum gebe ich ihm, mein Freund,

„vor di mir hässigen Gelährten dise unsere Agram=
„matisirungen: und sind doch innere zugleich.

40. „Di Weisheit Gottes hat kein i auf diser
„Erd umsunst. di Vorsehung Gottes ist im euse=
„rem als im innerem gleich.

41. „Im grössestem sind uns Blindlingen nur
„di Augen am klärsten. Ja in den kleinsten Wer=
„ken ist Gott so wunderbar, wi in den grössesten.

42. „Saul gab dem David seinen Harnisch,
„als er gegen Goliath ging: Er gab ihm unwissend
„damit sein Königreich. Dise Zeile gründet tif,
„und ist doch Yhr einfältig.

43. „Wi wunderlich hat Gott zwischen Herrn
„von Schöbeln und mir gespilet? Es ist uns allen
„unerfaßbar gewesen.

44. „Nun ist zehn Jahr, mein Freund, auf
„dem Februar, daß wir mit dem teutschen Palm=
„baum bemühet *). Gleich in derselbigen Nacht,
„als der Tag der öffentlichen Abhandelung vergan=
„gen, ist mir alles im Traum gezeiget, was nun
„erst völlig auslauffet.

45. „O Wundergott! wi unbegreifflich sind
„deine Wege? Es ist gantz ein ander Werk verbor=
„gen, als di erste Auswerkung entdekket.

46. „Aus Breßlaw solte das Geheimnis des
„Reiches Gottes sich ausbreiten durch di Welt.

*) Aus dieser Stelle erhellet, daß er ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen, und 1670 zugleich mit Georg. Wend aufgenommen worden. Der letzte hieß in derselben der Pflanzende. Auch seine Wortspiele und orthographischen Neuerungen verrathen schon den damahligen Geist dieser Gesellschaft.

„Der Signatstern über den Breßlawischen Polo „kan den Weisen und Magen ein Leitungsstern „sein.

47. „So schwartz und finster ich noch anzuse„hen: so Weis und Lichte wird meine Unschuld sein. „Wann in meinem Hertzen ein einiges falsches be„funden wäre, der Teuffel würde nicht so gewalt„sam schrekken.

48. „Di strengen Versuchungen haben mich „bewähret und nun erst befestiget. Ich habe meine „Schriften nach den Holländischen Zufällen selbst „eingehalten, um keine Seele zu vergefährlichen.

49. „Di Nacht ist vergangen: es taget. das „Kind ist gebohren: es wird bald getauffet wer„den.

50. „Alles Unrechte wird vom rechten von sich „selbst flihen. das böse wird bei dem gutten bald „offenbahr.

51. „Der Lilirosische Quinarius meiner Jüng„lingswerke rede das übrige: Sein Schweigen ist „bald vollendet.

52. „Der mich aus so großen Gefährlikeiten „erlöset hat, dessen Nahme Jehovah, der wirds „nun erst thun.

53. „Disem getreuem, der mich rif, eh ich „war, mit Nahmen, empfehle ich ihn, nebenst „meiner Fr. Mutter, und alle Freunde; wi auch „seiner Barmherzikeit alle meine Feinde.

54. „Wir schweigen, mein geehrter Herr und „werther Freund, daß er nicht länger darf schwei„gen. Gottes Genade mit ihm und allen den

„Seinigen. Gegeben zu Lutetien oder Pariß, der „Weltberuffenen Lilienstadt, den 6 (16) Jenner „1680.

Quirin Kuhlmann egh.

Den 1/11 Febr. darauf schrieb er aus Paris den schon im vorigen erwähnten langen Brief an den Fantasten Bathurst, der sich damahls noch in Jamaika befand, worin er ihm seine Abenteuer in Lübeck erzählet. Aus einer Stelle *) scheinet zu erhellen, daß er ihm 500 Tinctur-Gold-Rosenobel, d. i. 20000 Engl. Kronen aus alchymistischen Golde geschickt habe oder schicken wollen; welches ohne Zweifel eine Windbeuteley war, den Leichtgläubigen zu neuen Vorschüssen kirre zu machen, denn zwischen Paris und Jamaica konnte so etwas leicht verlohren gehen. Er meldet ihm zugleich, daß er entschlossen sey, nächstens zu ihm nach Jamaika zu kommen, woraus aber nichts ward, vermuthlich weil dem Bathurst kurz darauf die Augen über dem Betrieger aufgingen.

Im May 1680 befand er sich schon wieder in Amsterdam, und 1681 das Jahr darauf um eben dieselbe Zeit in London, und im Junio zu Islington. Diese Umstände erhellen aus der Unterschrift seines oben gedachten Briefes an die Magdalena von Lindau, wo es zugleich heißt, daß den 21ten und 22ten May das göttliche Verhängniß ihn durch unverhoften Eingriff auch mit Gewaltsamkeit aus London nach Islington geführet, um dasjenige zu vollenden, was eben an diesem Himmelfahrtstage

*) S. 24 der Lutetier-Schreiben.

in York vor fünf Jahren vorgespielet, und daß endlich den 27ten May 1681 ihn nach so gefährlichen Ausglühungen über das Gericht Asiens, Afrikens und Europens gäntzlich gesetzt habe.

Ohne Zweifel war es die äußerste Noth, was seine ehemahlige Beyschläferinn, die Magdalena von Lindau bewegte, einen Versuch zu machen, ob sie sich jetzt wieder an ihn anschließen könnte. Sie legte es schon bey seiner letzten Anwesenheit in Amsterdam darauf an; da er aber gegen alle ihre Vorstellungen taub blieb, so kam sie ihm jetzt im April 1681 mit ihrer jüngsten Tochter nach London nachgereiset. Kuhlmann war darüber sehr betreten und schrieb bey dieser Gelegenheit den oben gedachten ernsthaften Brief *) an sie, welchen er den 24ten Febr. schon in Paris angefangen, und in Amsterdam fortgesetzet hatte, aber endlich bey dieser Gelegenheit in London vollendete. Er zählet ihr darin alle Drangsale auf, welche sie und ihre Töchter auf der morgenländischen Reise ihm zugefüget, und schlägt ihr alle Gemeinschaft auf die Zukunft rund ab; damit sie sich aber nicht über Härte und Unbilligkeit beklagen könne, so hält er ihr das Beyspiel Abrahams vor, der die Hagar mit seinem und ihrem Sohne auf Gottes Befehl nicht nur ausstieß, sondern ihnen auch allen Unterhalt entzog. Er sagt, sie solle sich mit den Wundern begnügen, welche sie 42 Monate lang erfahren, und welche ins Wunder Gottes zum Wunder aller Völker gehören; die Ehe zwischen ihm und

*) In den Lutetier Schreiben, S. 66. f.

ihr sey nunmehr vollendet, und das Wunder derselben werde ewig bleiben. Doch verspricht er ihr, so bald es ihm möglich seyn werde, ein Capital niederzulegen, von dessen Zinsen sie und die ihrigen hinlänglich sollten leben können. Das war er nun wohl gewiß nicht Willens zu halten; indessen muste sie sich damit abspeisen lassen, und sie reisete schon im May wieder nach Amsterdam. Aus Dankbarkeit schrieb er im Junio von Islington noch einmal an sie *), und führete ihr noch einige Wunder zu Gemüthe, wodurch Gott ihre Trennung von ihm versiegelt habe, welche denn darin bestanden, daß ihre Rückreise aus London sehr geschwinde und glücklich von Statten gegangen, dagegen ihre Hinreise so gefährlich war, und noch gefährlicher gewesen seyn würde, wenn sich nicht zum Glücke seine Schriften in dem Schiffe befunden hätten, welche untergehen zu lassen wider Gottes Ordnung sey.

Er gab in den Jahren 1680 und 1681 noch verschiedene abenteuerliche Schriften heraus, wovon ich aber die meisten nur den Titeln nach kenne, als den Quinarium seiner Schleudersteine, den Cyrum refrigeratorium, und noch einige andere, welche ich am Ende dieses Artickels anführen werde.

Den 1ten Nov. 1681 befand er sich schon wieder zu Paris, weil er daselbst an diesem Tage sein Arcanum microcosmicum unterschrieb; allein ein paar Wochen darauf findet man ihn zu Genf. Was er daselbst gesucht, weiß ich nicht; allein aus allen Umständen erhellet, daß er überal Leichtgläu-

*) In den Lutetier-Schreiben, S. 115.

dige suchte, die er unter dem Vorwande der Alchymie oder der Stürzung des Antichristes bethören konnte. So viel ist gewiß, daß er jetzt nach Jerusalem reisen wollte, ohne Zweifel, den Anfang seines neuen Reiches daselbst zu machen, weil sich nun die Juden zuerst bekehren und sich zu ihm schlagen sollten; und zu dieser Reise machte er jetzt in Genf Anstalten, d. i. er suchte die dazu nöthigen Kosten zusammen zu treiben. Allein es scheinet, daß es ihm hier auf allen Seiten mißlungen. Bathurst, der indessen aus Jamaika wieder zurück gekommen war, befand sich jetzt auch zu Genf, und hatte im Febr. zwar versprochen, ihn mit einer gewissen Summe Geldes zu unterstützen, nahm aber auf Anstiften seiner Frau, welches jetzt seine eigene Stieftochter war, sein Wort wieder zurück. Kuhlmann schickte hierauf einen seiner Gefährten nach Paris, wo er einem gewissen Stephanus Polier, auch einen seines Gelichters, ein Dalconats-Particular (vermuthlich einen Alchymistischen Prozeß), von jährlichen 1000 Thalern anvertrauet haben wollte, selbigen abzufordern; allein dieser lachte ihn aus, daher er denn in seinem Kühlpsalter weidlich auf ihn schimpfet *). Diese Umstände machten denn, daß seine entworfene Reise nach Jerusalem, allem Ansehen nach, nicht zu Stande kam, obgleich verschiedene seiner Lebensbeschreiber sie ihn

*) Ich ersehe diese und einige folgende Umstände aus den Ueberschriften seiner Kühlpsalmen in Baumgartens merkw. Büchern Th. 10, S. 225. denn selbst habe ich sie nicht gesehen.

wirklich thun lassen; denn gleich darauf sehen wir ihn wieder in Oxford und London, und in den folgenden Jahren findet sich zu dieser Reise auch keine Zeit.

Ohne Zweifel war Bathurstens Vorsatz sich nicht länger von dem Kuhlmann schneutzen zu lassen, der ihm schon 30000 Fl. gekostet haben sollte, die Ursache, warum ihre Freundschaft jetzt ein Ende hatte. Allein Breckling gibt in einem ungedruckten Schreiben an Phil. Joc. Spenern von ungefär 1697 *) noch eine andere an. Beyde, sowohl Kuhlmann, als Bathurst, hielten sich in England zu der Rotte der berüchtigten Jane Leade, welche in der Folge hier auch noch vorkommen wird, und welche den gröbsten und plumpesten Chiliasmus zu verbreiten suchte. Ihr zu schmeicheln behaupteten ihre Anhänger eine Zeit lang, daß von ihrer Tochter ein neuer Christus gebohren werden sollte, der sowohl der himmlischen als irdischen Natur theilhaftig seyn und Christi Sohn und Erbe werden, auch zwischen dem Vater und Sohn sitzen würde. Kuhlmann ließ sich das eine Zeit lang gefallen, allein als es ihm in der Folge einfiel, selbst dieser neue Christus zu seyn, die übrigen aber diese Ehre dem Bathurst zudachten, der diesen Christus mit seiner eigenen Stieftochter zeugen sollte, vermuthlich, weil er das meiste Geld hatte, so hatte die Herrlichkeit ein Ende, und die Glieder dieser schönen Gesellschaft schimpften sich in der Folge so sehr, als sie

*) In Baumgartens merkw. Büchern, Th. 10. S. 324.

sich vorher erhoben hatten. In Kuhlmanns Kühlpsalter kommen verschiedene Psalmen vor, welche sich, den Ueberschriften nach, auf diese Uneinigkeit beziehen; z. B. der 79te: „Nachdem vom Amsterdam Korah Breckling, durch den Londons-Dathan Badhors (Bathurst) der Paris-Abiram Polier im 29ten und 30ten Nov, (1681) zu Paris ausging zur neuen Zerstreuung seiner Jerusalemschen Reise.

Was für eine saubere Gesellschaft die ebengenannten Herren waren, erhellet zum Theil aus eben diesem Briefe. Brecklings Leben, der anfänglich auch dem Kuhlmann anhing, aber jetzt auch mit ihm zerfiel, habe ich im vorigen Theile beschrieben; Bathurst führte nach seiner Frauen Tode seine eigene Stieftochter, als Frau mit sich herum, und wollte, auf eines gewissen Doct. Leonh. Peter Hollgräfe aus Zwoll Anstiften, mit derselben den neuen Christus zeugen, allein zum Unglück kam ein Mädchen zum Vorschein. Diese Blutschande des Bathurst bestätigt auch Kuhlmann, welcher in seinem 98ten Kühlpsalme versichert, daß seine Schande im May 1684 zu Amsterdam durch seiner Tochter Entbindung bekannt geworden. Hollgräfe prellte unter dem Vorwande, den Stein der Weisen von den Erdgeistern zu verschaffen, in Holland einen reichen Thoren, um 30 bis 40000 Fl. und bediente sich dazu eines gewissen D. Kortholt, der nachmahls Hollgräfens Sohn am Tische erstach, und sich hierauf mit einer Weibesperson nach England flüchtete. Und doch führen solche Auswürfe

der menschlichen Gesellschaft nichts als Gottseligkeit, Verbindung mit Gott, Inwohnung des heil. Geistes u. dergl. im Munde. Daß Kuhlmann eben dieses Gelichters war, erhellet zum Theil schon aus dem vorigen, wird sich aber bald noch näher zeigen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1682 befand sich Kuhlmann noch zu Genf, allein da ihm seine Reise nach Jerusalem hier zu Wasser gemacht ward, so begab er sich wieder nach England, und tummelte sich bis gegen das Ende des Jahres 1684 bald zu London, bald zu Oxford, vielleicht auch an andern Orten herum. England war damahls mit Schwärmern und Fantasten angefüllet, wovon immer einer den andern prellte. Da dem Kuhlmann seine Anschläge, den Antichrist zu stürzen und sein neues Jesus-Reich zu gründen, weder in Constantinopel noch in Jerusalem hatten gelingen wollen, so suchte er sie nun in Rußland auszuführen, und gab sich alle Mühe, Anhänger und Geld dazu zusammen zu bringen. Hollgräfe scheint es noch am längsten mit ihm gehalten zu haben, vermuthlich aber nur so lange, als Kuhlmann noch auf Kosten andrer leben konnte, denn auf jenen beziehen sich verschiedene seiner Kühlpsalmen. Z. B. der 95te: „Als ihm endlich sein Naturvorbot, Leonh. Peter Höllgräf von Swoll in seiner vierten Londner-Betretung an des 30ten Nov. Wappings Wippings „Feuer 1682 unverhoft begegnet, mit der 25 jährigen Wunderoffenbarung von dem Kuhlmansthume, Kuhlmännern, Kuhlmanopel, und

„auch nach dessen Niderfall als wi des Swoller-„thums im 1ten und 2ten Jenner 1683 so viel „Propheten und Prophetinnen, Beresford, Bless-„set, Nelsonin, Elisabeth, Esther, Anglicana, „gleiches ausreden musten.“ Kuhlmanthum ist das tausendjährige Reich, in welchem er, Kuhl-mann, als der zweyte Christus regieren sollte. Fer-ner der 96te Kühlpsalm: „als sein dritter Vorbo-„te Höllgräfe, gegen alle ausdrückliche Verbothe, „das Reiszeichen nach Irrland zu dem unsichtba-„ren Nordenvolk, den Lapis Urim Thummim, die „weißblaue Kleidung, di Brif zu den Nimfen, der „Badhors-Rotte verrieth, mit ihnen anspannend, „und er den 4ten und 20ten Octbr. ihm doch Ant-„wort von den Nimfen brachte auf sein Schreiben, „beängstigt angestimmt zu London, den 21ten Oct. „1683.“ Der 97te: „Als Höllgräf ihm seine „siebenjährige Verhinderung durch böse Menschen „von den Centrums-Einwohnern eröffnete.“ Der 98: „Als Höllgräfens Verrätherey weltkündig „worden, und der Grimm Gottes sie allenthalben „verfolget, bis an das gesetzte Zil.“ Endlich der 99te: „Als er bey Gott anhielt um die Beschleu-„nigung der befohlnen Reiszeichen zu dem unsicht-„baren Norden-Westen hinter Irrland, zu Lon-„don den 28ten und 29ten Oct. 1683, darauf den „30ten Oct. Höllgräf die grausame Badhors-„Verrätherey wegen der Entwendung der Schechi-„na, Urim Thummim, Lapis und andere Dinge „selbst entdeckte, und den $\frac{1}{11}$ Nov. mit ihm ausrei-„ste, den $\frac{3}{13}$ Nov. Versicherung seiner Krönung

„im Jahr 1685 empfangend.“ Man verlange nicht von mir, daß ich alle die darin enthaltenen Räthsel auflösen soll; so viel siehet man wohl, daß Kuhlmann seine Absicht nunmehr auf das unsichtbare Volck in Nordwesten hinter Irrland gerichtet gehabt, worunter er, wie es die Folge wies, vermuthlich Rußland verstand, und daß Höllgrafe sich bald mit ihm entzweyete bald wieder versöhnte, je nachdem in Kuhlmanns Beutel Ebbe oder Fluth herrschen mochte.

Er gab in London in dem Jahre 1682 eine Menge Schriften heraus, die ich unten anführen werde, und aus deren Titeln schon erhellet, daß sein Verstand mit jedem Tage mehr zerrüttet wurde. Zugleich hing er sich um diese Zeit an eine andere Schwärmerin, Nahmens Maria, welche eine Engländerin war, daher er sie nur Mariam Anglicanam, zuweilen auch nur, wie oben, Anglicanam schlechthin nannte. Diese gab er für eine Prophetin aus, und führte sie Statt der verabschiedeten Magdalena von Lindau als Frau mit sich herum. Auf dem Kupferblatte vor dem zweyten Theile seines Kühlpsalters ist sie abgebildet, aber nur mit den Buchstaben M. A. bezeichnet. Vermuthlich ist sie auch die M. K. (Maria Kuhlmann) die mit einem gekrönten Kinde auf dem Kupfer des 6ten Buches abgebildet ist. Es scheinet also, daß er mit ihr einen Sohn gezeuget, oder zeugen wollen, der nun statt seiner, oder doch nach ihm in dem Kuhlmannsthume oder tausendjährigen Reiche regieren sollte. Vermuthlich war dieser das

Kind Salomo, dessen er in dem Berlinischen und Amsterdamer Kühljubel *) gedenkt, welches aber frühzeitig gestorben seyn muß. Er hatte diesen Sohn zum Zeichen der bevorstehenden Vereinigung aller Religionen in Amsterdam von einem katholischen Priester taufen, und als es starb, in einer reformirten Kirche begraben lassen.

Gegen das Ende des Jahres 1684 soll er aus England seyn verwiesen worden, da er sich denn wieder nach Amsterdam begab, wo er sich bis 1686 aufhielt, aber häufige Streifzüge nach Wesel, Duisburg, Ackersloot und andere Orte that, wo er nur Fantasten vermuthete, ihn zu unterstützen. In Holland hatte er seiner Bigamie wegen Verdruß, ob ich gleich nicht sagen kann, worin derselbe bestanden. Vermuthlich ward er auch hier verwiesen, daher er denn bald hier bald da herum irrete. 1684 und 1685 schrieb er, nach seiner eigenen Versicherung, drey Briefe an den Englischen Tyrannen König Jacob 2, von welchen ich nicht weiß, ob sie jemahls gedruckt worden. Von 1684 bis 1686 gab er zu Amsterdam seinen Kühlpsalter, d. i. Kuhlmanns Psalter, in drey oder vielmehr 4 Theilen heraus. Er bestehet aus lauter Gedichten oder sogenannten Psalmen, welche er auf die mancherley Abenteuer seines Lebens von Lübeck an, verfertiget hat, daher sie viel zu seiner Lebensgeschichte beytragen können, übrigens aber ein merkwürdiger Beweis sind, wie weit es der menschliche Geist, aller guten Anlagen ungeachtet, wel-

*) Unschuld. Nachr. Th. 5, S. 407.

ihr noch hin und wieder vorblicken, in der Tollheit und dem Unsinne bringen kann. Hier sind ein paar Stellen zur Probe. Der 5te Vers des 15ten Psalmes lautet so:

„Triumf! wir sahn in uns! Triumf das Tempelthor!
„Triumf! da Drabitz weis! Triumf da Rom ein Mohr!
„Triumf! da Kotter spricht! Triumf mit der Christinen!
„Triumf! da Joris, Böhm! Triumf! mit uns erschienen!
„Triumf! da Tauler redt! Triumf! mit Engelbrecht!
„Triumf! da Kregel darf! Triumf mit Herman lehren!
„Triumf! da Gottes-Volk! Triumf! empfängt sein Recht:
„Triumf! da Schrift sich läst! Triumf! dreyeinig hören!
„Triumf! O Pracht-Triumf! Triumf! zum Jesus-Spil!
„Triumf! Triumfstriumf! Triumf! der ohne Ziel!

Und der 11te Vers im 53ten Psalme:

„Libküsse Jesus süsse tribe
„Der süsten süsten süsten libe
„Mit ewig süßerm Jesuskus
„Im ewigsüssern libesflus.

*) Im Berlin. Kühljubel, S. 19.

„Libquelle Jesus libe liber,
„J mehr si quillet ewigst über,
„J mehr si ewigst dich libküsst;
„Libküssend ewigst dich durchsüsst;
„Durchsüssend ewigst dich umhertzet,
„Umhertzend ewigst in dich stertzet.

Auf dem Titelkupfer des 5ten Buches erscheint Kuhlmann mit Schwert und Zepter in den Händen und sieben Sternen um das Haupt, zu beyden Seiten aber Sonne und Mond, und zu Ende der Vorrede nennt er sich: „Quirin Kuhlmann einen „gerufenen Prinzen Gottes der Israeliten, Chri„sten, Jesueliter," und in der Vorrede heißt es: „Die Israeliten währten bis auf die Christen, die „Christen bis auf die Jesueliten," unter welchen Jesueliten er sich und sein neues Reich versteht, zu dessen Errichtung ihm erst 300 und dann gar 10000 Juden zu Hülfe kommen sollen.

Im Jahr 1686 starb die Anglicana, daher er sich den 20ten Jan. 1687, fünf Monate nach ihrem Tode zu Ackersloot mit einer jungen Schwärmerin aus Amsterdam, Nahmens Esther Michaelis verlobte, welche er in seinen Psalmen unter dem Nahmen Esther gleichfalls für eine Prophetinn ausgiebt. Er gab ihr eine Traukette, und bekam von ihr einen Ring in Lapis-Golde, und führte sie als seine Frau mit sich herum *). Mit ihr trat er noch in eben demselben Jahre seine so lange

*) S. seinen Alckmaracker Schlootischen Kühlpsalm, nach den Unsch. Nachr. 1711, S. 762.

beschlossene Reise nach Rußland an, und kam den 17ten August nach Berlin, wo er den Berlinschen Kühl Jubel an den Churfürsten Friedrich Willhelm aufsetzte, und ihn darin zur Vereinigung der reformirten und lutherschen Kirche aufforderte. Der ganze Wisch bestehet theils aus Erklärungen zweyer seiner Kühljubel, theils aus Prophezeihungen Drabicii nach des im vorigen genannten Albert Otto Fabers Uebersetzung. Die Zuschrift fängt sich so an; „Hir trittet auf vor E. Churfürstl. „Durchl. eine Person, welche von der einen Par„thei mit allen Ehrnahmen unvergleichlicher weise „bis an den Himmel gehaben worden; von der „widrigen Parthei hergegen mit allen Schandnah„men, Lästerungen, Verteufelungen bis zum Ab„grund verstossen. Die Art von beiden Seiten ist „am allereuserſten Gipfel, dergleichen auf der Welt „von anbeginn ab noch nicht gesehen und erfah„ren, wie meine 70 Zeugen vor aller welt es aus„reden, da solches hergegen umkehren meine wi„drigen, u. s. f. In den auf die Zuschrift folgenden erklärten Kühljubeln prophezeiht er, daß sich den 19ten Jan. 1696 Gesetz und Evangelium zu- und aufthun sollen; vermuthlich sollte sich alsdann auch das tausendjährige Reich anfangen, in welchem er herrschen würde. Zugleich ist diese Erklärung voll der ungezogensten Schmähungen auf die herrschenden Religionen, die verführten Höflinge, die er verblendete Satansknechte nennt, und die Fürsten selbst, deren Hauptkunst nichts als Narrheit, Zärtelkeit und Gräuel sey. Ob diese Schrift

in Berlin wirklich bekannt geworden, oder wie sie aufgenommen worden, weiß ich nicht.

So viel ist gewiß, daß er seinen Weg nach Rußland fortsetzte, sich, um nicht erkannt zu werden, nunmehr Ludovicum Ludovici nannte, und im folgenden Jahre in Preussen und Liefland mit seiner Schwärmerey viele Unruhen erregte. Allein in Danzig wäre ihm das Handwerk beynahe gelegt worden, weil er hier seiner Lästerungen wegen, und weil es bekannt ward, daß er zwey Weiber am Leben habe, beynahe den Scheiterhaufen hätte besteigen müssen. Doch diese Ehre war ihm in Rußland vorbehalten, daher man ihn als einen Wahnsinnigen blos aus dem Gebiethe der Stadt verwies *). Er setzte hierauf seinen Weg nach Rußland fort, und langte unter dem nunmehr angenommenen Nahmen im Sommer 1689 zu Moskau, der damahligen Residenz, an, wo er gar bald das Ziel fand, wornach er so lange gerungen hatte.

Er fand in Moskau unter den daselbst wohnhaften Deutschen an die dreyßig Böhmisten, Chiliasten und andere Schwärmer, welche sich aber aus Furcht vor der Strenge der Russischen Regierung ruhig verhielten. Nur Kuhlmann, den alle Klugheit und Mäßigung schon längst verlassen hatte, trat sogleich mit vielem Geräusche auf, hielt heimliche Versammlungen und suchte durch seine Prophezeihungen, Offenbarungen und ausgestreuete Schriften dieses schwärmerische aber doch ruhige Häuschen in die Hitze zu bringen, um vermittelst

*) Colbergs Platon. Christenth. S. 325.

desselben vermuthlich den Grund seines neuen Reiches zu legen. Ungeachtet das nun in Rußland, noch mehr als in irgend einem andern Reiche, als Ketzerey, Aufruhr und Hochverrath geahndet werden muste, so fand sich doch ein deutscher Kaufmann, Nahmens Conrad Nordermann, welcher den Kuhlmann willig aufnahm und unterstützte, dem Chiliasmus mit Leib und Seele anhing, und daher auch von der nahe bevorstehenden Zerstörung des Antichrists und Errichtung des tausendjährigen Wunderreiches träumte, in Ausbreitung seiner Meinungen eben so wenig Behutsamkeit gebrauchte, und dadurch ihrer beyder Untergang verursachte. Die nächste Veranlassung dazu wird auf verschiedene Art erzählet.

Arnold führet zwey einander ganz widersprechende Nachrichten an. Nach der ersten waren die Jesuiten die Triebfeder ihres Unglückes. Kuhlmann hatte nehmlich einen geheimen Anschlag, welchen die Jesuiten wider den Zar geschmidet hatten, einem Russischen Minister entdeckt, worauf einige Jesuiten in Verhaft genommen und hingerichtet wurden. Um sich zu rächen, stellten sie dem Angeber ein ganzes Jahr nach, bis sie ihn endlich als einen Ketzer verdächtig machten, und durch den Patriarchen hinrichten ließen. Er wurde dabey auf das schrecklichste gemartert, indem man ihm mit glühenden Eisen alles Fleisch am Rücken und den heimlichen Theilen wegbrannte, ihn hierauf wider genesen ließ, und endlich völlig den Flammen aufopferte.

Allein diese Nachricht behält bey einer nur flüchtigen Untersuchung nicht den geringsten Schimmer von Wahrscheinlichkeit übrig. Kuhlmann kam im Sommer 1689 nach Moskau und den 4ten Octb. eben desselben Jahres ward er schon verbrännt. Wo bleibt da die Nachstellung, die ein ganzes Jahr gedauert haben soll? Und ist es überdieß wohl glaublich, daß ein elender Abenteurer in einem ihm so ganz fremden Orte, als dem Fantasten Moskau war, in so wenig Wochen Gelegenheit finden können, einen heimlichen Anschlag eines so verschlagenen Ordens zu entdecken? Zu geschweigen, daß die Russische Geschichte von einem solchen Anschlage, so viel ich mich erinnere, nichts weiß. Also zur zweyten, welche mehr Wahrscheinlichkeit hat, und daher auch von allen übrigen Schriftstellern, welche seiner gedenken, angenommen worden.

Es befand sich damahls an der deutschen Lutherischen Gemeinde zu Moskau ein Prediger, Nahmens M. Johann Meinecke. Als dieser die Unruhen erfuhr, welche Kuhlmann in seiner Gemeine anrichtete, so ließ er denselben zu sich rufen, verwies ihm sein Verfahren, und rieth ihm, sich ruhig zu verhalten, weil er ihn sonst der Obrigkeit angeben müste, welches desto nothwendiger scheinen konnte, da die Lutherische Kirche erst kurz vorher die Religionsfreyheit erhalten hatte, daher es doppelt nothwendig war, einer damahls noch so barbarischen und intoleranten Nation keine Blößen zu geben. Allein Kuhlmann verachtete allen gu-

ten Rath, streuete seine Schriften und aufrühri-
schen Prophezeihungen ungescheut aus, und verlei-
tete den Nordermann, der ihn in sein Haus auf-
genommen hatte, zu gleicher Unbesonnenheit.
Dieser setzte in Russischer Sprache eine Schrift
über die Erscheinung Kuhlmanns als des zweyten
Christus auf, oder übersetzte vielleicht nur Kuhl-
manns Träume in das Russische, und da er einen
gewissen Russischen Staatsminister zum Gönner
hatte, so trug er den Wisch zu ihm, und bath ihn,
den Druck durch sein Ansehen zu befördern. Die-
ser erstaunte über die Frechheit des Menschen, und
rieth ihm als Freund, von der Sache abzustehen,
weil er sonst gewiß zum Scheiterhaufen würde ver-
urtheilt werden. Allein auch dieser war gegen allen
guten Rath taub, und trug die Schrift zu einem
Buchdrucker, und da dieser sie ohne Einwilligung
des Patriarchen nicht drucken durfte, so bewegte
er ihn, sie demselben zur Censur zuzuschicken. Ei-
nen tollern Streich konnte ein nur halb vernünfti-
ger Mann in einem Lande, wie Rußland war,
wohl nicht begehen, daher auch der Erfolg nicht
anders seyn konnte, als er wirklich war. Der
Patriarch ließ sogleich beyde, den Nordermann
und Kuhlmann, in Verhaft nehmen, und zugleich
die Lutherischen und Reformirten Geistlichen fragen,
ob diese Leute zu ihnen gehörten, und ob auch sie
ihren Meinungen zugethan wären. Beyde musten
ganz natürlich mit nein antworten, und die Ver-
hafteten für plumpe Schwärmer erklären, daher
denn der Prozeß nach Russischer Art wider sie an-

gefangen ward. Man brachte sie auf die Tortur, und da sie, wie man sagt, hartnäckig bey ihren Träumen beharreten, so wurden sie beyde den 4ten Octbr. in einer Badstube, oder vielmehr in einer von Pechtonnen und andern brennbaren Materialien aufgeführten Hütte lebendig verbrannt. Ueber Kuhlmanns Verhalten bey dem Prozesse und der Tortur weichen die Nachrichten ab. Nach einigen blieb er während der Marter halsstarrig, gab sich unverändert für Gottes Sohn und den zweyten Christus aus, und drohete mit Feuer vom Himmel; nach andern aber ward er kleinmüthig, bath um Gnade und gab auch einen Mahler als Theilhaber an der Nordermannischen Schrift an, der aber der Hinrichtung durch zu sich genommenes Gift zuvor kam *).

Daß die zu Moskau befindlichen Reformirten und Lutherischen Geistlichen, und besonders Meinecke, nicht ohne Antheil bey diesem Trauerspiele gewesen, ist nicht zu läugnen, und läßt sich zum Ueberfluß mit Meineckens eigenen Briefen **)

*) Kortholts Hist. eccles. — und daraus Tenzel in Monathl. Unterred. 1698, S. 328; Benthems Holländ. Kirchen-Staat Th. 2, S. 344; Büschings Geschichte der evangel. Gemeinden im Russ. Reiche, Th. 2, S. 201.

**) An D. Joh. Breuern, damahligen Superintendenten in Riga, in Sam. Schelwigs sectirischen Pietisterey S. 49, 58 und 255. „Ich habe „ihn vor Unglück gewarnet, und ernstlich vermahnet, er sollte sich hier stille verhalten, und sich „nicht äussern. Sollte ich etwas vermerken, würde ich thun, was mein Amt und Gewissen erforderte und mich seinem fanatischen Geist mit Macht „widersetzen. Wäre wohl gewesen, wenn er mei-

beweisen. Aber ich sehe doch nicht, wie Arnold darüber so viel Aufhebens machen, und diesen Vorgang als ein Beyspiel der Verfolgungssucht der Lutherischen Geistlichen anführen können, selbst wenn Meinecke der Angeber gewesen, wie aus dessen Briefen beynahe zu erhellen scheint. So lange Böhms Anhänger sich ruhig verhielten, widerfuhr ihnen von keiner Seite etwas, sie konnten träumen wie sie wollten. Kuhlmann aber war kein bloßer irrender Schwärmer, sondern ein vielfacher Verbrecher und offenbarer Betrieger, welcher schon lange zur Strafe reif war. Man nehme noch die Umstände der Zeit und des Ortes dazu, so weiß ich nicht, wie man den Protestantischen Geistlichen, welche in Moskau mehr als eine Ursache hatten, allen Verdacht der Theilnahme zu vermeiden, etwas

„ner treuherzigen Vermahnung gefolgt, so würde „er der schmäh- und schmerzlichen Beschimpfung, „ingleichen des gewaltsamen Todes, ich aber vie„ler Mühe und Verdrüßlichkeiten, die ich doch „nicht groß geachtet, überhoben blieben seyn." Und in einem andern: „Er (Kuhlmann) hat hier „schier solche Händel angefangen, als 1669 Tho„mas Tanto und Jacob Taube in Lübeck anfin„gen, und Conventicula gehalten, über das auch „ein Tractätchen in 8, ein Schandbuch, ein Schmäh„und Lästerbuch, darin er wider reine evangelische „Ministeria gelästert, vielen insinuiren lassen, „davon mir auch eins zu Händen kam. So habe „ich auch gethan, was meine Seelensorge und die „Wohlfahrt meiner anvertraueten Gemeinde und „anderer Christen erfordert, welches durch Gottes „Gnade so weit gelungen, daß nicht allein einige „die Conventicula gemeidet, und einige, so darin„nen, daraus getreten, sondern daß es auch vor „den Herren Patriarchen und folgends vor die Her„ren Czaaren kommen.

dabey zur Last legen kann, daß sie beyde für das erklärten, was sie wirklich waren, nehmlich für Feinde aller herrschenden Religionen und für plumpe Schwärmer; so wenig ich ihren Orden sonst von Intoleranz frey sprechen mag.

Ich getraue mir nicht, zu entscheiden, ob Wahnsinn und Verrücktheit oder Bosheit und vorsetzlicher Betrug bey diesem Menschen die Oberhand gehabt. Ein großer Theil seiner Träume und Handlungen läßt sich ohne einen völlig verrückten Verstand bey nahe nicht begreifen; ein anderer Theil aber, z. B. seine Alchymistischen Betriegereyen, seine Geldschneidereyen, u. s. f., setzen wieder gesunden Verstand genug voraus, der selbst mitten unter dem größten Unsinne aus manchen einzelnen Zügen hervorleuchtet. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß es ihm so wohl in seinem Leben, als nach seinem Tode nicht an Anhängern und Bewunderern gefehlet hat. Henning Witte gedenket in seinem Diario Th. 2, S. 165, eines von Andr. Luppio heraus gegebenen Kupferstiches von demselben, auf welchem ihm folgende abenteuerliche Nahmen gegeben werden.

Alter Scaligerum, Taubmannus, Grotius, Opiz,
Barthius, Iscanus, Gryphius, Muretus, Erasmus,
Henoch, Iosephus, Davides, Iosua, Moses,
Elias, Daniel, Salomon, Elisa, Iohannes,

Cyrus, Alexander, Constantin, Karl,
Fridericus,
Liligerus, Iuvenis, Frigerans, Artista,
Sophata,
O Pater, hæc tua sunt! Hæc ad te cuncta
reflexit!

Ich weiß nicht, wer dieser Andr. Luppius war; wenn derselbe aber Urheber dieses Unsinnes ist, so hatte er gewiß keinen Gran gesunden Verstandes mehr, als sein Held *).

Ich will nur noch seine vielen Schriften, so viel mir deren bekannt geworden sind, hersetzen. Sie sind insgesammt, besonders die von 1674 an, von sehr großer Seltenheit, weil er sie auf seine Kosten drucken ließ, daher sie wohl nicht auf die gewöhnliche Art in den Umlauf kommen können, viele auch

*) Ich besitze diesen Kupferstich zwey Mahl mit einigen Veränderungen, ob es gleich eine und eben dieselbe Platte ist. Er ist in 8, und die Umschrift des in einem Oval eingeschlossenen Brustbildes heißt: Quirinus Kuhlmannus Vratislaviæ Silesiorum Natus die 15 (25) Febr. Anno M. D. C. L. I. Unten lieset man: I. Muscowita pinxit 1697. R. White sculpsit 1683, woraus erhellet daß er in London gestochen worden. Darunter lieset man denn die oben angeführten Verse. Auf dem einen Abdrucke stehet noch zwischen dem Nahmen des Mahlers und Kupferstechers: Andreas Luppius Edit. und neben dem Kopfe des Fantasten: Ætat. 28 Jahr. Der andere Abdruck hat keinen von beyden Zusätzen. In den Unsch. Nachr. 1712 S. 41 f. stehet ein Brief von Christian Gryphio über diese Inscription, worin er sehr wahrscheinlich muthmaßet, daß Kuhlmann selbst der Verfasser derselben sey. Das Wort Liligerus soll sich auf eine Gesellschaft der Liligerorum beziehen, welche aber nie recht zu Stande gekommen; Frigerans aber auf eine Gesellschaft der Refrigerantium bey den Englischen Schwärmern.

an mehr als einem Orte unterdrücket wurden. Dies ist denn auch die Ursache, daß so wenige derselben in den Verzeichnissen der seltenen und merkwürdigen Bücher vorkommen. Folgende kann ich wenigstens nennen:

1. Entsprossene deutsche Palmen. Breslau, 1670, Fol. eine Sammlung Gedichte.

2. Hundert Spiel ersinnliche Grabschriften. Breslau, — — 8; Jena, 1671, 8. In dem Prodromo quinquennii mirabilis sagt er S. 25, daß er sie im 15ten Jahre seines Alters geschrieben, und daß die Jenaische Ausgabe schon die zweyte sey, daher dieß vermuthlich seine erste Schrift ist.

3. Tausend geist- und weltliche Rechtssprüche. — Ich kenne diese Schrift nur aus der Zuschrift seines Geschichts-Heroldes.

4. Lehrreicher Weisheit Lehrhof, Tugend Sonnenblumen, an Hrn. Georg von Schöbel und Rosenfeld. Jena, 1671, 8; eine Sammlung sinnreicher Sprüche, und merkwürdiger Geschichte in Prosa und Poesie. Vermuthlich ist es eben dieselbe Schrift, welche ich irgendwo unter dem Titel: ergötzliche Hofreden, Jena, 1671, 8, habe angeführet gefunden.

5. Himmlische Liebesküsse über die vornehmsten Oerter der hochgeheiligten Schrift vornehmlich des Salomonischen Hohenlides wie auch anderer dergleichen Himmelschmeckende theologische Bücher poetisch abgefasset. Jena, 1671, 8. In den Unsch. Nachr. 1711, S. 756 heißt es irrig, daß er diese Gedichte, (denn es sind nicht

alles Sonnette, wie daselbst gesagt wird,) im 13ten Jahre seines Alters drucken lassen, ob er sie gleich, seiner eigenen Versicherung nach, noch zu Breslau verfertiget hat.

6. Lehrreicher Geschicht=Herold oder freudige und traurige Begebenheiten hoher und niedriger Personen. Jena, 1673, 8. Ich habe oben umständlich davon geredet.

7. Epistolæ theosophicæ Leidenses. Vermuthlich, Leiden, 1674 8; denn ich kenne sie nur aus Bailens Anführung, der sie vor Augen hatte, und verschiedenes daraus anführet.

8. Prodromus quinquennii mirabilis. Leiden, 1674, 8; aus welcher Schrift, welche Baile gleichfalls vor Augen hatte, Morhof in seinem Polyhistor S. 357 f. verschiedenes angeführet hat.

9. Neu begeisterter Böhme, begreiffend 150 Weissagungen mit der fünften Monarchi oder dem Jesus=Reiche des Holländischen Propheten Johann Rothens übereinstimmend, und mehr als 1000000000 theosophische Fragen allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt, u. s. f. Leiden, 1674, 12. Es soll die seltenste unter allen seinen Schriften seyn, weil er, nachdem er mit Rothen zerfallen, sie selbst soll unterdrückt haben; indessen ist sie doch beynahe die bekannteste unter allen. S. davon Sinceri Nachr. Th. 2, S. 128; Colbergs Platonisch=Hermetisches Christenth. Th. 1, S. 323; Sinceri Nachrichten, Th. 2. S. 128; Vogts Catal. - libr. - rar.

S. 387; und Baumgart. Hall. Biblioth. Th. 8, S. 291.

10. Der Briefwechsel mit dem Athanasius Kircher, welcher sich 1674 anfing und einige Jahre fortdauerte, da denn Kuhlmann die Briefe, so wie er sie erhielt, sorgfältig drucken ließ, und den spätern immer die frühern beyfügte, auch diesen Abdruck, wie es scheint, an mehrern Orten wiederhohlte. Ich habe keine dieser Ausgaben selbst gesehen, sondern kenne diese Briefe nur, theils aus Bailens Anführung, theils aus Bücherverzeichnissen. Es sind folgende:

1) *Ath. Kirchneri* Epiſtola reſponſoria ad *Quir. Kuhlmanni* epiſtolam de arte magna ſciendi ſ. combinatoria. Leiden 1674, 12.

2) *Q. Kuhlmanni* epiſtolae duae cum reſponſoria *Ath. Kircheri*. Leiden 1674, 8. scheint von dem vorigen noch verschieden zu seyn; dagegen

3) *Q. Kuhlmanni* Kircheriana de arte magna ſciendi ſ. combinatoria. Leiden 1674, 8. mit dem vorigen einerley zu seyn scheinet.

4) *Q. Kuhlmanni* Reſponſoria de Sapientia infuſa, Adamaea, Solomonaeaque circa Februarium 1676. e Lubeca Romam ſcripta ad *Ath. Kircherum*. - - -

5) Diesen und die vorigen Briefe ließ er zu London 1681, 8. mit einigen Stücken vermehrt, wieder neu auflegen, um sich bey dem Könige von Frankreich damit groß zu machen, da sie denn den Titel erhielten: *Q. Kuhlmann.* Kir

cheriana de arte magna sciendi s. combinatoria, admirabilibus quibusdam inventis Sapientia infusa, Salomonaeaque post septennalem publicationem orbe Europaeo frustra ringente consummatius emissa ad Ludouicum XIV. Regem Liligerum. Freytags appar. libr. rar. S. 503. Aus welchen gehäuften Ausgaben man deutlich genung siehet, wie sehr das scheinbare Lob Kirchers den Fantasten müsse gekitzelt haben.

11. Epistolae Londinenses catholicae. Rotterdam 1674, 12.

12. Londoner Schreiben an die Wiclefiten, Waldenser, Hussiten, Zwinglianer, Lutheraner, Calvinisten. Amsterdam 1680. Arnold setzt sie in das Jahr 1686, da er doch damahls schon von London weg war.

13. Quinarius seiner Schleudersteine. Amsterdam 1680, 12.

14. Pariser Schreiben an Rothen, Frau Tanneke von Shwinter, Hrn. Franciscus Mercurius von Helmont, und Jungfer Antoinette Bourignon. Amsterdam 1680, 12. Daß diese wirklich gedruckt worden, sagt er in den folgenden Lutetier-Schreiben selbst. Arnold gibt die Ausgabe, Amsterdam 1686, 8. an, welche, wenn sie richtig ist, eine neue Auflage seyn müßte.

15. Lutetier oder Pariser Schreiben. (An Breckling, Ge. Wende, Bathurst, und die Magdalena von Lindau.) London 1681, 12. S. davon

Baumg. Merkw. Büch. Th. 10. S. 177; Freytags apparat. S. 504.

16. Baile gedenkt einer Sammlung einiger kleinen Aufsätze, welche er zu London 1681, heraus gegeben, und wovon der erste dem Könige von Frankreich mit folgenden Worten zugeschrieben sey: Salve, Ludouice XIV, Rex Liligere salve. Es befinde sich darin ferner sein obiger Brief an Kirchern de Sapientia infusa Ademaea, und die Schrift de Conuersione Turcarum.

17. Cyrus refrigeratorius Hierosolymitanus de magnalibus naturae vltimo aeuo reservatis. Genf 168, 8; Oxford 1682, 8. Arnold gibt für die Genfer Ausgabe das Jahr 1680. an; allein damahls befand er sich noch nicht in Genf.

18. Quinarius lapidum aduersus Goliathum omnium tribuum, populorum, linguarum, inuictissimae antapologiae loco pro suis scriptis fronti scriptorum suorum ordinandus. London, 1681, 12.

19. Arcanum microcosmicum. Paris 1681, 8. dessen Baile gedenkt.

20. Constantinopolitana de conuersione Turcarum, Romae nouae, s. Stampoldae, scripta, 1 Aug. 1678. et Londini Angliae sigillata, publicataque 1 Maji 1681. ad Mahomethem IV. Imper. Turcicum. Adjunctae sunt epistolae ad Agam Smirnensem, Patriarchamque Graecum. London 1682, 8.

21. Mysterium XXI. Septimanarum Rotherianarum, quod vera clauis ad Danielem, Apo-

calypsin omnesque Scripturae numeros, Spiritus S. ope apertum, Smyrnae Natoliae, mense Oct. 1678. London 1682, 8. Freytags Apparat. S. 503.

22. *Salomon a Kayserstein* Cosmopolita de Monarchia Iesuelitica ultimo aeuo reseruata ad Politicos orbis terrarum. London 1682.

23. Dauid rediuiuus. Eb. 1682, 8.

24. Abominatio desolationis in loco sancto. Eb. 1682, 8.

25. De magnalibus naturae vltimo aevo reservatis, ad adeptos magosque orbis terrarum. Genf, 1682, 8.

26. Pseudosophia mundi de sede sua deturbata. 1682, 8.

27. Christus mysticus. 1682, 8.

28. Hochtheure Besiegeluug, als er von Paris Amsterdam zum dritten Mahl betreten = = = Arnold.

29. Heptaglotta suorum operum juuenilium. London und Oxford 1683, 8. Sind sieben ehedem einzeln herausgegebene und zum Theil aus dem Deutschen übersetzte Jugendschriften, welche aber nicht näher bezeichnet werden. Freytags Appar. S. 502.

30. Testimonia humana. London 1683, 8.

31. Sein Kühlpsalter, welcher von 1679 an bis 1686. in folgenden Stücken heraus kam.

A. Z. D. Funfzehn Gesänge. Ohne Zeit und Ort, auf 43 Seiten in 8. S. Baumgart. merkw. Bücher, Th. 10. S. 177. Ich habe

auch eine Ausgabe dieses ersten Theils seiner Kühlpsalmen, London 1679, 12. angeführet gefunden. Eine neuere erschien unter dem Titel: der Kühlpsalter oder die funfzehn Gesänge. Amsterdam 1684, 12. Baumg. Hall. Bibl. Th. 8. S. 295.

Des Kühlpsalters zweyter Theil. Amsterdam 1685, 12. Baumg. merkw. Bücher, Th. 10. S. 174 und 321.

Q. Kuhlmanns wesentliche Kühlspalter. Das Wunder der Welt. Amsterdam 1686, 12; enthält das fünfte und sechste Buch. S. Baumg. merkw. Bücher, Th. 10. S. 321.

Des Kühlpsalter, dritter Theil. Amsterdam, 1686, 12; welcher das siebente und achte Buch in sich fasset. S. Baumg. l. c.

Ich habe auch irgendwo eine neuere, und wie es scheint, vermehrtere Ausgabe unter der Aufschrift: Hundert und funfzig Kühlpsalmen, 1689, 12. angeführet gefunden, wenn anders die Zahl 9 nicht ein Druckfehler für 6 ist.

32. Historische Verhaal van *Q. Kuhlmann* levendige Hoofdgetügen. Amsterdam 1685, 8; scheint auch unter dem Titel: Historische Erzählung von seinen 21 lebenden Hauptzeugen, heraus zu seyn. Diese Hauptzeugen oder Propheten sind: Rothe, Haseven, Schwinder, Osmanton, Höllgrafe, Beresford, Blesset, Tanneken, Magdalene, Wentwortin, Peikin, Injurien, Fosterin, Gertrud, Sara Curtis, Andre Seers, Mary Beatman, Nelsonin, Elisabeth, Esther

und Anglicana; von welchen Fantasten und Fantastinnen die meisten sehr unbekannt sind, und viele im Jahre 1685 wohl noch schwerlich für ihn würden gezeuget haben.

33. Runde Erklärung vor den Augen Jehovens an Brecklingen. Amsterdam 1686, 8.

34. Widerlegte Brecklingsworte. Amsterdam 1686, 8.

35. Almaracker Schlootischer (d. i. Ackerslootischer) Kühlpsalm. Amsterdam 1687, 8.

36. Krieg und Sieg des ewigen Wortes Gottes. = =

37. Ausgang aus Babel und Eingang zu Gott = =

38. Weseler Kühlpsalm. = =

39. Göttliche Offenbarung = = = 1688.

40. Zwey erklärte Berlinische Kühljubel, von der Vereinigung des Luther = und Calvinusthums an S. Churf. Durchl. zu Brandenburg. Amsterdam, 1688, 8. Arnold und Walch in Bibl. theol. Th. 2. S. 91. geben eine Ausgabe von 1686 an, welche aber wohl ein Irthum ist, indem er erst im August 1687 nach Berlin kam.

41. Berlinische und Amsterdamische Kühljubel. Amsterdam 1688. 9 Bog. in Fol. vermuthlich nur eine mit dem Amsterdamer Jubel vermehrte Ausgabe des vorigen. S. davon Unsch. Nachr. 1705. S. 405.

42. Der Kühl = Salomo, von welchem das vorige ein Stück seyn soll. Weiter ist mir nichts davon bekannt.

55. Heinrich Khunrath *),

ein Theosoph und Goldkoch.

Die Nachrichten von dem Leben dieses Menschen sind sehr selten, unvollständig und sparsam, vermuthlich weil er nicht so vieles Geräusch machte, als der vorige, sondern im Stillen über seine Grillen brütete; indessen zeigen doch seine Schriften, und besonders sein berüchtigtes Amphitheatrum sapientiæ æternæ, daß sein Kopf sich nicht in viel bessern Umständen befand. Er war aus Leipzig gebürtig, und da Arnold und andere ihn auch Cunrad und Conrad schreiben, so scheint er aus der bekannten Familie dieses Nahmens zu seyn, aus welcher Friedrich Cunrad als Kaufmann und Rathsherr 1692 starb, dessen Sohn Gottfried 1712 Catechet an der Peterskirche ward. Mit dem unsrigen zu einer Zeit lebte Conrad Khunrath, ein Me-

* Arnold hat in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 3, S. 11, sehr wenig von seinem Leben; desto weitläufiger aber ist er bey seinen Meinungen. Eben so kurz ist Brucker in der Hist. Philos. Th. 4, B. 1, S. 675, und noch kürzer C. W. Kästner im Medicinischen Gel. Lexic. Ein wenig mehr hat Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 440, und daraus Jöcher im Allgem. Gel. Lexic. und Chaufepie' im Dictionn. historique.

dicus, gleichfalls von Leipzig, welcher sich aber viele Jahre in Schleswig und Hollstein aufhielt, und sich durch verschiedene chymische und historische Schriften bekannt gemacht hat *), und dieser war sehr wahrscheinlich ein Bruder unsers Heinrichs, ob er gleich in der Denkungsart sehr weit von ihm abgegangen zu seyn scheinet.

Unser Heinrich war zu Leipzig 1560 gebohren, welches Jahr aus der Umschrift seines Bildnisses in seinem Amphitheatro erhellet, wo es heißt, daß er 1602 zwey und vierzig Jahr alt gewesen. Er war so wie sein vermuthlicher Bruder Conrad der Medicin gewidmet, gerieth aber sehr frühe auf die Chymie, indem er in einer seiner Schriften **) selbst sagt, daß er bereits in einem Alter von 23 Jahren die Chymie theoretisch und practisch getrieben habe, allein er habe erst im reifern Alter durch Beten und Arbeiten von Gott den Geist des Unterschiedes bekommen, durch welchen er das Gute von dem Bösen und das Wahre von dem Falschen unterscheiden gelernet. Vermuthlich gerieth er dabey auf Henr. Corn. Agrippä und Paracelsi Schriften, welche denn in der Folge seine ganze Vorstellungskraft verschoben, dagegen es scheinet, daß sein Bruder Conrad auf dem gebahnten Wege in der Chymie und Medicin blieb.

Allem Ansehen nach studierte er die Medicin anfänglich in seiner Vaterstadt; er muß sich aber

*) S. von diesem Conrad Khunrath Mollern in Cimbria litter. S. 439 und daraus Jöchern.

**) In der Confessione de Chao, in der Vorrede.

hernach nach Basel begeben haben, wo er vermittelst einer Schrift de Signatura rerum 1588 Doctor ward, und sich darauf der ausübenden Medicin widmete. Die Vorrede seines Bekenntnisses vom universellen Chaos ist zu Magdeburg den 13ten Jun. 1597 unterschrieben, daher er sich um diese Zeit daselbst aufgehalten haben muß. Allein, da der Syndicus zu Hamburg D. Willhelm Moller sein Verwandter war, so begab er sich nach dieser Stadt, wo er sich 1598 aufhielt. Allein er muß hier seine Rechnung nicht gefunden haben, indem er sich nach Dresden wandte, wo er auch gestorben ist.

Arnold wollte in einem alten chymischen Mste. gefunden haben, daß er Professor zu Leipzig gewesen, und verführte dadurch Bruckern zu gleichem Irrthum, welchen dieser noch dadurch vermehrte, daß er ihn zum ordentlichen Professor der Medicin macht. Allein ich kann zuverlässig behaupten, daß er nie Professor daselbst gewesen, indem die Verzeichnisse der akademischen Lehrer dieser Stadt nichts von ihm wissen. Ueberdieß besitze ich eine umständliche handschriftliche Geschichte der medicinischen Fakultät in Leipzig und ihrer Professoren, (vermuthlich von Polycarpus Gottlieb Schacher,) wo gleichfalls kein Khunrath vorkommt. Ich wüste auch nicht, in welche Zeit seine Professur fallen könnte, da er von seiner Doctor-Promotion an, wie es scheinet, von Leipzig abwesend war.

Das Jahr seines Todes wird verschieden angegeben, welche Verschiedenheit doch blos durch eine dem Arnold so sehr gewöhnlichen Flüchtigkeit

verursacht worden. Dieser versichert, Erasmus Wohlfarth, der Herausgeber des Amphitheatri sage, er sey frühzeitig gestorben, und setzt in Parenthesi dazu, nehmlich im 42ten Jahre seines Alters. Dieses letztere sagt nun Wolfarth keines Weges, sondern nur, daß er frühzeitig gestorben sey, immatura morte præventus. Aber Arnold las auf dem Bildnisse Khunraths, welches gleich auf dem Titelblatte folget: Effigies Henrici Khunrath Lipsensis, Theosophiæ amatoris fidelis, & Medicinæ utriusque Doctoris: anno a IHSVH Christo, servatore nostro, nato, MDCII, ætatis suæ XLII, verband das hurtig mit dem frühzeitigen Tode und ließ ihn folglich schon 1602 sterben. Hätte er nur ein wenig weiter geblättert, so würde er des Churfürstlich Sächsischen Consistorial-Secretärs Johann Seuß Lobgedicht auf unsern Khunrath gefunden haben, welches an ihn als einen noch lebenden gerichtet ist, und die Unterschrift hat: Id. Mart. ann. 1604 Dresdae. Er kann also nicht früher, als zwischen 1604 und 1609 gestorben seyn, daher Witte immer noch den vorzüglichsten Glauben verdient, welcher ihn zu Dresden den 9ten Sept. 1605 im 45ten Jahre seines Alters sterben läßt. Zwar heißt es auf dem Titel der dritten, vermehrten Ausgabe seines philosophischen Athanors von 1615, daß sie in Verlegung des Auctoris gedruckt sey; allein es ist dieses entweder eine von den gewohnlichen hermetischen Windbeuteleyen, oder es ist von dem Urheber der vorgegebenen Vermehrungen zu verstehen.

Was für ein verworrener und verrückter Kopf er war, erhellet am besten aus seinem Amphitheatro Sapientiae aeternae solius verae Christiano-Kabbalistico, divino-magico, nec non physico-chymico, tertriuno catholico, seinem wichtigsten, aber auch abenteuerlichsten Buche, welches ein kurzer Begriff des ganzen mosaisch-christlichen oder vielmehr kabbalistischen Pantheismus ist, und daher auch bey allen Narren dieser Art in einem vorzüglichen Ansehen stehet. Er schrieb es erst in deutscher Sprache, in welcher es auch 1602 gedruckt seyn soll, wollte es aber hernach vollständiger ausarbeiten; allein, da der Tod ihn übereilte, so vermachte er seine Papiere auf seinem Todbette dem oben schon genannten Erasmus Wolfarth zu Wernigerode, der denn das wichtige Werk vollendete, und es 1609 in Lateinischer Sprache heraus gab. Schon die Zuschrift verräth den kranken Kopf des Verfassers, denn das Buch ist zugeschrieben: I. Aeterno, invisibili, soli sapienti, omnium optimo, infinito & omnipotenti Iehovah Elohim Zebaoth, Deo Deorum, enti entium, unitrino, --- Domino ac Patrono suo Catholico, benignissimo, fideliter timendo, unice amando, humillimeque adorando, & in omnem aeternitatem devotione debit (debita) merito laudando; II. Toti coelestis exercitus spiritualis militiae praepotenti, reverenter habendae, Flammeis nimirum Iehovae ministris, divinitus mihi concessis, officioque suo & didactico & tutelari ultro adsistentibus; III. Proximo suo -- fideli cuivis, cumprimis diligendo;

IV. Sibimet ipsi, servo ac organo Dei - - seculo pro modulo Donorum a Domino liberalissime concreditorum; V. Toti St. Biblicae Scripturae, utili ad docendum, ad arguendum, - - - VI. Naturae mirificae, ministrae Elohim in mundo universo (ejusque filio, Magnesia Philosophorum indigitato, nunquam odiosae, Numini ac Lumini suspiciendo; denique VII. Scientiis & Artibus singulis per quas de Deo gratissima in orbe terrarum sparsa est fama; praesertim vero sublimioribus ac secretioribus, quaeque Ignis, omnia probantis adminiculo spagyrice peraguntur u. s. f. denn der Unsinn gehet noch etliche Blätter fort, und schließt sich endlich so: Anno Maschiach juxta promissionem divinam missi M D C IV. Hallelu-jah! Hallelu-jah! Hallelu-jah! phy Diabolo! Terque quaterque phy calumniatori cuivis; nullo excepto! Iehovae unitrino sit laus, honor & gloria, Amen!

Dann folget auf einem besondern Bogen die ganze kabbalistisch-theosophische Weisheit in einer Tabelle, welche von der Erkenntniß Gottes, seiner selbst und der größern Welt ausgehet, und sich mit der christlichen Kabbala, der göttlichen Magie und der Alchymie endiget, welche ihm die einzige und höchste Weisheit sind, zu welcher dieses sein Werk den Weg zeigen soll, worauf sich auch diese Tabelle mit einem phy diabolo! iterum atque iterum phy calumniatori cuivis u. s. f. schließt.

Das Werk selbst ist in zwey Haupttheile getheilet, wovon der erste und stärkste den Titel Prologus

führet, und aus einer doppelten lateinischen Uebersetzung sowohl der Sprüche Salomo, als des Buches der Weisheit bestehet, doch so, daß der Verfasser aus beyden 365 Verse genommen und sie nach willkührlicher Ordnung unter einander geworfen hat, damit der Schüler der Weisheit jeden Tag im Jahre einen Vers zu erwägen habe; indem der abenteuerliche Mann die ganze kabbalistische, magische und alchymistische Weisheit in den Sprüchen Salomo und dem Buch der Weisheit zu finden glaubt, und daraus herleitet. In dem zweyten Haupttheile werden nun diese 365 Sprüche in einem abenteuerlichen verworrenen Style erklärt und durch vier eben so abenteuerliche Kupfer erläutert.

Da die Enträthselung des dunkeln tropischen Styles dieses und aller ähnlichen Fantasten nicht jedermanns Sache ist, so nahm sich der bekannte Johann Arnd, auch ein Eingeweiheter der theosophischen Weisheit, obgleich noch einer der bescheidensten, die Mühe, den Inhalt in einem Briefe an einen Ungenannten heraus zu ziehen; da man denn siehet, daß alles wieder auf den verchristlichten Pantheismus hinaus lauft. Der Grund ist Gottesfurcht, ohne welche an keine Weisheit zu denken ist; diese Weisheit begreift drey Gegenstände oder Lichter, Gott, den Menschen und die Natur, welches Licht dreyfach und doch nur eins ist. Wenn einer dieses Licht in allen Körpern und körperlichen Geschöpfen leuchten siehet und verstehet, so ist er ein Magus und seine Kunst heißt die Magie. Siehet er dieses Licht in den Geistern und unsicht-

baren Wesen, und kann sie zu seinen Absichten gebrauchen, so heißt er ein Kabbalist und seine Kunst die Kabbala. Das höchste Licht ist die Theologie, diese ist der heilige Geist selbst, der unmittelbar mit dem Theologo redet und ihm alle Heimlichkeiten und künftige Dinge offenbaret. Die Alchymie ist nur ein Theil der Magie und setzt diese voraus. Das ist nun die ganze herrliche Weisheit, welche durch vier eben so abenteuerliche Kupfer auf ganzen Bogen erläutert werden soll.

Der dritte Hauptheil bestehet wieder aus vier eben so seltsamen Kupferstichen mit ihrer Erklärung, worauf ein Epilogus mit einer eigenen Figur den Beschluß macht. Alles ist in dem dunkelsten verworrensten Style, der unmittelbar an den Unsinn gränzt, eingekleidet, und mit den plumpesten Schmähungen auf alle Nicht-Pantheisten und Nicht-Theosophen, d. i. auf alle vernünftige Menschen, durchwürzt.

Dieses Unsinnes wegen ist er denn von allen Schwärmern und Schwärmersfreunden von je her für eines der größten Lichter ihrer Zunft gehalten worden. Daß Frid. Breckling, Quir. Kuhlmann und andere ähnliche Fantasten ihn mit Lobeserhebungen überschütten, läßt sich schon ohne dieß erwarten; daß auch Joh. Arnd und Arnold ihn für einen göttlich erleuchteten Mann halten, läßt sich auch leicht begreifen, indem der letzte ein erklärter Freund und Verfechter aller Fantasten, der erste aber ein bekannter Mysticker und Theosoph ist; aber daß so gar Joh. Val. Andreä ihm noch eine vorzügliche

Weißheit zutrauete, könnte eher befremden. Indessen ist gewiß, daß dieser sonst verdiente Mann wenigstens eine Zeitlang mit den theosophischen Schwärmern lief, und immer noch eine geheime Neigung für sie behielt, so sehr er auch von ihrem Unfug in der Folge überzeugt ward. Es ist nichts leichter, als bey dieser Art Menschen den Ruf einer hohen Weisheit und unmittelbaren Erleuchtung zu erlangen. Man nehme nur das bekannte theosophische oder kabbalistische System, oder nur einen einzelnen Theil daraus, werfe die Begriffe unter einander, und kleide alles in einen räthselhaften Styl, in ungewöhnliche Tropen und abenteuerliche Bilder, so wird man desto mehr begaffet und bewundert werden, je mehr man die Kunst verstehet, mit einem Schwall von Worten und Bildern nichts oder doch wenigstens Unsinn zu sagen. Das ist der gewöhnliche Kunstgriff der meisten theosophischen mystischen und alchymistischen Schriftsteller, und so sehr er auch verbraucht ist, so thut er doch noch immer seine Wirkung.

Wie weidlich er nach Art aller pantheistischen Weisheitskrämer zu schimpfen weiß, erhellet unter andern aus der Vorrede zu seiner Confession, wo es heißt: „Höre du Lästermaul, sprichst du, ich bin „ein Enthusiast, dieweil ich von Visionibus und „Gesichten, und sonderlichen jedoch gut geistlichen „Offenbarungen sage: so spreche ich mit Warheit, „du seyest ein närrischer Fantast, der noch nicht „wisse, oder aus Unbesonnenheit ihn nicht bedenke, „was das Wörtlein eigentlich heißt, will geschwei-

„gen, was Enthusiast recht sey — — Pfui dich, „der du Enthusiasmum unchristlich verspottest" u. s. f.

Aus eben dieser Vorrede erhellet auch, daß er mit seiner Theophrastischen Schwärmerey Widerspruch gefunden, besonders unter den Aerzten, und an einem andern Orte klagt er, „der Feind aller „Warheit hätte ihn mit hoffärtigen, ehrendiebischen, „schandlügnerischen Poeten hohen und particular „Schulfüchsen und Pennals-Herren geplagt."

Seine meisten Schriften betreffen die Alchymie und obgleich sein Styl hier nicht so räthselhaft und verworren ist, als bey vielen seiner Mitbrüder, so wird doch gewiß niemand aus ihnen ein Geheimniß lernen, welches er selbst nicht wuste. Sie sind zahlreich, ob ich gleich nicht dafür stehen kann, daß sie insgesammt von ihm sind, weil ihm manche nach seinem Tode von andern Goldsudlern untergeschoben zu seyn scheinen. Mir sind folgende bekannt geworden:

1. Theses doctorales de Signatura rerum. Basel, 1588, 4; seine Doctor-Disputation, welche er seinem Verwandten, dem Syndicus zu Hamburg, D. Willh. Mollern zuschrieb.

2. *Zebelis*, Regis & sapientis Arabum vetustissimi, de interpretatione quorundam accidentium, tam internorum, quam externorum, sive eventuum inopinatorum, secundum Lunae motum, per 12 Zodiaci coelestis, signa, Observationes accuratissimae Latino-Germanicae ex Bibl. *Henrici Khunrath* editae. Prag, 1592, nach

andern 1593, 4, ein abenteuerlicher Unsinn, von welchem in dem Meß Catalogo von 1680 eine neue Auflage von Frankfurth aus versprochen wurde.

3. Confessio de Chao Physico Chymicorum catholico, in quo catholice habitat Azoth, s. materia prima mundi, hoc est Mercurius sapientum, ubi Magnesiae (subjecti scil. lapidis Philosophorum catholici) conditiones fideliter recensentur. Natur-gemäße, alchymische und recht-lehrende philosophische Confessio und Bekenntniß vom Hylialischen, d. i. Pri-materialischen katholischen oder allgemeinen, natürlichen Chaos der Natur gemäßen Alchymie und Alchymisten. Magdeburg, 1597, 1598, 1599, (vielleicht nur eine und eben dieselbe Ausgabe,) in 8; eb. das. 1603, 8; eb. das. 1616, 8; Strasburg, 1699, 12; Frankfurt, 1708, 8; und unter dem Titel: alchymisch philosophisches Bekenntniß vom universellen Chaos der naturgemäßen Alchymie — neue von deutschen Sprachfehlern gesauberte Auflage, Leipzig 1786, 8.

4. Symbolum physico-chemicum, de Chao physico-chymicorum catholico --- alchimisches Symbolum vom allgemeinen dreyeinigen Chao. Magdeburg, (nach andern Hanau,) 1599, 8; scheint von dem vorigen nicht verschieden zu seyn.

5. Magnesia catholica Philosophorum, d. i. höchste Nothwendigkeit in Alchymia auch mögliche Ueberkommung augenscheinliche Weisung und genugsame Erweisung katholischer verborgener Magnesiae. Magdeburg, 1599, 8; Leipzig,

1784, 8. Unter der Magnesia versiehet er die erste oder Ur=Materie, woraus alle systematische Goldköche den Stein der Weisen zubereiten wollen. Die große Frage ist nur, gibt es wirklich eine solche Ur=Materie, als der Pantheismus annimmt? und ist sie wirklich vorhanden, wie ist sie aus den groben Körpern heraus zu ziehen? und diese Frage hat Khunrath bey allem seinem kauderwälschen Geschwätze so wenig aufgelöset, als irgend ein anderer Alchymist.

6. Wahrhaftiger Bericht vom philosophischen Athanore, auch Brauch und Nutz desselbigen. Magdeburg, 1599, 8; Hamburg, 1603, 8; dritte vermehrte Ausgabe, Magdeburg 1615, 8; Leipzig, 1783 8. Bey dieser letzten Ausgabe hat der ungenannte Herausgeber ein Verzeichniß der sämmtlichen Schriften Khuuraths vorgesetzt, welches zwar ziemlich vollständig aber sehr verworren ist.

7. Das oben beschriebene Amphitheatrum Sapientiae aeternae, in Fol. von welchem man, wenn den Bücherverzeichnissen zu trauen ist, sehr viele Ausgaben hat, von welchen folgende angeführet werden: Prag, 1598; Magdeburg, 1602; Hanau, 1604; Magdeburg, 1606; Frankfurth, 1608, Leipzig, 1608; Lübeck, 1608, Magdeburg, 1698; Hanau, 1609; Hamburg, 1611; Hamburg, 1648; eb 1651; Hanau, 1653; Frankfurth, 1653; Hamburg, 1711. Allein Moller bemerkt schon, daß die meisten dieser Ausgaben Hirngespinste sind. Der ersten deutschen Ausgabe

von 1602, gedenkt Khunrath in seiner Confession selbst, daher sie wohl richtig seyn muß. Darauf wollte er es weitläufiger Lateinisch ausarbeiten, ließ auch schon mit dem Drucke anfangen, starb aber darüber, worauf Erasmus Wolfarth das Werck zu Hanau, 1609 völlig heraus gab. Diese Ausgabe, welche vielleicht die einzige wahre ist, habe ich vor mir, und da auf den früher gestochenen Kupfern die Jahrzahl 1602 stehet, so kann das zu dem Irrthume von einer in diesem Jahre erschienenen Ausgabe Anlaß gegeben haben. Die Ausgabe, Frankfurth, 1653 wird in Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 411 f. beschrieben; allein sie scheint blos die Hanauische Ausgabe mit einem neuen Titelblatte zu seyn, welcher Betrug sowohl vorher als nachher mehrmahls mag seyn gespielet worden. Aus welchem mehrmahls versuchten Kunstgriffe zugleich erhellet, daß das Buch bey aller Seltsamkeit doch keinen Abgang gefunden hat, woher denn auch wohl dessen große Seltenheit rühret.

8. Vrîm & Thummim Christiano-Cabbalistica ex Macrocosmo & S. Scriptura Biblica desumta. Magdeburg, 1607; nach dem Meß-Catalogo von diesem Jahre.

9. Quaestiones tres perutiles, nec non summe necessariae, tum curationem tum praecautionem avenae, sabuli, calculi, podagrae, gonagrae, chiragrae, & aliorum morborum Tartareorum, concernentes, d. i gar nothwendige drey Fragen von der Curation des Griessteins und Podagra; Lateinisch und Deutsch. Leipzig, 1607, 8; Hof,

1611, 8. In Ant. Sotomajors Indice expurgat. Madrit, 1667, S. 485 werden einige Stellen angezeigt, welche ausgestrichen werden sollen.

10. Signatura Magnesiae Magnesia quasi Magnum-Aes IAH dicta; bey der Ausgabe seiner Confes. de Chao, Strasburg, 1699, 12.

11. De igne Magorum Philosophorumque secreto externo & visibili, d. i. philosophische Erklärung von und über dem geheimen — Glut — und Flammenfeuer der uralten Magorum oder Weisen. Strasburg, 1608, 8; auch in dem Trino chymico secundo, Strasburg, 1700, 8. worin sich auch ein fürtrefliches Judicium eines erfahrnen Cabbalisten, (Johann Arnds,) über die vier Figuren des großen Amphitheatri D. Henr. Khunrath befindet. Ingleichen neu wieder aufgelegt mit eben diesem Judicio, Leipzig, 1783, 8.

12. Extractus chymicorum quaestionum. --- Strasburg, 1616, 8.

13. Lux lucens in tenebris, soll Deutsch vorhanden seyn. Der ungenannte Herausgeber der Schrift Tractatus aliquot chemici, Geismar, 1647, versprach eine lateinische Uebersetzung davon heraus zu geben. Das Lux lucens in tenebris, welches sich in einer Sammlung vier alchymistischer Schriften, Budissin, 1677 befindet; soll davon noch verschieden seyn.

14. Treuherzige Warnungs-Vermahnung an alle Liebhaber der Natur gemäßen Alchimiae transmutatoriae unter dem Nahmen Riceni Thra-

sibuli = = = deren Placcius in Theatro Anon. et Pseudon, Th. 2, S. 591 gedenkt, ist ohne Zweifel die treuherzige Warnungsvermahnung wegen der bubischen Handgriffe der betrügerischen Argchymisten, welche den Ausgaben seiner Confession vom Chao von 1616 an beygefüget worden.

15. Manuale & tractatus physico-medicus; noch ungedruckt, nach dem Arnold.

16. Eine andere chymische Handschrift von ihm befand sich in der Kirchen-Bibliotheck zu Gera, S. Tenzels curiöse Bibl. 1704, S. 458 und Struvs introduct. in notit. rei litter. S. 192, von welcher ich doch nicht weiß, ob sie nicht in dem letzten Brande mit verlohren gegangen ist. Eine andere alchymische Handschrift, worin er die Kunst lehret, den Stein der Weisen aus dem hohen Liede Salomo zu verfertigen, soll sich in der Universitäts-Bibliothek zu Jena befinden.

---

56. George Reichard, ein After-Prophet.

So vieles Aufsehen dieser Schwärmer zu seiner Zeit, besonders in einigen entfernten Gegenden machte, so wenig weiß man doch von seinem Leben *). Er war aus der Meißnischen Bergstadt

*) Arnold, dem es immer mehr um die Fortpflanzung des schwärmerischen Unsinnes, als um Geschichte und Kritik zu thun ist, fertiget sein Leben

Altenberg gebürtig, und wie es scheinet, ein gemeiner Bürger. Allein, als die kaiserlichen Truppen 1631 in diesen Ort einfielen, und denselben plünderten, so kam er nicht allein um alle seine Habe, Bergwerk, Weib und Kinder, sondern er ward auch gefangen mit weggeführet, und mußte einige Jahre im Exilio herum wandern *).

Ohne Zweifel waren es Mangel und Noth, die ihn bey dieser Gelegenheit auf den Einfall brachten, einen Propheten abzugeben, wozu ihn das Beyspiel Paul Warners, eines berüchtigten After-Propheten aus Bockendorf in Meissen, dessen Leben ich in einem der folgenden Theile gleichfalls beschreiben werde, und der sich durch seine Prophezeihungen um diese Zeit bey allen Schwedisch-Gesinnten Ehre und Brot erwarb, aufmuntern mochte. Er hatte auch alle körperlichen Anlagen dazu, ein dickes schwermüthiges Blut, eine zügellose Einbildungskraft, und ein reichliches Maaß von Cruditäten im Magen und Blähungen in den Gedärmen; denn seine Visionen fingen sich allemahl mit einem lieblichen Geschmacke in seinem Munde, und

mit ein Paar Worten ab, um sich desto länger bey seinen Erscheinungen und Prophezeihungen aufzuhalten. Ein wenig mehr haben Moller in Cimbria litter. Th. 2. S. 690, woraus auch Jöcher geschöpft hat; und Christ. Meißner in seiner Nachricht von der Bergstadt Altenberg S. 411. Da ich aber noch mehrere seiner Visionen vor mir habe, als der vorige Verfasser, so kann ich ein wenig vollständiger seyn.

*) Er erzählt diese Umstände selbst in der Vorrede vor dem ersten Theile seiner Visionen.

mit einem herrlichen Geruche in seiner Nase an *).

Nachdem er einige Jahre herum geirret war, ward er um Johannis 1635 **) durch Vorsprache einiger gutherzigen Personen Schulmeister zu Seehausen, einem kleinen Dorfe in dem Kreisamte Leipzig, eine Meile von dieser Stadt, nach Eilenburg zu. Ohne Zweifel hatte er sich vorher bey Warnern eine Zeit lang aufgehalten, und da dieser sahe, wie gute prophetische Talente in dem Narren verborgen lagen, so bekam er 1635 eine Offenbahrung von Gott, in welchem ihm auferleget ward, den Reichard an seine Statt auftreten zu lassen, dem sündigen Volke in Sachsen Gottes Willen weiter anzukündigen. Reichard habe sich zwar sehr geweigert, und sey dafür in eine schwere Krankheit gefallen, von welcher er nicht eher wieder genesen, als bis er versprochen, dem Herren zu gehorchen ***). Solche Grimassen erfordert der Wohlstand bey einem Propheten, und da Reichard dadurch seine göttliche Sendung bestätiget zu haben glaubte, so schritt er hurtig zum Werke. Er hatte seine erste Erscheinung den 30sten Sept. 1625, und diese war noch sehr bescheiden, vermuthlich, weil sie nur die Einleitung zu den folgenden seyn sollte; indessen

*) Vorrede vor dem ersten Theile seiner Visionen.

**) Eben daselbst. Er nennt zwar hier das Jahr 1636; allein aus den Umständen erhellet, daß es ein Druckfehler für 1635 ist. Denn seine erste Offenbahrung hatte er als Schulmeister zu Seehausen den 30sten Sept. 1635.

***) Warners Beschreib. etlicher Visionen, S. 35. Reichard sagt von diesem Umstande nichts.

guckt doch der Schulmeister und dessen kleine Sphäre überal hervor. Als er an dem gedachten Tage das Morgenläuten verrichten wollte, und auf den Kirchhof kam, hörete er eine schöne helle Stimme, welche das Lied: Allein Gott in der Höh sey Ehr, sang. Er ward darüber stutzig, ging aber doch in die Kirche; allein da seine Fantasie schon verstimmt war, so sahe er die ganze Kirche erleuchtet, und zwey Priester vor dem Altare stehen, und das Abendmahl austheilen. Nach einiger Zeit verschwand das Gesicht, und er verrichtete sein Läuten, sahe aber während desselben einen alten Mönch mit einem fürchterlichen Gesichte, der zum Glück aber auch bald wieder verschwand. Diese erste Erscheinung konnte die Wirkung einer erhitzten Fantasie seyn; aber es mischte sich gar bald vorsetzlicher Betrug mit darunter, wie aus seiner zweyten Vision vom 3ten October erhellet. Hier erschien ihm in der Nacht ein schöner heller lichter Stern, der sich zur rechten Seite seines Bettes niederließ, worauf aus dem Sterne eine überaus kleine liebliche Stimme erschallete, welche zu ihm sagte: „Fürchte „dich nicht du Menschenkind, der Herr sey mit „dir, verwundere dich nicht über diese Erscheinung „des Glanzes den du siehest, denn ich bin der Geist, „der dich lehren soll, von der heiligen und hochgelobten Dreyfaltigkeit zu dir gesendet, von welcher „göttlichen Majestät du bist vor dreyen Jahren dazu versehen und bestätiget worden, denn sie hat „Lust und Liebe, große Dinge durch dich auszurichten.“ Der Fantast antwortete, wenn der Ruf

von der heil. Dreyfaltigkeit käme, so wollte er sich gerne ihrem Dienste weihen, worauf der Geist seine zwey vördern Finger in die Höhe hob, und ihm einen doppelten Eid schwor, daß er von der Dreyfaltigkeit komme, ihn auch im Nahmen derselben förmlich zum Propheten einweihete. Darauf hielt ihm der Geist eine lange Predigt, auf welche ich mich hier nicht einlassen kann, denn er ist so schwatzhaft als ein Schulmeister, der sich durch Lesung der Propheten und der Offenbarung Johannis den Kopf mit verworrenen Begriffen angefüllet hat.

Es scheint, daß er sich außer dem Prophezeihen auch mit andern Arten des physischen Aberglaubens abgegeben habe, denn den 20ten Octbr. ließ er sich von Wolfen von Löser zu Reinharts gebrauchen, verborgene Wasserquellen aufzusuchen, und bey dieser Gelegenheit hatte er seine dritte Vision; denn der Geist des Herrn erschien ihm, und sagte ihm, wenn er wieder nach Seehausen käme, so sollte er in die Kirche gehen, und die letzte Pfoste am Altartritte aufbrechen, da werde er eine verwahrlosete gesegnete Hostie finden, die sollte er verwahren, und die Aufklärung dieses Räthsels erwarten. Er fand die Hostie auch wirklich, und las seinem Pfarrer darüber den Text, der aber nichts aus der Sache zu machen schien. Gleich darauf hatte er eine göttliche Offenbahrung, worin er den Glockenstrang zerreissen sah, die er auch seinem Pfarrer mittheilte, der ihn aber anfuhr und sagte: „es ist ein gewaltig Thun, „wenn ein Glockenstrang zerreißt.“ Da er nun sahe, daß er bey seinem Pfarrer mit seinen Pro-

phzeihungen nicht ankam, so hütete er sich in der Folge vor dem ungläubigen Weltmann, und vertrauete ihm nichts mehr, tröstete sich aber damit, daß beyde Offenbahrungen im folgenden Jahre in Erfüllung gegangen, da von den kaiserlichen Truppen die Kirche geplündert, die Glockenstränge abgeschnitten und die Hostien verstreuet worden.

Ich übergehe seine folgenden Visionen, wo der einfältige Schulmeister überall hervor guckt, und welche immer aus albernen Bildern mit untermischten Bußpredigten im biblischen Style bestehen. Zugleich enthalten sie Ankündigungen göttlicher Strafen, und widriger Schicksale, dergleichen damahls im dreyßigjährigen Kriege leicht zu prophezeihen waren, zumahl wenn sie so in allgemeinen schwankenden Worten dahin geworfen werden, wie die Propheten dieser Zeit zu thun gewohnt sind. Ueberdieß brauchte er den Kunstgriff, den er aus Einfalt selbst deutlich genug an den Tag gibt *), daß er seine Visionen immer nicht eher in den Druck gab, als bis die Zeit, da sie erfüllet werden sollten, bereits vorüber war, und da war es denn keine Kunst zu prophezeihen.

Da seine Prophezeihungen auf diese Art unter leichtgläubigen Personen seiner Gegend Aufsehen machten, so hielt er es für nothwendig, nach Art der ältern Propheten sich einen Diener anzunehmen, der seine Visionen aus seinem Munde niederschreiben sollte, weil es für einen Propheten zu unanständig war, sich selbst damit abzugeben. Er

*) In der Vorrede vor dem 4ten Th. seiner Visionen.

wählte dazu den Schulmeister und Organisten von Brandis, Laurentium Matthäi, einen nicht geringern Fantasten als er selbst war. Dieser legte aus Hang zu prophetischen Abenteuern seine Stellen in Brandis nieder, hielt sich größtentheils bey Reicharden auf, bettelte für ihn Geld zusammen, unter dem Vorwande, den Druck seiner Offenbarungen damit zu bestreiten, und vertrödelte sie darauf durch Niedersachsen, und bis nach Curland hinein*). Denn daß er seine Offenbarungen zu einem Mittel des Erwerbs machte, weil doch ein Arbeiter seines Lohnes werth sey, gestehet er selbst **).

Der damahls über ganz Deutschland verbreitete Krieg gab ihm und andern Fantasten dieser Art Stoff genug an die Hand, bald diesen bald jenen Ort mit den Plagen des Krieges zu bedrohen, und da damahls fast keine Stadt damit verschonet ward, so konnten dergleichen Prophezeihungen, so schwankend und unbestimmt sie auch dahin geworfen wurden, leicht erfüllet werden. Unser Reichard machte sich viel mit den Städten in Sachsen zu schaffen, besonders mit Leipzig, Eilenburg, Wittenberg, Dresden u. s. f. Den 27ten Jul. 1636 bekam er von Gott Befehl, nach Leipzig zu gehen, und dem Rathe zu melden, daß dem Herrn ekele der großen Blutschande und Hurerey, welche in der Stadt getrieben werde, indem die Hoffart so überhand nehme, daß gar kein Einsehen sey. Der Rath solle daher zu drey verschiedenen Mahlen durch

*) S. die 22ste Vision im 2ten Theile.
**) Vorrede vor dem 2ten Theile.

öffentlichen Ausruf alle übermäßige Pracht verbiethen, und sie den Uebertretern gar abnehmen lassen. Zugleich sollte er zu dem Superintendenten gehen, daß er fleissige Betstunden veranstalte, weil sonst die hohen Häupter nichts ausrichten könnten. Wie der Rath den Fantasten aufgenommen, weiß ich nicht; allein der damahlige Superintendent, Johann Höpfner, begegnete ihm glimpflicher als er es verdiente, denn ob er gleich, seiner eigenen Versicherung nach, mehrmahls vor dem Consistorio verhöret worden, so scheint es doch, daß man ihn nicht weiter beunruhiget, sondern ihn geduldet.

Das machte denn den Menschen immer dreister, so daß er endlich auch die Welt bereden wollte, daß er die Gabe Wunder zu thun habe. Ein Beyspiel davon ist zu merkwürdig, als daß ich es hier übergehen könnte, zumahl da daraus handgreiflich erhellet, daß er kein bloßer verrückter Fantast, sondern ein vorsetzlicher Betrieger war. 1636 den 9ten Aug. schickte der Geist des Herrn ihn nach Wittenberg, wo er dem Ministerio eine die Stadt betreffende Vision schriftlich und mündlich übergeben muste. Er war damahls schon Willens, seinen ärmlichen Schulmeisterdienst zu Seehausen mit einem bessern zu vertauschen, und da ein solcher eben zu Rösa erlediget war, so wollte er sich auf dem Rückwege bey einem gewissen adeligen Gutsbesitzer ein Empfehlungsschreiben an die Kammeräthin zu Pouch, Patronin von Rösa, auswirken, welches er auch erhielt. Als er damit nach Pouch unter Weges war, kam eine Stimme vom Himmel, wel-

che zu ihm sprach: „bleib stehen, du Menschenkind, „und höre, was ich dir zeigen soll, wende dich zur „rechten Hand, so wirst du mich, deinen Geist „sehen, wie ich dir vorher erschienen bin.“ Um es kurz zu machen, denn Reichard und sein Geist sind einer so wortreich als der andere, so sahe er gerade vor sich ein Feuer, durch welches er gehen muste, so sehr er sich auch sträubte; denn der heilige Geist schwebte vor ihm her in seinem herrlichen Glanze. Nichts desto weniger schwitzte er vor Angst Blut, als er hindurch war. Gleich darauf, sahe er zwey Türken sich in der Luft hauen, daß die Stücken herum flogen, ein Feld voll Leichen, und was er sonst nicht alles sahe. Man sollte denken, alle solche Erscheinungeu würden ihn genug beschäftiget, und ihm nicht Zeit gelassen haben, an sich zu denken. Allein ein Prophet setzt sich darüber leicht hinaus; denn indem er wieder zu dem Edelmanne zurück ging, und ihm die neue Mordgeschichte erzählen wollte, fiel ihm plötzlich ein: wie, wenn du nun den guten Dienst zu Rösa nicht bekämest, was wirst du denn da mit deinem Weibe und Kindern essen? Plötzlich erschien ihm sein Geist wieder, und versicherte ihm nochmahls, daß die heil. Dreyfaltigkeit ihn nicht verlassen würde, ehe sollten ihm die Steine zu Brote werden. Damit er auch nicht länger zweifeln dürfe, mußte er einen Stein von dem Felde nehmen, denselben zerschneiden, und einen Bissen davon essen. Gesagt, gethan; er nahm den ersten Stein, den er fand, zog sein Messer heraus, und so bald er den Stein halb

von einander geschnitten hatte, verwandelte er sich in seiner Hand in Brot. Er aß einen Bissen davon, der ihn denn außerordentlich stärkte, und ging mit dem übrigen zu seinem vorigen Edelmann zurück, der auch davon aß. Wie Reichard versichert, so war dieser leichtgläubig genug, alles für bare Münze anzunehmen, und versprach, das Wunder an höhere Orte zu berichten. Das Wahre schien wohl zu seyn, daß Reichard dem erhaltenen Empfehlungsschreiben nicht genug getrauet, und daher den plumpen Streich erdachte, seinen Gönner kräftiger für sich einzunehmen.

Sonderbar genug, daß er gelang, aber er gelang nun einmahl, und er ward 1637 wirklich Schulmeister zu Rösa, im Amte Bitterfeld im Churkreise *). Da er diese Verbesserung seines Zustandes blos seinen Visionen zuschrieb, so ward er in denselben nun immer dreister. Freylich fand er dabey Einfältige nnd Leichtgläubige genug, welche ihn begaffeten und bewunderten, dergleichen es besonders in dem 30jährigen Kriege, da die abwechselnden Begebenheiten die Gemüther ohnehin für das Wunderbare stimmten, und die Drangsale eines so lange anhaltenden Krieges eine allgemeine Schwermuth verbreiteten, natürlicher Weise mehr geben mußte, als zu anderu Zeiten. Aber wahr ist es doch, daß er mit allen seinen Prophezeihun-

*) Der verkappte Aletophilus in dem Sendschreiben von unterschiedlichen neuen Propheten irret daher, wenn er S. 32. sowohl dieses Rösa, als das vorige Seehausen in das Fürstenthum Anhalt versetzet.

gen in Sachsen wenig Aufsehen machte, und wenn ich ein paar von ihm selbst genannte Dorfgeistliche ausnehme, so weiß ich niemand, der seine Erscheinungen für etwas anders als für Betrug, oder höchstens für die Wirkung einer verrückten Einbildungskraft gehalten hätte. Man war im dreyßigjährigen Kriege des Prophezeihens schon so gewohnt, daß man es entweder dümmer oder weit gescheidter anfangen muste, als Reichard, wenn man einen vorzüglichen Eindruck machen wollte. Ueberdieß verrieth es dieser nur gar zu deutlich, daß seine Visionen eine bloße Betteley waren, denn er trug sie an die benachbarten Orte gemeiniglich schriftlich herum, und zuweilen war man so höflich, ihn mit einem Zehrgelde abzuspeisen. Oft aber muß man ihn auch nach Verdienst abgewiesen haben, daher denn die unaufhörlichen Klagen über die Verachtung seiner als eines Lieblings der Dreyfaltigkeit, und eines unmittelbaren Bothen Gottes. Aber selten blieb es bey bloßen Klagen, sondern er drohet allen den Orten so wohl als einzelnen Personen, welche letztere er doch niemals nennet, Gottes Strafe und Rache an, welche seine Sendung nicht annehmen, oder vielmehr ihm seine Visionen nicht theuer genug bezahlen wollten.

Merkwürdig sind um deswillen die 78te und 80te Vision, wo der Geist Gottes ihn wegen der Verachtung, welche er besonders in Leipzig und Wittenberg finde, eben so einfältig und schwatzhaft tröstet, als ein armer Schulmeister den andern nur trösten kann. Aus der letzten erhellet zugleich,

daß der zu ihm gesandte Geist auch armselige Wortspiele ganz in dem Geschmacke eines Dorfschulmeisters machen konnte. „So siehest du, du Menschenkind, heißt es daselbst, du hast vermeint, „ihrer sey etwa eine große Anzahl, die an Gottes „Warnung sich kehren, und dich als einen Wundermenschen in acht nehmen würden, der du ihnen „vorgestellet bist, dich zwar nicht vor einen großen „Herrn zu halten, sondern daß sie dich vor einen „Wunder-Menschen erkennen sollten. Denn große „Herren in der Welt werden fallen, und sind schon „(zum Theil) gefallen, sprach der Geist des Herren. Drumb bistu kein großer Herr unter ihnen, „sondern der niedrigste und kleinste, von welchen „gottlosen Verächtern du auch vor einen Schuhhader gehalten wirst. Ja sie geben auch für, deine „Geistes Wort, welche auf das Papier geschrieben „werden, wohl etwas anders daran zu küssen oder „zu wischen; o es wird denen schwer werden, wider den Stachel zu lecken! Denn sie verfolgen „nicht dich, und auch nicht mich, sondern die hochgelobte Dreyfaltigkeit, von welcher ich zu dir gesandt bin. Und der Geist sprach zum andern „Mahle: O Wehe! o Wehe! denen wirds übel „gelingen, denn sie nehmen zwar die Visiones an, „und nennen sie auch mit dem Munde Visiones, „aber von ihnen werden sie gehalten als Fussiones, „d. i., unter den Füssen müssen sie ihnen liegen, „und kommen ihnen nicht ins Herz" u. s. f. Das mag mir doch ein gelehrter und witziger Geist seyn!

Noch mehr, in der 100ten Vision offenbaret ihm der Geist sogar die sieben großen Wunder, welche Gott den 25ten März gethan habe; denn an diesem Tage habe er die Schöpfung der Welt vollendet, den Menschen geschaffen, Sodom und Gomorra zerstöret, dem Noah den Befehl zur Erbauung der Arche gegeben, die dieser auch am 25 März vollendet, die Sündfluth kommen lassen, und den Engel Gabriel zur Jungfrau Maria geschickt, und an eben diesem Tage werde er auch die Welt wieder untergehen lassen. In eben dieser Vision gibt ihm der Geist, (denn der mischt gern das hundertste in das tausendste,) zugleich Vorschrift, was für eine Diät er zu beobachten habe, wenn er dessen Ankunft an dem süßen Geruch und Geschmack verspüre. Er solle sich nehmlich an dem Tage aller bittern sauern und scharf gewürzten Speisen enthalten; denn weil er ein auserwähltes Rüstzeug Gottes und ein Wundermensch sey, so wolle Gott auch etwas besonderes in seiner Speise und seinem Tranke beobachtet wissen. Nach mancherley Umschweifen kommt er wieder auf Sachsen, und ich wüste beynahe kein Unglück, welches der Geist diesem Lande nicht androhete, bloß weil es den Narren nicht für den Wundermenschen halten wollte, für den er so gern wäre angesehen gewesen.

Da er nun in seinem Vaterlande die gewünschte Aufnahme nicht fand, wenigstens hier kein solcher Mann von Ansehn auftreten wollte, der seinen Träumen den gehörigen Nachdruck verschaffet hätte, wie Warner an dem Superintendenten zu

Stettin, Jacob Fabricius fand, so beschloß er seinen Stab weiter zu setzen. Verschiedene Schriftsteller behaupten, man habe ihn in Sachsen seines Dienstes entsetzet und vertrieben. Verdient hatte er es; aber aus seinen Schriften erhellet doch nicht, daß selbiges geschehen sey, sondern vielmehr, daß er freywillig gegangen, weil doch kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gelte. Denn in der 78sten Vision vom 10ten Jan. 1637. befiehlet ihm schon der Geist, sich ein Wanderbündlein zu machen, weil er hier keine bleibende Stätte habe, und in der 100ten vom 25sten März eben dieses Jahres werden die Visionen über Sachsen beschlossen und versiegelt, weil er sich in der Folge nach Norden wenden solle. In der bald darauf geschriebenen Vorrede vor dem ersten Theile seiner Visionen, sagt er zwar, daß er von dem Chur-Sachsen-Lande gänzlich sey abgewiesen worden; allein aus dem Zusammenhange erhellet, daß solches nur von dem Beschlusse seiner Visionen über Sachsen zu verstehen ist, weil es an den in seinen 101 Visionen demselben angedroheten Strafen genug habe, und er demselben weiter nichts anzumelden wisse, daher er nunmehr an die großen Hansee-Städte gewiesen sey, und man ihn künftig in Hamburg zu erfragen habe. Indessen muß er sich doch wieder anders besonnen haben, wenigstens befand er sich noch im May 1639 in Rösa, ob es gleich scheint, daß er sich bald darauf nach Niedersachsen begeben habe. August Pfeiffer *) und Joh. Moller **) versi-

*) Im Anti-Enthusiasmo S. 347.
**) In Cimbria litter. Th. 2. S. 690.

chern, daß er sich wirklich nach Lübeck gewandt, und daselbst so viel Geräusch gemacht habe, daß auch der Prediger an der dasigen Marien-Kirche, Jacob Stolterfoth, 1634 seine Considerationem visionum hodiernarum wider ihn, Warnern und Herm. von der Hude heraus gegeben habe. Allein es ist solches ein kleiner Irrthum in Ansehung des Jahres. 1634 machte Reichard noch nicht in Sachsen einiges Aufsehen, sondern fing seine Visionen erst 1635 an, und die in dem erstern Jahre von Stolterfothen herausgegebene Schrift ist eigentlich wider Felgenhauern, Brecklingen, Raseln und andere Fantasten gerichtet, welche damahls um Lübeck viel Geräusch machten. Da er deswegen von dem schon gedachten Jacob Fabricius angegriffen ward, so vertheidigte er sich in zwey in der Folge herausgegebenen Schriften, und in diesen bestritt er denn unter andern auch Warners und Reichards Offenbahrungen. Aus Caspar Heinrich Starkens Lübeckischen Kirchen-Historie scheinet beynahe zu erhellen, daß er gar nicht nach Lübeck gekommen, wenigstens nicht vor 1643, mit welchem Jahre diese Geschichte aufhöret, denn in dieser wird Reichards nur einmahl beyläufig gedacht *), und zwar nicht so wohl seiner als vielmehr seines Emissarii und Apostels Conr. Matthäi, der mit dessen Weissagungen 1638 unter dem gemeinen Volke vieles Aufsehen erreget. Das meiste Geräusch machte dieser Matthäus mit seines Meisters Visionen in Curland, wovon man einen eige-

*) S. 845.

nen ausführlich wahrhaften Bericht hät, welcher sich bey Jacob Stolterfoths Repetitioni controuersiae de Visionibus, Lübek, 1649 befindet, und welches arg gewesen seyn muß, weil der damahlige Rector zu Reval Pet. Liden in einer eigenen Rede ein Examen Visionum *Ge. Reichardi*, Dörpt, 1647, anstellte.

Ich kann daher nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob er wirklich von Rösa weggegangen ist, noch wo er sich, wenn solches ja geschehen, herum getrieben hat, oder wenn und wo er gestorben ist. Vermuthlich blieb er arm und verachter, wie vorher, und da keine seiner Prophezeihungen eintreffen wollte, und der darauf erfolgte Westphälische Friede alle süßen Träume Reichards und seiner Zunftgenossen, von dem nahe bevorstehenden Ende des Pabstthums, von dem Untergange des Hauses Oesterreich, von dem tausendjährigen Reiche u. s. f. zu Schanden machte, so wurden sie vergessen und niemand dachte weiter an sie.

Von den Schriften dieses Fantasten sind mir bekannt:

1. Erster bis vierter Theil etlicher sehr nachdenklichen Visionen und Offenbarungen, welche von 1637 — bis 1639 zu Halle in 4. gedruckt, auch zum Theil zu Berlin und Halle wieder nachgedruckt sind. Diese vier Theile, welche zusammen 100 Visionen enthalten, habe ich bey dieser Nachricht vorzüglich genützt.

2. Fünfter Theil, etlicher wahrhaftiger, wunderlicher und sehr hoher nachdenklicher Visionen,

oder Englischer Gesichter und Göttlicher Offenbarungen. Andere Edition, gedruckt zu Warnungsburg in Deutschland bey Christian Gutfreund. 1646, 4.

3. Sechster Theil — — — darinn viele Missiven an die Dänen und Schweden, Cur- und Liefland und an die Hansee-Städte enthalten. — — — 4.

4. Eine wahrhaftige Vision oder Offenbarung über die Stadt und Land Lüneburg — — — Zweyte Edition, 1639, 4.

5. Eine wahrhafte Vision oder Gesicht, das ist, Zorn- und Gnadenspiegel Gottes. 1638, 4; 1639, 4.

6. Ein wahrhaftiges Gesicht und wunderliche Geschicht, welches mir Ge. Reicharten — den 11ten Aug. 1637 am Firmament ist fürgestellet worden. 1638, 1 Bog. in 4.

7. Zwey wahrhaftige Visiones, Gesichter und Offenbarungen — über etzliche fürnehme Handel- und Anseestädte, fürnehmlich aber über die Stadt Bremen, Lübeck, Hamburg, Rostock, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg u. s. f. Halle 1638, 4; ebend. 1639, 4.

8. Eine schöne Vision und göttliche Offenbarung von der rechten Prüfung der guten und bösen Geister. 1639, 1 Bog. in 4.

9. Dieses wird genannt der Engel-Sieg, wider diejenigen, welche die englischen Gesichter oder Geister (ungeprüft und ungelesen) verwerfen wollen. 1639, ein halber Bogen elende Reime in 4.

57. Madame Guyon,

eine Quietistinn *).

Quietisten sind mystische Schwärmer, welche das Wesen der Religion und die höchste Glückseligkeit in eine völlige Einkehr in sich selbst, und höchste Ruhe des Gemüthes setzen. Die Sache selbst ist sehr alt, und so alt als die Mystik, Theosophie und der Neu-Platonische Pantheismus selbst. Der Nahme ward aber erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes gangbar, da Michael Molinos, der bekannte Spanische Mystiker, vorzüglich auf diese höchste Ruhe des Gemüthes drang, da denn sein Gegner, der Jesuit Paul Segneri, den Nahmen aufbrachte. Molinos ward in Rom zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet, worin er 1696 starb. Allein seine Schwärmerey starb nicht mit ihm, sondern ward durch unsere Guyon und ihre Anhänger erst recht verbreitet.

*) Die vollständigste Nachricht von ihrem Leben rühret von ihr selbst her, und kam unter dem Titel, la Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe Guion*, ecrite par elle-meme, zu Cöln, (vielmehr Amsterdam, bey Wetstein), nach ihrem Tode, 1720, in drey Bänden in gr. 12 heraus, ist aber, weil ihre beyden Töchter, die Herzoginn von Sully und Mad. de Sardieres, zur Ehre der Familie, den größten Theil der Auflage aufkaufen ließen, selten. Indessen hat man eine deutsche Uebersetzung davon, Frankfurt und Leipzig, 1727, 8. Aus diesem Leben haben alle neuere Schriftsteller, welche ihrer gedenken, geschöpft, und die folgende Nachricht ist gleichfalls ein Auszug daraus.

Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Guyon war den 13ten April 1648 gebohren. Weder sie noch ein anderer Verfasser ihres Lebens sagt, wo solches geschehen, noch wer ihr Vater gewesen. Allein aus andern Quellen weiß ich, daß Montargis ihr Geburtsort war, und daß ihr Vater ein ansehnliches Vermögen besaß und zu einer vornehmen adeligen Familie gehörte. Sie versichert, daß ihre beyden Aeltern, besonders aber ihr Vater, sehr andächtig gewesen, und daß die Frömmigkeit in ihrer Familie so erblich gewesen, daß fast jedes Glied derselben einen Heiligen abgegeben habe. Das wäre denn für die unsrige schon Bewegungsgrund genug gewesen, ein so heiliges Blut nicht ausarten zu lassen. Allein es fand sich in den Umständen ihrer Geburt, und in ihrem ganzen Körperbaue noch eine wirksamere Ursache, sie zur Heiligen zu stimmen.

Sie kam einen Monath zu früh zur Welt, und war die ersten Tage nach ihrer Geburt so schwach, daß man sie auch geraume Zeit für todt hielt, daher sie auch nicht eher, als den 24ten May getauft werden konnte. Gleich darauf entdeckte man ein großes Geschwür auf ihrem Rücken, und als dieses geheilet war, bekam sie krebsartige Schäden an ihren Schenkeln. Alles das verrieth verdorbene Säfte, daher es denn kein Wunder war, daß nachmahls auch Verstand und Einbildungskraft Theil an dem schwachen Baue ihres Körpers nahmen.

Als sie dritthalb Jahr alt war, thaten ihre Aeltern sie zu den Urselinerinnen, nahmen sie aber

57. Madame Guyon,
eine Quietistinn *).

Quietisten sind mystische Schwärmer, welche das Wesen der Religion und die höchste Glückseligkeit in eine völlige Einkehr in sich selbst, und höchste Ruhe des Gemüthes setzen. Die Sache selbst ist sehr alt, und so alt als die Mystik, Theosophie und der Neu-Platonische Pantheismus selbst. Der Nahme ward aber erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes gangbar, da Michael Molinos, der bekannte Spanische Mystiker, vorzüglich auf diese höchste Ruhe des Gemüthes drang, da denn sein Gegner, der Jesuit Paul Segneri, den Nahmen aufbrachte. Molinos ward in Rom zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet, worin er 1696 starb. Allein seine Schwärmerey starb nicht mit ihm, sondern ward durch unsere Guyon und ihre Anhänger erst recht verbreitet.

*) Die vollständigste Nachricht von ihrem Leben rühret von ihr selbst her, und kam unter dem Titel, la Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe Guion*, ecrite par elle-meme, zu Cöln, (vielmehr Amsterdam, bey Wetstein), nach ihrem Tode, 1720, in drey Bänden in gr. 12 heraus, ist aber, weil ihre beyden Töchter, die Herzoginn von Sully und Mad. de Sardieres, zur Ehre der Familie, den größten Theil der Auflage aufkaufen ließen, selten. Indessen hat man eine deutsche Uebersetzung davon, Frankfurt und Leipzig, 1727, 8. Aus diesem Leben haben alle neuere Schriftsteller, welche ihrer gedenken, geschöpft, und die folgende Nachricht ist gleichfalls ein Auszug daraus.

Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Guyon war den 13ten April 1648 gebohren. Weder sie noch ein anderer Verfasser ihres Lebens sagt, wo solches geschehen, noch wer ihr Vater gewesen. Allein aus andern Quellen weiß ich, daß Montargis ihr Geburtsort war, und daß ihr Vater ein ansehnliches Vermögen besaß und zu einer vornehmen adeligen Familie gehörte. Sie versichert, daß ihre beyden Aeltern, besonders aber ihr Vater, sehr andächtig gewesen, und daß die Frömmigkeit in ihrer Familie so erblich gewesen, daß fast jedes Glied derselben einen Heiligen abgegeben habe. Das wäre denn für die unsrige schon Bewegungsgrund genug gewesen, ein so heiliges Blut nicht ausarten zu lassen. Allein es fand sich in den Umständen ihrer Geburt, und in ihrem ganzen Körperbaue noch eine wirksamere Ursache, sie zur Heiligen zu stimmen.

Sie kam einen Monath zu früh zur Welt, und war die ersten Tage nach ihrer Geburt so schwach, daß man sie auch geraume Zeit für todt hielt, daher sie auch nicht eher, als den 24ten May getauft werden konnte. Gleich darauf entdeckte man ein großes Geschwür auf ihrem Rücken, und als dieses geheilet war, bekam sie krebsartige Schäden an ihren Schenkeln. Alles das verrieth verdorbene Säfte, daher es denn kein Wunder war, daß nachmahls auch Verstand und Einbildungskraft Theil an dem schwachen Baue ihres Körpers nahmen.

Als sie dritthalb Jahr alt war, thaten ihre Aeltern sie zu den Urselinerinnen, nahmen sie aber

nach einiger Zeit wieder zu sich. Allein ihre Mutter liebte sie nicht, daher sie fremden Personen überlassen blieb, die sie gleichfalls vernachlässigten, und Ursache wurden, daß sie bey ihrer Lebhaftigkeit manchen gefährlichen Fall that. Als sie vier Jahr alt war, ward die Herzogin von Montbason Aebtissinn der Benedictiner Nonnen, (vermuthlich zu Montargis), welche die junge Bouvieres zu sich nahm, und sie sehr liebte. Diese war indessen unaufhörlich kränklich, und mehrmahls gefährlich krank. Indessen äusserten sich bey ihr schon sehr frühe kleine Anfälle ihrer künftigen Schwärmerey. Ein Traum, den sie von der Hölle hatte, schreckte sie so, daß sie auch, ihrer Kindheit ungeachtet, das Abendmahl verlangte. Da man dieses in der Römischen Kirche auch Kindern reicht, so trug man sie in den Beichtstuhl, und nach der Communion empfand sie einen solchen Eifer bey sich, daß sie auch die Nonnen inständig bath, ihr den Märtyrertod anzuthun. Diese, die sich eine Lust mit ihr machen wollten, ließen sie niederknien, und stellten sich, als wollten sie ihr den Kopf abschlagen. Allein kaum sahe sie den bloßen Hirschfänger, als sie aufsprang, und sagte, daß sie ohne Erlaubniß ihres Vaters nicht sterben dürfte. Die Nonnen zogen sie darauf mit ihrer Feigheit auf, welches sie denn so schwermüthig machte, daß nichts im Stande war, sie zu trösten.

Ihre beständigen Krankheiten machten, daß man sie aus dem Kloster nahm, allein da ihre Mutter den Sohn mehr liebte, als die Tochter,

so blieb sie dem Gesinde überlassen. Der Vater war vernünftiger, und da er die üblen Folgen einer so nachläßigen Erziehung vorher sahe, so that er seine Tochter, als sie sieben Jahr alt war, wieder zu den Urselinerinnen, wo ihre beyden Stiefschwestern, die eine von ihrem Vater, und die andere von ihrer Mutter, bereits als Nonnen eingekleidet waren, deren eine sich ihre Erziehung besonders angelegen seyn ließ. Das Jahr darauf hielt sich die Königinn von England eine Zeitlang in dem Hause ihres Vaters auf, und fand an den Einfällen und dem Witze der kleinen Schwärmerinn so vielen Gefallen, daß sie selbige auch zu sich zu nehmen beschloß, welches aber ihr Vater nicht zugeben wollte. Da ihre Schwester in dem Kloster viel auf Andacht hielt, so ward sie gar bald davon angesteckt, so daß sie auch täglich viele Zeit mit Beten in der Kirche zubrachte. Am Ende des Gartens befand sich eine dem Kinde Jesus gewidmete Kapelle, welche die unsrige alle Morgen besuchte, und, um sich zu kasteyen, ihr Frühstück hinter dem Jesus-Bilde versteckte. Aber dieses verdienstlichen Werkes ungeachtet, wäre sie doch beynahe in einem Kloak erstickt, in welches sie aus Unvorsichtigkeit fiel, wenn nicht ein Bret, welches zugleich mit ihr fiel, sie getragen und erhalten hätte. Auch ihre Gesundheit ward dadurch nicht besser, und im neunten Jahre ihres Alters bekam sie ein so heftiges Blutauswerfen, daß man auch an ihrem Leben zweifelte. So gut es nun auch ihre väterliche Stiefschwester es mit ihr meinte, so sehr haßte die

andere sie, welches denn ihren Vater bewog, sie, da sie fast zehn Jahr alt war, wieder zu sich zu nehmen. Bald darauf nahm die Vorgesetzte eines Dominicaner-Klosters sie zu sich, da sie denn die wilden Blattern bekam. Da die Nonnen eine große Furcht vor dieser Krankheit hatten, so ward sie von jedermann verlassen und brachte drey Wochen in ihrem Zimmer ohne alle menschliche Gesellschaft zu, außer daß ihr eine Aufwärterin alle Tage ihre Speise brachte. In dieser Einsamkeit gerieth sie über die Bibel, welche sie mit großer Begierde durchlas, und bey ihrem guten Gedächtnisse fast auswendig lernte, welches sie denn nach ihrer Genesung nur noch andächtiger machte.

Indessen blieb sie nur acht Monate bey den Dominicanerinnen, indem ihre Aeltern sie wieder zu sich nahmen. Ihre Mutter schien jetzt ein wenig mehr Neigung für sie zu bekommen, zog ihr aber doch immer den Sohn vor, welches ihr denn manche kleine Kränkuugen verursachte, zumahl da sie auch eine harte Aufseherinn hatte, welche sie oft mit Schlägen mißhandelte, wodurch denn ihr sonst sanfter Charakter einen Anstrich von Bitterkeit und Widerwillen bekam. Im eilften Jahre ihres Alters that man sie wieder auf einige Zeit zu den Urselinerinnen, wo sie unter der Aufsicht ihrer väterlichen Stiefschwester ihre erste österliche Communion hielt, und darauf wieder zu ihren Aeltern zurück kehrte.

Da sie nun immermehr heran wuchs, und dabey stärker wuchs, als in ihrem Alter gewöhnlich

war, auch ihre Bildung sich zu ihrem Vortheil aus-zeichnete, so fing ihre Mutter an, ein wenig mehr Sorgsalt für sie zu hegen, sie putzte sie, und nahm sie mit in Gesellschaften. Sie machte bald Eindruck, und es hielten mehrere um sie an; allein da sie noch nicht zwölf Jahr alt war, so wies ihr Vater alle Anträge dieser Art von der Hand.

Da ihr Nervenbau überaus reitzbar und ihre Einbildungskraft von Natur lebhaft, und leicht zu erhitzen war, so hing es blos von den Umständen ab, welche Stimmung sie annehmen sollte. Jetzt ereignete sich einer, der ihren frühen Hang zur Andacht wieder in ihr erweckte. Ihr Vater hatte einen Neffen, der in dem Geruche der Heiligkeit stand, und de Toissi hieß, obgleich sein Leben in den Missions-Berichten unter dem Nahmen de Chamesson beschrieben ist. Er war ein Ordensgeistlicher, (vermuthlich ein Jesuit,) ging eben damals mit dem Bischof von Heliopolis als Missionarius nach Cochinchina, und da er durch Montargis mußte, so besuchte er ihren Vater. Die junge Bouvieres war eben spatzieren gegangen, und als sie wieder nach Hause kam, war der Fremde schon wieder fort; aber das, was man ihr von seiner Heiligkeit erzählte, machte einen so plötzlichen und tiefen Eindruck auf sie, daß sie vor Gram vergehen wollte. Sie brachte den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht mit Weinen zu, stand den folgenden Morgen in aller Frühe auf, und ging zu ihrem Beichtvater, bath, sie auch zur Heiligen zu machen, und legte ihm eine allgemeine

Beichte ab. Von dieser Zeit an hing sie bloß dem Grame über ihre Sünden nach, weinte ganze Tage, that nichts als bethen, lesen, fasten und Almosen geben, und nahm dabey so ab, daß sie sich nicht mehr ähnlich sahe. Zum Unglück gerieth sie dabey auf die Schriften des heiligen Franciscus von Sales, und auf das Leben der Frau von Chantal, wodurch ihre Einbildungskraft noch mehr zerrüttet wurde, so, daß sie auch den Namen Jesus mit großen Buchstaben auf ein Papier schrieb, und denselben mit Bändern und Nadeln auf die bloße Haut der linken Seite befestigte, weil sie ihn nicht, wie die Frau von Chantal, mit einem glühenden Eisen auf ihr Herz brennen konnte. Von dieser Zeit an wollte sie schlechterdings eine Nonne werden, ob sie gleich noch nicht zwölf Jahr alt war, und da sie einmahl in den heil. Franciscus von Sales verliebt war, so wollte sie auch in keinen andern Orden, als den von der Visitation treten, daher sie oft in das Kloster ging, und sowohl die Nonnen, als ihre Mutter unaufhörlich darum anlag. Weil ihr Vater abwesend war, so vertröstete man sie auf dessen Rückkunft; allein ihre Hitze war so groß, daß sie auch die Hand ihrer Mutter nachmachte, und in deren Nahmen die Superiorin schriftlich bath, sie einzukleiden. Allein diese merkte den Betrug, und wies sie ab. Ihr Vater ward nach seiner Rückkunft gefährlich krank, und da auch ihre Mutter erst von einer Krankheit genesen war, so lag die ganze Wartung ihres Vaters auf sie, worüber sie das Kloster eine Zeit lang aus den Ge-

danken verlor. Bald darauf bekam sie selbst ein doppeltes dreytägiges Fieber, womit sie sich acht Monathe plagte, ohne dabey etwas von ihrer Andacht zu verlieren.

Aber der Teufel spielte ihr bald einen von seinen gewöhnlichen hämischen Streichen, der ihr das Kloster und die Andacht sehr bald aus den Gedanken brachte. Ungefär ein Jahr darauf gingen ihre Aeltern auf das Land, und nahmen einen jungen Edelmann, der mit ihnen verwandt war, mit sich. Dieser war sterblich in unsere neue Heilige verliebt, und hätte sie gerne geheurathet; weil aber die Dispensationen in solchen Fälleu schwer zu erhalten sind, so wollte der Vater nichts davon hören. Indessen mochte doch der junge Mensch auch auf sie Eindruck gemacht haben, denn er war ein großer Verehrer der heil. Jungfrau, oder stellte sich wenigstens, es zu seyn, bethete daher alle Tage ihr Officium, und nahm das junge Mädchen dadurch so ein, daß sie zugleich mit ihm bethete, und um Zeit dazu zu gewinnen, ihr eigenes inneres Gebeth des Herzens vernachläßigte. Sie war doch dabey so offenherzig, daß sie ihren Beichtvater dabey zu Rathe zog, und ihn fragte, ob es nicht besser sey, daß sie das Officium der heil. Jungfrau bethete, als daß sie ihrem bisherigen innern Gebethe nachhing, indem sie doch nur zu einem von beyden Zeit habe, und dieser war gefällig genug, ihr nach ihrem Verlangen zu antworten, und so schlich sich unter dem Scheine der Andacht die Liebe in ihr Herz, ihre Einbildungskraft bekam eine andere Nahrung, und so ward sie nun-

mehr wie andere Mädchen verliebt, eitel und stolz. Sie geräth bey dieser Stelle in ihrer Lebensbeschreibung in eine so hitzige Declamation über die Liebe zu Gott, daß man wohl siehet, daß die Liebe zu dem jungen Menschen damahls noch nicht in ihr erloschen war.

Nach und nach ward sie auch der Gebethe zu der heiligen Jungfrau überdrüßig, ob sie gleich noch manche Religions-Uebungen aus Gewohnheit beybehielt, und sie gestehet selbst, daß sie so eitel ward, und täglich so viele Zeit vor dem Spiegel zubrachte, als irgend eine andere ihres Geschlechtes. Ihr bisheriges eifriges Lesen setzte sie zwar ununterbrochen fort; aber sie las nicht mehr Gebete und Heiligen-Mährchen, sondern Romane und erhitzte dadurch ihre lebhafte Einbildungskraft nur noch mehr.

Sie sagt nicht, was aus diesem jungen Menschen geworden ist; aber es ist gewiß, daß wenn sie ihn, oder einen andern ähnlichen jungen Mann geheirathet hätte, sie vor den thörigten Ausschweifungen ihres folgenden Lebens würde seyn bewahrt worden; allein so bereitete der Eigennutz ihres Vaters ihr ihr ganzes künftiges Unglück vor. Er ging mit seiner Familie nach Paris, wo ihre Eitelkeit nur noch mehr Nahrung bekam, zumahl da man nichts ermangeln ließ, sie zu putzen, und in der großen Welt zu zeigen. Da sie wohl gebildet war, Witz und Empfindsamkeit besaß, so ward sie sehr bald bewundert, und es bewarben sich viele junge Männer von guten Familien und Glücksumständen

um sie; allein ihr Vater hatte gegen alle etwas einzuwenden. Vermuthlich sahe er aber am Ende doch, daß seine Tochter einen Mann brauchte; aber er war unverständig genug, daß er dabey mehr auf seinen Vortheil als auf ihre Neigung und ihren Gemüthszustand sahe. Unter denjenigen, welche sich bisher um sie beworben hatten, befand sich auch ein weitläufiger Verwandter, der ihr an Jahren, Sitten, und Denkungsart sehr unähnlich war, sich schon einige Jahre her um sie beworben hatte, aber bisher immer war abgewiesen worden. Allein er besaß ein großes Vermögen, und da ihr Vater befürchtete, seine Tochter möchte bey den vielen Liebhabern, die sich um sie bewarben, ohne ihn wählen, so bestimmte er sie wider den Willen ihrer Mutter diesem Menschen, ohne ihr ein Wort davon zu sagen, ja sie muste sogar den 28ten Jan. 1664 den Heiraths-Contract unterschreiben, ohne daß sie wuste, was sie unterschrieb. Ihr Bräutigam war der Herr von Guyon, ein Sohn des berühmten Unternehmers des Canales von Briare, der sich bey diesem Baue ein großes Vermögen erworben hatte. Ob sie nun gleich nicht die geringste Neigung zu diesem Menschen empfand, ja, ihn nicht einmahl ehe als ein paar Tage vor der Hochzeit zu sehen bekam, so war sie doch anfänglich froh, daß sie nur heirathen sollte, weil sie dadurch hoffte, mehr Freyheit zu bekommen, und der unaufhörlichen Kränkungen, welchen sie von Seiten ihrer Mutter ausgesetzt war, los zu werden. Allein, da sie keine Liebe zu ihrem Gatten empfand, der

ohnehin zwey und zwanzig Jahr älter war, als sie, so blieb ihr von Natur empfindsames Herz nicht allein unbeschäftiget, sondern es ward durch seine üblen Launen vielmehr gekränkt, die Verläugnungen, zu welche der Ehestand sie verpflichtete, waren eine Marter für ihren Stolz, oder wie sie sagt, für ihre Schamhaftigkeit, und anstatt einer mürrischen Mutter, bekam sie eine zänkische Schwiegermutter, welche ihr das Leben noch mehr verbitterte.

Da ihre Familie eine der angesehensten in Montargis war, so ward ihre Verbindung in der ganzen Stadt mit einer allgemeinen Freude gefeyert; nur sie allein blieb traurig und niedergeschlagen, und weinte den ganzen Tag nach ihrer Hochzeit. Sie sagt zwar, sie wisse nicht, woher diese Traurigkeit gekommen sey, allein wer mit dem jungen weiblichen Herzen nur ein wenig bekannt ist, wird sich selbige leicht erklären können. Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß die Neigung zum Klosterleben, welche der Vorschmack von den künftigen Freuden der Welt in ihr unterdrückt hatte, jetzt sehr frühe wieder in ihr erwachte, und ihre ganze Seele mit bitterer Reue erfüllte. Die Denkungsart, an welche sie sich bey ihrem Manne gewöhnen sollte, vermehrte ihre traurige Lage. Ihr Vater machte ein glänzendes Haus und lebte auf dem anständigsten Fuße, und bey ihrer Eitelkeit hatte sie gehoffet, in ihrem Ehestande noch mehr glänzen zu können; allein bey ihrem Manne und dessen Mutter war alles Kargheit und Knickerey

und da er gar bald entdecken mußte, daß seine Neuverlobte keine Liebe zu ihm empfand, so kam zu ihren Plagen noch seine und seiner Mutter Eifersucht. Ihr Vater war ein Mann von Geschmack, und hatte alles angewandt, den Geist seiner Tochter auszubilden, und bey ihren guten Anlagen hatte sie seine Erwartung übertroffen. Alles, was sie sagte und sprach, ward bewundert und erhoben. Ihre Schwiegermutter war gerade der Gegensatz davon; der Verstand ihrer Schwiegertochter war ihr ein Dorn in den Augen; so bald sie den Mund aufthat, hieß es, sie wolle nur Lehren geben, und wenn es Besuche gab, und sie in dem Gespräche ihre Meinung sagen wollte, so nannte man das streiten und widersprechen, und hieß sie auf die unanständigste Art schweigen. Ihr Mann, von dem sie eine bessere Begegnung hätte erwarten können, ward von seiner Mutter sehr bald eingenommen, und machte es kein Haar besser. Nun setze man ein junges, blühendes empfindsames Mädchen von noch nicht sechzehn Jahren in diese Lage, so wäre es kein Wunder, wenn sie auf die gröbsten weiblichen Ausschweifungen gerieth. Vor diesen bewahrte sie nun zwar ihr Stolz und die strenge Aufsicht ihrer Schwiegermutter; allein sie verfiel dafür auf andere, welche nur zu vielen Einfluß auf ihr folgendes Leben hatten.

Ihre Schwiegermutter war das unerträglichste alte Weib unter der Sonne, eine wahre Megäre, welche von dem Morgen bis in die Nacht nichts that als zanken und schelten, und sie bey jeder Ge-

legenheit mit den empfindlichsten Demüthigungen kränkte. Ihr Mann stimmte damit ein, und man zog ihr so gar die niedrigsten Personen im Hause vor. Ihre Mutter, die diese Unanständigkeiten von fremden Personen erfuhr, und Stolz genug besaß, die weiblichen Rechte zu empfinden, machte ihrer Tochter die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Feigheit und Nachgiebigkeit, und so ward sie von allen Seiten gepeiniget. War es ein Wunder, daß das Andenken an ihre vorigen Verehrer, an die Achtung und Bewunderung, welche sie von ihnen genossen hatte, doppelt lebhaft auf sie wirkte, und ihr ihre gegenwärtige Lage zur wahren Hölle machte? Was ihre Plage vermehrte, war, daß ihre Schwiegermutter jederzeit auf das verächtlichste von ihren Aeltern sprach, und bey andern ihrer eigenen Schwiegertochter nicht schonte, um dadurch den Beyfall zu vermindern, den ihr ihre äußern und innern Vorzügeverschafften. Bey dem allen war sie fast keinen Augenblick allein, ihren Schmerz der Einsamkeit anzuvertrauen, sondern mußte den ganzen Tag in dem Zimmer ihrer zänkischen Schwiegermutter zubringen, und wenn sie von dieser befreyet war, so hatte sie ein Kammermädchen zur Aufseherin, welche sie auf die unanständigste Art mißhandelte Ihrer Mutter durfte sie von alle dem nichts klagen, weil ihr solches nur neue Verweise über ihre feige Duldsamkeit würde zugezogen haben. Der stumme Gram verzehrte sie daher so, daß sie sich ganz unähnlich ward, und sie ward dabey so schüchtern, daß sie sich nicht getrauete, ohne ihre

Schwiegermutter aus dem Hause zu gehen, und in ihrer Gegenwart kein Wort vorbringen konnte. Alles das geschahe schon in den ersten Monaten ihrer Ehe, und da ihre Empfindsamkeit und ihre Einbildungskraft in derselben keine Nahrung fanden, ihr Stolz und die Umstände ihr auch nicht verstatteten, ihr Herz auf unerlaubten Wegen zu beschäftigen, so gerieth sie ganz natürlich wieder auf den Gegenstand, der sie schon ehedem an sich gezogen hatte, ich meine die Religion, und da sie sehr lebhafte Empfindungen hatte, so fiel sie auch nunmehr mit der größten Heftigkeit auf dieselbe, da ihrem Herzen alle andere Aussichten abgeschnitten waren.

Sie verbannte sogleich alle Romanen, las wieder die Bibel und Heiligengeschichten, und bethete und weinte den ganzen Tag. Sie machte sich zwar dadurch ihr Schicksal in Ansehung ihrer Schwiegermutter nicht leichter, erwarb sich aber mehr Geduld, es zu ertragen, und ward bey allen Kränkungen und Demüthigungen so gelassen als ein Lamm. Allein ihre natürliche Lebhaftigkeit ließ sich nicht so leicht unterdrücken, sondern artete von Zeit zu Zeit in Verzweifelung und Seltsamkeiten aus. Da jedes Wort, was sie sagte, getadelt und gemeistert ward, so nahm sie einmahl ein Messer, und wollte sich die Zunge abschneiden, damit sie nur nicht mehr reden dürfe. Vermuthlich aber besann sie sich noch zu rechter Zeit, daß das schmerzen möchte; genug sie unterließ es, und begnügte sich fleißig, zu bethen, zu communiciren, und Messe lesen zu las-

sen, alles in der Absicht, damit sie stumm werden möchte.

Was ihr Leiden vergrößerte, war, daß ihre theure Hälfte vier Monathe nach der Hochzeit das Podagra bekam, und zwar so heftig, daß er mehrere Monathe nach einander auf dem Krankenbette zubringen mußte. Sie war nunmehr auch die Krankenwärterin eines ohnehin schon zänkischen und heftigen Mannes, und ob sie gleich ihrer Jugend ungeachtet, den möglichsten Fleiß anwandte, und ihm fast keinen Augenblick von der Seite kam, so konnte sie es doch auf keiner Seite recht machen. Man fand sie in allem unerträglich, und sie mußte es noch für eine Gnade halten, daß man sie am Bette duldete. Da es ihr dabey nicht an Freunden und Verehrern fehlte, welche ihr gelegentlich zu verstehen gaben, daß sie zu etwas bessern bestimmt sey, als die Krankenwärterin eines alten mürrischen und undankbaren Mannes zu seyn, sie aber bey dem allen doch ihrer Pflicht getreu blieb: so verräth solches eine seltene Festigkeit des Charakters, welche sich in der Folge noch deutlicher entwickeln wird. So viele Ursache sie auch hatte, sich über ihren Mann zu beklagen, so liebte er sie doch sehr, und wollte, als sie zu einer Zeit krank ward, sich vor Schmerz den Kopf abreissen. Aber dessen ungeachtet zankte er den ganzen Tag mit ihr, und schonte ihrer sogar vor fremden Personen nicht.

Unter diesen traurigen Umständen ward sie schwanger, und so groß auch die Freude darüber im Hause war, weil das große Vermögen ihrer

Schwiegermutter nur auf diese Art bey der Familie bleiben konnte, so ward sie doch um deßwillen nicht mehr geschont, als vorher. Ihre ohnehin kränkliche Leibesbeschaffenheit vermehrte sich während dieser Zeit, und ihre ganze Schwangerschaft war eine ununterbrochene Reihe von Krankheiten und widrigen Zufällen. Ihre Entbindung war äußerst beschwerlich und schmerzhaft, und hatte eine langwierige Krankheit und Entkräftung zur Folge. Nachdem sie wieder hergestellet war, verbesserte sich ihre äussere Gestalt, und ob sie sich gleich von Zeit zu Zeit aus Verzweifelung der Religion in die Arme warf, so gestehet sie doch selbst, daß ihr dabey noch viele Eitelkeit und Eigenliebe übrig geblieben, und daß es ihr ein Vergnügen gewesen, wenn sie von andern bewundert ward.

Bald darauf litt ihr Mann einen ansehnlichen Verlust, und da sie einmahl der Gegenstand war, an welchem aller Unwille im Hause ausgelassen werden mußte, so hatte sie ein ganzes Jahr lang neue Kränkungen auszustehen. Ihre geitzige Schwiegermutter, die über den Verlust untröstlich war, sagte ihr beständig, daß nur seitdem sie im Hause sey, alles Unglück über sie komme, und was ein zänkisches und unvernünftiges Weib bey solchen Gelegenheiten nur sagen kann. Ihr eigener Vater, der sie sonst zärtlich liebte, aber von ihren häuslichen Leiden nichts wußte, ward ihr abgeneigt, weil er die Zurückhaltung, worin sie gegen ihre Eltern lebte, und die sparsamen Besuche, die sie bey ihnen machte, einer Verachtung, und einer

übertriebenen Anhänglichkeit an ihren Mann zuschrieb. Da die Finanzen des Hofes damahls in der größten Zerrüttung waren, ihre Schwiegermutter aber den größten Theil ihres Vermögens in den öffentlichen Fonds hatte, so folgte ein Verlust auf den andern, und so gleichgültig dieselben auch ihr für ihre Person waren, so vermehrten sie doch die üble Laune im Hause, welche denn, wie gewöhnlich, immer über ihr ausbrach.

Ihr Mann reisete nach Paris, um aus dem Schiffbruche des Staates so viel von seinem Vermögen zu retten, als ihm möglich seyn würde; aber da seine Bemühung vergebens war, so ward er vor Verdruß krank. Seine Frau blieb indessen zu Hause ihrer zänkischen Schwiegermutter überlassen, und da ihre Geduld endlich ausriß, so reisete sie zu ihrem Manne nach Paris, der sich in dem Pallaste der Madame de Longueville aufhielt, welche damahls mit ihrer Frömmigkeit so vieles Geräusch machte. Allein sie wäre beynahe aus dem Regen in die Traufe gerathen. Sie kam nunmehr wieder in die große Welt, ward verehret und bewundert, und fand sich dadurch geschmeichelt. Ihr Mann, dessen üble Laune durch seinen Verlust war vermehret worden, ward nunmehr eifersüchtig, so strenge sie auch allen äußern Schein zu vermeiden suchte, und sich dadurch mehr als einmal lächerlich machte, indem sie z. B. keiner Mannsperson ihre Hand reichen wollte. Der Zwang, welchen sie sich anthat, die Heftigkeit ihres Mannes, und vielleicht auch die Reitze, welchen ihr junges empfindsames Herz in Paris nicht

entgehen konnte, bestürmten ihr Gemüth so, daß sie in eine tödtliche Krankheit fiel, in welcher die Aerzte ihr alle Hoffnung absprachen, nachdem sie ihr durch häufiges Aderlassen alles Blut bis auf den letzten Tropfen abgezapfet hatten. Ihr Mann war untröstlich, und so geitzig er war, so ließ er doch einige Messen für sie lesen, und kaum war das geschehen, so fing sie an, sich zu bessern. Allein, sobald er sie ohne Gefahr sahe, fing er auch wieder an, sie mit Vorwürfen und Kränkungen zu peinigen; dessen ungeachtet ward sie wieder gesund, ob sie sich gleich noch sechs Monathe mit einem schleichenden Fieber tragen mußte.

Gleich darauf starb ihre Mutter, nachdem sie ihrem Sohne alles zum Nachtheile ihrer Tochter vermacht hatte, welches dieser doch sehr gleichgültig gewesen seyn würde, wenn sie nur mehr häusliche Zufriedenheit genossen hätte. Eine zweyte Schwangerschaft bereitete ihr wieder eine Reihe von körperlichen Beschwerden. Ihr uuaufhörliches Hauskreuz hatte sie mit der Religion vertraut gemacht, allein sie war aus Mangel der Anleitung bisher in derselben nicht weiter gegangen, als gewöhnliche fromme Personen zu gehen pflegen; das heißt, sie besuchte fleißig die Kirchen, bethete täglich zweymahl, communicirte häufig und gab reichliche Almosen. Allein nunmehr lernte sie eine Person kennen, welche auf diesem Grunde fortbauete, und den ersten Samen der Schwärmerey in ihr Herz streuete. Eine gewisse Madam de Ch. welche von Paris verbannt war, und es in der mystischen

Frömmigkeit sehr weit gebracht hatte, zog zu ihrem Vater in das Haus. Sobald sie die unsrige kennen lernte, entdeckte sie, wo es ihr noch fehlte und sahe, daß sie zwar viele thätige Frömmigkeit besaß, daß es ihr aber noch an der Beschaulichkeit und dem wahren Herzensgebete fehlte. Sie ließ ihr etwas davon merken, aber sie begriff noch nichts davon. Indessen wirkte doch das Beyspiel dieser Frau, und die innere Heiterkeit, welche sie jederzeit blicken ließ, sehr mächtig auf sie; sie wollte es nachmachen, und zwang sich, unaufhörlich an Gott zu denken; aber das Ding wollte doch nicht gehen, weil sie, wie sie sagt, es unrecht anfing, und etwas durch eigene Anstrengung erhalten wollte, was man nicht anders als durch Verläugnung aller eigenen Bemühung erlangen kann. Sie klagte es ihrem Beichtvater, aber dieser war kein Freund von mystischen Seltenheiten, und suchte ihr die Grille auszureden.

Zum Unglücke kam ihr schon oben gedachter Vetter aus Cochinchina zurück, in der Absicht, Priester für dieses Land anzuwerben, und da er es in der Heiligkeit schon sehr weit gebracht hatte, so erhielt sie durch ihn mehr Aufschluß. Er war in der Beschaulichkeit bereits so weit gekommen, daß seine Seele in einer unaufhörlichen Unterredung mit Gott stand, welches ihn denn in allen andern Dingen zerstreut machte, ob er gleich, wie er selbst sagte, bey allen seinen Gebethen nichts dachte. Das war eine herrliche Erscheinung für die lebhafte Einbildungskraft unserer Guyon, und sie gab sich alle

Mühe, es dahin zu bringen, daß sie bey ihrem Beten auch nichts dächte; sie speculirte unaufhörlich, dachte beständig nichts als Gott, und wechselte von Zeit zu Zeit mit häufigen Stoßgebethen ab. Das Ding wollte lange nicht gelingen, ob sie gleich häufige Thränen darüber vergoß. Endlich führte der Himmel ihr einen Franciscaner zu, der auch ein großer Mystiker war, und den Gott ausdrücklich dazu bestimmt hatte, ihre verlassene Seele zu erobern. Der Franciscaner besuchte eigentlich ihren Vater, der krank war, und die unsrige befand sich eben zum zweyten Male in ihrem Wochenbette. Als sie die Krankheit ihres Vaters erfuhr, die man ihr anfänglich verschwiegen hatte, so vergaß sie ihre eigene Gefahr, eilte zu ihm, und lernte hier den Mann Gottes kennen. Dieser sahe gleich, wo es ihr fehlte, und sagte ihr mit wenig Worten, sie habe Gott bisher außer sich gesucht; sie sollte ihn nur in sich selbst suchen, so würde sie ihn finden. Diese Worte fuhren ihr wie ein Pfeil durch das Herz, und verursachten ihr von diesem Augenblicke an, eine tiefe Wunde, aber eine süße und zärtliche Wunde, daß sie selbige Zeit Lebens zu behalten wünschte. Genug, sie ging nach Hause, spannte die ganze Nacht über ihre Einbildungskraft auf die Folter, und fand, was sie bisher außer sich gesucht hatte, Gott in dem Inneren ihres Herzens, und nunmehr war die Schwärmerinn fertig, ob sie gleich damahls erst neunzehn Jahr alt war.

Sie ging den andern Morgen sogleich wieder zu dem Franciscaner und erzählte ihm ihre Ent'

deckung mit großer Freude. Ihr Herz war auf einmal ganz verändert, und sie hatte in demselben das lebhafteste Gefühl von Gott, nicht dem Verstande und dem Gedanken nach, sondern als eine überaus süße und sanfte Empfindung, welche sich wie ein Balsam durch ihren ganzen Körper verbreitete, und ihr oft den Gebrauch aller ihrer Sinne benahm, so daß sie weder den Mund noch die Augen öffnen konnte. Zugleich fühlte sie die Liebe Gottes in sich als ein verzehrendes Feuer, welches eine solche Flamme in ihrer Seele entzündete, welche alles in einem Augenblicke zu verzehren drohete. Kurz, sie ward nunmehr so verliebt in Gott, als sie bey ihrer lebhaften Empfindsamkeit in einen jeden andern Gegenstand geworden seyn würde, wenn die Umstände demselben günstig gewesen wären. Da sie ihre ganze Veränderung dem Franciscaner zuschrieb, so bat sie ihn, in Zukunft ihre Gewissensführung zu übernehmen. Er sperrete sich des Wohlstands wegen ein wenig; allein da im Gebethe eine Stimme zu ihm sagte: „fürchte dich nicht, sie anzunehmen, sie ist meine Verlobte;“ so machte er weiter keine Umstände, der Gewissensführer einer liebenswürdigen jungen Frau von neunzehn Jahren zu werden.

Sie erzählt bey dieser Gelegenheit die Veränderung, welche in ihr vorgegangen war, sehr weitläuftig, aber in lauter verworrenen Bildern und Ausdrücken. Aus allem erhellet zur Genüge, daß, da ihre von Natur äußerst lebhafte Einbildungskraft einmal einen Gegenstand hatte, auf welchen sie

sich heften konnte, auch ihr ganzes so reitzbares Empfindungsvermögen denselben mit einem Ungestüm ergriff, welcher desto stärker seyn mußte, je größer bisher die Leere gewesen war, welche sie in ihrem Herzen gefühlet hatte. Fällt ein solcher Gemüthsstand auf sinnliche Gegenstände, so löscht der Genuß die Flamme durch die Befriedigung der schmachtenden Begierden; allein bey einem unsinnlichen Gegenstande bleibt der körperliche Theil unbefriediget, die Einbildungskraft und die Empfindungen treiben ihr Spiel fort, bis es endlich zur andern Natur wird. Daher sind Schwärmer und Schwärmerinnen dieser Art so schwer zu bekehren, zumal da sie die Vernunft, welche diese Veränderung allein bewirken kann, als die Erbfeindinn ihrer Täuschung von dem ersten Anfange an unterdrücken. Die Guyon sagt selbst, daß sie Gott deswegen bisher nicht in sich entdecken können, weil sie ihn mit dem Verstande gesucht; so bald sie diesen ablegte und sich der Einbildungskraft überließ, siehe, so war er gefunden.

Ist dieser große Schritt einmal geschehen, so kosten Erscheinungen, Entzückungen, Offenbarungen und alles, wozu eine herrschende Einbildungskraft nur führen kann, weiter nichts mehr, als ein wenig mehr Anstrengung, und sie werden desto gefährlicher, je mehr ein reitzbares Empfindungsvermögen damit verbunden ist. Sie selbst gestehet, daß der beschauliche Umgang mit Gott, und das darauf gegründete Herzensgebeth, ohne alle Mitwirkung der Gedanken und des Verstandes, die

deckung mit großer Freude. Ihr Herz war auf einmal ganz verändert, und sie hatte in demselben das lebhafteste Gefühl von Gott, nicht dem Verstande und dem Gedanken nach, sondern als eine überaus süße und sanfte Empfindung, welche sich wie ein Balsam durch ihren ganzen Körper verbreitete, und ihr oft den Gebrauch aller ihrer Sinne benahm, so daß sie weder den Mund noch die Augen öffnen konnte. Zugleich fühlte sie die Liebe Gottes in sich als ein verzehrendes Feuer, welches eine solche Flamme in ihrer Seele entzündete, welche alles in einem Augenblicke zu verzehren drohete. Kurz, sie ward nunmehr so verliebt in Gott, als sie bey ihrer lebhaften Empfindsamkeit in einen jeden andern Gegenstand geworden seyn würde, wenn die Umstände demselben günstig gewesen wären. Da sie ihre ganze Veränderung dem Franciscaner zuschrieb, so bat sie ihn, in Zukunft ihre Gewissensführung zu übernehmen. Er sperrete sich des Wohlstands wegen ein wenig; allein da im Geberhe eine Stimme zu ihm sagte: „fürchte dich nicht, sie anzunehmen, sie ist meine Verlobte;“ so machte er weiter keine Umstände, der Gewissensführer einer liebenswürdigen jungen Frau von neunzehn Jahren zu werden.

Sie erzählt bey dieser Gelegenheit die Veränderung, welche in ihr vorgegangen war, sehr weitläuftig, aber in lauter verworrenen Bildern und Ausdrücken. Aus allem erhellet zur Genüge, daß, da ihre von Natur äußerst lebhafte Einbildungskraft einmal einen Gegenstand hatte, auf welchen sie

sich heften konnte, auch ihr ganzes so reitzbares Empfindungsvermögen denselben mit einem Ungestüm ergriff, welcher desto stärker seyn mußte, je größer bisher die Leere gewesen war, welche sie in ihrem Herzen gefühlet hatte. Fällt ein solcher Gemüthsstand auf sinnliche Gegenstände, so löscht der Genuß die Flamme durch die Befriedigung der schmachtenden Begierden; allein bey einem unsinnlichen Gegenstande bleibt der körperliche Theil unbefriediget, die Einbildungskraft und die Empfindungen treiben ihr Spiel fort, bis es endlich zur andern Natur wird. Daher sind Schwärmer und Schwärmerinnen dieser Art so schwer zu bekehren, zumal da sie die Vernunft, welche diese Veränderung allein bewirken kann, als die Erbfeindinn ihrer Täuschung von dem ersten Anfange an unterdrücken. Die Guyon sagt selbst, daß sie Gott deswegen bisher nicht in sich entdecken können, weil sie ihn mit dem Verstande gesucht; so bald sie diesen ablegte und sich der Einbildungskraft überließ, siehe, so war er gefunden.

Ist dieser große Schritt einmal geschehen, so kosten Erscheinungen, Entzückungen, Offenbarungen und alles, wozu eine herrschende Einbildungskraft nur führen kann, weiter nichts mehr, als ein wenig mehr Anstrengung, und sie werden desto gefährlicher, je mehr ein reitzbares Empfindungsvermögen damit verbunden ist. Sie selbst gestehet, daß der beschauliche Umgang mit Gott, und das darauf gegründete Herzensgebeth, ohne alle Mitwirkung der Gedanken und des Verstandes, die

Quelle sey, aus welcher alle Erscheinungen, Entzückungen und Offenbarungen herfliessen. Doch ist sie noch so billig, daß sie viele Behutsamkeit dabey empfielet; denn bey allen solchen Wirkungen komme es auf Bilder an, die nicht Gott selbst sind, folglich von dem Teufel können nachgemacht werden; aber was man bey dem innern Umgange mit Gott empfinde, sey Gott selbst, und davon müsse der Teufel wohl die Hand lassen. Man siehet daraus, daß sie die Einbildungskraft bloß ein wenig mehr einschränkt, als andere Schwärmer dieser Art, aber desto mehr auf die Empfindung bauet. Aber in der Folge verschmähete sie doch auch Erscheinungen und Offenbarungen nicht. Besonders ist sie für die Entzückungen sehr eingenommen, welche sie in eine gänzliche Vernichtung setzt, wo die Seele alle Eigenthümlichkeit verliehret, und ohne Anstrengung und Bemühung in Gott, ihren natürlichen und eigenthümlichen Ort übergehet. Denn Gott ist der Mittelpunct der Seele, und so bald diese sich von alle dem losmacht, was sie an sich selbst oder an andere Kreaturen fesselt, so gehet sie auch unmittelbar in Gott über.

Ich habe es bereits mehrmals bemerkt, daß die ganze Mystik und Theosophie mit allen ihren untergeordneten Theilen nichts anders als der verchristlichte Pan- und Polytheismus der heidnischen Vorwelt ist. Die Lehre von dem unmittelbaren göttlichen Ursprunge der Seele, nach welchem sie nicht blos eine Wirkung, ein Geschöpf der Gottheit, sondern ein wesentlicher Theil derselben ist,

welche aus ihr in den Körper übergegangen ist, und sich durch Beschaulichkeit wieder in das Ganze, zu welchem sie gehöret, versenken kann, ist der Grund der ganzen Mystik, der denn auch in den Träumen unserer Guyon nicht zu verkennen ist.

Nunmehr, da sie sich so ganz in Gott versenkt zu seyn glaubte, hatte sie auch für nichts anders mehr Bewußtseyn und Empfindung als für ihn. Ihr Hauskreuz, welches sie bis dahin aus bloßer Verläugnung getragen hatte, ward ihr jetzt eine Lust, und ein Gegenstand des lebhaftesten Vergnügens; denn da ihre ganze Seele Genuß war, so theilte sich diese Empfindung auch allem mit, was nur mit ihr in Verbindung stand. Um sie ganz von sich zu entfernen, und sich ganz in Gott zu versenken, schrieb ihr ihr neuer Gewissensführer die strengsten Bußübungen vor, die sie auch aus eigenem Entschlusse bis auf das äusserste trieb. So zart auch ihr Körperbau war, so that sie sich doch die empfindlichsten Martern an, geisselte sich täglich einige Zeit mit spitzigen Drathgeißeln, und vergoß dabey so viel Blut, daß sie oft darüber ohnmächtig ward. Bey dem allen empfand sie, wie sie glaubte, keine Schmerzen, und sahe daher die Werkzeuge ihrer freywilligen Marter mit Unwillen und Verachtung an, weil sie ihr keine Gnüge thaten, und die Kräfte sie eher verliessen, ehe sie die verlangten Schmerzen empfand. Sie trug auf dem bloßen Leibe Gürtel von Haaren und eisernen Stacheln; die erstern schienen ihr ein Spiel der Eigenliebe zu

seyn; die letztern schmerzten sie zwar heftig, wenn sie selbige an und ablegte, aber so bald sie selbige einmal anhatte, so thaten sie ihr nichts. Sie geisselte sich mit Dornen, Disteln und Nesseln, und da die Stacheln davon in der Haut stecken blieben, so daß sie weder sitzen, noch liegen und schlafen konnte, so that diese Art der Marter ihr noch die meiste Genüge. Ob sie gleich jederzeit so wenig aß, daß sie sich selbst wundert, wie sie leben können, so würzte sie ihre Speisen doch noch mit Wermuth und Coloquinten, und wenn sie ging, so legte sie kleine Steinchen in ihre Schuhe. Entdeckte sie nur irgend etwas, das ihr von Natur oder aus Vernunft zuwider war, sogleich that sie es. So hatte sie einen heftigen Abscheu vor dem Auswurf anderer; allein als sie einmal einen schmutzigen widrigen Menschen auswerfen sahe, so bekam sie sogleich Befehl von Gott, diesen Ekel zu überwinden, und sie leckte folglich so lange daran, bis sie ihn überwand, ob solches gleich nicht ohne die heftigste Empörung ihrer ganzen Empfindung abging. Eben so leckte sie den Eiter aus den Wunden anderer, und kauete mit Eiter besudelte Pflaster so lange, bis auch dieser Widerwille unterjocht war. Alles das that sie auf Befehl ihres himmlischen Bräutigams, denn der übersahe ihr nichts irdisches, sondern herrschte unumschränkt in ihrem Herzen. Die letztern Arten der Ueberwindung eines natürlichen Ekels zog sie den Kasteyungen noch sehr weit vor, weil diese die äußern Sinne in ihrem Wesen lassen, jene sie aber ganz tödten. Wer die Gewalt der

immer auf einen Punct gehefteten Einbildungskraft und Empfindung kennet, wird alles das sehr glaublich finden. Sie gestehet selbst, daß sie die brennendste Liebe zu Gott empfunden, welche sie jeden Augenblick so sehr beschäftiget, daß sie unmöglich etwas anders denken können. Wenn sie ihren Franciscaner predigen hörte, so vernahm sie anfänglich noch dessen Worte; aber gleich darauf verging ihr Hören und Sehen, und sie ward ganz Gefühl, und eben die Wirkung hatte der bloße Nahme Gottes auf sie. Alles war für sie so in Gott verschlungen, daß sie sich auch keinen Heiligen, und selbst die heil. Jungfrau nicht mehr außer Gott denken konnte, und ob sie gleich manche Heiligen sehr zärtich liebte, so waren sie ihr doch alle mit dem göttlichen Wesen vermischt.

Da sie in der That viel Verstand besaß, und alles was in ihr vorging mit vieler Aufmerksamkeit auf sich selbst, mit vieler Aufrichtigkeit und Kenntniß ihrer Fähigkeiten, bis auf den Lieblingsirrthum, der die Quelle ihrer ganzen Schwärmerey war, beschreibt; so ist ihr Leben sehr lehrreich, den Ursprung und Fortschritt dieser Krankheit des Geistes daraus kennen zu lernen. Man setze nur anstatt des Gottes in ihr, die nach völliger Erstickung der Vernunft erhöhete Einbildungskraft und Empfindung, oder vielmehr nach ihrem Systeme, die dur[illegible] die Empfindung eingeschränkte Einbildungskraft, so wird alles klar und deutlich. Ich kann ihr hier in der weitläufigen Entwickelung ihrer Ver-

änderung nach allen Stufen nicht folgen, sondern hebe nur das vornehmste heraus.

Sie brachte es in diesem Zustande bey ihrer natürlichen Anlage und bey der unaufhörlichen Anstrengung in kurzer Zeit so weit, daß sie nichts anders sahe, hörte und empfand, als ihre Liebe, daher die Beicht ihr allemahl die meiste Mühe machte. Sie sollte sich alsdann selbst prüfen; aber das war ihr unmöglich, denn wenn sie nur ein wenig vernünftig denken wollte, so ergriff die ewige in ihr wohnende Liebe sie mit so vieler Gewalt, und Salbung, daß sie nichts denken konnte. Es blieb ihr also nichts übrig, als sich in diesem Zustande ihrem Beichtvater darzustellen, und dann zu reden, was ihr ihre Liebe ohne ihr Wissen eingab. Von dem was er ihr sagte, hörte sie nichts; aber wenn er die Absolution über ihr aussprach, so ward sie wieder mit einem so süßen Gefühl durchdrungen, daß sie an eine solche Kleinigkeit, wie ihre Sünden waren, nicht denken konnte.

Allem Anscheine nach erhöhete ihr veränderter Gemüthszustand ihre häuslichen Widerwärtigkeiten; aber jetzt waren sie ihr desto leichter zu ertragen, da sie nichts anders sahe und hörte als Gott. Vermuthlich kam zu dem Unwillen über ihr noch die Verachtung, zu welcher sie denn durch ihre vorgegebene Verläugnung Gelegenheit genug gab. Sie that die niedrigsten Verrichtungen im Hause, und demüthigte sich auf die unanständigste Art vor ihrer gebieterischen Aufwärterinn, die sie sogar beschenkte, wenn selbige sie gemishandelt hatte, welches denn

eben kein Bewegungsgrund war, sie vernünftiger zu machen. Ihr Mann litt unaufhörlich am Podagra, und ließ seine Schmerzen gewöhnlich in reichem Maße an ihr aus, zumahl da sie auch in dem Ehebette die Schwärmerinn machen, und die Einwohnung Gottes keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren wollte. Da sie zugleich alle Gesellschaft mied, und wenn sie andre Personen sehen muste, immer zerstreuet und außer sich war, so ward sie sehr bald in der Stadt lächerlich, und das Mährchen der ganzen Gegend. Dazu kam noch, daß sie es auch mit ihrem Beichtvater verdarb, der kein Freund der Mystick war, und jetzt auch darüber eifersüchtig war, daß sie einen Franciscaner zu ihrem Gewissensrathe angenommen hatte. Kurz, sie hatte jetzt alles wider sich, und je mehr sich alles bestrebte, sie wieder zur Vernunft zurück zu bringen, desto hartnäckiger widerstand sie, weil sie glaubte, daß alles, was sie that, auch die lächerlichsten Streiche nicht ausgenommen, ihr von der in ihr wohnenden ewigen Liebe selbst vorgeschrieben sey. Zur Schadloshaltung verschaffte ihr Franciscaner ihr die Bekantschaft mit der Priorinn des Benedictiner-Klosters, der Genevivre Granger, einer ähnlichen Närrinn, die sie denn in allem diesem Unwesen noch mehr bestärkte.

Da ihr Beichtvater und ihre Familie wußten, daß ihr sogenanntes inneres Gebeth, wobey sie immer die Augen verschloß, und ganz in sich selbst entzückt war, die Quelle ihres ganzen Irrthums war, so suchte man sie auf alle mögliche Art daran zu ver-

hindern. Man fragte sie auch wohl, warum sie denn Gott so inbrünstig liebe, ob es wegen seiner Barmherzigkeit, oder seiner Güte, oder warum sonst geschehe. Aber sie wuste nichts zu antworten, und gestehet sehr offenherzig, daß in ihrem Kopfe nichts, aber desto mehr in ihrem Herzen vorgegangen sey. Sie liebte Gott bloß, weil sie ihn liebte; weiter weiß sie nichts. Oft bekam sie Verzuckungen, und weiß sich selbige sehr geschickt so zu erklären: Gott wohnte in ihrem Herzen, und wollte alle übrige Glieder und Fähigkeiten zu sich als dem Centro ziehen, und mit sich vereinigen; und da sie dessen noch ungewohnt waren, so ging es anfänglich nicht ohne Gewaltthätigkeit ab, bis sie sich darein finden lernten. Da ein solcher unnatürlicher Gemüthszustand unmöglich lange eine und eben dieselbe Stimmung behalten kann, so war er auch bey ihr sehr abwechselnd, welches sie sich aber alles aus dem obigen Irrthume zu erklären weiß. Bald empfand sie die schrecklichsten Schmerzen in ihrem Gemüthe, welche sie das Fegfeuer auf Erden nennt, bald fühlte sie eine Trockenheit in ihrem Herzen so, daß sie die ewige Liebe geraume Zeit weder empfinden noch lieben konnte. Sehr natürlich, denn wenn ihr Nerven-System einmahl zu sehr war angespannet worden, so muste die Spannung ganz natürlich wieder nachlassen, oder eine andere Richtung bekommen. Ich glaube vielmehr, daß diese Abwechselung noch gewisser Maßen ein Glück für sie war. Eine immer währende Spannung einer Art ist der nächste Weg zur völligen Verrücktheit; so aber be-

hielt sie noch immer einen gewissen Grad des Verstandes, so wenig sie es auch selbst Wort haben will.

Unter diesen Umständen that sie mit ihrem Manne eine neue Reise nach Paris, und dieß war gerade der Ort, wo sie bey ihrer Jugend wieder zur Vernunft hätte kommen können, wenn sie diese Reise in einer andern Gesellschaft, als ihres kränklichen, mürrischen und eifersüchtigen Mannes gethan hätte. Sie gestehet selbst, daß sie von Verehrern und Liebhabern umgeben gewesen, daß sie sich eitel und nach der Mode gekleidet habe, und daß sie den Geliebten ihres Herzens sehr oft aus dem Gesichte verloren habe. Aber der Zwang, welchen sie sich in Ansehung ihres Mannes anthun mußte, hielt sie von der schönen Welt immer zu sehr entfernt, und ließ ihr unangenehme Augenblicke genug übrig, die sie denn freylich nicht besser als mit den süßen Träumen ausfüllen konnte, an welchen sie einmahl so vielen Geschmack gefunden hatte. Einmahl ließ sie sich bewegen, einer vergnügten Mahlzeit zu S. Cloud beyzuwohnen, und es scheinet, daß die gesellschaftlichen Reitze ihre Wirkung gethan, denn sie klagt, daß Gott sie auf das empfindlichste dafür gezüchtiget, und sich ihr drey Monate lang entzogen habe. Doch ein Zufall brachte sie bald wieder auf ihre alte Grille. Als sie einmahl nach Notre-Dame gehen wollte, redete ein gemeiner unbekannter Mensch sie an, und sagte ihr so viel herrliches von der heil. Dreyeinigkeit, daß sie darüber erstaunte. Was sie aber noch mehr aus aller Fassung brachte,

waren die andächtigen Schmeicheleyen, die er ihr machte, indem er ihr von den großen Dingen vorpredigte, die Gott mit ihr vorhabe. Alle Umstehende sagten, daß der Mensch wahnsinnig sey; allein sie wußte das Ding besser, und hielt ihn für nichts geringers als für einen Abgeordneten der ewigen Weisheit, zumahl da der Mensch bald darauf verschwand, oder sich vielmehr in dem Gedränge verlor.

Von Paris reisete sie mit ihrem Manne nach Orleans und von da nach Touraine, und überall erwarb ihr ihr Stand und ihre Jugend Verehrer, und der Kampf der Natur und Gnade, wie sie das Ding nennet, machte ihr tausendfaches Leiden. Sie nahm ihre Zuflucht zu den Beichtvätern, aber die waren keine Mystiker, und verstanden also von ihrem Anliegen nichts. Ihre Zärtlichkeit ging so weit, daß sie es auch für eine Untreue an ihrem Geliebten hielt, wenn sie an fremden Orten die Seltenheiten besahe, die es daselbst gab. Aus ihrer weitläufigen Beschreibung erhellet sehr deutlich, wie viele Mühe es ihr gekostet, ihre Vernunft zu unterdrücken, und es gelang ihr auch nicht eher, als bis sie wieder nach Hause kam, da denn die Einsamkeit und die häuslichen Leiden wieder ihre vorige Wirkungen thaten.

Sie fand bey ihrer Rückkunft ihre Kinder an den Blattern krank, woran auch eines starb, und ihr Mann bekam sein Podagra mit der größten Heftigkeit. Bald darauf, nehmlich den 4ten Oct. 1670 bekam sie im 22ten Jahre ihres Alters selbst die Blattern, und zwar mit einer außerordentlichen

Heftigkeit. So gefährlich und schmerzhaft auch ihre Krankheit war, so überstand sie selbige doch, und hatte eine herzliche Freude, daß sie nunmehr ihrer Schönheit los war, die ihrer Schwärmerey bisher so manchen tückischen Streich gespielet hatte; so gar, daß sie auch ihre Haut mit keiner Pomade schmieren wollte, weil die Stimme ihres Geliebten im Innern zu ihr sagte: wenn ich dich schön haben wollte, so hätte ich dich gelassen, wie du warest. Ja dieser ging so strenge mit ihr um, daß er ihr auch befahl, nach kaum abgeheilten Blattern an die Luft, und mit unverdecktem Gesichte unter die Leute zu gehen, damit ihre Demuth jetzt da triumphiren möchte, wo sonst ihre Eitelkeit triumphiret hatte; und man wird wohl nicht lange fragen, ob sie den Befehl befolget habe.

Ob sie nun gleich durch den Verlust ihrer Schönheit, wie sie glaubte, auf der einen Seite gewann, so verlor sie desto mehr auf der andern, denn ihre häuslichen Widerwärtigkeiten nahmen zusehends zu. Vorher hatten ihre Reitze noch oft die üble Laune ihres Mannes in Schranken gehalten oder unterdrückt, aber jetzt überließ er sich ihr ohne Zurückhaltung. Da die Bewunderung, welche sie bisher von außen genossen hatte, sich nunmehr von selbst verlor, so blieb ihr gar nichts mehr übrig, als der Gegenstand ihrer Einbildungskraft, und sie warf sich demselben ohne alle Einschränkung in die Arme, ohne dabey im geringsten einigen äußern Wohlstand zu beobachten. Sie communicirte alle drey bis vier Tage, lag dabey ganze Stunden in den Kir-

chen auf ihren Knien, und verschenkte alles was sie hatte und habhaft werden konnte, an die Armen und an die Kirchen. Alles das erzählet sie mit so vieler Ruhmredigkeit, daß man deutlich genug siehet, daß Stolz und Eitelkeit ihre herrschende Leidenschaft war, die auch bey ihrer ganzen Schwärmerey zum Grunde lag. Hatte ihre Andächteley ihr vorher tausend Verdruß zugezogen, so machte selbige sie jetzt, da sie häßlich war, völlig verächtlich, und es vereinigte sich alles, sie daran zu hindern und sie zu kränken. Man glaubte desto mehr Ursache dazu zu haben, da sie das Hauswesen darüber vernachlässigte, und nichts als ihre süßen Träume dachte, sah und hörte. Sie ging an einem Tage zehn Mahl in den Garten, nach etwas zu sehen, warum ihr Mann sie befragt hatte, sahe es aber immer nicht, oder vergaß es doch, so bald sie es gesehen hatte. Eine solche Zerstreuung hätte auch wohl den kaltblütigsten aus der Fassung gebracht. Zugleich blieb sie bey allen Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, sie mochten auch kommen, von wem sie wollten, jederzeit stumm und sprachlos, und da man das für Verachtung oder Verstockung hielt, so machte sie ihre Sache dadurch natürlich nicht besser. Ihre Schwachheiten fielen so gar ihrem kleinen Sohne auf, der sich ein Geschäft daraus machte, seiner Mutter zu spotten. Da sie sich einbildete, daß alles das von ihrer zärtlichen Liebe zu Gott herrührte, so ertrug sie es nicht allein mit Gedult, sondern wuste sich auch viel mit ihrem Kreuze, und war unruhig, wenn sie einmahl

ein paar Stunden Ruhe hatte, und nicht verfolgt ward, weil sie das einer Kälte Gottes gegen sie zuschrieb. Die Ursache ist wohl, weil die unangenehmen Empfindungen von außen den Werth ihrer süßen Hirngespinnste erhöheten, die freylich nicht so lebhaft auf sie wirken konnten, wenn sie nicht entgegengesetzte Empfindungen von außen hatte.

Aller dieser Widerwärtigkeiten ungeachtet, setzte sie doch ihre freywilligen Kasteyungen, so oft sie nur Gelegenheit dazu hatte, ununterbrochen fort; sie geißelte sich mit Nesseln, ließ sich gesunde Zähne ausziehen, und hegte schmerzhafte mit der größten Zärtlichkeit. Sie wollte sich einmahl geschmolzenes Bley auf die bloße Haut gießen, machte es aber so ungeschickt, daß es herunter floß, ohne ihr den geringsten Schaden zu thun. Wenn sie einen Brief zusiegelte, so tröpfelte sie sich Siegellack auf die Hand, und wenn sie einen Wachsstock in der Hand hatte, so ließ sie ihn lange in die Finger brennen.

Da sie von ihren Blattern her ein böses Auge behalten hatte, so schickte man sie nach Paris, sich daselbst heilen zu lassen. In ihren gegenwärtigen Umständen war dieser Ort ihr nun nicht mehr gefährlich, denn alles was ihre Eitelkeit hätte schmeicheln können, fiel jetzt von selbst weg. Sie fand hier vielmehr neue Nahrung für ihre Ausschweifungen, denn die im vorigen genannte Mutter Granger empfahl sie an einen schwärmerischen Geistlichen Bertot, der der Mentor ihres Gewissens in Paris seyn sollte. Allein, er war ihr nicht so nützlich, als sie gehofft hatte, weil ihr noch die

Gabe sich deutlich zu machen fehlte; ein klarer Beweis, daß alles was ihr ihr vorging, nichts als verstimmte Einbildungskraft und Empfindung, folglich verworrene Vorstellung war, welches sie freylich nicht von sich geben konnte. Während ihres Aufenthaltes zu Paris erfuhr sie, daß ihr Vater tödtlich krank sey; sie bildete sich zwar ein, daß sie der Welt bereits so sehr entwöhnt sey, daß diese Nachricht keinen Eindruck auf sie gemacht habe; allein sie betrog sich, wie in so vielen andern Dingen, so auch hierin. Denn sie gestehet selbst, daß sie einen gewissen süßen Schmerz, oder eine schmerzhafte Süßigkeit empfunden, die sie sich nicht zu erklären gewußt, daß sie matt und kraftlos geworden, und weder essen noch ruhen können. Sie eilte sogleich nach Hause, ihm Hülfe zu leisten, fand ihn aber schon beerdigt, und in derselben Nacht nach ihrer Ankunft starb auch ihre einzige Tochter, die sie sehr liebte, und es blieb ihr nur noch ein Sohn, ein muthwilliger Knabe übrig, der schon Verstand genug besaß, die Frömmeley seiner Mutter lächerlich zu finden. Das geschahe im Julius 1672.

Die Mutter Granger, welche nicht viel gescheidter war, als unsere Guyon, vermählte sie in diesem Jahre am Magdalenen-Tage förmlich mit Christo. Sie befahl ihr nehmlich an diesem Tage zu fasten, außerordentliche Allmosen zu geben, mit einem Ringe an dem Finger zu communiciren, und alsdann vor einem Jesus-Bilde ejne schriftliche Ehestiftung, die sie ihr zugleich mitschickte, zu unter-

zeichnen. In diesem Contracte versprach sie Jesum zu ihrem Bräutigam anzunehmen, und sich ihm zur Braut zu übrrgeben, und verlangte zur Morgengabe nichts als Kreuz, Verachtung, Schande und Schmach, dessen sie ohnehin schon genug hatte. Man kann sich leicht vorstellen, was für ein Spiel das ihrer Einbildungskraft muß gemacht haben. Von dieser Zeit an ward ihr Kreuz immer schwerer und drückender, so daß dasjenige, was sie vorher gelitten hatte, kein Vergleich mit ihren jetzigen Widerwärtigkeiten war; ohne Zweifel, weil sie immer närrischer ward, immer die Zerstreute spielte, beständig mit verschloßnen Augen da saß und ihren Träumen nachhing, und dabey die wunderlichsten Grimassen schnitt.

Nichts ist ansteckender als die Schwärmerey, weil jeder Einbildungskraft und Empfindung hat, welche durch das Beyspiel leicht erhitzt werden, und nur wenige Vernunft genug besitzen, ihnen das Gleichgewicht zu halten. So wenig unsere Guyon bey ihren Grillen und ihrer häuslichen Einschränkung in Gesellschaft kam, so glückte es ihr doch einmahl, daß sie auf die Gemahlinn des Gouverneurs Eindruck machte, welche denn in kurzen eben so andächtig ward, als ihre Lehrmeisterinn. Sie hatte es auch nöthig; denn bald darauf starb ihr Gemahl, und sie kam um ihr sämmtliches Vermögen, so daß ihr nichts als ein kleiner Landsitz übrig blieb, wohin sie sich mit ihren süßen Träumen verbarg.

Indessen ward ihr Mann immer kränker, daher er mit seiner Gattinn eine Andachtsreise nach S. Reine verrichtete, und da er nur einen einzigen Sohn hatte, der dazu immer kränklich war, und er doch gerne sein Vermögen auf Leibeserben gebracht hätte, so kehrte er auf der Rückreise zu S. Edme ein, der damahls der Fruchtbarkeit wegen berühmt war, und bath ihn, ihn mit einem Erben zu beschenken. Der Heilige war auch galant genug dazu, und unsere Guyon ward zur gehörigen Zeit von einem Sohne entbunden. Um eben dieselbe Zeit starb die Priorinn Granger, welche die stärkste Stütze ihrer Schwärmerey war, daher ihr der Tod derselben außerordentlich nahe ging.

Es scheinet, daß ihre letzte Entbindung eine Veränderung in ihrer Gesundheit gemacht; wenigstens verlor sie von dieser Zeit an die große Reitzbarkeit ihres Nervenbaues so wohl als ihrer Einbildungskraft. Der Zustand dunkeler Empfindungen, das Gefühl ohne Bewußtseyn ward immer schwächer, und so wie es abnahm, wurden ihr Verstand und ihre äußere Sinne immer wirksamer, so daß es blos an ihr lag, so vernünftig als ein anderer Mensch zu werden. Allein zum Unglück sahe sie das als eine Strafe ihres Geliebten an, der sich ihr entzog, weil sie sich dieser und jener kleinen Untreue schuldig gemacht hatte, und gerieth darüber in einen außerordentlichen Kummer. Sie versuchte alles, ihre Leidenschaft wieder zu erhitzen, kasteyete sich, bethete, gab Almosen, aber vergebens, ihre Nerven blieben unempfindlich und ihre

Einbildungskraft war erschöpft, und dieser Zustand des mystischen Todes, wie sie ihn nennet, hielt sieben ganzer Jahre bey ihr an, so viele Mühe sie sich auch gab, ihre vorigen Träume wieder zu erwecken; es wollte ihr nicht einmahl gelingen, die Augen des Tages zuzuschliessen, ungeachtet sie ihr vorher ganze Stunden lang von selbst zugefallen waren. Es scheinet, daß die äußern Umstände viel dazu mitgewirket, indem sie jetzt allerley Zerstreuungen hatte, welche die bisherige fixe Idee theilten und auf andere Gegenstände richteten. Die erste Wirkung that die Einweihung einer neuen Kirche zu Montargis, wo das äußere Geräusch ihre Träume verscheuchte. Sie wohnte der Hochzeit ihres Bruders zu Orleans bey, und bald darauf machte derselbe ihr tausend Verdruß, indem er in einen Prozeß mit ihrem Manne verwickelt war, der durch ihre Verwendung bey den Richtern zum Vortheile ihres Mannes entschieden ward. Sie betheuert, daß sie von den Umständen des Prozesses vorher keine Sylbe gewußt habe; allein so bald sie vor den Richtern erschienen sey, habe Gott sie von allem auf das genaueste unterrichtet, und ihr alle Gründe und Gegengründe so deutlich aufgeschlossen, daß jedermann erstaunt sey. In der Folge will sie noch mehr dergleichen juristische Eingebungen von Gott gehabt haben, welche nebst der grossen Ruhmredigkeit, mit welcher sie immer von sich, ihren Bußübungen, guten Werken und andern Grimassen spricht, deutlich genug beweisen, theils daß Eitelkeit der vornehmste Bewegungsgrund

ihrer Schwärmerey war, theils aber auch, daß sie nicht ganz frey von vorsetzlichem Betruge ist. Sie ward bald darauf wieder von einer Tochter entbunden, und zugleich häuften sich die Krankheiten ihres Mannes, und endlich starb er gar, da sie denn mit der Berichtigung seines Nachlasses und ihrer eigenen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun bekam. Alles das beschäftigte sie mit wirklichen Dingen so, daß sie ihre Hirngespinnste darüber vergaß, und, wie sie sich auszudrücken beliebt, wie Nebucadnezar sieben Jahre lang zu dem Viehe auf dem Felde verstoßen, d. i. andern vernünftigen Menschen gleich gemacht ward.

Ihr Mann starb den 21ten Jul. 1676, nachdem sie zwölf Jahre und vier Monathe mit ihm war verheirathet gewesen. Ob sie sich gleich schon in dem Stande der Unempfindlichkeit befand, so bekam sie doch einige Stunden nach seinem Tode einen heftigen Schauer innerer Freude, (vermuthlich weil sie seiner los war), und bald darauf bekam sie von Gott die innere Ueberzeugung, daß seine Seele in demselben Augenblicke sey aus dem Fegefeuer erlöset worden. Zugleich erfuhr sie auf die gewisseste Art, daß er dessen ungeachtet erst am Tage Jacobi, den 25ten Jul. in den Himmel eingegangen sey. Damahls war ihr das ein Räthsel, aber in der Folge erfuhr sie, daß es zwey Fegefeuer gebe, deren eines in sinnlichen Strafen, das andere aber blos in der Beraubung Gottes bestehe; folglich hatte ihr Mann die Zwischenzeit in dem letztern zugebracht. Sie war kurz vor seinem Tode noch

von einer Tochter entbunden worden, und da sie ihn dessen ungeachtet die ganze Zeit seiner letzten Krankheit über auf das sorgfältigste gewartet hatte, so war sie sehr schwach; allein ihre Schwiegermutter schonte ihrer deswegen nicht mehr. Sie hätte sich jetzt mit allem Rechte von ihr trennen können; allein, sie war des Kreutzes bereits so gewohnt, daß sie es nicht that. So unerfahren sie auch in Rechnungssachen und weltlichen Geschäften überhaupt seyn wollte, so brachte sie doch ihres Mannes viele Papiere ohne irgend jemands Beyhülfe in kurzer Zeit in die beste Ordnung, und schlichtete sogar zwanzig fremde Prozesse, wovon sich die Acten unter ihres Mannes Schriften fanden. Alle diese Geschicklichkeit erhielt sie durch außerordentliche Beyhülfe und Eingebung Gottes, wie sie mit großer Ruhmredigkeit ausdrücklich behauptet; denn so bald sie die Prozesse zum Vergnügen aller Partheyen geschlichtet hatte, verstand sie auch von allen den Sachen nichts mehr, und war so unwissend und einfältig als vorher. Damahls war sie aber von Gott auch noch nicht völlig verlassen, sondern der enthusiastische Schwindel regte sich noch von Zeit zu Zeit bey ihr, bis er sie bald nach dem Tode ihres Mannes, da sie mehr Geschäfte und Freyheit bekam, völlig verließ, und sie in den Stand des mystischen Todes gerieth. Anfangs war ihr das ein großes Leiden, und sie versuchte Kasteyungen und andere Mittel, ihre Fantasie wieder zu erwecken, aber es half alles nichts, und sie muste wider ihren Willen vernünftig bleiben.

Es war daher ein seltsamer Eigensinn, und ein Ueberrest ihrer vorigen Verrückung, daß sie sich jetzt, da sie ihr eigener Herr war, nicht von den Personen trennte, welche sie bisher am meisten gekränket hatten. Sie blieb nicht allein bey ihrer Schwiegermutter, sondern behielt auch sorgfältig die obige unvernünftige Bediente bey, welche sich jetzt dem Trunke ergab, und ihr tausend Verdruß zufügte. Sie that eine Reise nach Paris zu ihrem Gewissensrath Bertot, sich ihres innern Zustandes wegen bey ihm Raths zu erhohlen; allein sie konnte nicht sagen, wo es ihr saß, und was ihr fehlte, daher er ihr auch nichts zu rathen wußte. Indessen war ihre Reise doch nicht ganz ohne Nutzen, indem ihr Bertot einen Geistlichen zur Erziehung ihres ältesten Sohnes, der ein böser Range war, empfahl. An ihrem Wohnorte befand sich ein vornehmer Geistlicher, der ein Jansenist war, und sich viele Mühe gab, sie zu seiner Parthey zu ziehen; allein so nahe auch der Jansenismus mit der Mystick verwandt ist, so fand sie doch an dem erstern keinen Geschmack, und entzog sich daher diesem Geistlichen, wodurch sie die ganze Parthey wider sich aufbrachte, von welcher sie bey aller Gelegenheit verläumdet ward, welches denn für ihren Stolz eine neue Kränkung war. Der obige Geistliche schonte ihrer sogar in öffentlichen Predigten nicht, besonders nachdem sie aufgehöret hatte, durch häufige gute Werke die Augen aller Frömmlinge auf sich zu ziehen, indem er sie nunmehr als das Aergerniß der ganzen Stadt abkanzelte. Ob sie nicht

etwa einigen Anlaß dazu gegeben, kann ich nicht behaupten, da von ihrem Leben keine andere Nachricht als ihre eigene vorhanden ist, und sie aus Eitelkeit gewiß alles zu ihrem Vortheile erzählen wird. Genug sie kam durch die Jansenistische Parthey um ihren ganzen guten Nahmen. Nichts desto weniger bewarben sich verschiedene Personen von Ansehen und Vermögen um sie; allein aus einem seltsamen Eigensinn, welcher einen Hauptzug in ihrem Charakter ausmacht, wies sie alle solche Anträge von der Hand, um, wie sie sagt, Gott dadurch zu überzeugen, daß sie ihm treu geblieben sey, wenn er sie gleich verlassen habe. Vielleicht traf es ihre Schwiegermutter besser, wenn sie sagte, daß sie blos darum nicht heurathen wolle, weil unter denen, die sie suchten, keiner war, der ihr gefiel.

Man hätte glauben sollen, ihre Rückkehr zur Vernunft hätte sie mit der Welt wieder aussöhnen sollen; allein sie machte sich fast jedermann zum Feinde, und es scheinet in der That, daß entweder in ihrem Charakter oder in ihren Sitten etwas war, was ihr einen großen Theil ihrer bisherigen Widerwärtigkeiten zugezogen hatte. Ihr Gewissensführer, und alle Geistliche, mit welchen sie bisher im Briefwechsel gestanden war, entzogen sich ihr ganz, und sagten ihr gerade heraus, daß sie nichts mehr mit ihr zu schaffen haben möchten, und mit ihrer Schwiegermutter gieng es so weit, daß diese ihr auch die Gemeinschaft der Wohnung aufsagte, daher sie mit ihren Kindern mitten im

Winter ausziehen mußte, und da sie nicht wuste, wohin sie sich wenden sollte, so begab sie sich zu den Benedictiner-Nonnen. Alle diese Widerwärtigkeiten schreibt sie sehr listig einer besondern Veranstaltung Gottes zu, damit man nicht glauben soll, sie habe sich selbige selbst zugezogen, und doch gestehet sie, sie habe allerley seltsame Einfälle gehabt; bald wollte sie sich entleiben, bald aber auch nach Genf gehen, und reformirt werden. Ich glaube, alles das verräth noch dazu einen unruhigen und heftigen Gemüthsstand, so sehr sie sich auch ihrer Gedult im Leiden rühmet.

Ein solcher Charakter war nun freylich stets in Gefahr, sich der größten Ausschweifungen schuldig zu machen, und dem unsrigen fehlte es blos an Gelegenheit und Veranlassung, wieder auf den vorigen Irrweg zu gerathen, und diese zeigten sich nunmehr bald. Sie gerieth mit dem P. la Combe, Superior der Barnabiten zu Tonon, in einen Briefwechsel, und da derselbe jetzt die Rolle eines Schwärmers vom ersten Range spielte, so wußte er ihr sehr bald den Kopf wieder zu verrücken. Dieser Mensch, der ein finsteres und trauriges Ansehen hatte, war aus Savoyen gebürtig, und hatte sich in seiner Jugend durch den ausschweifendsten Hang zu Wollüsten aller Art ausgezeichnet, machte aber, nachdem er in den Orden getreten war, den Heiligen. Er hatte die unsrige schon ehedem bey ihrem Vater gesehen, allein damahls machten beyde keinen Eindruck anf einander; allein jetzt, da sie in einer fremden Sache an ihn zu schreiben hatte,

bath sie ihn, an dem bevorstehenden Magdalenen-Tage (es war 1680,) eine Messe für sie zu lesen. Der Mönch mochte sich ihrer erinnern, und da er glaubte, daß sie kein unwürdiger Gegenstand für seine Begierden sey, so las er nicht nur die verlangte Messe, sondern er hörte auch während derselben im Innern eine Stimme, welche mit großer Heftigkeit zu ihm sagte: „ihr werdet künftig an einem Orte wohnen.“ Genug der Geistliche erhitzte ihre ganze Einbildungskraft wieder, welches desto leichter war, da sie seit der Trennung von ihrer Schwiegermutter ohne Geschäfte und ohne Aergerniß war, und weil sie sich viele Feinde gemacht hatte, von aller Gesellschaft abgesondert lebte. Anfänglich war ihre Unterhaltung nur schriftlich; allein sie wirkte dessen ungeachtet so heftig auf die Lebhaftigkeit der Guyon, daß sie es in kurzem in der Schwärmerey wieder so weit brachte, als vorher. Ihre Einbildungskraft, welche bisher von einem Gegenstande zum andern herumgeschweifet hatte, fand jetzt wieder einen festen Punct, welches im Grunde der P. la Combe war, ob sie gleich glaubte, oder zu glauben vorgiebt, daß es Gott, der Bräutigam ihrer Seele gewesen. Sie empfand nunmehr alle vorige süße Träume wieder, konnte die Augen wieder ganze Stunden zuschließen, und war denn so selig, so entzückt, daß sie leckte und schmatzte, und weder sah noch hörte. Dem la Combe war zu viel daran gelegen, sich einen solchen Bissen nicht entgehen zu lassen, und da er ihre Schwäche kannte, so schrieb er ihr, Gott habe ihm offenbaret, daß er

große Dinge mit ihr vorhabe. Wie sehr das ihre Eigenliebe kitzelte, schimmert deutlich genug durch, so sehr sie auch dabey die Miene der Demuth und Ergebung in den Willen Gottes anzunehmen sucht.

Sie begab sich den folgenden Sommer auf ihr Landgut, und da sie hier wieder allein war, so beförderte und nährte die Einsamkeit ihren verliebten Grillenfang. Zugleich hörte auch ihr bisheriges Kreutz auf; alle ihre bisherige Feinde wurden jetzt ihre Freunde, und sprachen wenigstens Gutes von ihr, und selbst ihre zänkische Schwiegermutter war jetzt mit ihr zufrieden, vielleicht weil sie selbige nicht mehr um sich hatte; so sehr veränderte sich alles, sobald nur ihre Leidenschaft einen Gegenstand hatte, an welchen sie sich heften konnte. Einige Geschäfte riefen sie bald darauf nach Paris, und da sie bereits darauf gestimmet war, andächtige Abenteuer zu erleben, so blieben sie auch nicht lange aus. Sie gieng bald nach ihrer Ankunft in eine dunkele Kirche, um daselbst zu beichten, und wandte sich an den ersten den besten Beichtvater, ohne ihn zu kennen, oder ihn nach der Zeit wieder gesehn zu haben. Nachdem sie ihre Beicht abgelegt hatte, welche sehr kurz war, sagte der Geistliche zu ihr: Ich weiß nicht wer sie sind, aber ich fühle einen innern Trieb in mir, ihnen zu sagen, daß sie das thun, was Gott von ihnen verlangen wird. Sie antwortete: ich bin eine Wittwe, welche kleine Kinder von vier bis sechs Jahren hat, was könnte Gott anders von mir verlangen, als sie zu erziehen? Der Geist-

liche erwiederte: das weiß ich nicht; aber sie müssen wissen, ob Gott ihnen seinen Willen hat zu erkennen gegeben, und wenn das ist, so kann sie nichts abhalten, ihn zu vollziehen. — Ist die ganze Geschichte nicht eine Erdichtung von ihr, ihren Ausschweifungen dadurch ein Ansehen zu geben, so war es gewiß eine angestellte Sache, ihre Eitelkeit und Leichtgläubigkeit dadurch zu täuschen. Genug, sie faßte den Entschluß, ihre Kinder und alles zu verlassen, wenn Gott es von ihr fordern würde. Ich übergehe ein andres Abenteuer mit einem schwärmerischen Dominicaner, ob es gleich dabey auch nicht an Träumen und Einbildungen fehlt, und erwähne nur des Anfanges ihrer Bekanntschaft mit dem Bischof von Genf, d' Arenthon.

Dieser hielt sich damahls zu Paris auf, und da sie eben in dieser Stadt etwas zu thun hatte, so ward sie vermittelst des eben gedachten Dominicaners mit ihm bekannt. Der Einfall, welchen sie ehedem hatte, nach Genf zu gehen und reformirt zu werden, hatte sich ihr zu fest eingeprägt, und wenn gleich an der letzten Hälfte desselben bey ihrer jetzigen Veränderung nicht mehr zu denken war, so war ihr doch die erste Hälfte immer noch merkwürdig. Personen von solchen Denkungsarten wird die zufälligste Verbindung der Umstände merkwürdig. Der ehemahlige Gedanke nach Genf zu gehen, und der Bischof von Genf jetzt in Paris und ein Bekannter von ihr; das konnte nicht natürlich zugehen. Kurz, sie eröffnete dem Bischoff ihr Vorhaben, daß sie sich dahin begeben, und aus ihrem

Vermögen eine Anstalt für alle diejenigen stiften wollte, welche sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren und sich ihm ohne Einschränkung ergeben würden. Der Bischoff billigte es ganz natürlich, nur schlug er ihr Gex für den Ort der Anstalt vor; allein sie antwortete, daß ihr Ruf nach Genf und nicht nach Gex gehe. Sie befragte ihren Gewissensrath Bertot, und so kalt er bisher gegen sie gethan hatte, so sehr billigte er jetzt ihr Vorhaben, und versicherte ihr, daß Gott ihm schon vor einiger Zeit offenbaret habe, daß er etwas Großes aus ihr machen wollte. Sie hing diesem Gedanken nach ihrer Rückkunft nach, und hatte mehrere geheimnißvolle Träume, welche ihr nichts als Kreutz, Verfolgung und Schmerzen ankündigten. Die ganze Sache hing nur noch von dem P. la Combe ab, mit welchem sie einen vertrauten Briefwechsel unterhielt, und ohne dessen Einwilligung sie nichts mehr that. Dieser bestärkte sie gleichfalls darin, und schrieb ihr, daß er drey heilige Nonnen in der Gegend habe bethen lassen, und daß sie alle darin überein kämen, daß Gott sie nach Genf verlange. Eine Nonne von der Visitation, welche auch im Geruche der Heiligkeit lebte, war gleicher Meinung, und versicherte, wie ihr wäre offenbaret worden, daß sie eine Tochter des Kreutzes zu Genf werden sollte. Eine andere Närrinn, eine Urselinerinn wollte von Christo gehöret haben, daß er sie zum Auge der Blinden, zum Fuße der Lahmen, zum Arme der Armlosen u. s. f. bestimmt habe. Ihr Hausgeistlicher hatte noch immer Bedenken dabey,

und glaubte, es stecke ein Betrug dahinter; allein, nachdem Claude Martin, ein anderer Ordensfantast, ihm seine Bedenklichkeiten gehoben hatte, so blies er mit den übrigen in Ein Horn. Das waren denn freylich nur zu viel Bewegungsgründe, eine eitele Närrinn zu einem albernen Streiche zu verleiten.

Sie gestehet selbst, daß sie sich ohne alle Ueberlegung dem Willen Gottes überlassen, und bereuet es sehr als eine begangene Untreue, daß sie ein einziges Mahl über den wichtigen Schritt, welchen sie thun wollte, vernünftig nachgedacht habe. Indessen fanden sich doch allerley Hindernisse, welche die Ausführung ihres Entschlusses verzögerten, wenn sie selbigen gleich nicht ganz hindern konnten. Ihre Schwiegermutter, welche befürchten muste, daß sie wieder heirathen möchte, ward auf einmahl lauter Sanftmuth und Gefälligkeit gegen sie. Sie zeigte dieses besonders, als die unsrige gefährlich krank ward, da sie selbige fast keinen Augenblick verließ. Die Erkenntlichkeit hätte sie zurück halten können und sollen; allein, wenn man glaubt, einen göttlichen Beruf zu einer Thorheit zu haben, so setzt man sich über solche Kleinigkeiten, dergl. z. B. die Dankbarkeit gegen Wohlthaten, die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder u. s. f. sind, sehr leicht hinweg. Der Winter vor ihrer Abreise war hart und anhaltend, und sie erzählt bey dieser Gelegenheit die Almosen, welche sie und ihre Schwiegermutter ausgetheilet, mit vieler Prahlerey. Außer dem, was sie insgeheim an Hausarme gaben,

vertheilten sie in ihrem Hause wöchentlich 96 Dutzend Brote. Ich übergehe andre Züge ihrer Ruhmredigkeit, z. B. daß sie Wunder that, und täglich Wunder erfuhr, und einmahl an einem sehr heißen Tage vermittelst weniger Worte einen kühlen Wind entstehen ließ. Das waren ihr, wie sie sagte, so viele Bestätigungen ihres göttlichen Rufes, und sie beschloß, demselben blindlings zu folgen, und da ihre Eitelkeit und Einbildungskraft dadurch immer mehr erhitzt wurden, so machte sie die abenteuerlichsten Entwürfe.

Ihr erster Anschlag war auf Genf gerichtet, wo sie sowohl Ketzer als neubekehrte Katholiken, deren es damahls mehrere daselbst gab, zu ihrer Schwärmerey verführen, oder wie sie sich ausdrückt, zum innern Leben in Gott bringen wollte. Um diese Absicht zu erreichen, wollte sie sich ein kleines Zimmer miethen, und da sie mit Salben und anderer Quacksalberey umzugehen wußte, besonders da sie ein sicheres Mittel wider den Krebs zu haben glaubte, so wollte sie sich auf diese Art bey den Menschen einschleichen, und glaubte in ihren Gedanken schon, eine Menge derselben durch ihre Schmiererey angesteckt zu haben. Allein, diejenigen von ihren Freunden, welche noch ein wenig Verstand hatten, und besonders der Bischoff von Genf, widerriethen ihr ein solches närrisches Vorhaben, und wollten vielmehr, daß sie nach Gex gehen, und daselbst eine bereits angefangene Stiftung für neubekehrte Katholicken weiblichen Geschlechts vollenden sollte, wozu sie sich denn endlich auch ent-

schloß. Ihr Liebling und Gewissensrath, der P. la Combe, bestärkte sie anfänglich gleichfalls darin; aber, als die Sache ein solches übles Ende nahm, wußte er sich sehr geschickt heraus zu lügen, indem er sagte, er habe wohl gewußt, daß sie nicht gelingen würde; allein er habe vergessen, sie ihr abzurathen.

Ihr Entschluß war gefaßt, aber da sie ihn geheim halten muste, weil ihre Verwandte sie sonst als eine Närrinn würden haben einsperren lassen, so entdeckte sie ihn nur wenig vertrauten Personen. Sie brachte indessen ihre Sachen in aller Stille in Ordnung, und schrieb eine große Menge Briefe, und da sie das bey ihren erhitzten Leidenschaften mit großer Leichtigkeit that, so daß sie selbst darüber erstaunte, so schrieb sie alles einer unmittelbaren Mitwirkung Gottes zu. Eine gewisse Nonne, welche eine nicht geringere Närrinn gewesen seyn muß, hatte eine Erscheinung, worin sie das Herz der Guyon ganz mit Dornen bedeckt, den lieben Gott aber sehr vergnügt heraus gucken sahe, und nun war dem Fasse vollends der Boden ausgestoßen.

Sie nahm ihre Tochter von fünf Jahren und ein paar Bediente mit, und überließ die beyden übrigen Kinder der Vorsorge der heil. Jungfrau. Zugleich nahm sie so viel mit, als sie ohne Verdacht zu erwecken mitnehmen konnte; nicht, die Bedürfnisse ihrer Reise zu bestreiten, denn das hätte noch ein wenig Vernunft verrathen, sondern, um es als eine Wahnsinnige zu Paris zu verschenken.

Die Verläumdung sagte zwar hernach, sie hätte sehr große Summen von Hause mitgenommen, und sie unter die Verwandten des P. la Combe ausgetheilet; allein sie läugnet es, und versichert, daß sie nur 9000 Livres mitgenommen, alles, nebst ihrer nothdürftigen Wäsche, dem Kloster der neubekehrten Nonnen zu Paris, von welchem das zu Gex, wie es scheinet, abhing, geschenkt, und sich nur so viel zurück behalten habe, als zu ihrer Reise auf der Seine nach Anneci erfordert wurde, und auch das behielt sie nicht in ihrer Gewalt, sondern übergab es ein paar Schwestern, welche sie aus dem eben gedachten Kloster mit sich nahm. Sie kam daher den Abend vor dem Magdalenen-Tage 1681 so arm zu Anneci an, daß sie auch keinen Dreyer hatte, einem Bettler ein Almosen zu geben, und daher ihre Hemdeknöpfe daran wenden mußte. Den folgenden Tag las ihr der Bischof von Genf, der jetzt noch ihr Gönner war, eine Messe an dem Grabe des heil. Franciscus von Sales, und sie erneuerte bey dieser Gelegenheit ihre Vermählung mit Gott auf die feyerlichste Art. Den Tag darauf reisete sie über Genf nach Gex.

Allein sie war kaum angekommen, als sie die Folgen ihrer begangenen Thorheit sehr empfindlich fühlte. Das Haus, in welchem sie ihre wichtige Rolle spielen wollte, befand sich in sehr armseligen Umständen, und es war nicht einmahl ein Bett für sie und ihre Tochter zu haben. Die letztere befand sich von den Beschwerlichkeiten einer so abenteuerlichen Reise ihrer närrischen Mutter schwach und krank,

und sie hatte sich aller Mittel beraubt, ihr die nöthige Pflege widerfahren zu lassen. Sie hätte sie gern zu den Ursulinerinnen zu Tonon gethan, allein man wollte ihr nicht verstatten, dahin zu reisen. Nunmehr verschwanden auf einmahl alle die prächtigen Hirngespinnste, womit sie sich bisher geweidet hatte; die Vernunft erwachte noch einmahl bey ihr, und sie empfand die lebhafteste Reue. Aus ihrer eigenen Erzählung erhellet indessen deutlich genug, daß ihre getäuschte Eitelkeit ihr die meiste Kränkung verursachte. Ohne Zweifel hatte sie sich eingebildet, hier als eine neue Heilige mit großem Gepränge aufgenommen zu werden und ihre Schwärmerey überall verbreiten zu können. Allein es geschahe nichts weniger als das, und da sie erst ihr Noviciat halten mußte, so sollte sie jetzt gehorchen, so gut wie eine andere Schwester. Sie fand bey den dasigen Nonnen auch gleich sehr wenig Hang und Stimmung zu dem innern Leben, so daß sie wohl sahe, daß sie hier nur sehr schlecht würde glänzen können. Das war ihr unerträglich, allein als sie den einmahl gewagten Schritt nicht sogleich wieder zurück thun konnte, so wuste sie keinen andern Rath, als an ihren geliebten la Combe zu schreiben, daß er zu ihr kommen, und sie aus ihrer Verlegenheit befreyen sollte.

Dieser verzog auch nicht lange, und so bald sie den lieben Mann nur erblickte, so erwachte ihre Schwärmerey wieder in ihrer ganzen Stärke. Sie fühlte einen Strom von Gnade aus dem Innern seiner Seele in die ihrige, und aus der ihrigen in

die seinige fließen, und da er eben dasselbe empfand, so versenkten sich beyde vermittelst dieser Ebbe und Fluth in die göttliche und unsichtbare Einheit. Alles das gieng so geistig zu, daß beyder Seelen dadurch nicht einen Augenblick außer Gott beschäftiget wurden. Da ihr das noch etwas neues war, vermuthlich weil ihre Bekanntschaft mit dem Mönch bisher noch ein wenig entfernt gewesen war, so that es auch die lebhaftigste Wirkung auf sie, und sie vergaß in einem Augenblicke ihren ganzen Kummer. Nachdem diese erste gegenseitige Ebbe und Fluth ein wenig vorüber war, klagte sie ihm ihre Noth, und der listige Mönch war galant genug, ihr in allem Recht zu geben. Er sagte, ihre Tochter müsse nach Tonon gebracht werden; die Neubekehrten schickten sich zu ihrer Denkungsart nicht, (vielleicht weil sie zu viel Verstand für eine solche Närrinn mit aus ihrer vorigen Religion gebracht hatten, denn die allermeisten waren bloß aus Zwang und politischen Rücksichten zur römischen Kirche getreten;) sie möchte daher ohne alle Verbindung in Gex bleiben, bis Gott ihr seinen Willen näher würde zu erkennen geben. Um sie dazu desto kräftiger vorzubereiten, wurde sie in der Nacht plötzlich aufgeweckt, und hörte eine Stimme, welche sagte: „im Buche ist von mir geschrieben, daß ich „deinen Willen thue;“ welches ihr denn eine neue Entzückung abjagte. Gleich darauf sagte eine Stimme im Innern: „du bist Petrus, und auf „diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, „und da Petrus an dem Kreutze gestorben ist, so

„sollst du auf dem Kreutze sterben." In der nächsten Nacht erfolgte eine ähnliche Erscheinung, und den Tag darauf versicherte la Combe ihr, daß auch ihm sey offenbaret worden, daß sie der Felsen sey, auf welchen Gott ein großes Gebäude gründen wollte; und nun ward ihr Stolz und ihre Eitelkeit so rege gemacht, daß auch der noch übrige Funke gesunder Vernunft dadurch erstickt ward.

Der Mönch begleitete sie nach Tonon, wohin sie ihre kranke Tochter brachte, und hier lernte sie einen andern Fantasten, einen Einsiedler, den Bruder Anselmus, kennen, welcher ein großer Wunderthäter war, und allem Ansehen nach mit dem la Combe im Bunde stand, wenigstens sagte er beyden tausend herrliche Sachen vor, welche Gott mit ihnen vorhabe, verschwieg ihnen aber auch nicht, daß sie viel Kreutz würden erfahren müssen. Einmahl hatte er eine Erscheinung, worin der Guyon der Kopf abgeschlagen, ihr aber auch sogleich wieder aufgesetzt, und sie hernach mit Blumen gekrönt wurde; den la Combe hieb man mitten von einander, setzte ihn aber auch wieder zusammen, und bekleidete ihn mit einem rothen Mantel, worauf sie beyde eine lange Predigt an das häufig versammelte Volk hielten. Durch dergleichen plumpe Kunstgriffe gelang es denn dem listigen Mönche, eine Närrinn, welche schon von sich selbst nur zu sehr dazu gestimmt war, ganz an sich zu fesseln.

Den meisten Kummer machte ihr nur ihre Tochter, die sie mit in ihr abenteuerliches Schicksal verflochten hatte, und die Natur sprach zu laut, als

daß die Schwärmerey ihre Stimme hätte unterdrücken können. Zu Tonon konnte sie, aus Mangel der ihrem schwächlichen Körper angemessenen Nahrungsmittel nicht bleiben, und zu Gex noch weniger, wo es für sie an aller Bequemlichkeit, und selbst an schicklicher Nahrung fehlte, daher sie mit jedem Tage schwächer ward. So fest sie vorher in dem Taumel ihrer Einbildungskraft entschlossen war, ihrem Berufe alles aufzuopfern, so behauptete doch jetzt die Vernunft ihr Recht, und warf ihr vor, daß sie die Mörderinn ihres Kindes sey. Vergebens verglich la Combe sie mit dem Abraham, und machte es ihr zur Pflicht, ihr Kind, so wie dieser, Gott zu opfern, versicherte ihr auch, es sey Gottes Wille, daß sie zu Tonon bleiben sollte; alles das würde dießmahl wenig gefruchtet haben, wenn nicht die Nonnen zu Tonon für bessere Nahrung gesorgt hätten, da sie denn kein Bedenken trug, sie bey ihnen zu lassen, und mit dem la Combe wieder nach Gex zu gehen.

Indessen hatte ihre unbesonnene Flucht bey allen ihren Bekannten und Verwandten das größte Aufsehen gemacht, und so bald man erfuhr, wo sie war, so gaben sich mehrere alle ersinnliche Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen. Sie gestehet selbst, daß ihr das den größten Kummer gemacht hätte, tröstet sich aber damit, daß es Leiden wären, wodurch Gott die Seele reinigen wollte. Eben so sehr, und vielleicht noch mehr kränkte es sie, daß man sie in Gex so wenig unterschied, denn sie bekam eben so verdorbenes Fleisch, als die übrigen

Personen in der Anstalt. Sie sagt zwar, daß sie sich endlich aus Liebe zu Gott darüber hinaus gesetzt habe; allein sie würde doch einen Umstand, der in Rücksicht auf ihre Lage eine unbedeutende Kleinigkeit war, nicht so sorgfältig angeführet haben, wenn er ihr nicht sehr wichtig gewesen wäre.

Der Bischoff von Genf, der ein gutes einfältiges Schaf war, und jedem Recht gab, besuchte sie ein paar Tage nach ihrer Rückkunft zu Gex, und da der Geist Gottes mit außerordentlicher Salbung aus ihr redete, so glaubte er ihr alles auf ihr Wort, um sich die Mühe der Untersuchung zu ersparen. Da la Combe bey ihm in großem Ansehen stand, und er von demselben vermuthlich schon war gestimmet worden, so gab er ihr, wie sie versichert, denselben aus eigenem Antriebe zu ihrem und des Klosters Gewissensrathe, weil er ein erleuchteter Mann sey, der das innere Leben aus dem Grunde verstehe. Das war freylich das beste Wasser, welches sie auf ihre Mühle bekommen konnte; allein die Freude, welche sie darüber hatte, wäre ihr beynahe sehr verbittert worden, indem sie gefährlich krank ward, so daß sie auch dem Tode nahe war. Die Schwestern in ihrer Anstalt waren dabey so grausam, daß sie die neue Heilige beynahe verhungern ließen, und da sie alles Geld, was aus Paris für ihre kranke Mitschwester ankam, für sich behielten, so mußte sie die Folgen ihrer närrischen Unbesonnenheit empfindlich genug fühlen. Man meldete dem la Combe ihre Gefahr, und ob er gleich acht Stunden von ihr entfernt

war, so kam er doch in der Nacht zu Fuße gewandert; aber kaum hatte er das Haus betreten, so ließen ihre Schmerzen nach, und sobald er in ihr Zimmer kam, ward sie auf einmahl gesund, so daß sie sogleich in die Messe gehen konnte. Aber es blieb ihr doch noch ein Husten zurück, daher sie nach Tonon gehen wollte, die Milchcur zu gebrauchen. Unter Weges fiel es dem la Combe, denn der war wieder ihr Begleiter, ein, ein neues Wunder zu thun, und das kostete ihm nur ein Wort. Er durfte nur sagen: höre auf, Husten! sogleich war der Husten weg. Gleich darauf entstand ein heftiger Sturm, so daß das Fahrzeug, (denn sie reiseten auf dem Flusse,) untergehen wollte; aber la Combe machte ein Kreuz, und sogleich blieben die Wellen von dem Schiffe zurück.

Dieser verschmitzte Mönch hatte sie nunmehr so gefesselt, daß sie nach ihrer Ankunft zu Tonon das feyerliche Gelübd der Keuschheit, der Armuth und des blinden Gehorsams gegen den Willen Gottes (vermuthlich so wie la Combe ihr denselben verkündigen würde,) auf ihre ganze Lebenszeit ablegte, ohne sich doch für ein bestimmtes Klosterleben zu erklären. Sie gestehet selbst, sie habe selbst nicht gewußt, was und warum sie das alles gelobet habe, und daß sie es bloß gethan, weil es ihr so sey geheißen worden. Nunmehr betrug sie sich im Aeußern wie eine andere Nonne, und um sie in der guten Laune zu erhalten, hatten mehrere Personen die Offenbarung, daß sie eine Mutter eines großen Volks werden würde, und das war denn

doch warlich keine Kleinigkeit. Sie beschreibet ihren gegenwärtigen Gemüthszustand bey dieser Gelegenheit sehr ausführlich, woraus man denn siehet, daß die Aerzte aus Genf, welche sie in ihrer letzten Krankheit curiren sollten, aber sagten, daß ihr ganzes Uebel eine Gemüthskrankheit sey, nicht unrecht hatten, ob sie gleich Protestanten und Ketzer waren. So empfand sie, so wie andere Heilige, zuweilen den Flug des Geistes, wodurch ihr Kopf mit Gewalt in die Höhe gerissen, und der Leib in die Luft gezogen wurde, welchen Flug sie den Entzückungen und mystischen Ohnmachten weit vorziehet. Wenn sie kleine Fehler beging, so empfand sie eine Scheidewand zwischen sich und Gott, welche aber so durchsichtig wie eine Spinnewebe war, und weiter nichts auf sich hatte, als das sie den Bräutigam von der Braut ein wenig unterschied, u. s. f. Ein Abenteuer, welches sie von ihrer letzten Rückreise von Tonon erzählet, ist zugleich ein Beweis, daß man auch auf ihre Wahrheitsliebe eben nicht sehr fußen darf. Sie nahm ihren Weg durch Genf, und da sie hier keine Gelegenheit zum weitern Fortkommen fand, so borgte der Französische Resident ihr ein Pferd. Vermuthlich ritt sie als eine Heilige, und ein leichtfertiger Vogel, der eben vorüber ging, gab dem Pferde einen derben Schlag, so daß es einen Satz that, und die Närrinn mit ihrer ganzen Heiligkeit auf das Pflaster warf. Sie sagt, sie hätte des Todes seyn müssen, wenn nicht eine unsichtbare Hand sie gehalten hätte, und doch ließ diese unsichtbare Hand

sie so hart fallen, daß sie das Backenbein morsch entzwey brach. Aber dieses so gefährlichen Bruches ungeachtet setzt sie ihre Reise auf einem andern Pferde weiter fort, sagt auch nicht, daß sie einige unangenehme Folgen von Bedeutung davon gehabt habe. Glaube das, wer da will und kann!

Als ihre Verwandte sahen, daß ihre Narrheit unheilbar sey, so ließen sie selbige ruhig zu Ger, und waren vermuthlich froh, daß sie sich an einem Orte befand, wo sie dem Anscheine nach vor groben Ausschweifungen sicher war. Und da zugleich die Wunder, welche durch sie und um ihrentwillen gewirket wurden, auf das geflissentlichste unter die Leute gebracht wurden, so fehlte es auch nicht an Leichtgläubigen, welche sie schon jetzt für eine Heilige hielten, welches sie denn mit vieler Selbstgefälligkeit erzählet. Da sie nun als eine Nonne betrachtet werden konnte, so drungen ihre Verwandte darauf, daß sie sich der Vormundschaft über ihre Kinder völlig begeben, ihnen ihr ganzes Vermögen überlassen, und sich mit einem geringen Jahrgelde begnügen sollte. Sie unterschrieb alles was man wollte, und war von ihrer Heiligkeit so voll, daß sie auch die nachtheilige Clausel nicht sah, nach welcher ihr Vermögen, wenn ihre Kinder vor ihr sterben würden, nicht an sie, sondern an ihre Seitenverwandte fallen sollte.

So wenig sie es auch Wort haben will, so mochten doch diese und andere ähnliche Kränkungen eine gewisse Bitterkeit in ihrem Gemüthe zurück lassen, welche ihrer Fantasie und Empfindung eine andere

Stimmung gaben; wenigstens bekam sie von Zeit zu Zeit fürchterliche Erscheinungen, welche denn natürlich nichts anders seyn konnten, als der leidige Teufel selbst. Ohne Zweifel hatte auch la Combe die Hand mit im Spiele, denn sie sah einmahl den Teufel von Angesicht zu Angesicht, bey dem Scheine einer blaulichen Flamme, welche er vermuthlich selbst machte; allein obgleich ihre Sinne dabey einen kleinen Schauer empfanden, so blieb doch die Seele unbeweglich in ihrer Lage, so daß sie sich auch nicht einmahl die Mühe nahm, den Gott sey bey uns! durch ein heiliges Schnippchen, ich meine das Zeichen des Kreutzes, zu vertreiben, damit er ja nicht etwa glauben möchte, sie fürchte sich vor ihm. Diese Verachtung kränkte ihn auch entsetzlich, daher er sich nicht mehr in dieser Gestalt zeigte, aber dafür, wenn sie des Nachts aufstehen und in die Kirche gehen wollte, oder aus derselben zurück kam, ein schreckliches Gepolter machte, alle Viertelstunden an ihrem Bette rückte, und alle Nacht die papiernen Fensterladen ihres Zimmers zerriß. Da er sahe, daß auch das sie nicht rührte, so verließ er ihre Person, hetzte aber dafür andere Menschen gegen sie auf, worin es ihm besser gelang.

Nur Schade, daß das, was sie als einen Beweis davon anführet, von der Art ist, daß es jeden vernünftigen Menschen anstößig seyn mußte, wenn es auch nie einen Teufel gegeben hätte. Die ersten Verfolgungen, wie sie es zu nennen beliebt, waren von geringer Bedeutung, denn sie bestanden bloß

in Zänkereyen mit den übrigen Nonnen, gegen welche sie, aller ihrer angenommenen Verläugnung und Demuth ungeachtet, immer viel Stolz und Herrschsucht blicken ließ. Allein das Aufsehen, welches ihre Schwärmerey und noch mehr ihr ärgerlicher Umgang mit dem la Combe machte, hatte mehr zu bedeuten, denn beydes fiel nunmehr auch außer dem Kloster auf. Sie und ihr Gewissensrath predigten den Ursulinerinnen zu Gex die völlige Verläugnung seiner selbst, das Schweigen der Seele, die Tödtung aller Fähigkeiten und Empfindungen, und eine völlige Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, und selbst gegen Himmel und Hölle; und beyde wurden verspottet, zumahl da beyder vertrauter Umgang anstößig ward. Der Bischoff von Genf, der ein leichtgläubiger bequemer Mann war, hatte sich bisher von dem la Combe einnehmen lassen, und hielt die Thorheiten seiner Untergebenen für nichts geringers als für lautere Heiligkeit. Allein jetzt öffnete ihm ein anderer Geistlicher, der viel über ihn vermochte, die Augen. Ob er es aus Rache gegen die Guyon gethan, weil sie, wie sie versichert, eine hübsche Nonne seiner Gewissensführung entzogen hatte, will ich gerne dahin gestellet seyn lassen. Genug, er stellte dem Bischoff vor, daß ihre Vertraulichkeit mit dem la Combe wohl etwas mehr, als bloße Andacht zum Grunde haben möchte, daher man ein wenig aufmerksamer auf beyde ward. Verhält sich die Sache so, wie sie selbige erzählt, so suchte man sie auf eine gute Manier los zu werden. Sie war in der Absicht

nach Gex gekommen, ihr Vermögen zur Vollendung des Klosters für neubekehrte Katholiken anzuwenden, und dafür hatte man ihr die Stelle einer Superiorinn versprochen. Allein als sie bey den Nonnen die Bewunderung und Verehrung nicht fand, mit welchen ihr Stolz ihr geschmeichelt hatte, so ward sie dieses Ortes gar bald überdrüßig, unter dem Vorwande, daß Gott sie zu etwas andern bestimmt habe. Vermuthlich ließ sie sich das in ihren Zänkereyen mit den Nonnen merken, daher man zu wissen verlangte, wie man mit ihr daran sey. Sie sollte sich nehmlich völlig erklären, ob sie ihr Versprechen halten, dasjenige Vermögen, welches sie sich vorbehalten hatte, dem Kloster zuwenden, und dessen Superiorinn werden wollte. Sie antwortete, daß sie in Ansehung des letzten Punktes erst ihr Noviciat aushalten, und dann sehen wollte, was der Wille Gottes sey; den erstern aber schlug sie völlig aus, weil sie einen andern Beruf habe, und sich nur auf einige Zeit hier aufhalte. Die Superiorinn antwortete ihr gerade zu, wenn sie einmahl nicht in dem Kloster bleiben wollte, so möchte sie lieber gleich gehen. Allein das war ihre Sache noch nicht, weil sie vermuthlich nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte. Sie hatte zwar, wie es scheinet, immer noch den vorigen seltsamen Einfall wegen Genf in dem Kopfe; allein, es war vermuthlich so leicht nicht, denselben auszuführen, sondern er erforderte gewisse Vorbereitungen. Als die Superiorinn ihre Absicht auf diese Art nicht erreichte, so griff sie selbige auf ihrer schwachen

Seite an, und suchte sie in Ansehung des la Combe auszuhorchen, indem sie sich stellete, als wenn sie ihn gleichfalls zu ihrem Gewissensführer annehmen wollte, und da mochte sie sich denn wohl ein wenig zu sehr bloß gegeben haben. Bald darauf kam der Mönch selbst nach Gex, und da er ein eben so arger Schwärmer war als die Guyon, wenigstens dem Scheine nach, denn im Grunde war er wohl mehr ein verschlagener Heuchler, der unter dem Vorwande der Mystik blos seine Begierden befriedigen, und Aufsehen machen wollte, so fand der oben gedachte Geistliche manches Ketzerische in dessen Predigten. Besonders zog er acht irrige Sätze heraus, welche er nach Rom schickte, damit sie von der Inquisition untersucht werden möchten, wo man aber in der Folge nichts daran auszusetzen fand. Allein ehe man solches noch zu Gex wissen konnte, ward auch der Bischoff von Genf wider den la Combe eingenommen, und da jetzt allerley Geschichtchen von ihrem Umgange mit demselben ruchtbar wurden, so ward das Aergerniß allgemein, und der Bischof suchte beyder aus seiner Diöcese los zu werden, oder doch wenigstens die Guyon zu nöthigen, ihr Klostergelübde förmlich abzulegen, damit er mehr Gewalt hätte, sie in den gehörigen Schranken zu halten; denn bisher war sie nur noch eine bloße Kostgängerinn. Der Mönch zog den Kopf auf eine Zeit lang aus der Schlinge, und ging entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Veranstaltung des Bischofs nach Savoyen, die Fastenpredigten zu Aosta zu halten, und von da nach Rom,

vermuthlich sich wegen der ihm Schuld gegebenen Irrthümer zu verantworten, und nach seiner Abreise hatte die Verläumdung freyes Feld, sich auf Kosten beyder Heiligen lustig zu machen. Man sagte, er habe sie in Genf in einer Kutsche herum gefahren, und mitten in der Stadt umgeworfen; er sey mit ihr im Lande herum gezogen, (in Tonon war er wenigstens einige Mahl mit ihr;) ein anderes Mahl habe er sie hinten auf dem Pferde gehabt, und sey so mit ihr durch Genf geritten. Da ich bloß ihr eigenes Zeugniß vor mir habe, so kann ich nicht sagen, wie viel von diesen und andern Vorwürfen gegründet ist, oder nicht; allein wenn man bedenkt, daß sie in einer Religion lebte, in welcher die Mystik der nächste Weg zum Kirchenhimmel ist, und dann siehet, daß sich ohne Unterschied alles wider sie empörete, was noch Empfindung von Vernunft und guten Sitten hatte, so kann man nicht umhin, auf den Gedanken zu gerathen, daß ihr Umgang mit dem Klosterbruder nicht so unschuldig war, als sie vorgiebt. Der Erfolg wird dieses noch mehr bestätigen.

Wenn es erlaubt wäre, Böses ohne die höchste Noth zu argwohnen, so scheint mir in der Wendung, welche ihre Andächteley jetzt nahm, auch etwas zu liegen, was eine Aenderung in ihrem ganzen Empfindungsvermögen errathen läßt. Ihre erste Schwärmerey bey Lebzeiten ihres Mannes war heftig, von einer erhitzten Einbildungskraft und starken Empfindungen begleitet, welche Verzuckungen, Entzückungen, Offenbarungen, und was

weiß ich, was alles für Ausschweifungen in ihr hervor brachten. Allein seitdem sie mit dem Mönch bekannt geworden war, war sie, wie sie vorgiebt, von allen starken Empfindungen befreyet, und lebte in einer ununterbrochenen Ruhe und Art von Unempfindlichkeit in und mit Gott, und ob sie gleich auf diese Art in Gott sehr vieles sahe und wußte, was andern ehrlichen Leuten verborgen war, so war es doch nicht mehr mit den starken Empfindungen verbunden, durch welche sie sich ehedem auszeichnete. Sie nennet den ersten Zustand, den Stand des Lichtes, und den zweyten, den Stand des reinen und nakten Glaubens, und ziehet diesen jenem weit vor. Wollte man, wie gesagt, Böses argwohnen, so könnte man jenen Zustand den Stand der unbefriedigten, und diesen den Stand der befriedigten Begierden nennen. Doch es kann auch der letztere Zustand eine Folge ihrer vielen Krankheiten und Widerwärtigkeiten gewesen seyn, wodurch die Reitzbarkeit ihres Nervenbaues geschwächt werden mußte, so daß ihre Schwärmerey jetzt mehr ein Werk des Vorsatzes und der Gewohnheit, als der Fantasie und Empfindung war. Allein da ihr Mönch es noch nicht zu diesem Grade der mystischen Vollkommenheit, worin eigentlich der Quietismus zu bestehen scheinet, gebracht hatte, sondern sich noch in dem Stande des Lichts befand, so suchte sie ihn nun wieder dazu zu verhelfen, und dadurch seine Mutter der Gnade zu werden, da denn die Fluth und Ebbe der gegenseitigen Einflüsse von neuem wieder anging.

Da sie nun in Gex alles wider sich aufgebracht hatte, so ging sie zu den Ursulinerinnen nach Tonon, wo sich ihre Tochter befand, vielleicht in der Absicht, die Nonnen in Gex ihren Verlust empfinden zu lassen, und sie dadurch zu mehrerer Gefälligkeit zu bewegen; vielleicht auch, dem la Combe näher zu seyn, der aber gleich nach ihrer Ankunft nach Aosta abreisen mußte. Allein die Verläumdung ward dadurch nicht besänftigt, sondern bekam durch beyder Abwesenheit vielmehr neue Stärke, und um hinter alle ihre frommen Grimassen zu kommen, wurden alle Briefe, welche an sie kamen, und die sie schrieb, wie sie sagt, aufgefangen. Indessen kam der Bischof nach Ostern 1682 selbst nach Tonon, und unsere Guyon versuchte alles, ihm bessere Gedanken von ihr und ihrem lieben la Combe beyzubringen. Da der Bischof einer von denen war, bey welchen immer der zuletzt sprechende Recht hat, so schien er auch jetzt befriedigt, drang aber doch darauf, daß sie sich zu einem ordentlichen Klosterleben bequemen sollte. Allein, weil sie dabey nicht so glänzen konnte, als in dem ungebundenen herumschweifenden Leben, so schlug sie solches hartnäckig aus, und erbitterte ihn und ihre übrigen Gegner dadurch auf das neue, zumahl da sie ihren Mönch, der sich durch mehrere schlechte Züge verhaßt gemacht hatte, bey aller Gelegenheit auf das lebhafteste vertheidigte. Sie ließ sich das alles nicht anfechten, weil sie sich in einem Zustande befand, in welchem ihre Seele mit dem göttlichen Wesen, von welchem sie ausgegangen ist, bereits völlig ver-

mischt war, so daß, wenn sie eine Sünde hätte begehen können, dasselbe sie wieder hätte ausspeyen müssen. Die größte Sünde, deren sie in diesem Zustande fähig war, und wovor sie sich am meisten fürchtete, war vernünftige Ueberlegung, deren Unterdrückung sie so weit trieb, daß sie auch nicht einmahl auf sich selbst acht gab, um andern etwas von ihrem Zustande zu sagen; denn, sagt sie, die Betrachtung seiner selbst, ist der Basilisk, dessen bloßer Anblick schon tödtet. Wer viel verworrenes Gewäsch über diesen Zustand lesen will, der wird in ihrem Leben hinlänglich befriediget werden.

Ich übergehe die kleinen Zänkereyen, welche sie zu Tonon hatte, und die sie sehr sorgfältig erzählet, und welche durch die Ankunft ihrer ältern Schwester, welche eine Urselinerinn im Erzbisthum Sens war, nur noch vermehret wurden. Endlich kam auch la Combe wieder aus Italien zurück; allein er brachte ihr wenig Trost mit, weil er wohl sahe, daß weder er, noch seine Beichttochter mit ihrem innern Leben in Gott in diesen Gegenden vielen Eingang finden würden. Indessen ward er ihr doch auf eine andere Art nützlich. Ihre Tochter lag an den Blattern und dem Friesel so gefährlich krank, daß auch der Arzt, welchen man aus Genf hatte kommen lassen, an ihrer Genesung zweifelte. Allein kaum trat la Combe in das Zimmer und gab ihr seinen Seegen, so verschwanden die Blattern so wohl als das Friesel in demselben Augenblicke und auch das Fieber hörte auf. Wie das möglich war, will ich gerne nicht untersuchen;

zumahl da selbst der ketzerische Medicus über das Wunder erstaunte, und sich erboth, die Wirklichkeit desselben zu bescheinigen.

Das mußte ihr denn den lieben Mann nur noch werther machen, zumahl da er ihr nunmehr auch im Innern ähnlich ward, denn in der Capelle zu Loretto war er auf einmahl von dem Stande des Lichtes befreyet, und wie sie in den Stand des nakten Glaubens versetzet worden. Aber dieser Stand schloß wenigstens die Offenbarungen und Wunder nicht aus, welche ihrentwegen immer häufiger wurden. Nur eines zu gedenken, so hatte sie 1683 das nöthige Geld zu ihrem jährlichen Unterhalte kommen lassen; der, welcher es ihr zu Pferde überbringen sollte, verlohr aus Unvorsichtigkeit die Beutel in Genf auf dem öffentlichen Markte, und obgleich eine Menge Menschen hin und wieder gingen, so wurden sie doch alle mit Blindheit geschlagen, daß sie es nicht sahen. Nur der Guyon, die sich bald darauf in der Sänfte über den Markt tragen ließ, wurden die Augen geöffnet, daß sie ihr Geld erkannte und es aufhob.

Indessen konnten dieses und hundert ähnliche Wunder den Bischof von Genf nicht überzeugen, der immer unzufriedner mit ihr ward. Besonders war ihm ihr vertrauter Umgang mit dem la Combe anstößig, daher er auch nach Tonon schrieb, daß man denselben hindern möchte, weil er sonst traurige Folgen haben könnte. Allein sie hatte darin die Superiorinn und übrigen Nonnen auf ihrer Seite, welche sie bey dem Bischofe vertheidigten,

der sich aber dadurch nicht besänftigen ließ, sondern ernstlich darauf bedacht war, sie aus seinem Bisthume los zu werden. Sie wußte das, allein es war Gottes Wille noch nicht, daß sie sich von ihrem lieben la Combe trennen sollte, dessen Seele und kleinste Falten seines Herzens sie ganz durchschauete; zumahl da Gott ihr zu erkennen gab, daß er damahls der einzige in der Welt sey, der so vieler Gnade von ihm gewürdiget werde. Zugleich fühlte sie in sich den Trieb zu einer geistlichen Mutter, so wohl in Ansehung seiner als auch anderer, weil Gott ein seltenes Talent in ihr geleget hatte, andere Seelen zur Vollkommenheit zu führen.

Um diesen Beruf zu einer geistlichen Mutter, der einer jungen Wittwe von 35 Jahren nicht übel kleidete, desto besser zu erfüllen, bekam sie nunmehr auch einen unwiderstehlichen Trieb zu schreiben. Sie weigerte sich zwar anfänglich, demselben zu folgen; allein zur Strafe ward sie krank und stumm. Sie fragte den la Combe um Rath, und der hatte nun auch einen starken Trieb empfunden, ihr zu sagen, daß sie schreiben sollte. Es mußte also geschrieben werden, denn der Ueberfluß der geistlichen Milch, welchen sie fühlte, hätte sie beynahe erstickt. Sie wußte zwar nicht, was oder wovon sie schreiben sollte; allein, das war ihr geringster Kummer. So bald sie nur die Feder in die Hand nahm, so strömte es von selbst aus derselben heraus, ohne daß dabey eine einzige Idee durch ihren Kopf gegangen wäre, und in diesem Zustande schrieb sie die geistlichen Ströme, und betheuert sehr hoch,

was man ihr auch ohne Betheurung glauben würde, daß sie während der ganzen Zeit keinen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt habe. Wie wäre es auch möglich gewesen, denn sie hatte es jetzt in der Versenkung in Gott zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß oft ganze Tage hingingen, in welchen sie kein einziges Wort sprach.

Bey dem allen war sie gegen Leiden und Widerwärtigkeiten nicht unempfindlich. Die meiste Noth machte ihr ihr geistlicher Sohn, der la Combe, dessen brausende Einbildungskraft immer noch manche Capriolen schnitt, ehe sie sich in den Stand des nakten Glaubens schicken konnte, daher es ihr sehr schwer ward, diesen Sohn des Schmerzens völlig zu gebären. Aber so bald das einmahl überstanden war, so war auch ihre Verbindung mit ihm weit enger und vollkommner als jemahls, so daß sie keinen einzigen Gedanken hatte, den sie ihm nicht gesagt oder geschrieben hätte. Ein bischen Eifersucht lief wohl auch mit unter, daher es an Zänkereyen und Schmollen unter beyden nicht fehlte, besonders wenn sie ihm den geistlichen Zustand einer andern Nonne verdächtig machen wollte, auf welche der Mönch sehr große Stücke hielt, da denn seine Untreue, wie sie es nennt, ihr keine kleine Kränkung war. Doch alles das waren geistliche Angelegenheiten, bey welchen man an nichts Sinnliches denken soll. Diese kleinen Zwistigkeiten abgerechnet, gieng ihr Gehorsam gegen den Wunderthäter so weit, daß, wenn sie auch in der äußersten Krankheit lag, und er ihr befahl gesund zu werden, sie

auf der Stelle gesund ward. Aber zur Belohnung für diesen sonderbaren Gehorsam bekam sie eben dieselbe Gabe wunderthätig zu befehlen. Ihre Schwester hatte ein Mädchen mitgebracht, welche schon lange Zeit für eine Heilige galt, ob sie gleich auch noch in dem Stande der Zeichen und Wunder, d. i. der erhitzten Einbildungskraft, lebte. Diese hielt sich zu Tonon ganz an die Guyon, und wollte von ihr zur höchsten mystischen Vollkommenheit gebracht seyn. Der Teufel, der darüber aufgebracht war, sich aber nicht allein an das Mädchen getrauete, nahm noch fünf seines Gelichters zu sich, und stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, so daß sie dem Tode nahe war. Sobald die Guyon nur an ihr Bett trat, flohen sie alle mit Zittern davon, allein sobald sie weg war, kamen sie mit größerer Wuth wieder. Die Wunderthäterinn ließ das Ding eine Zeit lang geschehen; allein endlich ward sie dessen satt, und befahl der saubern Gesellschaft, das Mädchen auf immer zu verlassen, und nie wieder zu kommen, welches denn pünctlich befolget ward. Da sie aber dessen ungeachtet immer krank blieb, so befahl die Guyon ihr, aufzustehen und gesund zu seyn, und siehe da, den Augenblick stand sie auf und war gesund. Die übrigen Nonnen erstaunten, aber da sie von dem was übernatürlich war, nichts begriffen, so sagten sie in ihrer Einfalt, das Mädchen habe nur Vapeurs und Blähungen gehabt. Die Guyon wußte das Ding besser, und da sie bey der Gelegenheit sahe, wie viel Gewalt sie über die Teufel habe, so ward sie so keck, daß

sie selbige mehrmahls heraus forderte, sich an sie zu wagen; aber die Teufel waren klüger und blieben weg. Das machte sie denn so stolz, daß sie auch glaubte, sie würde alle Teufel aus der Hölle jagen können, wenn sie nur einmahl da wäre. Sie läßt sich bey dieser Gelegenheit in eine weitläufige Entwickelung des Unterschiedes unter den Wundern ein, welche eine vernichtete Seele wie die ihrige, welche ganz mit Gott vermischt ist, und in welcher er nur allein wirket und handelt. verrichtet, und unter denjenigen, welche der Pöbel der Heiligen vermittelst eines vorhergehenden Gebethes wirket; welches ich aber dem Leser bey ihr selbst nachzulesen anheim stelle.

Bald darauf ward sie gefährlich krank, indem sie ein anhaltendes Fieber bekam, welches vom September 1683 an bis in den May des folgenden Jahres dauerte, und mit einem großen Geschwüre an der Nase verbunden war. In dieser Krankheit that sie noch einen Schritt weiter in der mystischen Vollkommenheit, indem sie in den Stand der Kindheit gerieth, in welchem sich Jesus ihr als ein Kind mittheilte, und auch als ein Kind durch sie handelte. Bald weinte sie wie ein Kind, bald lachte und schäkerte sie (vermuthlich in der Fieberhitze,) so daß auch die Umstehenden nicht wußten, was sie aus ihr machen sollten. Ich begreife nicht, warum la Combe jetzt nicht seine Wundergabe an ihr geübt, sondern sie vielmehr neun Monathe lang schmachten ließ. Allein er scheint überhaupt mehr ein Freund von gesunden als kranken Heiligen ge-

wesen zu seyn, denn sie gestehet selbst, daß er sie zwar Ehren halber besucht, aber doch seine Kälte und Abneigung nicht habe verbergen können. Das machte ihr denn neue Noth, welche auch nach ihrer Genesung fortdauerte, weil er, wie sie es nennet, so schwer in den Stand des nackten Glaubens zu versetzen war, und von Zeit zu Zeit in den Stand des Lichts zurück fiel. Die Wahrheit war wohl, daß der Mönch ein scheinheiliger Wollüstling war, der von einer zur andern flatterte, und dabey die jungen und gesunden den kranken und alternden ganz natürlich vorzog. Das marterte ihre Eifersucht so, daß sie auch ganze Tage wie verzweifelt auf der Erde lag, und diese Unruhe hörte nicht eher auf, als bis es ihr nach einigen Jahren gelang, ihn völlig zu vernichten, und ihn dahin zu bringen, wohin Gott ihn haben wollte. So sehr sie es zu bemänteln sucht, so kann sie es doch nicht verbergen, wie fest sie an den Mönch gefesselt war, und wie viel seine Unbeständigkeit ihr kostete. Bald träumte ihr, daß das Kind Jesus sie und den Pater auf das innigste vereinigte, und ihnen befahl nur Eins zu seyn; bald daß Christus den ungetreuen Mönch wieder zu ihr zurück führte, und ihm befahl, sie in dem Stande ihrer Kindheit nicht zu verlassen, und was des Dinges mehr ist.

Während dieser Krankheit lernte sie noch manche schöne Sachen, z. B. die Engelsprache, welche in einem unaussprechlichen Gefühle bey dem tiefsten Stillschweigen bestehet. Denn sobald la Combe in ihr Zimmer trat, verlohr sie sogleich die Sprache,

und ihm gieng es eben so; aber dessen ungeachtet konnten sie sich doch alles entdecken, was sie nur wollten, und ganze Stunden in dem süßesten Gefühle zubringen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie konnte sich auf diese Art zwar auch mit andern gläubigen Seelen unterreden, doch immer mit dem Unterschiede, daß die Unterredung einseitig war, indem die von ihr ausfließende Gnade sich zwar andern mittheilte, sie aber von ihnen nichts dagegen erhielt. Aber, wenn sie das Experiment mit dem Mönche machte, so war es eine wahre Ebbe und Fluth von ausfließender und zurückströmender Gnade; welches man denn sehr gern glauben wird, ob sie gleich die Welt bereden will, daß es Gott selbst sey, der auf diese Art persönlich aus einer Seele in die andere überströme und wieder zurück fließe. Ein anderer Vortheil, welchen sie von dieser Krankheit hatte, war der, daß ihr ihre künftige Bestimmung in derselben offenbaret ward. Sie sahe sich als das Weib in der Offenbarung Johannis, welche den Mond unter ihren Füßen hatte, von der Sonne umgeben war, zwölf Sterne auf dem Kopfe trug, und bey dem allen im Kreißen begriffen war. Dabey ward ihr offenbaret, daß sie Millionen geistliche Kinder zeugen würde, daß der Teufel sie und ihre Kinder verfolgen, aber ihnen nichts anhaben, wohl aber sein Müthchen an ihr kühlen würde. Um ihr auch einen Vorschmack davon zu geben, kam der Drache aus dem Vorhange ihres Bettes gekrochen, und gab ihr einen heftigen Stoß an den linken Fuß. Sie sahe ihn zwar nicht; allein sie

war dessen ungeachtet überzeugt, daß er es war, weil sie gleich darauf einen heftigen Fieberfrost bekam. Einige Tage darauf ward ihre Krankheit überaus heftig, und sie fühlte es, wie sie nach und nach von den äußern Theilen an starb, so daß die Convulsionen sich erst in den Unterleib zogen, und dann auf das Herz zudrangen. Ihre Augen wurden gebrochen, und der Athem ward unordentlich. Der Pater la Combe, der vor ihrem Bette kniete, sahe das, und fragte sie, wo ihr der Tod jetzt säße? Sie wies nach dem Herzen zu, und sogleich legte er seine Hand auf ihr Herz, und befahl dem Tode nicht weiter zu gehen. Der Tod gehorchte, und stieg nach und nach in den Unterleib, von da in die Füße, bis an den Ort, wo der Drache sie gestoßen hatte, der am letzten wieder das gehörige Leben erhielt. Während ihrer Krankheit stiftete sie nebst dem la Combe ein Hospital zu Tonon, welches nachmahls von vermögenden Personen reichlich beschenkt, und völlig zu Stande gebracht ward.

Als sie endlich wieder genesen war, verlangte der Bischof von Vercelli in Piemont von dem General der Barnabiten einen aus seinem Orden, den er als einen Theologal brauchen könnte, und dieser schlug ihm dazu den la Combe vor, dessen sechsjähriges Superiorat in Tonon ohnehin zu Ende gieng. Der Mönch, der sich in diesen Gegenden viele Feinde gemacht hatte, und vielleicht auch der Nonnen daselbst satt war, nahm den Antrag willig an. Allein ehe er noch dahin gieng, that er mit der Guyon noch eine Reise nach Lausanne, unter

dem Vorwande, die Schwester des oben gedachten Einsiedlers, welche daselbst wohnte, zur katholischen Religion zu bereden. Allein sie kamen übel an; die Schwester hatte sich verheirathet, und drohete, sie der Obrigkeit als Verführer anzugeben, daher sie sich unverrichteter Sache wieder zurück begaben, wenn das anders die wahre Ursache ihrer Reise war; denn aus dem Erfolge scheinet vielmehr zu erhellen, daß la Combe die Guyon nur an einen sichern Ort bringen wollte, damit sie ihm in der Folge, ohne vieles Aufsehen zu machen, nach Piemont nachkommen könnte. Denn gleich darauf wandte sie sich ganz von Tonon weg, und bezog mit ihrer Tochter ein elendes Häuschen unweit Gex nicht weit von dem Genfer See, vermuthlich hier in der Stille ihre Anstalten zur Abreise nach Italien zu machen. Da ihr verdächtiger Umgang mit dem Geistlichen immer mehr Aufsehen machte, so drang der Bischof von Genf immer ernstlicher darauf, daß sie seine Diöcese verlassen sollte, und dieß, und der Verdruß ihren Mönch zu verlieren, bewegte sie denn zu dem Schritte, mit demselben nach Italien zu gehen; ein Schritt, der sie in den Augen aller Vernünftigen auf einmahl in ihrer wahren Gestalt darstellete. Sie gibt zwar vor, daß die Marquise de Prunai, Schwester des Staats-Secretairs, welche nachmahls eine ähnliche Närrinn ward, sie nach Turin eingeladen habe; allein wenn dem auch also ist, so war es doch immer der unbesonnenste Streich, welchen sie nur begehen konnte, daß sie sich von dem Mönch dahin bringen ließ, dessen Reisen mit

ihr in der Gegend von Genf bereits ein allgemeines Aergerniß gemacht hatten. Aber sie wußte sich leicht darüber wegzusetzen, und entschuldigte sich mit dem Befehle Gottes. Sie glaubte, allen Anstoß bey Unerleuchteten dadurch zu vermeiden, daß sie noch einen Geistlichen mit in ihre Gesellschaft nahm; allein da sie denselben nicht nennet, so wird die Sache dadurch zweifelhaft, und denn zeigte auch der Erfolg, daß sie damit nur übel ärger machte, denn so bald diese närrische Reise ruchtbar ward, so gab sie reichlichen Stoff zu Spöttereyen und Erzählungen, die sie alle dadurch niederzuschlagen sucht, daß sie sich ja zu einer angesehenen und unbescholtenen Dame begeben habe. Genug, sie kam mit ihrem Geliebten in Turin an, und nachdem er sich ihr zu Gefallen noch einige Wochen daselbst aufgehalten hatte, so ging er zu seinem geistlichen Posten nach Vercelli ab, sie aber blieb bey der Marquise de Prunai.

Dieser närrische Schritt brachte sie völlig um den wenigen guten Nahmen, welchen sie bisher noch bey manchen gehabt hatte. Der Bischof von Genf schrieb an den Turiner Hof, und schilderte sie so, wie sie war. Die Barnabiten spotteten über die verliebten Abenteuer ihres Ordensbruders, und ihre Familie war auf das äußerste aufgebracht. Ihr ältester Sohn kam ihr nachgereiset, und suchte sie zur Rückreise zu bewegen; allein, da ihre Schwiegermutter indessen gestorben war, und man die Erbschaft getheilet hatte, ohne sie dabey zu Rathe zu ziehen, so glaubte sie, in Frankreich zu nichts

nutz zu seyn. Was sie am meisten kränkte, war, daß sie nicht wußte, was sie nun anfangen sollte; denn Gott offenbarete ihr nichts, und la Combe wollte ihrentwegen auch keine nähere Offenbarung gehabt haben. Sie klaget bey dieser Gelegenheit gar sehr, daß dieser Mensch, der gegen jedermann gefällig und sanft gewesen, sie oft mit der äußersten Härte behandelt habe; vermuthlich wenn er ihrer überdrüssig war, ob sie gleich alles das Gott zuschreibt. Und doch gestehet sie, daß je härter er ihr begegnet sey, desto mehr sey sie von ihm eingenommen, und desto näher mit ihm verbunden worden. Man kann sich alles das ganz natürlich erklären, obgleich sie es als einen Beweis anführet, daß ihre Verbindung nicht sinnlich oder fleischlich gewesen.

Die üblen Gerüchte, welche ihre Abenteuer in Turin veranlaßten, machten endlich, daß auch der Marquise de Prunai die Augen über ihr aufgingen, und daß sie einsehen lernte, daß diejenige, welche sie in der Ferne als eine Heilige verehret hatte, weiter nichts als eine scheinheilige Wollüstige war. Sie ward ihrer daher gar bald satt, und um ihrer auf eine gute Art loszuwerden, so nahm sie eine Reise auf ihre Güter vor. Die Guyon befand sich nunmehr in einer neuen Verlegenheit, und obgleich der Bischof von Vercelli, den la Combe für sie eingenommen hatte, um dadurch allen Verdacht wegen seines Umganges mit ihr zu heben, an sie schrieb, und sie zu sich einlud, mit dem Versprechen, sie als seine Schwester zu halten, so hatte

sie doch noch so viele Behutsamkeit, daß sie seine Einladung ablehnte, damit die Welt nicht sagen möchte, daß sie dem la Combe überall nachgelaufen sey. Sie sagt zwar, daß sie und der Mönch deßhalb noch keinen Befehl von Gott gehabt hätten, denn wenn dieser erfolgt wäre, so würden sie sich leicht über alle Betrachtungen hinweg gesetzt haben; allein die wahre Ursache mochte wohl seyn, daß la Combe selbst sie nicht in der Nähe haben mochte, ob er gleich sonst seine Verbindung mit ihr, da sie bereits so weit gegangen war, nicht aufheben konnte. Sie blieb also zu Turin, und zankte sich mit ihrem geistlichen Ritter in Briefen, weil er immer noch nicht auf dem Wege des nackten Glaubens war, und daher ihren vorgegebenen Offenbarungen nicht trauen, sondern alles besser wissen wollte, als sie; welches denn ihr größtes Kreutz ausmachte, besonders, wenn er eine oder die andere Andächtige ihr vorzog. Sie erzählet selbst ein merkwürdiges Beyspiel von einer Wittwe, welche er in dem Beichtstuhle hatte kennen lernen, und von deren Heiligkeit er so eingenommen war, daß er, wie er sich ausdrückte, von ihr ganz sey parfumiret worden, dagegen sie, die Guyon, bloß als ein todter Körper auf ihn wirke. Das war nun freilich nicht galant; sie empfand es daher auch sehr hoch, und bekam gleich darauf eine Offenbarung, in welcher ihr entdeckt ward, daß alles an der Wittwe bloße Sinnlichkeit sey, und daß eben diese Sinnlichkeit den tiefen Eindruck auf den verliebten Gewissensführer gemacht

habe. Man kann leicht denken, daß das einen lebhaften Zwist zwischen beyden veranlaßte, der sich bis in den Beichtstuhl erstreckte, wo ihr der Mönch über ihren Stolz den Text las, aber dadurch nur machte, daß sie eine Ohnmacht bekam, welche nicht eher aufhörte, als bis er sich zu glauben stellte, daß alles was sie sage und thue aus unmittelbarem Eingeben Gottes herrühre. Wenn das nicht Eifersucht, Grimassen und Betrug verräth, so weiß ich nicht, wo man sie sonst suchen soll.

Dazu kommt denn nun noch ein unerträglicher Stolz, der sich in allen Stellen ihres Lebens äußert, ob sie ihn gleich dadurch zu bemänteln sucht, daß sie sagt, sie sey nichts mehr, sondern alles was sie denke, sage und thue, denke sage und thue Gott in und aus ihr, dem folglich alles zugeschrieben werden müsse. So hatte sie die Gabe Wunder zu thun, wenn und wie sie wollte; sagte sie zu einem Kranken, werde gesund, so ward er es; wollte sie einem andern Unruhe und Gewissensangst machen, so kostete es ihr wieder nur ein Wort. Sie hatte ein Mädchen um sich, welches ihre Schwester mit sich nach Tonon gebracht hatte, und welche gleichfalls auf dem Wege war, eine Heilige zu werden. Allein sie lebte, so wie la Combe, auch nur noch im Stande des Lichts, und da Gott beschlossen hatte, sie ganz zu tödten, um sie in den Stand des nackten Glaubens zu versetzen, so ward der unsrigen offenbaret, daß das nicht anders als durch sie geschehen könnte, daß sie nehmlich für das Mäd-

chen eben sowohl leiden müsse, als für ihren Liebhaber, wenn Gott beyde auf die höchste Staffel der mystischen Vollkommenheit erheben sollte. Sogleich bekam sie ein unbeschreibliches Leiden, welches sie drey ganzer Jahre ausstehen mußte, und welches darin bestand, daß wenn das Mädchen um ihr war, oder sie anrührte, sie ein Brennen empfand, welches sich nur mit dem Brennen des höllischen Feuers vergleichen ließ, und was dergleichen Possen mehr waren, wodurch sie denn beweisen will, daß sie eben so gut für andere Menschen hätte leiden müssen, als Christus für die Sünden der Welt gelitten hatte. Wenn ich recht rathe, so mochte la Combe das Mädchen auch lieber sehen, als ihre Gebietherinn, welches ihr denn alle die närrischen Martern verursachte, welche so weit gingen, daß sie sich auch einmal in den Arm biß, als das Mädchen sie nur angegriffen hatte. Wer die Wirkungen der Eifersucht bey hysterischen Närrinnen von einer brausenden Einbildungskraft kennet, wird sich das sehr leicht erklären können.

Indessen machte ihre Verbindung mit dem la Combe in der ganzen Gegend so vieles Aufsehen, daß dieser kein anderes Mittel sahe, seinen guten Namen zu erhalten, als sie wieder nach Frankreich zu schicken. Ohne ihr etwas von seiner Absicht zu sagen, kam er einmahl unvermuthet nach Turin, und sagte ihr, daß sie schlechterdings den Augenblick nach Paris abreisen müßte. Ohne Zweifel war das ein Donnerschlag für sie, weil sie in Paris im höchsten Grade lächerlich geworden war, und

ihre Verwandte, die sie für nichts geringers als für eine Rasende hielten, in der Nähe waren. Allein la Combe wollte sie einmahl los seyn, und vielleicht mochte man auch zu Turin damit umgehen, sie in Verwahrung zu bringen, genug sie mußte sich entschließen, abzureisen; aber die Abreise gab der Spötterey eben so vielen Stoff, als ihre Herreise, weil der Mönch die Gefälligkeit hatte, sie bis nach Grenoble zu begleiten. Als sie daselbst ankam, ward sie mit einer Dame bekannt, welche im Geruche der Heiligkeit lebte, und ihr sagte, daß sie daselbst bleiben müsse, indem sich Gott hier durch sie verherrlichen wollte. Da la Combe auch mit einstimmte, so sahe sie das als einen Befehl Gottes an, that ihre Tochter in ein Nonnenkloster, und blieb da. Das Gerücht von ihren Abenteuern verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und es kamen täglich eine Menge Personen von allerley Denkungsarten, sie zu sehen, welches denn ein Balsam für ihre Eitelkeit war, zumahl da sie bey dieser Gelegenheit in den apostolischen Zustand versetzt ward, so, daß sie eine Person nur ansehen durfte, um sogleich den ganzen Zustand ihres Herzens weg zu haben. Jedermann erstaunte, daß sie einem jeden in wenig Worten gerade das sagte, was sich für ihn schickte, und der Zulauf war so groß, daß sie von sechs Uhr des Morgens bis Abends acht Uhr nichts anders zu thun hatte, als von Gott zu reden. Es kamen aus entlegenen Gegenden Personen aus allen Ständen und Gemüthsarten an, die Wunderheilige zu sehen und zu

hören, und sie befriedigte sie alle auf die bewundernswürdigste Art, ohne daß sie je einen vernünftigen Gedanken dabey gehabt hätte, weil es wieder Gott war, der unmittelbar aus ihr redete. Dabey that sie Wunder über Wunder, sowohl an den Leibern als an den Seelen derer, die zu ihr kamen, so daß sie in der Geschwindigkeit eine Menge Menschen bekehrte, die sie alle mit dem Nahmen einer Mutter beehrten. Sie zeigte auch hier ihre unbegränzte Gewalt über den Teufel, denn eines von den Mädchen, welche sie besuchten, war von ihm besessen, indem er ihr einen beständigen Widerwillen gegen die Mutter Guyon einflößte; allein es kostete ihr nur ein Wort, ihn zu vertreiben, ob er sich gleich einen Succurs von sechzehn der mächtigsten Teufel gehohlt hatte.

Es muß damahls ein großer Hang zur Schwärmerey in Grenoble geherrscht haben, wenn auch nur der zehnte Theil von den vielen Bekehrungen wahr seyn sollte, welche sie hier will gewirkt haben, und wovon ihr die meisten nur wenige Worte kosteten. Mönche von allen Farben und Uniformen, Nonnen aller Art, Prälaten, Aebte, Weiber und Mädchen, Soldaten, Ritter und Priester, kurz sie will hier eine unzählige Menge Menschen gebohren haben; aber es befanden sich nur wenige darunter, welche es in der Vollkommenheit so weit brachten, als der P. la Combe, so, daß sie, wenn sie die Sprache der Engel reden wollten, zugleich empfingen und gaben; die meisten empfingen nur, waren aber zu ungeschickt zu geben. Da sie bey

diesen Umständen den ganzen Tag zu schwatzen hatte, so ward ihre Einbildungskraft immer mehr erhitzt, und sie fühlte einen neuen Drang zu schreiben, daher sie 1684 zu Grenoble ihre Auslegung der heil. Schrift aufsetzte, gerade so wie sie schon die Ströme geschrieben hatte, und wie ihr mündlicher Vortrag eingerichtet war, d. i. ohne daß sie wußte, was sie schrieb, und ohne dabey einen vernünftigen Gedanken zu haben. Sie schrieb sogar viele Dinge, von welchen sie vorher keinen Buchstaben gewußt hatte, und das war denn kein Wunder, weil die ganze Fülle der Gottheit in ihr dachte, aus ihr sprach, und mit ihr schrieb. Auch um die Parallel-Stellen durfte sie sich nicht bemühen, denn die wurden ihr zugleich mit eingegeben. Dabey schrieb sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, so, daß der fertigste Copist das kaum in fünf Tagen abschreiben konnte, was sie in einer einzigen Nacht ausgeheckt hatte; denn ob sie gleich den ganzen Tag zu reden und zu predigen hatte, und also nur des Nachts schreiben konnte, so schrieb sie doch in kurzer Zeit zwanzig Duodez-Bände zusammen, und das noch dazu zu einer Zeit, da sie das viertägige Fieber hatte, dessen Frost und Hitze in ihrem Geschreibe endlich sichtbar genug ist. Da das hohe Lied ein vorzügliches Wasser auf ihre schwärmerische Mühle war, so schrieb sie ihre Auslegungen darüber in anderthalb Tagen zusammen, ungeachtet sie während der Zeit häufige Besuche annehmen mußte, und schrieb dabey so geschwinde, daß ihr auch der Arm heftig aufschwoll, der aber

gleich darauf auf eine wunderthätige Art geheilet ward, und zwar von einer armen Seele, die sie im Traume aus dem Fegefeuer erbethen hatte. Ein anderes Wunder ist nicht viel kleiner. Ein Theil ihrer Auslegung über das Buch der Richter ging verloren, und man bath sie, den Verlust zu ersetzen. Sie that es, und schrieb die fehlenden Stellen von neuen. Lange Zeit darauf fand man das Verlorne, und siehe da, das alte und das neue Geschreibe war sich bis auf den geringsten Buchstab gleich. Ein fanatischer Mönch und Anhänger von ihr, der sich ein Verdienst daraus machte, ihre Papiere abzuschreiben, es aber nur in der Nacht thun konnte, bekam, weil es in der strengsten Kälte war, und er mit bloßen Beinen ging, geschwollene Füße; aber ein einziges Wort von ihr war hinreichend, ihn zu heilen; kein Wunder, daß dem Gott sey bey uns! endlich die Geduld ausriß, und er viele Personen, welche zu ihr kamen, mißhandelte. Unter andern brach er einem Mädchen, welche im Stande der Gnade lebte, zwey Zähne aus, und gab ihr noch dazu eine Ohrfeige, daß ihr der Backen aufschwoll. Aber der Wicht war ihr zu verächtlich, daher sie nur dem Mädchen sagte, daß sie in ihrem Nahmen den Teufel befehlen sollte, zu weichen, und sogleich wich er. Wie ich diese ihre unbegränzte Gewalt über den Teufel mit den Verfolgungen reimen soll, die er jetzt wider sie anstiftete, weiß ich nicht.

Es war sehr natürlich, daß der Zulauf, welchen sie hier bekam, und die Schwärmerey, welche sie

verbreitete, Aufsehen machen mußte, zumahl da es in Grenoble an Geistlichen aller Art nicht fehlte, welche einmahl zur Gewissensführung anderer privilegiret waren, und ihr daher das Handwerk zu legen suchten. Ohne Zweifel wurden auch ihre bisherigen Auftritte an den Gränzen Frankreichs bekannt, welche denn ihre vorgegebene Heiligkeit eben in kein vortheilhaftes Licht setzten, und ihren Gegnern hinlängliche Waffen wider sie in die Hände gaben. So weitschweifig sie in andern Fällen bey den ihr widerfahrnen Verfolgungen ist, so kurz bricht sie hier ab. Sie sagt bloß, es wären von allen Seiten Pasquille wider sie bekannt geworden, worin sie als eine Hexe und falsche Münzerinn wäre angegeben worden, und das habe denn ein solches Ungewitter wider sie erregt, daß ihre Freunde ihr gerathen hätten, sich auf einige Zeit zu entfernen. Der Almosenier des Bischofs von Grenoble, welcher Geschmack an ihr gefunden hatte, schlug ihr S. Baume und Marseille vor, wo es an Mystikern ihrer Art nicht fehle, und erboth sich sogar, sie dahin zu begleiten. Da sie nichts ohne des la Combe Erlaubniß that, so schrieb sie vorher an ihn, und da sie dessen Einwilligung erhalten hatte, so reisete sie mit dem Almosenier und noch einem Geistlichen nach Marseille ab, nachdem sie ihre Tochter zu Grenoble in ein Nonnenkloster gethan hatte.

Ich gestehe gern, daß ich mich in diesen und den nächst folgenden Theil ihrer Geschichte nicht finden kann, und daß mir ihre Aufrichtigkeit hier gar sehr verdächtig wird. Sie sagt, sie hätte nach Ver

celli und Turin gehen können, wohin sie auf das dringendste sey eingeladen worden; allein sie habe den Verdacht vermeiden wollen, als wenn sie dem la Combe nachreise, und doch ging sie in der Folge wirklich zu ihm, obgleich mit manchen Grimassen, und allerley vorgespiegelten Schicksalen. Mir scheint es, daß sie schon in Grenoble den Vorsatz gefaßt, wieder zu dem Mönch zu gehen, ohne den sie nicht leben konnte. Da sie in Grenoble so viele Personen bekehrt haben wollte, so glaubte sie ohne Zweifel, sich dadurch einen höhern Werth in seinen Augen erworben zu haben. Ueberdieß hatte sie es auch in der Mystik jetzt schon um einen Schritt weiter gebracht, denn sie war nunmehr im Stande, sich vermittelst der Engelsprache mit allen Heiligen im Himmel zu unterhalten. Sie legte ihr Meisterstück mit dem Könige David ab, mit dem sie in einem unaussprechlichen Stillschweigen, aber doch auf eine vollkommen wirkliche Art umging, so daß die süßesten Empfindungen aus dessen Herz in das ihrige, und aus dem ihrigen wieder in das seinige strömten.

Was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist, daß sie sich nur acht Tage zu Marsellie aufhielt, ungeachtet sie daselbst viele Eingeweihete in der Schwärmerey fand, und auch den dasigen Bischof, wie sie vorgibt, zum Freunde hatte. Der Almosenier des Bischofs von Grenoble, der sie hierher begleitet hatte, hatte ihr diesen Ort zum Aufenthalte vorgeschlagen, bis sich der Sturm wider sie in Grenoble legen würde; allein es scheint, daß

sie keine Ruhe hatte, ehe sie wieder zu dem la Combe kam, und von demselben gequälet wurde. Kurz, sie miethete sich, ohne jemanden etwas davon zu sagen, auf einmahl eine Sänfte, unter dem Vorwande, sich zur Marquise de Prunai nach Turin zu begeben. Wie sie dabey auf den närrischen Einfall kam, über Nizza zu gehen, welches ganz aus dem Wege lag, weiß ich nicht. Vermuthlich geschahe es in der Absicht, daß man nicht auf den Verdacht gerathen sollte, daß es ihr nur um den la Combe, nicht aber um die Marquise zu thun sey. Als sie zu Nizza ankam, erfuhr sie, daß sie mit der Sänfte nicht über das Gebirge könnte, und nunmehr sahe sie erst ein, wie thöricht sie, bey allen vorgegebenen unaufhörlichen Offenbarungen Gottes, der nur allein in ihr dachte und wirkte, gehandelt hatte. Zu Nizza setzte sie sich auf ein kleines Fahrzeug, nach Genua zu segeln, brachte aber widrigen Windes wegen eilf Tage auf dieser kleinen Reise zu. Als sie in Genua ankam, fand sie alles wider die Franzosen aufgebracht, welche die Stadt kurz vorher bombardiret hatten. Sie verlangte eine Sänfte, die sie auf das Gut der Marquise de Prunai bringen sollte; allein zum Unglücke wußte niemand in Genua, wo das lag. Man sollte glauben, sie würde nach Turin gegangen seyn, wo sie das Gut dieser Dame sehr leicht hätte erfragen können, welches ihr selbst von ihrem vorigen Aufenthalte nicht unbekannt seyn konnte. Allein, das fiel ihr nicht einmahl ein, und es erhellet aus allen Umständen, daß sie von Anfange an keine andere Absicht gehabt

hatte, als durch einen seltsamen Umschweif nach Vercelli zu reisen, welches noch zwey Tagereisen von Genua lag, dagegen der Weg nach Turin beträchtlich kürzer war. Ihr Verlangen zu dem Mönch zu kommen, war so brennend, daß sie auch den Rest ihres Geldes, welcher aus zehn Louisd'or bestand, daran wagte, sich eine Sänfte nach Vercelli miethete, und sich dabey allen den Beschimpfungen aussetzte, welche ein Frauenzimmer, wenn es allein und ohne Beschützer reiset, in Italien erdulden muß. Daß es auf einer solchen Reise nicht an Abenteuern gefehlet haben werde, kann man leicht denken; allein, wenn Heilige auf der irrenden Ritterschaft reisen, so darf es dabey auch nicht ohne Wunder abgehen. Nur eines zu gedenken, so kam sie durch einen Wald, der voll Räuber steckte, und wurde von vier derselben überfallen; allein sobald sie selbige nur anlächelte, wurden sie so zahm, wie die Lämmer, und gingen davon, ohne ihr das geringste Leides zuzufügen. Sie macht bey dieser Gelegenheit dem lieben Gott ein sonderbares Compliment. „Du bist," sagt sie, „o göttliche Liebe, „der berüchtigte Räuber, der seinen Geliebten alles „nimmt, und wenn er sie rein ausgeplündert hat, „sie auf das unerbittlichste ermordet.

Endlich kam sie am Charfreytage Abends zu Vercelli an, und la Combe machte ein paar entsetzliche Augen, als sie ihm ihr Daseyn melden ließ. Der göttliche Mann, der überzeugt war, daß sie keinen Schritt ohne unmittelbare Eingebung Gottes that, schnurrte sie weiblich an, sagte, jedermann

werde glauben, daß sie um seinet willen gekommen sey, und das könne dem Rufe der Heiligkeit, worin er stehe, einen tödtlichen Stoß versetzen. Auch der Bischof schüttelte anfänglich den Kopf, allein in der Folge, da er sie persönlich kennen lernte, ließ er sich ganz von ihr einnehmen, welches desto leichter war, da la Combe bey ihm in einem vorzüglichen Ansehen stand. Sie wußte den schwachen Mann so gut zu nützen, daß er auch zu ihrem Vortheile sogleich an die Bischöfe von Marseille und Grenoble schreiben, und viel Aufhebens von ihrer Heiligkeit machen mußte. Damit der Bischof keinen Verdacht bekommen möchte, so gab sie vor, daß sie eigentlich zur Marquise de Prunai gewollt hätte, und nur durch Abenteuer nach Vercelli wäre verschlagen worden. Um nun eine so theure Person in seinem Bisthume zu behalten, schickte er den la Combe nach Turin, und ließ die Marquise mit ihrer Tochter zu sich einladen, weil er damit umging, eine Sammlung von Heiligen zu Vercelli anzulegen, und zu ihrem Behufe eine eigene Congregation zu stiften. Der gute Mann bedachte nicht, daß sich niemahls zwey Heilige, geschweige mehrere mit einander vertragen; zum Glück ward ohnehin nichts daraus, und es scheint, daß die Guyon die Sache selbst nicht gewünscht, weil sie mehr Geschmack an der irrenden Ritterschaft als an einem eingezogenen Leben fand. Die Achtung, welche der Bischof ihr bezeigte, machte den Rector der Jesuiten neugierig, der Heiligen einmahl auf den Zahn zu fühlen, daher er sie aus den schwersten Fächern der Theologie examinirte.

Sie verstand zwar von alle dem Kram nichts; allein Gott flößte ihr die Antworten auf alle seine verfänglichen Fragen auf der Stelle ein, so daß der Jesuit darüber erstaunte.

Ihre neue unbesonnene Reise zu dem la Combe brachte alle ihre Verwandte, und wer sonst auf Wohlstand und gute Sitten hielt, völlig wider sie auf. Besonders ärgerte sich ihr Bruder, der P. la Mothe, Prior der Barnabiten zu Paris darüber, der bisher alles angewandt hatte, sie zur Vernunft zurück zu führen. Da er sahe, daß alle Vorstellungen und glimpfliche Mittel vergebens waren, so suchte er wenigstens den Mönch von ihr zu trennen, damit doch das Aergerniß vor den Augen der Welt nicht so sehr auffallend seyn möchte. Ohne Zweifel geschahe es in dieser Absicht, daß er seinen Ordensbruder, den la Combe, als Fastenprediger nach Paris zu ziehen suchte, weil er nicht glaubte, daß sie das Aergerniß so weit treiben und ihm bis in die Hauptstadt nachkommen würde. Er schrieb daher an den General der Barnabiten, und stellete ihm vor, daß sein Orden jetzt keinen einzigen guten Prediger in Paris habe, daher ihre Kirche leer bleibe. Es sey Schade, daß man einen Mann, wie la Combe sey, an einem Orte lasse, wo er nur seine Sprache verderbe. Paris sey ein anständigerer Schauplatz für seine Talente, zumahl da ihr Kloster daselbst nicht bestehen könnte, wenn sie nicht einen Mann von dieser Art hätten. Der General war dazu willig; allein da der Bischof den Mönch nicht von sich lassen wollte, so ward dießmahl nichts

aus der Sache, und da die Guyon versprach, daß sie in dem nächsten Frühlinge, und sobald es ihre Gesundheit nur verstatten würde, denn sie war wieder krank, nach Gex gehen wollte, so gab sich ihr Bruder, wie es scheint, zufrieden.

Um indessen ihre Zeit in Vercelli nicht unnütz zuzubringen, schrieb sie hier ihre Auslegung über die Offenbarung Johannis, welche den achten und letzten Theil ihrer Auslegung des neuen Testamentes ausmacht. Man kann leicht denken, daß sie sich hier in ihrem Elemente befand. Sie brachte es zugleich in dem Stande der Kindheit immer weiter, und stellte die Kindheit Christi so vollkommen vor, daß jedermann dadurch bezaubert ward; zumahl nachdem ein Bettelmönch aus Grenoble ihr ein wunderschönes Bild des Kindes Jesu von Wachs geschickt hatte, denn je länger sie dasselbe betrachtete, desto tiefer ward ihr die Gesinnung eines Kindes eingedrückt. Sie ward darüber so kindisch, daß sie auch ihr Bischen noch übrige Vernunft verlor. Sie klagt sehr bitterlich, daß sich selbige dessen ungeachtet von Zeit zu Zeit gereget, und sie zum Nachdenken über ihre närrische Kindheit verleitet habe; denn sie sey dafür von Gott auf der Stelle empfindlich gestraft worden.

Indessen starb der bisherige General der Barnabiten, und da sie keine Anstalt machte, nach Frankreich zurück zu kehren, so wiederhohlte ihr Bruder, der P. la Mothe, sein Ansuchen bey dem General-Vicar, indem er doch wohl sahe, daß er seine Schwester auf keine andere Art wieder nach

Frankreich würde bringen können. Da der General-Vicar keine Ursache hatte, dem Bischof von Vercelli gefällig zu seyn, so gab er dem la Combe Befehl, nach Paris zu gehen, und daselbst die jährlichen Predigten zu halten, und sogleich war auch die Guyon entschlossen, mit dahin zu gehen. Sie versichert, ihr Bruder habe den General-Vicar ausdrücklich gebeten, seine Schwester von dem Mönche begleiten zu lassen. Ist dieses gegründet, so geschahe es gewiß aus keiner andern Ursache, als weil la Mothe überzeugt war, daß das ohnehin geschehen würde, daher das Aergerniß geringer war, wenn beyde den Befehl des Ordensobern vorwenden konnten. La Combe ging einige Tage vor ihr ab, um unter Weges einige Geschäfte zu besorgen, und sie am Eingange der Gebirge zu erwarten, sie aber ließ der Bischof von Vercelli auf seine Kosten bis nach Turin begleiten. Sie brachte einige Tage bey der Marquise de Prunai zu, welche indessen in dem innern Leben sehr weit fortgerückt war, und lehrete sie Salben und Pflaster kochen, welches denn die Marquise bewegte, ein Hospital an ihrem Orte zu stiften. Sie versichert, Gott habe ihr und dem la Combe auf der ganzen Reise offenbaret, daß sie sehr großen Leiden entgegen gingen; es kann seyn, daß ihr so etwas geahndet hat, und es war wohl sehr natürlich, daß es ihr ahnden mußte, indem sie durch ihre närrischen Streiche sowohl ihren angesehenen Verwandten, als der Kirche Ursache genug zum Mißvergnügen gegeben hatte. Zu Chamberry traf sie ihren Bruder, den la Mothe an, welcher

zur Wahl eines Generals nach Rom reisete, und sich sehr freundlich gegen sie stellete, damit sie nicht etwa wieder einen Seitensprung machen und auf gut Glück in die weite Welt hinein reisen möchte. Hier trennete sich auch la Combe von ihr auf eine kurze Zeit, indem er nach Tonon ging, die lieben Nönnchen, Schwestern und andere andächtige weibliche Seelen zu segnen, sie aber ging nach Grenoble. Hier bekam sie das tägliche Fieber, und ein andächtiger Bettelmönch, den sie bey ihrer vorigen Anwesenheit hatte kennen lernen, kurierte sie mit Vipern, welche er ihr in allen nur möglichen Brühen auftischte. Nachdem sie wieder hergestellet war, kam auch la Combe nach Grenoble, und beyde langten den Tag vor Magdalena 1686 in Paris an.

Da beyder enge Verbindung je länger je mehr Aergerniß anrichtete, so war auch ihrer Verwandten, und besonders ihres Bruders, erste Sorge dahin gerichtet, sie von dem Mönche zu trennen, und sie zu bewegen, nach Montargis, ihrem Geburtsorte zu gehen, und daselbst in der Stille zu leben. Sie sagt, es sey solches aus Eigennutz geschehen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, und die Vormundschaft ihrer Kinder an sich zu ziehen. Allein der letztern hatte sie sich ja schon gleich nach ihrer Flucht nach Gex begeben, und zu eben derselben Zeit hatte sie auch ihr Vermögen an ihre Kinder abgetreten, und sich nur ein mäßiges Jahrgeld vorbehalten. Es fällt also dieses Vorgeben ganz weg, und es ist ungleich wahrscheinlicher, daß so-

wohl ihre als ihres verstorbenen Mannes Familie, welche beyde vornehm und angesehen waren, sie aus Achtung für ihre eigene Ehre von dem Geistlichen trennen wollten, zumahl da sie den Schauplatz ihrer närrischen Rolle jetzt in der Hauptstadt selbst aufschlagen wollte. Vielleicht hätte la Combe, wenn es bloß auf seine Neigung angekommen wäre, das wenigste dawider einzuwenden gehabt; allein es kam hier auf den Ruf der Heiligkeit beyder an, und da dieser nothwendig leiden mußte, wenn beyde auf die vorgeschlagene Art wären getrennet worden, so bestärkte er sie in ihrer Widerspenstigkeit, und da Eigensinn und Hartnäckigkeit ohnehin Hauptzüge in ihrem Character waren, so war sie desto leichter von ihm zu lenken.

Nachdem ihre Verwandten ihr durch gütliche Vorstellungen nichts abgewinnen konnten, so fingen sie an zu drohen, womit sie aber das Uebel nur noch ärger machten. Der Widerstand that seine gewöhnliche Wirkung, und sie ward dadurch nur noch mehr an ihren Mönch gefesselt. Sie gestehet selbst, daß ihre Verbindung mit ihm dadurch so vollkommen geworden, daß sie beyde nur Eins ausgemacht, und sie ihn nicht mehr von Gott habe unterscheiden können. Er ward durch die so genannten Verfolgungen gleichfalls biegsamer, oder wie sie das Ding nennet, er lernte nunmehr sein Nichts vollkommen einsehen, und ging völlig und auf immer in den Zustand des nackten Glaubens über, welches ihn ihr noch werther machte.

La Combe machte mit seinen Predigten anfänglich einiges Aufsehen zu Paris, allein sobald sein vertrauter Umgang mit der Guyon bekannt ward, so fehlte es in dieser ungläubigen Stadt nicht an Spöttern, welche nicht glauben wollten, daß bloße Heiligkeit und Beschaulichkeit der Grund ihrer Verbindung war. Zugleich verbreiteten sich allerley ärgerliche Geschichtchen aus der Provinz, daß sie mit einander im Lande herum gereiset wären, und daß la Combe dabey nicht in den Klöstern seines Ordens, sondern immer mit ihr in den Gasthöfen eingekehret sey. Sie gibt das letztere sehr deutlich selbst zu, entschuldigt es aber damit, daß es auf ihrem Wege immer keine Barnabiten-Klöster gegeben, daher er wohl aus Noth bey ihr in den Gasthöfen hätte logiren müssen. Hierzu kamen nun noch die Molinistischen Irrthümer, denen beyde anhingen, und welche la Combe in seinen Predigten und in seiner Gewissensführung nur zu deutlich verrieth, und da diese vor kurzem in Rom waren verdammt worden, so mußte ihre Verbreitung jetzt nothwendig vieles Aufsehen machen, zumahl da selbige mit so vielen ärgerlichen Umständen verknüpft war. Das war nach dem Geiste ihrer Kirche schon mehr als genug, ein Paar ausschweifende Schwärmer in Sicherheit zu bringen, daher es der unzähligen mühsamen Cabalen dazu wohl nicht bedurfte, womit sie diesen Theil ihrer Geschichte aufzustutzen sucht. Daß viele Zeichen, Offenbarungen und Wunder vorher gingen, wird weniger befremden, da man das an ihr schon gewohnt ist,

und der Wohlstand der irrenden Ritterschaft es einmahl so erfordert. Ehe die Verfolgungen wider beyde noch völlig ausbrachen, ward sie unter andern aus dem Zustande der Kindheit Christi genommen, und in den Zustand des gekreuzigten Christus versetzt, oder vielmehr in den gekreuzigten Christus selbst verwandelt, und das will gewiß nicht wenig sagen.

Ehe das Ungewitter noch über den la Combe ausbrach, versuchte ihr Bruder, der P. la Mothe, noch alles mögliche, sie zu bewegen, daß sie nach Montargis, ihrem Geburtsorte gehen möchte, um nicht mit in dessen Schicksal verwickelt zu werden. Er sagte ihr, daß sehr anstößige Nachrichten wider sie bey dem Erzbischofe eingelaufen wären, daß sie z. B. mit dem la Combe in einem und eben demselben Zimmer geschlafen habe u. s. f. Allem Ansehen nach meinte es ihr Bruder, der bey dem Erzbischofe in Ansehen stand, mit ihr und dem guten Nahmen seiner Familie sehr gut; ob gleich sie das Ding so herum drehet, daß er sie zur Flucht habe verleiten wollen, damit sie dadurch sich und den la Combe verdächtig machen möchte. Da sie in Paris nichts zu suchen hatte, auch noch kein gerichtliches Verfahren wider sie angefangen war, so konnte ja eine Reise in ihre Vaterstadt für keine Flucht ausgegeben werden. Da sie hartnäckig blieb, so suchte er den Vormund ihrer Kinder, der ein Parlaments-Rath zu Paris war, wider sie einzunehmen, daß er sie möchte nach Montargis bringen lassen; allein dieser war, wie sie sagt, von ihrer Unschuld über-

zeugt, und weigerte sich, Theil an der Sache zu nehmen.

La Combe war seiner quietistischen Schwärmereyen wegen bereits dem Erzbischofe von Paris verdächtig geworden, und jetzt gab man ihn auch dem Könige als einen Freund des zu Rom verurtheilten Molinos an, worauf derselbe befahl, daß der Weihbischof, Charon, ihn seiner Lehre wegen verhören sollte; zugleich wurde dem la Combe angedeutet, daß er, so lange die Untersuchung dauerte, nicht aus seinem Kloster gehen sollte. Die Guyon behauptet, seine Feinde hätten, um ihn desto leichter zu stürzen, ihm den letzten Theil des königlichen Befehles verschwiegen, daher er nach wie vor ausgegangen sey. Das ist nun höchst unwahrscheinlich, denn der Befehl mußte nothwendig seinem Superior, dem P. la Mothe, gegeben seyn, und dieser durfte ihn gewiß nicht verschweigen; daher es glaublicher ist, daß la Combe als ein hartnäckiger Schwärmer geglaubt hat, er müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Genug er ging aus, besuchte Nönnchen und andächtige Schwestern, und da der Weihbischof seinetwegen einige Mahl in das Kloster kam, und ihn nicht fand, so ward er den 3ten Octbr. 1687 als ein Ungehorsamer aufgehoben und den Vätern der christlichen Lehre zur Verwahrung übergeben. Vermuthlich hatte man sich indeß an den Orten, wo er sich vorher aufgehalten hatte, näher nach ihm erkundiget, besonders bey dem Official des leichtgläubigen Bischofs von Vercelli, der sich eben zu Paris be-

fand, und da alle Nachrichten ihn als einen ränkevollen Heuchler und gefährlichen Schwärmer schilderten, so ward er bald darauf in die Bastille gesetzt.

Nachdem ihr Verführer in Sicherheit war, gab sich ihr Bruder alle Mühe, sie von ihrem Unsinne abzubringen, daher er sich auch zu ihrem Gewissensrathe anbot; allein, da er kein Freund einer so hoch überspannten Mystik war, so war ihr mit ihm nicht gedient. Eben so wenig war sie zu bewegen, nach Montargis zurück zu gehen, sondern sie blieb in Paris, trabte den ganzen Tag in den Kirchen herum, machte sich in denselben durch Entzückungen und andre andächtige Grimassen lächerlich, und suchte ihre Schwärmerey, wo sie nur konnte, zu verbreiten. Ihr bisheriger Umgang mit dem la Combe vergrößerte das Aergerniß, und ob man gleich, wie es scheinet, keine hinlänglichen Beweise hatte, sie gerichtlich einer strafbaren Verbindung mit ihm zu überführen, so war doch der äußere Schein ganz wider sie. Zugleich stellete sie auch nach des la Combe Verhaft heimliche Versammlungen an, welche von verschobenen Köpfen aller Art besucht wurden, und öffentliches Aufsehen machten. Es wurden daher verschiedene Personen, welche sich öffentlich zu eifrig für sie erkläret hatten, exiliret, in Ansehung ihrer aber wirkte ihr Bruder durch den Erzbischof von Paris eine Lettre de Cachet aus, nach welcher sie den 9ten Jan. 1688 als eine gefährliche Wahnsinnige in das Kloster der Visitation in der Vorstadt S. Antoine eingesperret wurde. Ihre Tochter, welche sie in der Welt mit sich herum führte,

und sie zu gleichen Abenteuern einzuweihen suchte, ward von ihr genommen, und einer vernünftigern Erziehung übergeben. Sie klagt, daß sie in diesem Kloster sehr hart sey gehalten worden; es kann seyn, aber sie hatte es auch darnach gemacht. Man fragte sie, wer seit des la Combe Verhaft ihr Beichtvater gewesen, und sie nannte einen angesehenen Geistlichen, der aber, als man sich bey ihm nach ihr erkundigte, nichts von ihr wissen wollte, sondern versicherte, er sey niemahls ihr Beichtvater gewesen, welches sie denn als eine Lügnerinn darstellete.

Bald darauf kam der Official des Erzbischofes mit einem Doctor der Sorbonne zu ihr in das Kloster, welche sie wegen ihres Umganges mit dem la Combe, und wegen gewisser verdächtiger Lehren in ihrer kurzen und leichten Anweisung zu bethen verhörten, welches Verhör noch dreymahl wiederhohlet wurde. Nach ihrem Vorgeben ging alles mit lauter Kabalen und Nullitäten zu, und doch konnte man am Ende nichts auf sie bringen. Allein ihre ganze Erzählung dieses Vorganges ist so unwahrscheinlich als möglich; denn obgleich der katholische Lehrbegriff der Mystik so wenig abgeneigt ist, daß sie vielmehr immer der sicherste Weg zu dem Kirchenhimmel gewesen ist, so hatte sie es doch so plump gemacht, und sich durch ihr unstätes Leben einen solchen Verdacht zugezogen, daß es gar nicht schwer fallen konnte, sie schuldig zu finden. Ihrem Vorgeben nach befand sie sich in ihrem Verhafte so glücklich und vergnügt, als wenn sie im Paradiese

gewesen wäre, und doch wandte sie in der Folge alles mögliche an, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen. Indessen war doch auch ihre Glückseligkeit nicht ohne alle Vermischung, denn da Gott sie in allem Christo gleich machte, oder vielmehr sie zu Christum selbst machte, so schüttete er einmahl seinen ganzen Grimm über sie aus, und ließ sie etwas von der Todesangst Christi in Gethsemane empfinden, welches von dem Tage der Verkündigung Mariä an bis zu Ostern dauerte, da denn ihre vorige Gemüthsruhe wieder kam, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt im Innern so vernichtet war, daß sie auch nicht mehr wußte, ob sie noch sey, noch was sie sey. Das mag mir doch ein Stand der Vollkommenheit seyn!

Ihrem Vorgeben nach rührte ihre ganze Verfolgung von ihrem Bruder her, der gern die geringe Pension, die sie sich noch vorbehalten hatte, an sich gezogen hätte. Ich zweifele sehr, daß jemand die geringste Wahrscheinlichkeit in diesem Vorgeben finden wird. Gewisser ist, daß er blos suchte, sie auf eine oder die andere Art von dem ärgerlichen unstäten Leben abzuhalten, durch welches sie ihrer Familie nothwendig Schande machen mußte, zumahl da sie durch ihre abenteuerliche Schwärmerey so viele Blößen wider sich gegeben hatte. In dessen Rücksicht ward sie doch immer noch sehr gelinde behandelt, vermuthlich weil man sie für eine halb Verrückte hielt, daher man ihr auch mehr Freyheit in dem Kloster verstattete. Allein die Eingezogenheit war ihr unerträglich, und sie ließ nichts

unversucht, wieder freyen Spielraum zu bekommen. Unter andern schrieb sie an den koniglichen Beichtvater, den P. la Chaise, und bath ihn, sich ihrer anzunehmen. Der Jesuit sprach ihrentwegen mit dem Erzbischofe, und dieser war willig, sie in Freyheit zu setzen, wenn sie nur ihre Irrthümer schriftlich wiederrufen wollte; allein dazu wollte sie sich schlechterdings nicht verstehen, weil alles was sie geschrieben, gesagt und gethan hätte, unmittelbar von Gott herrührte. Sie wurde daher in dem Kloster immer enger eingeschlossen, zumahl da sie auch hier Neubekehrte zu machen gesucht, und dadurch Aergerniß angerichtet hatte.

Sie behauptet, ihr enger Verhaft habe daher gerühret, weil man dem Erzbischofe eine untergeschobene Schrift in die Hände gespielet, worin sie sich mit vielen Thränen für schuldig erkannt, den Tag und die Stunde, da sie den la Combe kennen lernen, verwünscht, und alle ihre Irrthümer widerrufen habe. Wer den Geist der römischen Kirche in solchen Fällen nur ein wenig kennet, und weiß, mit welchen feyerlichen Umständen ein solcher Widerruf allemahl verbunden ist, wird es sehr unwahrscheinlich finden, daß ihr bey dem Erzbischofe so etwas habe untergeschoben werden können. Es scheinet mir daher wahrscheinlicher, daß sie in der Angst wirklich widerrufen hat, aber wieder in ihre vorige Schwärmerey zurück gefallen ist, und sich eben dadurch den strengern Verhaft zugezogen hat. Wir werden in der Folge sehen, daß sie eben diese Rolle nachmahls noch einmahl spielte. Sie muß

sich wirklich auf das neue gröblich vergangen haben, weil alle ihre bisherige Freunde völlig von ihr absetzten; in dem Kloster, wo sie durch ihre Heucheley verschiedene eingenommen hatte, fing man an, ihre Frömmigkeit in Zweifel zu ziehen, und selbst der Vormund ihrer Kinder, der immer noch einige Schonung gegen sie bewiesen hatte, wollte nichts mehr mit ihr zu thun haben. Vielleicht hatte sie auch Mittel gefunden, ein geheimes Verständniß mit dem la Combe zu unterhalten; wenigstens hatte dieser einen Officier in der Bastille für sich einzunehmen gewußt; da selbiges aber bekannt ward, so ward er fast um eben dieselbe Zeit nach der Insel Oleron gebracht. Ein anderer Grund, der ihren Verhaft verlängert zu haben scheinet, war ihre Tochter. Ihre Verwandte hatten ihr eine anständige Heirath ausgemacht, um sie von ihrer närrischen Mutter zu trennen, die gern eben eine so unstäte Närrinn aus ihr gemacht hätte, als sie selbst war, und diese sollte nun ihre Einwilligung dazu geben; allein sie weigerte sich auch hier auf das hartnäckigste, bloß weil der Bräutigam ihrer Tochter nicht zum innern Leben eingeweihet war.

Der Verhaft ward ihrer unruhigen Seele je länger je unerträglicher, daher sie sich bald an den bald an jenen wandte, desselben los zu werden. Unter andern hatte sie auch einige Mahl an die bekannte Maintenon gesetzt, durch sie den König für sie einzunehmen; allein es wollte keine Mine springen, weil beyde von ihren Ausschweifungen zu genau unterrichtet waren. Endlich aber gelang es

ihr doch, durch eine ihrer Verwandten diese Frau zu gewinnen, welche denn so kräftig zu ihrem Besten sprach, daß der König dem Erzbischofe Befehl gab, sie wieder in Freyheit zu setzen, welches denn auch im Septbr. 1688 geschahe. Doch mußte sie vorher eine neue Schrift unterzeichnen, worin sie alles, was in ihren Schriften und Ausdrücken irrig befunden werden möchte, verwarf und förmlich widerrief. Sie sperrete sich zwar ein wenig; aber das Verlangen, ihre abenteuerliche Rolle wieder fortzusetzen, war so heftig, daß sie alles that, was man nur wollte. Und doch will sie die Welt bereden, sie wäre bey ihrem Eingange in den Verhaft freudiger und entzückter gewesen, als bey ihrem Ausgange.

Nach ihrer Befreyung wurden die Aussichten für sie glänzender als jemahls. Die Frau von Maintenon, welche damahls allmächtig war, und welche eben die Anstalt zu S. Cyr angefangen hatte, lernte sie von Person kennen, und ward durch ihre Frömmeley ganz für sie eingenommen. Eben so sehr wußte sie sich bey dem berühmten Abt de Fenelon einzuschmeicheln, der damahls eben anfing, Aufsehen zu machen, und im folgenden Jahre zum Erzieher der Enkel des Königs ernannt wurde. Diesen Mann, der bey seiner lebhaften Einbildungskraft einen überwiegenden Hang zur Mystik und Andächteley hatte, lernte sie wenig Tage nach ihrem Austritte aus dem Kloster kennen, und da sie seine Schwäche sehr bald weg hatte, so versuchte sie alles, ihn in ihr Netz zu ziehen. Anfänglich machte sie

wenig Eindruck auf ihn, und er begegnete ihr sehr kalt, ob sie gleich einen heftigen Trieb bey sich verspürte, ihr Herz in das seinige zu gießen, dasselbe aber noch sehr verstimmt fand, welches ihr denn nicht wenig Noth machte. Den folgenden Tag sahe sie ihn wieder; beyde schwiegen eine Zeitlang gegen einander, und dann fing es in der Wolke an, ein wenig helle zn werden; aber er war doch noch nicht so, wie sie ihn wünschte. Acht Tage litt sie seinetwegen gar sehr; aber nach Verlauf dieser Zeit fand sie sich auf das innigste mit ihm verbunden, und von diesem Augenblicke an ward ihre Verbindung immer reiner und unaussprechlicher, und sie betrachtete ihn nunmehr als ihren geistlichen Sohn. Da dieser Mann in der Folge eine so wichtige Rolle in ihrer Geschichte spielt, so habe ich den ersten Anfang derselben hier mit ihren eigenen Worten erzählet.

Da sie sich jetzt in dem Zustande der apostolischen Sendung befand, in welchem sie den Beruf hatte, andere zu lehren und zu bekehren, so bildete sie sich jetzt auch nichts geringes ein, zumahl da sie jetzt einen so wichtigen Mann als Fenelon war, gebohren hatte. Aber dieser Stand hatte bey aller seiner Vollkommenheit doch auch seine Lasten, denn sie mußte in demselben eben so wohl für die Menschen leiden, die durch sie gebohren werden sollten, als Christus für die Welt gelitten hatte. Wer gerne wissen möchte, wie dieses Leiden beschaffen ist, den wird sie hinlänglich befriedigen; ich kann mich hier dabey nicht aufhalten, zumahl da am Ende alles

auf unaussprechliche und unbegreifliche Dinge hinaus läuft. Um nun diesem ihren apostolischen Amte eine Genüge zu thun, hielt sie häufige Versammlungen und suchte ihre Hirngespinnste überall zu verbreiten. Madame de Miramion, auch ein Licht an dem mystischen Himmel, welche daher ihre Freundinn war, hatte eben damahls ein Nonnenkloster gestiftet, und unsere Guyon hätte sich gern in dasselbe begeben, weil sie dasselbe als eine gute Gelegenheit ansahe, Neubekehrte zu machen. Allein so sehr auch die Stifterinn ihre Freundinn war, so widersetzten sich doch die vornehmsten Geistlichen in Paris, weil sie mit Recht befürchteten, daß sie das Kloster mit ihrer Schwärmerey anstecken möchte. Indessen wurde ihre Tochter 1698 mit Ludwig Nicolaus Fouquet, Grafen von Vaux, dem Sohne des berühmten Finanz-Ministers Fouquet, verheirathet, und da diese noch sehr jung war, so begab sie sich zu ihr, und blieb dritthalb Jahr in ihrem Hause, ob sie gleich gerade die unschicklichste Person von der Welt war, ein junges Frauenzimmer in den Verhältnissen des ehelichen Lebens zu unterrichten. Sie ist in Ansehung dieser dritthalb Jahre sehr kurz, und sagt von denselben weiter nichts, als daß sie ihren Umgang mit dem Abt Fenelon fortgesetzt, daß die Verläumdungen wider sie während derselben nicht aufgehöret hätten, und daß man ihr Schuld gegeben, sie habe nicht aufgehöret, Proselyten zu machen. Auf einmahl fiel ihr wieder die Klostergrille ein, und sie wollte sich nunmehr zu den Benedictiner-Nonnen zu Mon-

targis begeben. Allein es scheinet ihr damit kein Ernst gewesen zu seyn, ob sie gleich die ganze Schuld auf Gott schiebet, der sie zu seinem Opfer in der Welt bestimmt hätte.

Nachdem sie ihre Tochter verlassen hatte, zog sie in ein kleines Privat-Haus zu Paris, und da sie bey der Frau von Maintenon noch gut stand, so ging sie täglich in das von ihr gestiftete Kloster S. Cyr, da es ihr denn gelang, mehr als einer Nonne den Kopf schwindelig zu machen. Da des Molinos Irrthümer damahls viel Geräusch in Frankreich machten, so ward mehr als ein Geistlicher auf sie aufmerksam, und besonders ward sie dem Bischofe von Chartres, Paul Godet des Marais, der Superior von S. Cyr war, verdächtig, der es denn bey der Maintenon dahin brachte, daß ihr das Kloster verbothen ward. Da sie nun sahe, daß sie die vornehmsten Geistlichen in Paris wider sich hatte, so wandte sie alles an, selbige zu gewinnen, und hatte besonders verschiedene Unterredungen mit dem berühmten Nicole, und dem Doctor Boileau, Bruder des Dichters dieses Nahmens; allein bey beyden war ihre Absicht vergebens, ob sie sich gleich alle Mühe gab, ihre Anweisung zum Gebeth zu vertheidigen. Bald darauf ward sie krank, und da sich die Aerzte zu Paris in ihre Krankheit nicht finden konnten, so riethen sie ihr die Bäder zu Bourbon an. Sie ging dahin, und gab vieles Wasser von sich, welches die dasigen Aerzte in das Feuer schütteten, da es denn wie Weingeist brannte, woraus sie den Schluß machten, daß sie

eines der stärksten Gifte bekommen haben müsse, und nun wußte sie auch, daß ein Bedienter von ihren Feinden war bestochen worden, ihr Gift beyzubringen. Da das Bad keine Wirkung that, so ging sie wieder nach Paris und litte von dem Gifte noch achthalb Jahre lang, während welcher Zeit man ihr noch drey bis vier Mahl Gift beybrachte. Man siehet ohne mein Erinnern, wie sehr die ganze Geschichte die albernste und plumpeste Erdichtung verräth. Eine so schwächliche Person wie sie bekommt starkes Gift, und stirbt nicht davon, sondern giebt nach geraumer Zeit Wasser von sich, welches wie Spiritus Vini brennt. Nun das mag mir doch ein Gift gewesen seyn! Ist etwas an der ganzen Sache, so hat ein Schalk sich einen Spaß mit ihr gemacht, und ihr Brantwein statt Wasser zu trinken gegeben.

Eine andere Geschichte, welche sich um eben dieselbe Zeit zugetragen haben soll, ist nicht viel klüger ausgedacht. Hr. Fouquet, der Onkel ihres Schwiegersohnes und auch ein Anhänger der Mystik, hatte einen Kammerdiener, in welchen sich ein gewisses Mädchen verliebte, und da er ihr kein Gehör geben wollte, so ergab sie sich dem Teufel, mit der Bedingung, daß er sie zu ihrem Geliebten verhelfen sollte. Sie gestand es ihm selbst, und dieser erschrak so darüber, daß er auch sogleich in den Lazarus-Orden trat, wo der Teufel keine Gewalt mehr über ihn hatte. Allein er ward bald darauf krank und starb, nachdem er seinen ehemahligen Herrn auf das dringendste gebethen hatte,

sich des Mädchens anzunehmen. Fouquet brachte sie zur Guyon, die denn den Teufel sogleich roch, und vermöge ihrer göttlichen Kraft das Mädchen auf ein paar Minuten in die Freuden des Paradieses versetzte, damit sie den Unterschied dieser von dem Vergnügen sollte einsehen lernen, welches ihr der Teufel verschaffte. Warum sie ihn nicht völlig vertrieben, weiß ich nicht; genug, sie überließ das Mädchen den Geistlichen, welche aber nicht Herr über den Argen werden konnten, der zweyen derselben den Hals brach, das Mädchen in seinen Klauen behielt, der Guyon allen Tort und Dampf anzuthun drohete, und sein Wort als ein ehrlicher Mann auch richtig hielt.

Mit andern Worten, der Samen des Quietismus, welchen sie unaufhörlich auszustreuen bemühet war, und der manchen weiblichen und männlichen Querkopf schwindelnd machte, verursachte immer mehr Aufsehen. Viele, welche von ihr waren angesteckt worden, kamen nach und nach wieder zu Verstande, und gaben in den Beichtstühlen die Guyon als ihre Verführerinn an. Selbst unter den vornehmsten Personen fanden sich viele, welche sich von ihr hinreissen ließen, worunter die Herzoginnen von Charost, Chevreuse, Beauvilliers und Mortemart bekannt sind. Es fand sich auch ein gewisses Frauenzimmer in Paris ein, welche für eine Andächtige galt, und die Guyon vorher in der Provinz gekannt hatte, welche viel Aergerliches von ihr aussagte, und unter andern auch versicherte, daß ihre Anweisung zum Gebeth nicht einmahl

von ihr sey, sondern daß sie selbige aus dem Vie & conduite spirituelle de la Demoiselle *Madelline Vigneron*, Rouen, 1679, ausgeschrieben habe. Alles das öffnete allen Vernünftigen die Augen, und man fing überall an, sie für eine gefährliche Heuchlerinn zu halten. Sie suchte dem Ungewitter dadurch auszuweichen, daß sie vorgab, sie wollte auf das Land gehen, und ihr Leben in der Einsamkeit beschließen, aber nach ein paar Tagen in der Stille wieder nach Paris zurück kam, und sich daselbst verborgen hielt; ein Kniff, welcher mit der Heiligkeit gar wohl bestehen kann. Allein, da sie dabey nicht aufhörete, ihre Schwärmerey wo sie nur konnte, an den Mann zu bringen, so wurde sie sehr bald verrathen, und man ging damit um, sie auf das neue einzusperren. Besonders suchte der Bischoff von Chartres die Maintenon und übrigen Personen am Hofe, die sich durch ihre scheinbare Andacht hatten blenden lassen, zu überzeugen, daß sie selbiger ihren Schutz entziehen müßten, weil sie die gefährlichsten Lehren verbreite.

Sie hatte bereits mehrere Versuche gemacht, außer dem Fenelon noch einen oder den andern berühmten Geistlichen zu Paris in ihr Netz zu ziehen, um unter dessen Schutze vor allen Verfolgungen sicher zu seyn. Da es ihr bisher bey keinem hatte gelingen wollen; so wandte sie sich jetzt an den berühmten Jac. Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, von dem man ihr sagte, daß er kein Feind des innern Lebens oder der Mystik sey. Der Herzog von Chevreuse führte sie zu ihm, und emp-

pfahl sie ihm auf das dringendste, und es kann seyn, daß der Bischof aus Achtung für den Herzog sich anfänglich gefällig gegen sie bezeigte. Die Guyon ward dadurch so muthig, daß sie ihm alle ihre Schriften und selbst die noch ungedruckten, z. B. ihre Auslegung über die Bibel, zur Prüfung übergab. Nachdem er sie durchgegangen war, zog er die ihm anstößigen Sätze heraus, und legte sie ihr zu Anfange des Jahres 1694 zur Beantwortung vor, und sie gestehet selbst, daß sie dem Bischofe keine Genüge thun können, weil er sehr heftig gewesen, und sie nicht habe zum Worte kommen lassen. Sie ließ sich darauf mit ihm in einen Briefwechsel ein; allein Bossuet hätte bey aller seiner Vorliebe für eine vernünftigere Mystik, der gelehrte und aufgeklärte Mann nicht seyn können, der er wirklich war, wenn er an den verworrenen Träumen einer solchen Närrinn hätte Geschmack finden sollen. Es war ihr auch eigentlich nicht darum zu thun, die Meinung des Bischofes über ihr Geschreibe zu hören, und von ihm belehret zu werden; sondern sie hatte gehoffet, er würde alles, was sie aus vorgegebener Eingebung Gottes niedergeschrieben haben wollte, für baare Münze annehmen, und durch sein Ansehen verfechten. Allein, da das nicht geschahe, so machte sie ihre ohnehin faule Sache nur noch ärger, so sehr sie auch alle seine Einwürfe damit abzuweisen suchte, daß sie sagte, sie wisse nicht, was sie geschrieben habe, sie stehe auch für nichts; sie wisse nur so viel, daß sie nichts geschrieben habe, was ihr nicht von Gott sey be-

fohlen und eingegeben worden, und dergleichen Dinge müßten nicht mit der Vernunft, sondern mit dem Herzen beurtheilt werden.

Zum Unglück wollte Bossuet diesen Weg nicht einschlagen, und da er die Guyon entweder aus eigener Güte des Herzens oder aus Achtung gegen den Herzog von Chevreuse, der sie auf das hartnäckigste vertrat, mehr für eine aberwitzige Närrinn, als für eine Betriegerinn und vorsetzliche Heuchlerinn hielt, so gab er ihr den Rath, sich in der Stille zu halten, und ihre Träume nicht weiter zu verbreiten. Da sie sahe, daß sie alles wider sich hatte, daß auch die Maintenon die Hand von ihr abgezogen hatte, und daß die ärgerlichen Geschichten, welche ihren Sitten keine Ehre brachten, sie bey jedermann verhaßt machten, so beschloß sie noch einmahl, sich in Paris verborgen zu halten, und schrieb indessen Briefe an die Maintenon und andere Vornehme bey Hofe und suchte sie wieder für sich einzunehmen. Indessen starb einer ihrer Gönner, der Hr. von Fouquet, der Onkel ihres Schwiegersohnes, nachdem sie ihm die Stunde seines Todes vorher gesagt hatte, er ihr auch in eben dem Augenblicke, da er starb, erschienen war.

Sie vollzog den Entschluß, sich zu verbergen, mit so vielem Geräusche, indem sie an alle ihre Freunde und Bekannte die kläglichsten Abschiedsbriefe schrieb, daß man wohl siehet, daß es ihr damit kein Ernst war. Sie wagte einen neuen Versuch bey der Frau von Maintenon, der aber nicht glücklicher ablief, dagegen der Abt Fenelon,

der jetzt Erzieher der königlichen Enkel war, ihre Partie auf das lebhafteste nahm, sich aber dadurch nicht wenig Feinde machte. Da nunmehr so angesehene Personen in ihre Sache verwickelt waren, die sich zum Theil bey der Maintenon für sie verwendeten, die vornehmsten Geistlichen aber sie irriger Lehren beschuldigten, und der Erzbischof von Paris de Harlai, ihre Schriften öffentlich als ketzerisch verwarf, so ward bey Hofe beschlossen, eine Commission niederzusetzen, welche ihre Lehren und Meinungen förmlich untersuchen sollte. Sie hatte Ursache mit den Personen, die dazu ernannt wurden, zufrieden zu seyn; denn anstatt orthodoxe Starrköpfe dazu zu wählen, fiel die Wahl auf den Bischof Bossuet zu Meaux, der mit ihrem Geiste bereits bekannt war, den Bischof von Chalons, nachmahligen Cardinal von Noailles, und den Abt Tronçon, Superior zu S. Sulpice, denen sie in der Folge noch ihren Freund, den Abt Fenelon beyzufügen wußte. Sie hatte diese Personen selbst gewählt, und bildete sich ein, daß ihr Urtheil über sie nicht anders als rühmlich ausfallen könnte.

Ungeachtet sie sich unaufhörlich rühmet, daß sie von ihrer Seite nie einen Schritt gethan habe, sich selbst zu vertheidigen, oder jemand für sich einzunehmen, sondern alles Gott überlasse: so trug sie doch kein Bedenken, im August 1694, ehe die Commissarien sich versammelten, an sie zu schreiben, und sie vorläufig für sich einzunehmen. Sie erklärete zugleich feyerlich, daß sie sich in Ansehung ihrer Lehren und Meinungen ganz ihrem Urtheile unterwerfe, indem

sie nie Willens gewesen, sich darin von der Kirche zu entfernen. Zugleich schrieb sie zu ihrer Belehrung die Iustifications, worin sie diejenigen Stellen in ihren Schriften, welche bisher am meisten waren angefochten worden, zu erklären und zu vertheidigen suchte. Sie hatte dem Bossuet, als sie sich seinem Urtheile das erstemahl unterwarf, auch ihr Leben anvertrauet, weil sie gehoffet hatte, ihn dadurch am ersten zu gewinnen; allein es hatte gerade die entgegen gesetzte Wirkung bey ihm gehabt, indem er sie daraus als eine eitele und stolze Närrinn hatte kennen lernen. Da nun dieses Leben so nothwendig war, wenn man sie ganz durchschauen wollte, so drang er darauf, daß sie auch dieses der Commission vorlegen mußte, wozu sie sich denn endlich auch verstand, so schwer es ihr auch ankommen mochte.

Sie kann es in ihrer Erzählung von dieser Untersuchung, die zu Issy angestellet wurde, nicht bergen, daß es ihr gar nicht um unpartheyische Prüfung und Belehrung zu thun war, sondern daß sie schlechterdings eine völlige und unbedingte Genehmhaltung alles dessen verlangte, was sie einmahl auf Gottes Befehl wollte niedergeschrieben haben, daher sie, so lange die Conferenzen dauerten, überaus geschäftig war, bald diesen bald jenen für sich einzunehmen. Sie gab sich auch Mühe, den Herzog von Chevreuse der Commission aufzudringen, ob man gleich nicht begreift, was der bey einer Untersuchung streitiger Glaubenslehren zu thun

hatte, daher es ihr auch abgeschlagen ward, welches sie denn auf das empfindlichste kränkte.

Als sie ungefähr merken konnte, wie das Urtheil der Commission ausfallen würde, so scheint sie kleinmüthig geworden zu seyn, und da Bossuet in den Conferenzen der thätigste gegen sie war, so glaubte sie diesen dadurch zu gewinnen, daß sie sich erboth, einige Zeit in einem Kloster seines Bisthums zuzubringen, damit er Gelegenheit habe, sie in der Nähe zu beobachten. Der Bischof war damit zufrieden, und schlug ihr das Nonnenkloster S. Marie zu Meaux vor, wo er hofte, daß sie nach und nach wieder zu Verstande kommen würde. Sie ging im Januar 1695 dahin ab; allein er lernte sie sehr bald als eine ränkvolle Heuchlerinn kennen, da er sie bisher bloß für eine irrende Schwärmerinn gehalten hatte. So viele Mühe sich auch Fenelon gegeben hatte, zu zeigen, daß die von der Kirche gebilligten und zum Theil kanonisirten Mystiker mit der Guyon einerley Sprache geführet, und sich nicht behutsamer und bestimmter ausgedrückt hätten, als sie: so fanden sich doch in ihren Schriften und besonders in ihrem Leben solche Brocken, welche jetzt, da sich der Quietismus immer mehr verbreitete, und durch die Guyon sogar an den Hof war verpflanzet worden, desto gefährlicher werden konnten. Bossuet setzte hierauf 30 Artikel auf, welche aus der Guyon Schriften gezogen waren, und welche die Commissarien durch ihre Unterschrift als irrig verwerfen sollten. Fenelon sträubte sich lange, konnte sich aber doch mit einigem Wohlstande nicht

länger weigern, und unterschrieb sie, nachdem er den Bossuet bewogen hatte, noch vier hinzu zu thun, welche die reine mystische Liebe betrafen, und wodurch er den Bischof von Meaux zu überlisten, und die Verwerfung der vorhergehenden dreyßig Artikel zu vereiteln hoffte. Gleich nach Endigung dieser Conferenzen gaben die Bischöfe von Chalons, Chartres und Meaux Hirtenbriefe wider den Quietismus heraus, worin sie die sämmtlichen Schriften der Guyon verdammten. Bossuet begab sich mit den Artickeln und seinem Hirtenbriefe nach Meaux, und legte sie der Guyon zur Unterschrift vor. Sie sperrete sich zwar geraume Zeit, und suchte sich durch allerley Ausflüchte zu helfen; allein, da sie sich einmahl dem Ausspruche der Commission unterworfen hatte, so mußte sie in einen sauern Apfel beißen. Sie unterschrieb, was sie zu halten nicht Willens war, versprach in Zukunft nicht mehr zu lehren, noch sich mit Leitung der Gewissen abzugeben, und erhielt dafür von ihm ein schriftliches Zeugniß, daß er mit ihrem Betragen zufrieden sey.

Nachdem sie dieses Zeugniß hatte, machte sie sich dasselbe so gut zu Nutze als sie konnte. Sie ging ein paar Tage darauf aus dem Kloster, begab sich wieder nach Paris, brüstete sich mit ihrem Zeugnisse, und fing es wieder da an, wo sie es gelassen hatte, machte auch in der Geschwindigkeit an zwey vornehmen Damen zwey neue Proselyten. Das machte denn neue Bewegungen, und der Hof ward mit Klagen über sie überlaufen. Die Main-

tenon gab dem Bossuet einen Verweis, daß er der Schwärmerinn ein so günstiges Zeugniß gegeben hatte, weil sie dasselbe nur dazu mißbrauchte, sich ein desto größeres Ansehen zu geben, und da der Bischoff nun endlich auch sahe, daß er von ihr war überlistet worden, so suchte er sie durch gütliche Vorstellungen wieder in das Kloster zurück zu bringen. Allein das war ihre Sache nicht, denn so sehr sie sich auch in hundert Stellen ihres Lebens mit ihrer Liebe zur Einsamkeit brüstet, so suchte sie ihr doch immer so sehr als möglich auszuweichen. Unter den vielen Klagen, welche wider sie einliefen, befand sich auch diese, daß sie, sobald sie nur bey einer oder der andern Person Eingang fand, selbige von ihrem gewöhnlichen Beichtvater abzog, und sie dem P. Alleaume, einem schwärmerischen Jesuiten, zuführte, der mit ihr in Ein Horn blies; dadurch hatte sie denn die meisten Pfarrer in Paris und Versailles wider sich aufgebracht.

Da nun der Hof endlich sahe, daß alle glimpflichen Mittel bey einer so unruhigen und ränkvollen Schwärmerinn vergebens waren, so wurde endlich beschlossen, sie auf ihre übrige Lebenszeit in Sicherheit zu bringen. Sie ward also den 27ten Dec. 1695 in Verhaft genommen, und sie sagt selbst, daß der König anfänglich Willens gewesen, sie einem Kloster in Verwahrung zu geben; allein sie muß sich irgend worin vergangen haben, denn sie ward wenig Tage darauf nach Vincennes geführet, und daselbst in ein gewöhnliches Gefangenzimmer gesetzt.

Sie ward hier sehr leidlich gehalten und hatte eine ihrer Bedienten zu ihrer Aufwartung bey sich, daher ihr außer der Freyheit nichts abging. Da sie von ihrer Selbstverläugnung, von ihrem Hasse gegen die Welt, und von ihrem großen Hange zur Einsamkeit in ihrem Leben bey aller Gelegenheit so vieles Geschrey macht, so sollte man glauben, daß ihr dieser Verhaft sehr willkommen gewesen seyn würde, weil sie dadurch auf einmahl von der Welt geschieden wurde. Allein dessen ungeachtet wimmert sie sehr darüber, und nennt denselben das größte unter allen Leiden, welche ihr nur widerfahren wären. Von der einen Seite läßt es sich denken, weil für einen Schwärmer wohl nichts peinlicher seyn kann, als wenn er seine Visionen für sich behalten soll; zumahl wenn sie ein Mittel seyn sollen, Aufsehen zu erregen, und sich den Weg zum Kirchenhimmel zu bahnen, wie bey der Guyon gewiß der Fall war.

Ob sie nun gleich war zur Ruhe gebracht worden, so ward doch der Streit über den Quietismus in der Französischen Kirche erst recht lebhaft, besonders zwischen den beyden berühmten Männern, dem Bossuet und Fenelon, von welchen der letztere gleich nach den Conferenzen zu Jssy Erzbischof zu Cambray geworden war. Fenelon ließ sich bey allen seinen vorzüglichen Fähigkeiten auch in dieser Sache zu sehr von seiner Einbildungskraft beherrschen, und ob er gleich nicht alle verworrene Bilder und schwülstige Ausdrücke der Guyon billigen wollte, so war er doch in Ansehung ihrer Grundsätze von

dem innern Leben, von der reinen uneigennützigen Liebe gegen Gott ohne Rücksicht auf Himmel, Hölle und Fegefeuer, ganz ihrer Meinung, und hatte darin den Beyfall seiner Kirche für sich, welche von jeher so viele tausend Träumer von ähnlichen überspannten Begriffen kanonisiret hatte. Die Mystik selbst konnte daher sein Gegner Bossuet nicht verwerfen, sondern er eiferte nur wider die Uebertreibung derselben, und schien in so ferne Vernunft und Billigkeit für sich zu haben. Allein da die ganze Mystik bloß ein Werk der Einbildungskraft ist, welches nichts so sehr als die Vernunft hasset, so gibt es auch in dem ganzen Dinge keine vernünftige Mittelstraße, oder vielmehr, es lassen sich die Gränzen, wo sich die wahre Mystik von der falschen scheiden soll, nicht nach und aus Gründen bestimmen, sondern es kommt dabey alles auf die stärkere und schwächere Einbildungskraft, auf den feinern oder gröbern Geschmack, auf die größere oder geringere Gelehrsamkeit jeder einzelnen Person an, wie weit sie darin gehen will oder kann; welches schon allein den Ungrund des ganzen Gebäudes verräth. Der ganze Streit läuft also in einem solchen Falle auf einen bloßen Wortstreit, und auf Luftstreiche hinaus. Und so gieng es auch hier, und obgleich der Römische Hof den Knoten mit dem Schwerte zerhieb, und des Fenelon Meinungen und Schriften verdammte, so war doch das keine Auflösung, sondern die Sache ward dadurch verwickelter als jemahls, weil diese Verdammung ein sehr auffallender Widerspruch des Römischen Stuh-

les mit sich selbst war, der vorher so viele andere mystische Fantasten, welche es wohl noch ärger als die Guyon gemacht, kanonisiret hatte. Allein man wußte auch, daß der Papst diesen Schritt nicht anders als gezwungen und auf dringendes Anhalten Ludwigs 14 oder vielmehr der Frau von Maintenon that, welche darum wider den Fenelon aufgebracht war, weil er ihre Heirath mit dem Könige widerrathen hatte. Ich kann mich in die weitläufige Geschichte dieses Streites hier nicht einlassen, sondern muß in Ansehung desselben auf die bekannten Verfasser der Kirchengeschichte verweisen, womit man noch die Histoire de la Vie & des Ouvrages de Mr. de *Fenelon*, Amsterdam, 1727, 12, verbinden kan, wo doch der ganze Streit sehr zu dessen Vortheil und mit ausdrücklicher Billigung seiner mystischen Träume erzählet wird.

Sie ist in ihrer sonst weitläufigen Lebensbeschreibung von ihrem letzten Verhafte an überaus kurz, und selbst von ihrem innern Zustande sagt sie sehr wenig, ob sie gleich bis an ihr Ende in ihrer Schwärmerey beharrete, theils, weil ihr dieselbe endlich zur andern Natur ward, theils auch des Wohlstandes wegen, um nicht durch eiue endliche Rückkehr zur Vernunft ihr ganzes vorhergehendes Leben Lügen zu strafen. Sie blieb mehrere Jahre im Verhafte, indem sie von Vincennes erst nach Vaugirard, und hernach nach der Bastille gebracht ward. Nach ihrer eigenen Versicherung hat ihre Gefangenschaft zehn Jahre, folglich bis 1705 gedauret; andere Schriftsteller hingegen versichern, daß sie

bereits 1702 wieder auf freyen Fuß gesetzt worden. Es scheinet daß sie zugleich nach Blois verwiesen worden, wo sie nunmehr vermuthlich in der Stille lebte, bis sie den 9ten Jun. 1717 daselbst starb.

Nach einem ihrem Leben vorgedruckten Briefe starb sie an einer langwierigen schmerzhaften Krankheit, und behauptete ihren bisherigen Charakter, bis an ihr Ende. Als man sie öffnete, fand man alle innere Theile anbrüchig und entzündet, bis auf das Gehirn, welches aber doch mehr wässerig als gewöhnlich war. Auch das Herz war angegangen, und die Galle war völlig versteinert, so wie bey dem heil. Franciscus von Sales.

Von ihrem Charakter darf ich nun wohl nichts weiter hinzusetzen, indem aus dem vorigen zur Gnüge erhellet, daß eine lebhafte Einbildungskraft, heftige Begierden, und besonders ein unbegränzter Ehrgeiz, am Kirchenhimmel zu glänzen, die Hauptzüge in demselben waren. Man verpflanze diese in einen schwächlichen hysterischen Körper, und gebe ihnen zur Leitung eine gute Dose vorsetzlichen Betruges, so werden sich alle die seltsamen Erscheinungen in ihrem Leben sehr leicht erklären lassen. Ihr Ehrgeitz strebte nach nichts geringerm, als, wo nicht bey ihrem Leben, doch wenigstens nach ihrem Tode auf den Altar gehoben zu werden, und sie würde auch ihre Absicht gewiß erreicht haben, wenn sie selbige nicht zu sehr verrathen, und zugleich so viele Blößen in Ansehung ihrer Sitten gegeben hätte.

Ihre Schriften, welche, einige kleinere frühere ausgenommen, sämmtlich von Poiret, dem Gönner und Anhänger aller Mystiker heraus gegeben worden, sind folgende:

Torrens spirituels, Explication de la Cantique und Moyen court & trés-facile de faire oraison, sind ihre drey ersten Schriften, welche von 1684 an zu Lyon, Grenoble und vielleicht an noch andern Orten mehrmahls zusammen gedruckt worden. Sie erschienen auch unter dem Titel: Recueil de divers Traités de Théologie mystique, von Poiret heraus gegeben, Cöln, (vielmehr Amsterdam bey Wetstein,) 1699, 12; und unter dem Titel: Opuscules spirituelles, Cöln, (Amsterdam,) 1704, 1712, 1720, 12. Eine deutsche Uebersetzung von Arnold kam unter dem Titel: geheime Gottesgelehrtheit, 1701, und unter der Aufschrift: etliche vortrefliche Tractätlein, zu Frankfurth und Leipzig, 1707, 8 heraus. Das kurze und sehr leichte Mittel zu bethen erschien besonders, Leipzig, 1727, 8.

La S. Bible avec des explications & reflexions qui regardent la vie interieure. Cöln, (Amsterdam), 1713, 1715, zwanzig Theile in 8, wovon acht das neue, zwölf aber das alte Testament betreffen. S. Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 7. Das Cantique war schon vorher zu Lyon, 1688, 8, besonders heraus gekommen, und von Arnold zu Frankfurth

1706, 12, deutsch heraus gegeben worden. In der Berlenburger Bibel sind ihre Anmerkungen fleißig genutzet worden.

Discours Chrétiens & spirituels sur divers sujets qui regardent la vie interieure tirés la pluspart de la S. Ecriture. Cöln, (Amsterdam) 1716, zwey Theile in 12. Auch deusch unter dem Titel: Geistreiche Discourse. Leipzig, 1730, 1731, 8.

Lettres Chrétiennes & spirituelles sur divers sujets qui regardent la vie interieure, ou l'esprit du vrai Christianisme. Cöln, (Amsterdam,) 1718, vier Bände in gr. 12.

L'Ame amante de son Dieu representée dans les Emblémes de *Herm. Hugo* sur les pieux desirs, & dans ceux *d'Othon Vaenius* sur l'Amour divin. Cöln, (Amsterdam) —— gr. 12.

La Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe-Guyon* ecrite par Elle-même. Eb. 1720, drey Bände in gr. 12. Auch deutsch, Frankfurth, 1727, 8.

Iustifications de Mad. *de Guyon.* Eb. 1720, drey Bände in 8.

Poemes sacrés, Cantiques spirituels, & Vers mystiques. Eb. 1720, vier Bände in gr. 12.

58. Antoinetta Bourignon, eine mystische Schwärmerinn *).

Ich verbinde mit der Guyon eine andere Schwärmerinn, welche mit ihr beynahe zu einer Zeit lebte,

*) In Joh. Mollers Cimbria litterata, befindet sich Th. 2, S. 94=99 ein zahlreiches Verzeichniß solcher Schriften, welche von ihr handeln, womit auch Walchs Biblioth. theol. Th. 2, S. 40 f. zu vergleichen ist. Ich will hier nur derjenigen gedenken, deren ich mich in dem folgenden Leben bedient habe. Die vornehmste dahin gehörige Schrift ist: La Vie de Demoiselle *Antoinette Bourignon* écrite partie per elle=même, partie par une personne de sa connoissance. Amsterdam, 1682, zwey Bände in 8. Es befindet sich darin: 1. Prefacé apologètique, touchant la personne & la doctrine de Mlle. *Bourignon*; von dem bekannten Schwärmer Pet. Poiret 2. La Parole de Dieu ou sa Vie interieure, par elle même; 3. Sa Vie exterieure, par elle-même; 4. Sa Vie continuèe; auch von Poiret, welcher die auf dem Titel genannte Personne de sa connoissance ist. So sehr auch hier alles zu ihrem Vortheile erzählet wird, so deutlich schimmert doch die Wahrheit überall durch, wenigstens dem, der mit dem Ursprunge und Fortschritte der Krankheiten des menschlichen Geistes nur ein wenig bekannt ist. Poiret, der der Bourignon das war, was la Combe der Guyon war, hat sich nach ihrem Tode mit ihrem guten Nahmen sehr viel zu schaffen gemacht, und selbigen sowohl gegen den Baile, als gegen den Veit Ludwig von Seckendorf zu vertheidigen gesucht; aber beyden war er nicht gewachsen. Ihr obiges Leben ist die Quelle, aus welcher alle diejenigen geschöpft haben, welche ihrer mit einiger Umständlichkeit gedenken, worunter Baile im Dictionn. und der schon gedachte Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 85=103 die vornehmsten sind, welche außer dem auch noch manche andere einzelne Nachrichten von ihr genützet haben.

überaus viele Aehnlichkeit mit ihr hat, und zu ihrer Zeit wenigstens eben so viel Aufsehen machte.

Antoinetta Bourignon de la Porte war den 13ten Jan. 1616 zu Lisle oder Ryssel in Flandern geboren. Ihr Vater Johann Bourignon, der eigentlich ein Italiäner von Geburt war, war daselbst ein Kaufmann und dabey Lieutenant second & Decant des douze Sergeants de la Prevotê royale daselbst. Ihre Mutter hies Margaretha Becquart und war aus der Gegend von Lisle. Beyde hatten in ihrem dreyßigjährigen Ehestande fünf Kinder gezeuget, nämlich vier Töchter, unter welchen die unsrige die dritte war, und einen Sohn. Alle ihre Geschwister starben in der Kindheit, bis auf ihre älteste Schwester, welche zweymahl verheirathet war, und 1647 im 36ten Jahre ihres Alters ohne Erben starb. Ihre Mutter starb im Julius 1641, da sich denn ihr Vater 1642 in einem mehr als 60jährigen Alter zum zweyten Mahle verheirathete, aber 1648 auch mit Tode abgieng, da denn die unsrige die einzige Erbinn ihrer wohlhabenden Aeltern ward.

Es scheinet, daß schon die Natur sie von den ersten Augenblicken ihres Daseyns an, zu Abenteuern mancher Art bestimmt hatte, denn sie sahe bey ihrer Geburt mehr einem kleinen Ungeheuer, als einer menschlichen Frucht ähnlich. Die Stirn war bis an die Augen mit schwarzen Haaren bedeckt, und die Oberlippe war mit der Nase zusammen gewachsen, so daß der Mund offen stand. Ihre Aeltern hielten sie daher für eine Mißgeburt, ließ

sen sie mehrere Wochen lang von niemand sehen, und waren mehrmahls Willens sie zu erdrosseln. Aber, sagt Poiret, Gott, der diese Mißgeburt zu großen Dingen bestimmet hatte, hinderte diesen Mord durch ein Wunder, denn ehe man es sich versahe, fielen die schwarzen Haare auf der Stirn von selbst aus, die Oberlippe aber ward von einem Wundarzte von der Nase getrennt, so daß sie einen ordentlichen Mund, wie andere Menschenkinder bekam. Aber ihre Mutter konnte doch den Eindruck nicht vergessen, den der Wechselbalg bey der Geburt auf sie gemacht hatte, daher sie diese Tochter auch in der Folge hassete, zumahl da sie dessen ungeachtet in der Bildung ihren übrigen Schwestern weit nachstand. Dagegen liebte ihr Vater sie mehr als seine übrigen Kinder; allein, weil er seiner Geschäfte wegen immer außer dem Hause war, so kam ihr das wenig zu Statten, und sie ward von ihrer Mutter und ihren übrigen Geschwistern als ein Auswurf betrachtet, auf das verächtlichste behandelt, und überall hin und her gestoßen. Dadurch ward von ihrer frühesten Jugend an der Grund zu einer gewissen Bitterkeit, Seltsamkeit und Unbiegsamkeit in ihrem Character gelegt, welcher aus ihrem ganzen folgenden Leben hervor blickt.

Da ihre Geschwister sie von allen ihren Spielen ausschlossen, so war sie mit ihrer Puppe der Einsamkeit überlassen, und lernte aus langer Weile sehr frühe ernsthaften Gedanken nachhängen, zumahl da es ihr an guten Fähigkeiten nicht fehlte. Schon im vierten Jahre ihres Alters konnte sie

nicht glauben, daß sie unter Christen lebe, weil sie gehöret hatte, daß Christus sein ganzes Leben hindurch in Armuth und Dürftigkeit zugebracht habe, sie aber um sich her nichts als Ueberfluß und Wohlleben sahe. Sie fragte daher immer, wo das Land sey, in welchem die Christen wohnten, ward aber immer nur verlacht, welches sie denn bewog, ihre kleinen Zweifel für sich zu behalten.

Das ist alles, was sie selbst von ihren frommen Einfällen in ihrer frühesten Kindheit erzählet; allein dem Poiret ist das noch bey weitem nicht genug, daher er sie noch vor ihrem vierten Jahre weitläufige philosophische Betrachtungen über die Abwechselung und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge anstellen läßt, woraus sie denn den Schluß hergeleitet, daß es nothwendig noch ein anderes glücklicheres Leben geben müsse, in welchem man weder alt werde noch sterbe. Diese Betrachtung hätte sie denn von ihrer frühesten Kindheit an bewogen, alle Freuden und Ergetzlichkeiten dieses Lebens zu fliehen, weil sie nichts wahres und beständiges darin gefunden habe. Sie hätte sich dagegen durch ein unaufhörliches Gebeth an Gott gewandt, der sich denn auch ihr offenbaret, und von ihrer frühesten Kindheit an von ihrem Herzen Besitz genommen habe.

Sie selbst ist in ihrem Leben ein wenig bescheidener, und gestehet offenherzig, daß sie zur Eitelkeit sey verleitet worden. Die erste Veranlassung dazu gab eine Wittwe von Arrinch zu Ypern, zu welcher ihr Vater sie im 9ten Jahre ihres Alters

in die Kost that, damit sie die Niederländische Sprache erlernen sollte, welche Wittwe viele Liebe für sie hatte, und sie daher nicht wenig verzärtelte, indem sie ihr in allen Stücken ihren Willen that. Hatte sie nun in ihrer Eltern Hause bey dem Widerwillen, welchen alles gegen sie hegte, eine finstere und störrige Gemüthsart angenommen, so ward sie nunmehr auch eigensinnig und widerspenstig. Zum Glück starb die Wittwe nach neun Monaten, da sie denn so lange, bis ihr Vater sie abhohlen würde, zu einer Frau von Albos in die Kost gegeben wurde, welche sie auf eine ganz entgegen gesetzte Art behandelte, indem sie selbige vernachläßigte, und sie den ganzen Tag auf der Gasse herumlaufen ließ, ohne sich im geringsten um sie zu bekümmern. Sie ward bey dieser Sorglosigkeit krank, daher ihr Vater sie nach vier Monaten wieder abhohlte und zu sich nahm.

Aus allen Umständen siehet man, daß sie etwas Widerwärtiges, Wildes und Sorgloses in ihrem Charakter gehabt, welches sie über das ihrem Geschlechte so nothwendige Gefühl des äußern Wohlstandes und anständigen Schmuckes hinweg setzte, welches sie denn so wohl ihrer Mutter verhaßt als ihrem Geschwister verächtlich machte; obgleich Poiret das alles von einer göttlichen Erleuchtung über die Eitelkeit und den Unwerth aller irdischen Dinge herleitet. Ihre älteste Schwester war ganz das Gegentheil von ihr, indem sie den Schmuck und die unschuldigen Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens liebte, und sich viele Mühe gab, ihre aus=

geartete Schwester auf gleichen Ton zu stimmen. Endlich gelang es ihr, ihren Ehrgeitz rege zu machen, und sie zu bewegen, daß sie sich wie andere junge Frauenzimmer ihres Standes trug, ihre wilden Sitten ablegte, und mit ihren Geschwistern anständige Gesellschaften besuchte, in welchen sie wegen ihrer Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit sehr bald gefiel. Ihre Aeltern hatten über diese Veränderung ihres Charakters eine außerordentliche Freude, und besonders unterließ ihr Vater nichts, sie darin zu unterhalten, und sie weiter auszubilden. Er ließ sie in der Musik, dem Tanzen, dem Singen und in den häuslichen Geschäften unterrichten, und da sie in allem schnelle Fortschritte machte, so fing sie nunmehr auch an, von außen bemerkt zu werden. Da ihr Vater Vermögen besaß, und keine Kinder weiter als zwey Töchter hatte, so fanden sich mehrere Freyer, welche um sie anhielten, und ihr tausend schöne Sachen sagten. Sie hörte selbige mit Vergnügen an; allein, so bald sie von Heirathen sprachen, zog sie sich zurück, weil sie davon nichts hören wollte.

Wäre unter denjenigen, welche sich um ihre Hand bewarben, irgend einer gewesen, der Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte, so würde eine glückliche Heirath sie ohne Zweifel vor den Ausschweifungen ihres folgenden Lebens bewahret haben. Allein zum Unglücke erwachte ihre vorige schwermüthige Laune in ihrer ganzen Stärke, und trieb sie zur Religion, welche aber von ihrem seltsamen und heftigen Charakter eine ähnliche Stimmung

erhielt. Sie gestehet selbst, daß die Furcht vor dem Tode und der Hölle den ersten tiefen Eindruck auf ihr melancholisches Temperament gemacht, und obgleich derselbe anfänglich nur vorübergehend war, so kam er doch mehrmahls wieder, ward endlich bleibend, und bildete, in Verbindung mit ihrem seltsamen Charakter, die schwärmerische Närrinn aus ihr, die sie wirklich ward. Das geschahe ungefär im 18ten Jahre ihres Alters, mit welchem sie auch die Geschichte ihres innern Lebens in ihrem sogenannten Parole de Dieu anfängt. Die erste Folge davon war, daß sie eine Carmeliter-Nonne werden wollte, weil sie hier die wahren Christen zu finden glaubte, die sie schon in ihrer Kindheit gesucht hatte. Da das nicht nach dem Geschmacke ihres Vaters war, so verboth er ihr nicht allein, das Kloster zu besuchen, sondern auch mit irgend einem Geistlichen dieses Ordens Umgang zu pflegen. Bey ihrer natürlichen Widerspenstigkeit ward sie dadurch nur noch hitziger gemacht, und beschloß dennoch, in das gedachte Kloster zu gehen, aber da sie wußte, daß sie sich bey ihrem Vater auf die gewöhnliche Aussteuer keine Rechnung machen durfte, so bat sie die Aebtissin, sie unentgeldlich aufzunehmen, mit dem Versprechen, daß sie mit dem geringsten Unterhalte zufrieden seyn, und sich denselben selbst verdienen wollte. Allein sie betrog sich gar sehr; da es den Nonnen nur um Geld, nicht aber um ihre Person zu thun war, so schlug man es ihr ab, und nunmehr ward sie auch überzeugt, daß

man die wahren Christen nicht in den Klöstern suchen dürfe, weil diese Geld verlangten.

Da ihre ältere Schwester um diese Zeit verheirathet ward, und wie es scheinet, glücklich war, so gab das ihrer Schwermuth eine neue Nahrung, und da einer Person von ihren Umständen nichts als die Religion übrig blieb, womit sie ihre Leidenschaft nähren konnte, so warf sie sich ihr auch mit einer wahren Wuth in die Arme. Sie flohe alle Gesellschaft, schloß sich auf ihrem Zimmer ein und that nichts als weinen und bethen. Zugleich überließ sie sich den strengsten Bußübungen ihrer Kirche; sie schlief auf dem harten Boden, fastete, wachte, und trug einen härenen Gürtel um den bloßen Leib, alles in der Absicht, ihr Fleisch zu kasteyen. Zugleich besuchte sie die Armen und Kranken, trabte in den Kirchen herum, und genoß das Abendmahl alle Woche zwey Mahl, weil sie, wie sie selbst sagt, nicht wuste, auf welche Art sie zur Vereinigung mit Gott gelangen sollte. Alles das mußte nicht allein ihr dickes Blut noch mehr schwärzen, sondern auch ihre ohne dieß lebhafte Fantasie mit den fürchterlichsten Bildern erfüllen. Sie getrauete sich des Nachts nicht zu schlafen, weil sie befürchtete, im Schlafe von der Erde verschlungen zu werden, denn ihre Sünden waren in ihren Augen so groß, daß auch die Hölle nicht heiß genug war, sie dafür zu strafen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie ihrem Vater, der sonst ein vernünftiger Mann gewesen zu seyn scheinet, diese frommen Grimassen werden ge-

fallen haben, daher er alles anwandte, sie wieder zur Vernunft zurück zu führen. Oft wenn er Besuch von seinen Freunden hatte, ließ er sie von ihrem Zimmer rufen, daß sie die Gesellschaft mit Singen und Spielen unterhalten sollte. Das war ihr nun ein empfindliches Leiden; aber, da sie ihrem Vater gehorchen mußte, so verbath sie nur das Singen, spielte aber weltliche Arien, und sang dabey in Gedanken einen andächtigen Text, welchen sie selbst darauf gemacht hatte, und zwar oft mit solcher Empfindung, daß auch das Spinet von den Thränen, die sie dabey vergoß, ganz naß war *).

*) Hier ist eines dieser Lieder zur Probe, welches sie auf die Melodie des weltlichen Liedes: Etant un jour dans le dessein, De faire une Maitresse u. s. f. verfertigte:

Etant un jour dans le dessein,
D'abandonner le monde,
Ie rencontray en mon chemin
Le chair, le Diable immonde,
Disant: *ou voulez vous aller?*
Nous voulez-vous abandonner?
Oui, je vous quitte vrayement,
Ie ne veux plus vous suivre.
Car vos plaisirs sont des tourmens,
Ie n'y sçaurois plus vivre.
He nenny! ne nous quittez pas;
Nous vous donnerons du solas.
Le soulas que pouvez donner
N'est que peine cruelle,
Qui toujours nous fait retirer
De la vie eternelle.
He, nenny! ne nous quittez pas;
Prenez maintenant vos ebas.
Les ébats que vous presentez
Ne remplissent mon ame;
En un moment ils sont passez;
C'est pourquoi je les blame.
He, nenny! ne les blamez pas,
Iouissez en jusqu'au trepas.

War sie auf ihrem Zimmer, so kniete sie halbe Tage und oft ganze Nächte vor einem Crucifixe, welches sie auf ihrem Zimmer hatte, und sprach mit demselben, als wenn es lebte, klagte ihm ihre Leiden und bat dasselbe, ihr zu sagen, was sie thun sollte. Bey einer solchen Anstrengung einer ohnehin schon lebhaften Einbildungskraft hätte es ein Wunder seyn müssen, wenn sie nicht Erscheinungen und Offenbarungen sollte gehabt haben. Sie blieben auch in der That nicht lange aus. Denn schon in ihrem neunzehnten Jahre, d. i. 1635, sahe sie einmahl, daß sich der Himmel wie mit einem Blitze öffnete, und eine Person auf einer kleinen Wolke herab stieg, welche Person wie ein Geistlicher gekleidet war, aber eine rothe mit Gold und Edelsteinen besetzte Kappe, und auf dem Kopfe eine hohe ganz mit Gold besetzte Bischofsmütze trug. Er war von mittlerer Größe, aber ehrwürdig, hatte ein

Ne me pourra-t-il profiter
Lors que la mort arrive?
Ie n'auray qu'un regret amer
D'ètre devant Dieu vuide.
Ne nous quittez point pour cela,
Arrive alors ce qui pourra.
S'il est vray qu'eternellement
Mon ame devra vivre,
Faut-il pour si petit moment
Les vanités en suivre?
Ouy, & si tu ne les suis pas,
De nous tourmentée seras.
Ie ne veux craindre les tourmens,
O Diable et chair immonde.
I'aime mieux suivre constamment
Iesus Christ chaste et monde.
Puisque tes biens sont temporels
Et que les siens sont èternels.

blondes Haar und einen blonden, kurz abgestutzten aber nicht geschornen Bart. Als er bis etwa zur Höhe ihres Kopfes niedergestiegen war, so sagte er mit einer gesetzten und rauhen Stimme zu ihr: „Du sollst meinen Orden in derjenigen Vollkom„menheit wieder herstellen, welche du wünschest.“ Sie erschrak, und fragte den himmlischen Geistlichen, wer er sey, worauf er antwortete: „Ich „bin Augustin.“ Sie erwiederte: aber Augustin sahe ja so nicht aus, denn ich habe ihn nie anders als mit einem langen schwarzen Barte abgemahlt gesehen. Er antwortete darauf weiter nichts, als: „wenn du diesen Weinstock bauest, so wird er solche „Früchte bringen,“ und damit war er weg, ließ aber einen schönen Weinstock mit herrlichen Früchten in ihrem Zimmer zurück, der die ganze Wand bis an die Decke einnahm. Sie betrachtete ihn lange, und wußte nicht, was sie von dem Dinge denken sollte. Als sie dabey die Augen auf sich selbst richtete, so sahe sie zu ihrem Erstaunen, daß sie mit einem grauen Rocke und schwarzen Mantel bekleidet war. Indessen verschwand auch der Weinstock, aber die Kleidung blieb, worauf sie eine Ohnmacht bekam, und als diese vorüber war, war auch die Kleidung weg. Ist die ganze Geschichte, die sie in ihrem innern Leben selbst erzählt, nicht erdichtet, so ist sie ein merkwürdiger Beweis, was für Feen-Gestalten eine zerrüttete und überspannte Einbildungskraft zu Markte bringen kann.

Nachdem sie den Weg zu Offenbarungen und Erscheinungen einmahl ausgespüret hatte, so bekam

sie deren auch, so oft sie nur wollte. Das obige Gesicht hatte ihr noch keinen klaren Aufschluß in Ansehung ihrer künftigen Bestimmung gegeben, und sie zerbrach sich den Kopf über dessen Bedeutung nicht wenig. Sie glaubte, sie müßte sich in ein Augustiner-Kloster begeben, konnte aber keines ausfindig machen, welches eine solche Liveree trug, als sie angehabt hatte. Sie fragte ihre Bekannten, ob es denn kein Kloster in der Welt gebe, in welchem man Nonnen umsonst annehme, erhielt aber zur Antwort, daß das nicht Mode sey.

Da sie nun von außen keine Befriedigung erhalten konnte, so nahm sie ihre Zuflucht wieder zu ihrer Fantasie, wo es ihr besser glückte. Sie fragte Gott, ob sie etwa nach seiner Vorschrift alles Irdische verlassen müßte, und erhielt zur Antwort: „wenn du nicht alles verlässest, so kannst du mein „Jünger nicht seyn." Sie fragte weiter, ob denn nicht alle Nonnen, welche sich Gott mit Leib und Seele gewidmet hätten, und doch Geld nähmen, dessen Jünger wären, und die Antwort war, Nein! Auf die fernere Frage, wohin sie denn gehen sollte, um eine völlige Uneigennützigkeit zu finden, erhielt sie zur Antwort: „In der Welt ist sie nicht zu fin„den. Sie alle haben mich verlassen, und ihre „Herzen an die Reichthümer der Erde gehänget. „Suche mich in dir selbst."

Ungeachtet sie nun solcher Gestalt schon in dem engsten Vertrauen mit Gott lebte, der ihr keine Frage unbeantwortet ließ, so hatte sie doch auch ihre trüben Stunden, und litte zu manchen Zeiten

eine außerordentliche Angst und Zerrüttung ihres Gemüthes, und da wüthete sie denn gemeiniglich wider ihren Körper, indem sie sich geißelte und auf alle nur ersinnliche Art kasteyete. Sie aß oft in drey bis vier Tagen keinen Bissen, und wenn die Noth sie endlich zwang, einige Nahrung zu sich zu nehmen, so vermischte sie selbige mit Koth und Asche, damit sie ja kein Vergnügen an der Speise finden möchte. Leinene Wäsche trug sie zum Scheine nur von außen, aber unter ihren Kleidern trug sie sieben Jahre lang ein Hemd von den stärksten Pferdehaaren, welches sie nie ablegte, so viele Schmerzen es ihr auch verursachte, besonders wenn sie geschnürt einher gehen mußte. Poiret versichert, daß er in Friesland einmahl ihren bloßen Arm gesehen habe, der ganz mit Narben bedeckt gewesen, da sie ihm denn gestanden habe, daß das noch Ueberbleibsel von den Kasteyungen ihrer Jugend gewesen. Ich glaube, alle diese Umstände besonders die heftigen Abwechselungen ihres Gemüthsstandes sind Beweise genug, daß sie in einem sehr hohen Grade hysterisch war, so sehr sie und ihr Verehrer Poiret auch alles für unmittelbare Wirkungen Gottes ausgeben.

Da ihr nun Gott so nahe war, so blieb auch der Teufel des Wohlstandes wegen nicht ferne, und da er selbst ihr nicht beykommen konnte, so hetzte er ihre Aeltern, ihre Verwandten, Priester und Mönche gegen sie auf. Mit andern Worten, ihre verkehrte Andacht und das Selfsame in ihrem übrigen Betragen war ihren Aeltern kein geringes

Leiden, welche daher ihre Zuflucht zu ihrem Beicht-vater und zu andern Geistlichen nahmen, und sie baten, ihr ihre närrischen Grillen auszureden. Jeder versuchte an ihr sein Heil, welches sie aber nur noch hartnäckiger machte, so daß man sie endlich für wahnsinnig hielt. Sie hörte einmahl, daß ihr Vater sich gegen einen seiner Freunde beklagte, daß er sonst an ihr eine brave Tochter gehabt hätte, welche zu allem fähig gewesen; allein seit einiger Zeit hätte eine gewisse Andächteley ihr den Kopf verrückt, so daß nichts mehr mit ihr anzufangen sey. Sie hatte genug Widersinniges in ihrem Charakter, daß sie von diesem Augenblicke an ein Verdienst darin setzte, von jedermann für närrisch gehalten zu werden, und wir werden sehen, daß es ihr vollkommen gelungen ist.

Die erste Probe, die sie davon ablegte, war, daß sie den festen Entschluß faßte, alles zu verlassen, und in die weite Welt zu gehen. Sie wußte zwar nicht wohin; allein sie nahm ihre Zuflucht zur Offenbarung. Sie fragte Gott unaufhörlich, wenn werde ich einmahl vollkommen die Deinige seyn, und erhielt zur Antwort: „wenn du nichts mehr besitzen, und dir selbst absterben wirst.“ Und wo, fragte sie weiter, soll ich dieses thun? Worauf es hieß: „in der Wüste.“ Nun war sie auf einmahl klug, und dachte an nichts weiter, als an die Wüste. Die Frage war nur, wo sie selbige suchen sollte; allein zum Glück hatte sie einmahl gehöret, daß es in Italien wüste Oerter gebe, welche von niemand bewohnt würden, und sogleich war der Entschluß

gefaßt, daß sie dahin gehen wollte, weil sie das für das einzige Mittel ansahe, Gott in sich selbst zu finden. Wer hysterische Personen gekannt hat, wird bemerket haben, daß sie oft einen unwiderstehlichen Trieb zum Reisen haben, weil die leidende Natur sich auf diese Art Erleichterung zu verschaffen hofft, und selbige auch wirklich findet. Haben sie keine Gelegenheit, diesen Trieb auf eine anständige Art zu befriedigen, so setzt das Bedürfniß der Natur sie nicht selten über alle Bedenklichkeiten weg, und es giebt Fälle genug, daß solche Personen in den heftigsten Anfällen der Krankheit sich auf Gerathewohl in die weite Welt stürzen.

Zwar stiegen ihr allerley Bedenklichkeiten dabey auf. Sie war ein junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren, welches auf einer solchen abenteuerlichen Reise tausend Gefahren ausgesetzt seyn konnte. Sie kannte weder Weg noch Steg, ja sie wußte nicht einmahl, zu welchem Thore von Lisle sie hinaus gehen sollte. Sie war sehr zärtlich erzogen, und folglich des Gehens ganz ungewohnt. Allein der Gedanke, daß sie auf Gottes Befehl handele, erstickte alle Zweifel, und sie beschloß, ihre weibliche Kleidung abzulegen, und sich in die Tracht eines Einsiedlers zu verbergen. So gleich den andern Tag kaufte sie sich graues Tuch, einen Hut und alles was zu der Verkleidung nothwendig war, nähete den neuen Habit bey der Nacht, und damit niemand etwas merken möchte, so stellete sie sich aufgeräumter und heiterer, als gewöhnlich.

Indessen hatte ihr das ansehnliche Vermögen ihres Vaters seither mehrere Liebhaber von guten Häusern und Umständen erworben; allein da sie aus einem ihr einmahl natürlichen Eigensinne immer das Gegentheil von dem that, was andere wünschten, so hatte sie ihnen allen den Korb gegeben, unter dem Vorwande, daß sie niemahls heirathen wollte. Ihr Vater war damit sehr unzufrieden, zumahl da er hoffte, daß eine gute Heirath sie von ihrer närrischen Andächteley zurück führen würde, daher er alles that, sie auf eine glimpfliche Art dazu zu bewegen. Er steckte sich hinter ihren Beichtvater, einen Jesuiten, der ihr im Beichtstuhle den Ehestand zum Heile ihrer Seele anpreisen mußte; allein er kam damit sehr übel an. Denn so bald er nur diese Saite berührte, lief sie, ohne die Absolution empfangen zu haben, wie unsinnig aus dem Beichtstuhle, trat zum Altare und communicirte, und wollte von dieser Zeit an bey keinem Jesuiten wieder beichten. Da nun ihr Vater sahe, daß alle glimpfliche Mittel bey ihr fruchtlos waren, so beschloß er, sich seines väterlichen Ansehens zu bedienen, und sie wider ihren Willen an einen jungen französischen Kaufmann zu verheirathen, der ein großes Vermögen besaß. Sie ließ diesem zwar unter der Hand zu verstehen geben, daß sie ihn schlechterdings nicht heirathen würde; allein, er verließ sich auf den Vater, und da die Tochter dessen heftige Gemüthsart kannte, so beschloß sie, ihm zuvor zu kommen, und ihren närrischen Entschluß je eher je lieber auszuführen. Poiret versichert,

der Teufel habe die ganze Heirath veranstaltet, um sie an der Ausführung eines so heiligen Entschlusses, als die Reise in die Wüste war, zu verhindern; aber er sey häßlich angeführet worden, indem er selbige vielmehr beschleuniget habe.

Der Vater kehrete sich an den Widerspruch seiner närrischen Tochter nicht, sondern ließ alle Anstalten zur Ausstattung und Hochzeit machen. Die letztere sollte noch vor Ostern 1636 vollzogen werden; allein da der Bräutigam vorher eine Handelsreise nach Frankreich gemacht hatte, und durch den zwischen dieser Krone und Spanien ausgebrochenen Krieg zurück gehalten ward, so ward sie bis nach Ostern verschoben. Unsere Antoinetta hielt es nicht für rathsam, seine Zurückkunft abzuwarten, sondern setzte den ersten Ostertag zu ihrer Wallfarth an. Sie ging den Abend vorher um zehn Uhr in ihr Zimmer, schnitt sich die Haare ab, und zog ihren Einsiedler-Rock an, unter welchem sie nichts, als ihr härenes Hemd trug. Die bloßen Füße steckte sie in ein paar grobe Bauerschuhe, und zugleich legte sie alles Geschmeide, Gold und Silber ab, und steckte nicht mehr als einen Sous zu sich, wofür sie sich den andern Tag Brot kaufen wollte. Sie schlummerte darauf ein wenig, und schlich sich des Morgens um vier Uhr zum Hause hinaus. Als sie auf der Thürschwelle stand, hörete sie eine Stimme, welche zu ihr sagte: „O, wo ist dein „Glaube? Verlässest du dich auf einen Sous?" Sogleich warf sie auch den Sous von sich, und bat Gott wegen ihres Unglaubens um Vergebung.

So gieng sie nun fort ohne zu wissen wohin, indem sie sich ganz auf die unmittelbare Führung Gottes verließ. Sie wandte sich linker Hand, und wollte erst noch eine Messe bey den Jesuiten mit auf den Weg nehmen; allein, da es anfing Tag zu werden, so besorgte sie, man möchte sie erkennen, daher sie ihren Weg fortsetzte. Ein geheimer Trieb zog sie hierauf rechter Hand, und sie wanderte zu dem Dornicker Thore hinaus, und langte des Morgens um zehn Uhr glücklich in Dornick an. Hier gieng sie zu den Carmelitern, wo sie die Hochmesse hörte und communicirte, und sogleich durch die Stadt weiter nach Mons zu wanderte. Sie fand sich dem Gemüthe nach so heiter, daß sie ganz neu geboren zu seyn schien, und weder Hunger noch Durst empfand, sondern lauter Geist zu seyn glaubte; ein deutlicher Beweis, daß die Leibesbewegung und veränderte Luft ihrem Körper Erleichterung verschaffte, ob sie gleich das alles Gott zuschreibt.

Aber die Freude ward bald durch Abenteuer anderer Art unterbrochen. Sie kam Nachmittags um drey Uhr zu einem Dorfe, Nahmens Basse, und hier konnte sie vor Mattigkeit keinen Schritt weiter. Sie setzte sich darauf hin, schlummerte ein wenig und stapelte alsdann weiter, so daß sie zwischen fünf und sechs Uhr durch das Dorf kam. Auf einem offenen Platze in demselben befanden sich viele Menschen und unter andern auch Soldaten, welche einem Ballspiele zusahen. Da sie in einiger Entfernung von ihnen gieng, so ward sie nicht erkannt, sondern jedermann grüßte sie. Aber einige Kinder,

welche ihr näher waren, fingen an zu murmeln: der Priester siehet accurat aus wie ein Mädchen. Das Gemurmel verbreitete sich nach und nach unter die Soldaten, von welchen sich einige zu Pferde setzten, ihr nacheilten, und sich ihrer bemächtigten. Sie entdeckten sogleich die Wahrheit, die sie selbst nicht läugnen konnte, und nur verlangte, zu einem Priester gebracht zu werden, der sie beruhigen würde. Der Officier nahm sie auf sein Pferd, aber anstatt sie zu einem Priester zn führen, ritt er mit ihr in sein Quartier, welches in dem Dorfe Blatton war. Da er von einem jungen Mädchen, welches in einer solchen närrischen Gestalt allein durch die Welt läuft, alles zu hoffen Ursach hatte, so that er ihr gütlich, bewirthete sie mit Essen und Trinken, und hoffte in der Nacht seine Vergeltung mit leichter Mühe zu erhalten. Allein sie schrie und schwur, daß ehe eines von beyden auf dem Platze bleiben sollte, ehe er seine Absicht erreichen würde. Dadurch kam das ganze Haus in Bewegung, und da der Wirth schon bey der Mahlzeit entdeckt haben möchte, daß die Beute des Officiers ein närrisches einfältiges Schaf war, so schickte man zu dem Pfarrer, der auch so gleich ankam, sie in seinen Schutz nahm, und sie die Nacht in seinem Hause behielt. Sie sagt, es sey ein sehr heiliger Mann gewesen, der von vielem Weinen so rothe Augen wie eine Hexe gehabt, ihren Entschluß gelobt und versprochen habe, sie in demselben mit seinem ganzen Vermögen zu unterstützen. Zugleich sey er in seinem Innern so entzündet worden, daß er Gott

nicht genug danken können, daß er sie gefunden habe *). Vielleicht wäre es mir eben so gegangen, ob ich gleich nicht die Ehre habe, ein Heiliger zu seyn. Der Pfarrer pflegte alle Nacht von eilf bis um zwey Uhr in der Kirche zu bethen. Er führte sie daher gegen eilf Uhr dahin und nahm eine Schütte Stroh mit, daß sie darauf ruhen sollte. Ob sie gleich den ganzen Tag nichts will gegessen und getrunken haben, so war sie doch so entzückt, daß sie sich in einem solchen vollkommenen Zustand der Armuth befand, und empfand nicht die geringste Liebe

*) Poiret hat es der Mühe werth gehalten, uns diesen heiligen Mann, der junge Mädchen des Nachts in seiner Kirche beherbergte, näher kennen zu lehren. Er hieß George de Lisle und war schon einige Jahre Pfarrer zu Blatton gewesen, als ein unvermutheter Zufall ihn auf einmahl zu einem Schwärmer machte. Er war mit dem Richter des Dorfes auf einem fetten Schmause gewesen, und als sie spät in der Nacht wohl bezecht nach Hause gehen wollten, ward der Richter ihm zur Seite von einem zur Verzweifelung gebrachten Soldaten, der seines Lebens überdrüssig war, erschossen. Dadurch bekam er auf einmahl heilige Gedanken, ließ sich sechs Monathe von einem Jesuiten zu Douay einsperren, der ihn für die ehedem genossenen guten Mahlzeiten auf das unbarmherzigste kasteyete. Nachdem er nun hier zum Heiligen war gegeißelt worden, ging er wieder auf seine Pfarre, wo er sein ganzes Leben hindurch fortfuhr, sich auf die wahnsinnigste, und oft lächerliche Art zu kasteyen, gesetzt das alles wahr ist, was Poiret davon vorgiebt. Denn daß er sieben Jahr hinter einander weder Wasser noch sonst etwas Flüssiges zu sich genommen habe, scheint eine derbe Lüge zu seyn. Aber dafür hatte er auch die Gabe Wunder zu thun und Teufel auszutreiben, und ward endlich zu Blatton 1648 im stärksten Geruche der Heiligkeit von einem von dem Teufel besessenen Soldaten, dem er also nicht muß seyn gewachsen gewesen, ermordet.

mehr zu ihren Aeltern, sondern lebte und webte bloß in Gott.

Den folgenden Morgen besuchte der Pfarrer sie in der Kirche, und suchte ihr ihre närrische Reise auszureden, indem er ihr vorstellete, daß jedermann ihr Geschlecht den Augenblick entdecken würde, welches ihr denn täglich neue Abenteuer zuziehen müßte. Sie bestand zwar auf ihrem Entschlusse; allein da der Geistliche befürchten mußte, Verdruß zu haben, er mochte sie nun bey sich behalten, oder weiter gehen lassen, so beredete er sie, so lange da zu bleiben, bis er die Sache dem Erzbischof von Cambray gemeldet hätte. Er ging auch wirklich nach Mons, und erhielt von dem Erzbischofe Befehl, sie so lange bey sich zu behalten, bis er selbst sie würde vernommen haben. Das war nun freylich ein Strich durch ihre närrische Rechnung, daher sie auch nicht umhin konnte, Gott zu fragen, warum er sie jetzt aufhalte, da er ihr doch befohlen gehabt, in die Wüste zu gehen. Die Antwort war ein wenig sonderbar. Sie lautete: „warte, warte, die „Zeit ist noch nicht gekommen; denn es müssen dir „mehrere folgen.“ Allein sie kehrte sich nicht daran, sondern suchte heimlich zu entwischen, und ihre Reise in die Wüste fortzusetzen. Zum Unglücke hatte der Pfarrer die Kirche, worein er sie gesteckt hatte, zu gut verschlossen, als daß sie entkommen konnte. Sie ward darüber ungeduldig und gab Gott einen derben Verweis, daß er ihr nicht die Gabe Wunder zu thun verleihen wollte; allein er antwortete ihr: „du sollst thun, was ich dir gezei-

„get habe.“ Aber, fragte sie weiter, was hast du mir denn gezeiget? Einen Mann, einen Weinstock, und einen Habit; aber ich verstehe von dem allen nichts. Die Antwort war sehr ausführlich: „du sollst meinen evangelischen Geist in den Mönchs- „und Nonnenklöstern wieder herstellen, welche wie „die ersten Christen von allen Menschen abgesondert „leben sollen. Das wird in meiner Kirche gute „Früchte bringen. Aber so bald sie nachlassen wer- „den, soll das allgemeine Gericht kommen; denn „das ist meine letzte Barmherzigkeit.“ Da ihr der Ausdruck in der ersten Antwort: „es müssen „dir mehrere folgen,“ anstößig war, weil sie befürchtete, dadurch in dem einsamen Genusse Gottes gestöret zu werden, so sagte sie: aber warum willst du mich denn, Herr, mit andern verwickeln, die mich nur von dir abziehen könnten? Die Antwort konnte nicht tröstlicher seyn. „Sie werden, hieß es, eben „dasselbe genießen; ich werde ganz der Deinige „seyn, denn dazu bist du geschaffen.“ Das Gespräch gehet noch weiter; aber es ist ganz in dem vorigen Tone gestimmt, daher ich mich nicht dabey aufhalte.

Bey den vorgegebenen Offenbarungen und Erscheinungen andrer Schwärmer läßt sich vieles, wo nicht alles aus einer zügellosen oder überspannten Einbildungskraft erklären. Aber die Offenbarungen der Bourignon haben auch das nicht einmahl vor sich, sondern verrathen eine vorsetzliche und kaltblütige Erdichtung, besonders diese, welche insgesammt darauf abzielen, sie als die Stifterinn

einer künftigen großen Kirche anzukündigen; die doch nie entstanden ist, ob es gleich von Zeit zu Zeit nicht an einzelnen Fantasten gefehlet hat, welche ihr nachgelaufen sind.

Nachdem sie sich zehn oder zwölf Tage bey dem heiligen Pfarrer zu Blatton aufgehalten hatte, kam der Erzbischof van der Burg daselbst an, das Abenteuer in Person zu untersuchen. Er ließ sich in die Kirche führen, und da die Bourignon ihm in ihrer Tracht von ihrer Strohschütte entgegen kam, machte er eine Menge Kreutze, weil er sie vermuthlich für eine Besessene hielt. Allein nachdem er sie befragt hatte, fand er, daß sie zwar keine Besessene, aber doch eine Närrinn war, suchte ihr die Reise in die Wüste auszureden, und that ihr den Vorschlag, daß sie lieber auf eine andere Art einsam leben und Gott dienen möchte. Der dienstfertige Pfarrer war sogleich bey der Hand, und erboth sich, ein Häuschen auf seinem Gottesacker zu bauen, in welchem sie als eine Verschlossene leben könnte, welches denn auch von beyden Theilen bewilliget ward.

Indessen war ihr Vater über ihre Flucht untröstlich, zumahl da er den Verdacht hegte, daß sie sich etwa selbst möchte entleibet haben. Er schickte überall Leute aus, die sich nach ihr erkundigen mußten, ließ die Flüsse in der Stadt durchsuchen, und wollte sich auf keine Weise zufrieden geben. Ihre Mutter, welche auch einen kleinen frommen Schuß hatte, war gesetzter, weil sie versichert war, daß sich ihre Tochter bloß darum entfernet habe, um

Gott in der Einsamkeit zu dienen. Endlich erfuhr ihr Vater durch seine Emissarien, daß ein verkleidetes junges Mädchen zu Bassec von Soldaten sey angehalten worden, sich aber jetzt zu Blatton befinde. Er begab sich sogleich mit seiner ganzen Familie dahin, und kam gerade an dem Tage an, da der Erzbischof daselbst gewesen war. Als der Pfarrer ihr solches meldete, blieb sie verhärtet, und wollte von ihren Aeltern nichts wissen, ja sie nicht einmahl sehen. Ihr Vater war untröstlich und bewegte endlich den Pfarrer, daß er ihn wider ihren Willen zu ihr führte. Die Freude, sie lebendig wieder gefunden zu haben, war bey ihm so groß, daß er ihr den närrischen Streich sehr gern vergab, und sie nur zur Rückkehr zu bewegen suchte, wobey er ihr angelobte, sie zu nichts zu zwingen, sondern ihr in allen Stücken ihren Willen zu lassen. Allein sie blieb unbeweglich, und entschuldigte sich damit, daß sie Gott, dem sie zu dienen willens sey, mehr Verbindlichkeit habe, als ihrem Vater. Er stellete ihr vor, wie vieler Gefahr ihre Ehre in einem so kleinen wehrlosen Dörfchen, als Blatton war, ausgesetzt sey; allein sie verließ sich auf den Schutz Gottes und des heiligen Pfarrers. Sie weiß sich sehr viel damit, daß sie gegen alles Bitten und Flehen ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihres Schwagers fühllos geblieben.

Da ihr Vater sahe, daß alle seine Beredsamkeit nichts über sie vermochte, so fuhr er nach S. Gillain, wohin sich der Erzbischof von Blatton begeben hatte, und bewegte denselben, daß er den

Gardian der Capuciner zu ihr schickte, und ihr vorstellen ließ, daß sie wieder zu ihren Aeltern gehen möchte, indem ihr Vater versprochen habe, ihr ihren freyen Willen zu lassen, Gott zu dienen, wie es ihr gefällig seyn möchte. Sie antwortete, daß sie sich auf ihren Vater nicht verlassen könnte; denn so bald er sie nur wieder in seiner Gewalt habe, werde er mit ihr von Heirathen sprechen, und sie sey fest entschlossen, ihm darin nicht zu gehorchen.

Da der Capuciner nichts ausrichten konnte, so kam der Erzbischof selbst wieder nach Blatton, that ihr eben dieselben Vorstellungen, und erhielt eben dieselben Ausflüchte. Er befahl ihr hierauf, ihm ohne weitere Einwendungen zu gehorchen. Sie fragte, ob er für sie in der Hölle brennen wollte, im Falle sie in ihres Vaters Hause wieder verführet werden sollte, und da er keinen Beruf spürte, ja zu sagen, so gab er ihr wieder gute Worte, und sagte, daß, wenn ihr Vater ihr sein Versprechen nicht halten, sondern ihr etwas zumuthen würde, das wider ihr Gewissen sey, sie nur zu ihm kommen möchte, indem er als Vater an ihr handeln wollte. Endlich ließ sie sich bereden, verlangte aber, ihre Einsiedler Kleidung beyzubehalten, welches der Erzbischof ihr wieder nicht gestatten konnte, sondern dem Capuciner befahl, sie nicht eher zu verlassen, als bis sie sich ordentlich angekleidet habe, worin sie denn endlich gehorchen mußte. Sie und Poiret behaupten, der Erzbischof habe gestanden, daß sie von dem heil. Geiste getrieben werde, und doch widersetzte er sich so standhaft ihrer Reise in die Wüste,

ungeachtet ihr selbige von dem heil. Geiste anbefohlen war; ein Widerspruch, welchen ein Schwärmer vielleicht besser wird zu lösen wissen, als ich *).

Sie reisete also mit den Ihrigen von Blatton ab; allein als sie nach Dornick kamen, riethen die Capuciner ihren Aeltern, die Närrinn nicht sogleich nach Lisle zu führen, weil die ganze Geschichte daselbst ruchtbar geworden sey, und ihre Ankunft zu vieles Aufsehen machen möchte. Es wurde also beschlossen, daß sie vor der Hand bey den Augustiner-Nonnen in dem Schlosse zu Dornick bleiben sollte, welches denn auch geschahe. Dieser Umstand war ihr wichtig, und sie kam auf die Vermuthung, daß dieß wohl der Ort sey, wohin Gott sie gerufen habe, weil das Kloster von dem Orden des heil. Augustin war, der sich ihr vor kurzem so schön offenbaret hatte. Sie befragte Gott deswegen, erhielt aber ein deutliches Nein zur Antwort, mit dem Beysatze, daß sie seinen evangelischen Geist wieder herstellen müßte. Sie fragte weiter, worin denn der evangelische Geist bestehe, und erhielt zur Antwort, in der Verachtung aller irdischen Güter, in der Flucht vor der Welt, und in der Verläugnung seiner selbst. Sie sahe wohl, daß das in ihrem Kloster nicht statt habe, und fragte daher, in welchem Kloster sie denn diese herrlichen Tugenden fin-

*) Sie erzählet diese ganze närrische Reise zwey Mahl mit gleicher Weitschweifigkeit, das erste Mahl in ihrem innern, und das zweyte Mahl in ihrem äussern Leben; zu einem Beweise, daß sie selbige für sehr wichtig gehalten haben muß. Poiret wärmt sie zum dritten Mahle wieder auf, und macht eine der wässerigsten Brühen von seiner Art darüber.

den könnte, und das Orakel that seinen Mund auf und sprach; „Jetzt in keinem in der ganzen Welt. „Du aber sollst die Triebfeder und der Anfang „seyn."

Sie blieb vier bis fünf Monathe in diesem Kloster, nnd machte alle fromme Gaukeleyen mit. So sehr sie sich nun auch darin gefiel, so sagte ihr Orakel doch immer: „gehe aus von hier. Ich „habe etwas anders mit dir vor." Endlich kam ihr Vater und hohlte sie ab, und nun fing sie an, in Lisle die Einsame zu spielen. Sie kleidete sich schwarz, sahe die Stadt als die ihr bestimmte Wüste, und die Menschen als Bäume an; kurz, sie lebte so, als wenn niemand als Gott und sie in der Welt wären.

War ihre Absicht dabey, Aufsehen zu machen, so erreichte sie selbige hinlänglich, denn sie ward sehr bald das Mährchen des Tages, und jeder urtheilte von ihr und über sie, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Fromme Fantasten erhoben sie bis an den Himmel; aber der größere und klügere Theil hielt sie für das was sie war, für eine Närrinn. Selbst die Priester und Leviten dachten nicht viel anders von ihr, behaupteten, daß der Teufel sie verblendet habe, und daß sie einen guten Gewissensrath brauche, der sie wieder auf den rechten Weg brächte. Es bothen sich ihr mehrere dazu an, da sie aber nichts ohne den Ausspruch ihres Orakels that, so wies dieses sie an ihren Pfarrer zu Blatton, der denn auch gefällig genug war, die Zügel ihres Gewissens anzunehmen.

Sie that nunmehr alles, was man in ihrer Kirche thun muß, wenn man sich den Weg zum Altare bahnen will; sie besuchte die Kranken und Armen, lief den ganzen Tag in den Kirchen herum, communicirte die Woche drey Mahl, und brachte die übrige Zeit zu Hause mit Beten zu. Sie lernte das Römische Officium auswendig und bethete es nebst dem Rosenkranze, den Gebethen der Mutter Gottes und andern Förmelchen alle Tage, und fand viele Salbung darin. Ihr Vater, der vielleicht geglaubt hatte, daß sie unter vernünftigen Leuten wieder zu Verstande kommen würde, kränkte sich sehr, als er sahe, daß es täglich schlimmer mit ihr ward. Er glaubte immer noch, ein Mann würde sie von ihrer Narrheit heilen können, und that ihr daher verschiedene Vorschläge, unter welchen sie nur zu wählen hatte; aber er goß damit nur Oehl in das Feuer, denn so bald er ihr nur etwas von der Heirath sagte, sprach auch schon Gott im Innern zu ihr: „Verlaß dein Vaterland und „fliehe;" und da sie fragte, wohin sie denn fliehen sollte, war die Antwort: „Gehe zu dem Erzbischofe, „und sage ihm, was ich dir geheißen habe, und er „wird dich hören."

Nunmehr ward es fest bey ihr beschlossen, wieder davon zu gehen; nur wußte sie nicht, wie sie es anfangen sollte, indem es ihr mit der Verkleidung das erste Mahl so übel gelungen war. Man könnte vermuthen, ihr Orakel würde ihr auch darin Auskunft gegeben haben; aber es sprach immer so dunkel und lakonisch, als es der Hofstyl aller Ora-

kel erfordert. Sie wandte sich an ihren Beichtvater und sagte ihm, wie Gott ihr befohlen hatte, ihres Vaters Haus zu verlassen, und zu dem Erzbischofe zu gehen, und dieser rieth ihr, zu folgen, aber erst ihren Vater um Erlaubniß zu bitten. Man kann leicht denken, daß dieser neue Beweis ihres Wahnsinnes ihn nicht wenig kränkte, daher schlug er ihr seine Einwilligung gerade zu ab, bewirkte aber dadurch weiter nichts, als daß sie sich verstellte, und auf Gelegenheit lauerte, auf eine gute Art davon zu kommen.

Da sie im höchsten Grade unruhig und veränderlich war, so ward sie auch eines Dinges sehr bald überdrüßig. Sie fand, daß die Kranken und Armen Betrieger und Undankbare waren, daher hörete sie bald auf, sie zu besuchen. In den Kirchen schien sie viele Heucheley wahrzunehmen, daher besuchte sie auch diese nicht mehr, sondern schloß sich in ihr Zimmer ein. Da die Idee der Wüste der feste Punct war, um welchen sich ihr ganzes Gedanken-System drehete, so machte sie sich so ein Ding auf ihrer Stube, welches aus lauter kleinen Grotten bestand, worin der heil. Anton, die heil. Magdalena und andre irrende Ritter und Ritterinnen des Alterthums, nebst allen Geheimnissen der Passion, in Wachs poussiret waren. Auch der Weinstock ward nicht vergessen, welchen sie vor anderthalb Jahren gesehen hatte. Dabey ließ sie sich einen Sarg machen, in welchem sie alle Nacht schlief und darin so entzückt war, daß sie auch nicht mehr in der Welt zu seyn glaubte.

Eben so bald ward sie auch des wörtlichen Gebethes müde, denn ihre Fantasie ward nunmehr so unruhig, daß sie von derselben immer unterbrochen ward, und oft ganze Nächte zubrachte, ohne eine einzige Gebethsformel endigen zu können. Sie fragte Gott, was das zu bedeuten hätte, und ob er sie etwa verlassen habe, erhielt aber zur Antwort: „ich bin ein Geist, rede mit mir im Geiste. Ich „werde künftig im Geiste und in der Wahrheit wir„ken. Höre auf, und ich werde alles thun.“ Nun verließ sie das wörtliche Gebeth ganz, überließ sich blos ihrer Empfindung, und ward dadurch, so wie die Guyon, der Einflüsse Gottes immer empfänglicher.

Kein Wunder, daß jedermann sie nunmehr für das hielt, was sie wirklich war, für eine wahnwitzige Närrinn. Selbst der Beichtvater ihrer Aeltern, ein Jesuit, war der Meinung, glaubte aber überdieß noch, daß der Teufel sie verblende, und daß sie auf dem geraden Wege zur Hölle sey, in welche sie sich mit Leib und Seele stürzen würde. Nur sie allein wußte das Ding besser, und die Offenbarungen, welche sie unaufhörlich hatte, bestätigten sie von Zeit zu Zeit darin. Es ist merkwürdig, daß sie immer erst ihrer Fantasie folgte, und wenn ihr dann ein Zweifel aufstieß, und sie Gott fragte, so war die Antwort immer so, wie sie selbige wünschte. So fragte sie jetzt Gott, ob ihre gegenwärtige Einsamkeit ihm nicht angenehmer wäre, als ihre vorigen guten Werke, und die Antwort war: „ungleich „angenehmer.“ Auf die weitere Frage, ob ihm

denn die Einsamkeit so angenehm sey, hieß es: „sie ist mein liebstes Cabinet. In ihr wirst du jeder„zeit meine Stimme hören. In den guten Wer„ken siehest du nur dich; aber ich erhalte dich in „der Einsamkeit. Gehe, gehe und verbirge dich.“

Die Eingezogenheit vermehrte ihr hysterisches Uebel, und sie fühlte den Drang zur Bewegung immer heftiger; doch war er noch nicht so stark, daß sie nicht noch einiger vernünftiger Ueberlegungen dabey fähig gewesen wäre. Besonders fürchtete sie sich vor ihrem Vater, der sie schlechterdings nicht zu dem Erzbischofe wollte gehen lassen. Ueberdieß hatte sie sich nun schon in den Kopf gesetzt, daß sie eine eigene Gemeinde errichten sollte; sie mußte also in Gesellschaft aus ihres Vaters Hause gehen, und doch wußte sie jetzt noch niemanden, der ihr hätte folgen wollen. Sie nahm ihre Zuflucht wieder zu ihrem Orakel, und das sprach: „suche nichts; „aber wuchere mit dem, was dir wird anvertrauet „werden. Verkündige nur meine Absichten.“ Aber zu dem letztern war sie, wie sie sagt, noch zu schüchtern, weil sie befürchtete, man möchte sie für eitel und stolz, oder wohl gar für eine Heilige halten. Sie bath daher Gott, er möchte ihr so etwas nicht zumuthen, sondern sich ein anders und besseres Werkzeug wählen. Die Antwort war: „ich werde „dir alles seyn. Meine Macht ist unbegränzt. „Willige nur ein.“ Aber, warf sie ein, warum hast du mich nicht männlich erschaffen; ich würde alsdenn fähiger seyn dir zu dienen. Das Orakel war eben nicht sehr galant, denn es erwiederte:

„ich habe dich als das unwürdigste Geschöpf erwäh„let, den Stolz der Männer zu beschämen. Ich „werde dir alles verleihen, was du bedarfst. Sey „mir nur getreu.“

Auf diese Art kam sie in dem innern Leben immer weiter, und befand sich in einem unglaublichen Vergnügen. Ihre ganze Seele war in Gott verschlungen, und es war zwischen ihr und ihm kein Unterschied mehr. Sie lebte nicht mehr, sondern er lebte in ihr. Ihre Entzückung erstreckte sich bis auf den Körper, der oft zu ganzen Stunden Bewußtseyn und alle Sinne verlor. So sehr sie das auch kitzelte, so stieg ihr doch einmahl der Gedanke auf, ob es nach der Etiquette der Heiligkeit auch wohl erlaubt sey, dergleichen Seligkeit schon in dem gegenwärtigen Leben zu empfinden. Sie fragte geschwinde Gott, und erhielt zur Antwort: „Das „sind Schwachheiten der Natur. Sey männlicher. „Ich bin nichts als Geist, und dem Fleische unem„pfindbar.

Kein Wunder, daß der Teufel alle Kräfte aufbot, einer so heiligen Seele das Spiel zu verderben, daher er tausend Hokus Pokus ersann, sie irre zu machen. Bald polterte es in ihrer Stube; bald fuhren die Fenster auf, und alles Geräth in ihrem Zimmer bewegte sich. Anfänglich fürchtete sie sich; aber sie ward des Dinges bald gewohnt, und machte sich nichts mehr daraus. Einmahl hörte sie in der Nacht ein ähnliches Geräusch, und es war ihr, als wenn jemand mit großen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab ging. Als sie aufsahe,

erblickte sie einen großen starken Mann von der Farbe des Schattens, der sich vor ihr stellte, und sie nicht in ihre künstliche Wüste lassen wollte. Aber sie faßte ein Herz, stieß ihn so heftig, daß er der Länge nach zu Boden fiel, worauf sie ihm auf den Kopf trat, und in ihre Wüste gieng.

Aus ihrer eigenen Nachricht ist der Stufengang so wohl ihrer zerrütteten Einbildungskraft, als auch ihrer körperlichen Krankheit nicht zu verkennen, und so wie diese wuchs, so ward auch ihr Drang zu dem Erzbischofe immer stärker. Sie entdeckte ihn ihrem Beichtvater, der denn den Willen Gottes auch nicht verkannte, ihr aber rieth, die Einwilligung ihres Vaters vermittelst einiger seiner Freunde zu suchen. Sie wandte sich an den Gardian der Capuciner und an den Pfarrer zu Blatton, in deren Gegenwart sie ihren Vater ernstlich um Erlaubniß bat, nach Mons zu dem Erzbischofe zu gehen, weil Gott sie aus der Welt rufe. Der Vater, der wohl sahe, daß sie einen neuen närrischen Streich von der ersten Größe auf dem Korne hatte, versagte ihr dieselbe schlechterdings, und bedrohete sie mit seinem Fluche, wenn sie wider seinen Willen dahin gehen würde. Aber er wurde von den beyden Pfaffen überschrien, welche ihn weidlich aushunzten, ihm sagten, daß er einer solchen Tochter nicht würdig sey, und sie in ihrem Vorhaben bestärkten. Der Auftritt ging 1640 in dem Capuciner-Kloster vor, wo sie von Stunde an blieb, und den betrübten Vater allein nach Hause gehen ließ.

Sie stellte ihre Reise doch dießmal ein wenig gescheiter an, indem sie selbige nicht zu Fuße that, sondern mit einer ehrbaren Wittwe nach Mons fuhr. Der Erzbischof machte große Augen, als sie vor ihm erschien, und ihn an sein Versprechen erinnerte, daß er Vaters Stelle bey ihr vertreten wollte, im Falle sie um des Dienstes Gottes willen von neuem beunruhiget werden sollte. Gott, sagte sie, habe sie berufen, ein von allen Gütern der Erde, von aller Kreatur und von aller Selbstliebe abgesondertes Leben zu führen. Sie sey versichert, daß ihr mehrere nachfolgen würden, daher der Erzbischof ihr einen wüsten Platz in seiner Diöcese anweisen möchte, wo sie damit den Anfang machen könnte. Der Erzbischof fragte sie, wie sie das verstehe, daß sie von allen irdischen Gütern abgesondert bleiben wolle; von nichts könne man doch einmahl nicht leben. Sie antwortete, sie und ihre Nachfolger wollten das Feld bauen, und sich dadurch ihren Unterhalt erwerben, ohne von irgend jemanden Geld zu betteln. Der Erzbischof schüttelte den Kopf und sagte, die Sache müsse reiflich überlegt werden, und schickte sie indessen zu den Nonnen von Notre Dame.

Er trug hierauf dem P. du Bois, Superior von dem Oratorio zu Maubeuge, welcher sich eben damals zu Mons befand, auf, sie zu prüfen und sie zu beobachten, und, wenn sie die Wahrheit spricht, so wurde so wohl dieser, als der Erzbischof und die Nonnen überzeugt, daß sie völlig auf Antrieb des heil. Geistes handle, ja vier Nonnen erbothen sich sogar, ihr zu folgen, wohin Gott sie

rufen würde. Die Jesuiten, welche Gewissensräthe dieses Klosters waren, waren gescheiter, und merkten, daß alles auf plumpe Schwärmerey hinaus lief, welche nichts als Stolz und Eigenliebe zum Grunde habe. Sie machten ihr darüber so viele Vorstellungen, und legten ihr so triftige Gründe vor, daß sie an sich selbst irre ward, und schon anfieng zu glauben, daß sie eine Närrinn sey. Aus diesem Umstande scheinet zu erhellen, daß sie nicht ganz unheilbar war, wenn sie nur von Anfange an von vernünftigen Personen, die dabey auf ihren sonderbaren Charakter die gehörige Rücksicht genommen hätten, wäre geleitet worden; so aber fanden sich immer andere, welche sie in ihren närrischen Grillen bestätigten.

Die Gründe des Jesuiten hatten so stark auf sie gewirkt, daß auch ihr Orakel verstummte, und sie sich einige Zeit in Zweifel, Ungewißheit und Unruhe befand. Endlich klagte sie ihre Noth dem Erzbischofe, der denn alles wieder verdarb, und dabey blieb, daß der heil. Geist in ihr wohne, und daß ihr Leben übernatürlich und wunderbar sey; der vernünftelnde Jesuit möge auch sagen was er wolle. Da sie von Gott selbst geleitet werde, so bedürfe sie keines andern Gewissenrathes, sie sollte daher nur standhaft fortfahren, übrigens aber den Jesuiten nichts von dem sagen, was er mit ihr geredet habe. Da auch der P. du Bois aus eben dem Tone sprach, so gieng nun die Närrinn ihren Gang fort, wie sie angefangen hatte. Aber der Jesuit mochte doch noch einen Stachel in ihr zurük-

gelassen haben, daher sie den Erzbischof bath, daß er ihr erlauben möchte, das neue Testament zu lesen, damit sie ihre Gesinnungen damit vergleichen, und ihre Irrthümer, wenn sie deren etwa haben sollte, entdecken könnte. Der Erzbischof willigte nach einigem Nachdenken darein; aber kaum hatte sie etwas in den vier Evangelisten gelesen, so fand sie eine solche Uebereinstimmung mit sich, daß, wenn sie ihre Gedanken und Empfindungen hätte aufschreiben sollen, nichts anders als eben dasselbe neue Testament daraus geworden seyn würde. Sie hielt daher nicht nöthig, weiter zu lesen, denn da sie nun überzeugt ward, daß sie unmittelbar von Gott selbst geleitet würde, so bedurfte sie dieser Krücke nicht. Poiret versichert, Gott habe ihr ausdrücklich verbothen, weiter zu lesen, weil der Urheber der Bibel in ihrem Herzen wohne, aus welchem sie nur schöpfen dürfe.

Indessen hatte sie, wie schon gedacht, einigen von den Nonnen zu Notre Dame den Kopf schwindelig gemacht, und da diese entschlossen waren, ihr in ihrer neuen Anstalt zu folgen, so plagte sie den Erzbischof, daß er ihr erlauben sollte, den Anfang zu machen. Eine Wittwe zu Blatton hatte ihr ein Stückchen Land nicht weit von der Kirche geschenkt, da wollte sie kleine Zellen für jede Nonne und in der Mitte ein Haus bauen, in welchem sie ihre Lebensmittel verwahren wollten, die sie sich in ihrem Gärtchen bauen würden; für das übrige werde Gott schon sorgen. Der Erzbischof ließ sich nach

einigen Einwürfen alles gefallen, selbst den Punct, daß ihre Nonnen kein Gelübde ablegen sollten, weil alles aus Liebe zu Gott geschehen müsse, und glaubte, daß ihre Anstalt ein Mittel werden könnte, die ganze Geistlichkeit zu reformiren, als welche immer zu sehr nach geistlichen Gütern strebte. So war sie nun schon mit ihrer Wüste bis zu ihrem lieben Pfarrer in Blatton gerückt.

Bisher hatte der P. du Bois sie in ihren sämmtlichen Hirngespinsten unterstützt, allein sie verdarb es gar bald mit allen übrigen Geistlichen in der Gegend. Sie hatte von der Uneigennützigkeit der Mönche und Nonnen schon vorher schlechte Begriffe gehabt, und was ihr der Erzbischof von der Nothwendigkeit einer Reformation der ganzen Geistlichkeit sagte, bestätigte sie noch mehr darin. Als daher du Bois sie ermahnte, daß sie doch bey dem damahligen Kriege, welcher der Kirche so vielen Schaden zufügte, bethen möchte, daß Gott ihn wolle aufhören lassen, so weigerte sie sich dessen, und gab zur Ursache vor, daß die Mönche und Pfaffen allein die Ursache davon wären, daher Gott sie mit Recht züchtige, und daß sie unmöglich für ihre Befreyung bitten könnte, indem sie selbige lieber alle aufheben würde, wenn sie die Macht dazu hätte. Zugleich behauptete sie, daß ihr Gott dieses offenbaret und eingegeben habe. Du Bois ward stutzig, und bath sie, ihm doch das ein wenig aufzusetzen, damit er sehen möge, wie so etwas in ihrer Seele vorgehe. Sie schrieb bey dieser Gelegenheit ein kurzes Gespräch mit Gott, worin sie

Gott alles mögliche Böse von der ganzen Geistlichkeit sagen läßt, daher er sie nicht bloß züchtigen, sondern von der Erde vertilgen wolle, weil sie nur sich, nicht aber Gottes Ehre suchte. Zuletzt ward ihr befohlen, zu einem Prälaten zu gehen, und ihm im Nahmen Gottes zu befehlen, daß er alles das dem Pabste melde, und ihn ermahne, alle Mönchs- und Ordensklöster zu reformiren, und sie in ihrer ersten Einfalt wieder herzustellen.

Damit war nun freylich das Kalb in die Augen geschlagen, und da du Bois dieses Gespräch geflissentlich verbreitete, so wurde die ganze Geistlichkeit wider sie erbittert, und einige droheten sogar, sie in das Wasser zu werfen, wenn sie ihrer habhaft werden könnten. Der Erzbischof, der so lange, als sie mit ihrer Schwärmerey bloß bey dem Allgemeinen stehen blieb, den Geist Gottes in ihr erkannt hatte, erblickte jetzt den Teufel in ihr, da sie ihm nach seinen Pfründen griff. Er that nicht nur kalt gegen sie, sondern sagte ihr gerade heraus, daß ihre Offenbarungen zuverläßig nicht von Gott wären. Sie hielt ihm seine ehemalige gegenseitige Ueberzeugung vor; allein er entschuldigte sich damit, daß man eine Sache alle Tage besser einsehen lernte. Kurz, er nahm die ihr gegebene Erlaubniß zurück, und wollte sie mit ihrer neuen Anstalt schlechterdings nicht in seiner Diöces leiden.

Du Bois beklagte sie, und schob die ganze Schuld auf die Jesuiten, die den Erzbischof wider sie einzunehmen gewußt. Indessen blieben diejenigen Nonnen, die ihr einmahl das Wort gegeben hat-

ten, standhaft, und versprachen ihr zu folgen, wohin sie gehen würde. Sie that noch einen Versuch bey dem Erzbischofe, der aber dabey blieb, daß es für junge Mädchen zu gefährlich sey, auf freyem Felde zu wohnen, und daß ihr ganzer Einfall unmöglich von Gott kommen könne; wofür sie ihm aus christlicher Liebe den Tod drohete, der auch sechs Monath darauf erfolgte. Es ging ihr bey diesen Umständen doch ein wenig in dem Kopfe herum, daß Gott sie ausdrücklich an den Erzbischof gewiesen hatte, der sie jetzt mit so vieler Härte von sich stieß. Allein ein Schwärmer weiß dergleichen Widersprüche leicht zu heben. Ihr Orakel sprach, als sie sich deshalb beklagte: „ich werde sie dem „Rachen des höllischen Wolfes übergeben; du aber „hast das Deinige gethan.“

Ich weiß nicht, welcher Geist ihr Lüttich in den Kopf gesetzt hatte; genug, da sie sahe, daß mit dem ungläubigen Erzbischof von Cambray nichts zu thun war, so wählte sie nach einem Aufenthalte von vier Monathen diesen Ort zu ihrem Tummelplatze. Zu Lüttich ward sie so gleich mit dem Pfarrer zum kleinen S. Martin bekannt, der gleichfalls den Andächtigen machte, und ihr alle Unterstützung versprach, weil er bey dem Weih-Bischof sehr gut angeschrieben sey. Es fand sich auch ein Kaufmann, welcher ihr ein Stückchen Land eine halbe Stunde von der Stadt anboth. Da sie so gute Aussichten vor sich hatte, so daß es ihr blos an andächtigen Schwestern fehlte, so reisete sie wieder nach Mons, die frommen Nönnchen in Notre Dame abzuhoh-

len. Allein, die Sachen hatten sich in der kurzen Zeit gar sehr verändert. Den Nonnen waren theils die Augen über die Närrinn aufgegangen, theils hielten die Jesuiten sie in strenger Zucht, so daß sich keine einzige fand, welche Theil an ihren Abenteuern hätte nehmen wollen. Sie schrieb das an den Pfarrer in Lüttich, der ihr antwortete, daß es nichts zu bedeuten habe; sie möchte nur allein wieder zurück kommen, indem sich in Lüttich schon fromme Seelen zu ihrer Absicht finden würden. Aber das wollte ihr nicht in den Kopf, weil sie die dasigen Nonnen nicht kannte, also auch nicht wußte, ob sie sich ihrer Leitung so blindlings würden anvertrauen wollen.

Da es ihr nun auf diese Art, aller göttlichen Orakel-Sprüche ungeachtet, nicht gelingen wollte, so ging sie wieder zu ihrem lieben Pfarrer mit den rothen Augen nach Blatton, der indessen doch ein kleines Einsiedlerhäuschen auf seinem Kirchhofe hatte bauen lassen, welches sie denn mit vieler Zufriedenheit bezog. Auf einem so kleinen Dörfchen machte das vieles Aufsehen, und das gemeine Volk fing an, sie für eine Heilige auszuschreyen; es fanden sich auch junge Frauenzimmer, welche sich erbothen, sich mit ihr zu verbinden. Klügere ärgerten sich daran, denn da sie nicht als eine Eingeschlossene lebte, sondern der Pfarrer freyen Zutritt zu ihr hatte, so machte das Aufsehen, und der Richter im Dorfe klagte bey dem Erzbischofe förmlich über das Aergerniß. Dieser schickte den Du Bois zu ihr, der ihr rathen mußte, das Häuschen zu ver-

lassen, widrigen Falls würde man sie mit Gewalt hinaus treiben. Das letzte stand ihr nicht an, daher ging sie zu den Nonnen zu Bavay, die sich jetzt zu Mons aufhielten, wo sie selbige hatte kennen lernen, und bey welchen sie vielen Eingang gefunden hatte. Der Erzbischof wollte sie auch hier nicht leiden, und Du Bois schickte sie zur Gräfinn von Willerwall nach Deusse, welche auch einen andächtigen Schuß hatte. Bey dieser hielt sie sich sechs Monathe auf, und hatte die beste Hoffnung, von der Gräfinn in ihrem Vorhaben unterstützt zu werden; allein deren Angelegenheiten geriethen in Unordnung, so daß sie mit sich selbst genug zu thun hatte.

So trabte sie den Klugen zum Aergernisse in der Gegend herum, und schlug überall den Bloßen. So sehr sie sich auch der Einwohnung Gottes und beständigen Gemeinschaft mit ihm rühmte, so schwieg dessen Stimme doch immer, wenn sie so etwas Wichtiges vorhatte, war aber desto schwatzhafter bey unbedeutenden Umständen. Indessen ward ihre Mutter im Julius 1641 tödtlich krank, und wünschte sie noch einmahl zu sprechen, und es scheinet, daß sie der irrenden Ritterschaft von selbst müde war, denn sie entschloß sich wieder nach Lisle zu gehen. Sie hatte bisher vor den Augen der Welt sehr strenge gelebt, kein Fleisch gegessen, keine Leinwand getragen, und auf der bloßen Erde geschlafen. Da sie sich leicht vorstellen konnte, daß sie damit in ihrem väterlichen Hause schlecht ankommen würde, so war sie so gescheit, daß sie wie andre vernünftige Leute

zu leben anfing; oder vielmehr, die Stimme Gottes in ihr, welche so lange geschwiegen hatte, befahl ihr jetzt, daß sie sich nicht mehr auf diese Art auszeichnen sollte, und verhieß ihr zugleich, daß sie einen großen Anhang bekommen würde.

Sie fand ihre Mutter sehr schwach, wie sie denn auch den Tag darauf starb. Nachdem selbige beerdiget war, wollte sie wieder nach Hennegau gehen, weil ihr Gegner, der Erzbischof zu Mons, indessen gleichfalls gestorben war. Allein da ihr Vater sehr viele Geschäfte hatte, und dabey nicht schreiben konnte, so ließ sie sich endlich bereden, bey ihm zu bleiben, und ihn zu unterstützen. Da er ein ansehnliches Vermögen besaß, und seine älteste Tochter keine Kinder hatte, so wünschte er sehr sehnlich, Erben zu hinterlassen, und stimmte daher die ihr so verhaßte Saite von einer Heirath von neuem an. Der Teufel machte auch, wie sie sagt, tausend Gelegenheiten dazu, und es bothen sich mehrere vortheilhafte Partien an. Allein sie hatte bereits zu vielen Geschmack an dem herumschweifenden unstäten Leben gefunden, daher wies sie alle Anträge dieser Art auf das hartnäckigste von der Hand. Indessen bekam sie ein hitziges Fieber, und da ihr Medicus, D. Vion sahe, daß der Grund ihrer Krankheit in ihrem Gemüthe lag, so rieth er ihr, allem Grillenfange den Abschied zu geben, wenn sie genesen wollte. Sie gestand es, daß sie schwermüthig sey, weil sie wider ihren Willen in der Welt aufgehalten würde, und ihr Vater sie schlechterdings verheirathen wollte. Der Medicus

hat ihr einen Vorschlag, nach welchem sie so wohl ihren Willen haben, als auch ihren Vater befriedigen konnte. Er hatte einen Freund, welcher im Begriff war, Priester zu werden; diesen sollte sie heirathen, worauf er sogleich Priester werden sollte, sie aber frey bleiben könnte. Aber das Ding schien ihr zu kitzlich, daher sie auch dieses ausschlug. In der Fieberhitze hatte sie allerley Fantasien, welche ihrem Gemüthsstande angemessen waren, ungeachtet sie und ihr Pfarrer von Blatton sie für göttliche Erscheinungen ausgaben. In einer derselben sollte sie wegen ihres häufigen Beichtens verdammet werden, daher sie nach ihrer Genesung das Beichten unterließ, und oft in mehrern Jahren nicht in den Beichtstuhl kam, aber doch eben so fleissig communicirte, als vorher.

Da ihr Vater sahe, daß sie zu keiner Heirath zu bewegen war, er aber doch gern Erben hinterlassen hätte, so beschloß er, seines Alters ungeachtet, selbst wieder zu heirathen. Ihr zu Folge war seine Wahl sehr unglücklich, indem sie auf eine arme, unwissende und unbesonnene Person fiel, welche nur ihrem Vergnügen nachhing. Es kränkte sie nicht wenig, als sie ihrer neuen Stiefmutter die Schlüssel zu allem übergeben mußte, ob sie gleich dadurch von weltlichen Geschäften befreyet wurde.

Sie blieb nunmehr noch vier Monathe bey ihrem Vater, nach deren Verlauf sie wieder ihren Hirngespinsten nachging. Jetzt war sie doch ein wenig gescheiter als das erste Mahl, da sie auch den Sous, den sie aus Kleingläubigkeit

mitgenommen hatte, auf Befehl Gottes wegwarf; denn jetzt forderte sie von ihrem Vater ihr mütterliches Vermögen, ohne daß ihr Orakel ihr um deswillen einen Verweis gegeben hätte; zu einem deutlichen Beweise, daß ihr Glaube in dieser Zeit nicht zu, sondern vielmehr abgenommen hatte. Da ihr Vater nichts heraus geben wollte, so wiegelte sie auch ihre Schwester auf, und beyde trugen kein Bedenken, einen Prozeß mit ihm anzufangen, der aber fruchtlos ausfiel, daher auch ihr Schwager, Carl von Torré, Regierungsrath zu Lisle, vor Verdruß gestorben seyn soll. Wie man alles das mit ihrem vorgegebenen Glauben, ihrer Verläugnung, nnd ihrer Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen zusammen reimen soll, begreife ich nicht; der kindlichen Achtung will ich gerne nicht gedenken, denn diese hatte sie um Gottes Willen schon längst abgelegt.

Da sie sahe, daß von ihrem Vater weder durch Güte noch durch rechtliche Hülfe etwas zu erlangen war, so schloß sie sich mit dem, was sie bisher in ihres Vaters Haushaltung ersparet haben mochte, in eine Einsiedeley der Kirche S. Andreas in der Vorstadt von Lisle ein, hatte wenig Umgang, ging selten aus, und ließ sich von einem armen Mädchen ihre nothwendigsten Bedürfnisse nur alle Woche einmahl bringen. Sie empfand hier anfänglich tausend Entzückungen und himmlische Freuden, ward aber nach und nach davon entwöhnt, denn Gott sagte zu ihr, die sinnlichen Empfindungen wären immer noch unvollkommen, weil der Teufel sie

auch nachahmen könne. Er sey ein reiner Geist, der nur im Geist und in der Wahrheit, ohne alle Sinnlichkeit, empfunden seyn wolle.

Der mystische Wohlstand erforderte es, daß der Teufel ihr hier keine Ruhe lassen mußte. Der Pfarrer von S. Andreas hatte einen Neffen bey sich, der sich in sie verliebte, und sie unaufhörlich mit seiner Liebe plagte. Sie klagte es seinem Onkel, der aber nur dazu lachte, und sagte, es sey wohl ein großes Unglück, wenn sie seinen Neffen heirathete. Da sie drohete, daß sie den Ort verlassen würde, wenn er ihn nicht in den gehörigen Schranken halten wollte, so jagte er ihn aus dem Hause. Dadurch verwandelte sich bey dem jungen Menschen die Liebe in Rache, und er sprengte überall aus, daß er mit der neuen Heiligen sehr gut stehe, und sie ehestens heirathen würde. Die Sache machte in der ganzen Stadt so vieles Aufsehen, und jedermann ärgerte sich so sehr daran, daß auch die Priester auf der Kanzel dem Gerüchte widersprechen mußten. So erzählet sie den Vorgang, und ich muß es dahin gestellet seyn lassen, ob sie der Wahrheit hier getreuer geblieben ist, als in andern Auftritten ihres Lebens.

Nachdem sie hier ihre Rolle vier Jahr gespielet hatte, thaten die Franzosen einen Einfall in die Provinz und rückten unter andern auch in die Vorstadt von Lisle ein, da sie denn ihre Einsiedeley verlassen muste, und sich zu einer Bethschwester in der Stadt, von da aber zur Gräfinn von Willerwal begab, wo sie sieben bis acht Monate blieb.

Indessen hatte Blatton, wo sie ihr erstes Abenteuer bestanden hatte, und der dasige rothäugige Pfarrer immer noch zu viele Reitze für sie, als daß sie diesen Ort sollte vergessen können. Sie beschloß daher, ihren Schauplatz noch einmahl dahin zu verlegen, und da eine Wittwe ihr daselbst ein Stückchen Feld geschenkt hatte, so ließ sie unter der Aufsicht ihres lieben Pfarrers ein Haus daselbst bauen, wo sie in Zukunft wohnen wollte. Der Pfarrer sagte ihr auch, daß sie dazu die erzbischöfliche Erlaubniß nicht nöthig hätte, weil sie als eine bloße Eingepfarrte leben könnte.

Aber der Teufel verdarb ihr das Spiel gar bald. Der Pfarrer ward am Charfreytage 1648 von einem verruchten Ketzer in seiner Kirche ermordet, und um eben dieselbe Zeit starb auch ihr Vater, da sie denn mit dessen Verlassenschaft zu thun hatte. Er hatte von seiner zweyten Frau einige Kinder hinterlassen, und da sie unschlüssig war, welches dem Wohlstande der Andacht am angemessensten sey, alles zu verläugnen und es ihren Verwandten zu überlassen, oder das zu fordern, was ihr von Rechts wegen zukam, so zerhieb Gott den Knoten selbst, indem er zu ihr sagte: „verfolge dein Recht, und nimm was dir „gehöret; denn du wirst dessen zu Beförderung mei„ner Ehre bedürfen.“ Sie forderte also die Hälfte von der ganzen Verlassenschaft, indem auch ihre ältere Schwester ohne Erben kurz vor ihrem Vater gestorben war. Allein ihre Stiefmutter machte ihr tausend Verdruß und tausend Schikanen. Sie klagte Gott es, erhielt aber zur Antwort: „du

„wirst noch mehr zu leiden haben, denn die ganze „Wuth der Hölle wird sich wider dich empören. „Wolltest du denn nicht um meinetwillen leiden?“ Sie ließ sich also in einen Prozeß ein, welcher mehrere Jahre dauerte, während welcher Zeit sie in Lisle blieb.

Indem sie nun tausend Entwürfe in ihrem Kopfe herum wälzte, was sie mit ihrem Vermögen anfangen wollte, wenn sie einmahl zu dessen Besitze gelangen würde, so schlich sich ein scheinheiliger Betrieger, Nahmens Jean de Saint Saulieu, bey ihr ein, in der Absicht, sie auf mehr als eine Art zu mißbrauchen. Er war eine Zeitlang Soldat gewesen, und stellte ihr mit vieler Frömmeley vor, daß wenn man sich Gott angenehm machen wollte, man nicht Klöster und Congregationen stiften müsse, indem es deren nur schon allzuviel gebe, welche bloß Reichthümer und Wohlstand, nicht aber die Ehre Gottes suchten. Aber es gebe so viele arme und unwissende Kinder, deren sich niemand annehme, die daher alle zum Teufel fahren müßten. Wenn sie sich dieser annehmen wollte, so würde sie viele tausend und aber tausend Seelen retten können. Sie machte den Einwurf, daß sie selbst sehr unwissend sey, und nicht einmahl ihren Katechismus auswendig wisse, daher sie zum Unterrichte sehr ungeschickt sey; allein er hob ihn damit, daß er sich selbst dazu anboth, und zugleich versprach, in allen Städten Armenschulen anzulegen, wenn er nur unterstützt würde. Zugleich sprach er von geistlichen Dingen so erhaben, oder vielmehr so dunkel, als

sie noch nicht gehöret hatte, und sie daher völlig ein-nahm. Er sagte, er habe es in der Ueberwindung der Sinnlichkeit schon so weit gebracht, daß ihm auch eine schöne Frau und eine häßliche gleich lieb wären. Sein Geschmack sey bereits so abgestümpft, daß es ihm einerley sey, ob er Wein, Bier oder Wasser trinke. Er erstaune, wenn er jemand von der Handlung, von Geschäften oder von Neuigkeiten reden hörte, denn in seinen Augen wären das alles Possen, und man müsse bloß von der Ewigkeit reden. Dadurch nahm er sie nun so ein, daß sie lange Zeit ein herzliches Vergnügen an seinem Umgange fand. Zugleich drang er anderthalb Jahre lang in sie, daß sie ein Erziehungshaus für arme Kinder übernehmen möchte. Sie hatte nun zwar keine große Lust dazu, aber Gott sprach zu ihr: „wenn „du mich suchst, so wirst du mich überall finden.“ Sie hatte dessen ungeachtet eine unüberwindliche Abneigung gegen den Vorschlag, obgleich Gott mehrmahls zu ihr sagte, „alles was von der Natur „ist, ist nicht von der Gnade;“ weil nur das Abenteuerliche und Seltsame nach ihrem Geschmacke war. Auch ihr Beichtvater war klüger, als die Stimme Gottes in ihr, indem er ihr betheuerte, daß das nicht das Ziel sey, zu welchem Gott sie seit so langer Zeit berufen habe. Indessen hatte doch Saint Saulieu so viele Gewalt über sie, daß sie sich von ihm bereden ließ, wenigstens auf einige Zeit die Hände zu einer solchen Anstalt zu biethen, wozu sich denn auch eine gute Gelegenheit zu Lisle fand.

Ein gewisser Kaufmann Nahmens Stappart, hatte daselbst vor dreyzehn Jahren ein ähnliches Haus für arme Mädchen gestiftet, wo ihrer zehn bis zwölf erhalten wurden; weil es aber an einem guten Aufseher fehlte, so war die ganze Anstalt sehr in Verfall gerathen, zumahl da sie noch mit keiner ordentlichen Stiftung versehen war. S. Saulieu steckte sich hinter diesen Kaufmann, daß er die Bourignon bewegen möchte, diese Anstalt zu übernehmen. Es glückte ihm auch, zumahl da er versprach, das Haus, wenn sie es übernehmen wollte, mit 500 Gulden jährlicher Einkünfte zu versehen. Nunmehr hielt sie sich Gewissens wegen verbunden, die Sache zu übernehmen, machte einen schriftlichen Contract mit dem Stappart auf drey Jahre, und hielt im Novbr. 1653 ihren Einzug. Aus angenommener Demuth war sie sowohl Aufseherinn als Magd, verrichtete alle schmutzige Arbeiten, versahe zugleich den Unterricht, und setzte dadurch die Anstalt in einen so guten Stand, daß sie in kurzer Zeit funfzig Mädchen in derselben hatte. Ihr gegenwärtiger geistlicher Sigisbee Saulieu besuchte sie fleissig, und war mit ihrer Einrichtung vortreflich zufrieden. Ihr größtes Leiden war nur, daß keines ihrer Mädchen Geschmack an dem innern Leben finden wollte, so viel sie ihnen auch von der Hölle und ewigen Verdammniß vorpredigte.

Da der Hang zur Veränderung ein Hauptzug in ihrem Charakter ist, so war sie bisher einiger ihrer geistlichen Uebungen nach der andern überdrüßig geworden, und ihr inneres Orakel sprach dabey

immer so, wie sie es wünschte. Sie hatte bereits das öftere Beichten unterlassen, aber das häufige Communiciren noch beybehalten; dieses ward sie nun auch jetzt überdrüßig, obgleich ihr Beichtvater wollte, daß sie das Abendmahl täglich genießen sollte. Sie hatte darüber ein weitläufiges Gespräch mit Gott, worin er ihr sagte, daß das häufige Communiciren zu nichts helfe, daß es bey den meisten Menschen ein Kirchenraub sey, und daß er dadurch ärger gekreuziget würde, als ehedem von den Juden geschehen sey. Es sey alles nur Verstellung und Heucheley. Seine Zeit werde aber kommen, daß er alles vertilgen werde, und dann werde man ihn erst im Geiste und in der Wahrheit anbethen u. s. f. Auf die Frage, was man denn thun müsse, um getreu zu bleiben, stimmte das Orakel wieder die alte Leyer an: „in die Wüste gehen und alles verlassen.“ Nun mit dem alles Verlassen war ihr nicht sehr gedient, wenigstens führte sie ihren Prozeß mit ihrer Stiefmutter immer noch fort; aber dafür ward sie nunmehr außer dem Abendmahle auch der Predigten überdrüssig, zumahl da Gott selbige ihr ausdrücklich für ein eiteles Gepränge erklärte. Eben so sehr ekelten ihr nunmehr die Gespräche mit andächtigen Personen, weil sie doch weiter nichts als Zeitverderb waren; kurz, die Närrinn wußte selbst nicht mehr was sie wollte. Dabey war sie sehr oft krank, vermuthlich an hysterischen Zufällen, und ob man gleich daran eben nicht stirbt, so bildete sie es sich doch ein; aber Gott sprach zu ihr: „du wirst nicht sterben, weil du noch nicht

„angefangen hast, das zu thun, warum ich dich „erschaffen habe." Um einen Anfang zu machen, suchte sie bald diese bald jene unter ihren Pflegekindern zu ihrer Schwärmerey einzuweihen; allein es wollte ihr mit keiner gelingen, daher sie denn selbige aus Unmuth immer aus ihrer Anstalt entließ, welches ihr denn viele Vorwürfe von allen Seiten zuzog.

S. Saulieu, der noch immer die Rolle eines Heuchlers spielte, stand einer ähnlichen Knabenanstalt vor; allein, da diese keine beständige Einkünfte hatte, so ging sie sehr bald ein, und er war nunmehr ohne Beschäftigung, da denn Stappart, der ein großes Vertrauen auf ihn setzte, ihn zu sich in sein Haus nahm. Er wollte hierauf selbst eine Knabenanstalt errichten, da denn die Bourignon ihm eines ihrer ererbten Häuser anboth, und ihm auch sonst alle ihr mögliche Unterstützung versprach. Allein es fiel ihm ein, die Haussteuer der Stadt von dem Magistrate zu pachten, wobey, wie er sagte, 2000 Franken jährlich zu gewinnen wären, welche er zu Stiftung einer solchen Anstalr anwenden wollte. Es fehlte ihm nur an der gehörigen Bürgschaft, denn Stappart, auf welchen er sich verlassen hatte, zog den Kopf als ein kluger Kaufmann aus der Schlinge, vielleicht weil er den Burschen indessen hatte besser kennen lernen. Allein die Bourignon war einfältig genug, sich von ihm hinter das Licht führen zu lassen, daher sie mit ihrem ganzen Vermögen für ihn Bürge ward, doch unter der Bedingung, daß der ganze Gewinn zum Be-

huf der künftigen Anstalt angewendet werden möchte, daher er ihr denselben alle Tage zustellen sollte. Die Sache ging ein paar Monathe ganz gut; allein endlich ward sie des Geldzählens und Rechnens überdrüßig, und sagte, daß er das Geld nur behalten, und es ihr zu seiner Zeit berechnen sollte; und dahin wollte er sie eben haben. Er zog den Gewinn drey Jahre lang, und wußte die verabredete Anwendung desselben durch allerley Ausflüchte von einer Zeit zur andern zu verschieben. Am Ende behielt er alles für sich, und wollte von keiner Anstalt etwas hören, sondern sagte, daß es ihm gebühre, weil er es verdient habe.

Ehe er sich aber noch so weit bloß gab, suchte er sich noch der Person der Bourignon zu versichern, vermuthlich um mit ihr auch ihr väterliches Vermögen in seine Gewalt zu bekommen. Erst that er ihr den Vorschlag, daß sie einander vor der Welt heirathen wollten, um sich gegenseitig die Arbeit zu erleichtern, da sie denn beyde die Keuschheit unverletzt erhalten wollten. Als sie davon nichts hören wollte, suchte er sie zur Wollust zu reitzen, und versuchte einige Mahl sogar Gewalt zu gebrauchen. Man hätte denken sollen, daß ihr nunmehr die Augen über ihm aufgegangen seyn würden; allein er wußte sie, wenn er sie beleidiget hatte, immer wieder zu besänftigen, schob die Schuld auf den Teufel, der ihn versuche, und versprach, dafür Buße zu thun. Sie gebrauchte auch nicht eher Ernst, als bis er es gar zu arg machte, da sie denn erst durch eine unmittelbare Offenbarung überzeugt

werden mußte, daß er von dem Teufel besessen sey. Sie war einfältig genug, daß sie ihm dieses Gesicht selbst erzählte, da er denn gestand, daß seine bisherige Frömmigkeit bloß Heucheley und Verstellung gewesen, wodurch er sie in sein Netz zu ziehen gesucht habe. Zugleich schwur er, daß er sie besitzen müsse, es koste auch was es wolle. Da er sahe, daß er sie auf keine Weise gewinnen konnte, so suchte er sich dadurch zu rächen, daß er ihre Sitten in der Stadt verdächtig machte, und überall aussprengte, daß er bey ihr geschlafen habe. Er trieb den Unfug so weit, daß sie ihn endlich gerichtlich belangte, da er ihr denn eine förmliche Ehrenerklärung thun, und angeloben mußte, sie nicht weiter zu beunruhigen. Die ganze Sache machte in Lisle vieles Aufsehen, und gab ihrem guten Nahmen einen empfindlichen Stoß; wenigstens machte sie ihrer Klugheit und ihren vorgegebenen Offenbarungen keine Ehre. Aus Aergerniß und Verdruß beschloß sie nunmehr, in ihrem Erziehungshause als eine Eingeschlossene zu leben. Die Sache machte einige Schwierigkeiten; endlich erhielt sie doch die Erlaubniß des Bischofes, trat in den Orden Augustini, und kleidete sich gerade so, als ihr in ihrem ersten Gesichte war offenbaret worden, nehmlich in einen grauen Rock mit einem schwarzen Mantel, und ward im Nvbr. 1658 eine Eingeschlossene, ohne dabey ihre Aufsicht über die Erziehungsanstalt aufzugeben. S. Saulieu hörte indessen nicht auf, ihr tausend Verdruß zu machen. Da er ihre Schwäche kannte, so suchte er sich anfänglich wieder mit ihr auszuföh-

nen, und ließ ihr allerley Vorschläge zu neuen Erziehungsanstalten thun, welche sie gemeinschaftlich stiften wollten, und damit sie nichts von ihm möchte zu befürchten haben, so wollte er Priester werden. Allein, er hatte ihrem guten Nahmen einen zu empfindlichen Stoß beygebracht, als daß sie sich auf irgend eine gute Art wieder mit ihm einlassen konnte. Als ihm dieses nicht gelingen wollte, so suchte er sie bey aller Gelegenheit zu verunglimpfen, und ihr überall Feinde zu erwecken. Er schilderte sie als eine eitele eingebildete Närrinn, welche zu nichts weniger geschickt sey, als einer Erziehungsanstalt vorzustehen, und brachte dadurch so wohl den Stappart, den Stifter ihres Hauses, als auch die Obrigkeit wider sie auf, welche glaubten, daß sie aus dem Hause ein Kloster machen wollte. Es wurde daher eine Commission angeordnet, welche die Sache untersuchen mußte, und da diese fand, daß sich die klösterliche Eingezogenheit bloß auf ihre Person, nicht aber auf die ihr anvertrauten Kinder erstreckte, so ging das Ungewitter dießmahl vorüber. Indessen brauchte man eben nicht S. Saulieu zu seyn, um einzusehen, daß sie nicht diejenige Person war, welche sich zu einer vernünftigen Erziehung junger Mädchen schickte. Sie war von Natur heftig, gebietherisch und wunderlich, und wollte überdieß lauter Schwärmer aus ihren Kindern ziehen, und schickte alle die wieder fort, die dazu keine Anlage verriethen. Da sie einmahl in das Arbeitszimmer kam, öffnete Gott ihre Augen, so daß sie eine Menge kleiner schwarzer Teufel um die Köpfe ihrer

Mädchen fliegen sahe, und sie war Närrinn genug, sich diese Offenbarung zu Nutze zu machen, und den Kindern eine derbe Strafpredigt über ihre Gemeinschaft mit dem Teufel zu halten.

Es kann seyn, daß S. Saulieu am geschäftigsten war, sie in ihrer wahren Gestalt darzustellen, weil er sie am genauesten kannte. Dieser hatte sich indessen an eine ihrer andächtigen Schwestern in ihrem Erziehungshause gemacht, welche funfzehn Jahr die Rolle einer Heiligen gespielet, und es in dem innern Leben sehr weit gebracht hatte. Aber dessen ungeachtet ließ sie sich von dem Heuchler schwängern, der sie denn kurz vor ihrer Niederkunft heirathete, und nunmehr die Direction der Erziehungsanstalt gern an sich und seine Frau gezogen hätte. Da er bey dem Stappart viel galt, so hatte dieser auch immer viel an ihren Einrichtungen und an ihrem ganzen Betragen zu tadeln, und that ihr endlich den Vorschlag, die Aufsicht ganz niederzulegen, und sie einer andern Person zu übertragen. Sie war, wie es heißt, dazu willig; allein, da sie sich mit dem Stappart über ihre Nachfolgerinn nicht vergleichen konnte, indem sie nicht allein wider des Saulieu Frau, sondern auch wider eine jede andere tausend Einwendungen machte, so verzog sich die Sache in die Länge.

Sie würde vermuthlich noch länger gedauert haben, wenn sie nicht indessen etwas angezettelt hätte, was dem Fasse den Boden völlig ausstieß, und die scheinheilige und boßhafte Betriegerinn in ihrer ganzen Blöße darstellet. Sie entdeckte nehm-

lich, daß die ihr anvertrauten Kinder Hexen waren, und daß sie von dem S. Saulieu dazu eingeweihet, und zugleich angestiftet worden, ihre Vorsteherinn durch Gift und andere Teufeleyen aus dem Wege zu räumen, und veranlaßte dadurch eine obrigkeitliche Untersuchung, welche sich aber sehr zu ihrem Nachtheile endigte. Es ist der Mühe werth, diese ärgerliche Geschichte zuvörderst mit ihren eigenen Worten und Poirets Zusätzen zu erzählen; weil dieß allein schon hinreicht, der ganzen Sache auf den Grund zu sehen. Der Handel entspann sich 1661, nachdem sie dieser Anstalt sieben Jahr vorgestanden war.

Eines ihrer Mädchen wurde eines begangenen Vergehens wegen in das sogenannte Gefängniß gesperret; allein eine Stunde darauf trat sie in das Arbeitszimmer, ohne daß jemand, wie es heißt, sie heraus gelassen hätte. Die übrigen Kinder machten darüber große Augen, und als die Bourignon eben darüber zu kam, trat das Mädchen zu ihr, bath sie um Vergebung, und versprach, sich zu bessern: Sie fragte sie mit Verwunderung, wer sie heraus gelassen habe, und das Mädchen sagte, eine Mannsperson. Die Bourignon sagte, sie träume, weil es keine Mannsperson in dem ganzen Hause gebe, und wies sie an ihre Arbeit. Indessen kam auch die Aufwärterinn herein, die sie eingeschlossen hatte, wunderte sich gleichfalls, und betheuerte, daß sie die Schlüssel bey sich habe. Man schickte sie hin, das Gefängniß zu untersuchen, und sie kam wieder und sagte, daß beyde Thüren

verschlossen wären. Nunmehr ward die Sache bedenklich; die Bourignon nahm das Mädchen allein, und fing an, sie zu examiniren. Sie gestand, daß eine Mannsperson, mit der sie auf einem guten Fuße lebe, und zu der sie allemahl im Nothfalle ihre Zuflucht nehme, ihr die Thür geöffnet habe. Die Bourignon witterte so gleich den Teufel, und schickte zu den drey Pfarrern, welche die Aufsicht über die Anstalt hatten, das Mädchen zu vernehmen, und diese waren gleichfalls der Meinung, daß das Mädchen, welches ungefär dreyzehn bis vierzehn Jahr alt war, wahrscheinlich eine Hexe sey. Die Bourignon jagte sie so gleich fort, und da ihr war offenbaret worden, daß die ganze Macht der Hölle sich wider sie rüsten würde, so machte sie sich sogleich zu einem ernstlichen Strauße fertig, und bath Gott, ihr Kräfte zu verleihen, das Abenteuer glücklich zu überstehen. Drey Monathe darauf sollte ein anderes Mädchen von funfzehn Jahren kleiner Diebereyen wegen gleichfalls eingesperret werden, und diese wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie in der Angst sagte, der Teufel habe sie dazu verführet, indem er sie alle Nacht besuche; und auch diese wurde fortgejagt. Eine dritte, die nur eilf Jahr alt war, sollte die Ruthe bekommen, und fing aus Furcht vor derselben gleichfalls an zu beichten, daß der Teufel sie verführet habe. Auf die Frage, ob sie ihn kenne, antwortete sie ja; er sey in Gestalt eines schönen Knaben fast beständig bey ihr; sie habe ihm ihre Seele übergeben, Gott und der Taufe entsagt, und sey dafür von ihm an dem Kopfe be-

zeichnet worden. Als die drey Pfarrer diese verhörten, gab sie noch zwey andere an, und diese wieder andre; kurz bey der ersten Untersuchung, welche die drey Geistlichen anstellten, fand sich, daß alle Mädchen in dem ganzen Hause, deren damahls zwey und dreyßig waren, ein Bündniß mit dem Teufel hatten, weil sie solche Dinge aussagten, die sie ohne seine Hülfe nicht wissen konnten. Es fehlte auch nicht an einer Menge anderer Erscheinungen, welche schlechterdings nicht ohne Beystand des Bösen erkläret werden konnten, und welche nunmehr sorgfältig gesammelt wurden. Man fand in dem Hause hin und wieder Dinge, welche augenscheinlich teufelische Mittel waren, z. B. kleine Giftkugeln, die in eine gewisse Art Papier gewickelt waren, die sie auf dem Sabbathe der Hexen erhalten hatten. Zuweilen fand man in ihren Betten Koth, der dem Kühkothe glich, und welchen der Teufel in dem Bette zurück gelassen, wenn er seine Lust mit ihnen gebüßet hatte. Bald stand ein Fisch ab, bald starb ein Huhn oder eine Katze. Zur andern Zeit regnete es so stark in das Arbeitszimmer, daß die Bourignon naß ward. Einmahl wollte das Brot in dem Ofen nicht gar werden, und die Bäckerinn schob die Schuld auf das Mädchen, welche den Ofen ausgekehret, und ein Zauber-Pulver hinein gestreuet hatte. Sie schonten selbst ihrer Vorsteherinn nicht, denn alle Betten der Mädchen steckten voll Gift, welches ihnen S. Saulieu gegeben hatte, die Bourignon damit hinzurichten, damit er die Aufsicht über die Anstalt bekommen möchte.

Nunmehr war die Sache zu einer ernsthaften Untersuchung reif, welche die drey Pfarrer anfänglich allein unternahmen. Da die Mädchen sich dem Teufel noch vor dem Gebrauche ihrer Vernunft ergeben haben sollten, so glaubten sie, daß noch nicht alle Hülfe verlohren sey. Sie fingen daher an, sie täglich zwey Stunden zu beschwören, und da sie es mit keiner kleinen Anzahl Teufel zu thun hatten, so nahmen sie noch die Capuciner zu Hülfe, welche, wie bekannt ist, große Virtuosen in dergl. Teufeleyen sind. Der Pfarrer von S. Sauveur, in dessen Pfarre das Haus lag, führte dabey das Protokoll, da denn mit unter erbauliche Dinge zum Vorscheine kamen. Der Teufel pflegte jede ordentlich des Tages ein Mahl zu bedienen. Er führte sie auf den Sabbath der Hexen, wo man aß, trank, tanzte, und andere sinnliche Vergnügungen genoß. Jede hatte ihren eigenen Teufel in Gestalt eines Mannes, und jeder der Mannspersonen hatte ihren Teufel in Gestalt eines Frauenzimmers. Diese nächtliche Versammlungen, zu welchen der Teufel die Seinigen von einem Tage zum andern führte, waren so zahlreich, und wurden von so vielen Personen aus allen Ständen und von allen Altern, besonders aber von Mönchen, Nonnen, Priestern und Prälaten besucht, daß es in ganz Lisle keine so glänzende Assemblee gab. Jeder hatte daselbst seinen Rang, wie in der Welt. Man bethete daselbst ein Thier an, mit welchem man erst Unzucht trieb, es aber zuletzt verbrannte, und denn mit der Asche desselben Menschen und Thiere hinrichten

konnte. Sie gestanden sogar, daß das männliche Glied des Teufels so kalt wie ein Eißzapfen sey, und dennoch befürchteten einige, von ihm schwanger zu seyn.

Es ist schrecklich, junge, unwissende, und wenigstens größten Theils unschuldige Mädchen zu solchen Geständnissen zu zwingen; denn daß alles das durch die Angst von ihnen erpresset wurde, erhellet am besten daraus, daß sie nach der Beschwörung gemeiniglich alles wieder läugneten, was sie in derselben gestanden hatten, welches denn ganz natürlich wieder auf die Rechnung des Argen geschrieben wurde, der seine Beute nicht gerne verlieren wollte. Eine derselben, welche bereits zwey und zwanzig Jahr alt war, sagte gerade heraus, daß sie sich in ihrem gegenwärtigen Zustande vortreflich befinde, weil sie alle Tage ihren Liebhaber habe, und nur befehlen dürfe, von welchem Alter sie ihn verlange. Es ward also mit allen Beschwörungen nichts ausgerichtet, und der Teufel war vielmehr so unverschämt, daß er sich nur darüber lustig machte, und die Bourignon selbst foppte. Es pochte einmahl jemand an das Thor, und verlangte die Regentinn zu sprechen. Als sie an das Gitter kam, fand sie ein altes runzeliges und zahnloses Mütterchen, welches sich ihr zu häuslichen Diensten anboth, und dabey sehr gesprächig war. Da eben der Medicus in der Anstalt war, so sagte sie zu ihr, sie möchte ein wenig warten, indem sie sogleich wieder bey ihr seyn wollte; allein, als sie wieder kam, war die Alte weg, und niemand wollte sie gesehen haben.

Das konnte nun niemand anders, als der Teufel selbst seyn, der sie zum Besten haben wollte, welches denn auch alle ihre Pflegekinder bestätigten.

Indessen hatten die Pfaffen und Mönche ihr Possenspiel acht Monathe getrieben, und die armen Mädchen täglich einige Stunden exorcisiret, ohne daß sie auch nur einen einzigen Teufel hätten zum Vorscheine bringen können. Man hatte die Sache sehr geheim getrieben, um kein Aufsehen zu machen; allein sie ward am Ende doch verrathen, und brachte alle Mütter und Verwandte der armen Kinder in Bewegung, welche es sehr hoch empfanden, daß man diese zu Hexen machen wollte, und daher eine förmliche Injurien-Klage wider die Bourignon bey dem Magistrate eingaben. So stark auch der Glaube an Zauberer und Hexen zu dieser Zeit noch war, so betrug sich doch der Magistrat in dieser Sache sehr vernünftig; denn anstatt sich an die Beschwörungen der Geistlichen zu kehren, und ihr Protokoll zum Grunde eines Criminal-Prozesses zu legen, ging derselbe vielmehr zur Quelle des ganzen Unfuges zurück, und stellete eine Untersuchung des ganzen Verhaltens der Bourignon, ihres bisherigen Lebenswandels und besonders ihrer Verwaltung der Anstalt an, da denn manches zum Vorschein kommen mochte, was wenigstens ihrer Klugheit keine Ehre brachte, und wenn auch das nicht gewesen wäre, so konnte wohl in der Welt nichts tollers erdacht werden, als daß die Vorsteherinn einer öffentlichen Erziehungsanstalt die sämmtlichen ihr anvertrauten unschuldigen Kinder der Hexerey beschuldigt, und

sie dadurch auf den Scheiterhaufen zu bringen sucht; denn sie und Poiret geben es deutlich genug zu verstehen, daß man solchen Personen noch eine Wohlthat erweise, wenn man sie aus christlicher Liebe zu Pulver verbrennet, und sind mit dem Magistrate sehr unzufrieden, daß er die Sache auf die leichte Achsel nahm.

Nachdem der Rath die nöthigen Nachrichten so wohl in Ansehung ihrer, als ihrer Pflegekinder eingezogen hatte, und überzeugt war, daß alles auf Aberglauben und Wahnsinn, wo nicht gar auf Bosheit und Betrug hinaus lief: so ward sie vorgeladen, persönlich auf dem Rathhause zu erscheinen. Sie sperrete sich, wie Schwärmer zu thun pflegen, unter dem Vorwande, daß sie als eine Eingeschlossene nicht ohne Erlaubniß des Bischofes ausgehen dürfe. Allein der Magistrat kehrte sich nicht daran, sondern ließ sie zum zweyten und dritten Mahle vorladen, und als sie auch da nicht erschien, so ward sie den 9ten Februar 1662 von den Gerichtspersonen aus ihrem Hause gehohlt und auf das Rathhaus geführet. Daß das einen großen Auflauf in der Stadt müsse gegeben haben, kann man sich leicht denken, zumahl da sie von der Hexengeschichte schon voll war, und weil wenige den wahren Zusammenhang wußten, die meisten glaubten, sie sey als eine Hexe in Verhaft genommen worden. Sie erweiset sich sehr viel Ehre, wenn sie diesen Auftritt mit der Gefangennehmung Christi am Oelberge vergleicht. Von ihrem Verhöre sagt sie freylich was sie will, z. B. daß Gott ihr alle Antwor-

ten unmittelbar in den Mund gelegt, so daß ihr niemand etwas anhaben können. Genug es dauerte sechs Stunden, worauf man sie wieder entließ, nachdem sie eidlich angelobet hatte, sich wieder zu stellen, so bald man es verlangen würde. Sie ward hierauf noch zwey Mahl verhört; es wurden auch ihre Pflegekinder vernommen, besonders in Ansehung der Art, wie sie selbige behandelt hatte; denn es scheinet, daß auch über ihre Härte und Grausamkeit Klagen eingelaufen waren. Man erfuhr, daß ein Mädchen, welches auf ihren Befehl mit Ruthen war gestrichen worden, einige Zeit darauf gestorben war, daher auch die Bediente, durch welche solches geschehen war, in Verhaft genommen wurde.

Sie verwaltete, so lange die Untersuchung dauerte, ihr Amt, wie zuvor, nur durfte sie kein Kind eigenmächtig aus der Anstalt entlassen. Es ist leicht glaublich, daß die Kinder ihr jetzt wenig Achtung werden bewiesen haben, da sie selbige allem Ansehen nach jederzeit mit vieler Härte behandelt hatte, und sie jetzt insgesammt zu Hexen machen wollte; aber daß sie sich jetzt, wie sie behauptet, insgesammt sollten vereiniget haben, sie mit einem Zaubergifte hinzurichten, welches ihnen S. Saulieu zugesteckt, und welches sich bey dem einen Mädchen im Bette gefunden, glaube ein anderer.

Als die Mädchen wegen der ihnen Schuld gegebenen Hexerey auf dem Rathhause verhöret wurden, läugneten sie das Verbrechen, wie man leicht denken kann, insgesammt. Nur eine, welche be-

reits zwanzig Jahr alt war, war närrisch genug, es zu gestehen, und verlangte zu sterben, weil sie nicht anders selig werden könnte. Nachdem man sie mehrmahls verhöret hatte, und sie immer bey ihrem ersten Geständnisse blieb, brachte man sie als eine Wahnsinnige in Verwahrung, die übrigen schickte man wieder in das Hospital, ließ aber dabey der Bourignon bey scharfer Ahndung andeuten, ihnen nicht übel zu begegnen.

Da sie endlich merkte, daß die Sache für sie einen üblen Ausgang nehmen möchte, so beschloß sie endlich, dem Urtheile zuvor zu kommen, und sich der Gerichtsbarkeit des Magistrates zu entziehen. Sie ernannte in der Stille eine von ihren andächtigen Schwestern an ihrer Stelle zur Regentinn des Hospitales, und suchte sich in ein Nonnenkloster zu flüchten. Allein, sie war durch diese Geschichte bereits so anrüchtig geworden, daß kein Kloster in der ganzen Stadt, selbst keine Eingeschlossene sie aufnehmen wollte. Es blieb ihr also nichts weiter übrig, als sich einer Freystätte gemeiner Missethäter zu S. Pierre zu bedienen, die sie denn auch glücklich erreichte; denn zwey Stunden nach ihrer Flucht kamen die Gerichtspersonen, sie in Verhaft zu nehmen, die sie aber nicht fanden. Der Magistrat ließ es dabey nicht bewenden, sondern wirkte einen königlichen Befehl aus, sie der heiligen Stätte ungeachtet, in Verhaft zu nehmen. Allein der Pfarrer von S. Sauveur, der mit ihr unter einer Decke spielte, gab ihr bey Zeiten Nachricht davon, daher sie sich zu dem Dechant Pollet flüchtete, der

sie acht Tage bey sich verbarg, und sich alsdann wieder nach S. Pierre begab, wo sie drey Monathe versteckt blieb Indessen machte man derjenigen Magd, welche eines ihrer Pflegekinder, wie oben gedacht worden, so unbarmherzig mit Ruthen gestrichen hatte, den Prozeß, und da sie befürchten mußte, daß sie als eine Mörderinn hingerichtet, oder doch sonst auf eine harte und schimpfliche Art bestraft werden möchte, so ging sie im Junio 1662 nach Gent, einen Advocaten ausfindig zu machen, der die Vertheidigung ihrer ehemahligen Untergebenen unternehmen wollte.

Ich kenne von dieser ganzen ärgerlichen Geschichte keine andere Nachricht, als die, welche sie selbst davon hinterlassen hat; aber so sehr sie selbige auch zu ihrem Vortheile erzählet, so muß sie doch jedem unpartheyischen und vernünftigen Leser dabey in einem überaus nachtheiligen Lichte erscheinen. Daß das vorgegebene Bündniß so vieler, zum Theil unmündiger Kinder, eine der boßhaftesten und plumpesten Erdichtungen war, darf ich wohl nicht erst erinnern; vielleicht war die ganze Sache von ihr erdichtet, um den S. Saulieu unglücklich zu machen, der mit den Kindern unter einer Decke spielen, und ihnen das Gift zur Hinrichtung ihrer Regentinn zugesteckt haben sollte. Hat ja etwas zu der Erdichtung Anlaß gegeben, so kann es seyn, daß S. Saulieu, der ein Wollüstling der ersten Größe gewesen zu seyn scheinet, sein Wesen ohne ihr Wissen in dem Hause getrieben, und die größern von ihren Mädchen, denn es gab ihrer von zwan-

zig und zwey und zwanzig Jahren, verführet hat, da denn, um die Sache geheim zu halten, die Schuld auf den Teufel, den allgemeinen Lückenbüßer von allen Zeiten her, geschoben worden. Hatte er doch schon eine ihrer Gehülfinnen geschwängert, durch deren Hülfe er leicht freyen Ein- und Ausgang in der Anstalt haben konnte. Daß das Geständniß der Kinder keine Aufmerksamkeit verdienet, darf ich wohl nicht erst erinnern. Nach dem Curial-Style der Mystick sind alle unwiedergeborne und nicht zum innern Leben eingeweihete Menschen von dem Teufel besessen, und denken, reden und handeln bloß auf Antrieb des Teufels. Das hatte sie ihren Kindern von Anfange an unaufhörlich vorgepredi-get, ja sie hatte so gar kleine schwarze Teufelchen um ihre Köpfe flattern sehen, und dadurch waren sie es schon gewohnt, alles Böse auf den Teufel zu schieben. Die übrigen Geständnisse sind entwe-der erdichtet, oder ihnen von den Fragenden in den Mund gelegt, und durch die Angst erpresset, wel-ches deutlich daraus erhellet, daß sie ihre Aussa-gen immer wiederriefen. Poiret, der seine ganze After-Philosophie aufbiethet, den Hexenglauben zu vertheidigen, bringet drey Zeugnisse von den drey Pfarrern, die die Mädchen exorcisiret hatten, bey, worin sie bescheinigen, daß sie wirkliche He-xen gewesen; allein, man weiß schon, daß diese Herren nicht leicht eine Hexen- und Gespenstergeschichte umkommen lassen, und wenn alle die Teu-feleyen wahr seyn sollten, welche von ihnen behaup-

tet und bekräftiget worden, so müßte die Welt voll Teufel seyn.

Es ist Schade, daß von ihrem Prozesse vor dem Rathe zu Lisle weiter nichts bekannt ist, als was sie selbst davon sagt; denn es ist unstreitig, daß sie sich sehr wichtiger Vergehungen schuldig gemacht haben mußte, weil dieses Collegium, welches in der ganzen Sache so viele Klugheit und Unpartheylichkeit an den Tag legte, so strenge, und sogar peinlich wider sie verfuhr, auch dabey einen königlichen Befehl auswirken konnte, sie aus der Freystätte mit Gewalt wegzunehmen. Das setzet kein geringes Verbrechen voraus. Sie selbst führet bloß Härte gegen ihre Pflegekinder und Veruntreuung der Einkünfte ihrer Anstalt an, läugnet aber beyde Beschuldigungen. Sie und Poiret behaupten, die Jesuiten wären ihre Feinde gewesen, weil sie nicht ihnen, sondern den Capuzinern die Direktion ihrer Anstalt anvertrauen wollen, daher sie selbige überall verhaßt zu machen gesucht. Es kann seyn; indessen muß der Magistrat triftigere Gründe gehabt haben, warum er gerade so und nicht anders gegen sie verfuhr. Was man auch dem Orden zur Last legen kann, so muß man ihm doch das zum Ruhme nachsagen, daß er sich in den neuern Zeiten aller Schwärmerey in seiner Kirche auf das standhafteste widersetzet hat, wodurch er sich denn bey den Guyons, Bourignons, Poirets u. a. mehr freylich nicht empfohlen hat.

So bald sie sich durch die Flucht aus Lisle gerettet hatte, setzte der Magistrat die Regentinn, wel-

che sie hinterlassen hatte, wieder ab, reformirte die ganze Anstalt, und übergab sie der Aufsicht der Jesuiten, worauf man von keiner Teufeley und Hexerey in derselben weiter etwas hörete.

In Gent mußte sie sich gleichfalls verborgen halten, weil man sie auch hier würde in Verhaft genommen und nach Lisle ausgeliefert haben. Sie suchte hier einen Advokaten zu bekommen, der ihre zu Lisle verhaftete Magd vertheidigen sollte; allein es wollte sich keiner damit befassen, ohne Zweifel, weil sie sahen, daß sie eine faule Sache hatte. Sie sahe sich also nunmehr von jedermann verlassen; alle ihre bisherigen Freunde schämten sich ihrer, und sogar ihr Beichtvater wußte nicht mehr, was er von ihr halten sollte. Nur ihre Einbildungskraft blieb ihr noch getreu, denn Gott offenbarte ihr jetzt, wie Poiret sagt, große und wichtige Dinge. Es ist der Mühe werth, die schönen Sachen kennen zu lernen. Zuvörderst haderte sie mit Gott, daß er sie nach Gent geschickt, da sie doch hier ihrer verhafteten Magd nicht helfen könne, und die Antwort war: „ich habe dich darum hierher geführet, um „mit dir zu unterhandeln.“ Sie wandte ein, die Wüste würde dazu der schicklichste Ort seyn, daher Gott sie dahin möchte gehen lassen; aber es hieß: „Nein, nein! Die Zeit ist gekommen zu reden. „Erkläre dich und mache dich bekannt. Verschweige „meine Absichten nicht weiter.“ Ach, erwiederte sie, was ist das jetzt für eine Zeit, deine Absichten bekannt zu machen? Man verwirft ja alles, was ich sage und thue, und hält mich für die lasterhaf-

teste Person in der Welt. Mein Nahme ist ein Abscheu, und ich bin in dem ganzen Lande verschrien. Die Antwort war: „ich werde dich in der ganzen „Welt berühmt machen." Ja wohl berühmt machen, antwortete sie höhnisch; man hält mich schon für eine Hexe. Das Orakel sprach: „vereinfache „deinen Geist. Du kennest meine Wege nicht."

Genug, sie setzte sich jetzt wieder in den Kopf, eine Lehrerinn zu werden, und die verfallene Kirche zu verbessern, und suchte nur einen Mann von Ansehen, unter dessen Schutze sie den Anfang machen könnte. Sie fragte einen alten Domherrn, mit welchem sie Bekanntschaft gemacht hatte, ob er keinen heiligen Bischof kenne, weil sie ihm auf Gottes Befehl etwas vorzutragen habe. Er versicherte ihr, daß er keinen einzigen Bischof kenne, daß es aber genug Mönche gebe, die im Geruche der Heiligkeit lebten, mit denen wolle er sie bekannt machen. Sie wollte das nicht auf ihre Hörner nehmen, sondern fragte Gott, ob sie sich wohl einem Mönch anvertrauen dürfe, und erhielt zur Antwort: „Hüthe dich vor den falschen Propheten, die in „Schafskleidern einher gehen, denn inwendig sind „sie reißende Wölfe."

Fr. Sollte es möglich seyn, Herr, daß so viele dem Scheine nach heilige und tugendhafte Mönche dir nicht getreu seyn sollten?

Antw. Es sind Ungeheuer der Natur. Sie haben bloß den Schein.

Fr. Sollte denn das alles wahr seyn, was meine Kinder in Lisle von ihnen gesagt haben?

Antw. Ohne Zweifel. Die meisten heutigen Christen bethen den Teufel an. Dieses Uebel ist in der ganzen Welt verbreitet, ob es gleich sehr unbekannt ist. Es ist so schrecklich, daß es den allgemeinen Abgrund der ganzen Welt auffordert. Aber vorher will ich meine letzte Barmherzigkeit thun, und meinen evangelischen Geist auf der Erde wieder erwecken. Richte dich darnach; meine Zeit rückt heran.

Fr. Herr, wohin soll ich gehen, um diesen Anfang zu finden?

Antw. Du bist die Quelle und Triebfeder davon. Suche nichts außer dir. (Da haben wir es!)

Fr. Mein Gott, warum hast du mich denn weiblich erschaffen, da du so etwas mit mir vorhast?

Antw. Weil du mir so gefällst. Meine Urtheile sind ganz anders, als die Urtheile der Menschen. Sey mein, und ich werde dich auf allen deinen Wegen leiten.

Sie: Laß mich allein in die Wüste gehen, meine Sünden und die Sünden der Welt zu beweinen.

Antw. Willst du dich meinen Rathschlüssen widersetzen?

Sie: Nein Herr, aber gieb mir vorher ein wenig Einsamkeit. — Gott führte sie hierauf in ein kleines einsames Häuschen, wo sie sich mit ihm einschloß, und ein vollkommnes Entzücken empfand. Das Ding gefiel ihr so wohl, daß sie auch fragte: soll ich hier immer bleiben? — Aber damit verschüttete sie es, denn Gott ging voll Verdruß von ihr

weg, und ließ sich von ihr in drey Monathen nicht anders als einen strengen Herrn empfinden. — Ich erzähle mit ihren eigenen Worten.

Nachdem Gott mit ihr ausgeschmollet hatte, erzählte der Domherr ihr einmahl, daß es zu Gent heilige Nonnen gebe, von welchen einige sogar alle Tage Entzückungen hätten; und nun ging das Gespräch von neuem an.

Fr. Sind diese Nonnen geschickt, dem evangelischen Geiste zu folgen, und sich mit mir zu verbinden?

Antw. Alles das sind Wirkungen des Teufels, der sich durch solche Zeichen für Gott ausgibt. Laß dich nicht durch falschen Schein betriegen.

Fr. Was willst du also, das ich thun soll?

Antw. Mache das Uebel bekannt.

Fr. Wie soll ich es aber bekannt machen, da niemand davon hören will?

Antw. Alle diejenigen, welche das Uebel verbergen wollen, sind damit angesteckt. Ich will, daß es entdeckt werde, damit die Schwachen in der künftigen Verfolgung befestiget werden. Ich will, daß du gerechtfertiget werdest, damit deine Worte ein Gewicht haben, und die Guten ihnen zu Wiederherstellung meiner Kirche folgen sollen.

Fr. Aber, Herr, wie kann das geschehen, da die allermeisten Christen bey allen den Wissenschaften und Würden, die du ihnen gegeben hast, dem Teufel anhangen?

Antw. Ich habe sie dem Rachen des höllischen Wolfes übergeben; denn sie haben sich selbst frey-

willig mit dem Teufel verbunden. Das Uebel herrschet selbst in meinem Heiligthum. Der Teufel hat sich meines Thrones bemächtiget, läßt sich wie Gott anbethen, und ziehet alles durch Lügen und Betrug an sich.

Fr. Wie kann aber bey einer solchen teuflischen Zerrüttung deine Kirche wieder hergestellet werden?

Antw. Du sollst das kleine Senfkorn seyn, welches, nachdem es in die Erde gepflanzet worden, seine Zweige bis an den Himmel verbreiten wird. Alle von Menschenhänden gebaute Tempel sollen zerstöret werden; ich werde dagegen einen andern bauen, welcher nicht von Menschenhänden, sondern von dem Geiste des Lebens gemacht seyn soll.

Hierauf fiel sie in eine Entzückung, in welcher sie einen schrecklichen Abgrund sich vor ihr öffnen sahe, aus welchem eine große Menge Drachen, Löwen, Schlangen und andere Ungeheuer mit Menschengesichtern hervor stiegen, welche auf sie los gingen. Sie schrie: ach Herr ich verderbe! und erhielt zur Antwort: „fürchte dich nicht, denn ich bin bey „dir! Dieser Abgrund ist der Teufel, welcher dich „verschlingen will. Die Ungeheuer sind seine Anhänger, welche dich auf eben so viele Art verfolgen „werden, als diese Thiere von Natur mannigfaltig „sind."

Dieses Gesicht mattete sie so ab, daß sie vierzehn Tage auf ihrem Lager zubringen mußte, und während der Zeit ging ihr Gespräch mit Gott immer fort, in welchem ihr offenbaret wurde, daß

sie eine Menge geistlicher Kinder bekommen sollte. Zugleich wurde ihr die ganze Einrichtung ihrer künftigen Kirche vorgeschrieben. Die Glieder derselben sollten nichts als die Nothdurft besitzen. Das Haupt derselben sollte bloß Vater, alle übrige aber Brüder und Schwestern heissen. Sie sollten das Land bauen, sich alle gleich seyn, und alles gemeinschaftlich besitzen. Priester sollten sie nur im höchsten Nothfalle haben, u. s. f.

Nachdem sie nun jetzt, da sie kaum einer schimpflichen Strafe zu Lisle entgangen war, auf diese Art zur Prophetinn und Stifterinn einer neuen Kirche war eingeweihet worden, so dachte sie mit Ernst darauf, den Anfang ihres Amtes zu machen. Aber sie war doch der Welt noch nicht so weit abgestorben, daß sie nicht an ihr Vermögen in Lisle denken sollte. Sie hatte geglaubt, daß sich der Bischof ihrer annehmen würde, weil sie als eine Eingeschlossene unter seine Gerichtsbarkeit gehörete; allein dieser mengte sich in ihre Händel nicht, sondern überließ sie ihrem eigenen Schicksale. Sie beschloß daher nach Brüssel zu gehen, und sich von dem dasigen geheimen Raths-Collegio ein sichres Geleit auszuwirken, damit sie nach Lisle kommen, und ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Sie ging also, nachdem sie sich sieben Monathe in Gent verborgen gehalten hatte, dahin, und wandte sich an den P. Vernime von dem Oratorio, der sie bald an diesen, bald an jenen Advokaten empfahl; aber kein einziger wollte sich mit ihrer faulen Sache bemengen, so wenig ekel diese Her-

ren auch sonst zu seyn pflegen. Der P. Vermine empfahl sie hierauf nach Mecheln an den Archi-Diaconus Coriache, der nicht nur im Geruche der Heiligkeit lebte, sondern auch in den Rechten erfahren war. Dieser machte sie mit einem andern Schwärmer, dem Pfarrer zu S. Jean, de Cort bekannt, und in diesem fand sie ihren Mann, denn Gott offenbarete ihr, daß er der heil Augustin sey, den sie 1635 gesehen habe, und daß er derjenige sey, der das große Werk ausführen sollte, obgleich der Mann anfänglich kalt und zurückhaltend gegen sie that, sich auch in ihre Streitsache zu Lisle nicht mengen wollte. Indessen spürten die Jesuiten zu Mecheln sie aus und da sie befürchten mußte, in Verhaft genommen zu werden, so ging sie wieder nach Brüssel, wo sie aber auch nicht lange sicher war, zumahl da auch der P. Vermine sich nicht weiter mit ihr einlassen wollte. Da sie gemerkt hatte, daß es vielleicht nicht schwer seyn würde, den Archi-Diaconus und den Pfarrer de Cort zu Mecheln in ihr Netz zn ziehen, weil beyde einen starken Ansatz zur Mystik hatten, so ging sie wieder dahin, und suchte zuvörderst den Archi-Diaconus und den Pfarrer de Cort, welcher Superior der Väter des Oratorii zu Mecheln war, ganz für sich einzunehmen. In Ansehung des letztern ward es ihr nicht sauer; aber der erste war behutsamer und sträubte sich länger, daher sie, um ihn zu gewinnen, 1663 ihr eigenes Leben unter dem Titel la Parole de Dieu aufsetzte, worin sie sich ihm mit vieler Ruhmredigkeit als das von Gott berufene auser-

wählte Rüstzeug zur Reformation der ganzen Kirche darstellete.

Da ihr Weitzen hier wieder anfing zu blühen, so hatte sie nunmehr auch häufige Offenbarungen und Unterredungen mit Gott, welche denn, wie gewöhnlich, das Verderben in der Kirche, und ihren Beruf zur Wiederherstellung der ersten Reinigkeit derselben betrafen. Sie und ihr lieber Pfarrer de Cort thaten nunmehr auch Wunder. Sie lernte hier eine andächtige Seele, Nahmens Anna Sneesens kennen, die der Teufel aus Haß krank machte. Der Pfarrer befahl der Bourignon einmahl, zu der Kranken zu gehen, und dem Teufel zu sagen, daß er, wenn de Cort in der Kapelle bethen würde, die Kranke sogleich verlassen sollte. Die Bourignon ging hin und sagte zu dem Teufel: du bist zwar nicht werth, daß ich mit dir rede; aber weil der Pfarrer es mir befiehlet, so sage ich dir, verlasse sie und gehe! — Der Teufel nahm den Schwanz zwischen die Beine und schlich sich wie ein furchtsamer Hase davon. Es war ihm auch zu rathen, denn de Cort war ein ganzer Schwärmer, der Erscheinungen und Offenbarungen, so gut wie die Bourignon hatte. Er hatte ein Erziehungshaus für arme Kinder gestiftet; allein, da er sie in selbiges führte, es ihr zu zeigen, entdeckte sie sogleich, daß alle seine Kinder eben so sehr von dem Teufel besessen würden, als es die ihrigen zu Lisle gewesen waren. Er hatte seinen Verwandten ein ansehnliches Kapital zur Eindeichung der überschwemmten Insel Noordstrand vorgeschossen, und sich dafür

den Zehenten von der ganzen Insel ausbedungen; obgleich seine Feinde sagten, daß er den Zehenten durch einen den Wucherern gewöhnlichen Kniff von den durch Geldmangel bedrängten Eigenthümern an sich gebracht habe. Gott hatte ihm offenbaret, daß diese Insel in der Folge eine Freystätte für die Wiedergebornen seyn würde, wenn sie von der Welt würden verfolgt werden, und da er in seiner Einfalt die Jansenisten für Wiedergeborne und Freunde Gottes hielt, welche damahls in Frankreich verfolgt wurden, so hatte er ihnen einen Theil dieser Insel eingeräumet, und sein ganzes Recht an die Insel der Congregation des Oratorii zu Mecheln abgetreten. Aber die Sache gereuete ihn in der Folge, daher er unter dem Vorwande, daß die Väter die Bedingungen, zu welchen sie sich anheischig gemacht, nicht gehalten hätten, die Schenkung widerrief.

Einen bessern Mann hätte die Bourignon zur Ausführung ihrer närrischen Absichten nicht finden können, daher beyde auch in die äußerste Entzückung geriethen, als sie sich näher kennen lernten. Allein da er in Ansehung des innern Lebens immer noch ein Bärenhäuter gegen sie war, so nahm sie sich die Mühe, ihm den Kopf völlig zu recht zu rücken, und den Fantasten ganz nach ihrem Tone zu stimmen. Sie nannte das ihn geistlich gebären, und Poiret merket dabey als etwas sehr merkwürdiges an, daß wenn sie jemand auf solche Art geistlich geboren habe, so habe sie dabey eben solche körperliche Schmerzen, und an eben denselben Theilen des Leibes empfunden, als bey einer leiblichen Ge-

burt, und diese Schmerzen waren nach dem Maße heftig, nach welchem die Person von Wichtigkeit war. Bey dem de Cort waren sie außerordentlich groß, aber bey dem Archi=Diaconus, der sich auch von ihr wiedergebären ließ, desto gelinder. Der letztere, der die Sache als einen bloßen Zeitvertreib behandelt zu haben scheinet, konnte sich nicht enthalten, darüber zu spotten, indem er sagte, daß es kein Wunder sey, daß die Geburt des de Cort ihr so sauer geworden, weil er ein feister gemästeter Pfaff, er aber, der Archi=Diaconus klein und hager sey; ein Scherz, den die Bourignon so wohl als Poiret für sehr unschuldig halten, ohne Zweifel, weil der Archi=Diaconus einfältig genug war, sich zu ihren Absichten gebrauchen zu lassen. Allein in Ansehung ihrer Händel zu Lisle konnte er doch auch nichts ausrichten, ungeachtet er sich viele Mühe deswegen in Brüssel gab, auch einmahl mit dem de Cort und der Bourignon in Person dahin reisete.

De Cort hatte, wie schon gesagt worden, ein Hospital für arme Kinder gestiftet, worüber er zugleich die Aufsicht hatte. Die Bourignon, welche einen überaus scharfen Geruch hatte, entdeckte, daß alle diese Kinder eben so sehr Hexen waren, und mit dem Teufel in einem eben so engen Bunde standen, als die Kinder zu Lisle, und daß gewisse Nonnen nicht besser waren; eine Entdeckung, welche ihr durch eine unmittelbare Inspiration bestätigt wurde. Sie entdeckte das Ding ihrem Freunde de Cort und nunmehr ging das Exorcisiren und

Teufelsbannen eben so hitzig an, als ehedem zu Lisle. Poiret erzählet eine merkwürdige Geschichte davon, die ich zur Erbauung der Leser wiederhohlen muß. Ein Mädchen, welches de Cort exorcisirte, bekannte, daß sie sich dem Teufel mit ihrem Blute verschrieben habe, und sogleich setzte es sich der Teufelsbanner in den Kopf, den Gott sey bey uns! zu zwingen, daß er die Handschrift wieder zurück geben sollte. Er fing seinen Spruch an, und ehe man es sich versahe, sahe man die Verschreibung neben dem Altare in der Luft schweben. Es kam nur darauf an, daß das Mädchen darnach griff, und sie zerriß; allein, diese war dazu nicht zu bewegen, weil der Teufel ihr den Hals umzudrehen drohete, wenn sie das thun würde. De Cort hätte die Handschrift wohl haschen können; allein das würde dem Mädchen nichts geholfen haben, weil sie einen freywilligen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, daher auch jetzt ihr freyer Wille zu dessen Aufhebung nöthig war; folglich stieg die Handschrift wieder in die Höhe. Das Possenspiel ward zum andächtigen Vergnügen der Zuschauer noch zweymahl wiederhohlet; aber da das Mädchen noch immer unentschlossen blieb, so mußte sie in den Klauen des Argen verharren, und die Handschrift stieg langsam in die Höhe, bis sie endlich völlig verschwand. Aus diesem Bröckchen erhellet, daß de Cort ein eben so abgefäumter Betrieger war, als die Bourignon.

Die oben schon erwähnte Anna Sneesens, auch eine Widergeborne von diesem Schrote und Korn,

stand einer weiblichen Erziehungsanstalt vor; aber die Bourignon entdeckte auch hier lauter Zauberey und Teufeley, indem die Mädchen ihre Vorgesetzte durch Gift und andere Zaubermittel aus dem Wege zu räumen suchten. Einmahl heilete die Bourignon sie; aber, da sie nicht zu bewegen war, die Anstalt zu verlassen, und mit ihr in der Irre herum zu wandern, so siechte sie beständig, und starb endlich elend.

Unter denjenigen Personen, welche sie zu Mecheln kennen lernte, und welche Geschmack an ihr fanden, befand sich auch der Priester und Canonicus, Peter Noels, welcher Secretair des berüchtigten Cornelius Jansen gewesen war, der ihn bereits zum innern Leben eingeweihet hatte. Dieser hatte bisher immer noch einige Scrupel in Ansehung der Gnade gehabt, welche ihm die Bourignon auf eine allen übrigen Menschen unerreichbare Art zu heben wußte. Noels ward dadurch handgreiflich überzeugt, daß sie bis oben an voll des heil. Geistes war; es verdroß ihn nur, daß die Kirchenväter nicht auch eine so feine Nase gehabt hatten, als die Bourignon hatte. Dieser und ihre übrigen Freunde zu Mecheln machten sie mit einigen ähnlichen Doctoren der Theologie zu Löwen bekannt, welche denn gleichfalls sollen seyn überzeugt worden, daß sie unmittelbar von Gott belebt und bewohnt werde.

Da sie keine öffentliche Sicherheit gegen den Magistrat zu Lisle erhalten konnte, so ging sie gegen das Ende des Monathes May 1664 heimlich da-

hin, und hielt sich das ganze Jahr bey ihrem alten Anhänger, dem Pfarrer Lamberti verborgen, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; bey welcher Gelegenheit sie ihre übrige Muße mit Bücherschreiben zubrachte. Kaum war sie wieder in Lisle angekommen, so entdeckten sich auch neue Hexereyen und Teufeleyen; aber die Mönche und Pfaffen nahmen sich des Teufels so brüderlich an, daß die ganze Sache abermahls unterdrückt wurde. Es ist bekannt, mit welcher Heftigkeit damahls zwischen den Jansenisten und Jesuiten über die Gnade gestriten wurde. Beyde tappten, mit der Bourignon zu reden, im Finstern; doch war der Irrthum der Jansenisten am wenigsten schädlich, daher waren auch ihre wenigen Anhänger insgesammt von dieser Secte. De Cort hielt diese für die einzigen und wahren Eingeweiheten Gottes; aber da sie andrer Meinung war, so fragte sie Gott, was für Freunde er sich aufbewahren wollte, wenn er die Welt mit den letzten Strafen heimsuchen würde? und erhielt zur Antwort: „solche, die wie die Deinigen sind.“ Das Ding wollte ihr doch nicht so recht in den Kopf, weil sie so wenige Freunde hatte, und sich noch dazu überall verborgen halten mußte; allein sie ward durch die Versicherung getröstet: „du sollst die ganze „Welt bewegen;“ eine Verheissung, von deren Erfüllung sich wenigstens bis jetzt auch nicht die geringste Spur gezeiget hat.

De Cort war aus einem erträglichen Jansenisten nunmehr durch der Bourignon Verführung ein plumper Schwärmer, und dabey noch etwas mehr

geworden; wenigstens verrieth seine Teufelsbanne-rey vorsetzlichen Betrug. Er machte sich dadurch bey allen Vernünftigen verächtlich und verhaßt, und selbst in seinem Orden fing man an, ihm ein wenig schärfer auf die Finger zu sehen. Allein anstatt daß ihn das hätte vorsichtig und behutsam machen sollen, fesselte diese vorgegebene Verfolgung ihn nur desto mehr an seine Verführerinn, die ihm nunmehr in allen Stücken zu einem Orakel diente, indem sie von Gott unmittelbar Eingebungen erhielt, so oft sie selbige nur verlangte. Unter andern bestätigte ihr Gott die Wahrheit des bekannten Mährchens von einem gewissen Doctor der Theologie zu Paris, der, als er begraben werden sollte, aus dem Sarge rief, daß er vor dem Gerichte Gottes angeklagt, gerichtet, und verdammet worden; wodurch denn der heil. Bruno, Stifter der Karthäuser, bekehret wurde. Poiret läßt sich bey dieser Gelegenheit in eine weitläuftge Vertheidigung dieses vorgegebenen Wunders ein, welche jetzt sehr überflüßig war, da Gott selbst dasselbe schon bestätiget hatte. Zugleich hunzet er die Jansenisten weidlich aus, daß sie aus Anhänglichkeit an der verdammlichen Vernunft viele ähnliche erbauliche Mährchen aus den Geschichten der Heiligen weggelassen haben, weil kein Wunder so groß sey, welches ein Heiliger nicht wirken könne, so bald er nur wolle. Auch der Aberglaube erhält bey dieser Gelegenheit seine Schutzrede, weil er, wenn er ohne Geitz, Stolz und Herrschsucht ist, gemeiniglich ein gewisses Feuer der göttlichen Liebe, einen guten Eifer,

Ergebung in den Willen Gottes, Demuth, Einfalt, und was weiß ich, was alles, zum Grunde habe.

Die Bourignon fühlte bey aller ihrer sogenannten Ergebung in den Willen Gottes und bey allem ihrem vorgespiegelten Verlangen nach Verfolgung und Leiden, nur zu sehr, wie nachtheilig das Verfahren des Magistrates zu Lisle ihrem guten Nahmen war, und sie hatte sich, seit ihrer Flucht aus dieser Stadt, bloß darum bald hier bald da aufgehalten, um etwa einen mächtigen Freund zu finden, durch dessen Ansehen und Vermittelung ihr guter Nahme wieder hergestellet werden könnte. Auch ihre gegenwärtige Reise nach Lisle hatte keine andere Absicht, indem sie es durch den Lamberti und einige andere ihrer Anhänger dahin zu bringen suchte, daß das Verfahren des Magistrats für nichtig erkläret, sie aber wieder als Regentinn in das Hospital eingesetzt werden möchte. Wie sich das alles mit dem vorgegebenen Berufe, in die Wüste zu gehen, und eine eigene Kirche zu stiften, verträgt, begreife ich nicht. Genug da sie sahe, daß alle Ränke und Kniffe bey dem Magistrate zu Lisle fruchtlos waren, und sie vielmehr befürchten mußte, ihre Freyheit zu verlieren, wenn sie entdeckt werden sollte: so blieb ihr weiter nichts übrig, als die irrende Ritterschaft wieder von vorne anzufangen, und auf neue Abenteuer auszugehen. Um der Sache einigen Anstrich zu geben, fragte sie Gott, wohin sie nun gehen sollte, und erhielt zur Antwort: in die weite Welt.

Sie verließ also ihren Geburtsort nunmehr auf immer, und hielt sich den Rest des Jahres 1664 und die drey folgenden Jahre bald zu Gent, bald aber auch zu Mecheln auf. Unter denjenigen Personen, welche sie jetzt kennen lernte, befand sich auch der Canonicus und Erzpriester zu Gent, Gillemanns, der daselbst in einem nicht geringen Rufe der Gelehrsamkeit stand. Dieser hatte eben ein großes und gelehrtes Werk wider die Behauptung der Jesuiten geschrieben, daß man durch bloße Attrition ohne Contrition, d. i. durch bloße Reue über seine Sünden ohne Liebe Gottes, selig werden könne, und wollte dasselbe eben drucken lassen. Aber da die Bourignon auch einen Wisch von ein paar Bogen über diese Materie zusammen geschrieben hatte, den sie ihm zu lesen gab: so ward er dadurch sogleich seines Irrthumes überführet, und unterdrückte sein Werk. Allein es muß ihm damit doch kein rechter Ernst gewesen seyn, indem er einige Jahre hernach doch einen Auszug in Holländischer Sprache heraus gab.

Sie ward um diese Zeit krank, und da außer ihrem Körper auch ihr Gemüth litt, so bildete sie sich ein, oder gab wenigstens vor, daß sie für die Sünden der Menschen unglaublich viel habe leiden müssen. Poiret wenigstens behauptet es sehr zuversichtlich, und setzet hinzu, daß dasjenige, was ihr vor andern unaussprechliche Schmerzen verursachet habe, dieses war, daß sie in die Verdammung einiger ihrer geistlichen Kinder willigen sollte, wogegen sie sich lange sperrete, aber doch endlich

einwilligen mußte, weil Gott zu ihr sagte, daß diese Seelen nicht gerühret seyn wollten. Aber dafür bekam sie immer andere Kinder zu gebären. Unter denselben befand sich auch eine Nonne zu Mecheln, welche Fantast de Cort für eine Heilige hielt, und sie daher mit der Bourignon bekannt machte. Diese entdeckte sogleich, daß sie noch nicht ganz auf dem rechten Wege war, indem es ihr noch an der ganz freyen und uneigennützigen Liebe Gottes fehle, welche das non plus ultra der höhern Mystik ist. Aber da sie doch sonst gute Anlagen zu einer Närrinn höherer Art hatte, so nahm die Bourignon sich die Mühe, sie von neuem zu gebären. Nur Schade, daß sie diese uneigennützige Liebe bald darauf zu weit trieb, denn da sie sich, ohne vorher ihre geistliche Mutter zu fragen, durch ihren Eifer verleiten ließ, die Pestkranken zu warten: so ward sie selbst von der Pest angesteckt, woran sie auch sterben mußte. Drey Tage nach ihrem Tode erschien sie ihrer geistlichen Mutter, dankte ihr für ihren guten Unterricht und sagte ihr zugleich, daß sie diese drey Tage über in dem Fegefeuer geschwitzet habe, aber nunmehr daraus befreyet sey, und spornstreichs zu dem Anschauen Gottes gehe. Dieses Mährchen gibt denn dem Poiret eine herrliche Gelegenheit, die Lehre von dem Fegefeuer zu vertheidigen, doch freylich nicht so, wie die römische Kirche sie vorträgt, sondern nach den Begriffen eines Tauler, einer S. Therese, eines Jacob Böhm und anderer mystischen Schwärmer dieser Art.

Da sie nach ihrer Entweichung aus dem Hospitale zu Lisle so gelehrte Männer geboren hatte, als der Archi-Diaconus zu Mecheln, de Cort, Noels, Gillemanns und vielleicht noch andere waren, so mochten diese wohl etwas von ihrer Gelehrsamkeit bey ihr zurück gelassen haben; wenigstens fing sie in Flandern und Brabant an, eine Schriftstellerinn zu werden, und ihre Träume der ganzen Welt darzulegen, obgleich jetzt noch nichts davon gedruckt werden konnte. Dahin gehören außer ihrem schon oben gedachten innern Leben, viele Briefe an Noels und andere in ihrem Lumiere en tenebres, und in dem Tombeau de la fausse Théologie, verschiedene Gedichte oder vielmehr Reime, die Academie des sçavans Théologiens, die sie auf Noels Anstiften schrieb, la Lumiere du monde, welche Schrift Poiret für das Meisterstück der göttlichen Weisheit und des innern Lichtes erkläret, welches denn eben kein Wunder war, indem sie es zum Unterrichte ihres erstgebornen feisten Sohnes, des de Cort aufsetzte. Alle diese Schriften betrafen den verderbten Zustand der Kirche, die Gnade, die Prädestination, die Freyheit des Menschen, die Wiedergeburt, und andre hohe Lehren, von welchen die Närrinn gewiß noch weniger verstand, als andre vernünftige Menschen. Zugleich hatten ihre Unwissenheit, und ihr rauher und widerwärtiger Charakter auch ihre Einflüsse auf ihren Styl, der verworren, unrein, holperig, und nicht einmahl orthographisch richtig war. Noels, der ganz in sie vernarret war, that ihr daher den Vorschlag,

daß er ihren Styl ausbessern, und wenigstens die Sprachfehler wegschaffen wollte. Allein eine so wichtige Sache konnte nicht ohne ausdrückliche Einwilligung Gottes geschehen; als sie ihn daher um Rath fragte, ward ihr mit einem starken Ausrufe geantwortet: „welche Verwegenheit, daß Menschen „das Werk eines Gottes verbessern wollen?“ Noels gerieth, als sie ihm das Orakel erzählte, in ein solches Schrecken, daß ihm die Haare zu Berge standen, und von dieser Zeit an war ihm auch jeder orthographischer Fehler von ihr heilig. Ich weiß nicht, ob irgend ein Zug in ihrem Leben ihre Raserey und ihren wahnsinnigen Hochmuth besser an den Tag legt, als eben dieser. Aber was soll man von einem Menschen, als Poiret, denken, der die Rolle eines Philosophen spielen wollte, und doch solche Tollheiten buchstäblich glaubte und vertheidigte.

Während der Zeit, da sie die Träume ihres verbrannten Gehirns niederschrieb, hatte sie häufige Unterredungen mit Gott, worin ihr unter andern offenbaret ward, daß alle Predigten, geistliche Unterredungen, andächtige Bücher, und aller äußerer Gottesdienst nichts als unnützes Gepränge, Eitelkeit und Zeitverlust sey; daß die letzten Zeiten heran naheten, in welchen Gott die ganze christliche Kirche durch die bereits angefangenen Plagen ausrotten, und die Juden bekehren werde, und daß Christus alsdann in Person erscheinen, und allein auf der Erde regieren werde. Das war seit hundert Jahren das Steckenpferd so vieler anderer Fan-

tasten gewesen, und ob gleich der Erfolg sie bisher alle Lügen gestraft hatte, so fanden sich deren immer noch, und finden sich noch in unsern Tagen Wahnsinnige genug, welche es immer wieder von vorne an reiten.

Der hohe Werth, welchen sie und ihre Anhänger auf ihre Schriften setzten, brachte sie auf den Einfall, selbige zur Erbauung der ganzen Welt drucken zu lassen. Allein, da solches in Flandern und Brabant nicht geschehen konnte, sie es bey ihrem Wankelmuthe auch in diesen Gegenden schon wieder satt hatte, so beschloß sie, nach Holland zu gehen. Es machte ihr zwar einiges Bedenken, daß sie sich mitten unter Ketzer begeben wollte; allein Gott hob ihr allen Anstoß, indem er ihr versicherte, daß der äußere Unterschied der Religionen zur Sache nichts thue, indem man in einer jeden Religion ein Schwärmer und Fantast seyn könne. Sie hatte zwar gehoft, daß ihre Anhänger in Mecheln und Löwen sie begleiten sollten, damit sie mit ihnen den Grund zu der neuen ächten evangelischen Kirche legen könnte; allein von allen waren nur de Cort, die schon genannte Anna Sneesens, und eine gewisse Nonne, Nahmens Susanna, wahnsinnig genug, ihr zu folgen. Die übrigen ließen sich von dem Teufel verleiten, zurück zu bleiben und kehrten nachmahls größtentheils wieder zur Vernunft zurück. In Holland, und besonders in Amsterdam, welches das Paradies aller Schwärmer von allen Graden der Verrückung ist, hoffte sie ihre Gemeinde zu verstärken, und alsdann

nach der Insel Nordstrand zu gehen, welche größtentheils dem de Cort gehörete, und wo sie von ihm eine Meierey gekauft hatte.

Die saubere Gesellschaft brach den 2ten Dec. 1667 von Mecheln auf, und kam glücklich in Amsterdam an. Sie that zwar, als wenn sie hier im Verborgenen leben wollte, allein unter der Hand suchte man doch ihre Anwesenheit geflissentlich bekannt zu machen, und ließ daher auch im Januar 1668 einen Brief von ihr an den Dechant zu Lisle über die letzten Zeiten und die herein brechenden Gerichte Gottes drucken, der ohne ihr Zuthun wohl nicht an einem ihr so ganz fremden Orte bekannt werden konnte. Das war Witterung genug für alle in und um Amsterdam befindliche Fantasten, welche nunmehr von allen Seiten herbey strömten, die neu angekommene Schwester zu bewillkommen, und diese gute Aufnahme war es dann vermuthlich auch, was sie bewegte, länger in Amsterdam zu bleiben, als sie anfänglich Willens seyn mochte. Poiret gestehet selbst, daß Leute von allen Religionen und Ständen, Reformirte, Lutheraner, Wiedertäufer, Socinianer, Quaker, Theologen, Philosophen, Rabbinen, Propheten und Fantasten zu ihr kamen, und die Weisheit, welche aus ihr sprach, bewunderten. Allein, setzt er hinzu, es ging, wie in den Tagen Christi; jeder versprach, ihr zu folgen, wenn es aber zum Treffen kommen sollte, so hatte der eine ein Weib genommen, der andere ein Joch Ochsen gekauft u.

s. f. kurz, unter den vielen Narren und Närrinnen aller Art fanden sich nur sehr wenige, welche einen völligen Geschmack an ihr gefunden hätten. De Cort machte bei ihr den Hofmarschall, indem er ihr alle diejenigen zuführte, von welchen er glaubte, daß sie für seine geistliche Mutter seyn möchten. Mit den meisten verdarb sie es durch ihren unerträglichen Hochmuth selbst, weil sie einem jeden sagte, wie Gott ihr offenbaret habe, daß keiner ein wahrer Christ seyn könne, der nicht durch sie wiedergebohren worden. Da es unter den damahligen Schwärmern zu Amsterdam sehr viele gab, welche selbst Häupter der Partey seyn wollten, so beleidigte das ihren Stolz, und sie ward in Amsterdam von niemand mehr verschrien und verfolget, als von ihren eigenen Zunftgenossen.

Unter denjenigen, die sie jetzt kennen lernte, befand sich auch der berüchtigte Petrus Serarius, der es eine Zeitlang mit ihr hielt, sich aber bald wieder von ihr trennete; ferner Labadie und sein Anhang, der sich aber auch nicht lange mit ihr vertrug, weil jeder allein herrschen wollte, worauf sich denn beyde mit Gesichtern und Offenbarungen bekriegten. Ein wenig mehr war der Fantast Comenius nach ihrem Geschmack, weil er sich unter ihre Offenbarungen schmiegte; allein sie lernte ihn auch nur kurz vor seinem Tode kennen, denn sonst würde ihre Freundschaft gewiß auch von keiner langen Dauer gewesen seyn, weil sich keine Art Menschen weniger verträgt, als diese. Christian Hohburg, der sich von dem Labadie getrennet hatte,

wohnte sogar einige Monathe in ihrem Hause, und beyde schienen eine Zeitlang die besten Freunde zu seyn; aber der Teufel streuete gar bald auch zwischen ihnen den Samen der Zwietracht aus. Ein anderer Verrükter, Johann Roth, kam zu ihr, zog den Degen, und schwur, daß er damit allen Königen der Erde den Kopf abhauen, und bey dem Könige von England anfangen wollte. Ein dritter machte es ein wenig ehrbarer, wollte die zwölf Stämme Israels wieder versammeln, und rühmte sich eines vertrauten Umganges mit Gott und allen Engeln. Allein er verschüttete es sehr bald bey ihr, als er ihr erklärte, daß er in Zukunft ihr Gott seyn werde, weil Gott sich ihr nicht anders als durch ihn offenbaren werde. Das war freylich ein wenig zu grob, daher konnte sie den Unhold auch von diesem Augenblicke an nicht weiter riechen, und gleich darauf ward ihr offenbaret, daß dieser Mensch von dem Teufel besessen sey. Den Quirin Kuhlmann führte sie nicht besser ab, denn auch er wollte allein Hahn in dem Hühnerkorbe Gottes seyn.

Von dieser Art waren die Leute, von welchen sie besucht ward, und mit welchen sie umging. Viele darunter waren offenbar Verrückte, und hätten sie sich nur entschließen können, sie für das Haupt der neuen evangelischen Kirche zu erkennen, und sich von ihr wiedergebären zu lassen, so würden sie ihr alle willkommen gewesen seyn. Wenigstens dachte und urtheilte sie von ihnen allen weit glimpflicher, als von den Cartesianischen Philosophen, deren sie auch einige zu Amsterdam kennen lernte.

Diese Philosophie war in ihren Augen die verfluchteste Ketzerey unter allen, die nur möglich sind, und eine förmliche Gotteslängnung, weil sie die verderbte Vernunft an die Stelle Gottes setzet. Es ist sehr lustig zu lesen, wie Poiret, der auch eine Zeit lang ein Cartesianer war, dieses Urtheil auszuschmücken und zu verfechten sucht.

Es war ihr kein geringer Verdruß, daß sich unter den vielen, die sie in ihr Netz zu ziehen suchte, so wenige fanden, die sich ihrer Leitung unterwerfen, und zur Gründung ihrer neuen evangelischen Kirche die Hände biethen wollten. Ich kenne beynahe keinen, der sich in Amsterdam von ihr hätte anwerben lassen, als ein Ungenannter; aber der besaß auch Schwärmerey genug für zehn Narren dieser Art, und zugleich hinlängliche Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, als erfordert wurde, sie als seine geistliche Mutter zu verehren, und ihren Grillen, oder vielmehr den Aussprüchen Gottes durch sie, blindlings zu folgen. Uebrigens schrieb sie während ihres Aufenthaltes zu Amsterdam das Tombeau de la fausse Théologie, worin sie der ganzen Schul-Theologie den Stab brach; la Sainte Visiere, gegen die Cartesianische Philosophie, der eine solche Närrinn am wenigsten gewachsen war, wenn sie hier nicht, wie es scheinet, mit des de Cort oder anderen Kälbern gepflüget hat; ihr Vie exterieure, welches weiter nichts als eine oft wörtliche Wiederhohlung ihres Vie interieure ist. Die abenteuerlichste ihrer Schriften ist, le Nouveau Ciel & la nouvelle Terre, wo man finden kann,

wie das Chaos ausgesehen hat, und wie die erste Welt beschaffen gewesen, wie groß, lang und breit Adam gewesen, wie er einen durchsichtigen Korper, reiner als Krystall gehabt, in welchem man die Lichtstrome und Lichtbäche, die ihn durchflossen, deutlich sehen konnte, von was für Farbe seine Haare und sein Bart gewesen, daß er anstatt des bestialischen männlichen Gliedes eine Nase gehabt, gerade wie die Nase im Gesichte, aus welcher himmlische Wohlgerüche strömten, und aus welcher alle Menschen hervorgehen sollten, die er den Bestandtheilen nach bereits in sich hatte; denn er trug in seinem Bauche zwey Büchsen, in der einen wuchsen die Menschen wie kleine Eyer, und aus der andern wurden sie befruchtet. Auf diese Art brachte Adam aus sich selbst Christum hervor, den Erstgebornen aller Kreatur, den Thron der Gottheit; aber hernach nahm Gott die Büchse mit den Eyern aus seiner Seite und schuf daraus die Eva. Da Adam hernach fiel, so verwandelte sich die wohlriechende Nase in das stinkende männliche Glied, und die Eyerbüchse — Doch genug von solchem Unsinne, der des Tollhauses würdig ist, obgleich Poiret betheuert, daß alles das Geheimnisse sind, die den Menschen bisher verborgen gewesen, bis Gott selbst sie dieser heiligen Seele offenbaret habe, die Menschen in diesen letzten Zeiten zur Liebe himmlischer Dinge dadurch anzufeuern. Ich weiß nicht, was mehr zu bewundern ist, der Wahnsinn der Bourignon, oder die Frechheit des Poiret; denn aller der Wust ist schon längst von verrückten Rabbinen in der Kab-

bala ausgekramet, und von beschnittenen und unbeschnittenen Fantasten seitdem tausendmahl wiedergekäuet worden. Während der Zeit, daß sie darüber brütete, war sie so entzückt, daß sie oft Essen und Trinken darüber vergaß, und sich bloß als eine Maschine bewegte, ohne Ueberlegung und Bewußtseyn zu haben. Indessen brachte sie doch das herrliche Werk nicht zu Ende, denn Gott befahl ihr, die Feder niederzulegen, weil die Menschen solche Wunder nicht fassen könnten, und dafür von dem Antichrist zu schreiben, und sie schrieb nunmehr l'Antichrist decouvert. Aber sie war nunmehr so tief in die Entzückungen gekommen, daß sie deren auch über diesen Gegenstand hatte, woraus denn ihre derniere Misericorde de Dieu entstand.

Aber diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, indem des de Cort Schelmereyen jetzt an den Tag kamen, und sowohl ihm, als seiner Vertrauten sehr traurig wurden. Man hat zwar von der ganzen Geschichte, so viel ich weiß, nur des Poiret sehr einseitige Nachricht; allein auch diese läßt überall so viele Blößen des Schwärmers durchschimmern, daß es nicht schwer ist, der Sache auf den Grund zu sehen. De Cort hatte sich noch während seines Aufenthaltes zu Mecheln durch seinen vertrauten Umgang mit der Bourignon verdächtig gemacht. Beyde schmäheten die herrschende Kirche, verwarfen den äußern Gottesdienst, und erklärten alle, die nicht auf den Ton wie sie gestimmt waren, für Menschen, die in einem Bunde mit dem Teu-

sel ständen. Dadurch hatten sie sich, nach dem Geschmacke ihrer Kirche, schon einer sehr groben Ketzerey verdächtig gemacht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Furcht vor einer obrigkeitlichen Ahndung sie auf den Einfall gebracht, nach Holland zu gehen, wo sie sicher zu seyn glaubten. Diese seine Entweichung mit einer närrischen Weibesperson in ein ketzerisches Land, stieß dem Fasse vollends den Boden aus, und man sahe beyde nunmehr für erklärte Ketzer und Abtrünnige an, daher alles, was sich in und um Holland von Katholiken befand, äußerst aufgebracht wider beyde war. Das hätte ihnen nun eben in Amsterdam nicht schaden können, wenn nicht andere Umstände dazu gekommen wären, die sie in das Unglück gestürzet hätten. De Cort war Director der Insel Noordstrand und hatte einen ansehnlichen Theil derselben eigenthümlich an sich zu bringen gewußt, und nachmahls verschiedene Grundstücke auf derselben an den Ludw. de S. Amour, den berühmten Ant. Arnold und verschiedne andere Jansenisten verkauft. Um sie fein theuer an den Mann zu bringen, hatte er ihnen weiß gemacht, daß sie daselbst mit ihrem Capitale acht pro Cent gewinnen könnten. Allein als sie dahin kamen, so fand sich die Sache ganz anders, und sie beschuldigten ihn nunmehr des Betruges, und verlangten ihr Geld wieder. Es kam dazu, daß de Cort schon vorher alle seine Rechte an Noordstrand seinen Ordensbrüdern, den Vätern des Oratorii zu Mecheln verkauft hatte; allein jetzt, da er sie und seine Kirche verlassen hatte, und die Insel

gern wieder gehabt hätte, schicanirte er sie, und behauptete, daß sie versprochen gehabt, seine Schulden zu bezahlen, solches aber nicht gehalten hätten, daher der Kauf ungültig sey. Poiret, der die Sache ganz zum Vortheil seines Freundes erzählet, gestehet doch, daß von dieser Bedingung kein Wort in dem Kauf-Contracte befindlich gewesen, daher sie sehr verdächtig wird. Genug, sowohl seine ältern Gläubiger, als auch die hintergangenen Jansenisten wollten bezahlt seyn, und es kann seyn, daß seine ehemahligen Glaubens- und Ordensgenossen unter der Hand alles dazu beygetragen haben, was sie konnten, ihn unglücklich zu machen. Indessen wurden doch vorher noch allerley gütliche Mittel versucht. Sein ehemahliger Bischof, der sich eben zu Amsterdam befand, ließ ihn zu sich kommen, und that ihm die ernsthaftesten Vorstellungen. Er verwies ihm seine Entweichung aus seinem Orden und aus seiner Kirche, seinen ärgerlichen Umgang mit der Bourignon, als einer verdächtigen Weibesperson, die er für die vierte Person in der Gottheit ausgegeben haben sollte, seinen Hang zur Völlerey, die Schelmereyen, welche er mit der Insel Noordstrand gespielet hatte, und was dergleichen Sächelchen mehr waren, und suchte ihn zur Rückkehr nach Mecheln zu bewegen. Da dieses nicht fruchten wollte, so forderte Ludwig de S. Amour, ehemahliger Rector der Universität zu Paris, der sich jetzt Ludwig Gorin nennen ließ, im Nahmen der betrogenen Jansenisten Ersatz und Schadloshaltung wegen des

ihnen gespielten Betrugs. Allein er hatte gut fordern, denn der arme Teufel, der sich in Mecheln durch windige Projecte in Schulden gestürzt hatte, war so arm wie eine Kirchenmaus. Zwar erboth sich die Bourignon, für ihn zu bezahlen, aber nur auf dem Falle, wenn seine Ordensbrüder in Mecheln ihm sein Vermögen heraus geben würden. Allein gesetzt, er hätte noch Vermögen gehabt, so mußte sie ja wissen, daß nach den Gesetzen ihrer Kirche das Vermögen eines flüchtig gewordenen Mönches verfallen ist; es war daher ihr ganzes Anerbieten weiter nichts als Rank und Betrug. De S. Amour war auch so einfältig nicht, daß er sich dadurch hätte sollen blenden lassen; als er daher sahe, daß man ihn nur aufzuziehen suchte, so ward de Cort im März 1669 in Verhaft genommen, und in das gewöhnliche Gefängniß der bösen Schuldner gesetzt. Die Bourignon bewegte mit ihrem Anhange Himmel und Erde, ihren geliebten Sohn in Freyheit zu haben, allein vergebens; nichts als Geld konnte ihn retten, und das hatte er nicht, und die Bourignon hatte es entweder auch nicht, oder sie wollte es nicht hergeben. Es war also nicht erst nöthig, daß seine Ordensgenossen in Mecheln, wie Poiret vorgibt, die Richter zu Amsterdam mit seinem eigenen Gelde bestachen, daß sie ihn im Verhafte behielten; ein Vorgeben, welches schon an und für sich so unwahrscheinlich als möglich ist. Da sich die Bourignon durch ihren vertrauten Umgang mit ihm der Theilnahme an seinen Schwindeleyen verdächtig gemacht hatte, so

wäre sie beinahe selbst in Verhaft genommen worden, wenn sie nicht ihre Wohnung verlassen, und sich verborgen gehalten hätte. Endlich, nachdem er sechs Monathe in dem Gefängnisse geschmachtet hatte, erhielt er seine Freyheit wieder, und zwar durch ein Versehen des Gerichtsbeamten. Die eine Partey seiner Gläubiger ward es nehmlich müde, den armen Schlucker in dem Gefängnisse zu füttern, und sagte sich von ihrer Anforderung an ihm los. Der Gerichtsbeamte hielt das für eine Lossagung aller Theile und ließ ihn laufen. Da die Bourignon das einige Tage vorher aus göttlicher Eingebung voraus gesagt haben soll, so wird es wahrscheinlich, daß sie die Hände dabey im Spiele gehabt, und einen oder den andern frommen Kniff dabey angewandt. Poiret schreibt seine Befreyung einer unmittelbaren Veranstaltung Gottes zu; allein er selbst muß sich auf dieselbe wohl nicht sehr verlassen haben, weil er sich über Hals und Kopf aus dem Staube machte, und nach der Insel Noordstrand ging, ohne Mutter Bourignon mitzunehmen. Allein, er genoß seine Freyheit nicht lange, sondern starb daselbst den 12 Nov. 1669, und zwar wie Poiret will, an empfangenem Gifte. Es kam nehmlich ein unbekannter Mensch zu ihm, der sich großer Einsichten in die Mechanik rühmte, und ihm allerley Projecte zur Verbesserung der Insel Noordstrand vorspiegelte. De Cort, der in jede Schwindeley einging, nahm den Fremden willig auf, und da er sich von der in seinem Gefängnisse eingeathmeten unreinen Luft unpaß befand, so nahm er von ihm ein Pulver ein,

worauf er sich anfänglich wohl befand, aber nach einem zweyten kränker ward, und zwölf Tage darauf starb. Poiret will noch etwas von dem Pulver gesehen, und es für Spießglasleber erkannt haben. Ehe er starb, setzte er seine liebe Mutter Bourignon zu seiner Universal-Erbin ein; allein, da sein Orden und seine übrigen Gläubiger ältere Ansprüche an seine Verlassenschaft hatten, so entstand ein Prozeß, der für sie unglücklich ausfiel, so daß sie nichts davon zu schmausen bekam.

Der Verhaft des de Cort ging ihr so nahe, daß sie noch während desselben in eine langwierige Krankheit fiel, und sich noch dazu verborgen halten mußte, damit nicht die Gläubiger ihres Freundes sich an sie halten möchten. Noch mehr schmerzte sie die Nachricht von seinem Tode, indem sie ihn bitterlich beweinte, welches denn wieder die ersten Thränen waren, die sie seit dreyßig Jahren vergossen hatte. Doch sie hatte das Vergnügen, ihn noch einmal zu sehen, denn er erschien ihr in einem himmlischen Glanze, in einem langen weissen mit Edelsteinen besetzten Kleide, sahe sie lächelnd an, und verschwand. Da er sie zu seiner Erbinn eingesetzt hatte, und sie vermuthlich auch zu seiner Flucht behülflich gewesen war, so hätten sich seine betrogenen Gläubiger gerne an sie gehalten; allein da ihre Beweise doch nicht triftig genug seyn mochten, so trug die Obrigkeit Bedenken, sie in Verhaft zu setzen. Da Schwärmer dieser Art, auch wenn sie nicht vorsetzliche Betrieger sind, sich über alle bürgerliche Tugenden und mensch-

liche Ordnung als Werke des Teufels hinweg setzen; so weiß auch Poiret nicht Worte genug zu finden das Betragen der Gläubiger des de Cort, welche weiter nichts thaten, als daß sie das Ihrige forderten, und überdieß Männer von Rufe und bekannter Rechtschaffenheit waren, von der schwärzesten Seite vorzustellen. Er nennet sie ein abscheuliches Complott, ihr Verfahren heißt ihm Wuth, und blutdürstige Nachstellung nach ihrem Leben. Da sie in Verdacht war, daß sie Gelder und Papiere von ihm in Verwahrung hatte, so geschahe bey ihr Haussuchung, und sie mußte überdieß durch einen Anwalt schwören, daß sie nichts von ihm in Händen habe. Man mußte indessen doch gegründeten Verdacht wider sie haben, daher ihr, um einen ähnlichen Verhafte zu entgehen, nichts anders übrig blieb, als sich zu verbergen. Sie ließ sich zu Anfange des Decembers 1669 um Mitternacht in einem Korbe aus ihrer Wohnung zu einem Kaufmanne tragen, bey welchem sie eilf Monathe versteckt blieb, weil ihre Krankheit ihr nicht verstattete, die Stadt zu verlassen. Endlich ward sie wieder gesund; aber da nunmehr auch einer ihrer Anhänger, der ihre Schriften bisher in das Holländische übersetzt hatte, Geldanforderungen an sie machte, die sie nicht befriedigen konnte oder wollte, so kam sie auf das neue in das Gedränge. Poiret findet es sehr ungerecht, daß er für seine Arbeit bezahlt seyn wollte, da er ihr doch für die himmlische Weisheit, welche er dabey erlernet hatte, hätte danken sollen. Es blieb ihr also nichts weiter übrig

als Amsterdam heimlich zu verlassen, da sie sich denn nach Harlem begab, wo sie ihr Wesen zwey Monathe hatte, und von Gott die stolze Versicherung erhielt, daß ihre Schriften so gut wie die Bibel selbst und ein neues Evangelium wären. Ihr Gläubiger mußte anders denken, denn er kam ihr nach Harlem nach, wodurch sie denn genöthigt wurde, auch diesen Ort wieder zu verlassen. Ihre erste Absicht war, als sie Mecheln verließ, nach Noordstrand zu gehen; allein, da sie in Amsterdam so viele ihres Gelichters fand, so vergaß sie diese Insel, an welche sie nunmehr erst wieder durch eine göttliche Offenbarung erinnert werden mußte.

Eben diese Offenbarung befahl ihr auch, die ihr von dem de Cort hinterlassene Erbschaft in Besitz zu nehmen. Diese gehörte zwar eigentlich seinen Gläubigern; aber da Gott Herr über alles ist, so kann er es ja zusprechen, wem er will, ohne sich an Recht und Gerechtigkeit zu kehren. Sie hatte indessen diesen Befehl nicht einmahl erwartet, sondern schon einige Monathe vorher einen ihrer Verwandten nach Gottorp geschickt, die dasige Regierung, unter welche die Insel Noordstrand gehörte, für sich einzunehmen, und die Gläubiger zu betriegen, und nunmehr reisete sie selbst dahin, der Sache einen Nachdruck zu geben, und das schöne Werk zu vollenden. Ehe sie noch abgieng, ließ sie sich den 7 April 1671 von vier ihrer Anhänger die sie begleiten wollten, eine eidliche Versicherung geben, daß sie um Gottes Willen alles verlassen,

aus der Welt fliehen, das evangelische Leben der ersten Christen wieder herstellen, und ihr, der Bourignon, als ihrer geistlichen Mutter in allem gehorchen wollten, was sie ihnen im Nahmen Gottes befehlen würde. Es ist sonderbar, daß sie schworen, die Welt und alles zu verlassen, zu einer Zeit, da sie im Begriffe waren, um weltlicher Güter willen einen ungerechten Prozeß anzufangen, daß Leute das evangelische Leben der ersten Christen wieder herstellen wollten, welche bisher durch Lug und Betrug aller Art den Arm der Gerechtigkeit wider sich aufgebracht hatten. Doch Widersprüche dieser Art muß man bey Schwärmern nicht ahnden, und das Leben der Bourignon ist vor andern damit reichlich versehen. Einer dieser vier Anhänger, welchen aber Poiret nicht nennet, hatte eine Frau, welche über seinen vertrauten Umgang mit der Verführerinn eifersüchtig war, und ihren Mann besonders von der abenteuerlichen Reise nach Noordstrand abzuhalten suchte. Allein die Bourignon ließ sich dadurch nicht irre machen, indem sie ihm vorstellte, daß er Gott mehr gehorchen müsse, als seiner Frau, daher er denn kein Bedenken trug, sie sitzen zu lassen. Es ist unglaublich, setzt Poiret hinzu, wie sehr der Teufel sie deshalb verläumdet, als wenn sie Eheleute trennete, die doch Gott vereiniget hatte. Selbst Quaker schüttelten die Köpfe und ärgerten sich daran.

Ehe sie noch von Harlem abreisete, bekam sie eine heftige Kolik, welche drey Tage anhielt, und sie ganz entstellte. Sie schrie dabey so heftig, daß

auch die Nachbarn glaubten, es müsse eine Frau in Kindesnöthen liegen. Poiret vergleicht sie hier mit dem gebärenden Weibe in der Offenbarung Johannis, und damit ja niemand denke, daß etwas anders dabey vorgegangen sey, so setzt er sehr ernsthaft hinzu, daß sie bereits 55 Jahr alt gewesen, welches aller Verläumdung den Mund stopfen müsse.

Nachdem sie sich von dieser Kleinigkeit wieder erhohlet hatte, so brach die schöne Gesellschaft von vier Mannspersonen und einem jungen Mädchen aus Harlem, die sie gleichfalls verführet hatte, mit ihrer geistlichen Mutter um die Mitte des Mays 1671 von Harlem auf, nachdem Gott ihr auf das neue offenbaret hatte, daß der Herzog von Holstein ihnen günstig seyn, sie aber in Noordstrand glücklich seyn und genießen werde. Es traf zwar von dieser, so wie von so vielen andern vorhergegangenen göttlichen Offenbarungen nichts ein, indem sie Noordstrand nicht einmal zu sehen bekam; allein Poiret weiß sich bald zu helfen. Er sagt, es verhalte sich mit dieser göttlichen Verheißung, wie mit der, welche ehedem dem Abraham geschehen, daß er das gelobte Land besitzen sollte, welche erst lange hernach in seinen Nachkommen eingetroffen sey. Daher könnte Noordstrand auch wohl in Zukunft einmahl der Hauptsitz ihrer geistlichen Kinder werden.

Die Reise ging über Amsterdam und Enkhuisen, und den 13ten Junii 1671 kamen sie in Tönningen an, wo sie sich einige Wochen aufhielten.

Eine so sonderbare Reisegesellschaft mußte natürlich Aufsehen machen, und da Gerhard Patin von dem Orden des Oratorii, sich eben als Gevollmächtigter seines Klosters zu Mecheln in Friedrichstadt befand, die Gerechtsamen desselben wider des de Cort Gläubiger zu verfechten, so ward dieser vorzüglich aufmerksam. Aber daß er zwey Mörder abgeschickt haben soll, die Bourignon zu ermorden, wie sich die hysterische Närrin einbildete, und Poiret versichert, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, weil ihre lahmen Ansprüche auf die Erbschaft noch keines so verzweifelten Mittels bedurften. Beutelschneider könnten es allenfalls gewesen seyn, welche bey den Holländern viel Geld vermutheten, und sie daher aus christlicher Liebe davon zu befreyen suchten. Allein, da diese Argwohn bekamen, und auf ihrer Hut waren, so machten sich jene aus dem Staube, welches Poiret eine wunderbare Errettung seiner geistlichen Mutter von dem Tode nennet.

Da die Absicht ihrer Reise war, einen Prozeß wegen der Insel Noordstrand anzufangen, so begab sie sich mit ihrer Gesellschaft den 12ten Julii nach Schleswig, wo sie sich in einen Gasthof dem Schlosse Gottorp gegen über einlogirte. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein waren um diese Zeit mit Schwärmern und Fantasten aller Art angefüllet, welche nicht selten bey Hofe Eingang fanden, wenigstens geduldet wurden, weil sie sich aus andern Ländern hieher begaben, und zum Theil Vermögen mitbrachten. Ihre Ankunft war daher

nichts Ungewohntes; der Herzog Christian Albert von Holstein-Gottorp versprach ihnen seinen Schutz, und es fanden sich sogar Vornehme, und Personen vom Hofe bey ihnen ein, welche sich durch die Weisheit ihrer geistlichen Mutter erbauen ließen, so daß eine Zeitlang alles sehr herrlich zu gehen schien.

Aber der Teufel griesgrammerte über diesen guten Anschein, und ließ nichts unversucht, ihnen diese Freude zu versalzen. Erst hetzte er die Quäker auf, welche wider sie schrieben, und unter andern schönen Stückchen sie auch beschuldigten, daß sie die Ehemänner ihren Weibern entführe. Aber, sagt Poiret, niemahls ist eine Verwegenheit schärfer und geschwinder bestraft worden, als eben diese. Sie setzte den Quakern ihr Avertissement contre la Secte des Trembleurs entgegen, welches innerhalb drey Monathen geschrieben, in das Holländische übersetzt, nach Amsterdam geschickt, und daselbst gedruckt und verbreitet wurde. Die Quaker wurden hier mit einer so göttlichen Kraft zu Boden gestürzet, daß einer ein Rindvieh seyn müßte, wenn er noch ein Glas Wein mit einem Quaker trinken wollte. Den zweyten Verdruß erweckte er ihr durch das Frauenzimmer, welche sie aus Harlem mitgebracht hatte, welche es müde ward, unter ihrer geistlichen Zuchtruthe zu stehen, daher sie selbige fortschickte. Auch ihre eigenen Freunde und Bedienten hetzte der Teufel wider sie auf, denn da sie eine aufgeblasene, seltsame Närrinn war, welche immer nicht wußtr, was sie wollte, so konnte sie

sich mit ihren eigenen Anhängern nicht vertragen, und selbst ihre Bedienten hatten keine Achtung für sie. Sie hielt es der Mühe werth, darüber ein eigenes Gespräch mit Gott zu führen, den sie fragte, woher es doch komme, daß ihre eigenen Freunde ihr so oft widersprächen? Die Antwort war, das wirke der Teufel in ihnen wider ihren Willen. — Aber fragte sie weiter, wie kommt es, daß sie mir selbst in dem nicht gehorchen, was ich ihnen in deinem Nahmen befehle? und die Antwort war wieder: das thut der Feind, dich zu plagen, u. s. f. Einer ihrer Anhänger verliebte sich hier noch in die alte Närrinn, ungeachtet sie bereits 56 Jahr alt war, und wollte sie heirathen, welches denn wieder ein erbauliches Gespräch mit Gott veranlaßte.

Bey allen diesen Widerwärtigkeiten sahe sich ihr Stolz nicht wenig geschmeichelt, als sich ihre Gesellschaft hier von Zeit zu Zeit vermehrte. Unter andern zog sie auch einen aberwitzigen Kaufmann aus Hamburg an sich, der Frau und Handlung sitzen ließ, und fünf Jahr bey ihr aushielt. Bald darauf kamen auf einmahl zwanzig Familien Wiedertäufer zu ihr, welche der Krieg Frankreichs mit Holland aus West-Friesland getrieben hatte, und die sich ihrer Zucht unterwerfen wollten. Nun sahe sie schon die ihr so oft wiederhohlte Weissagung, daß sie eine zahlreiche neue Kirche stiften sollte, im Geiste erfüllt, und um diese neuen Kinder desto ruhiger wiedergebären zu können, beschloß sie von Schleswig nach Husum zu gehen, wo sie zu Anfang des Julii 1672 ankam, und für sich und ihren

Anhang ein großes Haus miethete. Allein sie sahe sich auch dießmahl in ihrer Hoffnung betrogen. Die Wiedertäufer waren nicht die Leute, welche sich und ihre ganze Religion von einer solchen Närrinn woll- ten umbilden lassen, daher sich die ganze Gesellschaft sehr bald wieder zerstreuete. Sie schrieb bey dieser Gelegenheit aus Verdruß die Schrift les Pierres de la Nouvelle Ierusalem, ferner l'Aveuglement des Hommes de maintenant, worin sie alle Men- schen für verblendet, und nur sich allein für erleuch- tet ausgab; wie auch den ersten Theil ihrer Schrift de la solide Vertu. Um diese und ihre übrigen Wische desto besser zu verbreiten, verschrieb sie sich eine eigene Druckerey aus Holland, in welcher sie selbige in deutscher, holländischer und französischer Sprache wollte drucken lassen.

So lange sie sich in Holstein ruhig verhielt, hatte man sie aus eben denselben Ursachen geduldet, aus welchen man bisher so viele andere Fantasten geduldet hatte. Aber jetzt, da sie mit so vielem Geräusche in Husum auftrat, da sie eine so auffal- lende Anzahl Abenteurer und Fantasten an sich zog, da sie eine eigene Druckerey anlegen, durch dieselbe ihre Träume verbreiten, und mitten in dem Schoße der Lutherischen Kirche eine neue stiften wollte; ward alles auf sie aufmerksam, und es wiederfuhr ihr hier, was ihr bereits an mehrern Orten wider- fahren war, und was ihr an jedem Orte eines ge- sitteten und ordentlich eingerichteten Staates wider- fahren mußte; man legte ihr das Handwerk und jagte sie fort. Den ersten Anlaß dazu gab ein jun-

ger Mensch reformirter Religion aus Altona, Nahmens Johann Conrad Haase, der durch ihre Schriften, welche sie überall sorgfältig zu verbreiten suchte, war verführet worden, den Seinigen davon ging, und sich zu ihr begab. Seine bisherigen Glaubensgenossen wurden darüber stutzig, und veranlaßten einen ungelehrten Messerschmidt zu Altona, Nahmens Johann Berkendahl, welcher zugleich Krankenwärter der reformierten Gemeinde war, daß er eine Abbildung der Antoinetta Bourignon zu Altona 1672 heraus gab, worin er nicht allein ihre Irrthümer aufdeckte, sondern sie auch in Ansehung ihrer Sitten in derjenigen Blöße darstellete, welche sie nur allzusehr gegeben hatte, besonders durch ihre Verführung verheiratheter Männer, und durch ihren verdächtigen Umgang mit so vielen berüchtigten Mannspersonen. Ist dem Poiret zu glauben, so waren die reformirten Prediger zu Altona die wahren Verfasser dieser Schrift, auf welche in den folgenden Jahren noch zwey andere folgten, und Berkendahl mußte nur den Nahmen dazu hergeben. Dadurch war sie nun freylich auf ihrer schwächsten Seite angegriffen, daher sie zu ihrer Vertheidigung 1673 ihr Témoignage de Verité heraus gab, welches sie durch einen ihrer Anhänger in das deutsche übersetzen, und in beyden Sprachen in ihrer Druckerey zu Husan drucken ließ. Da sie sich darin, wie alle Schwärmer weiß zu brennen suchte, und sich mit vieler Ruhmredigkeit als eine sehr wichtige Person darstellete, welche außerordentlich von Gott berufen worden, die Gebrechen der Kirche aufzudek-

ken und zu heilen: so glaubte sie ihre Sache recht schön gemacht zu haben; allein sie goß damit nur Oehl in das Feuer, und brachte die ganze Hollsteinische und benachbarte Geistlichkeit wider sich auf, zumahl da sie sich nicht entblödete, die ganze protestantische Kirche, deren Schutz sie doch jetzt genoß, in ihrer Vertheidigungsschrift auf das bitterste zu schmähen. Ihre vornehmsten Gegner waren Ge. Heinr. Burchard, Prediger zu Schleswig, und Wolfg. Ouw, Pastor zu Flensbyrg, zu welchen noch die sämmtlichen Prediger in Husum kamen, in deren Nahmen der Ober-Pfarrer Mart. Holmer ein Zeugniß der Wahrheit wider sie heraus gab, ingleichen Sebast. Nieman, Superintendent zu Gottorp, dessen Vorgänger, Johann Reinboth, günstiger von ihr gedacht haben soll. Allein, gesetzt, daß das gegründet ist, so hatte er gewiß nicht Zeit genug, sie gründlich kennen zu lernen, indem er bereits 1673 starb. Alle diese gaben in den Jahren 1673, 1674 und 1675 verschiedene Schriften wider sie heraus, welche in Mollers Cimbria litterata umständlich angeführet werden. Da sie nunmehr erst bekannt zu werden anfing, und der Widerspruch die Gemüther in Gährung brachte, so fehlte es nicht an schwachen Köpfen, welche ihre Partey nahmen, besonders zu Flensburg, daher sie auch einige ihrer Anhänger dahin schickte, welche einige angesehene und wohlhabende Einwohner verführeten, daß sie sich gleichfalls zu ihr schlugen.

Da ihre schwärmerischen Schriften, welche sie jetzt in ihrem Hause, und wie es scheinet, ohne

die gewöhnliche Censur drucken ließ, zu Verbreitung dieses Unfuges sehr vieles beytrugen, so wirkte die Geistlichkeit im September 1673 einen Befehl von dem Herzog Christian Albert von Holstein-Gottorp aus, in welchem ihr der Gebrauch ihrer Druckerey verbothen ward. Zugleich ward Befehl gegeben, eine Untersuchung der Sitten und des Lebenswandels so wohl in Ansehung ihrer Person, als auch ihrer Anhänger anzustellen. Poiret versichert zwar, daß man nichts ausfindig machen können, was ihnen nur auf einige Art hätte zum Nachtheil gereichen können, allein ich habe große Ursache, seine Versicherung in Zweifel zu ziehen. Der gedachte Befehl ward im Septbr. 1673 gegeben. Eine solche Untersuchung, welche sich allem Ansehen nach nicht bloß auf ihren Aufenthalt in Holstein einschränkte, erforderte nothwendig einige Zeit, weil sie und ihre Anhänger sich schon mehrere Jahre in der Welt herum getrieben hatten, daher man Nachrichten aus allen diesen Orten einziehen mußte. Aber drey Monathe darauf, nehmlich im Decbr. desselben Jahres schlich sie sich schon heimlich aus Husum fort, ohne daß gemeldet wird, warum. Poiret sagt zwar, sie habe gesehen, daß sich das Gewitter immer furchtbarer über sie zusammen gezogen habe; allein da er dasselbe nicht näher beschreibet, auch sonst kein Schritt von einiger Erheblichkeit wider sie bekannt ist: so läßt sich nichts anders denken, als daß sie den Ausgang der angeordneten Untersuchung gescheuet, und demselben durch eine unerwartete Flucht zuvor gekommen ist. Sie verließ sogar die

Staaten des Herzogs von Hollstein ganz, und wanderte nach Flensburg, welche Stadt dem Könige von Dänemark gehörete.

Man merket dabey deutlich, wie sehr sie dem Brote und dem Eigennutze nachzog. Sie hatte schon vorher durch ihre Emissarien zwey angesehene Einwohner dieser Stadt in ihr Netz zu ziehen gesucht, wovon der eine, Nicolaus Henning, ein Mann von ansehnlichem Vermögen war. Ein solcher Mann war es schon werth, daß sie ihm die Verläugnung aller zeitlichen Güter in den Kopf redete, und ihn unter diesem Vorwande zu schneutzen suchte. Allein sie kam aus dem Regen in die Trause. Sie begab sich daher mit einer einzigen alten Frau in der Nacht zu ihm, und verboth ihm sogar, es seiner Frau zu sagen, wer sie sey, weil sie schon berüchtigt war, daß sie die Männer von ihren Weibern zu entführen pflegte. Allein der Mann konnte nicht schweigen, und seine Schwiegermutter erhob nunmehr einen solchen Lärm, daß er sie sogleich aus dem Hause schaffen mußte. Die Schwiegermutter war damit nicht zufrieden, sondern gab sie bey der Geistlichkeit und Obrigkeit an, und da ihre bösen Streiche in dieser Gegend bereits bekannt waren, so trugen die Prediger kein Bedenken, ihrer und ihrer Irrthümer auf den Kanzeln zu erwähnen, und das Volk vor ihr zu warnen. Dieses ward darüber unruhig, und da auch der Magistrat auf sie aufmerksam ward und sie aufsuchen ließ, so sprach Gott zu ihr: „mache dich fort, denn man suchet „dich.“ Da sie in einem ihr so fremden Lande nicht

wußte, wohin sie sich wenden sollte, so hielt sie es für das beste, aus der Traufe wieder in den Regen zurück zu kehren, weil mit dem ungezogenen Magistrate zu Flensburg nicht zu spaßen war, dagegen sich die Sachen in Husum dem Anscheine nach noch eher in die Länge ziehen ließen. Sie schlich sich also den 5ten Jan. 1674 in der Stille wieder von Flensburg weg.

Sie hatte auch hohe Zeit, denn den folgenden Tag kamen zwey Geistliche in ihr Logis, sie wegen ihrer Lehre zu befragen; allein da sie selbige nicht mehr fanden, so meldeten sie es dem Rathe. Sie hatte in aller Angst das alte Weib, welches sie mitgebracht hatte, nebst einigen Sachen und besonders Schriften zurück gelassen. Diese wurden in Beschlag genommen, und die alte Frau ward auf dem Rathhause verhöret, und darauf aus der Stadt geschafft. Als diese bey ihrer närrischen Gebietherinn anlangte, und ihr erzählte, was ihr wiederfahren war, so ward sie borstigen Geistes, und schrieb, da sie sich für ihre Person in Sicherheit befand, einen sehr heftigen und ungezogenen Brief sowohl an den Rath, als auch die Geistlichkeit zu Flensburg, und war unbesonnen genug, den oben gedachten Haase, einen, wie es scheinet, einfältigen Menschen, damit abzuschicken. Allein der Magistrat ließ ihn, sobald er seine Schmähschrift gelesen hatte, in das Gefängniß setzen, und meldete den ganzen Vorgang so wohl mit ihm, als der Bourignon nach Kopenhagen, da denn das Urtheil dahin ausfiel, daß der Bourignon Schrift an den

Magistrat als eine Schmähschrift, so wie die sämmtlichen in ihrem Logis gefundenen Schriften in Gegenwart des Haase von dem Henker öffentlich verbrannt werden sollten, welches auch den 30ten May vollzogen wurde; Haase aber sollte die Verhafts- und Verpflegungskosten für die fünf Monathe, welche er im Gefängnisse gesessen hatte, und welche wöchentlich auf zwey Thaler gesetzt wurden, bezahlen, und hierauf aus dem königlichen Antheile der Herzogthümer Schleswig und Holstein verwiesen werden. Da der arme Schlucker so viel Geld nicht hatte, so mußte sich die Bourignon entschliessen, das Geld für ihn nach Flensburg zu schicken, worauf er denn den 12ten Julii förmlich verwiesen ward. Poiret versichert, die Landesverweisung sey nachmahls von dem Dänischen Hofe wieder aufgehoben worden, meldet aber nicht, auf was für Veranlassung selbiges geschehen sey.

Sie hätte aus diesem Vorgange sehen können, daß die Obrigkeit in diesen Gegenden nicht mit sich scherzen ließ, und das hätte sie zur Vorsicht und Behutsamkeit bewegen sollen. Hätte sie sich jetzt in Husum ruhig verhalten, so würde sie in den herzoglichen Landen, wo man so viele Schwärmer duldete, allem Ansehen nach sicher gewesen seyn. Allein da sie unaufhörlich bemühet war, Proselyten zu machen, und wohlhabende Personen an sich zu ziehen, so bereitete sie sich dadurch einen neuen Sturm, der für sie noch gefährlicher ward, als der zu Husum. Es war natürlich, daß die Geistlichen sie fleißig beobachten ließen, und da sie fortfuhr, heim-

liche Zusammenkünfte zu halten, und allerley unbekannte und verdächtige Personen bey ihr aus- und eingingen, so scheinet es, daß sie in Gefahr war, auch in Husum aufgehoben zu werden. Sie sahe sich daher einmahl genöthiget, ihr Logis zu verlassen, und sich in der Stille zu einem Wiedertäufer zu begeben, bey welchem sie sich verstecken wollte. Allein dessen Frau, denn sie hatte überall die Weiber wider sich, ruhete nicht eher, als bis er sie wieder fortschafte, da ihr denn nichts anders übrig blieb, als sich wieder in ihr Logis zu begeben, und das ärgste abzuwarten.

Dieses blieb denn auch nicht lange aus. Es war ihr untersaget worden, nichts ohne öffentliche Censur aus ihrer Druckerey bekannt zu machen; allein, da jeder ächter Schwärmer die weltliche Obrigkeit als eine Anstalt des Teufels betrachtet, der er nicht weiter gehorcht, als er dazu gezwungen wird: so hielt sie sich auch an dieses Verboth nicht gebunden, sondern ließ die oben gedachte Schrift de la solide Vertu, welche bereits vorher war angefangen worden, in der Stille fortdrucken. Sie glaubte das um so viel eher thun zu können, da dasselbe, wie Poiret will, nicht polemisch oder dogmatisch war, sondern bloß moralische Gegenstände abhandelte. Allein die Nachbarn, welche die Druckerey fortgehen hörten, gaben es an, und nunmehr klagte die Geistlichkeit und Obrigkeit zu Gottorp wider sie, daß sie des herzoglichen Verbothes ungeachtet, fortfahre, schwärmerische und ärgerliche Schriften durch ihre Druckerey zu ver-

breiten. Es erhielt daher der herzogliche Fiscal, Doct. Johann Kirchmann der jüngere, Befehl, ihr ihre Druckerey, und alles was dazu gehörete, gerichtlich wegzunehmen. Dieser vollzog den Befehl den 10ten Februar 1674 durch Hülfe der Gerichtsbedienten, welche denn alles durchsuchten, und alles Druckereygeräthe, nebst allen vorräthigen Materialien, Büchern und Schriften auf Wagen packten, und nach Schleswig schafften. Poiret nennet das eine abscheuliche Plünderung, und setzt hinzu, Gott habe sie durch ein Wunderwerk mit Blindheit geschlagen, daß sie die Handschriften des Lumiere du Monde, der Academie des Théologiens, des Antichrist decouvert, und des nouveau Ciel, welche unter alten Kleidern versteckt lagen, nicht gefunden, um diesen großen Schatz zum Heile der Nachwelt zu erhalten. Aber ihre Schrift wider die Quaker mußte Gott wohl nicht der Aufbewahrung würdig finden, weil sie die Handschrift davon mit nach Gottorp lieferten, wo sie sich zu Poirets Zeit noch befand. Er gibt zugleich den Schaden, der ihr dadurch verursachet worden, auf 6000 Gulden an. Sie that zwar mehrmahlige Vorstellungen zu Gottorp, daß der Befehl möchte widerrufen, und das Weggenommene ihr wieder zurück gegeben werden; allein sie richtete nichts weiter aus, als daß sie die Papiere, welche Rechnungen enthielten, oder ihre häuslichen Angelegenheiten betrafen, wieder zurück erhielt.

Damit war nun zwar ihr Ungehorsam gegen den herzoglichen Befehl geahndet; allein da sie im=

mer fortfuhr, Zusammenkünfte zu halten, ihre plumpe Schwärmerey mündlich und schriftlich zu verbreiten, und schwache Köpfe an sich zu ziehen: so hörten auch die Klagen der Geistlichkeit zu Husum, welche Poiret dafür mit den ausgesuchtesten Schmähworten belegt, wider sie nicht auf. Er setzt zugleich sehr boshaft hinzu, die Geistlichen hätten ihre Klagpuncte lateinisch abgefaßt, damit weder sie noch irgend einer ihrer Freunde selbige verstehen sollen; ein Vorgeben, welches so abgeschmackt ist, daß es keiner Widerlegung bedarf. Sie soll sich auch erbothen haben, in Gegenwart des Herzoglichen Hofes mit den Lutherischen Geistlichen zu disputiren; tollkühn genug mochte sie dazu wohl allenfalls seyn, allein die Geistlichen kannten ihre Würde zu gut, als daß sie sich mit einer ränkevollen Betriegerinn über abgeschmackte Träume, die einer vernünftigen Erörterung so unwürdig als unfähig waren, in ein Religionsgespräch hätten einlassen sollen. Man beschloß daher in Gottorp, die Bourignon aufheben und auf Lebenszeit in das Schloß zu Tönningen in Verwahrung bringen zu lassen. Dem Poiret zu Folge erhielt der General-Major von der Wijk Befehl, mit einer Escadron Reuter nach Husum zu gehen, und sie aufheben zu lassen; ob ich gleich nicht begreife, wie es einer ganzen Escadron Reuter bedurfte, sich einer armseligen Landstreicherinn zu versichern. Vielleicht bekam der General-Major, als das Haupt der Herzoglichen Truppen, nur Befehl, sie durch ein Detaschement aufheben zu lassen, welches denn Poiret bis

zu einer Escadron vergrößert hat. Zum Glück für sie, war der General einer von denen, welche durch ihre Schriften waren angesteckt worden, aber doch aus einigen aus dem Zusammenhange gerissenen schimmernden Stellen ihrer mystischen Moral besser von ihr dachte, als sie es verdiente. Er begab sich daher in Person zu dem Herzoge, und wußte ihn durch allerley Vorstellungen und Scheingründe, z. B. daß es ungerecht sey, jemanden zu verurtheilen, ohne ihn selbst gehöret zu haben, so herum zu drehen, daß er den vorigen Befehl wieder zurück nahm. Poiret setzt bey dieser Gelegenheit den Wunsch hinzu, daß doch alle Große so handeln, und sich vor nichts mehr, als vor ihrer Geistlichkeit hüten möchten, welche die wahre große Hure aus der Offenbarung sey, welche die Großen der Erde verführet. Burchard und Ouw, welche während der Zeit fortfuhren, wider die Närrinn zu schreiben, werden von ihm weidlich ausgehunzet, und der erstere ist ihm nichts geringers, als ein Esel.

Da sie sahe, daß der letzte Streich wider Vermuthen eine so gute Wendung für sie nahm, so ward sie wieder kek, und da es ihr schon bey ihrem ersten Aufenthalte zu Schleswig geglückt war, einige schwache Höflinge, die von der Sünde verlassen waren, für sich einzunehmen, so beschloß sie, wieder nach Schleswig zu gehen, und unter dem Schutze des Hofes, an welchem sie in der Person des General-Majors einen so mächtigen Fürsprecher hatte, ihre Kirche zu gründen und zu verbreiten. Sie ging mitten im Winter 1674 verkleidet dahin, um vor dem ge-

meinen Volke sicher zu seyn, welches überall wider sie erbittert war. Sie hatte einen ihrer Anhänger in Matrosenkleidung bey sich, den sie für ihren Mann ausgab, und auch mit ihm in einem Bette schlief, um allen Verdacht, daß sie nicht Eheleute wären, zu vermeiden. Damit man davon nichts Böses denken möge, so setzt Poiret hinzu, daß sie beyde angekleidet im Bette gelegen, und daß bey einer Person von 58 Jahren, welche alle Sinnlichkeit mehr als den Teufel gehasset, aller Argwohn wegfalle. Zu den übrigen Widerwärtigkeiten, die sie sich durch ihr unstätes Leben bisher zugezogen hatte, kam auch diese, daß jetzt in dem damahligen Kriege zwischen Frankreich und Holland ihr Vermögen in Lisle, von welchem sie bisher noch immer ihre Einkünfte gezogen hatte, unter dem Vorwande, daß sie sich in einem feindlichen Lande aufhielt, eingezogen ward. Sie supplicierte zwar dagegen, und stellete vor, daß sie nicht in Holland, sondern in Holstein lebe; allein da man davon gerichtliche Zeugnisse verlangte, und sie sich nicht getrauete, dergleichen in Holstein zu fordern, weil sie überall verhaßt war, so sahe sie kein andres Mittel, die Confiscation zu hindern, als daß sie ihr Vermögen dem Erziehungshause in Lisle, dessen Regentinn sie gewesen war, vermachte.

Auch in Schleswig mußte sie sich einige Monathe verborgen halten, weil die Geistlichkeit und das Volk gleich sehr wider sie aufgebracht waren; zugleich litte sie an allem Mangel, und hatte nur einen ihrer Anhänger bey sich, indem die übrigen jetzt an

mehrern Orten zerstreuet waren. Der General-Major von der Wijk nahm sie zwar eine Zeitlang in seinem Hause auf, und versprach ihr allen Schutz, allein seine Gemahlinn machte darüber große Augen und wußte das Recht des Pantoffels mit so vielem Nachdrucke geltend zu machen, daß sie wieder in ihr voriges armseliges Logis zurück wandern mußte. Indessen ward ihr doch die Freundschaft dieses angesehenen Mannes auf andere Weise nützlich, indem er mehrere an dem Gottorpischen Hofe für sie zu gewinnen wußte, worunter sich auch der Präsident, Joh. Adolph Kielmann, und sogar der Herzog selbst befand, der ihr nunmehr erlaubte, sich gegen die Beschuldigungen Burchards und anderer öffentlich zu vertheidigen, da ihr bisher alles Schreiben und Druckenlassen untersagt war. Sie war sogleich fertig und ließ dem Herzog eine Vertheidigung unter dem Titel Pierre de Touche übergeben, worin sie ihre gröbsten Schwärmereyen sehr geschickt zu verbergen, und sich hinter die gleissende mystische Moral zu verstecken wußte. Es ist daher leicht glaublich, daß man zu Gottorp von ihr besser zu denken anfing, wenigstens ward ihr erlaubt, ihre Vertheidigung drucken zu lassen, welches denn auch im folgenden Jahre in vier verschiedenen Sprachen geschahe.

Da sie des Schutzes des Hofes von neuem versichert war, so fing sie an, den Kopf ein wenig höher zu tragen. Sie verließ das Incognito, in welchem sie bisher gelebt hatte, miethete sich ein großes Haus an einem öffentlichen Platze in der

Stadt, und zog ihre verscheuchten Anhänger aus den Schlupfwinkeln, worin sie bisher verborgen gelegen hatten, dahin. Da sie jetzt auch den Präsidenten Kielmann zum Freunde hatte, so empfahl sie ihm ihre Ansprüche auf Noordstrand, welche Insel ihr von den Vätern des Oratorii zu Mecheln vorenthalten wurde, und welche die eigentliche Absicht ihrer ganzen Reise nach Holstein gewesen war. Vielleicht hätte sie bey Kielmanns guten Vorurtheilen für sie auch ihre Absicht erreicht, wenn nicht der Superintendent Niemann und die übrigen Geistlichen zu Schleswig, welche ein wenig tiefer blickten als der flachsichtige Hofmann, alles angewandt hätten, beider Absichten zu vereiteln. Es war wider die Landesverfassung, einer Religion, welche nicht zu den geduldeten gehörete, und welche noch selbst nicht wußte, was sie war und seyn wollte, sondern welche sich bisher durch bloße Schwärmerey und Schmähungen auf alle bekannte Religionen angekündiget hatte, solche Vorrechte und Freyheiten zu ertheilen, als de Cort, so lange er sich noch zur katholischen Religion bekannte, auf der Insel Noordstrand genossen hatte. Sie brachten daher allerley Einschränkungen in Vorschlag, unter welchen ihr die Insel übertragen werden sollte, z.B. daß sie keine Proselyten machen, und nichts drucken lassen sollte u. s. f. Die unseligen Priester, sagt Poiret, machten es gerade so, wie ehedem Pharao und seine Zauberer, welche die Kinder Israel auch nicht anders als unter lauter heimtükkischen Bedingungen in die Wüste wollten ziehen

lassen. Da sie den Präsidenten auf ihrer Seite hatte, so verwarf sie alle diese Bedingungen mit vielem Stolze, daher von beyden Seiten verschiedene Schriften gewechselt wurden. Da ihre ärgerlichen und anstößigen Lehren das Vornehmste waren, was die Geistlichkeit wider sie einzuwenden hatte, und der Präsident befürchten mußte, daß sie am Ende doch damit wider seine Clientinn durchdringen würde, so rieth er ihr, ihr Glaubensbekenntniß so kurz als möglich, aufzusetzen, damit er dasselbe dem Herzoge vorlegen, und den Ungrund der Bedenklichkeiten der Kirche damit beweisen könne. Man weiß, wie leicht es der mystischen Schwärmerey wird, sich in alle Sättel zu werfen, und sich in Worten allen herrschenden Religionen anschmiegen kann, wenn damit zu gewinnen ist. Es fiel daher auch der Bourignon nicht schwer, zumahl da sie sich dabey immer hinter Worte verbergen konnte. Es lautete demnach sehr orthodox und zwar folgender Gestalt: „1. Ich bin eine Christinn, und glaube „alles, was ein wahrer Christ glauben muß. 2. „Ich bin in der katholischen Kirche auf den Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes getauft. 3. Ich glaube die zwölf Artickel „des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und zweifele an keinem einzigen derselben. 4. Ich glaube, „daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer „Mensch ist, und daß er der Erlöser und Seligmacher der Welt ist. 5. Ich glaube das Evangelium, „die Propheten und die gesammte heilige Schrift, „so wohl alten als neuen Testamentes. 6. Ich

„will auch auf alle Puncte dieses Glaubens leben „und sterben, welches ich hiermit vor Gott und „allen Menschen bezeuge. Zu dessen Urkund habe „ich dieses mein wahres Glaubensbekenntniß eigen„händig unterschrieben, und mit meinem Petschafte „besiegelt. Schleswig, den 13ten März 1675.

„Antoinetta Bourignon.

Poiret thut sich auf dieses Glaubensbekenntniß sehr vieles zu Gute, und bildet sich ein, daß es der Teufelsbrut ꝛc. den Geistlichen zu Schleßwig und allen ihren übrigen Gegnern den Mund auf ewig stopfen müssen. Es kann seyn, daß manche Hofleute sich dadurch täuschen ließen; Niemann und die übrigen Geistlichen, welche diesen Kniff der Schwärmer dieser Zeit schon kannten, ließen sich dadurch nicht blenden, sondern zeigten vielmehr, daß dieses schwankende Bekenntniß aller Gestalten fähig sey, und bewiesen aus ihren eigenen Schriften, daß sie die Worte desselben in einem ganz andern Sinne nehme, als die protestantische und katholische Kirche. Sie erntete daher auch den Vortheil davon nicht ein, den sie und der Präsident gehoffet hatten. Die Geistlichkeit blieb standhaft bey ihrer Weigerung, und so vielen guten Willen auch der Präsident hatte, so konnte er doch das Krumme nicht gerade machen, denn auch ihr Proceß mit den Vätern des Oratorii zu Mecheln fieng an, schief zu gehen, so sehr sie auch mit ihren Vorstellungen und Suppliken den Hof plagte.

Indessen hatte sie auf der andern Seite den Trost, daß ihre Träume dem Schein nach immer mehr Beyfall fanden, welches theils von dem Schutze des Hofes, theils von der immer mehrern Verbreitung ihrer Schriften, theils aber auch von dem Widerspruche der Geistlichen, und der natürlichen Neigung schwacher Köpfe zu dem Neuen und Sonderbaren herrührte. Es fanden sich daher aus allen Gegenden geistliche und leibliche Abenteurer bey ihr ein, welche sich zu ihr gesellen wollten; allein, da der Widerstand der Geistlichkeit vornehmlich von ihrer Sectirerey herrührte, die sie bisher nur zu sehr verrathen hatte, so war sie doch jetzt ein wenig behutsamer, und sagte, daß sie keine neue Religion stiften wolle, und keine andere Lehre, als die Lehre Christi in dem Evangelio kenne; ungeachtet sie noch vor ein paar Jahren aus einem ganz andern Tone gesprochen hatte. Allein, daß das gleichfalls bloße Täuschung war, erhellet am besten daraus, daß sie keine solche Bedenklichkeiten machte, wenn sie überzeugt zu seyn glaubte, daß die Personen, die sich ihr anbothen, ihren Absichten völlig gemäß waren. So nahm sie jetzt den oben schon genannten Nicol. Henning aus Flensburg, einen schwachen trübseligen Kopf, der unter dem Vorwande Kriegesdienste zu nehmen, seine Frau und Kinder in Stiche gelassen hatte, zu sich in ihr Haus und in ihre Zucht. Allein sie genoß des Narren nicht lange, indem er wenig Tage darauf krank ward und in der Fieberhitze, von welcher Poiret viel schönes zu sagen weiß, starb.

Sie freute sich, daß sie nun schon zwey Kinder vor dem Herren hatte, den de Cort und diesen; es starb zwar bald darauf noch ein anderer ihrer Wechselbälge, der ihr aber nicht so viele Freude machte, weil er in der Wiedergeburt verunglückt war, und daher immer noch zu viel vernünftelte und den närrischen Grillen seiner Gebietherin nicht blindlings gehorchen wollte. Doch da ihr Gott alles offenbarte, was sie nur wissen, und nicht wissen wollte, so ward ihr auch kurz darauf entdeckt, daß er sich in einem ganz leidlichen Zustande befinde. Doch dieser Verlust ward ihr bald wieder ersetzt, indem der Doctor Joh. Schwammerdam, ein Medicus und Anatomicus aus Holland zu ihr kam, sich von ihr wiedergebären zu lassen, und sich zu dem Ende einige Monathe bey ihr aufhielt. Die Söhne gelangen ihr immer besser als die Töchter, die sie der Mühe der Wiedergeburt selten werth hielt, daher sie jenen zu Gefallen auch verschiedene Verhaltungsregeln aufsetzte, die ihr, wie Poiret will, unmittelbar von dem heiligen Geiste eingegeben wurden.

Doch die gute Hoffnung, die sie sich von der Gunst des Hofes und des Präsidenten gemacht hatte, fiel gar bald wieder in den Brunnen, denn der Teufel machte sich nun einmahl sein wichtiges Geschäft daraus, ihr alles zu verhunzen. Er hetzte den König von Dännemark an, daß er den Herzog mit Krieg überziehen, und die Stadt Schleswig einnehmen und mit Truppen besetzen mußte. Der Hof mußte flüchtig werden, und sich nach Hamburg

begeben, Kielmann aber ward gefangen genommen, und nach Kopenhagen geführet, und mit ihm verlor sie nicht allein ihre vornehmste Stütze, sondern auch alle Hoffnung, sobald zu dem Besitze der Insel Noordstrand zu gelangen. Es kann seyn, daß der Superintendent Niemann damit umgegangen, sie bey der nunmehrigen Dänischen Regierung, deren Strenge gegen die Schwärmer und Fantasten sie bereits in Flensburg erfahren hatte, anzugeben; allein wenn auch das nicht gewesen wäre, so war doch jetzt nichts weiter für sie in Schleswig zu thun. Gott selbst befahl ihr Holstein zu verlassen, daher sie denn den lezten März *) 1676 ihren Anhang zurück ließ, und in Begleitung einer einzigen Magd dem Hofe nach Hamburg folgte.

Poiret sagt, man hätte glauben sollen, daß sie in dieser volkreichen und durch das Gewühle der Handlung zerstreuten Stadt nicht so genau wäre beobachtet worden; aber da es überall Teufel und Priester gebe, so könne man sich auch den Erfolg leicht vorstellen. Sie miethete sich bey einem gewissen Manne vom Kriegesstande ein, der auch ein Fantast der ersten Größe war, und sie willig aufnahm. Poiret nennt ihn zwar nicht; allein aus dem Moller **) erhellet, daß es Bertrant de la Coste, ein Franzose war, der ehedem Artillerie-Oberster bey dem Churfürsten von Brandenburg gewesen war und sich jetzt in Hamburg aufhielt. Wie derb der Schuß war, den der Mensch bekom-

*) Nicht den 2ten wie Moller will.
**) Moller in Cimbria litterata, Th. 2. S. 153.

men hatte, erhellet am besten daraus, daß er die Quadratur des Zirkels durch Eingebung des heiligen Geistes erfunden haben wollte. Aber eben weil sein heiliger Geist ein mathematischer heiliger Geist war, so wollte er nicht mit dem ihrigen stallen, der es bloß mit dem innern Leben zu thun hatte. Indessen duldete sie ihn, weil er doch wenigstens ein Fantast wie sie war, und hielt funfzehn *) Monathe bey ihm aus, während welcher Zeit sie sich sehr eingezogen hielt, und die niedrigsten Handarbeiten verrichtete. Sie behielt dabey Zeit genug zu schreiben übrig, wie sie denn jetzt den zweyten Theil ihrer Schrift de la solide Vertu kleckte, und noch einige andere Geburten ihrer verworrenen Fantasie zum Drucke fertig machte. Sie ward dazu um so viel mehr aufgemuntert, da sich hier zwey reiche und vornehme Thoren, ein Kaufmann aus Amsterdam, und ein Baron aus Ost-Friesland, unter ihre Fahne begaben, und alle Kosten zum Drucke herzuschießen versprachen. Die größte Eroberung machte sie aber jetzt an dem Petrus Poiret, auch einem mystischen Abenteurer, der sie auf seiner irrenden Ritterschaft in Hamburg kennen lernte, und sich hier auf immer mit ihr verband.

Daß es ihr bey dem allen nicht an allerley widrigen Abenteuern in Hamburg fehlte, kann man

*) Nicht fünf Monathe, wie Moller in dem Leben sowohl der Bourignon als des de la Coste versichert.

sich leicht vorstellen. Ihre in Schleswig zurück gelassenen Freunde wurden von dem Pöbel gemißhandelt, und in Ansehung ihres Prozesses wegen Noordstrand wurden die Aussichten immer mißlicher, so sehr sie auch den jetzt zu Hamburg befindlichen Hof mit Suppliken plagte. Ihr närrischer Wirth de la Coste ward bestohlen, und glaubte, Ursache zu haben, seine eignen Freunde in Verdacht zu ziehen; welches ihr denn viele Noth machte, bis ihr Gott offenbarete, daß die Abenteurer, welche de la Coste in Verdacht hatte, ihm nach dem Leben trachteten. Dazu kamen noch Koliken, und hysterische Zufälle, und einmahl wäre er bald gar von Kohlendampfe erstickt. Das war denn wieder die rechte Zeit zu häufigen und vertraulichen Gesprächen mit Gott, welche Poiret der Länge nach erzählet, als wenn er dabey zugehorchet hätte.

Aber das war alles noch nichts gegen die Verfolgungen, die sie wieder von den Geistlichen auszustehen hatte. So lange, sagt Poiret, ihre Feinde nicht wußten, wo sie sich aufhielt, lebte sie ruhig. Der Teufel wußte es zwar sehr gut, wo sie sich befand; aber es ist zu bewundern, fährt jener fort, daß er nicht die Gewalt hat, es seinen Anhängern zu sagen, selbst denen nicht, welche mit ihm im Bunde stehen, weil Gott ihn so kurz im Zügel hält, daß er ohne freywillige Mitwirkung anderer Menschen keine Gewalt über einigen Menschen hat; welche sehr wichtige Entdeckung man

denn bey ihm weiter ausgeführet lesen kann. Die Wahrheit ist, daß ihre bisherige Ruhe sie sicher und aufgeblasen machte, daher sie denn selbst sich alle die Widerwärtigkeiten zuzog, denen sie nunmehr ausgesetzt war. Außer den beyden Niederländern geselleten sich nach und nach noch andere Fantasten zu ihr, welche sie willig in ihre Gemeinschaft aufnahm, und häufige Versammlungen mit ihnen hielt, wodurch denn sowohl die Geistlichkeit, als auch die weltliche Obrigkeit aufmerksam auf sie wurden. Ein Gärtner von ihrer Bande, welchen sie mit einem jungen Menschen nach Noordstrand geschickt hatte, wo sie noch ein eigenes Grundstück besaß, daselbst zu arbeiten, wurden von dem Teufel angestiftet, daß sie wieder nach Hamburg kamen, und von ihr bezahlet seyn wollten. Da sie davon nichts wissen wollte, sondern vielleicht glaubte, sie durch das geistliche Licht, welches sie ihnen mitgetheilet hatte, überflüßig bezahlet zu haben, so trennten sie sich von ihr, und schwatzten überall von der Ränkemacherin. Es kam dazu, daß sie auch einige Einwohner Hamburgs in ihr Garn gezogen hatte, und da sie ihrer in Holstein gespielten Streiche wegen schon schwarz war, so machte man Anstalten, sie auf die gewöhnliche Art aus der Stadt zu schaffen. Nachdem die Stadtgeistlichen versichert waren, daß sie sich in der Stadt befand, und wo sie sich aufhielt, gaben sie selbige den 12ten Junii 1677 bey dem Magistrate als eine Schwärmerinn und Irrlehrerinn an, welche eine neue Secte zu stiften suchte,

verbothene Zusammenkünfte hielt, und ärgerliche fanatische Bücher verbreitete. Sie bekam bey Zeiten Wind davon, und versteckte sich bey einem armen Manne auf dessen Kornboden. Der Magistrat ließ sie durch Gerichtsbediente in ihrem Logis aufsuchen, wovon Poiret seiner Art nach eine sehr fürchterliche Beschreibung fand, allein der Vogel war bereits ausgeflogen. Nachdem sie vierzehn Tage auf dem Kornboden gesteckt hatte, und sie wohl sahe, daß in dem orthodoxen Hamburg ihr Weitzen weder keimen noch blühen werde: so beschloß sie ihren Stab weiter zu setzen. Zum Unglücke wußte sie nicht, wohin, weil sie in der ganzen Gegend nur zu bekannt war. Allein Gott half ihr bald aus der Noth, indem er ihr zurief: zu dem Baron. Sie verstand sogleich, daß der obige Friesländische Baron damit gemeinet war, daher sie sich den 26sten Juni 1677 von ihrem Kornboden fortschlich, und die Reise nach Ost-Friesland antrat. Ungeachtet des göttlichen Befehles trug sie doch Bedenken, so gerade zu nach Lutzburg, dem Rittersitze des gedachten Barons zu gehen, sondern streifte einen Monath in der Gegend herum, vermuthlich zu suchen, ob sie nicht ein anderes einfältiges Schaf auftreiben könnte, welches ihren Absichten angemessener war. Allein da sie nirgends eine bleibende Stätte fand, so trieb die Noth sie endlich doch nach Lutzburg, wo sie sehr gut aufgenommen wurde.

Da sie hier nun wieder einen festen Ort zu haben glaubte, so machte sie Miene, daselbst Hütten zu bauen, und ließ ihre Anhänger aus Holstein, wo sie von den Dänischen Truppen und dem Pöbel viel ausgestanden hatten, nach und nach dahin kommen. Da sie sahe, daß der Baron auf so guter Laune war, so that sie ihm den Vorschlag, daß er ihr ihre schwindelichen Ansprüche auf die Insel Noordstrand abkaufen sollte, wozu er auch bereit war, nachdem Gott ihr gesagt hatte, daß der Einfall nicht übel sey. Allein, wie übel er war, bewies der Erfolg; denn als der Baron den Kauf-Contract der jetzt zu Hamburg befindlichen Holsteinischen Kanzelley vorlegte, der jetzt kein Kielmann mehr vorstand, so ward er abgewiesen, weil die Bourignon mehrmals sey vorgeladen worden, ohne daß sie erschienen sey. Poiret erkläret das gerade zu für eine Lügen; allein an dergleichen Erklärungen muß man sich nun einmahl schon gewöhnen. Da sie nun endlich sahe, daß in Ansehung dieser Insel nichts mehr für sie zu hoffen sey, so zog sie ihre noch übrigen daselbst befindlichen Anhänger heraus, aus Furcht, Gott möchte die Insel wegen so vieler schreyenden Ungerechtigkeiten zum zweyten Mahle überschwemmen.

Damit sie zu Lutzburg Gelegenheit haben möchte, ihre unmittelbare Erleuchtung an den Mann zu bringen, so übergab der Baron ihr die Aufsicht über ein von seinen Vorfahren in der Nachbarschaft gestiftetes Hospital. Allein, da sie im höch-

sten Grade aufgeblasen, eigensinnig und widerwärtig war, und sich mit niemanden lange vertragen konnte, so mußte man es ihr nach zwey Jahren wieder abnehmen.

Indessen gereichte es ihr zu keinem geringen Vortheile, daß einer der ersten Landstände in Ost-Friesland sich ihrer so nachdrücklich annahm, und sie ward von Vornehmen und Geringen, und wie Poiret versichert, sogar von Königen und Fürsten, die sich in der Nachbarschaft befanden, besucht, welche alle die Weisheit ihres Mundes bewundert haben sollen. Das munterte sie denn auf, ihre Träume nicht einmal mündlich, sondern auch schriftlich zu verbreiten, denn außer verschiedenen Briefen fing sie mehrere neue Schriften an, die sie aber nicht vollendete, ob sie gleich ihren nahe bevorstehenden Tod soll vorher gewußt haben, daher sie auch verschiedene Schriften nochmahls durchsahe und zum Drucke fertig machte.

Man kann sich vorstellen, wie es den Teufel gekrimmet haben müsse, daß sie hier jetzt so ruhig lebte, zumal da er weit und breit keinen Priester auftreiben konnte, der sie geplagt hätte. Aber, da er ein Tausendkünstler ist, und einen anschlägigen Kopf hat, so steckte er sich hinter ihre eigenen Anhänger; denn ihre Herrschsucht und Unverträglichkeit machten, daß es niemand lange bey ihr aushielt. Sie wußte das Ding freylich anders herum zu drehen. „Der Teufel, sagte sie zum „Poiret, siehet wohl, daß ich diejenige bin, durch

„welche Gott sein Reich zerstören wird; (sehr stolz!) „daher ist er mir in allem, im Großen so wie im „Kleinen zuwider, und er spioniret jede Gelegenheit „sorgfältig aus, sich mir zu widersetzen. Aber da „er keine Gewalt an mir selbst hat, so bedienet er „sich derer, mit welchen ich umgehe, und sogar „meiner Kinder selbst, versuchet sie, und verleitet „sie, mir Kummer zu machen, und mich wenig„stens zu zerstreuen."

Dasjenige ihrer Kinder, welches ihr jetzt so viele Noth machte, war der Mann mit dem mathematischen heiligen Geiste, ich meine den Fantasten Bertrand de la Coste, der ihr, so wie Poiret, von Hamburg nachgezogen war. Sie hatte ihm mehrmahls gesagt, daß sein heiliger Geist der Teufel, und seine vorgegebene Offenbarungen die gröbsten Narrheiten wären, welche nur einem Menschen einfallen könnten, und er hatte ihr das von dem ihrigen bewiesen. Nachdem sich beyde vergeblich bemühet hatten, einander den Kopf zurecht zu setzen, ward es endlich der Mathematiker müde, trennete sich 1679 von ihr, und posaunte nunmehr alles aus, was er von ihr und ihren Ausschweifungen wußte. Er ging sogar nach der Stadt Norden und gab sie bey dem Consistorio an; allein, da er es dabey nicht verbergen konnte, wo es ihm selbst fehlte, so wies man ihn als einen Narren ab. Indessen gelang es ihm doch, das gemeine Volk aufzubringen, welches ihr einmahl die Fenster ein=

warf, so daß sie sich eine Zeitlang verbergen mußte. Er ging darauf nach Holland, wo er einige Wische wider die Bourignon drucken ließ, und bald darauf gestorben seyn soll.

Die zweyte Noth machten ihr ihre Bedienten. Da sie gewohnt war, alles verlaufene Gesindel anzunehmen, was nur eine scheinheilige Miene machen konnte, und dabey gebietherisch, närrisch und eigensinnig war, so war es kein Wunder, daß sie immer in üble Hände gerieth. Jetzt ward sie fast täglich von ihnen bestohlen, und Gott offenbarete ihr, daß sie dafür auf dem Sabbathe der Hexen, welcher alle Nacht in der Scheuer ihrer Nachbarschaft gefeyert würde, schmauseten. Durch eben denselben Weg erfuhr sie, daß einige ihrer Leute sich auf dem Sabbathe der Hexen verschworen gehabt, sie und zwey ihrer Freunde zu ermorden, daher sie selbige fortschickte. Poiret glaubte ganz treuherzig, daß dieser Anschlag das Resultat eines allgemeinen Complottes aller Hexen und Hexenmeister in der ganzen Welt gewesen, und zwar aus dem Grunde, weil sich damahls überall das Gerücht verbreitet, daß sie wirklich gestorben sey; ein Schluß, der eines Philosophen, dergleichen Poiret einmahl war, sehr würdig ist. Da sie seit einiger Zeit ein auszehrendes Fieber hatte, so bildete sie selbst sich steif und fest ein, daß das von dem vielen Gifte herrührte, welches der Teufel ihr seit mehrern Jahren unzählige Mahl in den Leib geschüttet hatte. Die Teufeley, welche theils die Schuldigen der

Bourignon auf ihr Zureden selbst sollen gestanden haben, theils ihr von Gott offenbaret wurden, gingen sehr weit, und es kamen schreckliche Dinge an den Tag, woraus sich ergab, daß wieder die ganze Gegend voll Hexen und Teufel war. Poiret übergehet sehr weislich die einzelnen Umstände davon, untersucht aber dafür sehr philosophisch, wie viel Zauberer von einem einzigen Zauberer könnten eingeweihet werden, und pflichtet endlich dem Bodin bey, daß Ein Hexenmeister ihrer wohl fünfhundert machen könne. Ich übergehe das elende Gewäsche von der Gewalt der Zauberer, welches er von ihnen selbst will erfahren haben, und welches, wenn er es wirklich von ihnen hat, der sicherste Beweis ist, daß sie den Pinsel zum Narren gehabt.

Kaum war der Lärm ein wenig vorbey, als sich ein neuer Sturm wider sie erhob. Ein gewisser Capitain, welcher aber nicht genannt wird, kam nach Lutzburg und suchte seinen Schwiegervater, den die Bourignon sollte verführt und mit vielem Gelde an sich gezogen haben. Da man ihm versicherte, daß er nicht da sey, so behauptete er, daß er sey ermordet worden; kurz, er machte so vieles Geräusch, daß sie sich mehrere Wochen lang verstecken mußte. Mir scheinet das ein Zeichen eines bösen Gewissens zu seyn, denn wußte sie von dem Manne nichts, so würde ihr wohl die Gerechtigkeit Sicherheit verschaffet haben.

Nunmehr nahete sich, wie Poiret es nennt, ihre letzte Verfolgung, die er aber sehr dunkel er-

zählet, weil die Personen, die selbige erregten, damahls, als er schrieb, noch lebten, und er Hoffnung hatte, daß sie sich einmahl bekehren würden. Ich will sie zuvörderst mit seinen Worten erzählen, und dann hinzu setzen, was jedem Unpartheyischen dabey einfallen muß. Da es ihr zu Lutzburg dem Anscheine nach so wohl ging, so zog sie nach und nach ihre eifrigsten Anhänger dahin, und glaubte, ihre Lebenszeit daselbst zubringen zu können. Sie ließ daher auch das Vermögen ihrer Freunde, welches viele tausend Thaler betragen haben soll, aus Holland kommen, und verborgte es unter ihrem eigenen Nahmen an mehrere Personen in der dasigen Gegend, in der Hoffnung, daß sie sich dadurch Freunde machen wollte, auf welche sie sich im Nothfalle verlassen könnte. Gott gab ihr zwar mehrmahls Winke, daß sie in Ost-Friesland nicht sicher sey; aber sie achtete nicht eher darauf, als bis ihr der Glaube in die Hände kam, denn ihre Schuldner gingen heimlich damit um, sie um ihre Forderungen zu betriegen, und suchten daher nur einen Vorwand, sie auf eine gute Art aus dem Lande zu bringen. Sie erfuhren, daß sie währeud ihres Aufenthaltes zu Hamburg das acht- oder neunjährige Kind ihres Hauswirthes auf eine unbarmherzige Art mit Ruthen habe hauen lassen, um ein nachtheiliges Geständniß gegen ihre Freunde von demselben zu erzwingen; da doch an der Sache weiter nichts war, als daß der Lehrmeister des Kindes dasselbe einmahl geringer Vergehungen wegen, ohne der Bourignon Wissen gezüchtiget

hatte. Diese Geschichte schien nun ihren Schuldnern ein gutes Mittel zur Erreichung ihrer Absicht zu seyn; sie durften die Züchtigung nur in eine peinliche Tortur, und in einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Magistrates verwandeln, so war das hinlänglich, sie um ihr Vermögen und um ihre Freyheit zu bringen. Sie schrieben daher an den Magistrat nach Hamburg, und bathen, das Kind gerichtlich abhören zu lassen, und die Acten nach Ost-Friesland zu schicken, damit ein solches Verbrechen nicht ungestraft bleibe. Zugleich schrieben sie an einige Personen in Hamburg, welche sie daselbst gekannt hatten, daß sie kommen, wider sie zeugen, und um Verhaft ihrer Person und ihres Vermögens ansuchen möchten. Da sich der Magistrat mit der Sache nicht befassen wollte, so ließ sich einer der dortigen Geistlichen willig finden, das Kind für sich zu verhören, und dessen Aussagen aufzuschreiben. Allein unter den acht Artickeln, aus welchen das Protokoll bestand, war kein einziger, der ihr nachtheilig war, wohl aber fiel alles unglücklicher Weise einem ihrer Freunde zur Last, der aber auch unschuldig gewesen seyn soll. Die Sache war dessen ungeachtet sehr fein eingefädelt; aber Gott war noch feiner, und wollte nicht, daß diese heilige Jungfrau, welche ihr ganzes Leben hindurch die göttliche Wahrheit mit Gefahr ihres Lebens verkündiget hatte, eine Gefangene menschlicher Leidenschaften werden sollte, daher offenbarte er ihr bey Zeiten, was wider sie vorgehe, damit sie sich mit der Flucht

retten könnte. Sie befand sich zwar seit einem ganzen Jahre krank, aber Gott machte sie durch ein Wunder sogleich gesund, und nun machte sie sich auf die Beine, ließ sich in einem Wagen unter Betten verstecken und reisete den $\frac{9}{19}$ten Sept. 1680 in aller Stille nach Holland ab.

Wenn man diese Geschichte, die ich dem Poiret getreulich nacherzählet habe, nur flüchtig übersiehet, so guckt ihre böse Sache, aller Verkleisterung ungeachtet, nur gar zu deutlich hervor. Gleich anfänglich muß es auffallen, daß sie Gelder, die ihr nicht gehörten, unter ihrem Nahmen verborgte; woraus denn zu erhellen scheinet, daß sie ihren Freunden die Verläugnung aller irdischen Güter aus keiner andern Absicht empfohlen, als um ihr Vermögen an sich zu ziehen, und daraus eine Art von Heilands-Casse zu machen. Denn daß sie geitzig war, gestehet Poiret an einem andern Orte selbst, denkt aber, Wunder, wie schön er es bemäntelt habe, wenn er sagt, sie habe es für Sünde gehalten, durch irgend eine Art von Freygebigkeit die Liebe zum Gelde bey andern zu befördern. Merkwürdig ist, daß jetzt wieder eine Geschichte von der tyrannischen Behandlung eines Kindes auf das Tapet kam, indem sie schon vorher wegen eines ähnlichen Vergehens zu Lisle in die Inquisition gerathen war. Was an der ganzen Geschichte wahr ist oder nicht, kann ich freylich nicht sagen, allein es wird sehr unwahrscheinlich, daß so etwas die Ursache ihrer Flucht gewesen. Das von einem Geistlichen priva-

tim aufgenommene Protokoll, welches ohnehin keine Wahrscheinlichkeit hat, konnte ja auf keine Weise zum Grunde eines gerichtlichen Verfahrens wider sie dienen, zumahl da weder das Kind, noch sonst ein Kläger da war. Sie hatte also, gesetzt alles wäre buchstäblich wahr gewesen, unter diesen Umständen wegen eines in Hamburg begangenen Vergehens in Ost-Friesland nichts zu befürchten. War sie aber so unschuldig, als Poiret behauptet, so war es ja Tollheit, daß sie davon lief, und sich dadurch selbst als eine Verbrecherinn angab; und diese Tollheit soll ihr noch dazu Gott selbst eingegeben haben. Kurz, man drehe die Geschichte, wie man will, so bleibt nichts anders zu denken übrig, als daß irgend ein andres wichtiges Verbrechen von ihr ruchtbar geworden, daher sie sich genöthiget gesehen, der Ahndung der Gerechtigkeit durch eine schleunige Flucht zuvor zu kommen; oder auch, daß sie einen vorsetzlichen Banqueroutt gemacht, und ihre Freunde und Anhänger auf eine schelmische Art um ihr ihnen abgelocktes Vermögen gebracht.

Es begleitete sie nur einer ihrer Freunde, welches allem Ansehen nach Poiret war, und den folgenden Tag kamen sie nach Emden, wo sie sich aber, aus Furcht, verfolgt zu werden, nicht aufhielten, sondern sogleich nach West-Friesland reiseten. Ungeachtet nun Gott sie zum Behuf dieser Reise durch ein Wunder gesund gemacht hatte, so war doch diese Gesundheit von keiner Dauer, denn Angst und Furcht, und die Beschwerlichkeiten einer Reise

in dem ungesunden Herbste führten das auszehrende Fieber, welches sie kaum verlassen hatte, wieder zurück. Sie blieb zu Franecker und schickte den Poiret nach Amsterdam, ihr daselbst einen sichern Aufenthalt auszumachen. Allein er sahe sie nicht wieder; denn den $\frac{8}{18}$ten Octbr. ward sie bettlägerich, und da sie an sich selbst quacksalberte, weil Gott ihr allemahl die dienlichsten Arzeneyen selbst vorschrieb, so starb sie den 30ten darauf, im 65sten Jahre ihres Alters. Sie soll noch zuletzt gesagt haben: „wenn ich sterbe, so sterbe ich wider Gottes Willen, „indem ich noch nichts von dem vollbracht habe, „wozu er mich berufen und gesandt hat.“ Freylich nicht, und wenn sie noch einiger Vernunft fähig gewesen wäre, so hätte sie schon das von der Thorheit ihrer vorgegebenen Offenbarungen überzeugen können. Aber wie eine Person, in welcher Gott leibhaftig wohnte, in welcher er wirkte, handelte und lebte, sagen konnte, daß sie wider Gottes Willen sterbe, kann ich wenigstens nicht erklären. Poiret hält ihren Tod für den größten Verlust, den die Welt jemahls gelitten hat, und ist versichert, daß Gott den Menschen dieses lebendige Heiligthum seiner göttlichen Orakelsprüche gern länger würde gegönnet haben, wenn sie es nicht selbst von sich gestoßen hätten. Sie ward, ihrem Verlangen gemäß, schlecht und wie eine gemeine Magd begraben.

Dem Poiret zu Folge, war sie die größte Heilige, welche jemahls gelebt hat, und seit Christi

Zeiten die reinste Seele, welche nur auf Erden gewandert hat. Mit mehr Wahrheit läßt sich behaupten, daß sie eine verschlagene Heuchlerinn war, welche mit Schwärmerey anfing, und mit vorsetzlicher Täuschung und Betrug aufhörte, einen sehr gegründeten Verdacht wider die Reinigkeit ihrer Sitten gab, und auch in Ansehung der bürgerlichen Ehrlichkeit nicht in dem besten Lichte erscheinet, welches ohne Zweifel noch mehr erhellen würde, wenn andere Nachrichten von ihr bekannt wären, als die sich von ihr selbst und ihrem Speichellecker Poiret herschreiben. Es ist glaublich, daß eine erhitzte und zügellose Fantasie den Grundstoff ihrer frühern Schwärmerey, so wie bey so vielen andern ihres Gleichen abgegeben, aus welcher sich auch manche Erscheinungen und Offenbarungen erklären lassen. Aber die vielen und langen Gespräche, welche sie in dem kaltblütigsten Tone von der Welt mit Gott will gehalten haben, lassen sich nicht einmahl auf Rechnung der Einbildungskraft schreiben, sondern sind offenbare Erdichtung und Betrug; zumahl da von allem, was Gott ihr verheißen haben soll, auch nicht das geringste eingetroffen ist. Die Härte gegen ihre Untergebenen, welche bis zur Grausamkeit ging, machte, daß es niemand lange bey ihr aushalten konnte, und die allermeisten ihrer Anhänger wurden ihrer bey ihrer Herrschsucht und närrischen Laune gar bald überdrüssig. Poiret war, dem Anscheine nach, der einzige, der ihr bis an ihrem Tode getreu blieb; aber er hatte sie auch erst wenig

Jahre vorher kennen lernen. Daß sie bey aller Blöße, welche ihre Sitten und abenteuerlichen Träume gaben, durch ihre Schriften dennoch bey manchen Eingang gefunden, besonders bey solchen, die sie nicht persönlich kannten, auch von ihren Abenteuern nicht unterrichtet waren, ist der gleißenden mystischen Moral zuzuschreiben, welche, wie ich bereits an andern Orten bemerkt habe, sehr geschickt ist, sich bey gutgearteten Gemüthern ohne Erfahrung einzuschleichen, und daher schon mehr als einen Fantasten durch die Welt geschleppet hat.

Man hat keine wahre Abbildung von ihr, weil sie sich, aus Furcht, von ihren Feinden entdeckt zu werden, nie wollte mahlen lassen. Indessen war sie, dem Poiret zu Folge, von mittlerer Größe, und von einem zarten Leibesbaue. Sie war sehr braun von Farbe, hatte aber blaue Augen, eine offene und freye Stirn, eine hübsche Nase, aber einen etwas großen und hervorstehenden Mund. Sie trug den Kopf hoch, und sahe in ihrem Alter noch so jung aus, als wenn sie kaum vierzig Jahre gewesen wäre.

Ihre Schriften, an welchen wohl mehrere, besonders ihrer ältern Anhänger mögen geholfen haben, wurden ursprünglich insgesammt Französisch aufgesetzt, aber von ihren Anhängern und Vereh-

tern in mehrere Sprachen übersetzt. Es sind folgende:

1. La Parole de Dieu, ou la Vie interieure de Mlle *Antoin. Bourignon*, und la Vie exterieure &c. Beyder habe ich schon zu Anfange dieses Lebens gedacht. Sie schrieb das erstere zu Mecheln 1663 und das letztere zu Amsterdam 1668; allein beyde enthalten im Grunde einerley, und zwar oft in einerley Worten. Da das erstere nur bis 1663 und das letztere gar nur bis 1661 gehet, so setzte Poiret sie fort und gab, doch ohne sich zu nennen, alle drey unter dem Titel: La Vie de Demoiselle *Ant. Bourignon* zu Amsterdam, 1683, 8, heraus. Eben daselbst erschien 1684 so wohl eine Holländische, als auch eine Deutsche Uebersetzung gleichfalls in 8.

2. L'Appel de Dieu & le refus des hommes, en forme de Lettres addressées à son Pasteur & Confesseur; ou elle exhorte à la veritable conversion, & à se consacrer tout á Dieu. Amsterdam, 1682, 8; welches aber nur der erste Theil ist, der 1682 auch Holländisch, und in der Folge auch Deutsch erschien. Es ist das ihre erste Schrift, welche sie bereits 1640 im 24ten Jahre ihres Alters schrieb Der zweyte Theil erschien erst in der

völligen Ausgabe aller ihrer Werke, deren ich am Ende gedenken werde.

3. La dernière Misericorde de Dieu, ou par une raison éclairée de la foy, & épurée de la corruption, elle meine toute personne d'esprit à la conviction des choses, que la Foy découvre &c. Amsterdam, 1684, 8; in welchem Jahre eben daselbst auch eine holländische und deutsche Uebersetzung, gleichfalls in 8 erschien.

4. La Lumière née en ténebres, divisée en quatre parties en forme de lettres. Amsterdam, 1669, 8; Holländisch, eben daselbst, 1669 — 1672, 8. Es bestehet aus lauter Briefen, welche de Cort heraus gab, daher auch einige von ihm darunter sind. Der eine Brief, Th. 2. Num. 5, de l'Etat du Monde & des Iugemens divins, war schon besonders zu Amsterdam, 1668 gedruckt worden.

5. Le Tombeau de la fausse Théologie, exterminée par la véritable, venant du S. Esprit. Amsterdam, 1669, 1679, 8; Holländisch, eb. das. 1669, 1670, 1671, 1672, 8; auch in das Deutsche übersetzt. Es bestehet gleichfalls aus Briefen von ihr und de Cort. Wogegen Pet Yvon, ein Labadist, einen kurzen Begriff unterschiedlicher

gottloser und irriger Reden und Sätze, u. s. f. zu Altona, 1673, 8, heraus gab.

8. La Lumiére du Monde en trois Parties. Amsterdam, 1679, 8; nachdem es schon vorher eben daselbst, 1671, von de Cort in das Holländische übersetzt gedruckt war, welche Uebersetzung eben daselbst 1679, 1681 wieder aufgelegt wurde. Um 1700 erschien auch eine Englische Uebersetzung. Des Yvon oben angeführte Schrift ist auch gegen diese gerichtet. Außer ihm schrieb auch ein ungenannter Engländer dagegen: The Snake in the graſs, wovon die zweyte vermehrte Ausgabe, London, 1697, 8 erschien, und Defence of the Snake in the graſs, eb das. 1700, 8.

7. L'Academie des Théologiens en trois Parties. Amsterdam, 1681. 8; Deutsch unter dem Titel: die hohe Schule der Gottesgelehrten, eb. das. 1682, 8; auch Holländisch, 1682, 8.

8. Confuſion des Ouvriers de Babel, ou l'on void comment ceux, qui devroient édifier Ierusalem, s'oppoſent le plus aux vérites divines, u. s. f. erschien zuerst in der völligen Sammlung ihrer Schriften.

9. Traitté admirable de la ſolide Vertu en deux Parties. Amsterdam, 1676, 8, in eben dem Jahre eb. das. auch Holländisch von Joh.

Swammerdam übersetzt. In das Lateinische übersetzt, 1680, und in das Englische, London, 1700, 8. Sie hatte den Druck dieser Schrift schon 1674 zu Husum anfangen lassen, wo sie ihr aber weggenommen wurde.

10. Avertissement contre la Secte des Trembleurs, Traittè apologétique. Amsterdam, 1672, 8. Eine Holländische Uebersetzung erschien 1672, und 1683, 8, zu Amsterdam, und eine Deutsche eb. das. 1683. Sie ist wider des Quakers Benj. Furly Antonetta Bourignon entdekt en haar Geest geopenbaret. Amsterdam, 1671, 8.

11. Les Persecutions du Iuste, Lettres écrites à toutes sortes des persecutions, qui l'ont accueillie, en tous tems & en tous lieux, jusqu'à sa mort. Amsterdam, in 8.

12. Le Témoignage de la verité, Traittè apologétique en deux parties. Husum, 1673, 4. Deutsch unter dem Titel: Gezeugniß der Wahrheit, gegeben durch eine große Anzahl glaubwürdiger Leute in 24 Briefen und 60 Testimonien, über das Leben, Sitten, Tugenden und Schriften J. Antoinetta Bourignon. Eb. das. 1673, 4; von Joh. Conr. Hase übersetzt. Eine Holländische Uebersetzung erschien zu Amsterdam, 1680, 4, und eine vermehrte Französische Ausgabe, eb.

das. 1682 in drey Bänden in 8. Diese Schrift ist wider Joh. Berkendahl zu Altona und die Schleswigischen Geistlichen, deren Gegenantworten Moller in Cimbria litterata umständlich anführet.

13. L'Innocence reconnue & la Verité découverte, ou Traitté apologétique pour la conduite & les affaires de Mr. *de Cord.* Amsterdam, (1669,) 8, eb. das. auch Holländisch. Es ist dieß ihre Vertheidigung des de Cort, als er 1669 zu Amsterdam in Verhaft gerieth.

14. La Pierre de touche. Amsterdam, 1676, 4; ist ihre Vertheidigungsschrift gegen Ge. Heinr. Burchard zu Schleswig, welche sie auf Anrathen Kielmanns und mit des Herzogs Erlaubniß heraus gab. In eben dem Jahre erschien auch eine Deutsche, und eine Holländische Uebersetzung beyde in 4; ingleichen eine Lateinische in 8 unter dem Titel: Lapis Lydius ad aurum verae charitatis ab aere inaurato charitatis fucatae discernendum.

15. L'Etoile du matin, ou elle découvre beaucoup lumières rares, divines & inconnues, touchant l'ètat glorieux de la Creation, la chute, le rétablissement, & les moyens du salut. Amsterdam in 8.

16. L'Antichrist découvert en trois Parties. Amsterdam, 1680, 8; ingleichen in eben demselben Jahre daselbst auch Holländisch.

17. La sainte Visiere, par où elle fait voir, que les hommes, & méme les Chrétiens, & en particulier les Philoso-Cartesiens ont perdu la lumiere de Dieu, qui est la foy divine &c. Amsterdam, 8; eben daselbst auch Holländisch unter dem Titel des heil. Verrekiekers, in 8.

18. Le Renouvellement de l'Esprit évangelique en trois Parties. Amsterdam, 1679, 8; auch Holländisch in eben dem Jahre; ingleichen, doch nur dem ersten Theile nach, Lateinisch, eb. das. 1680. Sie schrieb es zu Lutzburg, ohne es doch zu vollenden.

19. Le nouveau Ciel & la nouvelle Terre. Amsterdam, 1679, 8; in eben dem Jahre auch Holländisch. Sie schrieb es 1668 zu Amsterdam, und schweifte darin so gar in die Anatomie des menschlichen Körpers ab, mußte aber auf göttlichen Befehl abbrechen, daher es unvollendet ist.

20. Les Pierres de la nouvelle Ierusalem. Amsterdam, 8. Sie schrieb es zu Husum 1672, als die Westfriesischen Wiedertäufer sich wieder von ihr trenneten.

21. Avis & instructions salutaires à toutes sortes de Personnes. Amsterdam, 8; ingleichen Holländisch.

22. Aveuglement des Hommes de maintenant, en deux Parties. Amsterdam, 1679, 8; doch nur dem ersten Theile nach; der zweyte erschien in ihren sämmtlichen Werken.

23. Alle diese Schriften gab Poiret nachmahls zusammen heraus, unter dem Titel: Toutes les Oeuvres de Mademoiselle *Antoinette Bourignon*. Amsterdam, 1686, 19 Bände in 8; deren Inhalt in den Act. Erud. 1686, S. 9 — 17 angegeben wird.

Inhalt.

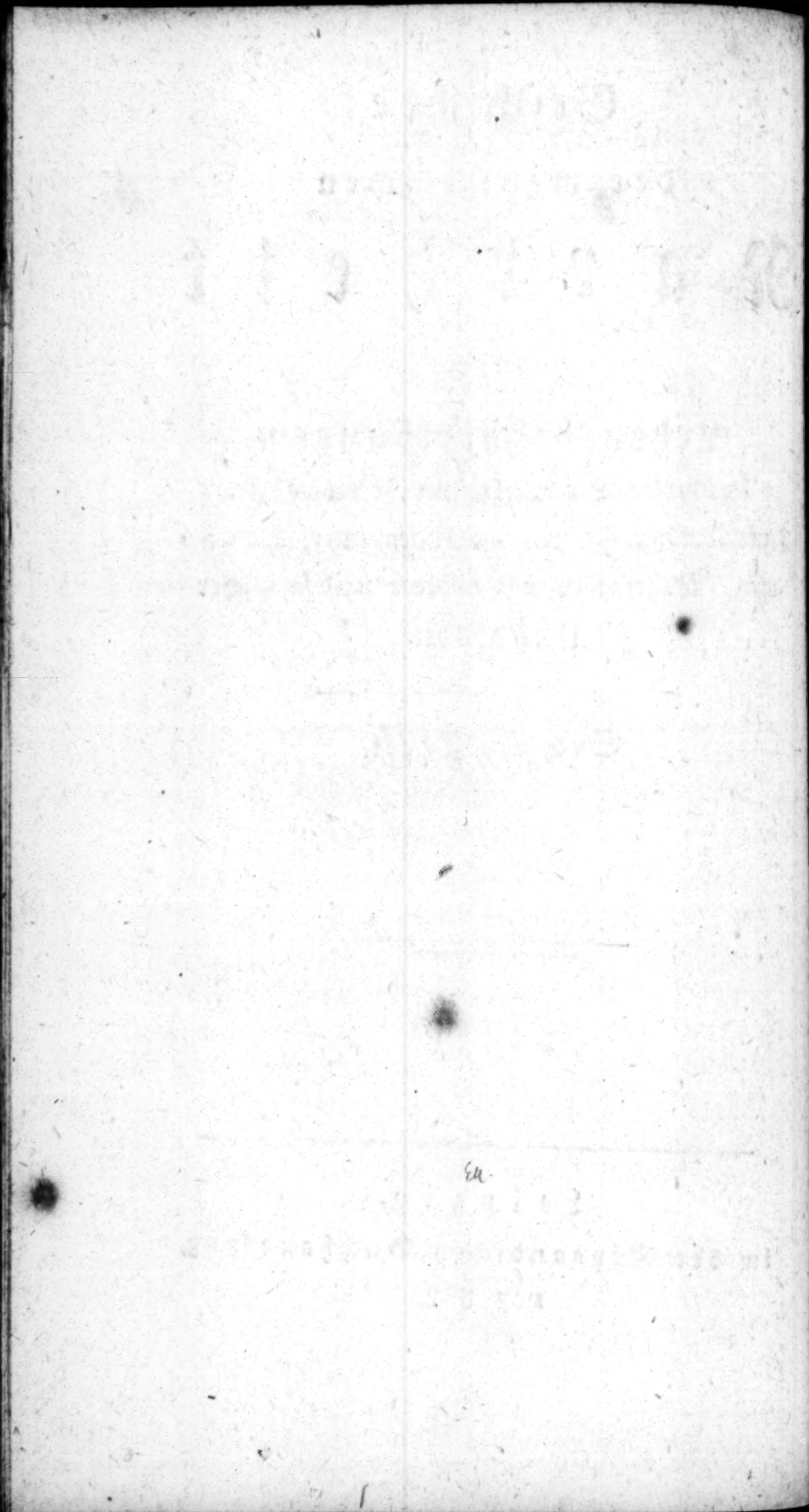
Geschichte
der menschlichen
Narrheit

oder

Lebensbeschreibungen
berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Sechster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1788.



59. Mich. Theodosius Seldt, ein Teufelsbanner.

Oder vielmehr ein geistlicher Wurm=Doctor, denn der Teufel, welchen er austrieb, war weiter nichts als — — ein Spulwurm. Es ist mir von ihm weiter nichts bekannt, als daß er Stadtpfarrer und Decanus in Crailsheim, einer nicht unbedeutenden Stadt im Anspachischen war, und daselbst 1680 diese Farße aufführte, und damit sie, zu seiner und seines Jahrhundertes Schande, nicht in Vergessenheit gerathen möchte, sie durch ein Buch von 30 Bogen verewigte *). Da diese Geschichte unter den vielen dieser Art der auffallendste Beweis von dem wahnsinnigen Unfuge ist, welcher ehedem mit den so genannten Teufeleyen und Besitzungen getrieben wurde, so will ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, sie aus ihm in das Kurze zusammen zu ziehen.

*) Daemon engastrimythos, f. Ventriloquus, statione sua dejectus, imo expulsus, – d. i. der in einem achtjährigen Mägdlein, auf Schlangenart einschleichend, bald auf Händ und Füßen kriechend, bald auf ihrem Leibe murmlend und wisplend, doch durch Gottes Finger auf – fort – und außgetriebene Mord- und Marterteufel. Ulm, 1684, 8.

Das achtjährige Mädchen, welches die Hauptperson in diesem Possenspiele war, Agnes Catharina Schleicherinn, war die Tochter Johann George Schleichers, Schulmeisters in Wetschgershausen bey Crailsheim. „Nachdem „dieser,„ hebt Pfarrer Seldt seinen Spruch an, „kurze Zeit nach einander ziemlichen Schaden in „seiner Haushaltung gelitten, so daß bald den „Kühen die Milch entzogen, bald die ihnen ge„lassene Milch zum Buttern unbrauchbar ge„macht, bald die Schweine ertödtet, bald alles „Federvieh an Hühnern verlähmet und erwür„get:„ so war es denn wohl augenscheinlich, daß der Gott sey bey uns! sich einmahl eine Lust machen wollte, den Schulmeister, als ein auserwähltes Rüstzeug der Kirche in Witschgershausen zu plagen. Der Beweis ward noch handgreifflicher, als er sich endlich gar an die Tochter dieses theuren Mannes machte.

Das Mädchen klagte einmahl des Morgens seiner Mutter, daß etwas über sie hin gerauscht wäre, als wenn es in sie hinein schliefen wollen, daher sie auch stark schlingen müssen. Man suchte es ihr anfänglich aus dem Sinne zu reden, und behauptete, daß es ihr geträumet habe; allein es ereigneten sich gar bald solche Umstände, welche den ungläubigen Aeltern den Glauben in die Hand gaben. Denn, (ich behalte hier des Pfarrers eigene Worte,) 1. bekam das Mädchen den Schluckzen, welcher stark auf einander ging; 2. fing es in ihrem Bauche an, auf Art einer

Turteltaube zu rockutzen; 3. stieß das Kind mit ganzer Macht und starker Stimme das Wort Hack! Hack! Hack! Absatzweise aus; dann 4. schluckzete es wieder; 5. fing es an, mit den Augen zu blinzeln; 6. fiel es auf die Erde; 7. biß es sich wund; 8. trieb es ihr den Bauch auf; 9. kam es vom Bauche zum Herzen, welches so ausgespannt wurde, daß man fast alle Gebeine zählen konnte. Dann lag es 10. wohl eine Viertelstunde wie todt, bis der Teufel mit einer grob angenommenen Stimme aus ihr zu reden anfing: laß mich gehen; wobey er denn auch wohl anfing, besondere Umstände zu entdecken, und einmahl sagte: ich weiß wohl, wie ich in das Kind gekommen bin; die — — — hat mich zu Nachts in einem Apfel hinein gebracht, welchen sie dem Kinde in das Maul geschoben, da bin ich als ein kleines Würmlein daran gehangen, nun aber bin ich größer geworden.

Es ist bey nahe unbegreifflich, wie groß die Macht eingewurzelter Vorurtheile zu gewissen Zeiten ist. Fast alle diese Zufälle waren so, daß sie von Würmern herrühren konnten, und der Erfolg zeigte, daß diese wirklich der Teufel waren, der das Mädchen besessen hielt. Allein die Unwissenheit des Landvolkes, welche ohnehin jede ihr unbegreiffliche Wirkung für die Wirkung eines guten oder bösen Wesens hielt, rieth gleich auf Hexerey, machte dadurch die Einbildungskraft des Kindes rege, welches denn aus kindischem Muthwillen das Spiel erweiterte und ver-

schönerte. Ist an der Geschichte mit dem Apfel etwas Wahres, so war derselbe vermuthlich wurmstichig; das Kind bekam aus Versehen einen Wurm mit zu essen, und bildete sich nachmahls ein, daß das der Teufel sey, der ihm in den Leib gezaubert worden. So groß die Unwissenheit auch auf dem Lande zu seyn pflegt, so mochten doch einige so vernünftig seyn, daß sie diese Zufälle für eine natürliche Krankheit hielten, und auf die Epilepsie riethen. Aber, anstatt einen vernünftigen Arzt zu Rathe zu ziehen, nahm man seine Zuflucht zu bekannten Hausmittelchen wider das böse Wesen, und da diese nicht helfen wollten, so machte man sehr weislich den Schluß, daß bey diesen Umständen die geistliche Quacksalberey das beste thun müßte. Der erste, der sein Heil an dem Teufel versuchte, war der Geistliche des Ortes, Johann Bauer, Senior des Kapituls zu Crailsheim, welcher seine ganze geistliche Apotheke an dem Mädchen erschöpfte, aber da nichts anschlagen wollte, die Sache nach Crailsheim meldete, da sich dann der Stadtpfarrer und Decanus Seldt sogleich willig finden ließ, das Abenteuer mit seinen beyden Collegen zu bestehen.

Dieser ging dabey nach allen Regeln der Kunst zu Werke, und um den Teufel erst zu recognosciren, so ließ er das Mädchen den 28sten Oct. 1680 zu sich in das Decanat-Haus bringen, wohin er auch die zwey übrigen Geistlichen des Ortes beschied. Als das Mädchen in die

Stube trat, fing es in ihrem Leibe wieder an zu schluckzen, es drehete die Augen in dem Kopfe herum und fing an Hack! Hack! zu schreyen. Aber Seldt stimmete mit den Anwesenden das heroische Lied Luthers, eine feste Burg u. s. f. und darauf Ristens herzbewegliches Lied: o Ewigkeit du Donnerwort u. s. f. an, welches dann den Teufel so verdroß, daß er auch anfing zu murren, und inwendig, ohne Bewegung der Zunge und der Lippen des Kindes, aus ihr zu reden: „ich kanns nicht leiden! ich mags nicht hören!„ Da nun der Teufel auf diese Art bestätiget war, so ward das Mädchen noch denselben Tag wieder nach Wetschgershausen gebracht, und da man bey einem See vorbey mußte, in welchen der Teufel das Kind zu stürzen drohete, so ward den Führern befohlen, die sorgfältigste Aufsicht auf dasselbe zu haben.

Indem nun der Stadtpfarrer Seldt mit seinen beyden Collegen zu Crailsheim alle Anstalten zur Hauptjagd machte, war der Pfarrer Bauer zu Wetschgershausen auch nicht müßig, den Teufel durch kleine Neckereyen im Athem zu erhalten. Allein, er war ihm zu leicht; denn der Teufel gab nichts auf ihm, sondern fing vielmehr lauter leichtfertige Händel an. Bald kletterte das Kind wie ein Bock an die Wände und Fenster; bald kündigte es Leute an, die noch eine halbe Meile davon waren, und wirklich kamen; bald drohete er, daß er die Fenster einstoßen wollte, so daß man sie nicht wieder sollte machen

können. Wenn man dem Teufel mit dem Stadtpfarrer in Crailsheim drohete, so sagte er: „ich „will nicht hinein! ich will in einen See; ich „trau dem Pfarrer nicht; ich muß heraus!„ Bald sprang es die Treppe so schnell hinauf, daß man es kaum erhalten konnte, und dann sagte das Mädchen, daß der Teufel sie habe zum Laden herunter stürzen wollen. Bald biß sie sich in die Finger, bald lief sie zur Wiege, stieß mit Fingern auf das kleinste Kind, setzte ihm auch wohl ein Messer auf das Herz, und was ein leichtfertiges Dorfmädchen, dem man einmahl die Idee von der Besitzung in den Kopf gesetzt hatte, für Possen mehr machen konnte.

Den 12ten Nov. ward sie endlich völlig nach Crailsheim gebracht, und in das Hospital einquartiret, und nun fing Stadtpfarrer Seldt mit seinen beyden Collegen Johann Fridrich Spengler, und M. George Caspar Zinck, das Possenspiel an. So bald sie ankam, ward sie in die Kirche geführet; allein sie wollte weder bethen, noch nieder knien, noch singen, und wenn sie schon das Gesicht zum Altare kehrete, so merkte sie doch auf nichts, sondern gaffte herum, gerade wie ein einfältiges Kind von dem Dorfe, wenn es zum ersten Mahle in eine Stadtkirche kommt, zu thun pflegt. Was aber die Gegenwart des Argen auf das unwidersprechlichste bewies, war dieses, daß er die auf dem Chore versteckten Leute entdeckte, ob man gleich die Kirche verschlossen und niemand hinein zu lassen befoh-

len hatte. Ein nur Halbkluger würde so gleich darauf gefallen seyn, daß das Mädchen das bey dem Herumgaffen leicht selbst hätte gewahr werden können; allein Se dt erkläret es so, daß der Teufel dadurch sein Gebeth zu stören, und ihn in der Andacht zu hindern gesucht. Allein er erreichte seine Absicht nicht; der Beschwörer hatte schon ein halbes Dutzend Gebethsformeln zum voraus entworfen, und bethete selbige, ohne sich von dem Schalke irre machen zu lassen, laut her, und seine beyden Collegen, die neben ihm knieten, sprachen sie leise nach.

So ging es nun alle Tage, des Vormittags in der Kirche und des Nachmittags in dem Hospitale; allein der Teufelsbanner konnte nichts weiter aus dem Bösen bringen, als daß er murrte und grunzete. Als man aber dem Kinde den Nahmen Jesus wohl zwanzig bis dreyßig Mahl in die Ohren schrie, da fing er an zu toben, daß man das Kind auf beyden Seiten halten mußte, biß auch um sich, aber doch so behutsam, daß er niemanden Schaden zufügte.

Den 16ten Nov. zielte das Mädchen vor dem Altare mit dem Finger auf den Stadtpfarrer, als wollte es ihn erstechen. Aber dieser rief mit heldenmüthiger Stimme aus: „Stich hin! „Stich her! Wüth hin! Wüth her! Tob nur „fort und springe, ich steh hier und singe, in „gar sichrer Ruh!„ Um ihn noch mehr zu kränken, wurde auf der Stelle ein halbes Dutzend Lieder, als Eine feste Burg, Gott der Vater

wohn uns bey, Trotz dem alten Drachen, u. s. f. gesungen. Oft war das Mädchen ruhig und gelassen, und redete ganz vernünftig; aber so bald der Geistliche vom Bethen anfing, so fing sie an mit den Händen zu zittern, und der Teufel rufte Hack! Hack! aus ihr.

Seldt hielt den Teufel, der das Mädchen besessen hatte, für einen Bauchredner, weil er mit grober Stimme aus ihr sprach, ohne daß man sie ihre Lippen bewegen sahe. Es ist bekannt, daß es in ältern und neuern Zeiten Bauchredner genug gegeben, und eben so bekannt ist, daß dazu nur ein geringer Kunstgriff ohne alle Beyhülfe des Teufels erfordert wird. Konnte sie wirklich so etwas, so ist glaublich, daß sie von ihren Aeltern zu dieser Gaukeley abgerichtet worden, daß folglich die ganze Sache halb Krankheit und halb vorsetzlicher Betrug war. Aber sie muß ihre Rolle noch sehr ungeschickt gespielt haben, weil Seldt selbst versichert, daß der Teufel sehr unvernehmlich aus ihr geredet habe, daher sie es immer selbst verdollmetschen müssen; ein Umstand, der wenigstens die Dummheit und Leichtgläubigkeit der drey Geistlichen ganz unverzeihlich macht, wenn man auch den Gedanken zu unterdrucken sucht, daß sie den Betrug wissentlich unterhalten haben. Das Mädchen oder ihr Mentor mochte endlich selbst merken, daß die Bauchsprache nicht lange Stich halten möchte, daher sie dieselbe aufgab, da denn der Teufel mit Annehmung der gröbsten Manns-

stimme nunmehr vernehmlich aus ihrem Munde redete. Aber alles was er sagte, ist so dumm und einfältig, daß ein jedes achtjähriges Bauermädchen es gewiß auch sagen kann. Z. B. wenn Pfarrer Seldt im Hospitale mit ihr bethete, so schrie sie: Leut drauß, Leut drauß; und wenn man nachsahe, so standen wirklich Leute an der Thür und horchten. Ließ man sie herein kommen, und eine oder die andere Person weinte vor mitleidiger Andacht, so rief der Teufel: die greint! Sehr merkwürdig ist es dem Pfarrer Seldt, daß wenn das Kind seine guten Stunden gehabt, und ganz ruhig geschienen, und man nach dessen Zustand gefragt, es sogleich angefangen, mit den Händen zu zittern, Hack! Hack! zu schreyen, die Augen zu verdrehen, und erstarret da zu sitzen; bis der Vater sie gerüttelt, da sie denn wieder zu sich selbst gekommen. Ein paar derbe Streiche mit einer Ruthe, würden sie noch eher zu sich selbst gebracht haben.

Den 19ten Nov. wollte das Mädchen in der Kirche anfangen zu bethen; allein der Teufel litte es nicht lange, sondern plagte sie mit seinem Hack! Hack! Den Nachmittag kam der Vater mit ihr zu dem Geistlichen in das Haus, und da er eine Zeitlang in dem Vorsaale warten mußte, fing sie an zu grunzen, wie eine ganze Herde Säue, und als Seldt darauf hinaus ging, so kroch sie auf allen vieren auf ihn zu, so daß der Vater sie auch zurück reissen mußte.

Nachdem nun die drey Geistlichen zwölf Tage hindurch, alle Tage zwey Mahl Jagd auf den Teufel gemacht hatten, fing er an kirre zu werden; wenigstens plagte er das Mädchen nicht mehr mit dem Hack! Hack! wodurch er bisher alle Gebethe hatte zu unterbrechen gesucht. Pfarrer Seldt bekam nunmehr auch gute Hoffnung, und änderte die Gebethe, welche täglich über ihr gesprochen wurden. Der Teufel hielt sich auch in der Kirche ganz ruhig; aber desto ungezogener führte er sich in dem Hospitale auf. So wollte er, als ein unsauberer Geist nicht leiden, daß man das Kind kämmen, bürsten und waschen sollte. Wenn man ihr etwas Angenehmes zu riechen gab, so rief er stinkt, setzte auch wohl garstige Worte hinzu. Auch im Essen war er ekel, und wollte immer gerne nur Leckerbissen haben; als man ihm aber sehr höflich erklärte, daß, wenn er damit nicht zufrieden sey, man ihm Dreck geben wolle, so gab er es näher, und das Mädchen aß von der Zeit an, was man ihr vorsetzte.

Da der Teufel beständig dabey blieb, daß eine gewisse Frau in dem Dorfe, welche er auch nannte, ihn vermittelst eines Apfels in das Kind gebracht hätte, so ward diese Frau endlich mit Genehmhaltung des Consistorii in das Decanat gefordert, und in Gegenwart der drey Geistlichen mit dem Teufel confrontiret. Der Teufel blieb bey seiner Aussage; das Weib leugnete, und da sie von ihrem Geistlichen ein gutes Zeug-

niß hatte, so fing man an, mit ihr zu singen und zu bethen. Da nun das Weib dabey viele Andacht blicken ließ, so kam ihr der alte Weidespruch zu Statten: der Teufel ist ein Lügner von Anfange, und sie kam ohne Scheiterhaufen davon.

Im Januario 1681 ereignete sich endlich ein Umstand, der auch dem Dümmsten die Augen hätte öffnen können. Es ging nehmlich ein großer Spulwurm von dem Mädchen ab, dergleichen schon vorher geschehen seyn mochte, weil die Grimassen des Mädchens seit einiger Zeit nachgelassen hatten. Allein, weil der Teufel aus demselben ausdrücklich erklärte, daß er den Wurm ausgebrütet habe: so blieben aller Augen verkleistert, und alles mußte dessen ungeachtet Teufeley seyn, obgleich das Mädchen, oder vielmehr der Böse aus ihr, selbst gestand, daß das Gemurmel in ihrem Unterleibe von den noch rückständigen Würmern herrühre.

Indessen nahmen die Grimassen des Mädchens immer mehr ab. Den 14ten Jan. widersprach sie zwar noch in der Kirche allem, was Pfarrer Seldt sagte. Allein, als dieser ihm mit den kräftigen Worten anredete: „Du unfläthiger Dreckgeist, packe dich in deine stinkende „Cloak, in die höllische Mistpfütze; dein Bauch„reden wird dir in der Hölle schon eingetränket „werden;„ so schwieg er, und soll noch wieder anfangen zu reden, womit denn das ganze Possenspiel ein Ende hatte.

Seldt hat dieser Geschichte nicht nur zehn Gebethe angehänget, welche er während der Operation über das Mädchen gesprochen, sondern auch die Formeln, womit er den Teufel jedes Mahl zu beschwören pflegte. Ich will Eine davon hersetzen, vielleicht daß sich mehr Spulwürme damit abtreiben lassen. Sie lautet so: „Du „Vater der Lügen, du in Ewigkeit verdammt- „verworfen- verflucht- und verbannter Schand- „geist; du mörderischer Verfolger der armen un- „schuldigen Glieder Jesu, ich gebiethe dir in „Kraft meines von Gott dem höchst gebiethenden „Herrn mir anbefohlnen Amts, daher ich auch „dir zu gebiethen habe, daß du dieses mit Jesu „Christi theuer- geschätztem Blut in seiner heili- „gen Tauf besprengtes Töchterlein, ungeplagt las- „sen, dich fortpacken, und seiner göttlichen Herr- „lichkeit diesen seinen Tempel unangetastet lassen „sollest! Amen! Ja, ja, es soll und wird also ge- „schehen! In des starken und gewaltigsten Jesu „Nahmen!„

Hierauf folgen vier Predigten, in welchen der einfältige Mann alles zusammen geraffet hat, was er nur von Hexengeschichten, Besitzungen, und andern Teufeleyen aus Büchern und Volksmährchen auftreiben können, um ja den Aberglauben an solchen Possen in seiner Gemeinde nicht untergehen zu lassen. Die letzte ist eine Dank- und Triumph-Predigt, wegen glücklich abgetriebenen Spulwurmes. Wie sehr ist es doch zu beklagen, daß gerade diejenigen, welche

eigentlich zu Lehrern und Aufklärern des Volkes gesetzet sind, dasselbe am eifrigsten in der Unwissenheit und dem Aberglauben zu erhalten suchen.

---

60. Delisle und Aluys, zwey Goldköche *).

Delisle machte zu seiner Zeit vieles Geräusch nicht allein in der Provence, sondern auch in ganz Frankreich, so daß man sich auch schon am Hofe mit der Hoffnung zu schmeicheln anfing, die durch Ludwigs 14. ehrsüchtige Kriege zerrütteten Finanzen wieder herzustellen. Die Proben, welche er machte, waren glänzend, und nahmen nicht wenig Personen vom ersten Range für ihn ein, und doch zeigte sichs am Ende, daß er, so wie alle seines Gelichters, ein Betrieger war.

Er war von niedriger Herkunft aus der Pfarre Sylanez bey Barjaumont in der Provence, wo er um 1672 geboren war, weil man ihn 1707 etwa 35 Jahr alt schätzte. Daß es ihm an Fähigkeiten nicht gefehlet haben muß, erhellet daraus, weil er das Schlösserhandwerk für sich

*) Ich entlehne diese Geschichte aus (des Nic. Lenglet du Fresnoy) Histoire de la Philosophie hermétique, wo sie Th. 2, S. 68 f. erzählet wird.

allein erlernet haben soll. Seine erste Geschichte ist sehr dunkel, indessen versichert man, daß er Bedienter bey einem Goldmacher in Frankreich gewesen, und da dieser von dem Hofe sey aufgesucht und verfolget worden, und sich daher in die Schweitz habe begeben wollen, habe Delisle ihn unter Weges in dem Savoyischen ermordet, und beraubet. Unter andern fand er auch das Verwandlungs=Pulver so wohl auf Gold als auf Silber bey ihm, verkleidete sich darauf als einen Einsiedler, und kam wieder nach Provence, welches nach allen Umständen ungefär 1690 geschehen seyn kann. Gleich darauf verführete er durch seine vorgegebene Geheimnisse die Frau eines Bürgers zu Cisteron, Nahmens Aluys, mit welcher er eine Zeit lang lebte, auch um 1691. Pathe bey einem Sohne ward, den sie zur Welt brachte, und der nach ihrem Manne Aluys getauft ward, ungeachtet Delisle sein wahrer Vater seyn mochte. Hier suchte er anfänglich die Leichtgläubigkeit der untern Classen zu hintergehen, weil ihm aber das nicht einträglich genug seyn mochte, so ließ er sich mit einem gewissen Pelous in der Nachbarschaft in ein ergiebigeres Gewerbe ein, nach welchem beyde die Louisd'or umstempelten, (remarquerent.) Allein die Sache ward verrathen; Pelous ward zu Aix in Verhaft genommen, Delisle aber entwischte, und da er auf die gerichtliche Ladung nicht erschien, so ward er abwesend für schuldig erkläret. Das geschahe um 1701.

Es scheinet, daß er sich nunmehr zu dem Hrn. von Palu auf sein Schloß Palu im Bisthum Riez in Provence begeben, der seine zerrütteten Finanzen durch ihn wieder herzustellen suchte. Hier laborierte er etliche Jahre auf dessen Kosten, und machte durch seine verführerischen Proben in der ganzen Provinz so vieles Aufsehen, daß ihn jedermann als einen Engel ansahe, welchen Gott gesandt habe, dem durch seinen unsinnigen Aufwand zerrütteten Reiche wieder zu seinem vorigen Glanze zu verhelfen. Es erhellet dieses am besten aus folgenden Briefen.

Schreiben des de Cerisy, Priors zu Chateau-Neuf im Bisthum Riez an den Vicarius von S. Jacques du Hautzas zu Paris, vom 18ten Nov. 1706.

„Folgendes, lieber Vetter, wird Ihnen und „Ihren Freunden merkwürdig scheinen. Der „Stein der Weisen, welchen so viele aufgeklärte „Männer jederzeit für ein Hirngespinst gehalten „haben, ist endlich gefunden. Ein gewisser De„lisle, aus der Pfarre Sylanez bey Barjau„mont, der sich gewöhnlich auf dem Schlosse „Palu, eine Viertel Stunde von hier aufhält, be„sitzet das Geheimniß. Er verwandelt Bley in „Gold, und Eisen in Silber, indem er das Me„tall auf Kohlen glühet, und ein gewisses Oehl „und ein von ihm verfertigtes Pulver darauf

„thut; so daß ein Mensch täglich wohl für eine
„Million verfertigen kann, wenn er nur genug
„Oehl und Pulver hat. So geheimnißvoll nun
„beyde scheinen, so leicht und einfach ist die Ar=
„beit. Er macht auch weisses Gold, wovon er
„zwey Unzen nach Lyon geschickt hat, um zu hö=
„ren, was die Goldschmiede dazu sagen. Er
„hat vor einigen Monathen zwanzig Pfund Gold
„an einen Kaufmann von Digne, Nahmens Ta=
„xis, verkauft. Alle Goldschmiede versichern, daß
„auf der Capelle abgetriebenes Gold und Silber
„nicht so fein ist, als dieses. Er macht auch
„Nägel, wovon ein Theil Gold, ein Theil Sil=
„ber und ein Theil Eisen ist. Er hat mir einen
„von dieser Art versprochen, als ich im vorigen
„Monathe auf Befehl des Bischofes von Senés,
„der alles mit seinen Augen angesehen hat, fast
„zwey Stunden mit ihm sprach. Der Bischof
„ist indessen nicht der einzige Augenzeuge seiner
„Kunst. Der Baron und die Baronesse von
„Reinwalds haben mir eine Goldstange gezeiget,
„die er vor ihren Augen verfertiget hat. Mein
„Schwager Sauveur, der seit funfzig Jahren
„seine Zeit mit Laboriren zugebracht hat, hat mir
„vor kurzem einen Nagel gewiesen, den er vor
„seinen Augen in Gold verwandelt, und ihn da=
„durch von seiner Unwissenheit überführet hat.
„Dieser vortreffliche Künstler hat einen Brief von
„dem Intendanten erhalten, welchen ich gelesen
„habe, und der so verbindlich ist, als er es ver=

„die=

„dienet. Er biethet ihm sein Ansehen bey den „Ministern zur Sicherheit seiner Person an, ge„gen welche, so wie gegen seine Freyheit, man „bereits zwey Mahl Versuche gemacht hat. (Vermuthlich zielet er damit auf den Prozeß zu Aix.) „Man glaubt, daß das Oehl, dessen er sich be„dienet, aufgelöſetes Gold oder Silber ist. Er „läßt es lange Zeit an der Sonne stehen. Er „hat mir gesagt, daß er sechs Monathe zur Zu„bereitung gebrauche. Ich sagte ihm, daß der „König ihn vermuthlich werde zu sehen wünschen. „Er antwortete, daß er seine Kunst nicht über„all ausüben könne, indem er dazu ein gewis„ses Clima gebrauche. So viel ist gewiß, daß „dieser Mensch keinen Ehrgeitz zu haben scheint. „Er hat nur zwey Pferde und zwey Bediente. „Ueber dieß liebt er seine Freyheit, hat wenig „Sitten, und spricht schlecht. Allein er scheint „dafür vielen Verstand zu besitzen. Er war ein „bloßer Schlösser, der vorzügliche Arbeit machte, „ob er gleich das Handwerk nie gelernet hatte. „Dem sey wie ihm wolle, alle große Herren, die „ihn sehen, schmeicheln ihm, und manche ver„göttern ihn sogar. Glückliches Frankreich, „wenn sich dieser Mensch dem Könige entdeckt, „an welchen der Intendant die Goldstangen ge„schickt hat! Allein das Glück wäre zu groß, als „daß man es hoffen darf. Denn ich fürchte „sehr, daß das Geheimniß mit dem Besitzer „sterben wird. Ich habe geglaubt, lieber Vet-

„ter, daß diese Neuigkeit verdiene, Ihnen be„kannt gemacht zu werden. Sie wird auch mei„nem Bruder angenehm seyn, daher ich Sie „bitte, selbige ihm mitzutheilen. Es scheinet, „daß diese Entdeckung vieles Aufsehen in Frank„reich machen wird, wenn die Denkungsart die„ses Menschen es nicht hindert; aber gewiß wird „man in den folgenden Jahrhunderten von ihm „sprechen. Man darf jetzt nicht mehr nach dem „Schatze zu Florenz gehen, wenn man Nägel „von verschiedenen Metallen sehen will. Ich „habe einen in Händen gehabt, und würde selbst „einen besitzen, wenn mein Unglaube nicht ge„macht hätte, daß ich diesen Menschen bisher „vernachlässiget habe. Allein man muß der „Wahrheit ihr Recht lassen, und ich hoffe die „Verwandlung selbst zu sehen, sobald Herr De„lisle nur wieder zu la Palu wird angekommen „seyn. Er befindet sich jetzt auf den Gränzen „von Piemont auf einem Schlosse, wo es ihm „gefällt.„

Zwey Monathe darauf, nehmlich den 27sten Jan. 1707, schrieb eben derselbe Prior noch mahls an seinen Vetter zu Paris, und war er vorher nicht von dem Abenteurer eingenommen gewesen, so war er es jetzt. Der Brief lautet so:

„In meinem letzten Briefe gedachte ich des „berühmten Alchymisten aus der Provence, wel„cher sich eine Viertel Stunde von hier auf dem „Schlosse la Palu aufhält und Delisle heißt.

„Damahls sprach ich von ihm nur von Hören=
„sagen; allein jetzt weiß ich etwas mehr. Ich
„besitze, lieber Vetter, nunmehr einen Nagel,
„der halb Eisen, und halb Silber ist, und den
„ich selbst gemacht habe. Ja dieser große und
„vortreffliche Künstler hat mich eines noch grö⸗
„ßern Vergnügens gewürdiget, indem er mich
„selbst eine Bleystange, welche ich mitgebracht
„hatte, in Gold hat verwandeln lassen. Die
„ganze Provinz ist auf diesen Mann aufmerk⸗
„sam; einige zweifeln, andere sind ungläubig;
„aber diejenigen, welche gesehen haben, sind ge⸗
„zwungen, der Wahrheit Raum zu geben. Ich
„habe das sichere Geleit gelesen, welches der Hof
„ihm bewilliget hat, doch mit der Bedingung,
„daß er den nächsten Frühling dahin komme.
„Er gehet gern, wie er mir gesagt hat, und er
„hat seine Abreise nur darum bis auf den Früh⸗
„ling verschoben, um in den hiesigen Gegenden
„das Nöthige einzusammeln, um vor dem Kö⸗
„nige eine Probe zu machen, die dessen würdig
„ist, indem er in dessen Gegenwart eine große
„Menge Bley in einem Augenblicke in Gold ver⸗
„wandeln will. Er ist dieser Tage wieder von
„Digne gekommen, wo er sich ein Kleid für
„500 Rthlr. hat machen lassen. Er hat daselbst
„sowohl öffentlich als ins geheim gearbeitet, und
„an diejenigen, welche ihn aus Neugier besuch⸗
„ten, für ungefär 1000 Livres Gold in Nägeln
„und in Stangen verschenkt. Ich wünsche sehr,
„daß sein Geheimniß nicht mit ihm sterben, son=

„dern daß er es dem Könige eröffnen möge.
„Als ich vorigen Donnerstag den 20sten dieses
„die Ehre hatte, in seiner Gesellschaft zu
„speisen, und neben ihm saß, sagte ich leise zu
„ihm, daß er allein jetzt die Feinde Frankreichs
„demüthigen könne; er sagte zwar nicht nein,
„aber er lächelte dazu. Kurz, dieser Mann ist
„ein Wunder der Kunst. Bald gebraucht er
„Oehl und Pulver zugleich, bald nur das Pul-
„ver allein, aber in so geringer Menge, daß,
„als der Stab, welchen ich damit tingirte, da-
„mit gerieben war, man nicht das geringste da-
„von sahe. Ich werde nächstens nach Montier
„reisen, und mir daselbst ein ganz eisernes Mes-
„ser machen lassen; Herr Delisle hat mir ver-
„sprochen, alles daran bis auf die Schneide,
„welche Eisen bleiben soll, in Silber zu verwan-
„deln. Sehen Sie, das gehet bey uns vor.„

Die sanguinische Einbildungskraft des guten Priors sahe alles doppelt, und da er mit den chymischen Handgriffen ganz unbekannt gewesen zu seyn scheinet, so war es wohl eben nicht schwer ihn zu täuschen. Allein, es gab mehrere seiner Art in Provence, wie unter andern aus folgendem Briefe erhellet, der aber doch schon einige Aufschlüsse mehr enthält.

Schreiben des Hrn. de Lions, Cantors zu Grenoble, vom 30sten Jan. 1707.

„Herr Mesnard, Pfarrer zu Montier, mel-
„det mir, daß sich daselbst ein gewisser Mann,

„Nahmens Delisle befindet, welcher ungefär
„35 Jahr alt ist, und Bley und Eisen in Gold
„und Silber verwandelt. Er versichert zugleich,
„daß diese Verwandlung so wahr und richtig ist,
„daß auch die Goldschmiede sein auf diese Art
„verfertigtes Gold und Silber für sehr fein und
„rein halten, und daß die ganze Sache eben so
„leicht von Statten gehet, als wenn man einen
„Kreutzer mit Quecksilber weiß macht. Man
„hat diesen Mann fünf Jahre lang für einen
„Narren oder Betrieger gehalten; allein, nun=
„mehr denkt man anders von ihm. Denn er
„hat den Edelmann, bey welchem er sich auf=
„hielt, und der nach seiner Vorschrift arbeitete,
„reich gemacht. Er befindet sich jetzt bey dem
„Herrn de la Palu, der sich nicht in den besten
„Umständen befindet, und Geld braucht, seine
„Töchter zu verheirathen, die aus Mangel der
„Ausstattung schon ziemlich bey Jahren sind.
„Er hat ihm das aus eigenem Antriebe verspro=
„chen, und zwar noch, ehe er nach Hofe gehen
„wird, wohin er vermittelst eines Befehles, den
„ihm der Herr Intendant eingehändiget hat, be=
„rufen worden. Er hat sich Zeit ausgebethen,
„um indessen die nöthige Menge Pulver zusam=
„men zu bringen, weil er mehrere Zentner in
„Gegenwart des Königes verwandeln, und sel=
„bige Sr. Maj. verehren will. Die vornehm=
„sten Materien, welche er zu seinen Arbeiten
„gebraucht, sind Kräuter, und besonders die
„große und kleine Mondraute (Lunaria major

„et minor). Die erstere wächset häufig in dem „Garten des Hrn. de la Palu, wo er sie ge= „säet und angepflanzet hat. Die letztere ist auf „den Bergen um Palu, welches zwey Stunden „von Montier liegt, häufig vorhanden. Was „ich Ihnen hier sage, mein Herr, ist kein Mähr= „chen; Herr Mesnard beruft sich auf den Bi= „schof von Senez, der diese erstaunlichen Ver= „wandlungen mit Augen angesehen hat. Herr „de Cerisy, Prior zu Chateau=Neuf, welchen „Sie gleichfalls kennen, hat mit einer Linse groß „Pulver, welches Herr Delisle ihm gab, einen „kleinen Stab von einigen Pfund verwandelt. „Er macht seine Arbeiten öffentlich. Er reibt „das Eisen oder das Bley mit diesem Pulver, „und legt es auf glühende Kohlen, worauf denn „das Metall in kurzer Zeit weiß oder gelb wird, „und hernach in Gold oder Silber verwandelt „ist, nachdem die Menge oder die Materie des „Eisens oder des Bleyes ist, welches man da= „mit reibet. Er ist ein ganz ungelehrter Mensch, „der weder lesen noch schreiben kann; Herr de „Saint=Auban wollte ihm beydes beybringen, „allein er hat wenig davon begriffen. Zugleich „ist er rauh von Sitten, mürrisch und voll ei= „gensinniger Launen. Er weigerte sich, vor „dem Intendanten zu erscheinen, der ihn hatte „fordern lassen, und bath den Hrn. de Saint= „Auban, ihn bey demselben zu vertreten.„

Da der Bischof von Senez und der Inten= dant diese Sache nach Hofe berichtet, und zu=

gleich Proben von seinem verwandelten Golde und Silber mit eingesandt hatten, so erhielt Delisle Befehl nach Versailles zu kommen, daher er auch zwey Mahl ein sicheres Geleit erhielt, vermuthlich damit das Parlament zu Aix, welches wegen der obigen Münzverfälschung Ansprüche an ihn hatte, ihn nicht möchte aufheben lassen. Er schien dazu willig, zögerte aber unter allerley Vorwänden einige Jahre, und führ indessen fort, die Leichtgläubigkeit in der Provinz zu bethören. Beyde Umstände, die Betriegerey in Aix, und seine gegenwärtige Zögerung, hätten schon Verdacht wider die Wahrheit seiner Verwandlung erwecken, wenigstens veranlassen können, das von ihm gemachte Gold und Silber genauer untersuchen zu lassen. An Verdacht mochte es wohl auch nicht fehlen; allein, da man das letztere allem Ansehen nach unterließ, so ward der erstere durch seine täuschenden Proben immer wieder unterdruckt. Es erhellet dieses aus einem Schreiben des Bischofs von Senez an den Hrn. Demaretz zu Paris, von dem Jahre 1709, worin er sich alle Mühe gibt, den Verdacht, welchen der Mensch wider sich erregte, zu schwächen.

Schreiben des Bischofs von Senez an den Staats-Minister und General-Controlleur, Gre-Demaretz von dem Jahre 1709.

„Nachdem ich Ihnen, mein Herr, vor einem „Jahre meine lebhafte Freude über ihre Erhe-

„bung an den Tag gelegt habe, so nehme ich mir „jetzt die Freyheit, Ihnen meine Gedanken über „den Herrn Delisle zu überschreiben, welcher „in meinem Bisthume Gold und Silber macht. „Ich habe mich zwar darüber schon vor zwey „Jahren gegen den Hrn. Grafen von Portchar- „train erkläret, weil er mich um meine Meinung „befragte, glaubte auch, so lange man mich nicht „fragte, gegen den Hrn. von Chamillart und Sie „nichts davon erwähnen zu dürfen; allein, da „man mir versichert hat, daß Sie meine Mei- „nung wissen wollen, so will ich Ihnen selbige „aus Eifer so wohl für den Dienst des Königes, „als für die Ehre Ihres Ministerii eröffnen. „Meinem Erachten nach muß man zweyerley „an dem Delisle ohne Vorurtheil untersuchen, „sein Geheimniß und seine Person, d. i. ob seine „Arbeiten richtig sind, und ob seine Aufführung „untadelhaft ist. Was die Verwandlung der „Metalle betrifft, so habe ich selbige lange Zeit „für unmöglich gehalten, und meine Grundsätze „haben mich daher auch drey ganze Jahre lang „in Ansehung des Herrn Delisle ungläubig ge- „macht. Ich habe mich diese Zeit hindurch „nicht um ihn bekümmert, sondern habe vielmehr „die Absicht einer gewissen Person, die ihn ge- „richtlich verfolgte, weil sie mir von einem mäch- „tigen Manne in der Provinz war empfohlen „worden, unterstützt. Allein, als mir diese „Person in der Hitze gestand, daß sie das von „dem Delisle in ihrer Gegenwart in Gold ver-

„wandelte Eisen und Bley zu den Goldschmie„den in Aix, Nizza und Avignon gebracht, die „es alle für ächt gehalten hätten: so fing ich an, „ein Mißtrauen in mein Vorurtheil zu setzen. „Ich traf ihn darauf auf einem meiner bischöfli„chen Besuche bey einem Freunde an, wo man „ihn bath, mir etwas von seiner Arbeit sehen zu „lassen. Er that es, und da ich selbst ihm ei„nige eiserne Nägel gab, so verwandelte er sie in „Gegenwart von sechs bis sieben glaubwürdigen „Zeugen in dem Kamine in Silber. Ich nahm „die verwandelten Nägel, und schickte sie durch „meinen Almosenier zu dem Goldschmid Imbert „nach Aix, der sie probierte, und sie für gutes „Silber erklärte. Ich ließ es indessen dabey „noch nicht bewenden, und da der Graf von „Pontchartrain mir vor zwey Jahren schrieb, „daß es dem Könige angenehm seyn würde, wenn „ich ihn vollständig von der Sache unterrichtete, „so ließ ich den Hrn. Delisle nach Castellane ein„laden. Da er kam, ließ ich ihn von sechs bis „sieben aufmerksamen Personen begleiten, denen „ich aufgetragen hatte, ihm genau auf die Finger „zu sehen; dessen ungeachtet verwandelte er in „unserer Gegenwart auf einem bloßen Kohlfeuer „zwey Stücke Bley in so viel Stücke Gold und „Silber, welche ich dem Grafen von Pontchar„train schickte, der sie den besten Goldschmieden „in Paris zeigte, welche sie insgesammt für sehr „fein erklärten, wie ich mit seiner eigenhän„digen Antwort beweisen kann. Ich fing dar-

„auf an, in meiner Ueberzeugung sehr zu wan-
„ken, noch mehr aber, nachdem er fünf oder
„sechs Proben in meiner Gegenwart zu Senez
„in dem Schmelztiegel machte, ja nachdem er so-
„gar mich selbst dergleichen machen ließ, ohne,
„daß er etwas anrührte. Sie haben auch den
„Brief meines Neffen, des P. Berard vom
„Oratorio zu Paris gelesen, worin er eine Probe
„beschreibt, die er selbst zu Castellane gemacht,
„und deren Wahrheit ich bestätigen kann. End-
„lich hat ein anderer Neffe von mir, der Herr
„Bourget, der vor drey Wochen hier war, eben
„dieselbe Probe gemacht, von welcher er Ihnen
„mehrere Nachricht ertheilen wird. Was wir
„gesehen und gemacht haben, haben außer uns
„noch hundert Personen in meinem Bisthume
„gesehen und gemacht. Ich gestehe Ihnen mein
„Herr, daß nach so vielen Augenzeugen, nach so
„vielen Goldschmieden, und nach so vielen Be-
„weisen von aller Art, meine vorige Meinung
„endlich verschwinden mußte; meine Vernunft
„wich dem Beweise der Augen und mein Hirn-
„gespinst von Unmöglichkeit ward durch meine ei-
„gene Hände zerstreuet.

„Ich komme nunmehr auf den andern Punct,
„der seine Person und sein bisheriges Verhalten
„betrifft, wogegen man denn einen dreyfachen
„Verdacht zu verbreiten sucht. Der erste betrifft
„den Criminal-Prozeß zu Cisteron wegen ange-
„schuldigter Münzverfälschung. Der zweyte be-
„stehet darin, daß er ein zweymahliges sicheres

„Geleit erhalten, und dennoch nicht nach Hofe „gegangen; und der dritte, daß er noch jetzt zau„dert, daselbst zu erscheinen, und seine Proben „zu machen. Sie sehen mein Herr, daß ich „nichts verhehle oder bemäntele. Was den Pro„zeß zu Cisteron betrifft, so hat mir Herr Delisle „versichert, daß nichts darin vorkomme, was „ihm nachtheilig seyn könne, und daß er nie et„was begangen habe, was dem Dienste des Kö„niges zuwider laufe. Er habe zwar, als er „vor sechs bis sieben Jahren zu Cisteron gewe„sen, die zu seinen Pulvern nöthigen Kräuter „auf den dasigen Bergen zu sammeln, bey ei„nem gewissen Pelous gewohnt, den er für ei„nen rechtschaffenen Mann gehalten. Einige „Zeit nach seiner Abreise habe man diesen Pelous „beschuldiget, daß er Louisd'or umgestempelt ha„be, und weil er, Delisle, bey ihm gewohnet, „so habe man geglaubt, daß er Theil an dem „Verbrechen gehabt. Und auf diesen bloßen „Verdacht habe man ihn contumacirt, welches „in den Gerichten nichts ungewöhnliches sey, de„ren Gesetze wider die Abwesenden immer sehr „strenge wären. Andreas Aluys habe ihn bloß „um deßwillen verdächtig gemacht, damit er ihm „die 40 Louis d'or, welche Delisle ihm geborgt, „nicht wiedergeben dürfe. Aber erlauben Sie „mir, mein Herr, weiter zu gehen, und hinzu „zu setzen, daß, wenn auch einiger Verdacht wi„der ihn Statt finden sollte, ich doch glaube, daß ein dem Staate so wichtiges Geheimniß, als

„das seinige, unendliche Schonung erfordert.
„Was das doppelte sichere Geleit betrifft, wel-
„ches er durch sein Zögern vereitelt hat, so kann
„ich Ihnen versichern, daß er daran ganz un-
„schuldig ist. Sein Jahr bestehet eigentlich nur
„aus den vier Sommermonathen; wenn man
„ihm diese wegnimmt, so hindert man ihn zu
„arbeiten, und bringt ihn um das ganze Jahr.
„Solcher Gestalt ward das erste sichere Geleit
„durch den Einfall des Herzogs von Savoyen
„1707 vereitelt, und kaum hatte er das zweyte
„gegen das Ende des Junii 1708 erhalten, als
„er von bewaffneten Leuten angefallen ward, die
„den Nahmen des Hrn. Grafen von Grignan
„mißbrauchten, und obgleich Herr Delisle Briefe
„über Briefe an den Grafen schrieb, so konnte
„er doch nicht die geringste Antwort zu seiner
„Sicherheit erhalten. Dieß beantwortet zu-
„gleich den dritten Einwurf, und zeiget, warum
„er noch jetzt nicht bey Hofe erscheinen kann,
„ungeachtet er es schon vor zwey Jahren ver-
„sprochen hat. Die beständigen Beunruhigun-
„gen haben ihn um zwey, ja gar um drey Som-
„mer gebracht. Daher kommt es auch, daß er
„bisher nichts gearbeitet hat, weil es ihm an
„dem nöthigen Oehle und Pulver fehlet. Daher
„konnte er auch dem Hrn. Bourget kein Pulver
„geben, es Ihnen zu übersenden, und wenn er
„gleich heute mit einigen wenigen Körnern seines
„Pulvers Bley in Gold verwandelt hat, so war
„das gewiß sein letztes, wie er mir lange vorher

„gesagt hatte, ehe er wußte, daß mein Neffe „herkommen würde. Wenn er aber auch die„ses wenige hätte aufheben wollen, um damit „vor dem Könige zu arbeiten, so würde er da„mit zu viel gewagt haben, weil der geringste „Umstand von Seiten des Metalles, wenn es „z. B. zu spröde oder zu weich ist, ihn leicht als „einen Betrieger hätte darstellen können, wenn „er nicht Vorrath genug gehabt hätte, allen Zu„fällen auszuweichen. Erlauben Sie mir da„her, mein Herr, daß ich es schließlich wieder„hohle, daß ein solcher Künstler nicht aufs äußer„ste getrieben, noch gezwungen werden muß, an„dere Freystätten zu suchen, dergleichen ihm be„reits angebothen worden, die er aber theils aus „Neigung, theils auf mein Anrathen ausge„schlagen hat. Man waget nichts, wenn man „ihm Zeit läßt, man kann aber viel verlieren, „wenn man zu sehr in ihn dringt. Die Wahr„heit seines Goldes leidet nach so vielen Proben „der Goldschmiede zu Aix, Lyon und Paris kei„nen Zweifel mehr, und da sein Ausbleiben un„geachtet eines doppelten sichern Geleites nicht „seine Schuld ist, so ist nothwendig, ihm ein „drittes zu geben, für dessen Erfolg ich allenfalls „stehen will, wenn sie dasselbe mir anvertrauen „wollen. Ich bitte Sie, diesen Brief dem Kö„nige zu zeigen, damit ich mir einmahl gerechte „Vorwürfe erspare, wenn er nicht wissen sollte, „daß ich Ihnen geschrieben habe. Versichern „Sie ihm, daß, wenn Sie mir ein solches siche„

„res Geleit schicken, ich den Hrn. Delisle bewe-
„gen will, ein solches kostbares Unterpfand seiner
„Treue bey mir niederzulegen, daß ich selbst wie-
„der Bürge für ihn bey dem Könige werden
„kann. Ich bin u. s. f.

Ich bemerke bey diesem Briefe nur, daß der Bischof, so ein guter Bischof er sonst seyn mochte, doch nichts von dem Scharfsinne verräth, der zu einer Untersuchung dieser Art erfordert wird, und der hier desto nothwendiger war, da er ein feyerliches Zeugniß vor dem Staats-Minister und dem Könige selbst ablegen wollte. Die bey den Hauptfragen, worauf es hier ankam, waren freylich, wer ist der Mensch, der Gold machen kann, und was macht er. Der Natur der Dinge nach mußte die erste Frage in jedem Falle dieser Art voraus gehen, und hier mußte sie es so viel mehr, da Delisle schon eines Verbrechens wegen in der Inquisition war, welches ihn nicht allein als einen Betrieger darstellete, sondern auch mit der vorgegebenen Kunst, Gold machen zu können, in einem offenbaren Widerspruche stand. Wer diese versteht, braucht wohl eben kein Münzfälscher zu werden, und wer bereits der Münzfälschung verdächtig ist, wird wohl von keinem Vernünftigen eher für einen Adepten gehalten werden, als bis er sich erst von jenem Verbrechen gereiniget hat. Allein der Bischof kehret es gerade um; macht erst viel Aufhebens von den von ihm gemachten Proben, die er für völlig unläugbar ausgibt, ungeachtet er doch bey

weitem der Mann nicht war, der sie beurtheilen konnte, und kommt dann erst auf dessen Person, und die ihr gemachten Vorwürfe, und auch über diese gleitet er auf die unverantwortlichste Art mit leichten Füßen hin. Delisle war einer angeschuldigten Münzfälschung wegen in einen Criminal-Prozeß zu Aix verwickelt. War er unschuldig, so würde er den Prozeß abgewartet haben, bis er völlig losgesprochen worden, und jetzt mußte ihm doppelt daran gelegen seyn, da er den Charakter eines Goldmachers annahm, der sich mit einem Münzfälscher wohl am wenigsten verträgt. Allein er war dem Prozesse durch die Flucht ausgewichen, und das hätte ihn allein schon verdächtig machen können. Er war es auch wirklich, nur dem Bischofe nicht, der sich mit der bloßen Aussage des Menschen begnüget, anstatt sich bey dem Gerichte zu Aix zu erkundigen, was für Beweisgründe wider ihn vorhanden waren. Eben so unbedeutend sind die Ursachen, womit der Bischof seine verzögerte Reise nach Paris zu bemänteln sucht. Der Hof wollte eine Probe von der Wahrheit seines Vorgebens sehen. Dazu war nicht nothwendig, daß er ganze Zentner Bley und Eisen in Gold verwandelte, indem ein Paar Unzen dazu hinlänglich waren. Statt dessen schwärmt er ein Paar Jahre in der Provence herum, prahlt mit seiner Reise nach Versailles, läßt sich als ein wahrer Charlatan zum Behuf seiner Reise ein Kleid für 500 Rthlr. machen, verschenkt vorgegebenes Gold

und Silber in Menge, kommt indessen immer nicht nach Versailles, und entschuldigt sich zuletzt, da alle übrige Ausflüchte nicht mehr helfen wollen, damit, daß er kein Pulver mehr habe. Aus dem Briefe des Bischofes erhellet zugleich, daß er außer dem Gerichte zu Aix auch noch von andern in Anspruch genommen worden, und ob er gleich die Ursachen davon weislich verschweigt, so muß doch die bloße Meldung solcher Anfechtungen einen ohnehin schon anrüchtigen Menschen immer verdächtiger machen. Von der Ermordung seines ehemahligen Herren sage ich hier nichts, theils weil dieselbe noch nicht hinlänglich erwiesen ist, theils aber auch, weil sie dem Bischofe und andern in der Provence damahls noch unbekannt seyn konnte.

Je mehr Delisle durch diese und andere Umstände Verdacht wider sich erweckte, desto mehr gab er sich Mühe, die Vornehmen in der Provinz durch seine täuschende Proben für sich einzunehmen, und dadurch jenem Verdachte gleichsam ein Gleichgewicht zu geben. So machte er auf Veranstaltung des Hrn. de S. Auban, der eben so sehr für ihn eingenommen war, als der Bischof zu Senez, im May 1710 eine öffentliche Probe vor dem Präsidenten der Münze zu Lyon, dem Hrn. de S. Maurice, von welcher ich das von dem letztern selbst unterschriebene Certificat hierher setzen will.

„Er-

„Erste Probe.

„Diese wurde vermittelst des philosophischen „Mercurii gemacht, welcher den gewöhnlichen „Mercurius figirte. Herr Delisle und der Abt „von S. Auban führten den Herrn de S. Mau„rice auf dem Schlosse S. Auban, wohin er sich „auf ihr Bitten begeben hatte, in den Garten. „Hier mußte er auf ihr Geheiß die Erde von ei„nem platten Steine wegnehmen lassen, worun„ter wieder eine runde Platte lag, welche einen „großen von Weiden geflochtenen Korb bedeckte, „der in die Erde gegraben war. In der Mitte „des Korbes hing ein Draht, an dessen Ende „sich ein Stück Leinwand befand, worein etwas „gewickelt war. Herr de S. Maurice mußte „die Leinwand abnehmen, und da man sie in „das Schloß gebracht hatte, so mußte er sie öff„nen, und das was darin befindlich war, auf „ein Blatt Papier in das Fenster in die Sonne „legen. Herr de S. Maurice fand, daß es „eine Art Hammerschlag oder schwärzliche und „bröckliche Erde war, welche etwa ein halbes „Pfund wiegen mochte. Nachdem sie ungefähr „eine Viertel Stunde in der Sonne gelegen hat„te, wickelte Herr de S. Maurice alles in dassel„be Papier ein, und ging mit den beyden oben „genannten Personen, dem Hrn. le Noble, sei„nem Prevost, und dem Hrn. de Riousse, Sub„Delegirten des Intendanten der Provinz, des

„Hrn. le Bret, in eine Scheuer, in welcher sich „ein tragbarer Schmelzofen befand.

„Herr Delisle sagte zu dem Hrn. de S. „Maurice, daß er diese Art Hammerschlag in „eine gläserne Retorte thun sollte, worauf eine „Vorlage an dieselbe gelegt wurde. Die Re„torte ward in den kleinen Ofen gesetzt, worauf „Kohlen um dieselbe gelegt, und selbige von des „Hrn. de S. Maurice Leuten angezündet wur„den. Als die Retorte heiß ward, empfahl Herr „Delisle dem Hrn. de S. Maurice, genau Acht „zu haben, wenn er in der Vorlage einen gelbli„chen Saft in Gestalt des Quecksilbers, und „von der Größe einer halben Erbse werde nieder„fallen sehen. Zugleich empfahl er ihm, Acht „zu haben, daß eine Art zähen Oehles, welches „langsam überging, nicht in den Recipienten „falle. Der Herr de S. Maurice nahm daher „sogleich, als er merkte, daß sich die erste Ma„terie auf den Boden des Gefäßes geleget hatte, „den Recipienten von der Retorte weg, und „schüttete die Materie, ohne sie erkalten zu las„sen, auf drey Unzen gewöhnliches Quecksilber, „welches man in einen kleinen Schmelztiegel ge„than hatte. Nachdem er nun noch zwey kleine „Tropfen von dem sogenannten Sonnenöhle, „welches ihm Herr Delisle aus einer kleinen „Flasche gab, darauf gethan hatte, so setzte er „alles ein Miserere lang auf das Feuer, und „goß darauf das was sich in dem Schmelztiegel „befand, in eine Form, da denn ein kleiner

„Goldstab, ungefär drey Unzen schwer, zum „Vorschein kam, welchen er dem General=Con„trolleur Hrn. Desmaretz überschickte. Es ist „zu bemerken, daß, wenn dieser philosophische „Mercurius kalt und trocken geworden, und „alsdann in eine wohl verstopfte gläserne Bou„teille gethan wird, er in ein schwarzes Pulver „zerfällt, welches denn das Projections=Pulver „ist.„

„Zweyte Probe.

„Diese wurde mit ungefär drey Unzen Flin„tenkugeln gemacht, welche der Bediente des Hrn. „de S. Maurice bey sich hatte, und welche in „einem kleinen Tiegel geschmolzen, und mit Alaun „und Salpeter gereiniget wurden. Herr Delisle „gab dem Hrn. de S. Maurice ein kleines Pa„pier, und sagte ihm, von dem darin befindli„chen Pulver halb so viel zu nehmen, als eine „Pfeife Tobak betrug, und selbiges auf das ge„schmolzene Bley zu werfen, worauf er gleichfalls „zwey Tropfen Sonnenöhl aus der obigen Flasche „darauf goß. Darauf füllte er den ganzen „Schmelztiegel mit Salpeter, und ließ alles eine „Viertel=Stunde auf dem Feuer stehen. Dann „goß er alles auf einen eisernen Küraß, da denn „eine kleine Goldplatte entstand, welche Herr „de S. Maurice gleichfalls dem Hrn. Desmaretz „einhändigte.

„Eben so geschahe die Probe auf Silber, „nur mit dem Unterschiede, daß das Projections„Pulver auf Silber weißlich, das auf Gold „aber gelblich und schwärzlich ist.„

Bis hierher ging alles gut, obgleich ein jeder, der mit den Handgriffen solcher Betrieger nur ein wenig bekannt ist, leicht siehet, daß diese Versuche nicht mit derjenigen Vorsicht gemacht wurden, daß dem Delisle keine Gelegenheit übrig geblieben wäre, alles was er nur wollte, in den Schmelztiegel zu bringen. Er war sogar so offenherzig, daß er sein ganzes Geheimniß dem Hrn. de S. Maurice gestand, so wie ich es in der Folge mittheilen werde. Ob er solches freywillig oder gezwungen gethan, kann ich nicht sagen, ob es gleich scheinet, daß der Hof, der seiner Ausflüchte müde war, ihm zuerst in der Provence ein wenig schärfer zusetzen ließ, ehe er zu dem äußersten schritte. Allein die Sache fing an, sich immer mehr zu entwickeln. Herr de S. Maurice übergab das eine Stück Gold, ehe er es nach Versailles schickte, dem Münzmeister zu Lyon, daß er es im Tiegel untersuchen sollte; allein, als dieser es schmelzen wollte, zeigte es sich so spröde, daß nichts damit anzufangen war. Das Silber war zwar besser, indem es 11 Deniers und 5 Grän an Feine hielt, und im Prägen zwey Thaler, zwey halbe Thaler, fünf Viertels-Thaler und drey 10 Sous-Stücke gab; allein der Münzmeister hatte doch auch noch allerhand Bedenklichkeiten dabey, und hielt die ganze

Sache für sehr verdächtig, vermuthlich weil bey der geringen Vorsicht es dem Künstler nicht schwer gefallen seyn konnte, wahres Silber mit in die Mischung zu bringen. Aus dem spröden dem Golde ähnlichen Metalle, welches man zu Lyon nicht ausprägen konnte, wurden hernach zu Paris vermittelst des Anwurfes oder Stoßwerkes (Balancier) drey Schaustücke gepräget mit der Ueberschrift: aurum arte factum, und in das königliche Münz = Cabinet gebracht. Ich bemerke noch, daß Delisle, der kurz vorher, nach der Versicherung des Bischofes zu Senez, nicht so viel Projections = Pulver mehr hatte, daß er eine Probe vor dem Hofe hätte machen können, jetzt keinen Mangel daran zu haben schien, daher wohl nichts anders als die Furcht vor den schärfern Augen zu Versailles und Paris ihn abhielt, eine so gefährliche Reise anzutreten.

Das Gold, welches er hervor brachte, war also weiter nichts als eine spröde dem Golde an Farbe ähnliche Masse, also nichts weniger, als wahres Gold. Mit dem Silber mochte es sich wohl auch nicht anders verhalten, außer wenn sein Vortheil es erforderte, unvermerkt wahres Silber in den Schmelztiegel zu practiciren. Er hätte das mit dem Golde wohl auch thun können; allein ohne Zweifel war ihm das, wenigstens zu manchen Zeiten, zu kostbar, daher er sich begnügte, bloß die Augen zu täuschen. Seine Gönner berufen sich zwar mehrmahls auf die von den Goldschmieden an mehrern Orten mit

seinen Metallen gemachten Proben; allein sie sagen nicht, wie dieselben angestellet worden. Vermuthlich probierten sie selbige nur auf den Strich, und da weiß jedermann, wie betrieglich und unsicher dieselben sind, weil sie immer ächtes Gold und Silber voraus setzen.

Ohne Zweifel untersuchte man das von dem Hrn. de S. Maurice eingeschickte Metall genauer, da man denn finden mußte, daß alles grober Betrug war, der aber doch immer fein genug war, Unwissende zu hintergehen. Es scheinet auch, daß dem Bischofe von Senez endlich die Augen über ihn aufgegangen sind; denn da Delisle auf wiederhohlte Befehle immer nicht zu Versailles erscheinen wollte, so wirkte er endlich selbst eine Lettre de Cachet aus, vermöge deren der Goldmacher um die Mitte des Jahres 1711 aufgehoben, und unter einer guten Bedeckung nach Paris gebracht wurde. Da seine Wache aus dem allgemeinen Gerüchte wußte, daß er den Schlüssel zu allen Schätzen der Welt bey sich führe, so beschloß sie, ihn auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen, ihn zu berauben, und sich darauf in Sicherheit zu setzen. Sie gab ihm daher Gelegenheit zu entwischen, und da Delisle sich dieselbe zu Nutze machen und wirklich entspringen wollte, so gab sie auf ihn Feuer. Allein anstatt ihn zu tödten, bekam er nur eine Wunde in dem Dickbeine, mit welcher er in die Bastille gesetzt wurde, in welcher er doch bald darauf, ungefähr 1712 starb. Man

sagt, er habe sich selbst von dem Brote geholfen, indem er seine Wunde vergiftet habe. Man hat nicht erfahren, was aus den vielen tausend Pfund Gold und Silber geworden ist, die er wie ein anderes Schreiben bey dem du Fresnoy versichert, in der Provence gemacht, und für den dritten und vierten Theil des Preises verkauft hat. Vermuthlich schämten sich die, die auf solche Art angeführet waren, ihrer Leichtgläubigkeit, und verschmerzten ihren Verlust in der Stille.

Manche Stücke seines gemachten Metalles mochten wirklich ächtes Gold und Silber enthalten, so viel er nehmlich davon auf eine oder die andere Art hinein zu bringen gewußt hatte, und das mochte denn dem Minister immer noch einigen Zweifel machen, daher man auch noch in der Bastille in ihn drang, neue Versuche zu machen. Allein, da er wohl sahe, daß seine Kunstgriffe hier nicht würden anzubringen seyn, so suchte er sich damit auszureden, daß er das Pulver nicht selbst machen könne, sondern es von einem Italiänischen Künstler erhalten hätte. Und doch hatte er vorher nicht allein das Gegentheil behauptet, sondern auch dem Hrn. de S. Maurice die Zubereitung aller seiner Geheimnisse offenbaret, die ich hierher setzen will, zum Troste aller derer, welche etwa Lust haben möchten, sie zu versuchen.

Bereitung des Sonnenöhles.

Nimm das feinste Gold, calcinire es, so daß es wie ein Hammerschlag (Machefer) und gänzlich zerstöret wird. Reibe es zu einem feinen Pulver, und schlage es durch ein feines Sieb. Befeuchte dieses Pulver mit dem Safte der größern und kleinern Mondraute, denn thue alles in einen Helm, und ziehe ein Oehl herüber, welches das Sonnenöhl ist. Thue dasselbe in eine wohl verstopfte gläserne Flasche, und setze es so lange an die Sonne, bis es vollkommen ist, wozu wenigstens ein völliger Sommer gehöret.

Des metallischen Pulvers.

Nimm Gold, schmelze es, mische alle Arten von Metall darunter, und calcinire alles wie oben. Reibe den Kalk und schlage ihn durch ein Sieb. Wickele dieses Pulver in ein Papier, und dieses in Leinwand, hänge dieselbe in einen zugemachten Korb, und vergrabe denselben in die Erde. Laß es, wenn der Mond sieben bis acht Tage alt ist, vierzehn Tage lang in der Erde stehen, und nimm es im Vollmonde wieder heraus. Thue das Pulver in eine gläserne Bouteille, und gieß von dem Safte der großen und kleinen Mondraute darauf, so daß derselbe zwey Finger breit über dem Pulver stehe. Setze es hierauf wohl verstopft an die Sonne, bis es völlig eintrocknet, darauf gieße eben so viel voll-

kommnes Sonnenöhl darüber, so daß es gleichfalls zwey Finger breit über dem Pulver stehe, und setze es wieder an die Sonne, bis es eingetrocknet ist. Dann gieß Magistralwasser darauf, und zwar, daß es gleichfalls zwey Finger breit darüber stehe, setze es an die Sonne, bis es wieder eintrocknet. Vorher aber, ehe du das Magistralwasser darauf gießest, thue einen Louis d'or schwer Projections-Pulver oder philosophischen Mercurius darauf. Dann ist das metallische Pulver fertig, und im Stande, den philosophischen Mercurius zu geben, (der doch eben erst dazu gethan werden mußte,) wenn du es vierzehen Tage des Nachts an die Luft, und des Tages an die Sonne gesetzet, und es darauf vierzehn Tage, wie oben gesagt worden, in die Erde gegraben hast.

Des Magistral-Wassers.

Nimm wieder calcinirtes Gold, wie oben, reibe es und theile es in drey Theile. Nimm einen Theil und thue dazu zwey Theile Salpeter und einen Theil Gold, welches im Feuer oder an der Sonne calciniret ist. Eben so verfahre mit den übrigen beyden Theilen. Dann thue alles in eine gläserne Retorte, und destillire eine Art Scheidewasser davon, welches das Magistral-Wasser ist.

Des Saftes der großen und kleinen Mondraute.

Sammle sie nach dem 14ten des Mondes, wenn sie völlig reif ist, und dörre sie in einem Helme. Thue sie alsdann in einen irdenen Topf, und grabe ihn in die Erde, so daß die Oeffnung unten komme, die doch mit kleinen Stäben versehen seyn muß, so daß das Kraut nicht heraus falle. Dann thue es in einen kupfernen Helm und destillire ohne alle andere Zuthat den Saft davon.

Hier ist also das ganze Geheimniß hell und klar vor Augen gelegt, bis auf den philosophischen Mercurius, der denn wohl die Hauptsache seyn muß, weil der Künstler dessen Bereitung für sich behält. Was die Mondraute dabey soll, weiß ich zwar nicht, aber das weiß ich, daß es ein altes Steckenpferd der Goldköche ist, doch nur der unzünftigen Stümper unter ihnen; denn gelehrte Goldmacher werden den Stein der Weisen wohl schwerlich in dem Pflanzenreiche suchen.

* *
*

Im vorigen ist bemerket worden, daß Delisle in Cisteron mit der Frau eines Bürgers, Nahmens Andreas Aluys, bekannt ward, und um 1691 einen Sohn derselben aus der Taufe hob, zu welchem er vermuthlich auch Vater war. Dieser Sohn trat nachmahls getreulich in die

Fußtapfen seines Vaters, nur daß er seinen Wirkungskreis nicht auf eine kleine Provinz einschränkte, sondern halb Europa durchstrich, und die Leichtgläubigkeit anderer mit seinen vorgegebenen Goldgeheimnissen betrog. Von einem solchen Menschen ist keine zusammen hangende Lebensbeschreibung zu hoffen; ich muß mich daher mit demjenigen begnügen, was du Fresnoy von ihm aufbehalten hat, obgleich manche Umstände ein wenig verschönert zu seyn scheinen.

Ohne Zweifel lernte der junge Aluys, denn sein Vornahme wird nicht gemeldet, die vornehmsten zu dem Betruge gehörigen Kunstgriffe von seinem Vater; allein wo er sich die ersten Jahre seiner Wallfahrt herum getrieben, ist nicht bekannt. Er kommt erst 1726 zum Vorscheine, und zwar zu Wien, wo er die Verwegenheit hatte, sich dem Französischen Ambassadeur, dem Herzoge von Richelieu darzustellen. Er machte vor dessen Augen zwey Mahl Gold und mehr als vierzig Mahl Silber, und er muß den Betrug sehr fein gespielet haben, weil der Herzog dem du Fresnoy selbst versicherte, daß er unmöglich betrogen werden können, weil er alle Vorsicht dabey angewandt, die ein Mann von Verstande nur anwenden könne, um nicht getäuscht zu werden. Allein diese Versicherung sagt so viel wie nichts, weil der Herzog gewiß kein so erfahrner Chymicus war und seyn konnte, als erfordert wird, wenn man von den Kniffen solcher Leute nicht will hintergangen werden.

Ich wüßte auch nicht, warum sich der Herzog nicht sollte mit ihm eingelassen haben, wenn die Proben alle so ächt und zuverlässig gewesen, als aus der obigen Versicherung zu erhellen scheinet. Genug, Aluys fand weder den Herzog noch jemand anders in Wien so leichtgläubig, als er wünschte, daher er seinen Stab nach Böhmen setzte, wo es ihm nicht schwer fiel, einige reiche Herren anzuführen. Du Fresnoy versichert, daß es vermittelst einer bekannten Präparation aus dem Quecksilber geschehen, welche Boerhave in seiner Chymie umständlich beschrieben habe, die aber der Stümper noch dazu sehr ungeschickt nachgemacht habe. Nachdem er seinen Schnitt in Böhmen gemacht, ging er in Gesellschaft einer weiblichen Person, welche er für seine Frau ausgab, und eines jungen Menschen, wieder in sein Vaterland.

Um 1728 befand er sich also zu Cisteron, wo er einiges Aufsehen machte. Dieß machte ihn so keck, daß er sich dem Intendanten und ersten Präsidenten dem Hrn. le Bret, eben demselben, der schon zu seines Vaters Zeit Intendant gewesen war, wollte vorstellen lassen. Was seine Absicht gewesen, wird zwar nicht gemeldet, läßt sich aber aus dem Erfolge leicht errathen. Da der Präsident eben zu thun hatte, so ließ er ihn auf den folgenden Tag wieder bestellen; allein Aluys fand nicht für dienlich, diesen Tag abzuwarten, sondern machte sich so gleich aus dem Staube. Man setzte ihm nach, und hohlte

ihn zu Marseille ein, wo er als ein Münzfälscher in Verhaft genommen und in ein enges Gefängniß gesetzt wurde. Da sein Vater einmahl in gleichem Verdachte gewesen war, so läßt sich aus diesem Umstande das ganze Geheimniß beyder Abenteurer so ziemlich errathen. Denn aus dem vorigen erhellet, daß sein Vater eine Masse verfertigen konnte, die dem Golde und Silber glich, (eine sehr unbedeutende und jedem Metallurgen bekannte Kunst,) die sich wegen ihrer Sprödigkeit nicht auf die gewöhnliche Art, sondern nur vermittelst des Schwungwerkes prägen ließ. Oft begnügte er sich bloß damit, daß er Silbermünzen eine Goldfarbe gab, und das hieß denn, er habe sie in Gold verwandelt. Welchen von beyden Kunstgriffen sein würdiger Sohn geübet, wird nicht gemeldet; genug er war der Münzfälschung im höchsten Grade verdächtig, und würde vielleicht nicht dem Strange entgangen seyn, wenn er nicht die Tochter des Gefangenwärters durch das Versprechen der Ehe auf seine Seite gebracht hätte, so daß sie ihn 1730 entwischen ließ. Er befand sich nunmehr zwar wieder in Freyheit, allein da er alles das Seinige zurück lassen, auch sich sehr heimlich halten mußte, so war seine Flucht sehr beschwerlich.

Endlich langte er mit seinem oben gedachten Gefolge 1731 glücklich zu Brüssel an, wo Herr de Percel, der Bruder des du Fresnoy ihn kennen lernte. Er hatte damahls kein Projections-Pulver mehr, wohl aber 14 Unzen phi-

losophischen Merkurius. Da er zu ungeschickt war, allen möglichen Nutzen von demselben zu ziehen, so half de Percel ihm aus der Noth, setzte das philosophische Ferment hinzu, und erhielt vermittelst desselben 14 Unzen eines kupferfarbenen aber sehr spröden Reguli. Man trug denselben zu einem Goldschmiede, der anfänglich nichts davon halten wollte, weil er zu spröde war. Aber nachdem er die Materie drey Mahl geschmolzen hatte, ward sie äußerst schmeidig, und verwandelte so gar eine Unze Silber, welche man zugesetzt hatte, um die Quart-Probe damit anzustellen, in Gold. Ich erzähle bloß mit den Worten des du Fresnoy, ob mir gleich die ganze Sache ein wenig verschönert zu seyn scheinet. Genug, Aluys glaubte nunmehr, den de Percel entbehren zu können, er bestahl ihn daher aus Dankbarkeit und ging von ihm. Da er jetzt etwas besaß, womit er auch den härtesten Unglauben hintergehen konnte, so fielen mehrere Personen zu Brüssel in sein Netz. Unter andern betrog er einen Greffier, der ihm das Geheimniß, das Quecksilber auf die obige Art zuzubereiten, sehr theuer bezahlte. Allein kaum hatte Aluys das Geld weg, so starb der Greffier, daher jener in Verdacht gerieth, daß er ihn durch Gift aus der Welt geschaffet habe, zumahl, da man ihn beständig in einem corrosiven Sublimate arbeiten sahe, welches er noch dazu beständig bey sich trug. Allein, ehe noch die gehörigen Untersuchungen deshalb angestellet wer-

den konnten, machte er sich 1732 aus dem Staube. Er kam zwar im folgenden Jahre heimlich wieder nach Brüssel, und suchte sich bey dem de Percel wieder einzuschmeicheln; da dieser aber nichts mehr von ihm wissen wollte, so mußte er seinen Stab weiter setzen. Er streifte von dieser Zeit an in Frankreich umher, befand sich auch einmahl in Paris, fand aber nirgends so vielen Glauben, als er verlangte, daher auch sein ferneres Schicksal unbekannt ist.

---

61. Michael Sendivog, auch ein Adept.

Dieser verdienet vor andern den beyden vorigen an die Seite gesetzet zu werden, weil er ihnen am Charakter so wohl als in den Schicksalen sehr ähnlich ist. Sein Leben ist auch um deswillen merkwürdig, weil seine Geschichte ein sehr auffallender Beweis ist, wie sehr die alchymistische Zunft gewohnt ist, sich mit Erdichtungen und Mährchen zu weiden, selbst in solchen Fällen, wo es nicht auf das große Geheimniß der Kunst, sondern bloß auf zufällige historische Umstände, auf die Geschichte der Zunftgenossen ankommt. Alles ist hier groß, prächtig und wunderbar; die Helden der Kunst sind immer die glücklichsten Menschen, welche Tonnen Gol-

des verschenken, tausende von unheilbaren Krankheiten wieder herstellen, und wenn sie nicht gar, wie Flamel, der Unsterblichkeit gewürdiget werden, doch ein ungewöhnlich hohes Alter verlangen; aber wenn man denn die schöne Geschichte bey dem Lichte der Wahrheit besiehet, so läuft alles auf die armseligen Schicksale eines Landstreichers und Betriegers heraus. Die alchymistischen Bücher sind voll von solchen erdichteten Geschichten, und verleiten dadurch auch wohl ernsthafte Schriftsteller, welche nichts weniger als den Goldglauben haben, sie als wahr anzunehmen und weiter fortzupflanzen, daher noch die gelehrte Geschichte von Mährchen dieser Art wimmelt. Das Unglück ist nur, daß die Wahrheit hier so schwer aufzufinden ist. Leute dieser Art irren gemeiniglich ihre ganze Lebenszeit unstätt und flüchtig umher, betriegen die leichtgläubige Einfalt, wo sie können, und werden von Vernünftigen verachtet, daher sich auch nicht leicht jemand die Mühe nimmt, ihrer Geschichte nachzuforschen und selbige aufzubehalten. Bey diesen Umständen fällt es den Schriftstellern ihrer Zunft, denen es an dem guten Willen zu betriegen eben so wenig fehlt, als jenen, nach einiger Zeit sehr leicht, aus dem Leben eines solchen Landstreichers einen glänzenden Roman zu bilden, weil er versichert seyn kann, daß ihm so leicht niemand widersprechen wird. Da die Absicht dieses Werkes ist, Täuschung und Betrug durch die Geschichte

in ihrer nackten Blöße darzustellen, so muß ich die wenigen Fälle dieser Art, wo ich im Stande bin, Wahrheit und Erdichtung neben einander zu stellen, desto sorgfältiger zu Rathe halten. Sendivog ist einer dieser wenigen, und wer in alchymistischen Büchern nur mittelmäßig belesen ist, wird wissen, was für eine glänzende und prächtige Rolle er daselbst spielet. Indessen verräth die Erdichtung sich schon dadurch, daß die Mährchen, worein man seine Geschichte gehüllet hat, sich so sehr ungleich sind, daß man kaum glauben sollte, daß eine und eben dieselbe Person der Gegenstand derselben ist. Ich will sie, so viel sie mir bekannt sind, voran gehen, und die wahre Geschichte nachfolgen lassen, damit wenigstens Schriftsteller der gelehrten Geschichte einen Wink bekommen, gegen die Erzählungen der Alchymisten auf ihrer Hut zu seyn, wenn auch diese sich dadurch nicht sollten bessern lassen. Ich bemerke vorläufig, daß des Sendivog Geschichte in der Legende gemeiniglich mit der Geschichte des Alexanders Sidonius oder Sethon, gleichfalls eines alchymistischen Landstreichers, verbunden wird, der aber unter dem Nahmen des Cosmopoliten bey den Adepten in großem Ansehen stehet; wenn er anders keine blos von dem Sendivog erdichtete Person ist, sich ein größeres Ansehen zu geben.

Erste Legende.

Diese befindet sich in einem Briefe des Des-Noyers, Secretärs der Prinzessinn Maria Gonzaga, Gemahlinn des Königs Uladislai von Pohlen. Peter Borel, Leib-Medicus des Königes von Frankreich, beschäftigte sich eben damahls, als Des-Noyers aus Frankreich nach Pohlen abging, mit seiner Bibliotheca chymica, und bath daher diesen, ihm von dem Cosmopoliten, seinem wahren Nahmen und übrigen Lebensumständen Nachrichten zu verschaffen. Des-Noyers hielt sein Wort, und da sein Brief 1651 geschrieben ist, da Sendivog nicht lange vorher gestorben war, der noch dazu eigentlich ein Pohle war, so hätte es ihm bey ein wenig historischer Kritik nicht schwer fallen können, hinter die Wahrheit zu kommen. Allein man siehet wohl, daß er den Goldköchen in die Hände gefallen war, welche ihm Mährchen und Wind für Wahrheit verkauften. Hier ist sein Brief so wie Borel ihn in seinem Tresor de Recherches et Antiquités Gauloises et Francoises aufbehalten hat, woraus du Fresnoy ihn wieder in seine Bibliotheque de la Philosophie Hermétique Th. 1, S. 334. einrückte.

Schreiben des Des-Noyers an den Peter Borel, Warschau den 12ten Jun. 1651.

Da ich Ihnen bey meiner Abreise von Paris versprochen, allen möglichen Fleiß anzuwen-

den, die sämmtlichen Schriften des Cosmopoliten aufzutreiben, so habe ich nach den sorgfältigsten Untersuchungen erfahren, daß er weiter nichts als **das Buch von den zwölf Tractaten** geschrieben hat. Aus der Folge werden Sie sehen, daß ich viele Nachrichten von ihm aufgetrieben habe, die ich Ihnen hiermit mittheile.

Der Verfasser des Buches der Cosmopolite war ein Engländer, der, als er sich in den Staaten des Herzogs von Sachsen befand, vermittelst eines Pulvers, welches er bey sich hatte, Metalle in reines Gold verwandelte. Einer von den Anwesenden hinterbrachte dasselbe dem Herzoge, und da dieser befürchtete, dieser Mensch möchte ihm entgehen, so ließ er ihn in dem Hause, wo er sich nebst seiner Frau befand, durch die Wache in Verhaft nehmen und vor sich bringen, da er ihn denn fragte, ob er derjenige sey, der geringe Metalle in Gold verwandelt habe. Der Fremde konnte es nicht läugnen, weil so viele es mit Augen angesehen hatten, und suchte sich daher nur zu entschuldigen und Ausflüchte zu suchen, die aber der Churfürst nicht annehmen wollte, sondern ihn anfänglich durch Versprechungen und darauf durch Drohungen zur Entdeckung seines Geheimnisses zu bringen suchte. Der Cosmopolit, (denn seinen wahren Nahmen habe ich nicht erfahren können,) der katholisch war, entschloß sich, eher alle Martern zu dulden, als einem Ketzer ein Mittel, die wahre Kirche zu bekriegen, in die Hände zu

liefern, und bath daher Gott, ihm die nöthige Kraft zur Vollziehung dieses Entschlusses zu verleihen. Da der Churfürst sahe, daß er durch Güte nichts von ihm erhalten konnte, so ließ er ihn auf die Tortur bringen, die er aber standhaft aushielt, ohne nur die geringste Hoffnung zu machen. Als er wieder geheilet war, brachte man ihn von neuem auf die Tortur, und das so oft, daß, weil man auch Feuer dazu gebrauchte, sein Leib an mehrern Orten ganz zerrissen, und seine Glieder aus den Gelenken gedrehet waren. Dessen ungeachtet bekannte er nichts von dem, was man zu wissen verlangte. Michael Sendivog, welchen ein Pohlnischer Schriftsteller aus Irrthum zu dem Pohlnischen Adel rechnet, da er doch aus Mähren gebürtig war, ob er sich gleich zu Cracau aufhielt, befand sich eben damahls, als dieser Engländer gefangen lag, in Sachsen, und da er sehr wißbegierig und in der Chymie erfahren war, so bekam er Lust den Fremden zu sehen. Er machte sich daher bey dem Churfürsten bekannt, und erwarb sich die Freundschaft der Herren an seinem Hofe, durch welches Mittel er denn in das Gefängniß kam, und den Cosmopoliten sprechen konnte. Er brachte ihn auf die Chymie, worüber sich der Gefangene sehr leise und behutsam erklärte. Da nun Sendivog nach dem Hauptgeheimnisse sehr begierig war, so brachte er es endlich dahin, daß er mehrmahls ohne Zeugen mit ihm sprechen konnte, da er ihn denn fragte, was er ihm

wohl geben wollte, wenn er ihn aus dieser Lage befreyete. Der arme Mensch, der bei seinen Wunden vergehen mochte, versprach, daß er ihm etwas geben wollte, woran er und seine Familie ihr ganzes Leben genug hätte. Da Sendivog dieses Versprechen weg hatte, so nahm er von seinen Freunden Abschied, weil er einiger Geschäfte wegen abreisen müsse, versprach aber wieder zu kommen. Er begab sich nach Cracau, verkaufte sein Haus, welches er daselbst hatte, und kam wieder nach Sachsen, wo er seine Freunde, und vermittelst derselben auch die Wache, mehrmals herrlich bewirthete. Auf diese Art machte er an einem Tage die Wache betrunken und entführte den Gefangenen, den er auf einen Wagen setzte, weil er schon halb verfault und seine Nerven eingeschrumpfet waren, daher er sich selbst nicht helfen konnte, und brachte ihn glücklich davon. Vorher begaben sich beyde noch in das Logis des Engländers, wo sich seine Frau befand, der er sagte, wo er sein Goldpulver verborgen habe, welches sie denn hohlen mußte, und sich darauf auch auf den Wagen setzte. Man fuhr die ganze Nacht, und kam endlich glücklich in Pohlen an. Als sie in Cracau waren, erinnerte Sendivog seinen Freund an sein Versprechen, worauf er ihm eine Unze von seinem Pulver gab. Sendivog verlangte das völlige Geheimniß, worauf aber der Engländer ihm seinen elenden Körper wies, und sagte, da er so viele Martern ausgestanden habe, es bey sich zu

behalten, so könne er ihm nicht verdenken, wenn er es ihm nicht offenbahrete; er glaubte eine große Sünde zu begehen, wenn er irgend jemanden ein solches Geheimniß entdeckte; Sendivog möchte vielmehr fleißig studiren und Gott um dessen Offenbahrung bitten. Das war alles, was er von ihm erhalten konnte. Der Cosmopolit starb bald darauf, und betheuerte, daß wenn seine Krankheit natürlich gewesen wäre, sein Goldpulver ihn würde geheilet haben; allein sein von der Tortur zerrissener und bereits halb verfaulter Körper könne durch kein Mittel wieder hergestellet werden. Nach seinem Tode glaubte Sendivog, daß vielleicht dessen Frau etwas von dem Geheimnisse wisse, daher er sie heirathete; allein er fand, daß sie ganz unwissend war, und ihm weiter nichts, als eine Handschrift unter dem Titel: die zwölf Tractate, oder der Cosmopolit, nebst dem Gespräche des Merkurii mit einem Alchymisten zubringen konnte. Sendivog, der den Inhalt nach seiner Art auslegte, fing an zu arbeiten, sein Pulver zu vervielfältigen; allein da er es nicht auf die rechte Art anfing, und unter andern das gemeine Quecksilber für die Hauptmaterie hielt, so brachte er nichts heraus. Er versuchte diese Vervielfältigung noch auf andere Art, aber immer vergebens. Er reisete hierauf nach Prag, wo sich der Kaiser Rudolph befand, vor welchem er die Verwandlung machte, oder vielmehr sie den Kaiser selbst machen ließ, dem er das Pulver gab,

zu dessen Andenken auch der Kaiser in die Mauer des Zimmers, in welchem die Sache geschehen war, eine marmorne Tafel setzen, und die Worte darauf graben ließ: Faciat hoc quispiam alius quod fecit Sendivogius Polonus. Diese marmorne Tafel ist noch daselbst zu sehen. Nachdem er diese Probe vor dem Kaiser abgeleget hatte, dem er vermuthlich den wahren Hergang der Sache entdeckte, begab er sich wieder nach Mähren, wo ein gewisser Graf, der ihn gesehen hatte, ihn in Verhaft nahm, um sein Geheimniß von ihm zu erpressen; denn das Gerücht von dem, was in Gegenwart des Kaisers vorgegangen war, hatte ihn überaus berühmt gemacht, zumahl, da er dabey sehr gelehrt war. Sendivog befürchtete nunmehr ohne Grund, daß es ihm nicht besser gehen möchte, als es dem Engländer in Sachsen gegangen war, daher er das Gitter seines Gefängnisses zerfeilete, sich von seinen Kleidern Stricke machte, und auf diese Art glücklich, obgleich ganz nackend, aus seinem Gefängnisse entkam. Er verklagte hierauf den Grafen bey dem Kaiser, der ihn zu einer großen Geldstrafe verurtheilte, außer welcher er dem Sendivog noch ein Dorf abtreten mußte, welches nachmahls eine seiner Töchter zur Aussteuer bekam. Er selbst begab sich wieder nach Pohlen, und versicherte dem Kron-Groß-Marschall, Nahmens Wolsky, daß er, wenn er Vermögen genug besäße, zu arbeiten, wohl das Pulver selbst verfertigen wollte. Da-

mit man sich an die gegenwärtige Armuth des Sendivog nicht stoße, so muß man wissen, daß er, so lange sein Pulver dauerte, auf einen großen Fuß lebte, indem er von Natur zu Ausschweifungen geneigt war. Einen Theil verlohr er dadurch, daß er es vervielfältigen wollte, vermittelst des andern Theiles aber machte er Gold. Der Jude, der dasjenige, was er machte, verkaufte, lebt noch zu Cracau. Da er endlich sahe, daß sein Pulver abnahm, so that er das übrige in rectificirten Weingeist, und machte damit den Arzt, beschämte auch durch seine Wundercuren alle Aerzte. In eben diese Tinctur tauchte er auch einen Reichsthaler von dem Kaiser Rudolph, nachdem er ihn vorher geglühet hatte, da denn derselbe in reines Gold verwandelt ward. Es geschahe dieses in Gegenwart des Königes Sigismund 3. von Pohlen, welchen er über dieses mit eben derselben Tinctur von einem beschwerlichen Zufalle heilte. Auf diese Art verbrauchte Sendivog sein Pulver und seine Tinctur, daher er denn auch zu dem Groß-Marschall Wolsky sagte, daß er nicht reich genug sey, zu arbeiten, ob er gleich das Geheimniß wisse. Wolsky war schon lange ein eifriger Kohlenbläser, glaubte ihm, und gab ihm 6000 Franken, dafür zu arbeiten. Sendivog verthat sie, lieferte aber nichts. Da sich der Groß-Marschall auf diese Art hintergangen sahe, so sagte er zu dem Sendivog, daß er ein Betrieger sey, den er könnte hängen lassen, so

bald er nur wollte, daß er ihm aber verzeihen wollte, wenn er ein Mittel ausfindig machen könnte, ihn zu bezahlen. Allein da Sendivog in großem Ansehen stand, und dabey gelehrt war, so ward er zu dem Hrn. Mniszock, Woiwoden von Sendomir, berufen, der ihm gleichfalls 6000 Franken gab, dafür zu arbeiten. Von diesen gab er dem Groß-Marschall 3000 und für die übrigen arbeitete er, aber immer vergebens. Endlich, nachdem er nichts mehr hatte, machte er den Charlatan. So ließ er z. B. ein Stück Gold mit einem Stücke Silber geschickt zusammen löthen, machte alles mit Quecksilber weiß, worauf er es glühete, und das Ganze in seine vorgegebene Tinctur tauchte, da denn das Gold, nachdem das Quecksilber im Feuer davon gegangen war, zum Vorschein kam, welches er für eine Wirkung seiner Tinctur ausgab. Auf diese Art erhielt er sich bey einigen Unwissenden im Ansehen, denen er ein solches Product theurer verkaufte, als es ihm selbst zu stehen kam; allein Kluge merkten sehr bald, daß er das Geheimniß nicht besaß, dessen er sich rühmte.

Nachdem er nun lange vergebens nach der Handschrift des Engländers gearbeitet hatte, so entschloß er sich, dessen Buch drucken zu lassen, um zu sehen, ob er dadurch einen oder den andern entdecken könnte, der mehr wisse, als er. Er spielte dabey den Betrug, daß er überall etwas von dem Seinigen darein mischte, als wenn er der Verfasser desselben sey, damit, wenn je-

mand das Geheimniß aus dieser Schrift errathen sollte, derselbe kein Bedenken tragen dürfte, es ihm zu entdecken. Allein er besaß doch nicht Verwegenheit genug seinen Nahmen öffentlich auf den Titel zu setzen, sondern nahm nur das Anagramm desselben, indem er sich nennet: Autore me qui, *Divi Leschi genus amo.*

Daß der Engländer nichts mehr als das Buch von den zwölf Tractaten geschrieben hat, schließe ich aus folgenden Gründen, woraus ich zugleich muthmaße, daß derjenige, welcher die Schrift von dem Schwefel aufgesetzet hat, nicht der Cosmopolit ist. Ich beziehe mich dabey auf die Haager Ausgabe von 1639. In der Vorrede der zwölf Tractate sagt der Verfasser, daß sein ganzes Buch eine Folge seiner eigenen Arbeit des großen Werkes sey; er wiederhohlet es S. 24. 31. 32. daß er das große Werk gemacht habe, folglich kann man nicht zweifeln, daß dieser Verfasser den Stein der Weisen nicht sollte verfertiget haben. Aber in der Schrift von dem Schwefel S. 45. sagt der Verfasser, daß er das große Werk nicht selbst gemacht, sondern es nur von einem vertrauten Freunde erhalten habe. Folglich hat die Schrift von dem Schwefel einen andern Verfasser, als die zwölf Tractate. In eben derselben Schrift von dem Schwefel glaubt der Verfasser S. 48, daß der gemeine Schwefel der Grundstoff aller Metalle ist; welches doch durch das ganze Buch der zwölf Tractate widerleget wird, worin allen Kunstverständigen hin=

länglich bewiesen wird, daß der gemeine Schwefel nicht die wahre Grundmaterie ist. Ferner heißt es daselbst, daß, wenn man Gold zwischen den Zähnen eines Verstorbenen finde, es daher rühre, weil er in seinem Leben Quecksilber gebraucht habe, oder mit andern Worten, daß er mit den Franzosen behaftet gewesen. Wenn das seine wahre Meinung ist, so hat er abermahls geirret, weil diese Krankheit damahls in Europa noch ganz unbekannt war *). Aus diesen Widersprüchen schließe ich, daß der Verfasser der Schrift von dem Schwefel ein Betrieger ist, der sich die Schrift des Cosmopoliten fälschlich beylegte, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß Sendivog die erstere Schrift verfertiget hat, indem er keck genug war, sich die Schrift des letztern durch ein Anagramm seines Nahmens beyzulegen. Es erhellet dieses auch aus dem Buche der zwölf Tractate, S. 42. der Vorrede, wo er sagt, daß man sich keine Mühe geben dürfe, den Verfasser dieser kleinen Schrift, der den Stein der Weisen gemacht ausfindig zu machen, indem Sendivog mit ihm in der genauesten Freundschaft lebe. Er will zugleich die Welt bereden, daß er es sey, der die drey Grundstoffe erkläret habe, und verspricht, sie

*) Hier ist der Irrthum vielmehr auf Seiten des Desnoyers, indem es bekannt genug ist, daß diese traurige Krankheit gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts als über hundert Jahr vor dem Cosmopoliten und vor dem Sendivog in Europa bekannt war.

einmahl bekannt zu machen. Sendivog sagte dieses bloß in der Absicht, um diejenigen, welche etwa das Geheimniß besitzen möchten, dadurch an sich zu locken, daß sie sich ihm entdecken möchten. Es kann seyn, daß der Cosmopolit ihm manche chymische Geheimnisse entdecket hat: allein die erste wirkende Ursache hat er ihm gewiß nicht offenbaret, und wenn man die Schrift von dem Schwefel genau erwäget, so siehet man wohl, daß sie bey weitem nicht von der Kraft ist als die zwölf Tractate, und daß beyde Verfasser nicht eine und eben dieselbe Person seyn können. —

Sendivog starb in eben dem Jahre, als wir nach Pohlen kamen, das ist, 1646 sehr arm und schwach, obgleich in einem hohen Alter. Ich bin u. s. f.

* *
*

Wenn ich den Inhalt dieses Briefes unter die Legenden rechne, so geschiehet es vornehmlich um der ersten Hälfte willen, welche den Cosmopoliten und dessen Schicksale in Sachsen betrifft. Daß der Auftritt mit ihm, so wie er hier erzählet wird, in Sachsen nicht kann geschehen seyn, ist aus der Geschichte sehr leicht erweislich. Die Sache soll, wie gemeiniglich behauptet wird, 1604 oder doch um die Zeit vorgegangen seyn. Damahls regierte aber Churfürst Christian 2, der nichts weniger als ein Freund

der Goldmacher war. Aus Kunkels Laboratorio chymico, wo er die Geschichte der Alchymie in Sachsen umständlich erzählet, erhellet, daß von dem Tode Augusts an bis wenigstens auf Johann George I nichts in derselben gethan wurde besonders nachdem der Administrator nach Christians I. Tode alle Goldmacher aus dem Lande gejagt, und sich ausdrücklich erkläret hatte, daß er mit der Bärenhäuterey, wie er das Ding nannte, nichts zu thun haben wolle. Kunkel, der das ganze alchymistische Archiv unter seinen Händen hatte, würde die Sache nicht verschwiegen haben, wenn ihm etwas davon wäre bekannt gewesen. Es kommt dazu, daß die ganze Erzählung so viele innere Unwahrscheinlichkeit hat, besonders was die grausame Behandlung des Cosmopoliten betrifft, daß man sie so, wie sie hier erzählet wird, schon für ein Mährchen erklären kann, wenn gleich die Grundzüge, wie aus dem folgenden erhellen wird, etwas Wahres enthalten sollten. Desto mehr Wahres enthält der zweyte Theil, worin Sendivog ausdrücklich für einen Betrieger erkläret wird, welches noch mehr aus dem letzten Abschnitte dieses Aufsatzes erhellen wird.

Zweyte Legende.

Diese soll von einem Johann Bodowski herrühren, der für des Sendivog Stallmeister ausgegeben wird. Peter Borel hat sie gleichfalls

in seinem Tresor des Antiquités Gauloises aufbehalten, aus welchen du Fresnoy sie seiner Histoire de la Philosophie hermetique Th. 1. S. 350. f. einverleibet hat. Sie ist um ein gut Theil romantischer als die vorige, so daß die Erdichtung in derselben bey nahe nicht zu verkennen ist. Sie lautet so.

Sendivog, von Nation ein Pohle, war ein Baron, dessen Schloß zu Gravarne, an den Schlesischen Gränzen, einige Stunden von Breslau liegt. Außer seinem Gute besaß er auch gewisse Bleybergwerke in der Woiwodschaft Cracau, wodurch denn seine Einkünfte vermehret wurden. Wenn der Nachricht, welche man von seinem Leben hat, zu glauben ist, so kann ich sagen, daß er von seinen frühesten Jahren an von dem Kaiser Rudolph 2. zur Reise nach dem Orient bestimmt, und von demselben dahin geschickt worden. Als er durch Griechenland kam, ward er daselbst mit dem Griechischen Patriarchen bekannt, und da dieser alle Merkmahle eines Adepten an ihm fand, so bekam er viele Achtung und Ehrerbiethung für ihn. Sendivog erwarb sich endlich dessen Freundschaft in einem so hohen Grade, daß er ihm auch den Weg zeigte, zu dem großen Endzweck der Hermetischen Philosophie zu gelangen, und ihm die Kunst, den Stein der Weisen zu verfertigen, lehrete.

Nach dieser Entdeckung kam er wieder zu dem Kaiser, und gab ihm von der Frucht seiner Reise Nachricht. Jeder von ihnen arbei-

tete hierauf besonders, und alles ging glücklich von Statten, daher der Kaiser auch viele Liebe für den Philosophen bekam, ihn zu seinem Rathe ernannte, und nicht als Kaiser, sondern als ein Freund mit ihm umging.

Allein Sendivog, der seine Freyheit liebte, wollte sich nicht an den Hof fesseln lassen, sondern zog den Aufenthalt zu Gravarne vor, wo er von seinen Einkünften auf eine anständige Art, und sogar als ein Fürst lebte, in welcher Lage er bis an seinen Tod blieb.

Er verwahrte den Stein der Weisen in Gestalt eines rothen Pulvers in einer goldenen Büchse. Ein Gran davon war hinlänglich, 500 Ducaten oder 1000 Reichsthaler zu machen, und gemeiniglich trug er dasselbe auf Quecksilber. Auf Reisen trug er diese Büchse nur selten bey sich, sondern sein Haushofmeister hatte sie unter den Kleidern an einer goldenen Kette am Halse hangen. Allein der größte Theil dieses Pulvers war an einem verborgenen Orte unter dem Fußboden seines Wagens versteckt, weil er glaubte, daß niemand so leicht auf diesen sonst unbedeutenden Ort fallen würde. Zuweilen, wenn er es für nothwendig hielt, verkleidete er sich auch als einen Bedienten, und ließ einen andern an seiner Stelle sitzen, weil er aus Eitelkeit oft freygebiger war, als er seyn sollte, und daher seine Projection nicht selten in Gegenwart unbekannter Personen machte, wie er an verschiedenen Orten Deutschlands that, dessen Spra-

che und Aufenthalt er Pohlen weit vorzog. Dadurch setzte er sich dann mancherley Gefahren aus, unter andern auch als er einmahl in Gegenwart eines gewissen Deutschen Fürsten, der ihn inständig darum gebethen und ihm sogar auf den Knien ein Stillschweigen eidlich angelobet hatte, seine Projection auf Quecksilber machte. Denn nach der Abreise des Sendivog vergaß der Fürst vor Freude über das, was er gesehen hatte, seinen abgelegten Eid, erzählte die ganze Sache einem gewissen Müllenfels, der bey ihm laborirte, und ließ sich bereden, diesen mit zwölf Reitern dem Sendivog nachzuschicken, und von ihm die Offenbarung des Geheimnisses entweder mit Güte oder mit Gewalt zu erzwingen, welches ihnen auch zum Theil glückte. Denn als sie ihn um Mittagszeit in einem Gasthofe einhohlten, so suchte Müllenfels den Fremden erst durch Ueberredung, und da diese vergebens war, durch Gewalt zum Bekenntnisse zu bringen, indem er ihn unter andern an einen Pfeiler band, ihm seine Kleider auszog, und ihm alle Arten von Martern anthat. Endlich fand er bey ihm eine Handschrift von dem Steine der Weisen, und so gar seine Tinctur, welche sich in einer goldenen Büchse befand, welches alles er dem Sendivog nebst andern Kostbarkeiten, die er bey sich hatte, wegnahm, worunter sich auch die Medaille Rudolphs 2. nebst seiner goldenen Kette befand, welche Sendivog an dem Halse zu tragen

pflegte,

pflegte, ingleichen sein Hut mit einer diamantenen Schnur, welche allein 100000 Reichsthaler werth war.

Nachdem Sendivog auf diese Art beraubt war, so begab er sich sogleich zu dem Kaiser, und klagte ihm die ihm widerfahrne Mißhandlung von dem gedachten Fürsten. Der Kaiser befahl dem Fürsten sogleich durch einen Expressen, ihm den Müllenfels als einen Gefangenen zu liefern. Da nun der Fürst keinen weitern Ausweg sahe, so kam er dem Befehle des Kaisers dadurch zuvor, daß er selbst den Müllenfels hinrichten und ihn in einer Kleidung von Goldlahn an dem höchsten von drey zu dem Ende errichteten Galgen hängen ließ, auch die Medaille und die goldene Kette dem Kaiser zurück schickte, und den Hut mit der diamantenen Schnur dem Abgeordneten des Kaisers übergab. Was aber die Tinctur betraf, so sagte er, daß er nichts davon gesehen habe. Auf diese Art besänftigte er den Kaiser, damit sich derselbe nicht an ihm halten möchte *).

*) Das ist nun die obige Geschichte, welche in Sachsen vorgefallen seyn sollte, in einer andern Gestalt. Der deutsche Fürst wird zwar hier nicht genannt; allein aus den Umständen erhellet, daß es Herzog Fridrich von Würtemberg war, der einen zu seiner Zeit berüchtigten Betrieger, Nahmens Johann Heinrich von Müllenfels, der als ein Adept schon mehrere Länder durchstrichen war, und den Herzog unter dem Vorwande des Steines der Weisen um ansehnliche Summen geschneußet hatte, 1607

Ich könnte noch andere ähnliche Gefahren erzählen, in welche Sendivog gerieth, die er aber glücklich überstand; allein dieses ist zum Beyspiele genug. Wenn er sich nun durch seine Projectionen zur Unzeit verrathen hatte, so stellete er sich zur andern Zeit sehr arm, legte sich auch wohl in das Bett, und stellte sich, als wenn er die Gicht oder eine andere unheilbare Krankheit habe. Zuweilen machte er auch falsches Silber, welches er den Pohlnischen Juden verkaufte *). Durch diese und andere Kunstgriffe benahm er denn den Leuten die Meinung, daß er den Stein der Weisen besitze, so daß man ihn eher für einen Betrieger, als für einen chymischen Philosophen hielt.

Allein er war nicht allein ein Chymist, sondern es scheinet, daß er auch ein Zauberer gewesen, denn ich habe Briefe gelesen, worin man ihm dankte, daß er einen Menschen, der mit einer ganz unbekannten Krankheit befallen war,

zu Stuttgard an einen eisernen Galgen hängen ließ. Ich werde die Geschichte dieses Müllenfels sogleich in der Folge liefern, da sich denn von selbst ergeben wird, wie viel von dem hier erzählten Vorgange der Wahrheit gemäß ist, oder nicht.

*) Das mag wohl immer der gewöhnlichste Fall gewesen seyn; denn daß ein Mensch, der noch einen Gran gesunden Verstandes hat, mit Fleiß falsches Silber sollte gemacht, und sich dadurch der Gefahr gehänget zu werden ausgesetzt haben, wenn er ächtes machen konnte, bloß um nicht für einen Adepten angesehen zu werden, wird wohl nicht leicht jemand glauben.

von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam, und alsdann verschiedene Stücke altes Geld, eiserne Nägel, Stücke von einem Schlüssel, von einem Pferdehufe u. s. f. von sich gab, durch die Zauberey wieder hergestellet hatte. Da sich der Kranke an die hundert Meilen von dem Sendivog befand, so fragte man ihn schriftlich um Rath, da er sich denn die von dem Kranken ausgeworfenen Sachen schicken ließ, und ihn vermittelst derselben in kurzer Zeit heilte.

Allein das darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß einmahl, als er sich in seinem Schlosse zu Gravarne befand, zwey Personen zu ihm kamen, wovon die eine alt und die andere jung war, welche ihm einen an den Sendivog überschriebenen Brief überbrachten, der mit zwölf verschiedenen Siegeln besiegelt war. Er wollte ihn anfänglich nicht annehmen, und läugnete, daß er Sendivog sey, ließ sich aber endlich doch bereden, und las den Brief. Da er nun fand, wie man von ihm verlangte, daß er zu den Rosenkreutzern treten sollte, und er sahe, daß die Verfasser von dem philosophischen Steine sprachen, so stellete er sich, als wenn er von dem Briefe nichts verstehe. Endlich brachten die Abgeordneten der Gesellschaft ihn doch dahin, daß er mit ihnen conferirte, worauf sie von ihm schieden, ob sie ihn gleich nicht hatten bewegen können, zu ihrer Gesellschaft zu treten.

Nach der Zeit kam in Deutschland ein Buch unter dem Titel Rhodostauroticum heraus, wor-

in Sendivog ihr Bruder genannt, und außerordentlich erhoben wurde. Er hatte mit seiner Frau eine einzige Tochter, die sich wider seinen Willen mit einem Capitän verheirathetete, daher er ihr auch in der Folge seine Liebe entzog, und ihr nicht mehr als 24000 rthlr. zur Aussteuer mitgab, die ihm der Kaiser schuldig war. Als er starb, verordnete er den Böhmischen Grafen von Schlick zu ihrem Curator, der das Geld für sie eintreiben sollte. Vorher verfertigte er noch seine Schrift von dem dritten Grundstoffe aller Dinge, nehmlich dem Salze, welche er seinen Haushofmeister lesen ließ, dem er, wegen seiner Treue, alles anvertrauete, in dessen Nahmen er auch die Vorrede verfertigte, und ihm befahl, sie nach seinem Tode drucken zu lassen; denn da er sich darin zu deutlich erkläret hatte, so wollte er sie bey seinem Leben nicht bekannt werden lassen, damit seine Feinde nicht davon Anlaß nehmen möchten, ihn noch mehr aufzusuchen.

Allein zum Unglück befand sich sein Haushofmeister eben zu Hamburg, als Sendivog starb. Daher übergab er sein Buch von dem Salze wohl versiegelt seiner Tochter, nachdem sie ihm eidlich versprochen hatte, dasselbe niemanden als seinem Haushofmeister einzuhändigen. Allein dieser starb auf der Rückreise in Preußen. Sendivog aber starb zu Gravarne in Schlesien 1636 in einem Alter von achtzig Jahren, nachdem er Rath dreyer Kaiser, nehm-

lich Rudolphs, Matthias und Ferdinands gewesen war.

Ich würde nur Zeit und Mühe verlieren, wenn ich die vielen Widersprüche und innern Unwahrheiten aufdecken wollte, die einem jeden bey nur mäßigem Nachdenken selbst einleuchten müssen. Du Fresnoy hat schon einige Anmerkungen über diese Geschichte gemacht; allein sie beweisen bloß, daß es ihm ganz an aller Historischen Kritik fehlet, daher ich mich dabey nicht aufhalte, und sogleich zur dritten Legende fortgehe.

Dritte Legende.

Ich entlehne dieselbe aus dem Beytrage zur Geschichte der höhern Chemie, Leipzig 1785, 8. wo sie S. 271 stehet. Der Verfasser hat viele brauchbare Materialien zur Geschichte der alchymistischen Betriegereyen zusammen getragen, aber eben so, wie du Fresnoy, ohne alle historische Kritik, daher Wahrheit und Lügen, Gutes und Schlechtes ohne allen Unterschied neben einander auftreten. Dabey ist die Schrift in einem sonderbaren für die Geschichte ganz untauglichen ironischen Tone geschrieben, so daß man immer nicht weiß, was Ernst oder Satyre ist. Er nennt seine Quelle nicht *); al

*) Er beruft sich zwar S. 276. auf das von Joh. Langen 1683. zu Hamburg heraus gegebene Leben Sendivogs. Allein aus der folgenden wah

lein ich erinnere mich, diese Geschichte in mehrern alchymistischen Büchern gelesen zu haben. Der Cosmopolit und Sendivog werden hier wieder, wie in der ersten Legende, mit einander verbunden, ihre Geschichte wird ausdrücklich in das Würtembergische verlegt, und aus dem Goldsudler Müllenfels wird hier ein Würtembergischer Amtmann. Doch zur Legende selbst.

Sidonius, ein gebohrner Schottländer, welcher auch unter dem Nahmen des Cosmopoliten bekannt ist, durchreisete nach Art der Alchymisten die halbe Welt, und legte überall Proben seiner ungemeinen Geschicklichkeit im Tingiren ab. Zu Cöln am Rhein und an vielen andern Orten verwandelte er Bley in Gold, und machte zu Basel dem bekannten Arzte, D. Theodor Zwinger, ein angenehmes Geschenk mit einem Stücke Bley, welches er in seiner Gegenwart auf der Stelle in feines Gold tingirte. Zuletzt wandte er sich nach Pohlen, wo die Kunst beynahe unbekannt war, und beschloß daselbst das Ziel seiner mühsamen Pilgrimschaft. — Vor seinem Ende überreichte er einem von Adel, mit Namen Sendivogius, den er als einen aufrichtigen und rechtschaffenen Freund hatte kennen gelernet, sein Verwandlungspulver, mit einer schriftlichen Anweisung, die aus zwölf Büchern bestand. Sendivog

ren Geschichte wird erhellen, daß Lange hier bloß aus einem Irrthume angeführet worden, indem der Verfasser dessen Schrift wohl schwerlich kann gesehen haben.

machte dieses Werk durch den Druck gemeinnützi-
ger, und stellete mit seinem ererbten Kleinod öf-
fentliche Versuche an.

Der Ruf seiner geheimnisvollen Wissenschaft
erscholl in alle benachbarte Provinzen. Der da-
mahlige Herzog von Würtenberg Friedrich, ein
bekannter Freund und Gönner der Alchymie,
suchte ihn an seinen Hof zu ziehen. Der Kö-
nig von Pohlen, der die Kunst nicht zu schätzen
wußte, ertheilte ihm sogleich, als der Herzog
sein Verlangen eröffnete, Erlaubniß zur Abreise.
Sendivog folgte der vortheilhaften Einladung,
verließ sein Vaterland, und wandte sich in das
Herzogthum Würtenberg, wo ihn der Amtmann
zu Neidlingen mit ungewöhnlichen Freundschafts-
bezeugungen aufnahm. — Allein dieser hab-
süchtige Mann suchte den Stein der Weisen an
sich selbst zu bringen. Da er durch täuschende
Schmeicheleyen und Liebkosungen nichts ausrich-
ten konnte, so bediente er sich seines richterlichen
Ansehens, und setzte den aufgenommenen Künst-
ler so fest, daß er nicht wohl entkommen konnte.
Täglich drang er in ihn, bis er endlich aus Liebe
zur Freyheit, und des unaufhörlichen Quälens
müde, dem grausamen Menschenfeinde einen
Theil des Verwandlungspulvers überließ. —
Allein dieser boshafte Mann konnte damit noch
nicht befriediget werden, sondern verlangte seine
Wissenschaft nach allen ihren Theilen genauer zu
kennen, und Sendivog vertraute ihm alles, was
er damals wußte. Man muß merken, daß er

sich damals selbst noch keine deutliche Vorstellung von dem Magisterio, von den Bestandtheilen und Wirkungen des Steines der Weisen, von der Vorarbeit und dem eigentlichen Proceß machen konnte, ob er gleich das Buch des Sidonius von dem Weisenstein gelesen, und durch den Druck bekannt gemacht hatte. Erst in spätern Zeiten, da das ererbte Pulver verbraucht war, und er nun selbst das Werk anfangen sollte, bildete er sich durch unermüdeten Fleiß zu dem großen Künstler, für den ihn die ganze alchymistische Zunft hält.

Der Amtmann wußte seiner Freude keine Grenzen zu setzen, nachdem es ihm gelungen war, den größten aller irdischen Schätze zu erbeuten, und doch entließ er den Unschuldigen, der so freymüthig gebeichtet hatte, der Bande nicht, weil er bey Unternehmung und Betreibung des geheimen Werks, von seinen seltnen Kenntnissen Gebrauch machen wollte.

Vor Freuden taumelnd begab er sich an den Hof, rühmte seine Bekanntschaft mit dem Verwandlungsstein, und sprach so zuverlässig von seinen alchymistischen Einsichten, daß ihn gewinnsüchtige Hofbediente als Kunstbesitzer beneideten.

Den Vorgang mit dem Sendivog verschwieg er sorgfältig, weil er sonst wegen seiner unnatürlichen Treulosigkeit die furchtbarsten Strafen befürchten mußte. — Der Herzog freuete sich, daß er einen Goldkünstler unter seinen Hofbedienten gefunden hatte, und dachte nicht mehr

an den Sendivog. Er ließ dem Amtmann den ganzen chemischen Apparat reichen, und alle Kosten zu den Vorbereitungsanstalten und zu dem Magisterio selbst vorschießen. Dieser glaubte seiner Sache gewiß zu seyn, fing sein Werk an, und sahe hoffnungsvoll dem glücklichen Ausgange entgegen. Ein Besitzer des Weisensteins, der zugleich wirklich Adept und Kenner der Chemie war, hätte das Werk ohne Vorbereitungsanstalten, mit geringen Aufwand glücklich beendigen können; aber dieser Unwissende, der die Kunst Akten zu heften, verborgene Verbrechen auszuspähen, und Geld von seinen Amtsunterthanen zu erpressen, meisterhaft verstand, kannte den Werth und Nutzen des Steins nicht, und ließ ihn bey der stärksten Feuersgluth im Schmelzofen verbrennen, — ein Beweis, daß dem Unwissenden und Einfältigen kein vorzügliches Guth etwas nutzt, weil er es nicht zu schätzen, nicht anzuwenden weiß. Dieser mislungene Versuch war von Seiten des Herzogs mit so fühlbaren Vorwürfen begleitet, daß der unglückliche Künstler genöthiget ward, seinen Gefangenen noch weit empfindlicher zu peinigen, um ihm den wahren Gang der Metallverwandlung abzulocken.

Sendivog mußte von neuen beichten, ob er gleich damahls selbst nichts wußte. Um nun den unerträglichen Martern zu entgehen, dachte er endlich mit allem Ernste auf die Flucht. Er ließ sich in einer Nacht an zerschnittenen Betttüchern herab, fiel aber so hart darnieder, daß er

ein Bein zerbrach, und um Hülfe schreyen mußte, daher man ihn entdeckte und in das vorige Zimmer zurück brachte. Der Amtmann fing indessen alle Briefe auf, die aus Pohlen an ihn abgefertigt wurden, und der Betrug ward nicht eher entdeckt, als nach anderthalb Jahren, da ein Brief an Sendivog dem Herzog in die Hände kam. Niemand am Hofe wußte, daß sich Sendivog im Würtenbergischen aufhielt, viel weniger, daß er seiner Freyheit verlustig, auf eine nie erhörte grausame Art gepeiniget wurde.

Die Sache ward untersucht. Der Herzog ließ dem Amtmann einen erdichteten, seinem Verbrechen nicht ungleichen Handel vorlegen, worüber er decidiren sollte. Er bestimmte dem unbekannten Verbrecher den Strang, und dieses Urtheil ward auf herzoglichen Befehl an ihm selbst vollzogen. — Sendivog ward in Gnaden entlassen; er eilte aus seinem Kerker in sein Vaterland zurück erweiterte seine Kenntnisse durch angestellte Versuche, und machte sich um die Alchymie unsterblich verdient. —

* * *

Ohne Zweifel gibt es doch noch mehrere eben so sehr abweichende Erzählungen von dem Leben des Sendivog, denn die Dichtung und Einbildungskraft der Alchymisten ist in der Geschichte eben so fruchtbar, als in dem Vortrage ihres großen Geheimnisses, allein es lohnet die Mühe nicht,

sie aufzusuchen, und zu meiner Absicht ist es an diesen dreyen schon genug. Ich wende mich also ohne weitere Umschweife zu seiner

Wahren Geschichte.

Wir haben dieselbe einem gewissen Italiäner zu danken, der sich Poliarcho Micigno nennt, von welchem ich aber so wenig weiß, daß ich auch nicht einmahl sagen kann, ob dieses sein wahrer, oder nur ein angenommener Nahme ist. Genug, er lebte bald nach dem Sendivog, war in Pohlen bekannt, und lernte mehrere Personen kennen, die mit dem Sendivog umgegangen waren und seine Metallverwandlungen mit angesehen hatten. Er machte das, was er von diesem Menschen in Erfahrung bringen können, in Gestalt eines Briefes in Italiänischer Sprache bekannt, woraus es in das Französische, und aus diesem von Johann Langen, einem bekannten alchymistischen Schmierer, zu Hamburg in das Deutsche übersetzt wurde *). Seine Geschichte bekommt hier ein ganz anderes Ansehen, ob ich gleich wünschte, daß sie ein wenig kritischer abgefasset wäre; denn da der Italiäner seine Nachrichten nur von Hören sagen haben konn-

*) Michael Sendivogii Leben, wie solches anfangs in Italiänischer Sprache beschrieben von Poliarcho Micigno, folgends in die Französische, und nunmehro in die Hochdeutsche Sprache übersetzt – durch J. L. M. C. (Joh. Lange Medic. Cultorem). Hamburg, 1683, 2 Bog. in 12.

te, so scheinen sich noch manche Verschönerungen mit eingeschlichen zu haben, je nachdem seine Zeugen einen stärkern oder schwächern Goldglauben hatten.

Sendivog war nach dieser Nachricht wirklich ein Pohle, obgleich Desnoyers ihn für einen Mähren ausgibt, indem er aus der Gegend Sandez in der Woiwodschaft Cracau gebürtig war. Miciano läßt ihn um 1556 gebohren werden und wenn die Nachricht in einer der vorigen Legenden, daß er 1636 in einem Alter von 80 Jahren gestorben, gegründet ist, so hätte es mit dem Jahre seiner Geburt seine völlige Richtigkeit. Allein nach dem Desnoyers starb er erst in dem Jahre, als dieser nach Pohlen kam, d. i. 1646, und zwar, wie er ausdrücklich hinzusetzet, in einem hohen Alter. Nimmt man 80 Jahre, welche ihm gemeiniglich beygeleget werden, für dieses hohe Alter an, so konnte er nicht eher als 1566 gebohren seyn. Doch dem sey nun wie ihm wolle, so war er ein unehelicher Sohn eines gewissen Edelmanns in dieser Gegend, Nahmens Sendimir, von welchem er auch die erste Hälfte seines Nehmens bekam. Der Vater liebte den unehelichen Sohn; allein weil er wußte, daß derselbe nach den Gesetzen nicht Theil an seinen Gütern haben konnte, so widmete er ihn der Kirche, weil diese Mittel genug hat, ihre Glieder durch fette Pfründen für den Nachtheil der Geburt schadlos zu halten. Er hielt daher den Sohn zum Studiren an, und

da dieser gute Fähigkeiten blicken ließ, so machte sich der Vater die beste Hoffnung von ihm. Allein, derselbe starb ihm ein wenig zu früh ab, nachdem er der Mutter des Sohnes zu dessen bessern Erziehung noch bey seinem Leben einige Güter abgetreten hatte. Sendivog setzte daher sein Studiren fort, und zwar wie es scheinet zu Cracau. Zum Unglück gerieth er hier auf alchymistische Schriften, und besonders auf die Schriften des Arnoldi von Villa Nova, welche seine Einbildungskraft sogleich entzündeten, so daß er sein Studiren vergaß, und nichts mehr wünschte, als des großen Geheimnisses theilhaftig zu werden. Unter diesen Umständen ward er mit dem Kron-Groß-Marschall von Pohlen, Nicolaus Wolsky, bekannt, der einen starken Goldglauben besaß, und bereits mehrere Jahre laborirte und laboriren ließ. Da man wunderbare Dinge immer ehe in der Ferne, als in der Nähe sucht, und Deutschland bey der Leichtgläubigkeit und Habgier seiner Fürsten damahls mit Goldmachern überschwemmet war, so sahe der Groß-Marschall den jungen Sendivog als ein bequemes Werkzeug an, das große Geheimniß aus dem glücklichen Deutschlande nach Pohlen zu verpflanzen. Er unterhielt daher nicht nur seine ohne hin schon ausschweifende Einbildungskraft, sondern unterstützte ihn auch mit Geld und Empfehlungsschreiben, und so trat der junge feurige Mensch seine erste Reise nach Deutschland an, ohne Zweifel in der unschuldigen Absicht, selbst

zu lernen, und in den Geheimnissen der Kunst eingeweihet zu werden, welche in diesem Jahrhunderte noch von Weisen und Thoren für sehr möglich gehalten wurde.

Da Sendivog auf alchymistische Abenteuer reisete, so mußte er sehr bald auf Leute stoßen, die sich für Besitzer des Steines der Weisen ausgaben, aber im Grunde eben so arm und unwissend waren, wie er. Er suchte ihre Bekanntschaft sehr emsig, und bemühete sich, ihnen ihre Künste abzulocken; allein, da sie im Grunde keine wahren Künste besaßen, und dabey nicht gemeinet waren, ihm ihre betrieglichen Kunstgriffe anzuvertrauen, so erfuhr er wenig oder nichts. Unter andern ward er mit einem Engländer bekannt, welcher sich großer chymischer Geheimnisse rühmte, und vermuthlich einige feinere Kunstgriffe besaß, als die meisten übrigen seines Gelichters. Dieser Engländer wird zwar nicht genannt; allein aus den Umständen erhellet, daß es kein anderer war, als Alexander Sidonius oder der sogenannte Cosmopolit, der in der alchymistischen Legende eine so große Rolle spielet, aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger war, als ein Landstreicher und Betrieger. Dieser war schon einige Jahre in Deutschland herum gezogen, und lebte auf Kosten der Einfalt, die er durch seine Tincturen und Proben auf eine geschickte Art zu täuschen wußte. In München hatte er eines Bürgers Tochter entführet, welche er nachmahls für seine Frau aus=

gab, und mit ihr Ober- und Nieder-Deutschland durchstrich; ein Umstand, welcher das Vorgeben, daß er ein Adept gewesen, schon allein widerlegt, weil nach der Moral der Alchymie keiner dieses Geheimnisses gewürdiget wird, der nicht vollkommen fromm und tugendhaft lebt.

Sendivog war zu kurzsichtig die Täuschung des Engländers zu durchschauen, oder wenn er ja etwas dergleichen argwöhnte, zu begierig, gleicher Geheimnisse theilhaftig zu werden, daß er nicht alle ihm nur mögliche Mittel sollte angewandt haben, sich dessen Freundschaft und Vertrauen zu erwerben. Allein dieser blieb zurückhaltend und entschuldigte sich mit der gewöhnlichen Ausflucht aller solcher Leute, daß er das Geheimniß von einem andern erlernet habe, dem er eidlich angeloben müssen, dasselbe niemanden zu offenbaren. Sendivog sahe endlich wohl, daß er nichts bey dem Fremden ausrichten würde, und ging daher wieder nach Pohlen, in der Absicht, das wenige, was er hier und da aufgefangen hatte auszuüben, und das übrige durch eigenen Fleiß und Nachsinnen zu ersetzen. Zugleich las er alle alchymistische Bücher, wie sie ihm vorkamen, und füllete dadurch seinen Kopf immer mehr mit dunkelen und verworrenen Ideen an.

Der Groß-Marschall hatte nun eben keine Ursache, mit dem Erfolge dieser Reise, wozu er die Kosten hergegeben hatte, zufrieden zu seyn; allein weil er glaubte, die Schuld liege nicht an dem Sendivog, so entzog er sich seiner nicht, son-

dern fuhr fort, ihn zu unterstützen, und ihn auf seine Kosten laboriren zu lassen, ohne daß einer von beyden dadurch nur um einen Schritt weiter gekommen wäre. Sein Freund, der Engländer streifte indessen immer noch in Deutschland herum, und verkaufte sein vorgegebenes Geheimniß, wo er nur konnte. Allein ehe er es sich versahe, ließ ein gewisser deutscher Fürst, welchen doch Micigno nicht nennet, ihn in Verhaft nehmen, entweder, weil er den ihm gespielten Betrug entdeckte, oder auch, weil er das Geheimniß in dessen Besitz er den Engländer glaubte, auf diese Art von ihm zu erzwingen glaubte. Das ist nun die Geschichte, welche die erste Legende nach Sachsen verleget, wo sie den Fremden auf die unmenschlichste Art martern läßt. Allein Micigno sagt ausdrücklich, daß es ein sehr anständiger Verhaft in einem Privat-Hause gewesen, wobey der Engländer so viele Gesellschaft sehen konnte, als er nur wollte. Sendivog erfuhr diesen Vorgang in Pohlen, und weil er glaubte, daß das eine gute Gelegenheit sey, sich den Engländer auf das nachdrücklichste zu verbinden: so beschloß er, zu ihm zu reisen, und seine Freyheit zu bewirken. Es fiel ihm nicht schwer, den Kron Groß Marschall auf gleichen Ton zu stimmen; allein da ihm die zu diesem Behufe von demselben erhaltene Summe zur glücklichen Ausführung seines Vorhabens noch nicht hinlänglich schien, so verkaufte er seine eigenen Grund-

stücke

stücke und reisete voll sanguinischer Hoffnungen nach Deutschland ab.

Er langte glücklich an dem Orte des Engländers an, und da es ihm an Gelde nicht fehlte, so wußte er sich durch seine Gastfreundschaft und Freygebigkeit Freunde zu machen, und erhielt dadurch Gelegenheit, die Mittel zur Flucht mit dem Gefangenen zu verabreden. Nachdem alles veranstaltet war, stellete Sendivog in dem Hause, in welchem der Engländer bewacht wurde, einen großen Schmaus an, machte die Wächter betrunken, und führte den Gefangenen mitten in der Nacht glücklich davon. Als sie in Sicherheit waren, und der Befreyete nicht Worte genug finden konnte, seinem Erretter seinen Dank auszudrucken, wiederhohlte dieser sein schon mehrmahls gethanes Gesuch, ihm sein Geheimniß zu eröffnen, wozu er desto mehr Recht zu haben glaubte, da er sein ganzes eigenes Vermögen zu Bewirkung seiner Freyheit aufgeopfert hatte. Ob nun gleich der Engländer in Ansehung der Hauptsache taub blieb, so entdeckte er ihm doch einige geringere Kunststücke, und gab ihm über dieß eine gewisse Quantität von seiner goldmachenden Tinctur, welche ihm den erlittenen Verlust reichlich ersetzen sollte. Da Sendivog sahe, daß von dem hartherzigen Künstler nichts mehr zu erzwingen war, so ging er mit dem, was er hatte, wieder nach Pohlen, in der Hoffnung, die Tinctur nachzumachen, oder doch wenigstens zu

vermehren. Das war nun die Tinctur, mit welcher er nachmahls wieder in der Welt herum wanderte, an mehrern Orten geringe Metalle in Silber und Gold verwandelte, und sich seine Versuche überall so theuer, als nur möglich war, bezahlen ließ, oder kürzer, die ihn aus einem Betrogenen zu einem Betrieger machte. Micigno konnte nicht mit Gewißheit erfahren, ob seine Tinctur flüssig oder ein Pulver gewesen; allein gleich darauf setzt er doch selbst hinzu, daß alle diejenigen, welche ihm von dessen Transmutationen erzählet, einhällig versichert, daß es ein goldfarbenes Wasser gewesen, worein er eines der drey harten Metalle, nachdem er dasselbe geglühet, getaucht habe, worauf es sogleich in Gold verwandelt worden. Seine Tinctur war also in flüssiger Gestalt, und ich wage es hinzu zu setzen, sie hatte keine andere Kraft, als dem geglüheten Metalle von außen eine Goldfarbe zu geben, dergleichen Tinctur denn wohl jeder erfahrne Chymicus wird machen können. Daß aber seine Tinctur keine andere Kraft gehabt, als diese, schließe ich daraus, weil unter den vielen Transmutations-Geschichten, welche hin und wieder von ihm erzählet werden, keine einzige ist, woraus erhellete, daß man sein vorgegebenes Gold in dem Tiegel untersucht habe. Man war überall mit der bloßen Farbe zufrieden, hob ein solches Stück als eine große Seltenheit sorgfältig auf, und gab dem Künstler durch seine Leichtgläubigkeit Gelegenheit, sich seine Proben unter

allerley Vorwänden theuer genug bezahlen zu lassen.

Da er leicht voraus sehen konnte, daß seine einträgliche Tinctur einmahl ein Ende nehmen würde, so fing er wieder an zu laboriren und suchte sie nachzumachen. Allein, weil er in der wahren Chymie zu unwissend war, so waren alle seine Arbeiten vergebens. Micigno versichert, daß drey erfahrne Chymici, welche viel Verkehr mit dem Sendivog gehabt, ihm versichert, wie er in der Chymie ein wahrer Stümper gewesen, und seine Unwissenheit überall habe vorblicken lassen.

Wenig Monathe nach seiner Zurückkunft nach Pohlen starb sein Freund, der Engländer in Deutschland, und so bald Sendivog dieses erfuhr, reisete er auf das neue dahin, in der Hoffnung, noch etwas von dessen nachgelassenen Geheimnissen zu erwischen. Da er eben so arm, wie ein jeder anderer Goldmacher starb, so fiel es dem Sendivog nicht schwer, die von ihm nachgelassene Bayerinn zu bereden, daß sie mit ihm auf eben dem Fuße lebte, auf welchem sie mit dem Engländer gelebt hatte. Allein Statt aller Geheimnisse fand er bey ihr nichts weiter, als die so berufene Schrift von dem Steine der Weisen in zwölf Kapiteln, welche auch die Schrift von den zwölf Tractaten genannt wird, die zwar den ganzen Verwandlungs-Prozeß sonnenklar enthielt, aber in so dunkelen Worten, daß noch kein vernünftiger Mensch daraus klug geworden ist.

Sendivog ließ sich durch die Dunkelheit nicht abschrecken, und nunmehr ging das Sieden und Kochen von neuem an; allein als er damit um keinen Schritt weiter kam, so ließ er den Plunder mit seinen Zusätzen drucken und ward dadurch ein Betrieger von einer andern Art. Der Ausdruck ist gewiß nicht zu hart; denn wer da weiß, wie vieles Böse durch dergleichen verführerische Bücher, alles ihres Unsinnes ungeachtet, in der menschlichen Gesellschaft gestiftet, wie viel sonst brauchbare Männer ihr dadurch auf immer entzogen, wie viele Familien dadurch an den Bettelstab gebracht worden, der kann denjenigen unmöglich für etwas anders, als für einen Betrieger halten, der, wie Sendivog, aus eigener Erfahrung von ihrem Unwerthe überzeugt ist, und sie dessen ungeachtet verbreitet, und als große und wichtige Geheimnisse ausposaunet.

Sendivog hielt sich jetzt noch einige Zeit in Pohlen auf, und zwar zu Krepitze, welche Stadt dem Groß-Marschall Wolsky gehörte, auf dessen Kosten er nebst andern Abenteurern daselbst laborirte. Unter andern Laboranten befand sich daselbst auch ein Spanier, Nahmens Joseph, der aber ein wenig mehr chymische Kenntnisse besessen haben muß, als Sendivog. Wenigstens war er klüger, als dieser, indem er mit unter chymische Arzeneyen verfertigte und verkaufte, und dadurch die Kosten, die der Groß-Marschall auf den Stein der Weisen wandte, zum Theil wieder ersetzte. Sendivog, der nicht so geschickt

war, und dabey gern auf einem großen Fuße lebte, schneutzte den Groß-Marschall so lange er konnte, bald um diese, bald um jene beträchtliche Summe. Allein diesem gingen indessen die Augen über ihn auf, und da er nicht nur nichts weiter hergeben wollte, sondern auch auf den Ersatz der schon vorgeschossenen Summen drang, so blieb dem Goldwurme nichts weiter übrig, als mit seiner noch übrigen Tinctur und andern bisher erlernten kleinen Kunstgriffen nach Deutschland zu reisen, und sich die Leichtgläubigkeit der deutschen Fürsten zinsbar zu machen.

Auf dieser oder einer der vorigen Reisen begegnete ihm zwischen 1604 und 1607 das Abenteuer im Würtembergischen, wo ein abgefeimterer Schalk, der von Müllenfels, über ihn kam, und den, der auf den Betrug anderer ausging, selbst prellte, allein seinen Frevel an dem Galgen büßen mußte. Micigno weiß von dieser Geschichte nichts; allein daß sie völlig wahr ist, wird aus dem Leben des Folgenden erhellen, wo ich sie erzählen werde, daher ich sie hier übergehe, um nicht einerley zwey Mahl sagen zu dürfen.

Ueberhaupt weiß Micigno von seinen Reisen und Abenteuern in Deutschland wenig, ob es gleich scheinet, daß er mehrere Jahre mit denselben zugebracht. 1619 befand er sich zu Marburg, wohin der Ruf des Johann Hartmann ihn lockte, der 1609 zum Professor der Chymie war ernannt worden, und zugleich der erste öffentliche Lehrer dieser Wissenschaft in ganz Eu-

ropa war. Da die Chymie bisher noch eine ganz empirische Kunst war, die jetzt erst anfing, von der Alchymie, ihrer Mutter, abzugehen, so war es kein Wunder, daß Hartmann bey allen seinen übrigen Kenntnissen noch sehr auf die Seite der Alchymie hing. Ob einer von dem andern was gelernet, weiß ich nicht; aber das versichert Micigno, daß er bey dieser Gelegenheit einen Studiosum aus Preußen, Nahmens Simon Peter Batosky, kennen gelernet, der nachmahls gute Freundschaft mit ihm gehalten. Dieß ist eben der, den die Legende zu Sendivogs Stallmeister macht, ob ich gleich nicht finde, daß er Theil an dessen Streifzügen gehabt. Batosky lebte noch 1661, zu welcher Zeit Micigno seinen Brief schrieb, und versicherte demselben, daß er dessen flüssige Tinctur und die Proben davon gesehen habe, daß aber Sendivog allemahl gestanden, daß er sie nicht selbst verfertiget, sondern von dem Engländer erhalten habe.

Endlich, da er des vielen Herumirrens müde war, vielleicht auch, weil sich niemand mehr in Deutschland von ihm wollte schröpfen lassen, ging er wieder nach Pohlen. Er nahm seinen Weg über Wien, und machte hier noch einen Versuch, den Kaiser Ferdinand 2. mit seiner noch übrigen Tinctur zu brandschatzen. Er soll auch wirklich die Hälfte eines Stückes Silber in Gold verwandelt, oder vermuthlich nur gelb gefärbet haben. Da das vielleicht seine Wirkung noch nicht thun wollte, so bildete er dem Kaiser

vor, daß er in dessen Staaten an der Pohlnischen Gränze sehr reichhaltige Bleybergwerke zu entdecken wisse, wodurch denn der gutmüthige Kaiser bewogen worden, daß er ihm nicht allein einen Flecken in Schlesien, Nahmens Kravarz Polsky, eine Meile von Opaha, sondern auch ein Haus in Olmütz schenckte, wo er sich seitdem beständig aufhielt, und auch 1636 im 80sten Jahre seines Alters starb. Er hatte mit der Bayerinn, die er als Frau mit sich herum führte, eine Tochter gezeuget, welche nach seinem Tode einen Kaiserlichen Lieutenant von der Cavallerie heirathete, und demselben den obgedachten Flecken mit dem Hause in Olmütz zubrachte. Ich glaube, dieser Punct, wegen des ihm von dem Kaiser geschenkten Fleckens, verdienet noch eine nähere Untersuchung, weil man sonst eben nicht so wichtige Grundstücke an Abenteurer auf ihre bloße Vorspiegelung wegzuschenken pflegt. Ueber dieß weiß ich diese Nachricht des Micigno, mit der Versicherung des Desnoyers, daß er 1646, und zwar zu Cracau, arm und dürftig gestorben sey, nicht zu reimen. Beyde zogen ihre Nachrichten an Ort und Stelle ein, und zwar beyde von Personen, die den Menschen genau gekannt hatten, und doch weichen sie in so wesentlichen Umständen von einander ab; ein neuer Beweis, wie wenig der Geschichte zu trauen ist, wo sie nicht von unstreitigen Urkunden und Denkmählern unterstützet wird.

Micigno bemerket noch, daß der Groß-Marschall Wolsky noch vor dem Sendivog gestorben sey, aber seine Unzufriedenheit über diesen sogar noch in seinem Testamente blicken lassen, indem er demselben ein Memorial beygefüget, welches dem Goldsudler zu keiner Ehre gereiche; ohne Zweifel wird er darin der Summe erwähnet haben, um welche dieser ihn geprellet hatte.

Man hat von dem Sendivog, oder doch unter seinem Nahmen, einige alchymistische Schriften, welche sich von andern ihres Gelichters dadurch auszeichnen, daß sie in keiner so abenteuerlichen bildlichen Sprache geschrieben sind; aber daher von den Zunftgenossen auch weniger geschätzt werden, weil diese Herren schlechterdings nicht sehen, sondern nur in den Wolken dunkeler Bilder umher tappen wollen. Es sind mir folgende davon bekannt:

Dialogus Mercurii, Alchimistae et Naturae. Cöln, vielmehr Prag, 1607, 8; auch in dem Theatro chymico Th. 4, ingleichen in das deutsche übersetzt und mehrmahls gedruckt.

Aenigma philosophicum ad filios veritatis; gleichfalls in dem Theatro chymico Th. 4, aber vermuthlich auch einzeln gedruckt.

Novum lumen chymicum de Lapide Philosophorum in XII. Tract. divisum; eine bey den Goldmachern sehr berühmte Schrift, wo sie unter dem Nahmen der 12 Tractate

bekannt. Aber ist auch in einem sehr tropischen und allegorischen Style geschrieben, und daher sehr geschickt, von keinem gesunden Menschenkopfe verstanden, sondern nur mit Ehrfurcht angestaunet zu werden. Sie ist indessen nicht eigentlich von dem Sendivog, sondern von dem Cosmopoliten oder Alexander Sidonius, von welchem Sendivog sie erbte, und sie, mit einigen Zusätzen von dem Seinigen, nicht undeutlich unter seinem Nahmen heraus gab. Sie ist sehr oft gedruckt und in fast alle bekannte Sprachen übersetzt worden. Lateinisch: Prag, 1607, 12; Cöln, 1610, 1617, 12; Erfurt, 1624, 8; im chymischen Theater Th. 4. In das deutsche übersetzt unter dem Titel chymisches Kleinod, von einem so genannten Hisaias sub Cruce, Strasburg, 1681, 8, und mit Ortels commentario und andern Zusätzen, Frankfurt und Leipzig, 1682, 8; Nürnberg, 1718, 8; Wien, 1749, 8, und vielleicht an noch andern Orten mehr.

62. Johann Heinrich von Mühlenfels, ein Betrieger.

Das Leben dieses Menschen ist merkwürdig, weil es einige der geheimsten Kunstgriffe der gewöhnlichen Goldmacher aufdeckt, und es überdieß an einem Orte stehet, wo es wohl nur sehr wenige suchen werden *). Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften spielte die Alchymie eine geraume Zeit lang eine sehr wichtige Rolle, welches denn bey der noch so mangelhaften Kenntniß der Naturkräfte und dem dem Menschen so natürlichen Verlangen, ohne Mühe reich zu werden, kein Wunder war. Die Chymie, ein Zweig der Naturwissenschaft, welche das christliche Europa von den Arabern empfangen hatte, war noch ganz rohe und plumpe Empirie, ohne Grundsätze und vernünftige Erfahrungen, und fast ganz auf die Alchymie und einige medicinische Charlatanerien eingeschränket. Da die Kenntniß der Natur und besonders der Körperwelt noch so unvollkommen waren, so war es vermittelst einiger sehr einfacher chymischen Handgriffe sehr leicht, nicht allein den großen Haufen, sondern auch wohl klügere zu täuschen, und das machten sich denn Abenteurer und Be-

*) In Mich. Caspar Lundorpii continuatio Ioann. Sleidani de statu religionis et reipublicae, Frankfurt, 1619, in 8, und zwar Th. 3, S. 757. bey dem Jahre 1607.

trieger trefflich zu Nutze, Fürsten und reiche Privat-Personen zu hintergehen. Daher war die Alchymie im 16ten und 17ten Jahrhundert eine so allgemeine Krankheit; daher strichen überall Goldmacher und Adepten ohne Zahl herum, welche sich von dieser Krankheit nähreten; daher hielt man jetzt an allen Höfen und selbst in den meisten Klöstern öffentliche und geheime Laboratoria, wo jeder dreiste Windbeutel, wenn er nur ein wenig mit den Kohlen umzugehen wußte, und die Unwissenheit dieser Zeit mit ein Paar jetzt sehr gemeinen chymischen Versuchen täuschen konnte, willkommen war: bis endlich mehrere solche Beyspiele, als uns der von Mühlenfels liefern wird, den Fürsten die Augen öffneten, und ihre Habgierde aus dem Schmelztiegel zu sicherern Quellen des Reichthumes zurück führete, und aus der bisherigen Alchymie die bessere Chymie hervor ging, welche sich nicht über die Gränzen der bekannten Naturkräfte erhebt, und die Thorheiten ihrer Kindheit der Fantasie schwacher Köpfe überläßt.

Es ist Schade, daß Lundorp das Leben dieses Menschen so kurz erzählet, und dem Plane seines Werkes zu Folge, so kurz erzählen mußte; denn er liefert weiter nichts, als sein eigenes Bekenntniß, welches er vor seiner Hinrichtung ablegte. Indessen entdeckt es doch einige der gewöhnlichsten Kunstgriffe, wodurch damahls so viele Menschen hintergangen wurden, und sich zum Theil wohl noch hintergehen lassen.

Der Held dieser Geschichte war aus dem Elsassischen Städtchen Wasselnheim (oppidulum Waslaviense) bey Strasburg gebürtig, und hieß eigentlich Johann Heinrich Müller. Da der Unhold 1607 bey seiner Hinrichtung erst 28 Jahr alt war, so muß er ungefähr 1579 daselbst geboren seyn. Daß er von einem ganz gemeinen bürgerlichen Stande gewesen seyn müsse, erhellet daraus, daß er zu Eßlingen das Barbier-Handwerk erlernte, und nachmahls auf seiner Wanderschaft in Breslau war, und von da nach Italien gerieth, wo er sich besonders ein halbes Jahr in Florenz aufhielt. Hier will er den Rheingrafen Adolph glücklich curiret haben, ob an einer innern Krankheit oder einem äußern Schaden, wird nicht gemeldet. Hier ward er auch mit einem gewissen Chymiker, oder vielmehr Goldkoch, Daniel Rapold bekannt, der ihm für eine gewisse Summe Geldes einige chymische Handgriffe beybrachte, und da er das Geld nicht selbst hatte, so borgte er es bey dem Haushofmeister des Rheingrafen Christoph von Stein, unter der Bedingung, daß er diese Summe bey ihm abverdienen sollte, (ut suo servitio eandem compensaret,) woraus zu erhellen scheinet, daß er bey ihm oder dem Rheingrafen als Bedienter und Barbier in Diensten gestanden.

Ob er sein Wort gehalten, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, daß er nur sechs Monathe in Florenz war, den Scherbeutel an den Nagel hing und mit den von dem Rapold erlernten Kunst-

stücken und Handgriffen wieder nach Deutschland wanderte. Er begab sich zuerst an den Würtembergischen Hof, wo er aber jetzt noch keinen Eindruck gemacht zu haben scheinet, aber doch seinen Lehrmeister zu Florenz, den Daniel Rapold, dem Herzoge als einen wichtigen geheimnißvollen Mann empfahl. Der Herzog war leichtgläubig genug, den Wundermann kommen zu lassen; allein dieser spielte seine Betriegereyen so plump und grob, daß der Herzog ihm bald darauf den Staubbesen geben und des Landes verweisen ließ.

Müller ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern irrete auf gut Glück in Deutschland herum. Unter andern kam er auch nach Prag, wo sich Kaiser Rudolph 2 damahls aufhielt. Man weiß, daß dieser Herr die Wissenschaften schätzte und belohnte, und in manche selbst pfuschte. Allein, da er mehr Liebhaber als Kenner war, so ward er unaufhörlich von Charlatans und Marktschreyern angeführet, weil man ihm nur etwas ihm Unbegreifliches vormachen durfte, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Müller ließ sich ihm vorstellen, und wußte sich durch allerley jetzt sehr gemeine Taschenspielerkünste ein wichtiges Ansehen zu geben. Unter andern gab er vor, daß er eine Kunst besäße, sich gegen alle Geschosse fest und unverwundbar zu machen, ließ auch von seinem Bedienten in Gegenwart des Kaisers mehrmahls auf sich schießen. Er gestand nochmahls in Würtemberg,

daß er statt der bleyernen Kugeln, welche er dem Kaiser gezeigt, papierne in das Gewehr zu practiciren gewußt. Unsere heutigen Taschenspieler wissen diese Kunst, denn sie ist jetzt sehr gemein, mit ein wenig mehr Täuschung zu machen, indem sie, wenn ich nicht irre, unter den bleyernen Kugeln, welche sie vorzeigen, Kugeln von Reißbley haben, welche den ersteren sehr ähnlich sehen, und bey dem Laden Statt ihrer in den Lauf practiciret werden, da sie denn bey dem Abfeuern in der Luft verfliegen, ohne Schaden zu thun. So plump auch Müllers Kunstgriff war, so ließ sich der Kaiser doch dadurch hintergehen, beschenkte den Künstler, und erhob ihn unter dem Nahmen von Mühlenfels in den Adelstand.

Nachdem er dieses Angeld seiner Geschicklichkeit erschlichen hatte, ging er sogleich auf größere und wichtigere Abenteuer aus. Der erste Gegenstand derselben war der schon gedachte Christoph von Stein, vielleicht weil er Vermögen und ungefär so viel Leichtgläubigkeit besaß, als der Betrieger verlangte. Dieser hielt sich damahls zu Nürnberg auf, daher der nunmehrige Herr von Mühlenfels sich zu ihm begab, und ihm weiß machte, daß er den Stein der Weisen an der Pohlnischen Gränze von einem großen und berühmten Alchymisten erlernet habe. (Vielleicht war er wirklich bey dem Sendivog gewesen, und hatte ihm einige gemeine chymische Handgriffe abgelernet.) Er gab ferner vor, er habe zu Breslau Gold gemacht, und den dasigen

Goldschmiden für 3000 Fl. davon verkauft. Zu Prag habe er in Gegenwart des Kaisers für mehr als 18000 Fl. Gold gemacht, und sey dafür von dem Kaiser in den Adelstand erhoben worden. Aus Freundschaft und alter Bekanntschaft wolle er ihm, dem von Stein, in kurzer Zeit für mehr als 10000 Fl. tingiren; allein er gebrauche dazu für sich und seine Leute einen Vorschuß von 6000 Ungarischen Thalern. Von Stein mochte geitzig seyn, daher er sich durch diese goldene Vorspiegelungen und durch den kaiserlichen Adelsbrief, den er ihm vorzeigte, so kirre machen ließ, daß er ihm wirklich 4500 Thaler und eine goldene Kette, welche 500 Fl. werth war, auf Abschlag gab.

Aber wer ihm kein Gold machte, das war Mühlenfels. Er schlich sich von Nürnberg weg, und begab sich wieder nach Prag, und da er jetzt Geld und eine goldene Kette hatte, so fiel es ihm nicht schwer, sich unter den hohen Adel zu mischen, und hier sein Netz nach ihren Beuteln auszuhängen. Unter andern gelang es ihm, den Anspachischen Kriegsobersten Johann Philipp von Fuchs, der sich damahls in Prag aufhielt, treuherzig zu machen. Er versprach demselben Gold zu machen; allein da dieser schon von ähnlichen Abenteurern mochte seyn gewitziget worden, so wandte er, wie er glaubte, alle nur mögliche Vorsicht an, um nicht hintergangen zu werden, indem er das Laboratorium, wo Mühlenfels den Schmelztiegel mit den Ma-

terialien, die nun zu Golde werden sollten, eingesetzet hatte, auf das sorgfältigste verschloß, und den Schlüssel davon zu sich nahm. Allein Mühlenfels hatte sich schon einen Nachschlüssel zu verschaffen gewußt, und schickte daher einen seiner Leute in das Laboratorium, welcher eine beträchtliche Quantität Goldes in den Schmelztiegel warf. Da der von Fuchs den andern Morgen in das Laboratorium kam, und den Schatz fand, so war ihm nun nichts gewisser, als daß Mühlenfels den Stein der Weisen besaß. Es scheinet nicht, daß dieser Kniff bloß auf den von Fuchs gemünzet war, sondern dieser sollte bloß ein Werkzeug zu einem weit wichtigererн Fange seyn. Indessen erwarb dieser dem Anscheine nach glückliche Versuch ihm in Prag kein geringes Ansehen, und es fanden sich nicht nur verschiedene von Adel, welche ihm seine vorgegebene Gold-Tinctur abkauften, sondern es ließ sich auch der Kaiser selbst verleiten, daß er ihm einige Verwandelungs-Prozesse, die, wie er nachmahls selbst gestand, insgesammt erdichtet waren, sehr theuer bezahlte.

Allein das waren für ihn nur Nebensachen, und er hatte mit dem wenigen Golde, welches er bey dem von Fuchs in die Schanze schlug, sein Absehen eigentlich auf den Markgrafen von Brandenburg-Anspach gerichtet, bey welchem Johann Philipp von Fuchs als Krieges-Oberster in Diensten stand. Lundorp nennet zwar

den

den Markgrafen nicht, gibt auch keine Zeit an; allein beydes läßt sich aus der Geschichte dieser Zeit sehr leicht ersetzen.

Der bisherige Markgraf von Brandenburg George Friedrich lag gefährlich krank, und da er keine Kinder hatte, so hatte der Churfürst von Brandenburg, Johann Georg, zwey seiner Prinzen für die Fränkischen Fürstenthümer bestimmt. Joachim Ernst, der das Fürstenthum Anspach bekommen sollte, hielt sich gegenwärtig bey seinem kranken Vetter zu Anspach auf, that aber 1602 von da aus, eine Reise nach den Niederlanden, wo der damahlige Krieg und besonders die Belagerung von Ostende alle berühmte und unberühmte Krieger Deutschlandes an sich zog. Der von Fuchs sollte den Prinzen dahin begleiten, und da Mühlenfels mit seinem Festmachen viel Aufsehens gemacht hatte, so empfahl der Oberste ihn dem Prinzen als einen im Kriege nützlichen Mann. Dieser ließ sich auch nicht lange bitten, kam nach Anspach, und ließ in Gegenwart des Prinzen auf die vorhin gedachte Art auf sich schießen. Der Prinz bekam dadurch einen hohen Begriff von dem Wunderthäter, und da dieser äußerte, daß er noch mehr Künste verstehe, und unter andern auch Gold machen könne, so behielt er ihn nach seiner Rückkunft aus den Niederlanden, und als er 1603 die Regierung antrat, bey sich, und ließ ihn auf seine Kosten laboriren. Er gestand nachmahls selbst,

daß er den Markgrafen um 30000 Kronen gebracht habe, ohne ihm das geringste dafür geliefert zu haben. Vermuthlich ward der Markgraf bey dem schlechten Erfolge mehr als einmahl argwöhnisch; allein er wußte ihn durch allerley kleine Kunstgriffe noch eine Zeitlang bey guter Laune zu erhalten. Unter andern schickte er einige seines Gelichters an verschiedene Orte hin, welche denn sehr dringend schreiben mußten, daß der und jener Fürst den Mühlenfels unter den glänzendsten Anerbiethungen verlange, wodurch denn der Markgraf immer von neuem getäuscht wurde. Wenn und auf welche Art er von Anspach weggekommen, wird nicht gemeldet, allein 1604 befand er sich schon im Würtembergischen, daher er es in Anspach nicht lange getrieben haben kann.

Der Markgraf war es indessen nicht allein, den er in dieser Zeit auf eine so plumpe Art anführte, sondern er verkaufte sein vorgegebenes Goldgeheimniß unter der Hand und durch seine Emissarien an Fürsten und Privat-Personen, wo er nur konnte. Vermittelst eines gewissen Gleißenberg bekam er von dem Könige von Pohlen für seine Gold-Tinctur 50000, von dem Churfürsten von Sachsen 30000, von dem Churfürsten von der Pfalz auch 30000, von dem Fürsten von Anhalt aber 20000 Kronen.

Mit diesen in so kurzer Zeit erbeuteten Summen machte er, wie alle Betrieger seiner Art, einen unmäßigen Aufwand, um dadurch die Welt zu überreden, daß sein Schmelztiegel die uner-

schöpfliche Fundgrube seines Reichthumes sey. Der erste, der sich nach dem Markgrafen von Anspach dadurch hintergehen ließ, war Herzog Friedrich von Würtemberg, ein Herr, der, wie Kaiser Rudolph, ein Liebhaber der Naturkunde und aller damit verwandten Wissenschaften war, aber aus Mangel gründlicher Kenntniß eben so oft als er hintergangen wurde, zumahl da seine Habgierde, welche ihn nur zu oft zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und ihn in viele unnütze Prozesse verwickelte, vielleicht noch stärker war, als seine Liebe zur Wissenschaft. Mühlenfels hatte jetzt alles für sich, was einen Herren dieser Art täuschen konnte. Dessen ungeachtet gebrauchte er alle mögliche Vorsicht, und wollte sich ehe zu keinen Vorschüssen verstehen, als bis der Künstler die schärfsten Proben ausgestanden hatte. Allein dieser hielt sie glücklich aus, und der Herzog ward betrogen. Er gestand nachmahls selbst, wie er es angefangen, die Scharfsichtigkeit des Herzogs und seiner Abgeordneten zu hintergehen. Auf dem Schlosse zu Kirchheim, wo er die eine Probe ablegen mußte, hatte er einen großen Kasten in das Laboratorium zu schaffen, und ihn an einen solchen Ort zu stellen gewußt, wo er von niemanden bemerket werden konnte. In diesen Kasten hatte er einen von seinen Leuten verborgen, der denn in der Nacht heraus kroch, und unter das von dem Herzoge selbst in die Tiegel gethane Bley und Quecksilber Gold und Silber mischte, welches er zu dem

Ende in Ulm erkauft hatte. Wenn nun der Herzog den andern Morgen mit seinen Ministern das verschlossene und versiegelte Laboratorium unversehret, und den Schatz in den Tiegeln fand, so mußte er wohl überzeuget werden. Auf diese Art täuschte er den Herzog zu Kirchheim mehrmahls. Auf dem Schlosse zu Reidlingen, wo er auch eine Probe machte, mochte der Kunstgriff nicht angehen wollen; aber da wußte er sich auf eine andere Art zu helfen, indem er aus einem benachbarten Keller ein Loch durch die Mauer in das Laboratorium brach, und auf diese Art den vorigen Betrug wiederhohlte.

Aber das war seine Büberey noch bey weitem nicht alle. Um den Herzog, der von Zeit zu Zeit Mißtrauen äußern, und des Geldgebens überdrüssig werden mochte, auf guter Laune zu erhalten, gab er sich jetzt für einen Ritter aus Spanien aus, der daselbst große Güter besitze, wies auch zum Beweise dessen einen lateinischen Brief von einem vorgegebenen Spanischen Adepten auf, der Petrus Paulus heißen sollte, welchen Brief er sich aber von einem Studioso Medicinä hatte schreiben lassen. Durch dieses Vorgeben hatte er bereits vorher zu Mailand 1000, zu Lyon aber, wo er folglich auch schon gewesen seyn muß, 5000 Kronen aufgeborgt. Das von dem Herzoge und andern durch lauter solche Betriegereyen erhaschte Geld ward von ihm theils wieder verschwendet, theils zur Hintergehung anderer angewandt. So wollte er einmahl un-

ter einer alten Eiche zu Waldenbuch einen großen Schatz entdecket haben, von welchem er viel Aufhebens machte, auch wirklich mit vielen Grimassen daselbst 60000 Kronen ausgrub, die er aber die Nacht vorher durch einen seiner Leute daselbst hatte verscharren lassen.

Aber den tollesten und verwegensten Streich spielte er dem vorigen Sendivog. Dieser, eben so ein irrender Goldritter, aber doch kein so abgefeimter Bösewicht, als er, kam auf seiner Wanderschaft auch nach Stutgard, und da er mehr chymische Kenntnisse besaß, als Mühlenfels, so zog der Herzog ihn sehr bald diesem vor, suchte ihn im Lande zu behalten, und es hieß sogar, daß er ihm, um ihn desto mehr zu fesseln, das Gut Ridlingen schenken wolle. Das war diesem ein Dorn in den Augen, weil er leicht vorher sehen konnte, daß er von jenem sehr bald würde aus dem Sattel gehoben werden. Er schmiedete daher einen Anschlag, den Pohlen fortzuschaffen, und die Mittel, die er dazu wählete, konnten nicht toller erdacht werden. Er stellete sich nehmlich überaus freundschaftlich gegen den Sendivog, und als er merkte daß er dessen Vertrauen gewonnen hatte, so ließ er sich nach und nach merken, wie sehr er ihn bedauere, und aus Freundschaft für ihn wünsche, daß er sehr weit von hier entfernet seyn möge, weil ihm eine sehr große Gefahr bevorstehe. Der Pohle horchte ganz natürlich hoch

auf, und bath um weitere Erläuterung; allein Mühlenfels ward auf einmahl zurück haltend, und wollte mit der Sprache nicht weiter heraus. Der Pohle drang natürlich immer heftiger in den Unhold, ihm das Geheimniß zu eröffnen, wozu sich doch dieser nicht ehe verstehen wollte, als bis ihm jener einen förmlichen Eid abgeleget hatte, niemanden in der Welt etwas davon zu entdecken. Nachdem er sich dazu verstanden hatte, fing er an, den Herzog mit den schwärzesten Farben zu schildern, sagte, er sey der grausamste Tyrann, den man sich nur vorstellen könne, und er habe beschlossen, den Sendivog gefangen setzen und so lange martern zu lassen, bis er ihm sein Geheimniß völlig eröffnet hätte. Dem Pohlen, der außer einigen täuschenden Kunstgriffen auch kein anderes Geheimniß hatte, ward natürlich nicht wohl zu Muthe, und da er an dem Orte fremd war, so bath er den Heuchler um seinen guten Rath. Dieser zuckte die Achseln, und sagte, es sey sehr schwer, unbemerkt davon zu kommen, indem der Herzog alle seine Schritte durch Spione beobachten lasse; indessen sey er aus Freundschaft bereit, alles zu seinem Besten beyzutragen, wenn er nur reinen Mund halten, und für den geleisteten Dienst erkenntlich seyn wollte. Der Pohle versprach alles, und mußte darauf dem Betrieger einen neuen und zwar sehr fürchterlichen Eid ablegen, daß er niemanden in der Welt etwas von der Sache offenbaren wollte. Indessen wäre der Kunstgriff bey nahe

vereitelt worden; denn da der Herzog fortfuhr, dem Fremden sowohl selbst, als durch seine Hofleute mit vieler Leutseligkeit zu begegnen, so fing dieser an, ein Mißtrauen in seinen Freund zu setzen. Allein dieser wußte ihm das alles als lauter Arglist vorzuspiegeln, und stellete ihm die Gefahr so dringend vor, daß sich auch Sendivog entschloß, unter der Leitung seines vorgegebenen Freundes plötzlich von Stutgard zu entweichen. Beyde reiseten in der Nacht in aller Stille ab; allein als sie nach Kirchheim gekommen waren, ließ Mühlenfels den Amtmann von Nidlingen in der Stille zu sich rufen, machte demselben weiß, daß der Pohle ihm 40000 Fl. schuldig sey, daß er damit habe flüchtig werden wollen, daß er ihm nachgesetzet und ihn in Kirchheim eingehohlet habe, und daß es der Befehl des Herzogs sey, den Fremden in Verhaft zu nehmen. Weil aber der Herzog alles Aufsehen dabey vermeiden wolle, so müsse die Sache nicht allein in aller Stille geschehen, sondern er habe auch Befehl, dem Amtmanne einen Eid abzunehmen, daß er niemanden etwas von dem Vorgange offenbaren wolle. Der Amtmann, der aus den zu Kirchheim und Nidlingen gemachten Goldproben den Mühlenfels für einen wichtigen Mann hielt, der bey dem Herzoge in Ansehen stehe, ging ohne Bedenken in die Falle, und so ward Sendivog, als er nach Nidlingen kam, in Verhaft genommen, aller bey sich habenden Sachen und Kostbarkeiten, die Mühlenfels, als vorgegebener

Gläubiger, zu sich nahm, beraubt, und in ein enges Gefängniß gesetzet.

Wäre es dem Mühlenfels bloß darum zu thun gewesen, seinen Nebenbuhler von dem Herzoge zu entfernen, so war das letztere Manövre sehr unnöthig. Allein es scheinet, daß er zugleich die Absicht gehabt, theils sich seiner Habschaften auf eine gute Art zu bemächtigen, theils aber auch sein Geheimniß von ihm zu erpressen, daher es seyn kann, daß er in dem Verhafte übel behandelt worden; obgleich in des Mühlenfels nachmahligem Bekenntnisse nichts davon gesagt wird. Allein Sendivog fand nicht für gut, das Ende der Sache abzuwarten, sondern brach sich heimlich aus dem Gefängnisse, und entwischte glücklich nach Pohlen.

Der Herzog wußte von dem ganzen Vorgange nichts, sondern hielt den Sendivog, als er dessen Flucht vernahm, für einen Betrieger gewöhnlicher Art, der ihm große Dinge vorgespiegelt habe, aber, da er die Probe machen sollen, ausgetreten sey. Dieser war indessen nach seiner Flucht nicht müßig, sondern bewegte in Pohlen, und am kaiserlichen Hofe Himmel und Erde, Genugthuung zu erhalten. Mühlenfels, der das leicht voraus sehen konnte, nahm auch hier seine Maßregeln, und ließ durch seine Helfershelfer alle Zugänge auf das sorgfältigste beobachten. Durch diese erfuhr er, daß in Augsburg ein Bothe angekommen sey, der von einigen vornehmen Pohlen Briefe an den Herzog habe.

Da er sich leicht vorstellen konnte, was sie betreffen würden, so überfiel er den Bothen in Göppingen, ließ ihn auf einen vorgegebenen Befehl des Herzogs in Verhaft nehmen, nahm ihm seine Briefschaften ab, ließ ihn schwören, daß er niemanden etwas davon entdecken wollte, und schickte ihn wieder fort.

Es ist kaum zu begreifen, wie Bubenstücke dieser Art in einem wohl eingerichteten Staate so lange unentdeckt bleiben können. Sie blieben es indessen auch nicht gar lange. Lundorp sagt zwar nicht, wie sie an den Tag gekommen; allein es scheinet, daß es durch den kaiserlichen Hof geschehen, bey welchem Sendivog seine Klage angebracht, und von welcher Seite sich sein Gegner vermuthlich keinen Angriff versehen hatte. Genug, Mühlenfels ward in Verhaft genommen, und da er in dem Verhöre alle seine Bubenstücke bekannte, so ward ihm der Galgen erkannt. Er bath zwar sehr flehentlich, daß er dafür mit dem Schwerte hingerichtet werden möchte; allein da alles ihn nicht allein als einen abgefeimten Dieb, sondern auch als einen gewaltthätigen Räuber darstellete, so ward er zu Anfange des Jahres 1607 wirklich gehenket, und zwar an einem eisernen Galgen, welchen der Herzog einige Jahre vorher einem ähnlichen Betrieger zu Ehren hatte aufrichten lassen.

63. Wilhelm Postel,

ein Chiliast *).

So bekannt dieser Schwärmer auch, wenigstens dem Nahmen nach, ist, so unbekannt

*) Sein Leben ist sehr oft, und zum Theil ziemlich umständlich beschrieben worden. Ich übergehe die allgemeinern Schriftsteller der gelehrten und kirchlichen Geschichte, und nenne nur die vornehmsten. Es gehören dahin: **Martin Marrier** in der Historia monasterii S. Martini de Campis, Paris, 1637, 4, wo besonders sein Aufenthalt in diesem Kloster in den letztern Jahren seines Lebens sehr genau und zuverlässig beschrieben wird; **Thevet** in den Hommes illustres, Th. 8, S. 37, dem die meisten übrigen Schriftsteller gefolget sind; **Thomas Ittig** in einer eigenen Disputation de Guilielmo Postello, Leipzig, 1704, 12, und in seinen Opusculis variis S. 235 f. **Christ. Thomasius** in den Observationibus Hallens. Th. 1 und 4; **de Sallengre** in den Mémoires de Litterature Th. 1, S. 1 f. wo sich auch sein Bildniß befindet; **Niceron** in den Mémoires Th. 8, S. 295; der Abbe' **Sallier** in den Eclaircissemens sur l'Hist. de *Guill. Postel*, in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptions Th. 15, wo er einige Umstände seines Lebens aus seinem nachmahligen und bisher unbekannten Widerrufe sehr gut aufgekläret hat; **Chausepie'** in seinem Dictionnaire; **Cl. Pet. Goujet** in der Histoire du College royal, Paris, 1758, Th. 2; und **des Billons** in den Nouveaux Eclaircissemens sur la vie et les ouvrages de *Guill. Postel*, Lüttich, 1773, 8, welcher sich doch vornehmlich nur mit seinen Schriften beschäftiget. Ich lege hier den **Chausepie'**, und **des Billons** zum Grunde, kann aber beyde aus andern Quellen, die ich an ihrem Orte nahmhaft machen werde, ergänzen. Der Abbe' **Joly** hat ein vollständiges kritisches Leben dieses Mannes versprochen, welches aber nicht erschienen ist.

ist der wahre Charakter seiner Schwärmerey, selbst solchen, welche ihn als einen Irrlehrer und Ketzer aufführen, und seine Irrthümer zu widerlegen suchen; denn da ist bey nahe keine alte Ketzerey mehr übrig, deren man ihn nicht beschuldiget hätte. Andere, die es nicht der Mühe werth hielten, sich über seine Grillen lange den Kopf zu zerbrechen, erklären ihn gerade zu für einen Atheisten, welches denn freylich der kürzeste Weg ist, jemanden verhaßt zu machen, ohne ihn widerlegen zu dürfen. Thomas Ittig spricht ihn zwar von der offenbaren Gotteslängnung frey, glaubt aber doch, daß viele seiner Behauptungen derselben sehr günstig wären; übrigens hält er ihn für einen Naturalisten, Libertinisten, Synkretisten, Enthusiasten, Rationalisten, Servetianisten, und Gott weiß, wofür noch alles, nur für das nicht, was er wirklich war.

Wilhelm Postel war den 25sten März 1510 zu Dolerie, einem Dorfe bey Barenton in der Normandie gebohren. Alle Schriftsteller bis auf den Chaufepie', geben Barenton selbst für seinen Geburtsort an; allein, daß es Dolerie gewesen, erhellet theils aus dem Titel seiner Schrift de originibus Hebraicae linguae, wo er sich ausdrücklich Barent. Doleriensem nennet, theils aus einem ungedruckten Briefe desselben an seinen Freund den Andreas Masius vom 4ten März 1568, welchen Chaufepie' nebst einigen andern seiner Briefe von dem J. J. Wet-

stein erhielt, und wo er ausdrücklich sagt: Sic etiam in meis et in alienis procurandis *dolando* sensimque fabricando, *viculi ignobilis* alioqui, cui nomen *Dolaria* est, refrico memoriam, quia primae *Postelli* futurae *Dolerienſis* agnominationem in titulo habent. Wenn er sich daher auf andern seiner Schriften Barentonium nennet, so geschahe es einer sehr bekannten Gewohnheit zu Folge, nach welcher sich mehrere von unbekannten Dörfern gebürtige Personen, von der nächsten bekannten Stadt zu schreiben pflegten. Die meisten ältern Schriftsteller, besonders seine Zeitgenossen, lassen ihn noch in dem 15ten Jahrh. geboren werden, und machen ihn daher bey seinem 1581 erfolgten Tode sehr alt. Allein die wahre Zeit seiner Geburt erhellet auf die unläugbarste Art aus seinem noch in der königlichen Bibliothek zu Paris handschriftlich befindlichem Testamente vom 2ten December 1567, worin er ausdrücklich versichert, daß er den 25sten März des gedachten Jahres das 57ste Jahr seines Alters angetreten habe.

Es befand sich in der Normandie eine alte adelige Familie Potel oder Postel, welcher damahls das Dorf Dolerie gehörete; allein unser Postel war auf keine Weise mit derselben verwandt, obgleich Moreri ihn zu selbiger rechnet, sondern er hatte arme Aeltern aus dem Bauernstande, welche ihm noch dazu an der Pest wegstarben, als er kaum acht Jahr alt war. Da er von seiner frühesten Jugend an eine heftige

Begierde zu den Wissenschaften hatte, so ließ er sich durch diese Widerwärtigkeiten nicht abschrecken, sondern hing den Büchern mit einem solchen Eifer nach, daß er auch ganze Tage darüber das Essen vergaß. Allein da das wenige Vermögen, welches seine Aeltern ihm verlassen hatten, in üble Hände kam, so reichte es kaum zwey Jahr zu seinem Unterhalte hin, daher er genöthiget war, auf andere Art für sich zu sorgen. Bey seinen guten Fähigkeiten und seinem brennenden Eifer hatte er mehr Kenntnisse erlanget, als ein junger Mensch vom Lande in seinem Alter zu besitzen pflegt, daher trug man auch kein Bedenken, ihn zu Say oder Sagi, einem Dorfe einige Stunden von Pontoise, zum Schulmeister zu ernennen, ob er gleich damahls erst dreyzehn Jahr alt war. So jung und unerfahren er auch war, so sahe er doch ein, wie vieles ihm noch mangelte, daher nahm er diese Stelle bloß in der Absicht an, sich darin die Mittel zur Fortsetzung seines eigenen Studirens zu erwerben. Er legte sie auch, nachdem er sich einiges Geld erworben hatte, wieder nieder, und ging nach Paris, nunmehr ordentlich zu studiren. Allein kaum war er daselbst angekommen, als er einigen Beutelschneidern in die Hände gerieth, welche ihm in der Nacht sein biechen Geld und alle seine Kleider stahlen, so daß ihm nichts als das Hemd, welches er trug, übrig blieb. Er gerieth dadurch in das äußerste Elend, und Kälte und Hunger machten, daß er einen Durchfall

bekam, der, in Ermangelung der nöthigen Pflege, achtzehen Monathe anhielt. Er hatte es bloß seinem guten Körper zu danken, daß er dabey am Leben blieb, und dennoch mußte er zwey ganze Jahre in dem Hospitale zubringen, ehe er sich wieder erhohlen konnte. Allein nunmehr sahe er kein Mittel vor sich, an einem so theuren Orte, als Paris war, zu leben, daher er diese Stadt wieder verließ, nach Beauce ging, und daselbst während der Aernte Aehren sammelte, wodurch er sich bey seiner Sparsamkeit so viel erwarb, daß er sich nothdürftig kleiden und wieder nach Paris gehen konnte, wo er sich in das Collegium der heil. Barbara begab, und nunmehr ernstlich anfing, zu studiren.

Diese Standhaftigkeit, mit welcher er Hindernisse, welche auch den herzhaftesten von reifen Jahren hätten niederschlagen können, in einer so frühen Jugend zu überwinden wußte, verdienet allerdings Achtung. Allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß darin zugleich der nächste Grund zu seinem unordentlichen Studiren lag, wodurch er in kurzem der Fantast warde, der er wirklich war. Es wird zwar nicht gesagt, was und wie er in dem Collegio der heil. Barbara studirte; allein aus allen Umständen scheinet zu erhellen, daß er sich immer mehr auf seine guten Fähigkeiten und auf seinen eigenen Fleiß, als auf den Unterricht anderer verlassen, und dabey auf alles gefallen, was ihm vor die Hände kam, ohne zu untersuchen, ob es zu seiner Absicht passete,

oder nicht. Fremder Unterricht mag so pedantisch und unvollkommen seyn als er will, so zeigt er doch immer den gebahnten Weg, auf welchem man sich durch Kenntnisse der menschlichen Gesellschaft nützlich machen kann. Postel verachtete diesen gebahnten Weg, und gerieth darüber in Irrgänge, aus welchen er sich seine ganze Lebenszeit nicht wieder heraus finden konnte. Das Griechische war zu seiner Zeit zu Paris keine so große Seltenheit mehr, als etwa vor funfzig Jahren; allein da er alles seinem eigenen Fleiße zu danken haben wollte, so erlernte er es ohne alle fremde Anweisung für sich selbst. Eben so machte er es mit dem Hebräischen; denn da er von einem seiner Mitschüler erfuhr, daß es noch jetzt Juden gebe, welche sich der hebräischen Sprache bedienten, so ruhete er nicht ehe, als bis er ein Hebräisches Alphabet und eine Grammatik bekam, vermittelst deren und einer lateinischen Uebersetzung der Psalmen er das Hebräische erlernen zu können glaubte. Und so verfuhr er mit den übrigen Sprachen und Wissenschaften.

Aus dem Folgenden wird erhellen, daß seine Kenntnisse, besonders in fremden Sprachen, so sehr sie auch oft von ihm und andern erhoben worden, sehr seicht und unbedeutend waren, so unbedeutend, als sie bey seiner Art zu studiren seyn mußten. Dessen ungeachtet machte er damit Aufsehen, besonders bey solchen, welche weniger wußten, als er selbst, und welche nur die Menge von Kenntnissen bewunderten, ohne die

Gründlichkeit einer jeden beurtheilen zu können. Ein gewisser Portugiesischer Herr, in dessen Gesellschaft er das Spanische erlernte, suchte ihn nach Portugal zu ziehen, und versprach ihm daselbst eine Professur mit einem Gehalte von 400 Thalern. Allein Postel lehnte den Antrag ab, weil er, wie er sagte, sich noch nicht stark genug fühlte, andere zu unterrichten. Er ward indessen mit dem Baillif zu Amiens, Johann Rocourt, einem verdienten und gelehrten Manne bekannt, der ihn mit nach Amiens nahm, worauf er sich 1530 nach Rouen begab, den öffentlichen Einzug der Königinn Eleonora mit anzusehen. Hier ward er dem Johann Roquier, Abt von Arras, bekannt, der ihn zum Hauslehrer bey seinem Neffen annahm, und wieder nach Paris brachte. Es lag jetzt bloß an ihm, durch einträgliche Pfründen, die der Abt ihm anboth, in der Kirche versorgt zu werden; allein Postel, der bey seiner unruhigen Lebhaftigkeit allem Ansehen nach noch sehr viele Entwürfe in seinem Kopfe hatte, schlug alles aus, unter dem Vorwande, daß er zu ungeschickt sey, andere zu leiten, indem er sich selbst noch nicht regieren könne. Daß der letztere Ausspruch vollkommen gegründet war, wird sich sogleich zeigen. Es scheinet indessen, daß er fünf bis sechs Jahr bey dem Abte geblieben ist, wenigstens findet man von 1530 bis 1538 nichts von ihm angeführet.

Zu

Zu Anfange des letztern Jahres befürchtete man in Frankreich, daß Kaiser Carl 5, auf seinem Rückzuge von Tunis eine Landung auf die südlichen Küsten Frankreichs thun würde, und den 17ten May 1536 langte der Cardinal von Lotharingen bey dem Könige Francisco I an, und versicherte ihm, daß der Kaiser wirklich damit umgehe. Der König wußte sich vor diesem Einfalle nicht anders zu schützen, als daß er den Herrn de la Forest, als Ambassadeur nach Constantinopel schickte, ein Bündniß mit der Pforte wider den Kaiser zu schließen. Da Postel in dem Rufe war, daß er die morgenländischen Sprachen verstehe, so nahm der Gesandte ihn mit dahin, bey welcher Gelegenheit Postel Griechenland, Klein = Asien und einen Theil von Syrien durchwanderte, und einige Kenntnisse von der Neu = Griechischen, Slavonischen, Armenischen und andern morgenländischen Sprachen erhielt. Das Bündniß kam glücklich zu Stande, daher beyde gegen das Ende des Jahres 1537 oder zu Anfange des folgenden wieder nach Frankreich zurück kamen.

Postel wurde nach seiner Rückkunft von dem Könige und dessen Schwester, der Königinn von Navarra sehr gnädig empfangen, und er hätte jetzt eine ansehnliche Bedienung in der Kirche erhalten können, wenn er nur selbst gewollt hätte. Allein es scheinet, daß er schon damahls mit Hirngespinsten umgegangen, daher er alle kirchliche

Beförderungen ausschlug, und dafür die Stelle eines königlichen Professors der Mathematik und der morgenländischen Sprachen mit einem Gehalte von 200 Thalern annahm, außer welchen die Königinn von Navarra ihm noch einen besondern Gehalt aussetzte. Zugleich suchte er seine bisher erlangten Kenntnisse gemeinnützig zu machen, und gab daher noch 1538 zu Paris seine beyden ersten Schriften heraus, wovon die erste das Alphabetum linguarum XII characteribus differentium ist, die zweyte aber de Origiginibus s. de Hebraicae linguae et gentis antiquitate, deque variarum linguarum antiquitate handelt. In der ersten handelt er von der Hebräischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Punischen und Arabischen, Indischen (eigentlich der Aethiopischen,) Griechischen, Georgischen, Illyrischen, Armenischen und Lateinischen Sprache; obgleich von jeder nur sehr kurz, und auf wenigen Seiten. In der zweyten sucht er alle Sprachen aus der Hebräischen und alle heutige Völker aus der Arche Noä herzuleiten, und klaget in der Zuschrift an seinen Wohlthäter, den Cardinal du Bellay, dessen Freygebigkeit er rühmet, über seine Armuth und gemachten Schulden; woraus zu erhellen scheinet, daß er auf seiner Reise wenig Unterstützung von dem Hofe genossen hat. Ein Paar Jahre darauf, nehmlich 1540 erschienen seine Descriptio Syriae und seine Schrift de magistratibus Atheniensium. Beyde sind nach dem Maße unserer gegenwärtigen Kennt-

nisse sehr seicht und unbedeutend; waren es aber zu ihrer Zeit nicht, daher sie auch sehr oft gedruckt worden, und nebst seiner Cosmographia unter allen seinen Schriften am häufigsten vorkommen.

Bald darauf, d. i. um den Anfang des Jahres 1543 wollte der König Franciscus eine neue Gesandtschaft nach Constantinopel schicken, und da er des Postel Geschicklichkeit kannte, so ließ er demselben durch den Bischof von Macon den Antrag thun, daß er mit dahin gehen, und zugleich Handschriften für den König daselbst einkaufen sollte, wozu derselbe ihm 4000 Thaler wollte auszahlen lassen. Allein dieser, der seinen Kopf schon ganz voll von seinem großen Projecte hatte, schlug nicht allein den ihm so rühmlichen Antrag aus, sondern legte auch seine Professur nieder, welche ihm, nebst einer auf das Bisthum Angers angewiesenen Pension, jährlich 1200 Franken eintrug, und trat nunmehr seine Abenteuer an *).

*) Diesen Umstand von der von ihm ausgeschlagenen zweyten Reise nach dem Oriente hat zuerst des Billons aus des Postel 1551 gedruckten Raisons de la Monarchie bekannt gemacht, und dadurch die verworrenen Erzählungen aller übrigen Schriftsteller, welche selbst Chaufepie' nicht zusammen reimen konnte, berichtiget. Da Postel sechs Jahre darauf, nehmlich 1549, wirklich wieder nach dem Oriente reisete, so hat man diese Reise mit der eben gedachten entworfenen, aber nicht zu Stande gekommenen verwechselt. La Croix du Maine behauptet, daß er die 4000 rthl. wirklich empfangen habe; Thevet, ein vertrauter Freund des

Die Ursache, warum Postel jetzt diesen Schritt that, liegt bey den meisten Schriftstellern seines Lebens sehr im Dunkeln. Die meisten übergehen sie ganz; nur Sallengre und nach ihm Niceron schreiben sie einer Ungnade des Hofes zu. Postel, sagt er, hatte einen Gönner an dem Kanzler Poyet *), der ihm auch die

Postel, bezweifelte es; Sallengre und Niceron lassen die Sache unentschieden, lassen ihn aber doch jetzt schon zum zweyten Mahle nach dem Oriente reisen, der eine 1543, und der andere gar schon 1538, und ihnen sind alle übrige Schriftsteller gefolget.

*) Wilhelm Poyet war der Sohn eines beständigen Echevin zu Angers, und hatte die Rechte auf den vornehmsten Universitäten in Frankreich studiret, worauf er nach Paris kam, und daselbst mit vielem Beyfalle advocirte, daher ihm auch die Mutter des Königes Franciscus, Louisa von Savoyen, die Ausführung ihrer Ansprüche auf den Connetable von Bourbon auftrug. Da er sie glücklich verfocht, so verschaffete sie ihm die Stelle eines General-Advocaten, worauf er President a Mortier, und 1538 gar Kanzler von Frankreich ward. Allein er zeigte sich jetzt bald von der schlechtern Seite, indem er auf nichts weiter bedacht war, als sich zu bereichern, und sich durch alle nur mögliche Mittel in Ansehen zu erhalten. Als der König über den Admiral Chabot mißvergnügt war, dieser aber auf sein gutes Gewissen trotzte, und den König aufforderte, ihn eines Verbrechens zu überführen, so übernahm Poyet aus sclavischer Ergebenheit gegen den Hof die verhaßte Sache, und da er sie nicht ausführen konnte, so demüthigte er sich jetzt gegen den Chabot und suchte dadurch der Ungnade zu entgehen, womit seine Feinde ihn bedroheten. Allein da die Königinn von Navarra, und die Herzoginn d'Etampes ihm nicht

Pension aus dem Bisthume Angers verschaffet hatte. Dieser ward 1542 seiner Malversationen wegen in Verhaft genommen, und Postel war unvorsichtig genug, die Vertheidigung seines Gönners zu übernehmen. Da er wußte, daß die Königinn von Navarra, welche große Gewalt über den König hatte, vorzüglich an dem Falle des Kanzlers Schuld war, so begab er sich nach Montmarsan, an den Pyrenäischen Gebirgen, wo sich der König damahls mit der Königinn aufhielt. Allein seine Reise war nicht allein vergeblich, sondern er verlohr auch auf derselben seine Pferde und sein Gepäck, hatte viele Beschwerden auszustehen, und mußte sich noch für glücklich schätzen, daß er seine Freyheit behielt Dieß machte ihm nun Frankreich so zuwider, daß er dasselbe verließ, und sein Glück anderwärts suchte.

Es kann seyn, daß das etwas zu seinem Entschlusse beytrug; allein die vornehmste Triebfeder war es denn doch nicht, denn diese lag vielmehr in ihm selbst. Man hat noch ein doppeltes Zeugniß von ihm selbst, in Ansehung dieses Bewegungsgrundes, worin er des Vorganges

günstig waren, so ward er 1542 in Verhaft genommen, vieler Malversationen, Veruntreuungen, verfälschten Befehle u. s. f. überführet, und daher 1545 aller seiner Würden entsetzt, und zu einer Strafe von 100000 Livres und einem fünfjährigen Verhafte verurtheilet, in welchem letztern er 1548 im 74sten Jahre seines Alters starb. Histoire du Procès du Chancelier *Peyet*. London, 1776, 8.

mit dem Poyet mit keiner Sylbe erwähnet, sondern vielmehr offenherzig gestehet, daß sein großes Werk, die Reformation der ganzen Welt, ihn bewogen Frankreich zu verlassen. Das eine, welches des Billons anführet, befindet sich in den schon genannten Raisons de la Monarchie, ist aber nur ganz kurz; das zweyte, ausführlichere befindet sich in seinen noch ungedruckten Retractations bey dem Abbé Sallier. Postel sagt daselbst ausdrücklich, daß sein großes Werk ihm schon vor 1543 sehr am Herzen gelegen habe, und daß er schon damahls sey entschlossen gewesen, zum Behufe desselben Frankreich zu verlassen. Er habe sich daher mehrmahls mit dem Könige Franciscus darüber unterredet, weil eine Stimme vom Himmel ihm ausdrücklich befohlen habe, die Sache dem Könige vorzutragen. Erst habe er sich an den Rath Picart gewandt, welcher der Meinung gewesen sey, daß er dem göttlichen Rufe nicht widerstehen dürfe. Hierauf sey er zu dem Könige selbst gegangen, habe ihm die Zerrüttungen in seinem Königreiche, und die Nothwendigkeit vorgestellet, seinen Hof, sein Haus, die Kirche, die ganz ausgearteten Universitäten und besonders die Gerichtshöfe zu reformiren. Zur Unterstützung dieses Vorgebens berief er sich auf die vielen Prophezeihungen, welche zu seiner Zeit herum gingen, und wovon er eine große Sammlung gemacht hatte. Diese Vorstellungen habe er dem Könige gethan, noch ehe er etwas von dem Wunder gewußt, welches

der heil. Franciscus de Paula *) an der Mutter des Königes gewirket, indem er ihr von Gott nicht allein einen Sohn erbethen, sondern auch diesem Sohne die Krone geweißaget habe, ungeachtet damahls noch vier Personen lebten, welche ein näheres Recht daran hatten. Der König hörete, ihm zu Folge, alles aufmerksam an, versprach, der Sache nachzudenken, und Postel ging nach Rom, hier Hand an sein großes Werk zu legen.

Die Wahrheit ist, daß Postel jetzt schon ein halber Narr war. Sein großer Entwurf, ging, so wie er ihn nachmahls in seinen Raisons de la Monarchie selbst in das Kurze gezogen hat, dahin, die ganze Welt zweyen Häuptern, einem geistlichen, dem Papste, und einem weltlichen, dem Könige von Frankreich unterwürfig zu machen. Das Recht der Franzosen, welche er nur Gauloys, Gallier, nennet, auf die Herrschaft über die ganze Welt, gründet er auf ihre unmittelbare Abstammung von Gomer, dem ältesten Sohne des Japhet, und ermahnet sie, ihr Recht zu behaupten, weil es sonst auf die Deutschen fallen würde, die, als Abkömmlinge von dem Aszenas, dem ältesten Sohne des Gomer, das nächste Recht nach ihnen hätten. Gomer hätte

*) Es war dieses der bekannte Stifter des Ordens der Minimen, welchen Ludwig 11. aus Calabrien nach Frankreich berief, wo er als ein großer Wunderthäter 1507 starb, und 1519 canonisiret ward.

seine Colonie zuerst in Gallien, nach ihm aber Aszenas die seinige in Deutschland gegründet, und dieß sey die Ursache, warum die Deutschen den Nahmen Germani, d. i. jüngere Brüder der Gomeriten oder Gallier bekommen hätten. Auf diesem Schlage fähret er denn nun in seinen historischen Beweisen fort, wo willkührliche Auslegungen einzelner Ausdrücke der alten Schriftsteller, eben so willkührliche Etymologien, die Träume des Talmud, und die untergeschobenen Schriften des Berosus seine vornehmsten Gründe sind. Wahre Kritik war zu seiner Zeit freylich noch etwas seltenes, indessen war doch die unächte Beschaffenheit des Berosus und der Betrug des Annius von Viterbo damahls schon hinlänglich aufgedeckt, und er hatte bey einer nur mäßigen Beurtheilungskraft davon müssen überzeuget werden; allein, er wollte davon nichts wissen, sondern erklärte alle diejenigen gerade für Atheisten, welche den geringsten Zweifel in den Berosus setzten.

Da nun alle sowohl göttliche als menschliche Rechte den allerchristlichsten König zur Universal-Monarchie beriefen, so sey es aller aufgeklärten und rechtschaffenen Männer Pflicht, ihn zu unterstützen. Man müsse daher jedermann von seinen Obliegenheiten unterrichten, und alle diejenigen, welche sich nicht unterwerfen würden, niedermachen *), damit es künftig unter Einem

*) Eben diesen Satz wiederhohlet er noch 1552, in der Schrift de Phoenicum litteris, S. 14: Vt

Gotte, Einem Pabste, und Einem Könige nicht mehr als Einen Glauben, Ein Gesetz, und Einen Willen gebe, „und wenn ich dieses„, setzet er hinzu, „bewirken kann, so bin ich versichert, „daß ich das wichtigste und größte Werk in der „Welt zu Stande gebracht habe.„ Aber, macht er sich den Einwurf, hat es nicht mit dem und Japhet eben die Bewandniß, als mit Jacob und Esau? Und sollte nicht das Recht der Erstgeburt auf den jüngern übergegangen seyn? Allein er antwortet darauf, Sems Recht sey bloß geistlich, Japhets aber weltlich, und wenn es heiße, daß dieser in den Hütten Sems wohnen werde, so bedeute das eine wahre Gerichtbarkeit für ihn und alle seine erstgebohrnen Nachkommen.

Das war nun freylich ein Recht ein wenig weit hergehohlet. Postel antwortet darauf, desto besser; denn je älter ein Recht ist, desto gültiger und ehrwürdiger ist es, weil in Ansehung der höchsten Gewalt keine Verjährung Statt findet. Was das Recht Sems, oder des Papstes betrifft, so nimmt er sich nicht die Mühe, dasselbe weitläuftig zu beweisen, weil er es mit Katholiken zu thun hat, welchen dasselbe nicht zweifelhaft seyn kann. Allein, weil er doch mancherley an dem Papste auszusetzen hat, so behauptet er nicht allein, daß die allgemeinen Concilia über dem Papste sind, sondern er will auch, daß die Oberherrschaft ihm bloß von der Französischen

jure, postquam doctrina et ratione fuerint convicti, nisi parcant, exterminari possint.

Geistlichkeit und den Französischen theologischen Facultäten soll verliehen werden. Es soll daher ein National-Concilium in Frankreich gehalten werden, auf welchem nicht allein diese Sache soll entschieden, sondern auch zugleich erkläret werden, wie aus der alten Geschichte und der heiligen Schrift auf eine unstreitige Art erhelle, daß der allerchristlichste König als rechtmäßiger Erbe aller Gerechtsamen Japhets, Gomers, und ihrer Nachkommen, ein unstreitiges und unverjährbares Recht auf die Monarchie der Welt habe.

Zur Unterstützung dieses Hirngespinstes und der von ihm vorgeschlagenen Vereinigung aller Religionen gab er noch in dem Jahre 1543 drey verschiedene Schriften heraus, Concordiam Alcorani s. legis Mohameti et Evangelistarum, die Schrift de rationibus Spiritus Sancti, und Sacrarum Apodixeon s. Euclidis Christiani lib. II. In der mittelsten behauptet er, daß die Wiederherstellung und Verbreitung der christlichen Religion zwar durch natürliche und menschliche Mittel geschehen müsse, daß man selbige aber dessen ungeachtet für göttlich halten könne und müsse, weil der heil. Geist sie werkthätig machen müsse. In der dritten rühmet er sich nicht undeutlich einer göttlichen Eingebung *), welche er in der

*) Si quid operae pretii fecerim in hoc, Dei donum est, alioqui, mea temeritas. Vis argumentorum nihilominus docebit, a ratione sublimi haec profecta; in der Zuschrift. Eben so sagt er in dem Euclides Christianus in der Zuschrift:

folge noch dreister behauptete. In eben diesem Jahre arbeitete er auch sein weitläuftiges Werk de Orbis terrae concordia aus, wovon jetzt nur noch das erste Buch erschien; denn das Ganze kam erst im folgenden 1544sten Jahre heraus. Es bestehet aus vier Büchern, wovon das erste eine scholastisch-Rabbinische Darstellung des christlichen Lehrbegriffes enthält. Im zweyten untersucht und widerlegt er den Alkoran. Im dritten entwickelt er die Begriffe des allen Völkern gemeinen Naturgesetzes, und die in allen Religionen gangbaren Grundsätze des Rechtes. In dem vierten lehret er endlich die Mittel, wie man die Heiden, Türken und Juden zur christlichen Religion bekehren könne.

Kein einziger seiner Lebensbeschreiber hat sich die Mühe genommen, die Abwege zu zeigen, auf welchen er zu diesen seltsamen Träumen gelangte; allein, wenn man die Umstände seines Lebens und seiner Zeit zusammen nimmt, so lassen sich selbige leicht errathen. Postel besaß eine lebhafte Einbildungskraft, welche aus seinem tropischen und allegorischen Style deutlich genug erhellet, ein überaus getreues Gedächtniß, heftige Empfindungen, aber überaus wenig Beurtheilungskraft. Dabey hatte er von je her sehr unordentlich studiret, alles was ihm vor die Hände kam, ohne Plan und Ordnung gelesen,

Post scriptos quatuor libros de orbis concordia, quodam impetu Spiritus actus sum in haec argumenta, ut de illis (testis est mihi Deus) nunquam ante cogitavissem, quam illa scripserim.

worunter denn auch allerley mystische und theosophische Schriften seyn mochten. Seine Liebe zur Hebräischen Sprache hatte ihm den Kopf mit Cabbalistischen und rabbinischen Träumen angefüllet, besonders hatte er auf diesem Wege die alte Grille von dem tausendjährigen Reiche eingesogen, welche seiner lebhaften Einbildungskraft Reitzung und Nahrung gab. Die damahligen Umstände der Zeit, in welchen die Kirche und der Staat in dem ganzen Europa sich in einer bisher ungewöhnlichen Gährung befanden, hatten schon mehr als einen schwachen Kopf schwindelig gemacht, welche die damahligen Begebenheiten als Vorbothen des großen Reiches Gottes ansahen, und Postel scheiterte gleichfalls an dieser Klippe, und hielt es für seine Pflicht, diese glückliche Zeit nicht allein zu verkündigen, sondern sie auch, so viel an ihm war, auf das möglichste zu beschleunigen. Die damahligen Zeiten waren überaus fruchtbar an ähnlichen Schwärmern aller Art, und wenn man ihn aus diesem Lichte betrachtet, so war er jetzt, ehe die Mutter Johanna in das Spiel kam, immer noch einer der bescheidensten.

Die große Frage war nur, wie sein schöner Plan ausgeführet werden sollte; allein er wußte auch hier Rath. Man muß, sagte er, dem Französischen Monarchen den Weg durch die Eroberung der Herzen, durch die Unterwerfung der Gemüther vermittelst der Waffen der Ueberredung und Ueberzeugung bereiten. Und darauf

zielten denn seine obigen Schriften ab. Allein da er doch noch so gescheit war, daß er einsahe, wie er allein das nicht werde bewerkstelligen können, so suchte er Hülfe. Es war kurz vorher der Orden der Jesuiten entstanden, welchen der Papst den 27sten Sept. 1540 bestätiget hatte, und der mit seiner Thätigkeit und Heiligkeit damahls vieles Geräusch und Aufsehen machte. Postel richtete seine Augen auf diesen Orden, und glaubte, daß es nicht schwer seyn würde, denselben bey seinem Entstehen zur Unterstützung seines großen Entwurfes umzustimmen, und besonders Missionarien von demselben zu erhalten, welche mit ihm nach dem Oriente gehen und seine neue Universal-Monarchie den Juden, Türken und Heiden predigen sollten. Das war denn der göttliche Ruf, welchen er, wie er vorgab, hatte in diesen Orden zu treten *). Da derselbe damahls in Frankreich noch nicht eingeführet war so legte er in der letzten Hälfte des Jahres 1543 seine Professur zu Paris, wie oben gedacht worden, nieder, und ging nach Rom.

*) Daß dieses seine wahre Absicht bey seinem Eintritte in den Orden gewesen, erhellet aus seinen eigenen Worten in den Retractations bey dem Abt Sallier: Il comptoit attirer les Jesuites à son institution de ladite Concorde. Und in den mehrmahls angeführten Raisons de la Monarchie sagt er ausdrücklich, daß seine Absicht gewesen, de gangner, et engager quelque Compagnye de Religion reformée, à le suivre en Orient, pour y vaincre les coeurs des Juifs et Ismaelites ou Mahometans, et les reunir aux Chrestiens, par la force de la raison placée entre la vraye et la fausse intelligence.

Dem ersten Anscheine nach schickten sich der heil. Ignatius und Postel vortrefflich zusammen. Der erstere war ein erklärter Schwärmer, und hatte seinen ganzen Orden auf diesen Ton gestimmet, und erst sein Nachfolger Lainez gab demselben eine andere Richtung. Postel war es auch, und über dieß gingen beyde mit großen Entwürfen um. Sie waren daher anfänglich beyde von einander bezaubert. Postel bewunderte die Demuth, den Eifer, und den ganzen Charakter des Jesuiten, und dieser ward von der Frömmigkeit des Franzosen ganz eingenommen. Ignatius nahm ihn daher ohne Bedenken in das Noviciat, nachdem er ihn vorher zum Priester hatte weihen lassen, welches noch vor dem Ende des Jahres 1543 geschahe. Allein die Herrlichkeit war von keiner langen Dauer. Die Schwärmerey Beyder hatte sehr verschiedene Absichten und Richtungen. Ignaz wollte alles dem Gehorsame des heiligen Stuhles unterwerfen, Postel hingegen, der den Kopf ganz voll von seiner Universal-Monarchie hatte, wollte den Römischen Stuhl reformiren, und ihn von den Concilien und der weltlichen Macht abhängig machen. Dabey guckte er immer nach den Sternen und las Rabbinische Bücher, Nahrung für seine Prophezeihung von dem tausendjährigen Reiche daher zu hohlen, welches denn dem heil. Ignatius ein Gräuel war. Es mochte daher mehrmahls Verweise setzen, und Postel suchte aus Gehorsam gegen seinen Obern seiner Fanta-

sien los zu werden; allein er ward dagegen nur immer mehr davon überzeugt. Da er nun auf keine Weise in den neuen Orden passete, so ward er bald nach dem Anfange des Jahres 1545 wieder daraus entlassen, nachdem er etwa achtzehen Monathe in demselben gewesen war, und sein Noviciat noch nicht einmahl ausgehalten hatte *).

Nachdem er den Orden verlassen hatte, hielt er sich noch einige Zeit in Rom auf, vermuthlich, Proselyten zu machen, und Gefährten zu seiner abenteuerlichen Reise nach dem Oriente zu bekommen. Allein, da er seine Grillen da-

*) Ich folge hier ganz theils seinen eigenen Worten, theils den in seinen Schriften enthaltenen Zeitbestimmungen. In den Retractations sagt er: Je maintins toujours ladite Prophétie, combien que par plus d'un an continuellement quasi, par l'obédience de feu Messer *Ignigo de Loyola*, Général des dites Jesuites, je priasse Dieu qu'il m'otât de la fantaisie cette Prophétie, sentence, ou opinion, desorte que là ou je voulois la chasser, elle croissoit malgrè moi - - - Ce fut la cause, qu'ils me donnerent licence de m'en aller d'avec eux; joint à ce que je soutenois toujours contre eux, selon le Concile de Basle, et selon la sentence de l'Eglise Gallicane, que le Pape est au dessous le Concile. Eben das wiederhohlet er in den Merveilles des Indes Kap. 23. **Orlandin** und andere Schriftsteller des Ordens stimmen damit überein. Fast alle Lebensbeschreiber **Postels** sind in Ansehung seines Aufenthalts bey den Jesuiten sehr mangelhaft und unrichtig. **Chaufepie'**, der sich doch selbst nicht ganz aus der Verwirrung helfen konnte, hatte sich die Mühe genommen, einige der vornehmsten zu widerlegen, wobey ich mich aber hier nicht aufhalten kann.

bey zu laut predigte, und besonders die Abhängigkeit des Papstes von den Concilien und seinem weltlichen Universal-Monarchen behauptete, so gerieth er der Inquisition in die Hände, in deren Verhafte er sich doch nicht lange befunden haben muß, indem er sich im Januar 1547 bereits zu Venedig befand *).

Nach-

*) Dieser Umstand ist zur Zeit noch der dunkelste in seinem ganzen Leben. Indessen ist doch wohl gewiß, daß ihm so etwas begegnet, ob er gleich nicht, wie **Sallengre** will, mehrere Jahre in dem Gefängnisse zugebracht haben kann. In seinem mehrmahls gedachten Wiederrufe scheinet er diesen ihm nachtheiligen Punct mit Fleiß übergangen zu haben, wenigstens sagt Sallier nichts davon; allein aus seinen Briefen an den **Andreas Masius**, welche **Chaufepie** aus der Handschrift mitgetheilet hat, scheinet so etwas nicht undeutlich zu erhellen. In dem einen, der zu Venedig den 22sten Jan. 1547. geschrieben ist, heißt es: Caeterum licet ea quae tam nos quam nostra scripta sunt Romae perpessa tibi indignationis et indignitatis plena videbantur, merito intolerabilia esse viderentur, tamen si quae postea sunt subsequuta vel auditu accepisses, in ludo caetera posuisses. Aber hier bricht er plötzlich ab, und sagt in der Folge nur noch, daß er schon vor zehn Monathen von Rom aus ein Werk de restitutione humanae naturae an den Buchdrucker **Oporin** nach Basel geschickt habe, worin er den Grund des ewigen Evangelii erkläret, daß aber selbiges sey aufgefangen und unterdrückt worden. Es erhellet hieraus, daß dieses Werk, welches nie gedruckt worden, nicht die Mutter **Johanna** betroffen haben kann, wie Hr. **des Billons** S. 10 muthmaßet, weil er selbiges noch zu Rom geschrieben, und es von da aus ungefär im März

1546

Nachdem er der Inquisition glücklich entgangen war, begab er sich durch Umbrien und Romagna nach Venedig, ohne Zweifel zunächst in der Absicht, von hier aus nach dem Oriente

1546 nach Basel abgeschickt hatte, zu welcher Zeit er die Närrinn noch nicht kannte. In einem spätern Briefe, welchen er den 10ten Junii 1550 aus Constantinopel an eben denselben erließ, gedenket er seiner Widerwärtigkeiten in Rom gleichfalls, setzet auch die oben angeführte Ursache hinzu, drückt sich aber im Ganzen eben wieder so unbestimmt aus. Quum autem, sagt er, omnino in te vivere, quoad occasum repetam, statuerim, non dedignabere ita ad me scribere, ut, sicut soles, nil plane dissimules, quo nomine male Romae audiam. Egregiam vero licentiam, illis licet sursum prorsum omnia per principum favores agere, quod sint Ecclesiae magnates, et palam stent, ille ab Imperatore, ille a Rege, et mihi vitio dabitur, quod privatus pro arbitrio a rege Christianissimo stem. Si vero de libertate mea conquiruntur, quod dixerim eum, qui prima mundi jura negat primogeniturae mundi, quique Conciliis ne corrigatur vult superesse, habere Antichristi notam primariam, faciant rebus ipsis et resipiscentia, ut sim mendax. Certe lippis et tonsoribus est manifestum, quum Christus velit in coelo ligare ea omnia, quae a Conciliis legitimis ligantur in terra, eum quicunque, ne corrigatur, vult Conciliis praescribere, tanto magis ad Antichristi caput accedere, quanto magis sese praefert Concilio. Das war nun freylich in Rom eine der gröbsten Ketzereyen, welche ihn allein schon hätte auf den Scheiterhaufen bringen können. Dieser **Andreas Masius**, der ein so vertrauter Freund des Fantasten war, daß dieser ihn in einem seiner Briefe bey dem Chaufepie' nur Amasium suum nennet, war zwar ein Rechtsgelehrter und Rath des Herzogs zu Cleve,

zu reisen, und daselbst den Anfang mit der Ausführung seines großen Werkes zu machen Vermuthlich war es seine Armuth welche seine Reise verzögerte und ihn nöthigte, sich eine Zeitlang in Venedig aufzuhalten, und, da er Priester war, indessen die Führung des Hospitals S. Johannis zu übernehmen; vielleicht war es auch die Bekanntschaft mit der Mutter Johanna, welche ihn länger in Venedig zurück hielt, als er anfänglich Willens gewesen seyn mochte. Genug, er hielt sich bis zum Anfange des Jahres 1549 daselbst auf, und versäumte keine Gelegenheit, seine Träume schriftlich und mündlich zu verbreiten. Henricus Stephanus versichert *), daß er ihn einmahl auf dem Platze Rialto öffentlich habe predigen hören, daß, wenn man eine gute Religion bekommen wollte, sie aus der christlichen, Jüdischen und Türkischen zusammen gesetzet werden müsse, und daß besonders die letztere sehr gute Seiten habe, wenn man sie genauer betrachte.

Aber das war denn doch nur immer noch der alte Wurm, der seit mehrern Jahren an sei-

wo er 1573 starb; allein er war dabey ein großer Kenner und Liebhaber der morgenländischen Sprachen, daher er auch bey der Ausgabe der Bibliorum regiorum zu Antwerpen war gebraucht worden. Es scheint daher, daß bloß die Liebe zur morgenländischen Litteratur ihn mit dem Postel verbunden, denn daß er an dessen Träumen Antheil genommen, finde ich nicht.

*) In der Apologie pour Herodote, Th. 1, S. 184 der Ausgabe von 1735.

nem Gehirne genaget hatte, und nach welchem er die Vereinigung aller Menschen unter Einem Glauben und Einem Hirten aus Cabbalistischen und astrologischen Gründen voraus sahe. Allein jetzt bekam er einen neuen, der ihn aus einem halben Narren zu einem völlig Verrückten machte. An dem Hospitale, welches er als Priester bediente, befand sich eine andächtige Betschwester, Nahmens Johanna, welche die Kranken aus Andacht bedienete, sich durch allerley Bußübungen hervor that, und es durch eine dreyßigjährige Uebung in der Mystik so weit gebracht hatte, daß sie vortrefflich plaudern konnte. Postel ward sogleich von ihr eingenommen, zumahl da sie ihm manche prophetische und mystische Schwierigkeiten, seiner Einbildung nach, sehr glücklich heben konnte, so daß er sie für ein auserwähltes Rüstzeug höherer Art hielt, und kein Bedenken trug, sie mit in sein Hirngespinst von der allgemeinen Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes zu verflechten. Sie wurde von den Kranken in seinem Hospitale nur die Mutter Johanna genannt, und so nennet sie auch Postel, ob er gleich diesem Nahmen in der Folge eine höhere Bedeutung gab. Da fast alle Schriftsteller, welche seiner gedenken, in Ansehung ihrer Person und des Antheiles, welchen sie an seinem Systeme entweder aus Unwissenheit oder aus Vorsatz nahm, irren, oft freylich in der Absicht, ihn von der gehässigsten Seite darzustellen, so will ich alles mit seinen eigenen Wor-

ten belegen; indem er schon hier als ein Narr der ersten Größe erscheinet, daher man nicht nöthig hat, ihm neue Thorheiten anzudichten.

Die meisten geben sie für eine öffentliche Hure aus, mit welcher Postel einen lasterhaften Umgang gehabt, und um denselben zu bemänteln, sie mit in seine Schwärmerey gezogen. Allein, das ist eine bloße Verläumdung, denn, zu geschweigen, daß man niemahls mit Grunde etwas gegen seine Sitten einwenden können, so war sie damahls, als er sie kennen lernete, schon funfzig Jahr alt, wodurch diese Beschuldigung schon so ziemlich von sich selbst wegfällt, ob er gleich versichert, daß sie wegen der himmlischen Natur, welche in ihr wohne, noch so jung scheine, als wenn sie erst funfzehen Jahre alt wäre, besonders wenn sie das Abendmahl genossen hätte. Die erste Erwähnung thut er ihrer in einem Briefe, welchen er kurz vor seiner Abreise nach dem Oriente, den 19ten May 1549 an den oben gedachten Masius schrieb, worin er sich doch noch sehr zurück haltend ausdruckt, ob er gleich behauptet, daß in ihr die Fülle der Gottheit leibhaftig wohne *). Etwas mehr Nachricht gibt

*) *Behir* misi Latine ad Oporinum aucto titulo, ut revelationes matris mundi seu Chavae novae inscripserim. Est enim in ea consummandum aeternitatis mysterium. Et ut tibi clarissime loquar, individuum illud Virgo est, nata in 50 annos, in qua sic plenitudo substantiae Christi inhabitat, veluti in eo habitat plenitudo Divinitatis corporaliter. Sine enigmate loquor. Ridetur et exsibilatur ab universo. Sed scio cui

er von ihr in den Très merveilleuses Victoires des Femmes, welche 1553 erschienen, wo er sagt, daß sie in Venedig dreyßig Jahr an den Hospitälern, vorher aber auf ähnliche Art zu Padua gedienet habe, und ihre Einsichten gar sehr erhebt *).

credidi, quid viderim et audiverim. Sed quia Dominus jubet silentium haberi, ideo adhuc non prodit *Zoharis* versio, sic nec Apocalypseos hypomnemata. Nam ea est sponsa de qua agitur capite penultimo.

*) Z. B. S. 13: Mais sur toutes les Creatures, qui onc furent, ou sont, ou qui seront, ha esté en cette vie admirable la très-Saincte Mere *Johanna*, qui est Eve nouvelle, laquelle par trente ans ou environ ha estè en continuelle meditation spirituelle et mentale, et quasi autant de tems à ministrer aux pauvres malades à l'Ospital, ayant curé de femmes et d'hommes malades, de filles et enfans orfelins, de laquelle j'ay vu choses si miraculeuses et si grandes, qu'elles excedent tous les miracles passés, sauf ceux d'Adam nouveau, Jesus, mon Pere et son epoux. Son exercice ha principalement èté à Venize les Saincts Jehan et Paule, et auparavant à Padoue. Et quant à parler du savoir feminin, si très-grand et eminent estoit en elle, quant aux choses divines, avec toutes les doctrines secrettes, et depuis plus de trois mille ans cachées et propres des 72 auditeurs de Moyse, à tous les Latins du tout incognuz et en livres escriptz en Hebreu compris, icelle qui n'apprit oncques ne Latin, ne Grec, ne Hebreu, ne aultre langue ou lecture, me savoit tellement ouvrir et declarer, quand je tournoys le Zohar, (ein Cabbalistisches Buch,) livre très-difficile et contenant l'ancienne doctrine Evangelistique, en Latin, qu'il n'y havoit lieu que quelque foys dix jours devant que je le trouvasse, elle ne m'eust clairement exposé; et pour monstrer asseurement, que ce n'estoit non pas

Eben so unrichtig hat man die Rolle vorgestellet, welche Postel sie bey seinem Entwurfe spielen ließ. Gemeiniglich behauptet man, er habe vorgegeben, Christus habe nur das männliche Geschlecht erlöset, das weibliche solle erst durch seine Mutter Johanna erlöset werden. So etwas war ihm wohl nicht in den Sinn gekommen, daher er auch so wohl in seinem Widerrufe, als in einigen seiner Schriften feyerlich wider diese Verläumdung protestirete. Nur Schade, daß er nichts dabey gewinnet, denn seine wahre Behauptung ist um kein Haar vernünftiger, als jene. Er nahm mit allen christlichen und unchristlichen Pantheisten zwey Seelen in dem Menschen an, eine vernünftige in dem Gehirne (Animum,) und eine sinnliche in dem Herzen (Animam;) die erstere sey von Christo erlöset und wieder hergestellet worden, aber da die letztere durch die List und Bosheit des Teufels die Herrschaft über die erstere erhalten habe, so müsse auch diese in ihre ursprüngliche Voll-

elle seule, mais l'Esprit de Jesus mon Pere, qui en icelle parloit, disoit ainsi, *il Signore dice cossi.* Ainsi oultre qu'elle me revela innumerables secretz des Escriptures, elle me predit aussi choses principalement touchant la destruction du regne de Satan, et de la Restitution de celuy de Christ, qui doibvent advenir, et entre les aultres, que je debvois estre son fils aisné, ce qu'à la verité je n'ay jamais entendeu ne creu, u. s. f. Aus allem erhellet, daß sie schon eine eben so chiliastische Närrinn war, als Postel, ehe dieser sie kennen lernte, und da konnte denn freylich nichts kleines entstehen, als sie ihre beyderseitigen Träume mit einander vereinigten.

kommenheit wieder hergestellet werden *), und dieses könne nicht anders als durch die menschliche Substanz Christi geschehen, welche in die menschliche Substanz seiner Mutter Johanna übergegangen sey, und von ihr ihm, dem Wilhelm Postel, ihrem Erstgebohrnen mitgetheilet worden, und darauf gründete er denn seine Verbindlichkeit die ganze Welt zu unterrichten und dadurch zu bekehren und von der Sinnlichkeit zu befreyen. Die sinnliche Seele habe durch eine weibliche Person, die Eva, das Uebergewicht über die vernünftige bekommen, und müsse daher auch durch eine weibliche Person die neue Eva oder Mutter Johanna, desselben wieder beraubet werden **).

*) Opus est, ut duplex adsit in Restitutis spiritus, unus pro parte superiori, in cerebro, ad restitutionem *Animorum*; alter pro parte inferiori, in corde, ad restitutionem *Animarum*, sagt er in einem Briefe von 1553 in dem Clavis absconditorum, der Ausgabe von 1646, denn in der ersten von 1547 ist er nicht befindlich.

**) In den Tres-merveilleuses Victoires des Femmes sagt er das alles sehr deutlich; z. B. S. 7: Et plus diray avec souveraine raison, que pour montrer au veu et sceu et très-parfaite cognoissance de tout le monde, la grande sotise et imbecillité de Satan, Dieu a deliberè que par la femme soit tellement vaincu Satan, et tant en savoir qu'en pouvoir surmonté, que vrayement, realement, et de fait soit lié et contraint de laisser l'humaine génération en liberté, comme auparavant qu'il la corrompit par le moyen de la femme. Et n'eust Dieu jamais permis que ladite partie inferieure de l'homme et la maternité universelle eust été par le meschant, sot, et couart

Das war nun der große Punct, um welche sich alle seine Seelenkräfte von jetzt an seine ganze Lebenszeit dreheten, und zu dessen Behuf er

Satanas surmontée - - - si n'eſt été à celle fin, que quand il auroit le pis qu'il auroit pu, tuant tous les enfans de femme, il feuſt, non pas par l'homme ſeulement, mais par la femme en ſon entier reſtituée, tant en ſavoir comme en force ſurmonté. Et fault neceſſairement qu'il ſoit ainſi, car autrement ſi le mauvais eſprit Satan demouroit vaincu par l'homme ſeulement, duquel quand il gaſta la monde il avoit plus de peur que de la femme, la victoire ne ſeroit pas accomplie contre luy. Donc il fault neceſſairement, que pour démontrer la preuve extrême de la puiſſance de Dieu, contre ledict Satan, il ſoit vaincu, lié, et defait par le même ſexe, eſtant de la partie maſculine aidé, par lequel il commença, et jusqu'à l'an 1540 continué la deſtruction de l'humaine génération. So auch S. 14, S. 33 u. ſ. f. Man ſiehet leicht, was den Thoren auf dieſe Ausſchweifung gebracht. Die Kirche lehrete, daß Christus das ganze menſchliche Geſchlecht erlöſet und von der Gewalt des Teufels befreyet habe. Nun fand er doch überall ſo viele herrſchende Sinnlichkeit, welche der wahre Grund alles moraliſchen Uebels in der Welt iſt, und welche jener Lehre zu widerſprechen ſchien. Den Widerſpruch zu heben, träumte er, daß dieſe Erlöſung nur halb geſchehen ſey, und nur die Vernunft betroffen habe; die Sinnlichkeit, welche durch ein Weib das Uebergewicht bekommen habe, müſſe auch durch ein Weib wieder gebändiget werden, und da er unter allen Weibern nichts vollkommneres kannte, als ſeine Mutter Johanna, ſo war ſie das auserwählte Rüſtzeug. Da er in der angeführten Stelle das Jahr 1540 als den Anfang dieſer Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts ſetzet, ſo ſcheinet es, daß das der Zeitpunct war, da er auf ſeinen Traum von der allgemeinen Wiederherſtellung des

jetzt verschiedene Schriften heraus gab, welche in der Thorheit bloß durch seine spätern Schriften übertroffen wurden. Dahin gehören sein Clavis absconditorum, und seine Panthenosia, welche beyde im Jahre 1547 erschienen, und auf die Vereinigung aller Religionen abzieleten, doch so daß er mit seiner Mutter Johanna zur Zeit noch zurück hielt. Aber seine wichtigste Schrift von diesem Jahre ist die de Nativitate mediatoris ultima, welche er auf Eingeben des heil. Geistes geschrieben haben will, und worin er seinen ganzen pantheistischen Kram, von der Weltseele, der menschlichen Seele als einem Theile Gottes u. s. f. auslegt, und selbigen sowohl auf die Theologie als auf die Philosophie anwendet. Er schrieb dieses Buch den eben zu Trident versammelten Geistlichen zu, die er seine Väter, seine Brüder, seine Kinder nennet, ihnen versichert, daß Jesus in und aus ihm rede, und sie ermahnet, seine Lehren nicht zu verdammen, sondern sie vielmehr zu prüfen und zu unterstützen. Aber die geistlichen Herren kehreten sich an diese Ermahnung nicht, und das Buch ward als ketzerisch verworfen, ob er gleich auch hier noch nichts von seiner Mutter Johanna erwähnet hatte.

menschlichen Geschlechtes durch seine doppelte Universal-Monarchie gekommen war. Zu dieser Wiederherstellung war die Beherrschung der Sinnlichkeit nothwendig, und diese sollte nun durch die Mutter Johanna und ihn, als ihren Erstgebornen geschehen; auf welche Art sie mit in seinen Plan verflochten ward.

Sein Candelabrum typicum, welches 1541 erſchien, iſt auch weiter nichts als eine Anpreiſung ſeiner franzöſiſchen Univerſal-Monarchie. In allen dieſen Schriften behielt er ſeine neue Eva noch für ſich, allein zu Anfange des Jahres 1549 platzte er endlich mit derſelben heraus, und ſchrieb ihr zu Gefallen ſeine Revelationes matris mundi ſeu Chavae novae, ſchickte auch die Handſchrift an den Oporin nach Baſel, daß er ſie drucken ſollte; allein vermuthlich fand dieſer den Wiſch ſo abenteuerlich, daß er ihn nicht zu drucken wagte, daher die Welt erſt 1553 von ſeiner Mutter Johanna unterrichtet ward.

Deſto mehr Aufſehen machte die Sache zu Venedig, und zwar ſo, daß ſich auch die Obrigkeit darein miſchte. Der Johanna ward die Bedienung in dem Hoſpitale verbothen, Poſtel aber ward vieler Ketzereyen beſchuldiget und man ſuchte ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Als er davon Nachricht erhielt, ſtellete er ſich freywillig in dem Gefängniſſe, um ſich zu rechtfertigen; allein nachdem er war verhöret worden, ſahe man wohl, daß er kein Ketzer, ſondern ein Narr (amens) ſey, und ließ ihn wieder laufen; welches zu Ende des Jahres 1548 oder zu Anfange des folgenden geſchehen ſeyn muß *). Er ertrug alles das, wie ein jeder anderer gut-

*) Dieſe Umſtände erhellen aus ſeinen eigenen Briefen bey dem Chaufepie'. In Anſehung der Johanna ſagt er in [illegible] einen vom 19ten May 1549: Mater mundi non niſi ad inſtar ſui ſponſi, patris noſtri, qui in coelis eſt, poſt mor-

müthiger Schwärmer, mit einer ehernen Geduld, glaubte, daß die Weisheit vor Gott, ohnehin vor der Welt Thorheit seyn müsse, und tröstete sich damit, daß jene endlich doch, trotz aller Verfolgungen, einmahl werde triumphiren müssen.

Postel hatte seine Reise in den Orient, welche die Hauptabsicht seines Aufenthaltes in Venedig war, über seiner Mutter Johanna eine Zeit lang aus den Augen gesetzt; allein das eben gedachte Urtheil beschleunigte selbige, weil er wohl sahe, daß bey den gegenwärtigen Umständen wenig Lorbern an diesem Orte für ihn einzuärnten seyn würden. Vielleicht war er auch gezwungen, Venedig zu verlassen, wenigstens entschuldiget er sich in einem Briefe aus Jerusalem vom 21sten Aug. 1549 an den Masius mit seiner schleunigen Abreise. Wir wissen von diesem seinem zweyten Aufenthalte in dem Oriente weiter nichts, als was er selbst seinem Freunde, dem Andreas Masius in zweyen Briefen bey dem Chaufepie' bekannt gemacht hat, wovon der eine schon erwähnte zu Jerusalem den 21sten Aug. 1549, der zweyte aber zu Pera bey Constantinopel den 10ten Junii 1550 unterzeichnet ist. Seine Absicht bey dieser Reise war, den Juden

tem spiritualem potest venire ad resurrectionis suae gloriam. Oportet enim fere a toto orbe, et maxime ab illis, qui impensius favent autoritati humanae, illam omnibus modis reprobari. Vnde tanta est impietas mundi, ut etiam illi solita in pauperes uti charitate sit veritum; sed aliquando caetera coram.

und Mahomedanern sein ewiges Evangelium zu verkündigen, und sie durch Gründe und Ueberredung zu bewegen, sich der von ihm entworfenen doppelten Universal Monarchie zu unterwerfen. Er hatte dabey noch so viele Vernunft, daß er überzeugt war, wie er erst die Sprachen aller der Völker lernen müsse, welche er bekehren wollte, daher wollte er einige Jahre in Syrien zubringen, um daselbst diejenige Sprache zu erlernen, welche, wie er sich ausdruckt, so wohl dem Gesetze der Natur unter dem Adam, als auch dem Gesetze der Gnade unter Christo den Ursprung gegeben habe, weil sich die von ihm verlangte Einheit in der Welt nur durch diese Sprache bewirken lasse, durch welche sich die Verwirrung und Zerrüttung in die Hebräische, Chaldätische, Syrische und Arabische Welt eingeschlichen habe. Allein, er führete sein Vorhaben nicht einmahl halb aus, ob ich gleich nicht sagen kann, was ihn an der Vollendung desselben hinderte. Vielleicht war es seine Armuth, über welche er sich in seinen Briefen deutlich genug beklaget; vielleicht dienete auch seine Liebe zur morgenländischen Litteratur seiner Narrheit zum Gegengewichte. So viel erhellet aus seinen Briefen, daß er zu Jerusalem den französischen Gesandten an der Pforte, Hrn. d'Aramont, kennen lernte, welcher den Türkischen Kaiser Soliman auf dem Feldzuge wider die Perser begleitet hatte, und jetzt über Egypten zurück kam. Dieser that dem Postel den Antrag, daß er einige

Monathe bey ihm bleiben, und in seiner Gesellschaft reisen sollte, wobey er ihm denn versprach, daß er alle morgenländische Handschriften, die er nur finden könnte, für ihn kaufen wollte. Postel, der sich schon in seinem ersten Briefe an den Masius über den hohen Preis der Handschriften in Asien beschweret hatte, nahm den Antrag willig an, bereisete in dessen Gesellschaft die Levante, brachte durch dessen Hülfe viele wichtige, in den Abendländern bisher noch ganz unbekannte Handschriften zusammen, und begleitete denselben 1550 wieder nach Constantinopel *).

Vermuthlich bewegten die Vorstellungen des Gesandten ihn, von seinem närrischen Vorhaben abzustehen; vielleicht fand er auch an den Orten selbst Schwierigkeiten, welche seine Einbildungskraft ihm verborgen hatte. Genug, er ging 1550 oder längstens 1551 über Venedig wieder nach Paris. In der erstern Stadt mußte er aus Mangel am Gelde einen Theil seiner mitgebrachten Handschriften bey dem Anton Tiepoli verpfänden **),

*) S. von diesen Handschriften Chaufepie' in der Anm. (H); einiges davon wird noch im Folgenden vorkommen.

**) Chaufepie' bestreitet diesen Umstand, weil in denjenigen Briefen Postels, welche er besaß, dessen nicht gedacht wurde. Allein hätte er dessen Zuschrift seiner Cosmographie an den König Ferdinand von 1561 gelesen, so würden alle Zweifel bey ihm weggefallen seyn. Quatenus, heißt es daselbst, per meam summam paupertatem potui, maximam Arabicorum voluminum copiam, maxime in novi Testamenti exemplaribus antiquissimis, meis in sarcinulis litte-

die übrigen kamen einige Jahre darauf auf ähnliche Art an den Churfürsten von Baiern. Er ging auf dieser seiner Rückreise über Basel, und hielt sich daselbst sechs Monathe bey seinem bisherigen Verleger dem Johann Oporin auf, worauf er nach Paris ging, und die Stelle eines königlichen Professoris, welche, wie es scheinet, ihm offen gelassen worden, wieder antrat. Der Ruf von seiner damahls noch seltenen morgenländischen Gelehrsamkeit, von seinen Reisen, und von seinen seltsamen Meinungen erwarb ihm außerordentlich viele Zuhörer, so daß auch der große Saal des Lombardischen Collegii, worin er las, für selbige zu enge ward, daher sie oft auf den Hof treten mußten, da denn Postel seine Vorlesungen aus einem Fenster an sie hielt.

Man sollte glauben, daß die Zerstreuungen der Reise, und seine Beschäftigungen mit der Mathematik und morgenländischen Litteratur ihn nach und nach würden geheilet haben; allein er fing es gar bald wieder da an, wo er es in Venedig gelassen hatte. Er mischte seine Träume mit in seine mathematischen und philologischen Vorlesungen, wo sie aber den wenigsten Schaden thaten, weil niemand seine mystische und allegorische Sprache verstand. Desto mehr Aufsehen machten die vielen Schriften, welche er in den Jahren 1551 und besonders 1552 her-

rariis habeo Venetiis: reliqui autem fuerant ante sex annos Duci Bavariae illustrissimo Principi Otto Henrico ducentis aureis oppignorati, quos alioqui ne mille quidem persolvi posse putem.

aus gab, welche dem allergrößten Theile nach zum Behufe seiner Universal-Monarchie geschrieben wurden. Dahin gehören vornehmlich die Raisons de la Monarchie von 1551; das Liber Jezirah, die Restitutio rerum omnium conditarum per manum Eliae, Liber de causis, s. de principiis et originibus naturae, Liber de ultimo judicio, Vinculum mundi, Histoire memorable des Expeditions des Gauloys, La Loy Salique, Protevangelium, und andere mehr, welche ich am Ende anführen werde. In dem Liber Jezirah betheuert er eidlich, daß er alles, was in der Natur ist, zwar nicht ganz deutlich, sondern noch ein wenig dunkel, mit Hebräischen Buchstaben im Himmel gelesen habe. Aber das hatte er denn doch wohl nicht gelesen, daß der damahlige Kronprinz Franciscus, dem er diesen Wisch zugeschrieben, und ihm in der Zuschrift die Universal-Monarchie versprochen hatte, noch das Jahr darauf im 18ten Jahre seines Alters sterben würde.

Bey dem allen hatte Postel bisher noch einigen Grad des Wohlstandes und der Klugheit beobachtet und zwar viel von seiner Vereinigung aller Religionen, von seiner Universal-Monarchie und von den Rechten der Franzosen darauf, geträumet; aber von seiner Mutter Johanna hatte er immer noch in Schriften geschwiegen. Allein nunmehr brach er auch diese Zurückhaltung, und zugleich erreichte seine Schwärmerey und mit ihr seine Narrheit den höchsten Gipfel.

Seine Mutter Johanna war 1551 gestorben und nunmehr hätte das Possenspiel mit ihr dem natürlichen Laufe der Dinge nach ein Ende haben sollen. Allein zum Unglücke erschien sie ihm, wie sie ihm versprochen hatte, doch erst zwey Jahre nach ihrem Tode, also 1553, zu Paris, theilte ihm in dieser Erscheinung ihre Substanz mit, und setzte ihn in alle Rechte des Erstgebornen der Wiedergeburt ein, lehrete ihn zugleich durch das Licht der Vernunft alle Geheimnisse der christlichen Religion einsehen, und befahl ihm, dieses Licht allen Einwohnern der Erde mitzutheilen, und sie dadurch zu gleicher Einsicht einzuweihen" *). Sogleich schrieb er das abenteuerliche Buch des très-merveilleuses Victoires des Femmes du nouveau monde, worin er ausdrücklich behauptete, daß ihre Substanz und ihr geistlicher Leib zwey Jahr nach ihrer Himmelfahrt in ihn gefahren sey, und auf eine fühlbare Art (sensiblement) durch seinen ganzen Leib verbreitet worden, so daß sie, nicht aber er, in ihm lebe. Hier kramte er auch zuerst seine oben schon erwähnte Wiederherstellung der untern Kräfte der Seele vermittelst seiner Johanna aus, welche Beza, Pasquier und mit ihnen so viele andere mißverstanden, und eine Erlösung des weiblichen Geschlechtes daraus gemacht haben; eine Mißdeu-

tung,

*) Man sehe seinen Brief an den Masius vom 25sten Nov. 1563 bey dem Chaufepie' S. 225. in der Anm. L.

tung, zu welcher er durch seinen albernen tropischen Styl freylich selbst Gelegenheit gegeben hatte. Denn er nannte die obern Kräfte der Seele, welche Christus wieder hergestellet habe, den Mann, die von dem Teufel aber verderbten untern Kräfte das Weib, und da diese vermittelst eines Weibes verführet worden, so müßten sie auch durch eine erhabene Person aus eben diesem Geschlechte, in welcher die geistliche Substanz der menschlichen Natur Christi wohne, wieder hergestellet werden. Diese Person, war nun seine Johanna, und diese war nun zwar, als er dieses schrieb, schon todt; allein ihre ganze Substanz war in die seinige gefahren, daher er nunmehr an ihre Stelle trete, und das Weib vorstelle. Wie diese Wiederherstellung geschehen sollte, wird zwar von ihm nicht deutlich gesagt; allein es scheinet, daß er sie bloß in Ueberredung, Unterricht und Ueberzeugung gesetzt. Denn er unterschied sich auch dadurch von andern Schwärmern, daß er die Vernunft nicht so, wie sie, herab würdigte, sondern sehr viel aus ihr machte, und sie zu einem Mittel der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes machte. Indessen bestand dieser Unterschied bloß in Worten; denn so wie das innere Licht, welches der gewöhnliche Schwärmer der Vernunft entgegen setzet, nichts als seine Einbildungskraft ist, so bestand auch die Vernunft des Postel wieder bloß in seiner zügellosen Fantasie.

Die Schwärmerey hatte nun bey dem Postel ihren höchsten Gipfel erreicht, und daher ward er auch wieder unruhig und unstät. Er begab sich gleich nach der Ausgabe seiner très merveilleuses Victoires, aus Ursachen, welche ich nicht angezeiget finde, wieder nach Venedig. Daß dieses in der ersten Hälfte des Jahres 1553 geschehen seyn müsse, erhellet aus seinem Briefe an den Caspar Schwenkfeld, welcher den 14ten Aug. 1553 zu Venedig in dem Hause des Buchhändlers Giunta datiret ist. Schwenkfeld war ein theosophischer Schwärmer von der gewöhnlichen Art, und da er sehr geschmeidig war, und dabey sehr fromm und tugendhast lebte, so machte er unter Katholiken und Protestanten zu seiner Zeit vieles Aufsehen. Postel hörete davon, und da der Deutsche eben so wie er, auf eine völlige Aenderung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes drang, so war er sein Mann. Er schrieb daher an ihn, lobte ihn, und ermahnete ihn, in seinem Eifer fortzufahren. Er gab ihm zu, daß alle Menschen jetzt eben so verdorben wären, als zur Zeit der Sündfluth. Dieses Verderben sey ein Werk des Satans; aber es sey eine schreckliche Gotteslästerung zu behaupten, daß Christus nicht so viel Gutes thun könne, als der Teufel Böses stifte. Er werde daher alles wieder in Ordnung bringen; die Zeit sey sehr nahe, man dürfe nur noch drey Jahre warten; denn da die Arche Noä, das Sinnbild der künftigen Wiederherstellung, im Jahr der

Welt 1556 sey gebauet worden, so müsse auch im Jahre Christi 1556 das menschliche Geschlecht zu seiner ersten Vollkommenheit wieder erneuert werden. Dann kommt er auf seine Mutter Johanna; denn obgleich Christus das menschliche Geschlecht vollkommen erlöset habe, so bedürfe es doch noch einer zweyten Erneuerung, welche durch die Johanna und ihren Erstgebornen, Fantast Postel, geschehen sey. Da aber dieses durch die in beyde übergegangene geistliche Substanz der menschlichen Natur Christi bewirket worden, so sey und bleibe im Grunde doch immer Christus der Erlöser und Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes.

Der bekannte Matthias Flacius machte diesen Brief 1556, also gerade in dem Jahre, in welchem das große Wunder geschehen sollte, durch den Druck bekannt, und schmähete in der Vorrede, wie man leicht glauben wird, weidlich auf Schwenkfeld und Postel, und beschuldigte unter andern den letztern, daß er die Vernunft, das geschriebene Wort Gottes, die Kirchenväter und Concilia u. s. f. verwerfe, wogegen sich Postel in einem Briefe an den Masius von dem 25sten Nov. 1563, bey dem Chaufepie' vertheidiget, und dagegen den Flacius beschuldiget, daß er ihn auf dem Wege von Venedig nach Inspruck durch bestellte Meuchelmörder habe wollen umbringen lassen; welches aber wohl eine seiner gewöhnlichen Fantasien seyn mochte.

Als Postel zu Venedig angekommen war, erfuhr er, daß der Rechtsgelehrte Johann Albert Widmanstadius, der indessen aus Baierischen Diensten in kaiserliche getreten, und Kanzler von Nieder-Oesterreich geworden war, auf Kosten des Kaisers Ferdinand das Syrische neue Testament wollte drucken lassen, wozu ein Maronit, Moses von Meredin aus Mesopotamien, die Handschrift mit aus Syrien gebracht hatte. Die Sache war dem Postel nicht gleichgültig, indem er nicht nur selbst eine ähnliche Handschrift mit aus dem Oriente gebracht, und selbige mit der Handschrift des Moses verglichen, sondern auch diesen nach Baiern, wo sich Widmanstad damahls aufhielt, empfohlen hatte. Er begab sich daher von Venedig nach Wien, und leistete bey dem Drucke des Syrischen Testamentes nützliche Dienste, wofür er von dem Kaiser ein Jahrgeld von 200 Ducaten (aureis) erhielt, und, wo ich nicht irre, auch zum Professor der morgenländischen Sprachen ernannt ward *).

*) Ich drucke den letzten Umstand mit einiger Ungewißheit aus, weil ich mich jetzt nicht besinnen kann, wo ich ihn ehedem gelesen habe. Seinen Antheil an der Widmanstadischen Ausgabe des Syrischen neuen Testaments aber habe ich theils nach Widmanstads Vorrede, theils nach Postels eigener Zuschrift seiner Cosmographia an den Kaiser Ferdinand vorgetragen, welche mehrere merkwürdige Umstände enthält, welche seinen Lebensbeschreibern unbekannt geblieben sind. Es erhellet daraus 1. daß Rich. Simon und andere irren, wenn sie die Ausgabe des Widmanstadischen Syrischen Testamentes in das Jahr 1562 setzen, indem der Druck

Allein Postel war jetzt der Mann nicht, der zu einiger Stätigkeit oder zu ernsthaften Arbeiten wäre zu bewegen gewesen. Er ging bereits den 1sten May 1554 heimlich von Wien weg, und begab sich wieder nach Venedig. Was die Ursache seiner plötzlichen und heimlichen Entweichung gewesen, ist nicht ganz klar. Widmanstad sagt in der Zuschrift seines Syrischen Testamentes an den Kaiser Ferdinand, man habe dem Schwärmer weis gemacht, daß ein geheimer Anschlag wi-

bereits den 27sten Sept. 1555 geendiget war, obgleich das Jahr 1562 auf dem Titel stehet. 2. Daß Postel nicht zur Beförderung der Ausgabe nach Wien verschrieben worden, sondern daß er von selbst gekommen. Als man schon damit beschäftiget war, insperantibus nobis supervenit *Guil. Postellus*, sagt Widmanstad. 3. Daß nicht Postels Handschrift zum Grunde des Druckes gelegt worden, wie von so vielen behauptet worden, sondern die Handschrift des Moses von Meredin, welchen der Patriarch Ignatius von Antiochien, ausdrücklich deswegen nach Europa geschickt hatte, den Druck daselbst zu besorgen. Er hatte sich deshalb schon drey Jahr in Rom aufgehalten, wo aber niemand die Kosten dazu hergeben wollte, bis er endlich damit an den Widmanstadt kam, der die Sache dem Kaiser empfahl. 4. Daß Postels Verdienst um diese Ausgabe so gar groß nicht gewesen seyn kann, obgleich Widmanstadt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren läßt; indem er sich nicht allein sehr bald wieder von Wien entfernte, ohne die Vollendung des Druckes abzuwarten, sondern auch in der gedachten Zuschrift seiner Kosmographie offenherzig gestehet: at revera nil scio in utravis lingua, (der Syrischen nehmlich und Arabischen,) sed tamen quod ille ajebat,

\- - - - Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exors ipsa secandi.

Als Postel zu Venedig angekommen war, erfuhr er, daß der Rechtsgelehrte Johann Albert Widmanstadius, der indessen aus Baierischen Diensten in kaiserliche getreten, und Kanzler von Nieder-Oesterreich geworden war, auf Kosten des Kaisers Ferdinand das Syrische neue Testament wollte drucken lassen, wozu ein Maronit, Moses von Meredin aus Mesopotamien, die Handschrift mit aus Syrien gebracht hatte. Die Sache war dem Postel nicht gleichgültig, indem er nicht nur selbst eine ähnliche Handschrift mit aus dem Oriente gebracht, und selbige mit der Handschrift des Moses verglichen, sondern auch diesen nach Baiern, wo sich Widmanstad damahls aufhielt, empfohlen hatte. Er begab sich daher von Venedig nach Wien, und leistete bey dem Drucke des Syrischen Testamentes nützliche Dienste, wofür er von dem Kaiser ein Jahrgeld von 200 Ducaten (aureis) erhielt, und, wo ich nicht irre, auch zum Professor der morgenländischen Sprachen ernannt ward *).

*) Ich drucke den letzten Umstand mit einiger Ungewißheit aus, weil ich mich jetzt nicht besinnen kann, wo ich ihn ehedem gelesen habe. Seinen Antheil an der Widmanstadischen Ausgabe des Syrischen neuen Testaments aber habe ich theils nach Widmanstads Vorrede, theils nach Postels eigener Zuschrift seiner Cosmographia an den Kaiser Ferdinand vorgetragen, welche mehrere merkwürdige Umstände enthält, welche seinen Lebensbeschreibern unbekannt geblieben sind. Es erhellet daraus 1. daß Rich. Simon und andere irren, wenn sie die Ausgabe des Widmanstadischen Syrischen Testamentes in das Jahr 1562 setzen, indem der Druck

Allein Postel war jetzt der Mann nicht, der zu einiger Stätigkeit oder zu ernsthaften Arbeiten wäre zu bewegen gewesen. Er ging bereits den 1sten May 1554 heimlich von Wien weg, und begab sich wieder nach Venedig. Was die Ursache seiner plötzlichen und heimlichen Entweichung gewesen, ist nicht ganz klar. Widmanstad sagt in der Zuschrift seines Syrischen Testamentes an den Kaiser Ferdinand, man habe dem Schwärmer weis gemacht, daß ein geheimer Anschlag wi-

bereits den 27sten Sept. 1555 geendiget war, obgleich das Jahr 1562 auf dem Titel stehet. 2. Daß Postel nicht zur Beförderung der Ausgabe nach Wien verschrieben worden, sondern daß er von selbst gekommen. Als man schon damit beschäftiget war, insperantibus nobis supervenit *Guil. Postellus*, sagt **Widmanstad.** 3. Daß nicht Postels Handschrift zum Grunde des Druckes gelegt worden, wie von so vielen behauptet worden, sondern die Handschrift des **Moses von Meredin**, welchen der Patriarch Ignatius von Antiochien, ausdrücklich deswegen nach Europa geschickt hatte, den Druck daselbst zu besorgen. Er hatte sich deshalb schon drey Jahr in Rom aufgehalten, wo aber niemand die Kosten dazu hergeben wollte, bis er endlich damit an den **Widmanstadt** kam, der die Sache dem Kaiser empfahl. 4. Daß Postels Verdienst um diese Ausgabe so gar groß nicht gewesen seyn kann, obgleich **Widmanstadt** ihm alle Gerechtigkeit widerfahren läßt; indem er sich nicht allein sehr bald wieder von Wien entfernte, ohne die Vollendung des Druckes abzuwarten, sondern auch in der gedachten Zuschrift seiner Kosmographie offenherzig gestehet: at revera nil scio in utravis lingua, (der Syrischen nehmlich und Arabischen,) sed tamen quod ille ajebat,

- - - - Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exors ipsa secandi.

der seine Person geschmidet würde, welches ihn denn zu diesem Schritte bewogen habe. Er selbst versichert in der mehrmahls erwähnten Zuschrift seiner Kosmographie an eben denselben Kaiser, daß er Gewissens wegen (suae conscientiae legis divinae aequalis probandae causa,) abgereiset sey; woraus denn wohl erhellet, daß ein neuer Paroxysmus von Schwärmerey ihn dazu verleitet. Allein, er wäre bald aus dem Regen in die Traufe gerathen. Einige Tage nach seiner Abreise von Wien ermordete ein Franciscaner, der ihm sehr gleich gesehen haben soll, einen andern Mönch seines Ordens, und machte sich mit der Flucht davon. Man setzte ihm nach, und traf auf der Venetianischen Gränze auf den Postel, und da man ihn für den Mörder hielt, so nahm man ihn in Verhaft. Doch war er glücklich genug, seinen Wächtern den folgenden Tag wieder zu entwischen. Ich wünschte, daß dieser Umstand in seinem Leben ein wenig mehr aufgekläret werden könnte; denn ob ich gleich gerne glaube, daß er an dem Morde unschuldig gewesen, so wirft doch seine Entweichung aus seinem Verhafte einen nachtheiligen Schatten auf seinen Charakter, weil seine Unschuld gewiß in einem jeden Gerichte so gleich würde seyn erkannt worden.

Er änderte nunmehr auch seinen Vorsatz, und ging nicht nach Venedig, sondern nach Padua, wo er sich in den ersten Monathen des Jahres 1555 noch befand. Daß er bey diesem un-

stäten Leben mehr als einmahl wegen seines Unterhaltes in Verlegenheit kommen mußte, kann man sich leicht vorstellen. Es war jetzt so weit mit ihm gekommen, daß er sich auch mit dem Churfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, Herzog von Baiern, in eine Unterhandlung einließ, und demselben einen Theil seiner aus dem Oriente mitgebrachten Handschriften für 200 Ducaten überließ, wobey er sich doch das Recht vorbehielt, sie, wenn es ihm möglich seyn würde, für eben diese Summe wieder einzulösen, welches aber niemahls geschehen ist *). Der Handel kam im März 1555 zu Stande, und im April begab er sich nach Pavia, in der Absicht auf der dasigen Universität eine Zeit lang Vorlesungen zu halten, und sich dadurch so viel zu erwerben, daß er die Syrischen Typen des Theseus Ambrosius kaufen könnte. Unter Weges traf er zu Sabioneta einen Menschen an, welcher Arabische Schriften schneiden konnte, mit welchem er sich sogleich in Verbindung einließ, um das neue Testament in dieser Sprache heraus zu geben. Alles das scheinet einen Mann anzukündigen, der von einem lebhaften Eifer für die Cultur der morgenländischen Sprachen beseelet war. Allein es

*) Man ersiehet alle diese Umstände aus seinen Briefen an seinen Freund Masius bey dem Chaufepie', woraus zugleich erhellet, wie schwer es ihm ankam, sich von diesen Schätzen zu trennen. Unter diesen Handschriften befand sich auch der Abulfeda, welche Postel für die einzige Handschrift hielt, die damahls in Europa vorhanden war.

war ihm nicht so wohl darum, als um die Ausbreitung seiner Träume unter den Morgenländern zu thun, denn außer dem neuen Testamente wollte er auch sein Werk de orbis concordia in das Arabische übersetzt und gedruckt wissen, um dadurch alle Morgenländer von seiner neuen Universal-Monarchie zu unterrichten.

Zu einem Beweise, daß seine Thorheit noch um keinen Gran nachgelassen hatte, dienet unter andern auch das, daß er in dem Jahre 1555 zu Venedig das so berüchtigte Buch, le prime nove del altro mondo heraus gab, welches auch unter dem Nahmen Vergine Venetiana bekannt ist, und worin er nicht allein allen den Unsinn von seiner Mutter Johanna wiederhohlet, welchen er schon in seinen Très-merveilleuses Victoires ausgekramet hatte, sondern sich hier noch übertrifft. Eine andere Schrift, welche gleichfalls in diesem Jahre zu Venedig erschien, Il libro della divina ordinazione, hat auch keine andere Absicht, als diese Närrinn und ihr Erlösungswerk zu empfehlen. Es war also kein Wunder, daß jeder Vernünftiger ihn für verrückt hielt, wie er selbst klagt, aber zu viel Ehre geschahe ihm, daß man seine Schriften jetzt in das Verzeichniß der verbothenen ketzerischen Bücher setzte, welches ihn mehr gekränket zu haben scheinet, als daß man ihn für einen Narren hielt. Es scheinet, daß er jetzt auch selbst für seine Sicherheit besorgt gewesen, denn in einem Billette an den Masius meldet er, daß er Willens gewesen, sich wieder zu

dem Kaiser Ferdinand zu begeben. Der Geist in ihm habe ihm zwar widersprochen, allein, weil er ihn nicht recht verstanden, so sey er bey seinem Entschlusse geblieben, worauf der Geist ihn härter angegriffen, und ihm die Sehne an dem rechten Fuße gelähmet habe, so daß er so lange hinken müssen, bis er sein Vorhaben geändert habe. Wüßte man es nicht ohnehin, so wäre schon dieß der untrüglichste Beweis, daß er ein vollendeter Narr war.

Dem sey wie ihm wolle, so muß sein Geist es nicht redlich mit ihm gemeinet haben, denn obgleich seine Geschichte von 1555 an wieder einige Jahre dunkel wird, so ist doch wohl so viel gewiß, daß er entweder noch 1555 oder doch das folgende Jahr zu Rom wieder als ein Ketzer in Verhaft kam, und mehrere Jahre darin zubringen mußte. Denn in einem Briefe an den Masius vom 25sten Nov. 1563 bey dem Chaufepie' gedenkt er seines Verhaftes in Rom um diese Zeit ausdrücklich, sagt auch, daß er unter zweyen Päpsten viel gelitten habe, wodurch er auf seinen ersten Verhaft unter Paul 3 und auf seinen gegenwärtigen unter Paul 4 zielet. Ueber dieß versichert Beza in seiner Histoire des Eglises reformées de France, Th. 1, S. 87 f. diesen seinen Verhaft ausdrücklich, und erzählet zugleich die Art, wie er aus demselben befreyet worden. Paul 4, welcher den Postel bald nach dem Antritte seiner Regierung hatte in Verhaft nehmen lassen, starb 1559. Nach seinem Tode

erregte das Volk zu Rom einen Aufstand, und erbrach die Gefängnisse, da denn unter andern auch Postel entwischte, und nach Deutschland entflohe. Das ist zugleich die Ursache, warum man von 1556 bis 1560 keine einzige Schrift von ihm aufzuweisen hat, dagegen die übrigen Jahre bey seiner grossen Schreibseligkeit sehr fruchtbar daran sind, wie am Ende aus dem Verzeichnisse derselben erhellen wird.

Postel begab sich nunmehr wieder nach Basel, vermuthlich zu seinem Verleger, dem Oporin. Hier schrieb ihm D. Johann Georg Paumgärtner, ein gelehrter Patricius zu Augsburg, und erboth sich, die von ihm dem Churfürsten zu Baiern versetzten Handschriften an sich zu lösen, wenn Postel ihm auch die übrigen, welche er noch zu Paris hatte, überlassen wollte; und da er sich leicht vorstellen konnte, daß derselbe bey seiner unstäten Flüchtigkeit in großer Verlegenheit seyn müsse, so war er großmüthig genug, ihm zugleich ein Geschenk von 40 Rthlr. beyzulegen. Postel nahm das letztere mit Dank an, und da indessen auch der Churfürst Otto Heinrich gestorben war, so befürchtete er, daß dessen Erben den Gebrauch nicht von seinen Handschriften machen würden, welchen sie verdienten, daher er sie lieber einem Privatmanne gönnete, da er sie bey seiner Armuth doch einmahl nicht behaupten konnte. Er ließ sich daher den Antrag gefallen, der sich aber wegen Paumgärtners Abwesenheit von Augsburg in die Länge zog, und

endlich gar vereitelt wurde. Er hielt sich indessen ein halbes Jahr zu Basel auf, und wenn es gegründet ist, was Beza an dem oben angeführten Orte versichert, daß er den Reformirten zu Genf den Antrag gethan hat, zu ihrer Kirche zu treten, und alles zu wiederrufen, was ihnen anstößig seyn könnte, so muß es um diese Zeit geschehen seyn. Er sahe nun wohl, daß er bey seinen Glaubensverwandten einmahl so schwarz war, daß sein Leben und seine Freyheit in einem jeden katholischen Lande auf dem Spiele stand, daher es nicht zu verwundern war, wenn ihm die Lust ankam, sich einer andern Kirche in die Arme zu werfen. Ich weiß nicht, warum die Sache nicht zu Stande kam; allein ich vermuthe sehr, daß es ihm mit seinem versprochenen Wiederrufe kein Ernst war, indem aus dem folgenden erhellen wird, daß er den Glauben an seine Mutter Johanna mit in das Grab nahm.

Allem Ansehen nach ging Postel jetzt wieder nach Venedig, ob ich gleich nicht sagen kann, was für Ursachen er hatte, sich an einen Ort zu begeben, wo er so sehr bekannt war. So viel ist gewiß, daß er sich einige Zeit vor Ostern 1561 zu Trident befand, wo er sich drey Monathe aufhielt, die Zusammenkunft der Prälaten zu dem von Pio 4 wieder erneuerten Concilio abzuwarten; ein Einfall, der nicht unbesonnener hätte seyn können. Allein sein böses und unruhiges Gewissen ließ ihn nicht lange an einem Orte bleiben; schon zu Basel bildete er sich ein, daß Fla-

cius Meuchelmörder auf ihn bestellet habe, und eine ähnliche Furcht verjagte ihn auch wieder von Trident. Da er sich in der bittersten Armuth befand, so beschloß er nunmehr nach Augsburg zu gehen, und den Handel mit Paumgärtnern zur Richtigkeit zu bringen. Weil er aber immer glaubte, ermordet zu werden, so nahm er einen beschwerlichen Umweg durch unwegsame Gebirge, und langte endlich zu Fuße und in den kläglichsten Umständen zu Augsburg an. Paumgärtner hatte ihn selbst von Basel nach Augsburg eingeladen, allein weil der Träumer die Zeit vertrödelte, und erst eine Zeit lang in dem östlichen Italien umher schweifte, so mochte jener glauben, daß es diesem mit dem Handel kein Ernst sey. Genug, Postel fand den Paumgärtner zu Augsburg nicht, und da es ihm an nicht mehr als an allem fehlte, so mußte er sich wider seinen Willen mehrere Monathe zu Augsburg aufhalten. Um indessen sein dem Patricio gegebenes Wort zu erfüllen, ließ er seine Handschriften von Paris kommen. Allein unglücklicher Weise gingen sie in der Plünderung der Stadt Lyon, als selbige den 30sten April 1562 von den Reformirten eingenommen ward, verloren, wodurch denn der ganze Handel mit dem Paumgärtner vereitelt wurde. Einige Jahre darauf trat Postel sein Recht an den Baierischen Handschriften den Jesuiten zu Löwen ab; allein, als diese selbige von Otto Heinrichs Nachfolger an sich lösen wollten, so wurde ihnen geantwortet, man finde in der chur-

fürstlichen Bibliothek keine Arabische Handschriften mit Postels Hand und Nahmen, daher ich nicht weiß, was aus denselben geworden seyn kann.

So bald Postel zu Rom der Inquisition entgangen war, setzte er auch seine vorige Schreibseligkeit fort, und aus den vielerley Gegenständen, welche er bearbeitete, siehet man wohl, daß er so wohl jetzt als vorher das meiste um des Brotes willen geschrieben, obgleich seine Schwärmerey bald mehr bald weniger daraus hervor guckt. Dahin gehören z. B. seine Histoires Orientales, welche 1560 gedruckt, aber noch den 10ten Julii 1559 von ihm dem Dauphin, eben als derselbe unter dem Nahmen Francisci 2 den Französischen Thron bestieg, zugeschrieben wurden. Er bestimmt darin diesen zum Beherrscher der ganzen Welt, und betheuert seine schon oben erwähnte am Himmel gelesene Schrift. Allein der junge König starb das Jahr darauf, ohne daß Postel durch diese Vereitelung seiner Prophezeihung von seiner Narrheit wäre geheilet worden.

Da Postel sahe, daß die Könige von Frankreich von der ihnen angetragenen Universal-Monarchie keinen Gebrauch machen wollten, so both er sie 1561 in der Dedication seiner Kosmographie dem Kaiser Ferdinand an. Allein da auch dieser von dem Geschenke kein Aufhebens machte, so sahe er wohl, daß er in Deutschland seine Rechnung nicht finden würde, daher er denn wie-

der nach Frankreich ging, wo man ihm bisher noch am glimpflichsten begegnet war. Es muß dieses gegen das Ende des Jahres 1561 oder um den Anfang des folgenden geschehen seyn. So viel ist es gewiß, daß er sich 1563 wieder zu Paris befand, wieder Vorlesungen, besonders über die Kosmographie hielt, und dabey vielen Zulauf hatte. Daran hatte denn wohl die Neugierde den vornehmsten Antheil, weil ein jeder gern einen Mann hören wollte, der auf der einen Seite wegen seiner vielfachen Kenntnisse geschätzt wurde, und auf der andern als ein Narr der ersten Größe bekannt war. Allein ein gleichzeitiger Schriftsteller, welcher ihn gekannt und gehöret hat, versichert, daß er vielen den Kopf schwindelig gemacht, und daß er durch seinen guten und künstlichen Vortrag nicht nur Einfältige und Unerfahrne, sondern auch wohl Gelehrte und Klügere für seine Mutter Johanna einzunehmen gewußt *).

Das war denn vermuthlich auch die Ursache, warum er noch 1563 vor das Parlament gefordert ward, und von seinen Grillen Rechen-

*) Es ist dieses **Henry Estienne** oder **Henricus Stephanus**, welcher in seiner Apologie pour Herodote Th. 1, S. 182 f. (der neuen Ausgabe von 1735) des **Postel** gedenkt. Daß auch er ihm die Ketzerey beygelegt, daß die Johanna das weibliche Geschlecht erlösen müsse, so wie Christus das männliche erlöset habe, rühret von Postels dunkeln und albernen tropischen Style her, nach welchem er die obern Kräfte der Seele den Mann, die untern aber das Weib nannte.

schaft geben mußte. Vermuthlich fand man, daß er ein unschädlicher Narr war, und ließ ihn wieder gehen, da er denn seine Vorlesungen mit dem vorigen Beyfalle fortsetzte *). Nichts desto weniger fand er in dem folgenden Jahre nothwendig, dem Hofe einen Wiederruf zu übergeben, und gleich darauf findet man ihn in dem Kloster S. Martin des Champs, in welchem er auch seine noch übrige Lebenszeit zubrachte. Die Art, wie diese Thatsachen verbunden sind, besonders die Frage, auf welchem Fuße er in dem Kloster gelebt, sind noch sehr dunkel.

Du Verdier, de Thou, Thevet, Baillet, Pasquier und andere versichern ausdrücklich, daß er seines Wiederrufes ungeachtet fortgefahren habe, seine Träume öffentlich zu verbreiten, daher denn das Parlament ihn auf seine übrige Lebenszeit in das gedachte Kloster eingesperret und ihm zu seinem Unterhalte die Portion eines Mönches ausgesetzet habe. Chaufepie' findet das sehr unwahrscheinlich, und führet verschiedene Gründe an, jene Behauptung zu entkräften, welche ich hier kürzlich wiederhohlen will.

1. Martin Marrier, der eine Historiam Monasterii S. Martini de Campis schrieb, und des Postel gedenket, sagt von dieser Einsperrung kein Wort, sondern druckt sich bloß so aus:

*) Er sagt dieses selbst in seinem Briefe an Masius vom September 1563 bey dem Chaufepie' S. 230; wo er sich aber sehr unbestimmt ausdruckt und geschwinde über den Vorfall hineilet.

longo eum tempore habuimus hospitem. Auch Florimond de Remond sagt in seinen Naissance, Progres etc. de l'Herésie bloß, daß er daselbst gewohnet habe, (il y logeoit.) 2. Postel fuhr in dem Kloster ungehindert fort, Bücher zu schreiben, und über sein Eigenthum zu disponiren, als wenn er seine völlige Freyheit gehabt hätte. 3. Er muß auch noch Vorlesungen gehalten haben, denn Jacob Gautier versichert, daß er ihn 1578 in einer überaus zahlreichen Versammlung selbst gehöret habe, und setzet hinzu, daß Maldonat, welcher gleichfalls gegenwärtig gewesen, den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Mannes nicht genug bewundern können. 3. Postel sagt in der Zuschrift der neuen Ausgabe der Histoires Orientales an Hercules Franciscus de Valois, den Bruder Heinrichs 3, vom 30sten März 1575 ausdrücklich, daß die Königinn Catharina von Medices ihn zum Lehrer ihres Prinzen Hercules Franciscus ernannt habe, daß aber diese Ehre von ihm sey ausgeschlagen worden. Das Alter des Prinzen und alle übrige Umstände geben, daß dieses erst nach seiner Einsperrung geschehen seyn muß. Nun ist es nicht wahrscheinlich, daß man eine solche Stelle einem Gefangenen und Eingesperrten wird haben ertheilen wollen.

Diese Gründe sind allerdings wichtig, und bewogen denn auch den Sallengre und andere, die Sache noch für sehr ungewiß und zweifelhaft aus=

auszugeben. Es ist sonderbar, daß Männer, welche zu Paris lebten und schrieben, sich nicht mehr Mühe gaben, einen Umstand aufzuklären, welcher an Ort und Stelle sehr muß aufzuklären seyn. Allein wir werden im Folgenden sogleich noch ein Beyspiel in Ansehung der Zeit seines Todes von dieser Nachlässigkeit haben. Was sich gegen die von dem Chaufepie' angeführten Gründe sagen lässet, werde ich sogleich bemerken; jetzt will ich nur Einen Umstand anführen, auf welchen derselbe nicht geachtet hat. Postel lebte achtzehen Jahre in dem Kloster und hatte zu seinem Unterhalte die Portion eines Mönches. Ganz natürlich stellet sich hier die Frage dar: von wem hatte er diesen Unterhalt? Wer hatte ihm diese Portion ausgemacht? Wer die Verfassung und den Geist der Klöster kennt, weiß auch, daß kein Kloster Kostgänger unentgeldlich annimmt und annehmen kann. Daß ein Kloster einen Menschen, der nicht zu seinem Orden gehörete, und der als ein Ketzer und Verrückter bekannt war, achtzehn Jahr aus bloßer Wohlthätigkeit gefüttert haben sollte, ist vielleicht ohne Beyspiel. Postel war zu arm, als daß er sich in das Kloster hätte einkaufen können, und wenn er es auch gekonnt hätte, so war er viel zu unstät, und von seinen Träumen immer noch viel zu sehr eingenommen, als daß er sich auf diese Art alle Mittel und Wege hätte abschneiden sollen, sie auszuführen. Es ist also wohl gewiß, daß er

auf eine höhere Veranstaltung in dem Kloster versorget worden.

Man nehme nun noch das ausdrückliche Zeugniß des du Verdier, de Thou und anderer glaubwürdiger Männer unter seinen Zeitgenossen dazu, so sehe ich nicht ein, wie man die Sache bezweifeln könnte. Die von Chaufepié als Einwürfe angeführten Zeugnisse und Thatsachen können auch gar wohl damit bestehen, so bald man nur das Wort einsperren (enfermer und confiner) in der weitern gelindern Bedeutung nimmt. Die Sache wird sich also ungefär so verhalten.

Postel fuhr zu Paris ungescheut fort, seine Träume mündlich und schriftlich zu verbreiten, und machte damit Aufsehen, so daß sich auch das Parlament, vielleicht auf Befehl des Hofes, der Sache annahm. Postel ward vorgefordert und verhöret, und man fand bey ihm viele Schwärmerey, eine derbe Portion Narrheit, aber keine Ketzerey. Die der Französischen Nation bestimmte Universal-Monarchie verdiente Schonung, wenn man sie gleich als einen Traum ansahe; wenigstens konnte sie für keine Ketzerey gelten. Der Satz, daß der Papst dem weltlichen Universal-Monarchen unterworfen sey, und von den Concilien abhängig sey, war zwar jenseits den Alpen die größte Ketzerey, aber nach den Grundsätzen der Gallicanischen Kirche war er sehr orthodox, und da sich Postel durch dessen Verfechtung in Italien mehr als einmahl in Gefahr gestürzet hatte, so verdiente er Belohnung.

Aber nun die Mutter Johanna — — ja, die war allerdings eine Ketzerey; allein, da man in Frankreich, wenigstens vor den weltlichen Gerichten damahls so strenge nicht dachte, Postel auch nicht allein um der vorigen Ursachen willen, sondern auch wegen seiner mannigfaltigen von den Königen selbst geschätzten Gelehrsamkeit, Nachsicht verdiente: so war man vernünftig genug, sie einer Verrücktheit zuzuschreiben, oder sie wohl gar als eine körperliche Krankheit zu betrachten, und legte ihm in Ansehung derselben bloß einen Wiederruf auf, zumahl da die Grille an sich von der Art war, daß sie schwerlich vielen Schaden anrichten konnte. Vermuthlich beklagte sich Postel bey dieser Gelegenheit über seine Armuth, aus welcher er wenigstens in seinen Schriften und Briefen kein Geheimniß macht; daher man ihn denn in dem gedachten Kloster auf eine anständige Art versorgte, ohne ihn eben als einen Gefangenen einzusperren.

Auf diese Art lassen sich auch die von Chaufepie gemachten Einwürfe heben. Marrier druckt sich unbestimmt aus, und man siehet wohl, daß er es aus Achtung gegen den Postel that, von welchem er in der Folge sehr rühmlich urtheilet. Daß er in dem Kloster Freyheit behielt, über wissenschaftliche Gegenstände, selbst über seine Universal-Monarchie zu schreiben, und vielleicht auch Vorlesungen zu halten, ist nach dem vorigen kein Einwurf mehr. Nur seine Mutter Johanna wird man allem Ansehen nach

ein wenig verpönt haben, und in der That gedenkt er ihrer auch in seinen folgenden gedruckten Schriften nicht weiter. Bey diesen Umständen läßt es sich auch erklären, daß man ihm auch nach seiner Versorgung, die auf keine Weise etwas schimpfliches an sich hatte, den Unterricht des Prinzen in einer oder der andern Wissenschaft anvertrauen wollte, indem Postel viel wußte, einen guten Vortrag hatte, und sehr vernünftig war und sprach, so lange man ihn nicht auf seine Lieblingsthorheiten brachte.

Was nun seinen Wiederruf *) betrifft, so beziehet er sich bloß auf seine Grille von der Mutter Johanna und bestätiget dadurch meine obige Vermuthung. Postel war keiner von den widerspänstigen und empörenden Schwärmern, welche ihre Träume hartnäckig behaupten, es koste auch was es wolle. Man siehet aus allen Vorfällen seines Lebens, daß er furchtsam und geschmeidig war, und so sehr er auch im Innern von seinen Thorheiten eingenommen blieb, doch

*) Er befindet sich handschriftlich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo er die Aufschrift führet: Les Retractations de Guillaume Postel, touchant les propos de la Mere Jeanne, dite la Vierge Venetiane, ainsi qu'il a exposé au Souverain Senat, à Venise, à Rome, à Paris. Er ist von seiner eigenen Hand, an die Königinn Catharina von Medicis gerichtet, und 1564 unterschrieben. Richard Simon hatte schon in seinen Lettres, Th. 1. Br. 23, etwas davon gesagt; allein vollständiger lerneten wir denselben von dem Abt Sallier in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. Th. 15, S. 809, der Ausg. in 4. kennen.

äußerlich, so viel er konnte, den Mantel nach dem Winde zu hängen suchte. Daher nahm er jetzt nicht allein die Versorgung an, so schwer sie ihm ankommen mochte, sondern er bequemte sich auch zu dem verlangten Wiederrufe. Allein aus den davon bekannt gewordenen Stellen siehet man deutlich genug, daß es ihm damit kein Ernst war, indem er nicht seine Träume von der Mutter Johanna wiederrief, sondern bloß bedauerte, daß er sie auf eine so unvorsichtige Art bekannt gemacht, und sich nicht deutlicher und bestimmter ausgedruckt habe. Zugleich entwickelt er sein ganzes System von den obern und untern Kräften der Seele, von welchen er die obern mit dem heil. Augustin den Mann, die untern aber das Weib genannt habe. Er versichert, daß die gottselige Mutter Johanna ihm zuerst diesen Unterschied deutlich gemacht, daher er denn auch geglaubt habe, daß sie, und nach ihr er zur Wiederherstellung der untern Kräfte bestimmt sey, so wie die obern von Christo unmittelbar wären erneuert worden. Dabey bleibt er denn auch jetzt, ob er gleich gestehet, daß er unbedachtsam gehandelt, daß er die Geschichte von dieser Person, die so vielen anstößig gewesen, mit in sein System verflochten habe, indem dasselbe auch ohne sie bestehen könne.

Herr des Billons*) schließt aus dem letztern Umstande, daß Postel alle die Abenteuer von der

*) In den Nouveaux Eclaircissemens sur la vie et les ouvrages de *Postel*, S. 56 f.

Mutter Johanna bloß als ein Zwischenspiel auf das Tapet gebracht, um dadurch Aufsehen zu zu machen, seinen Schriften einen mehrern Abgang zu verschaffen, und dadurch seiner Armuth abzuhelfen. Wäre das, so würde er in seinen Briefen an den Masius nicht mit so vieler Wärme von seiner Heldinn gesprochen haben, als er wirklich that; daher seine Grille von ihr wohl sein ganzer Ernst gewesen seyn muß. Denn daß er seinem ganzen Grillenkrame sowohl in Ansehung seiner Universal-Monarchie, als auch in Betrachtung der doppelten Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes auch nach seiner Versorgung getreu verblieb, erhellet aus der neuen Auflage seiner Histoires orientales, welche er 1575, also sechs Jahre vor seinem Tode, noch selbst besorgte, ob er gleich klug genug war, von seiner Mutter Johanna jetzt zu schweigen.

Postel lebte nach seiner Versorgung in dem Kloster S. Martin des Champs noch ganzer achtzehn Jahre sehr still und andächtig, zeichnete sich durch Mäßigkeit und mit unter auch durch Bußübungen aus, und hielt sich in allen Stücken zur katholischen Kirche, daher auch Marrier in der Geschichte dieses Klosters bey nahe einen Heiligen aus ihm macht. Daß der Ruf so wohl von seiner Gelehrsamkeit, als auch von seinen närrischen Grillen ihm hier viele Besuche werde zugezogen haben, ist leicht zu glauben. Unter andern besuchte ihn auch du Verdier, der ihn wegen einiger Arabischen Bücher um Rath fra-

gen wollte. Er gestehet, daß er viel gewußt, daß aber alles verworren gewesen. Er habe sich mit ihm über einige Puncte der Philosophie und Theologie unterreden wollen habe aber gefunden, daß er entweder verrückt oder boshaft gewesen. So habe er z. B. behauptet, daß jeder, der die Kenntnisse habe, die er besitze, niemahls sterben werde. Dabey sey er äußerst stolz und eingebildet gewesen, welches denn die gewöhnliche Art aller Schwärmer ist. Bey dem allen hat er so wohl in seinem Leben als nach seinem Tode viele Bewunderer gefunden, welche entweder weniger wußten als er, oder geneigt waren, einigen bemerkten guten Fähigkeiten alle nur mögliche Ausschweifungen zu verzeihen.

Daß Postel dergleichen hatte, ist nicht zu läugnen; auch nicht daß er in manchen Wissenschaften, z. B. der Mathematik Kosmographie u. s. f. für sein Zeitalter gute Kenntnisse besaß. Aber es ist doch auch nicht zu läugnen, daß seine meisten Kenntnisse seicht und verworren waren, welches am deutlichsten aus seinen Schriften erhellet. Am meisten konnte man noch in den morgenländischen Sprachen von ihm erwarten, mit welchen er sich seine ganze Lebenszeit beschäftiget hatte. Allein wenn man seine eigenen Schriften darüber ansiehet, so wird man das vorige Urtheil auch hier bestätiget finden, daher er noch in seinem Leben von sehr vielen an Gründlichkeit und Nutzbarkeit sehr weit übertroffen ward. Wie aus seinen Briefen an den Masius

bey dem Chaufepie' erhellet, so lag ihm der Druck eines Arabischen neuen Testamentes und Wörterbuches sein ganzes Leben hindurch vorzüglich am Herzen, aber immer nur in der Absicht, die Morgenländer dadurch zu bekehren, und ihnen seine neue Universal-Monarchie schmackhaft zu machen. Will man ihm das als ein Verdienst anrechnen, und auch noch das dazu rechnen, daß er durch seine aus der Levante mitgebrachten Handschriften die Liebe zur morgenländischen Litteratur in Europa mit anfachen half, so habe ich nichts dawider; denn ein Fantast, wie er, bedarf es wohl, daß man alle Kleinigkeiten und zufällige Umstände mit zu Hülfe nimmt, wenn er einiges Verdienst behalten soll.

Die Zeit seines Todes ist von den meisten Schriftstellern unrichtig angegeben worden, selbst von solchen, welche in Paris lebten, und die Wahrheit sehr leicht hätten erfahren können. Am zuverlässigsten hat sie Martin Marrier, der zwey Jahr nach Postels Tode in das Kloster S. Martin des Champs kam, und die Sache also wohl wissen konnte. Er starb den 6ten Sept. 1581, ward in der Klosterkirche zur rechten Seite des Frauenaltares begraben, und erhielt folgende Grabschrift:

Postellus postquam peragravit plurima passus
Pro pietate, Polos Parisiis petiit.
Obiit sexto Septembris 1581.
Moerens ponebat Adrianus Tartrier, Medicus.

Fast noch mehr haben sich die meisten Schriftsteller in Ansehung seines Alters geirret, indem einige ihn über hundert Jahr, andere fast hundert Jahr, andere über neunzig, und noch andere über achtzig alt werden lassen. Allein da sein eigenhändiges Testament von 1567 in der königlichen Bibliothek zu Paris nunmehr bekannt ist, so wird daraus auch die Zeit seiner Geburt, und folglich auch sein wahres Alter außer allen Streit gesetzet. Er war nehmlich nicht älter als 71 Jahr, 5 Monathe und 12 Tage.

Ich komme nunmehr auf seine Schriften, welche sehr zahlreich sind, ob sie gleich größten Theils nur aus wenigen Bogen bestehen. Die allermeisten enthalten seine Träume, einige wenige betreffen andere Wissenschaften, besonders die morgenländischen Sprachen. Die erstern sind überaus selten, die letztern großen Theils auch, je nachdem sie mehr oder weniger mit seinem Grillenfange durchwürzet sind. Diese Seltenheit rühret denn wohl mehr von ihrem Umfange, als von einer geschehenen Unterdrückung her, welche mir von keiner seiner Schriften bekannt ist. Am fleißigsten und sorgfältigsten hat sie des Billons in der mehrmahls gedachten Schrift beschrieben. Da ich die meisten seiner seltensten Schriften vor mir habe, so kann ich die Richtigkeit seiner Angaben größten Theils aus dem Augenscheine bestätigen, daher ich ihn auch zum Grunde lege. Vor ihm waren Niceron und Chaufepie in dieser Rücksicht die vollständigsten.

bey dem Chaufepie' erhellet, so lag ihm der Druck eines Arabischen neuen Testamentes und Wörterbuches sein ganzes Leben hindurch vorzüglich am Herzen, aber immer nur in der Absicht, die Morgenländer dadurch zu bekehren, und ihnen seine neue Universal-Monarchie schmackhaft zu machen. Will man ihm das als ein Verdienst anrechnen, und auch noch das dazu rechnen, daß er durch seine aus der Levante mitgebrachten Handschriften die Liebe zur morgenländischen Litteratur in Europa mit anfachen half, so habe ich nichts dawider; denn ein Fantast, wie er, bedarf es wohl, daß man alle Kleinigkeiten und zufällige Umstände mit zu Hülfe nimmt, wenn er einiges Verdienst behalten soll.

Die Zeit seines Todes ist von den meisten Schriftstellern unrichtig angegeben worden, selbst von solchen, welche in Paris lebten, und die Wahrheit sehr leicht hätten erfahren können. Am zuverlässigsten hat sie Martin Marrier, der zwey Jahr nach Postels Tode in das Kloster S. Martin des Champs kam, und die Sache also wohl wissen konnte. Er starb den 6ten Sept. 1581, ward in der Klosterkirche zur rechten Seite des Frauenaltares begraben, und erhielt folgende Grabschrift:

Postellus postquam peragravit plurima passus
Pro pietate, Polos Parisiis petiit.
Obiit sexto Septembris 1581.
Moerens ponebat Adrianus Tartrier, Medicus.

Fast noch mehr haben sich die meisten Schriftsteller in Ansehung seines Alters geirret, indem einige ihn über hundert Jahr, andere fast hundert Jahr, andere über neunzig, und noch andere über achtzig alt werden lassen. Allein da sein eigenhändiges Testament von 1567 in der königlichen Bibliothek zu Paris nunmehr bekannt ist, so wird daraus auch die Zeit seiner Geburt, und folglich auch sein wahres Alter außer allen Streit gesetzet. Er war nehmlich nicht älter als 71 Jahr, 5 Monathe und 12 Tage.

Ich komme nunmehr auf seine Schriften, welche sehr zahlreich sind, ob sie gleich größten Theils nur aus wenigen Bogen bestehen. Die allermeisten enthalten seine Träume, einige wenige betreffen andere Wissenschaften, besonders die morgenländischen Sprachen. Die erstern sind überaus selten, die letztern großen Theils auch, je nachdem sie mehr oder weniger mit seinem Grillenfange durchwürzet sind. Diese Seltenheit rühret denn wohl mehr von ihrem Umfange, als von einer geschehenen Unterdrückung her, welche mir von keiner seiner Schriften bekannt ist. Am fleißigsten und sorgfältigsten hat sie des Billons in der mehrmahls gedachten Schrift beschrieben. Da ich die meisten seiner seltensten Schriften vor mir habe, so kann ich die Richtigkeit seiner Angaben größten Theils aus dem Augenscheine bestätigen, daher ich ihn auch zum Grunde lege. Vor ihm waren Niceron und Chaufepie in dieser Rücksicht die vollständigsten.

1. Linguarum duodecim characteribus differentium Alphabetum, Introductio, ac legendi modus longe facillimus. Linguarum nomina sequens proxime pagella offeret. *Guilielmi Postel*, Barentonii diligentia. Prostant Parisiis, apud Dionysium Lescuier. Und am Ende: Excudebat P. Vidovaeus, Verloniensis, mense Martio, 1538. 75 Seiten in 4.

2. *Guilielmi Postelli*, Baren. Doleriensis, de Originibus, seu de Hebraicae linguae et gentis antiquitate; deque variarum linguarum affinitate, liber. In quo ab Hebraeorum, Chaldaeorumve gente traductas in toto orbe colonias, vocabuli Hebraici argumento, humanitatisque authorum testimonio videbis: Literas, Leges, Disciplinasque omnes inde ortas cognosces: communitatemque notiorum Idiomatum aliquam cum Hebraismo esse. Prostant Parisiis, apud Dionys. Lescuyer. Und am Ende: Excudebat Petrus Vidovoeus, Vernol. XXVII. Martii, 1538. 57 Seiten in 4.

3. Grammatica Arabica. *Guil. Postellus* Lectori: nequid nostri consilii ignores, candide Lector, quum Characterum difficultate in sculptis tabulis multos esse perterritos viderem, quod essent difficiles et male formati, volui loco illorum Quaternionem hic inserere Grammaticam typis exeussam (sic) ut quos difficultate abegerat, facilitate et pulchritudine revocet. Vale. Vaeneunt (sic) Parisiis apud Petrum Gromorsum. Ohne Jahr. 44 S. in 4. Alle drey Schriften gehören zusammen; besonders ist die letzte ein Supplement der ersten, denn durch die

Quaterniones verstehet er die vier ersten Bogen der ersten Schrift, welche nicht nach seinem Wunsche ausgefallen waren, daher die dort gelieferte Arabische Grammatik durch diese ersetzet werden sollte. Allein der Druck der letztern ist so ungeschickt gerathen, daß sie nicht völlig zur erstern paßt. Wenn alle drey beysammen sind, so machen sie eine große Seltenheit aus, und werden theuer bezahlt, ob sie gleich jetzt keinen innern Werth mehr haben. In Baumgart. Hall. Bibl. Th. 6, S. 357 f. sind die beyden ersten Schriften beschrieben, woraus denn erhellet, daß bey seinem Exemplare die dritte fehlte.

4. Descriptio Syriae. Parisiis, 1540, 8. worauf sie mehrmahls so wohl in 4 als 8 wieder aufgeleget worden, aber nebst der folgenden unter seinen Schriften am wenigsten gesucht wird.

5. De Magistratibus Atheniensium liber singularis. Parisiis, ex officina Michaelis Vascosani, 1541, 4. Sehr oft wieder aufgelegt, z. B. Basel bey Oporin, 1543 und 1551 in 8, Leiden, 1635, und 1645, 24, Leipzig, 1691, 8, u. s. f.

6. Alcorani, seu Legis Mahometi et Evangelistarum Concordiae liber, in quo de calamitatibus orbi Christiano imminentibus tractatur; additus est libellus de universalis conversionis, Judiciive tempore, et intra quot annos sit expectandum, conjectatio, ex divinis ducta auctoribus, veroque proxima. Parisiis apud Petrum Gromorsum, 1543, 8. Dieß ist die erste Schrift, worin er seinen chiliastischen Grillen-

kram auslegt, daher sie auch sehr selten ist. Er schmähet zugleich wacker auf die Protestanten, welche er Evangelisten und Kenevangelisten nennet.

7. De rationibus Spiritus Sancti; libri duo, Parisiis apud Petrum Gromorsum, 1543, 8. Auch diese Schrift beschäftigt sich ganz mit seinem Traume von der allgemeinen Bekehrung aller Völker zur christlichen Religion, daher sie gleichfalls sehr selten ist.

8. Sacrorum Apodixeon seu Euclidis Christiani lib. II. Parisiis. Excudebat ipsi authori Petrus Gromorsus, 1543, 8. Postels Nahme befindet sich nur am Ende der Zuschrift. Sie ist gleichfalls sehr selten.

9. Quatuor librorum, de orbis Terrae concordia, primus. Parisiis, excudebat Petrus Gromorsus, ohne Jahr, 8. Der Vorläufer des folgenden.

10. De Orbis Terrae concordia libri IV. In Fol. ohne Jahr und Ort, aber zuverlässig zu Basel bey Johann Oporin, 1544. Es ist die stärkste unter allen seinen Schriften, von deren Inhalte schon oben das Nöthigste gesagt worden. S. auch davon Vogts Catal. libr. rar. S. 545 und Baumg. merkw. Büch. Th. 3, S. 305. Es bestehet außer 6 Seiten Vorrede, 447 Seiten und nicht 456, wie Sallengre und aus ihm Niceron und Vogt wollen.

11. Absconditorum a constitutione Mundi clavis, qua mens humana, tam in divinis,

quam in humanis, pertinget ad interiora velaminis aeternae veritatis. Ohne Jahr und Ort, aber zuverlässig zu Basel bey Oporin, 1547, in 16, wie er in der Schrift de Nativitate Mediatoris ultima S. 4 selbst versichert. Der Schwärmer Frankenberg gab diese Schrift mit einer Erläuterung und einigen andern Stücken Postels zu Amsterdam, 1646, in 12 von neuem heraus. Die Ausgabe, Paris, 1552, welche der sonst so genaue de Bure in seiner Bibliographie instructive Th. 1, N. 809, und im Catalogue des Livres de Mr. Gaignat N. 609, angibt, und welche er an dem erstern Orte für die Original-Ausgabe hält, ist, allem Ansehen nach, ein Irrthum. S. von diesem Buche die Unsch. Nachr. 1709, S. 135, und Vogts Catal. S. 550.

12. Panthenosia s. compositio omnium dissidiorum, circa aeternam veritatem aut verisimilitudinem versantium, quae non solum inter eos, qui hodie Infidelium, Judaeorum, Haereticorum et Catholicorum nomine vocantur, orta sunt et vigent, sed jam ab admissis per peccatum, circa nostrum intellectum, tenebris fuere inter ecclesiae peculiaris et communis membra. Ohne Jahr und Ort in 8, aber nach seiner eigenen Versicherung in der schon bey dem vorigen angeführten Schrift, gleichfalls zu Basel bey Oporin, 1547. Er nennet sich auf dem Titel dieser Schrift Eliam Pandochaeum, S. davon Vogt S. 513.

13. De nativitate Mediatoris ultima, nunc futura, et toti orbi terrarum, in singulis ratione praeditis, manifestanda, opus: in quo totius naturae obscuritas, origo, creatio, ita cum sua causa illustratur, exponiturque, ut vel pueris sint manifesta, quae in Theosofiae (sic) et Filosofiae arcanis hactenus fuere. Autore Spiritu Christi: Exscriptore *Guilielmo Postello*, apostolica professione sacerdote. Ohne Jahr und Ort in 4, aber gleichfalls bey Oporin zu Basel, 1547. Es enthält die albernsten Ungereimtheiten in einen dunkeln bildlichen Styl gehüllet, und ist daher überaus selten, indem es in Holland wohl ehe mit 42 und 45 Fl. bezahlet worden. Er bestimmt darin das Druckjahr 1547 für das Jahr der neuen Geburt Christi, in welcher sein ganzes bisheriges Werk gekrönet werden sollte. Diese Krönung bestand denn darin, daß alle Menschen in diesem Jahre in Rücksicht auf ihre untern Kräfte durch ihn sollten erneuert und wiedergeboren werden. Ein Exemplar davon befindet sich in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden.

14. Candelabri typici, in Mosis tabernaculo, jussu divino, expressi, brevis ac dilucida interpretatio. Venedig, 1548, 8. Ist ganz zum Behuf seiner Universal-Monarchie geschrieben, und ward 1740 zu Paris mit 13 Livr. bezahlt.

15. De Etruriae Regionis, quae prima in orbe Europaeo habitata est, originibus, institutis, religione et moribus, et imprimis de aurei

seculi doctrina et vita praestantissima, quae inDivinationis sacrae usu posita est, commentatio. Florenz, 1551, 4, sehr schön gedruckt und selten, ob es gleich in Burmanns Thesauro Antiq. et Hist. Ital. Th. 8, wieder abgedruckt worden. Auf der Auction des Herzogs de la Valiere, 1767, ward es mit 18 Livres bezahlt. Es befindet sich gleichfalls in der Churfürstl. Bibl. zu Dresden.

16. Les Raisons de la Monarchie, et quelz moyens sont nécessaires pour y parvenir; là où sont compris en brief les très-admirables et de nul jusques aujourdhuy tout ensemble considérez Priviléges et Droicts, tant divins, celestes, comme humains, de la Gent Gallicque, et des Princes par icelle esteuz et approuvez. Par *Guil. Postel.* Moriar ut suscit. Paris, 1551, klein 8; Tours, in eben demselben Jahre, auch in klein 8. Von dem Inhalte dieses überaus seltenen Buches ist bereits oben das Nöthige gesagt worden.

17. Abrahami Patriarchae liber Jezirah, sive formationis mundi, Patribus quidem, Abrahami tempora praecedentibus, revelatus, sed ab ipso etiam Abrahamo expositus Isaaco, et per Prophetarum manus posteritati conservatus; ipsis autem LXXII Mosis auditoribus, in secundo divinae veritatis loco, hoc est, in Ratione, quae est posterior authoritate, habitus. Vertebat ex Hebraeis et Commentariis illustrabat 1551, ad Babylonis ruinam, et corrupti Mundi finem, *Guil. Postellus*, Restitutus.

Paris, 1552, 16. Selten, ob man gleich bessere Ausgaben von diesem untergeschobenen schwärmerischen Buche hat.

18. Restitutio rerum omnium conditarum, per manum Eliae prophetae terribilis, ut fiat in toto Mundo conversio perfecta, et maxime inter Judaeos. Interprete ex Hebraeis *Guil. Postello*. Paris, 1552, nur von 31 Seiten in 16. Es gehöret eigentlich zu dem vorhergehenden, und findet sich daher auch gemeiniglich bey demselben angebunden. S. davon Freytags Anal. S. 701.

19. Liber de causis, s. de principiis et originibus Naturae utriusque: in quo ita de aeterna rerum veritate agitur, ut et authoritate et ratione Dei providentia, et animorum et corporum immortalitas ex ipsius *Aristotelis* verbis recte intellectis demonstretur clarissime. Paris, 1552, 16. Eine sehr unbekannte und seltene Schrift.

20. Liber de ultimo Judicio et de causis Naturae utriusque. Ohne Jahr und Ort in 16. Dieser Schrift gedenkt de Bure in seiner Bibliographie instructive, N. 806, mit dem Beysatze, daß sie eine der seltensten so wohl als seltsamsten Schriften des Postel sey. Des Billons muthmaßet nicht ohne Grund, daß er sie mit der vorhergehenden verwechselt, indem ihrer sonst niemand gedenkt.

21. Vinculum Mundi, compendio expositum, in quo basis earum rationum exponitur, quibus

quibus veritas articulorum Fidei Chriſtianae aut probatur, aut defenditur. Pariſiis, in Quadrageſima, dictabat Auditorum ſuorum humanitati, in Babylonis ruinam, *Guil. Poſtellus*, 1552, ad corrupti Mundi finem. Proſtant exemplaria ſub Ciconiis (apud Sebaſt. Nivellium) in via Jacobaea. Nur 8 Blätter in 4; aber wegen der darin befindlichen Ungereimtheiten ſehr ſelten.

22. Everſio falſorum Ariſtotelis dogmatum, auctore D. Juſtino Martyre: *Guil. Poſtello*, in tenebrarum Babylonicarum diſpulſionem, interprete. Paris, 1552, von 168 Seiten in 16. Ein Exemplar dieſer ſeltenen Schrift befindet ſich in der Churfürſtl. Bibliothek zu Dresden.

23. L'Hiſtoire mémorable des Expeditions depuys le Deluge, faictes par les Gauloys ou Françoys depuys la France jusques en Aſie, ou en Thrace, et en l'orientale partie d'Europe: et des commoditez ou incommoditez des divers chemins pour y parvenir, et retourner; le tout en brief ou épitome, pour monſtrer avec quels moyens l'Empire des Infideles peut et doibt par eux eſtre deffaict. Am Ende befindet ſich noch: Apologie de la Gaule contre les malévoles Eſcripvains, qui d'icelle ont mal ou negligemment eſcript, et en après les tres anciens Droicts du Peuple Gallicque et de ſes Princes. Par *Guil. Poſtel.* Paris, bey Seb. Nivelle, 1552, 16. beſtehet nur aus 95 Bl. und iſt dennoch ſo ſelten, daß es 1769 zu Paris mit 46 Livr. bezahlet ward. Die Churf. Bibl. zu Dres-

den besitzt ein Exemplar davon. S. auch Freytags Anal. S. 703.

24. De Phoenicum Literis, s. de prisco Latinae et Graecae linguae charactere, ejusque antiquissima origine et usu, ad Carolum, Cardinalem et Principem Lotharingium, primarium Galliae antistitem, Commentatiuncula. *Guil. Postello* Barentonio Autore. Paris bey Vivant. Gaultherot, 1552, 51 Bl. in 8, wovon doch 20 für die Zuschrift und Vorrede abgehen. Auch hier kommt viel von seinen Träumen vor, daher die Schrift überaus selten ist; doch müssen zwey große Blätter mit morgenländischen Buchstaben und ihrer Erklärung dabey seyn, wenn ein Exemplar derselben einigen Werth haben soll. Die Churfürstl. Bibl. zu Dresden besitzt ein vollständiges Exemplar. Man hat diese Schrift wegen ihrer Seltenheit, welche aber auch ihr einiges Verdienst ist, in der Bibl. Bremensi B. 7 wieder abdrucken lassen. S. von ihr Vogt Cat. und Freytags Apparat.

25. Tabulae in Astronomiam, in Arithmeticam et in Musicam Theoricam. Paris, 1552, drey ganze Bogen.

26. La Loy Salique, Livret de la premiere humaine vérité; là où sont en brief les origines et autoritez de la Loy Gallique, nommée communement Salique, pour monstrer à quel point fauldra nécessairement en la Gallique République venir, et que de la dicte République sortira ung Monarche temporel. Par *Guil. Postel.* Paris, 1552, 47 Bl. in 16. Ganz zum

Behuf seiner Französischen Universal-Monarchie. Das Salische, oder nach ihm Gallische Gesetz, ist so alt als die Sündfluth, und von dieser Zeit an gab es auch Gallier, welche in der Folge zum Andenken des Regens in der Sündfluth, von dem Griech. Worte ὀμβρος den Nahmen Umbrier bekamen; denn die Umbri, Chumbri, Cymbri und Galli sind ihm nur Ein und eben dasselbe Volk. Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß die in seinen Schriften häufig vorkommenden Etymologien eben so willkührlich und fantastisch sind, als seine übrigen Grillen. Dem Niceron zu Folge ist es zu Lyon 1559 unter dem Titel: De la premiere Verité humaine, wieder aufgeleget worden. Dessen ungeachtet ist es überaus selten, und wurde auf der Auction der Bibliothek des Herzogs de la Valiere 1767 mit 73 Livres bezahlt.

27. Protevangelion, s. de Natalibus Jesu Christi et ipsius Matris Virginis Mariae sermo historicus divi Jacobi Minoris, consobrini et fratris Domini Jesu, Apostoli primarii et Episcopi Christianorum primi Hierosolymis. Accedit Evangelica historia, quam scripsit beatus Marcus, Petri Apostolorum principis discipulus et filius, et primus Alexandriae Episcopus; una cum vita ejusdem Marci Evangelistae. Haec omnia in lucem edita studio *Theodori Bibliandri*. Basel bey Johann Oporin, 1552, 8. Postel hatte das erdichtete Evangelium Jacobi in den Morgenländern aufgetrieben, übersetzte es aus dem Griechischen in das Lateinische

und schickte es an den Oporin, der es dem Bibliander zeigte, welcher von dessen ächten Beschaffenheit eben so eingenommen wurde, als Postel selbst, und es daher mit seinen Zusätzen herausgab. Neander gab nachmahls den Griechischen Text mit Postels Uebersetzung zu Basel 1564 und 1570 in 8 heraus. Postels Uebersetzung stehet auch in den Orthodoxographis von 1555, und mit dem Griechischen Texte in der Ausgabe von 1559, ingleichen in Fabricii Cod. Apocrypho N. T. Dessen ungeachtet ist Postels erste Ausgabe selten, und ward bey dem Verkaufe der Bibliothek des Gaignat zu Paris mit 21 Livres bezahlt.

28. De Originibus, s. de varia et potissimum Orbi Latino ad hanc diem incognita, aut inconsiderata Historia, quum totius Orientis, tum maxime Tartarorum, Persarum, Turcarum, et omnium Abrahami et Noachi alumnorum origines, et mysteria Brachmanum retegente: quod ad gentium, literarumque, quibus utuntur, rationes attinet: ex libris Noachi et Hanochi, totiusque avitae Traditionis, a Mosis alumnis ad nostra tempora servatae, et Chaldaicis literis conscriptae, *Guilielmus Postellus* posteritati eruit, exposuit, et proposuit. Basel, bey Johann Oporin, 1553, in allem 135 Seiten in 8. Chaufepie' irret, wenn er in der Anmerk. k glaubt, daß dieses Buch mit der Histoire et Consideration de l'Origine — des Tartares, Persiens u. s. f. vom Jahre 1560 einerley sey. Beyde sind ganz verschieden. Das

gegenwärtige ist eine seiner seltensten Schriften, ob sie gleich nicht so eifrig gesucht wird, als manche andere. Die Churfürstl. Bibl. zu Dresden besitzt ein Exemplar davon. S. Unsch. Nachr. 1705, S. 14; Sinceri Nachr. Th. 2, S. 153; und Vogts Catal. der ihr doch irrig das 4 Format beylegt.

29. Sibyllinorum Versuum, Virgilio in quarta Bucolicorum versuum Ecloga transscriptorum, Ecfrasis, Commentarii instar, *Guil. Postello* autore. Paris, bey Joh. Gueullart, 1553, von nur 6 Blättern in 4. Er hält diese Ekloge in allem Ernste für eine heilige Prophezeyhung von Christo, die Virgil durch seine Anwendung schändlich entweihet habe. Einem Schwärmer, wie Postel, ist alles willkommen, was nur in seinen Kram dienet, es mag übrigens so unächt und abgeschmackt seyn, als es nur will; daher ist es denn auch kein Wunder, daß die vorgegebenen Sibyllinischen Weißagungen ihm lauter Heiligthümer sind. Uebrigens ist diese kleine Schrift eine der allergrößten Seltenheiten, und ich kenne niemanden, der ihrer gedacht hätte, als des Billons, welcher sie selbst besaß, und sie in seinen Eclaircissemens S. 61 f. umständlich beschrieben hat.

30. Description des Gaules, autrement la Carte Gallicane, par *G. Postel.* Paris, 1553, Fol. Ist nach dem Niceron eine Landkarte.

31. Signorum coelestium vera configuratio, aut asterismus, stellarumve per suas imagines aut configurationes dispositio, et in eum ordi-

nem, quem illis Deus praefixerat, restitutio, et significationum expositio; sive coelum repurgatum et apotelesmate summo determinatum. Paris, bey Hier. Gourmont, 4; auch bey Postelli disciplina cosmographica, Leiden, 1636, 16 und 1661. Auch hier kramet er seine Universal-Monarchie aus, und schließt mit dem Lobe der Jesuiten, welche ihm den Aposteln gleichen. Es ist wahr, sagt er, sie haben mir den Abschied gegeben, aber so, wie Paulus den Marcus verabschiedete. In dem Catal. libror. rarissim. *Sam. Engel* (Bern, 1743,) wird diese Schrift S. 131 durch einen Druckfehler in das Jahr 1533 gesetzt.

32. Les très-merveilleuses Victoires des Femmes du nouveau Monde, et comme elles doibvent à tout le Monde par Raison commander, et mesme à ceulx qui auront la Monarchie du Monde vieil. Par *Guil. Postel.* A la fin est adjoutée la Doctrine du siecle doré, ou de l'Evangelique Regne de Jesus Roy des Roys. Von diesem seltsamen Buche hat man zwey Ausgaben, welche beyde zu Paris, 1553, in 16 heraus kamen, die eine bey Johann Gueullart, mit großer, und die andere bey Johann Ruelle mit kleinerer Schrift. Die letzte ward in dem gegenwärtigen Jahrh. zu Paris in 12 wieder nachgedruckt, doch mit Beybehaltung des Jahres und Druckers der ersten Ausgabe. Hier platzte er endlich mit seiner Mutter Johanna heraus, die er so lange auf dem Herzen gehabt hatte; daher auch die beyden ersten Ausgaben von

der größten Seltenheit sind, obgleich die erste mit der gröbern Schrift nur 51 und die zweyte nur 67 Blätter enthält. Ein Exemplar der letztern ward 1767 aus der Bibliothek des Herzogs de la Valiere mit 220 Livres bezahlt. Die der Ruellischen Ausgabe als ein Anhang beygefügte Doctrine du Siecle doré kommt auch einzeln vor, wird aber, weil die Thorheiten von der Mutter Johanna darin nicht angetroffen werden, bey weitem nicht so gesucht. Ich habe nur den neuern Nachdruck vor mir, der, wie des Billons vermuthet, vom Piget zu Paris ist, und wo die erste Schrift 92, das Siecle doré aber 27 Seiten einnimmt. Da der Titel hier ein wenig anders lautet, als des Billons und andere ihn angeben, und diese Ausgabe doch vermuthlich ein getreuer Nachdruck der Ruellischen ist, so will ich ihn hersetzen: Les très-merveilleuses Victoires - - - du Monde vieil. A Madame Marguerite de France. A la fin est ajousté la Doctrine — des Roys. Par *Guil. Postel.* Einen vollständigen Auszug aus dieser närrischen Schrift gibt Sallengre in den Mémoires Th. 2, S. 196. Er hatte des Gueullard Ausgabe vor sich, und da das Siecle doré bey ihm weder auf dem Titel noch sonst gedacht wird, so scheinet, daß dasselbe erst in des Ruelle Ausgabe dazu gekommen.

33. La doctrine du Siecle doré, ou de l'Evangelike Regne de Jesus Roy des Roys. Paris bey Ruelle, 1553, 16. S. das vorige. Es enthält übrigens einen ganz guten kurzen Be-

griff der christlichen Moral, ohne merkliche Einmischung seiner Fantasien.

34. Des Merveilles des Indes et du nouveau Monde, où est monstré le lieu du Paradis terrestre. Par *Guill. Postel.* Paris bey Ruelle, 16. Von 96 Blättern, aber überaus selten.

35. Description et Charte de la Terre-Saincte, qui est la proprieté de Jesus-Christ, pour y voir sa pérégrination, et pour inciter ses très-Chrestiens Ministres à la recouvrer, pour y replanter son Empire. Paris bey Ruelle, 1553, 16. Von 108 Seiten, und gleichfalls sehr selten, besonders wenn die Karte dabey ist. Ich habe noch eine andere, dem fleißigen des Billons nicht bekannte Ausgabe vor mir, welche vielleicht noch seltener ist, als die vorige, und die Aufschrift führet: Description de la Terre-Sainte, avec sa Charte en petite forme reduite Paris chez Louis Mirè, 1553, 8. Sie ist auch eben dieses Louis Mire' Vie de Jesus-Christ, Paris 1553, 16. beygefüget. In des de Bure Catal. des Livres de Monsieur Gaignat kommen No 620 und 621 noch zwey Exemplare dieser Description vor, auf welchen weder Jahr noch Ort ausgedruckt war, und wovon das erste mit 12 Livres bezahlt ward.

36. Vraye et brieve Description de la Guerre et Ruyne de Troyes, anciennement descripte par *Dares* Phrygius, et commentée par *Guil. Postel.* Da de Bure der einzige ist, welcher dieser Schrift in seiner Bibliotheque Instructive, No. 826 der theologischen Bücher gedenkt, so

vermuthet des Billons, daß sie ihm mit Unrecht beygeleget werde.

37. Des Merveilles du Monde et principalement des admirables choses des Indes et du nouveau Monde; Histoire extraicte des escripts très-dignes de foy, tant de ceulx qui encore sont à présent au dict pays, comme de ceulx, qui, encore vivants, peu paravant en sont retournez; et y est aussi monstré le lieu du Paradis terrestre. Paris bey Ruelle, 1553, 16. Auch diese Schrift wird ihm bloß auf das Zeugniß des de Bure im Catal. des Livres de M. Gaignat N. 617. beygelegt.

38. *Guilielmi Postelli*, Regii in Academia Viennensi linguarum peregrinarum et Mathetum Professoris, de linguae Phoenicis, sive Hebraicae, excellentia, et de necessario illius et Arabicae penes Latinos usu, Praefatio, aut potius Loquutionis, humanaeve perfectionis Panegyris. Wien bey Mich. Zimmermann, 1554, 4. Wegen seiner großen Seltenheit wurde es in der Bibliotheca Bremensi Th. 7, S. 193 f. wieder abgedruckt.

39. Le prime Nove del altro Mondo, cioe, l'admirabile Historia e non meno necessaria ed utile da esser letta ed intesa da ogniuno, che stupenda, intitulata, la Vergine Venetiana, parte vista, parte provata e fidelissimamente scritta per *Guilielmo Postello*, primogenito della Restitutione, e spiritaale Padre di essa Vergine. Jerem. 31. *Creavit Dominus Ihovah novum super terram.* Appresso del Autore, 1555, 8.

In dem Jahre 1555 befand sich Postels Gehirn wieder in der heftigsten Gährung, daher kam er nun auch wieder mit seiner Mutter Johanna angestochen. Allem Ansehen nach ward diese Schrift in Venedig gedruckt. Sie bestehet nur aus 39 Blättern, ist aber von der größten Seltenheit, daher man auch nur wenig Exemplare kennet. Eines, welches mit der folgenden Schrift della divina Ordinatione zusammen gebunden war, ward bey dem Verkaufe der Bücher des Hrn. Gaignat zu Paris mit 901 Livres bezahlet, und dasjenige, welches der Herr de Boze besaß, und welches sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, hatte er zu Basel mit 100 Pistolen bezahlen müssen. Die Churfürstliche Bibliothek zu Dresden besitzet ein Exemplar dieser Seltenheit, welches Götz in den Merkwürdigkeiten dieser Bibliothek Th. 2, S. 437 beschrieben hat. Die große Seltenheit dieses Wisches rühret wohl zum Theil daher, daß er ihn auf seine eigene Kosten drucken ließ, und ihn vermuthlich nur an vertraute Freunde austheilte; daher mir des Billons Vermuthung, daß er ihn bloß um des Brotes willen geschrieben, auch dadurch unwahrscheinlich wird, ob es gleich aus seinem eigenen Briefe an Masius bey dem Chaufepie gewiß ist, daß er sich jetzt, nachdem er seine Professur in Wien verlassen hatte, in der bittersten Armuth befand.

40. Il libro della divina Ordinatione, dove si tratta delle cose miracolose, lequali sono sta-

te, e sino al fine Hanno da essere in Venetia, e principalmente la causa, per laquale Iddio fin qui habbi havulo piu cura di Venetia, che di tutto quanto il Mondo insieme: per *Guil. Postello.* Padua bey Gratioso Percachino, 1556, 8. Von 28 Blättern. Er lobt Venedig nur darum, weil sich seine Mutter Johanna daselbst aufgehalten, von welcher er allen Unsinn der vorigen Schrift auch hier wiederhohlet. Sie ist daher eben so selten, als die vorige, ob sie gleich nicht so eifrig gesucht wird. Die Churfürstl. Bibliothek zu Dresden besitzt auch davon ein Exemplar.

41. Epistola *Guil. Postelli* ad C. *Schwenkfeldium*, cum Praef. M. *Matthiae Flacii* Illyrici. Jena, 1556, 8. Von nur 7 Blättern, aber überaus selten, daher der Brief auch in den Observatt. Hal. Th. 1, S. 358 f. und in den Unsch. Nachr. 1729, S. 881, wieder abgedruckt worden. Ich habe schon oben das Nöthige davon gesagt.

42. De la République des Turcs, et là où l'occasion l'offrera, des Moeurs et Loys de tous Muhamédistes. Par *Guill. Postel* Cosmopolite. A Poitiers par Enguilbert de Marnef, 1559, von 127 Seiten in 4, außer 4 Bl. Vorbereitung.

Histoire et Consideration de l'Origine, Loy, et Coustumes des Tartares, Persiens, Arabes, Turcs et tous autres Ismaélites ou Muhamédiques, dits par nous Mahométains ou Sarrazains. A Poitiers de l'Imprimerie d'Enguilbert de Marnef, 1560, 57 S. in 4.

La tierce partie des Orientales Hiſtoires, où eſt expoſée la condition, puiſſance, et revenu de l'Empire Turqueſque; avec touttes les Provinces et Pays, généralement depuis 950 ans en ça par tous Iſmaélites conquis. Pour donner avec telle connoiſſance, vouloir et moyens de tels pays et richeſſes conquérir aux Princes et Peuples Très-Chreſtiens et Aiſnés au Droict du Monde. Par *Guill. Poſtel* Coſmopolite. A Poitiers, par Enguilbert de Marnef, 1560, 90 S. und 4 Bl. Vorber. in 4. Alle drey Theile müſſen beyſammen seyn, wenn ein Exemplar einigen Werth haben ſoll. Funfzehn Jahr darauf erſchien eine neue vermehrte Auflage unter dem Titel: Hiſtoires Orientales et principalement des Turkes ou Turchikes et Schitiques ou Tartaresques, et autres, diviſées en trois Parties. Paris, 1575, ſo wohl in 8 als in 16. Bey dieſer Ausgabe befindet ſich eine neue weitläufige Zuſchrift an den Herzog von Alençon von 21 Seiten, deren ich oben ſchon gedacht habe, und woraus man ſiehet, daß er ſechs Jahr vor ſeinem Tode noch eben ſo ſchwärmte, als jemahls. Beyde Ausgaben, nehmlich die von 1560, und die von 1575 in gr. 16 ſind in der Churfürſtl. Bibl. zu Dresden befindlich. Eben dieſelbe beſitzet aber noch eine Ausgabe, deren von niemanden, ſelbſt von dem fleißigen des Billons nicht gedacht wird. Sie iſt in 4 und gleichfalls bey Enguilbert de Marnef heraus gekommen, aber ohne Bemerkung des Jahres. Die ganze Beſchaffenheit des Druckes beweiſet, daß ſie von der Ausgabe von

1560 verschieden ist. Ueber dieß hat zwar der erste Theil hier auch 127, der zweyte aber nur 56 und der dritte 89 Seiten, worauf denn ein Register über alle drey Theile den Beschluß macht.

43. Cosmographicae Disciplinae Compendium, in suum finem, hoc est ad Divinae Providentiae certissimam demonstrationem conductum. Addita est rerum toto Orbe gestarum Synopsis. Item, quot quantaeque Christianarum Gentium nationes, nobis hactenus incognitae, in Vniverso sint, quae a nostro Orbe lumen Evangelii sibi restitutum iri credunt. *Guil. Postello* authore. Basel, bey Johann Oporin, 1561, 4, von 79 Seiten außer 10 Bl. Titel und Vorrede an den Kaiser Ferdinand. Das Buch selbst hat für unsere Zeiten keinen Werth mehr; allein die Vorrede enthält manche merkwürdige Umstände von seinem Leben, die ich in dem vorigen bereits ausgezogen habe. Weil diese Schrift für das damahlige Jahrhundert ein gutes Handbuch war, so ist sie auch unter allen Schriften Postels am häufigsten wieder aufgelegt worden, und daher am wenigsten selten, z. B. Leiden, 1635, 16; eb. 1636, 16. Die letztere Ausgabe ist in Baumg. merkw. Büch. Th. 3, S. 313 f. kürzlich beschrieben.

44. La Concordance des quatre Evangiles, ou Discours de la Vie de notre Seigneur Jesus-Christ, avec l'ordre des Evangiles et Epitres, qui se disent dans l'Eglise au long de l'année;

ensemble le Calendrier, ou ordre des temps, depuis la création du Monde, pour tout jamais restitué et corrigé, comme il appert en la raison d' iceluy Calendrier. Plus une brieve Description de la Terre-Sainte, avec sa Carte peinte et descritte par *Guil. Postel.* Paris 1562, 16. Das Daseyn dieser Schrift gründet sich bloß auf Nicerons Ansehen, daher des Billons vermuthet, daß Niceron sich geirret und des Louis Mire' Vie de J. C. — extraicte des IV Evangelistes, welcher Postels Description de la Terre S. beygedruckt ist, auch für Postels Arbeit gehalten hat. S. oben No. 35.

45. L'unique Moyen de l'accord des Protestants, appellez en France Huguenots, et des Catholiques ou Romains et Papistes, proposé avec raison. Lyon, 1563. Diese Schrift legt ihm gleichfalls nur allein Niceron bey, und da er das Format nicht anzugeben wußte, sie folglich nicht selbst gesehen hatte, so ist sie allerdings noch zweifelhaft.

46. *Guil. Postelli* de Vniversitate liber, in quo Astronomiae, Doctrinaeve coelestis compendium, terrae aptatum; et secundum coelestis influxus ordinem, praecipuarumque originum rationem, totus orbis terrae, quatenus innotuit, cum regnorum temporibus, exponitur. Wenn dieß Buch zuerst gedruckt worden, ist nicht gewiß bekannt, indem einige das Jahr 1552, andere 1553 angeben, daher diese erste Ausgabe überaus selten seyn muß. Ich habe die zweyte nicht viel weniger seltene vor mir; wo

nach exponitur noch stehet: Sed ante omnes alias orbis partes Terra sancta summo h. e. amplissimo compendio describitur. cui Gallia ob primarium orbis nomen et jus substituitur, eo quod ambae toti orbi legem sunt daturae. *Guil. Postello* authore. Multo vero maxima parte auctum et a mendis repurgatum est ab authore opus. Secunda Aeditio (sic) Parisiis ap. Mart. Juvenem, 1563, 4, von 77 Seiten; worauf Alterius s. secundae partis operis *Guil. Postelli* de Vniversitate expositio, cui nomen imposuit Ptolemeolus, auf 43 Seiten folgt. Des Billons gedenkt dieser Ausgabe nicht, wohl aber aus dem de Bure einer von 1564 in 4 bey eben demselben Verleger, ohne doch des zweyten Theiles Erwähnung zu thun, der daher bey dem Exemplare, welches de Bure vor Augen hatte, gefehlt zu haben scheinet. Eine spätere Ausgabe, Leiden, 1635, 16, wird in Baumg. merkw. Büchern, Th. 3, S. 311 beschrieben. Da diese auf dem Titel ausdrücklich Editio tertia heißt, so scheint die von 1564 ein Irrthum zu seyn.

47. De raris et posteritati notandis historiis et de admirandis rebus, quae a quinquaginta annis contigerunt usque ad annum salutis 1553, et quae inde ad annum 1583 contingent. Paris, 1563. Niceron gibt diese Schrift für gedruckt an; allein, da er gleichfalls nicht das Format anzugeben weiß, so ist sie noch verdächtig. Sie wird in der Folge unter den handschriftlichen vorkommen.

48. Divinationis s. divinae summaeque veritatis discussio, qua constat, quid sit de clarissima inter Christianos et Ismaelitas victoria futurum, atque ubinam gentium et locorum contingere debeat et quamobrem. Paris, 1571, 16. Kommt selten vor, wird aber auch wenig gesucht.

49. Judicium *Postelli* de stella peregrina, quae anno 1572 apparere incoepit. In 4; eine Schrift, deren Daseyn sich bloß auf Simlers Zeugniß gründet.

50. Funfzig schlechte Verse en faveur des Recherches des monnoyes, poix, et nombres anciens et modernes, vor des Garrault Buch über diesen Gegenstand, Paris, 1576, 8.

51. Auszüge aus einigen Briefen an den Corbinellus, bey des Dante de vulgari eloquentia libr. II. Paris, 1577, 8. Siehe von diesem gleichfalls seltenen Buche Götz Merkwürdigk. der Dresd. Bibl. Th. 2, S. 567.

52. Les premiers Elements d'Euclide Chrestien, pour raison de la divine et éternelle Vérité démonstrer; escrits en vers par *Guil. Postelle*, dit Rorisperge, Doyen des Lecteurs du Roy. Paris, ohne Jahr, 8. So gibt Niceron diese Schrift an; allein nach dem Catal. de la Bibl. du Maréchal d'Estrées, No. 2830, ist sie zu Paris 1579, 8 erschienen. Man sehe oben die 8te Schrift.

53. Niceron legt ihm noch eine Französische Uebersetzung des Axiochus des Plato bey, welche zu

zu Paris gedruckt worden, weiß aber weder das Jahr noch das Format anzugeben. Aber das Recueil des Prophéties de tout les plus celebres Peuples du Monde, welches er gleichfalls für gedruckt ausgibt, ist zuverlässig nie gedruckt worden, obgleich Postel eine solche Sammlung gemacht hatte.

54. Postel selbst gibt am Ende seines Buches des Raisons de la Monarchie noch zwey Schriften als gedruckt an; die eine, welche zu Venedig in Italiänischer Sprache erschienen, enthalte die Prophezeyhungen des Rustician, und die andere in Hebräischer Sprache, l'Arbre, dict Ilam, des secrets Mysteres. Sind sie, wie man nicht zweifeln kann, wirklich gedruckt, so müssen sie von einer ungewöhnlichen Seltenheit seyn, weil noch niemand ihrer erwähnet hat.

* * *

Außer diesen hat der Träumer noch eine große Menge ungedruckter Schriften hinterlassen, welche sich größten Theils noch jetzt in verschiedenen Bibliotheken Europens befinden. Niemand ist thätiger als ein Schwärmer, und das aus sehr leicht begreiflichen Ursachen. Die größte Thätigkeit rühret allemahl von den untern Kräften, der Einbildungskraft und den Begierden her, und da diese bey dem Schwärmer herr-

schend sind, so ist er auch in einer unaufhörlichen Bewegung. Dem Postel ward es nicht so gut, daß er eine eigene Gemeinde hätte stiften, und dadurch seiner Thätigkeit einen ihr angemessenen Wirkungskreis verschaffen können. Er mußte daher seinen Träumen durch Schriften Luft schaffen, und that dieses so, daß man wohl schwerlich mehr von einem Manne verlangen wird. Einer seiner gutherzigsten Verleger war Johann Oporin zu Basel; aber er nahm sich auch viele Freyheiten mit Postels Schriften heraus, indem er nur das druckte, was er für gemeinnützig hielt, und auch hier ausstrich und änderte, was ihm beliebte. Postel ließ sich dadurch nicht abschrecken, ihm eine Handschrift nach der andern zuzuschicken; aber Oporin ward des Dinges endlich müde, und da er sahe, daß sie insgesammt nur seinen Lieblingswurm betrafen, so ließ er die Wische ungedruckt. Daher rühren denn die vielen Handschriften, welche die Oporinische Werkstätte zu Basel besaß, und welche nachmahls zum Theil in die dasige Universitäts-Bibliothek gekommen sind, wo sie sich noch befinden. Man hat davon verschiedene Verzeichnisse, in des Simler Epitome, in Wolfs Lectionibus memorabilibus, und in Frankenbergs Schlüssel geheimer Dinge. Da sie zur völligen Uebersicht der Thorheit des Mannes nothwendig sind, so will ich hier zwey andere mittheilen, welche Iselin zu Basel ehedem dem Zach. Conrad von Uffenbach überschickte, so wie sie sich in Joh.

Ge. Schelhorns Commercio epistolari Vffenbach. Th. 2, S. 455 f. befinden.

Das eine enthält nur zehn Schriften, welches folgende sind:

1. Zoar super Geneseos librum, a *Postello* inchoatum per folia 60. Sequuntur brevia Excerpta ex *Postelli* Glossis, auctore *Conr. Pellicano.*

2. Ex *Postelli* Glossis per *Conr. Pellicanum* excerptae ex Zoar super Geneseos librum per folia 60. Incipit ab initio Geneseos, usque ad Capitis tertii versum primum inclus.

3. *Guil. Postello* apostolica professione viro interprete, Chavae s. Evae matris omnium viventium admirabiles, et super omnes doctrinas mundi, secundum Evangelicam veteris et novi Testamenti veritatem amplectendae Prophetiae, olim in Adami cerebro conscriptae, a Raziele, Adami primi parentis angelo, et nunc primum in lucem ex linguae sanctae penetralibus apud Latinos editae, ex libro Behir, id est lucis purissimae. Praefixa est apologia ad Christi veros alumnos, ut ratio tanti exponatur mysterii etc.

4. *Behir* i. e. lucis purissimae libri, inter secretioris doctrinae auditorum Mosis interpretes summa auctoritate constantis interpretatio, qua duce ad universa, etiam reconditissima scripturae mysteria summa facilitate pervenire liceat.

5. Divinae dispositionis explicatio ex libro Barasschim, i. e. Elementorum et Radicum ad ponendam confirmandamque primam Divinorum sensuum veritatem.

6. Ex libro, cui titulus est Asochilecha, hoc est, instituam te, et est ex Maarechet Elohuth, Commentarius in decem Sefiroth.

7. *Guil. Postelli*, hujus cognitionis instauratoris, Paradisi terrestris locus cosmographicae scientiae beneficio inventus, et nunc primum orbi patefactus, cum iis, quae ex ejus situ dependent, plane revera admirandis.

8. *Guil. Postelli* Midrass, s. interpretatio secretior Samuelis, s. libri I Regum: ubi perfectissimo et finali sensu tractatur ex innumeris propositionibus, quae tam in lege scripta, quam in interpretatoria sunt aliquo modo delibatae, de secundo Christi in Matrem mundi et in ejus primogenitum adventu, ut ponatur hic in caput anguli.

9. *Guil. Postelli le Catechisme et introduction de la verité Chrestienne par raison naturelle de la grace de Jesus-Christ illuminée tellement demonstrée, qu'elle destruise toute faulséte et contraigne tout le genre humain de l'abbraccer.*

Item. Interrogata Praeceptoris proposita Discipulo, ad erudiendos pueros et ignorantes in Doctrina Christiana et Via Domini Dei. Florentiae, juxta Archiepiscopale, 1568.

10. *Guil. Postelli* restitutionis omnium primogeniti, a *J. Calvino* hac in causa maligne perstricti, auctoris apologia pro *Serveto* Villanovano, de anima Mundi, sive de ea natura, quae omnino necessaria est, et habenda est media inter aeternam immobilemque, et creatam mobilemque, estque consubstantialiter in ipso

Christo, sicuti est etiam habenda, contra aspergines, et praecipitatum Calvini in hanc caussam judicium. Sive ut Titulus sit clarior: de Dei et naturae, vel de animi et animae mundi, s. de divinae naturae et inseparabilium ab ea virtutum ejus summo conatu et effectu. Woraus man denn siehet, daß Postel auch eine aus Gott ausgegangene Weltseele annahm, folglich ein förmlicher Pantheist war; welches demjenigen nicht fremde däuchten wird, welchem das enge Band zwischen dem Chiliasmus, Kabbalismus und fast allen Arten der Schwärmerey und dem Pantheismus bekannt ist.

Das andere, ältere, ist weit zahlreicher; nur Schade, daß man nicht genau weiß, was davon noch zu Basel befindlich ist, oder nicht. Indessen ist auch manches davon gedruckt, wie aus dem vorigen Verzeichnisse erhellet. Es enthält folgende Schriften, alle von Postelli eigener Hand.

1. *Guil. Postelli* Barentonii, Dolekiensis s. Dolegensis, confirmatio doctrinae evangelicae, et Rationale Coactoriumque, s. novissimum Testamentum ipsius Jesu. — Explicantur in hoc Msto sex priora capita Geneseos.

2. *Guil. Postello*, restitutionis omnium Antesignano, interprete, auctoreque, commentationes secretiores in Genesin (nur von Kap. 1, bis Kap. 3, v. 21,) et in omnia difficiliora S. S. loca commentarii, ex libro qui Hebraeis *Bereschith rabba*, h. e. major in Genesin interpretatio dicitur, conversi, collecti, et extracti,

familiarique Interpretis paraphrasi suis parenthesibus sub Hebraeorum textu distincta, exornati et declarati.

3. *Guil. Postellus*, apostolica professione Sacerdos, ex 72 Seniorum Mosis Spiritu donatorum doctrina, a S. Simeone Justo primum publice exposita collegit de aeterno Christi in inferioribus Regno, et sacro ejusdem Christi primatu, jam ab Adamo per Noachum, Abrahamum, Mosen, et Christum ad nos usque deducto. Ex *Zoharis* s illustrationis scripturarum sententia tam clara, ut Evangelii instar sit.

4. *Guil. Postelli*, admirabilis Judaeorum clausorum, seu decem Tribuum Israel, sub Turcarum et Ismaelitarum potentia reductarum, historia atque adeo ipsa Israelitarum origo

5. *Guil. Postelli* commentarius in librum Ruth, in quo totius naturae et gratiae historia et eventus ita exponitur, ut quis fuerit, futurusque sit omnium nationum exitus, tam in religioso quam in civili negotio clarissime cernatur, quae omnia quum ab uno solo dependeant Christo, omnia suae voluntatis nutu disponente, inque suam sensim habitationem suorum membrorum varia agitatione contendente, ideo generali nomine inscribitur: De ultimo Christi adventu et ultima nativitate. Dieß ist vermuthlich die 1547 gedruckte Schrift. S. oben No. 13.

6. *Guil. Postelli*, Pandochaei regenerati, commentarius in Apocalypsin, pro venturi saeculi statu Restitutis in integrum praeparato. Eine starke Handschrift in 4.

7. *Guil. Postelli* in primogeniti mundi inferioris locum restituti, resolutionum divinarum expositio, s. demonstrativa ex sacris veris ratione suppositis profetia, qua quid sit in Ecclesia Dei usque ad mundi finem futurum exponitur.

8. *Guil. Postelli* libellus, de locali statu aut positione corporis Christi in Sacramento, et quod localiter adorari et recipi debeat.

9. De rebus summopere admirandis, quae annis proxime elapsis contigerunt in diversis orbis partibus, commentatiunculae s. adnotationes, ut de illarum caussis cogitetur, conscriptae.

10. *M. Jacobi* fratris Jesu Christi Evangelium, de admirabili et incunabulis virginis matris Mariae, et ipsius Jesu, e Graeco vetustissimo Codice Constantinopoli translatum in Latinum sermonem.

11. Electus libellus de signis Judicii, et maxime de cadavere admirabili, ad quod aquilae congregantur, ubi Judicii Dei signum est positum, et de caeteris temporis Judicii primi causis.

12. *Guil. Postelli* interpretis et assertoris liber, de summopere considerandis, et non minus admirandis mysteriis et veritatibus, quae ex propriae ipsius Christi, hoc est maternae linguae, quae Syriaca est, verbis in Evangelio Syriaco conservatis eliciuntur, et ante omnia de Coenae Domini verbis et sensu vero.

13. *Guil. Postelli* de Universitate s. de cosmographico auditu, dispunctiones etc. Ist gleichfalls gedruckt.

14. *Guil. Postelli* de primario Universitatis Jure a Germanica gente, potentiave illi divinitus concessa, una cum suis fratribus asserendo et restituendo; id est de Romanorum Janigenarumque Regno revera, et non tantum nomine nudo suo legitimo principi vindicando et tradendo.

15. *Guil. Postelli* spolium Aegyptiacum veris Israelitis addictum, s. qua ratione Deus voluerit Ethnicos aut adversantes sacris quoscunque Scriptores (nempe Ciceronem, Varronem, Solinum etc.) ad hanc diem in sua Ecclesia superesse, et quanta utilitas Reip. Christianae inde oboriatur.

16. *Guil. Postelli* restituti tabulae ipsius Scriptoris in ordinationis aeternae tabulam liber explicatorius, quo duce humana ratione ex auctoritate sacra demonstrabitur clarissime, quaenam rerum constitutio sit in toto terrarum orbe ad finem usque mundi futura. In hoc libro quaternarii numeri vis et intellectus, tam in rebus sacris quam naturalibus, luculentissime demonstratur et docetur.

17. De admirandis numerorum Platonicorum secretis, et divina virtute intelligentiae in illis absconditae, qua duce adultus, et Mosaica Christianave doctrina imbutus, uno aut altero anno facilius, in Encyclopaediae, seu universi disciplinarum orbis cognitionem devenias, quam totis viginti annis usitato ad hanc diem scholarum cursu, indefessis pervenias sudoribus.

18. Retractationum liber in sua de restitutione omnium scripta institutus. Ubi de *De-*

vidis Georgii erroribus et de Virgine Veneta agitur.

19. Resolutae et summae veritatis excitationes naturales, in quibus corporis separabilis, h. e. immortalis natura intra mortalem et sensibilem inclusa, ex Peripateticorum placitis clarissime esse, et debere cognosci haberique demonstratur.

20. Demonstratio, quod praecipua et potissimum fundamentaria, ejus doctrinae, quae nomine Aristotelis circumfertur, placita, sint contra sensum et rationem, tam in mente, quam humanis et divinis literis expressam, sola auctoritate maxima mundi ingenia obcoecante introducta, summique mali, id est perturbatae hactenus in universo pacis causa.

21. Aristotelicae de separabili, s. immortali corpore humano sententiae expositio, et clarissima veritatis in ea contentae demonstratio; qua patet, dari necessario corpus humanum personale et ex omnibus hominibus superstes, individuum, et una cum sua forma victurum in aeternum.

22. De Tonitru summo, s. de summa divinae potentiae demonstratione, ex auctoritate, ratione et sensu deducta. Quorsum vergat Victoriae a Venetorum dominio, de Turcarum classe reportatae facinus a. Domini 1571 ad B. Andreae reliquias, et bustum Patrasium, aut Navipactium sinum.

23. Cohortatio ad sacrosanctam et unicam destinatione aeterna, Christi sponsam mysticam, ut suae unitatis perfectissimam originem ubivis

gentium cognoscat et colat in Spiritu et virtute, sive in mente Eliae.

24 Causae, propter quas Legati Pontificis Romani Pauli IV in hoc instructi, et Senatus Veneti decreto, idem *Postellus* amens judicatus est et ad universum Concilium provocare coactus.

25. Dispunctio, qua clarissime ostenditur, aeternum s. novissimum Testamentum ex suis Rationibus probatum.

26. De correctione, emendationeve, aut restitutione potius Calendarii, opusculum

27 Resolutio et decisio ratione demonstrativa terminata de substantia intellectus, et maxime quid sit Intellectus factus. Postremo autem, quid sit corpus separabile, immortale, et his elementis divinius, quod Aristoteles dixit omni animae adesse, et a corpore seminis esse separabile.

28. *Hippolyti Thebani*, ex Chronici ipsius conscriptione, genealogia sanctissimae deiparae Mariae.

29. *Petro Anusio* Veneto, ex Syriaca Christi lingua interprete, sermo de Romanae Cabalae admirandis, et toti generi humano in universo orbe considerandis mysteriis.

30. *Petro Anusio* Veneto authore et observatore, de mundi mirabilibus, universitatisque consideratione, et expositione ad suas mensuras naturales redacta. 1566.

31 De inhaerente Justificatione resolutio aeterna.

32. *Epiphanii* Archiepiscopi Cypri in Dominicam sepulturam sermo, *Lelio Typhernate* e Graeca in Latinam linguam interprete.

Man siehet aus den Titeln einiger dieser Schriften, daß Postel nicht bloß bey dem Chiliasmus und der darauf gegründeten Universal-Monarchie stehen blieb, sondern das ganze Kabbalistische und Pantheistische System mit allen seinen Theilen annahm und versochte; folglich auch ein großer Anhänger und Bewunderer der Platonischen und Pythagorischen Philosophie und ein eben so heftiger Gegner der Peripatetischen war. Dank sey es dem vernünftigen Oporin, daß er allen den Wust ungedruckt ließ.

Außer diesen befindet sich noch ein beträchtlicher Schatz seines Unsinnes in der königlichen Bibliothek zu Paris, wo folgende Handschriften von ihm vorhanden sind, welche ich aus dem Catal. Mstor. Bibl. regiae Paris. mit ihren Nummern, unter welchen sie stehen, hierher setzen will.

1. Rerum ab origine mundi gestarum et institutarum declaratio, ordo ratio et chronologia, cum scientiarum fontibus. No. 3397 und 3679.

2. Tractatus de perenni, et, licet sub coelo sit, nunquam mutando reipublicae statu, a Magistratu optimo in hunc finem statuto, 3398.

3. Traité de la Restitution de la verité demonstrative des temps courants, et sur tout autre, de l'émendation du Calendrier ou des temps de l'an; adressé à Messieurs les Professeurs

Royaux. Par *Guill. Postel*, dit *Rorisberge*. 3398. Woher dieser Zunahme, welchen er sich auch auf einer der Baselschen Handschriften gibt, rühret, weiß ich nicht.

4. Liber de necessaria Evangelistarum, disso-nantia aut proprietate et maxime de traditione, s. Cabala Christi Joanni data in summam Eccle-siae necessitatem. 3399.

5. Du Droict divin et autorité sacrée, par laquelle appert l'origine des Gomerites Gaulois estre la premiere et aisnée en tout l'univers. 3399.

6. Livre des Retractations de *Guil. Postel Dolerie*, nécessairement uni à un discours des merveilleux effets qui sont advenus depuis le 1500 an de salut, et de ceux qui doibvent en brief advenir par la divine ordonnance de la con-jonction maxime qui sera l'an. 1585. No. 3400. Dieser Schrift ist im vorigen mehrmahls gedacht worden.

7. Apologia ultima *Postelli*, ut ruenti mun-do Gallico se opitulatorem et Ecclesiae verae ca-tholicae filium summum votis saltem probet, quoad usque factis praestare valeat ipsa catho-lica Ecclesia. 3401. 3677.

8. Autographum attestationis morum et ca-tholicitatis, datae *Postello* a. 1566. No. 3401.

9. Aphorismi elementaque veritatis aeternae, pro concordia Universi, instituta de necessarii unius, ut sit in haberi in humana mente sicut est, id est ut cognoscatur, manifesta demon-stratione: quod *Deus est*, et quod *Remunerator est*. *Guil. Postello*, *Rorisbergio*, Cosmopolita,

explicatore, in operis sui de orbis terrae concordia suppetias. 3401.

10. Tractatus, quod Germanorum Scriptores doctissimi incoeperint lucem originum verarum attingere et a Gomero deducere. Ist bey dem vorigen angebunden und hat zwar nicht seinen Nahmen; ist aber doch allem Ansehen nach auch von ihm.

11. Adversus *Matthaeum d'Antoine*, Doctorem Juris se professum, apologia, cum catholicarum veritatum, quae ab eo ejusque fautoribus oppugnantur, naturali demonstratione. Gallico idiomate. 3402.

12. Profession de la Foi de *Guill. Postel*. Eben das.

13. De iis quae Lutetiae Parisiorum eventura sunt, vaticinium e Magiae veraeque Astrologiae secretis extractum. In Franz. Sprache. Eben das.

14. De summo antiquitatis astu in excogitanda prudentia humana divinae opposita; aut potius de Graecorum furtis et erroris origine et emendatione, restitutioneque veritatis semper duraturae. Eben das.

15. Necessaria declaratio de Corporis Christi natura et unione vera cum hoc nostro omnium particulari, ut revera unum cum illo efficiamur, et ante omnia venientem ad nos omnibus Deo vero debitis honoribus prosequamur.

16. Librorum typis mandatorum catalogus. Eben das.

17. Epistola ad *Andr. Mahium* (Masium) a. 1563 data. Eben das.

18. Caput, origove, s. volumen libri aeterni de latentibus hactenus caussis, i. e. de naturalis historiae tenore continuo, seu de magico successu et auditu, contra *Plinium*, ubi de Gallorum Sacerdotibus imperitissime egit. Eben das.

19. *Postelli* epistola ad *Gregorium* Papam. Eben das.

20. Alcorani versionis fragmentum. Eben das.

21. Declaratio et manifestatio illorum secretorum sapientiae Dei, quae David per poenitentiae beneficium sibi notificata asseruit. 3677.

22. Tractatus de duabus columnis Salomonis, Jachin et Booz, h e. de dextrae sinistraeque virtutis mundi potentiis plane admirandis. Eb. das.

23. Commentarius in Prophetas minores. Eb. das.

24. Ratio aut dispunctio, s. retractatio aut apologia pro iis contra calumnias malevolorum asserendis et declarandis, quae de Christi essentia ejusque secundo, qui fit intra nos, adventu antea scripsit, aut quovis modo asseruit vel usque asserturus est. Eb. das.

25. Druidum doctrinae secreta notanda, et rariores et ideo summopere notandae rationes rerum variaeque historiae opus, ut vidit suo saeculo cum 84000 hominum oculata fide *Guil. Postellus*. 3678.

26. De la Nature, que c'est, et de son but, qui est la vertu sur toute aultre souveraine pour parvenir au très parfaict estat, moyennant le-

quel sera éternelle paix et concorde en ce bas monde tant qu' il durera. Eben daselbst.

27. De ce qui est prémier pour réformer le monde; traicté nécessaire à salut, depuis l'an 5566 depuis la creation du monde present. Eben daselbst.

28. Verschiedene Briefe von ihm in einer Sammlung No. 8585.

Ohne Zweifel ist auch noch vieles von ihm in dem Kloster S. Martin befindlich. Denn da er daselbst achtzehn Jahre in einer unthätigen Muße lebte, so ist nicht zu vermuthen, daß seine Schreibseligkeit eine so lange Zeit hindurch sollte gefeyert haben.

---

64. Matthias Knutsen,

ein Gotteslaugner.

Ich habe die Bedingungen, unter welchen ich Leute dieser Art in meine Gallerie von Thoren aufnehme, bereits in dem ersten und zweyten Theile bey Gelegenheit des Joh. Christ. Edelmann und Casimir Liszynsky angezeiget, daher ich sie hier nicht wiederhohlen darf. Daß alle diese Bedingungen bey dem gegenwärtigen im reichen Maße zusammen treffen, wird aus dem Folgenden erhellen.

Zuvörderst muß ich erinnern, daß man ihn nicht, wie von mehrern geschehen, mit einem äl-

tern Claus oder Nicolaus Knutsen verwechsele, dem berüchtigten Schwärmer, welcher eigentlich Nicolaus Teting hieß, von seinem Vater Canut oder Knut aber, nach Niedersächsischer Art, auch Nicolaus Knutsen genannt wird. Dieser streifte um 1620 in Niedersachsen und Niederdeutschland herum, und ist auch in der Thorheit von dem unsrigen wesentlich verschieden; jener war ein Schwärmer und glaubte zu viel, dieser war ein Religionsspötter, der gar nichts glauben wollte. Von jenem schrieb Fridrich Dame eine abgedrungene Relation und was sonst mit Nicolaus Knutsen und Hartwig Lohmann gehandelt, Flensburg 1625, 8, und wieder aufgelegt, eben das. 1706, 8. Diese Schrift führet Herr Gadebusch in seiner Liefländischen Bibliothek bey dem Matthias an, da sie ihn doch gar nichts angehet.

Von dem unsrigen hat man nur wenig Nachrichten; indessen, da der Mensch selbst sehr unbedeutend ist, so sind sie hinlänglich, und seiner Wichtigkeit vollkommen angemessen *). Er war aus Oldensworth, einem Kirchspiele in der Landschaft Eyderstedt im Herzogthum Schleswig gebür-

*) Die einzige Quelle aller Nachrichten von demselben ist des Jenaischen Professoris der Theologie, Johannis Musäi, „Ableinung der ausgesprengten abscheulichen Verläumdung, ob wäre in der Fürstlichen Residenz und gesambten Universität Jena eine neue Secte der sogenannten Gewissener entstanden u. s. f." welche

gebürtig, wo er um 1645 gebohren war. Sein Vater, Bernhard Knutsen, war daselbst ein Organist, starb aber im März 1646, und da

welche Schrift er bey Gelegenheit der Unruhen, welche Knutsens Aufenthalt zu Jena verursachte, daselbst 1674 in 4 heraus gab, und sie 1675, mit dessen fliegenden Blättern vermehrt, wieder auflegen ließ. Musäus erkundigte sich bey dieser Gelegenheit bey dessen Landesleuten und andern fleißig nach den Umständen dieses Menschen, daher alle folgende Schriftsteller, welche seiner gedacht, aus ihm geschöpft haben; besonders Baile, dessen Nachricht doch sehr kurz und unbedeutend ist, Johann Moller in Cimbria litterata, Th. 1, S. 305, Chausepie' im Dictionn. welcher ganz dem Moller folgt, Jöcher, und andere, welche seiner nur beyläufig gedenken, deren Moller eine große Anzahl angeführet hat. Der bekannte Leipzigische Theologe, der jüngere Johann Olearius hinterließ handschriftlich Animadversiones in errores famosi *Knutzii*, welche aus zwey Theilen bestehen, wovon der erste Nachrichten von seinem Leben, der zweyte aber eine Widerlegung desselben enthält, und nach Joh. Carl Heinr. Dreyers notitia librorum manuscriptorum historiae Cimbricae S. 114 noch irgendwo vorhanden seyn sollen. Allein ich zweifele, daß dessen Geschichte darin vollständiger vorgetragen worden, als bey dem Musäus, indem es ein bloßes Collegium war, welches Olearius, nach den Unschuld. Nachr. 1703, S. 572 f. bey dem Aufsehen, welches Knutsens Aufenthalt in Jena damahls machte, einigen seiner Zuhörer las; da ich denn nicht wüßte, wie er in Leipzig nähere und bessere Nachrichten von dem Menschen hätte haben können, als Musäus in Jena. Löscher wünschte zwar in den Unsch. Nachr. daß diese Schrift gedruckt werden möchte; allein ihm, als einem so bekannten rüstigen Eiferer, war es gewiß mehr um die Widerlegung, als um die Geschichte zu thun.

unser Matthias auch seine Mutter früh verlohr, so war er seinen Vormündern überlassen. Ob diese seine Erziehung verwahrloset, weiß ich nicht; genug, man versichert, daß er bey manchen guten Fähigkeiten von Jugend auf viele Leichtfertigkeit und Bosheit verrathen habe. Um der erstern willen bestimmten seine Vormünder ihn zum Studiren, da er denn eine Zeit lang die Schule seines Geburtsortes besuchte, in welcher damahls ein gewisser Zacharias Fabricius lehrete. Von hier schickte man ihn nach Königsberg in Preußen, wo einer seiner ältern Brüder Organist war, da er denn die Schule in der Altstadt besuchte, an welcher damahls ein gewisser Müller als Rector stand. Da er hier allerley böse Streiche verübte, und sein Bruder ihn daher ein wenig strenge hielt, so entlief er demselben im funfzehenten Jahre seines Alters, um 1660, ging zu Fuße wieder nach Oldensworth, und behalf sich, da er nicht das mindeste Reisegeld hatte, unter Weges mit Betteln. Er ward nunmehr wieder dem Fabricius übergeben; da er aber in dessen Schule wenig mehr lernen konnte, so schickte man ihn zu Wasser zum zweyten Mahle nach Königsberg, da er denn noch eine Zeitlang die Schule in der Altstadt besuchte, und 1664 die Universität betrat, auf welcher er sich der Theologie widmete. Aus Königsberg gebürtige Studiosi, welche ihn damahls gekannt hatten, versicherten dem Musäus, daß er zwar viele Fähigkeiten besessen, aber dabey eines leichtfertigen gottlosen Gemü-

thes gewesen, und sich stets zu katholischen Religionsverwandten gehalten habe. Nachdem er auf diese Art einige Zeit studieret hatte, ward er Hauslehrer bey einigen Predigern in Curland, streuete aber schon damahls allerley anstößige Meinungen mündlich aus. Vermuthlich machte er sich dadurch in diesen Gegenden verhaßt, und da er wohl sahe, daß er sich hier keine Beförderung würde zu versprechen haben, so ging er zu Wasser wieder in sein Vaterland, hielt sich aber unter Weges eine Zeit lang in Kopenhagen auf. Damit er in dem Eyderstädtischen desto eher befördert werden möchte, gab er nach seiner Ankunft vor, daß er zu Kopenhagen Magister geworden sey; wenn er aber die Zeugnisse davon aufweisen sollte, so entschuldigte er sich damit, daß sie ihm wåren gestohlen worden. Seine schlechte Sitten und unbesonnene Ausdrücke vereitelten ihm auch hier alle gute Aussichten, daher er sich wieder auf die Wanderschaft begab, und einige Jahre in Pohlen und den benachbarten Låndern herum streifte. Was er daselbst angegeben, wird nicht gemeldet, låßt sich aber leicht denken, wenn man einen Menschen von seinen schlechten Sitten und Grundsåtzen, ohne alle Hülfsmittel in so entfernten Låndern herum irren siehet. Solcher Abenteuer auf eine Zeitlang müde, versuchte er sein Heil nochmahls in seinem Vaterlande, wo er 1673 in den dürftigsten Umstånden anlangte. Hier half er dem Diacono in dem Kirchspiele Süderow die Bauerkinder un-

terrichten, predigte auch zuweilen daselbst und in dem benachbarten Dorfe Krempe. Weil er aber seine Unbesonnenheiten selbst auf der Kanzel nicht zurück halten konnte, und besonders die Sitten der Geistlichen von der gehässigsten Seite schilderte, welches einem Menschen, wie er war, freylich am wenigsten anstand: so ward ihm von dem Pfarrer und Superintendenten zu Krempe, Johann Hudemann, zu Ende des Jahres 1673 nicht allein die Schul-Vicarie zu Süderow genommen, sondern auch das Predigen untersagt. Er begab sich nunmehr nach Tönningen, der Hauptstadt in der Landschaft Eyderstädt, wo ein anderer seiner ältern Brüder ein Bürger war. So arm und dürftig er auch ankam, so hatte er doch Stolz und Keckheit genug, sich für einen Licentiaten der Theologie auszugeben, durch welchen Betrug er sich auch die Erlaubniß zu predigen erschlich. Allein da gleich seine erste Predigt wieder voll Ungezogenheiten und Schmähungen auf den geistlichen Stand war, so verlangte der dasige Pfarrer, Heinrich Brummer, das akademische Zeugniß seiner theologischen Würde zu sehen, welchen er aber mit dem Vorgeben abspeisete, daß er dasselbe in dem Schiffbruche verloren habe. Ohne Zweifel befürchtete er eine strengere Untersuchung, daher er Tönningen noch im Januario 1674 verließ, das Handwerk eines Landstreichers wieder ergriff, und nach Deutschland wanderte. Wo er sich von dem Januar dieses Jahres bis zum September herumgetrie-

ben, weiß ich nicht; allein zu Anfange des letztern Monathes trat er in Jena auf, und fing nunmehr an, einiges Aufsehen zu machen, da er bisher als ein liederlicher Elender von der niedrigsten Classe nur denen bekannt geworden war, auf welche er unmittelbar stieß.

Knutsen hatte schon von seiner frühen Jugend an allerley anstößige Grundsätze sowohl in Ansehung der Religion, als auch der guten Sitten nicht bloß geheget, sondern auf die unbesonnenste Art bey aller Gelegenheit öffentlich behauptet, und durch seinen eigenen Wandel nur gar zu sehr ausgeübet. Allein, so lange er noch einige Hoffnung hatte, sein Glück in der Kirche zu machen, hatte er wenigstens die wesentlichen Lehren der Religion nicht angetastet. So bald er aber diese seine Hoffnung durch seine eigene Unbesonnenheit völlig vereitelt sahe, warf er die Larve völlig ab, und stellte sich als einen erklärten Gotteslåugner und Feind aller Religion dar. Die tiefste Armuth, in welche er sich versetzet hatte, flößte ihm dabey den verzweifelten Gedanken ein, sich zum Oberhaupte einer solchen Secte von erklärten Gotteslåugnern aufzuwerfen, und mit diesen alle Bande nicht allein der Religion, sondern auch der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu zerreißen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mensch, dem es nicht an guten Fähigkeiten gefehlet haben soll, in einem gesitteten Staate auf einen so tollen Einfall kommen kann, wenn man ihn nicht aus dem höchsten Grade der Unbeson-

nenheit und Verzweifelung herleitet. Da es auf den deutschen Universitäten, besonders um diese Zeit, nicht an jungen Liederlichen fehlte, denen seine Grundsätze, wie er hoffte, willkommen seyn würden, so hatte er seine Absicht vornehmlich auch auf diese gerichtet, und um sich desto geschwindern Eingang zu verschaffen, weil seine Bedürfnisse sehr dringend waren, so setzte er im Februar, zu welcher Zeit er sich vermuthlich irgendwo in Niedersachsen aufhielt, ein Paar Wische auf, welche sein ganzes vorgegebenes System enthalten sollten. Der eine war Lateinisch, hieß Epistola amici ad amicum, und war VI Kal. Martii, dem Vorgeben nach zu Rom, datiret, ungeachtet er nie dahin gekommen war. Die beyden übrigen waren zwey deutsche Gespräche, das eine zwischen einem Lateinischen Gastgeber und drey Gästen ungleicher Religion, und das andere zwischen einem Feldprediger, dem oben gedachten D. Heinrich Brummer, und einem Lateinischen Musterschreiber. Den Brief in Lateinischer Sprache hatte er für die Studiosos auf Universitäten, die beyden Gespräche aber für das gemeine Volk bestimmt, in dessen Geschmack sie auch aufgesetzet waren. Ich zweifele, daß er sie selbst drucken lassen; sondern allem Ansehen nach führte er sie nur geschrieben bey sich, um zugleich durch ihren Verkauf seiner Armuth abzuhelfen. Der Lateinische Brief ist darunter das Wichtigste, und damit man die Tollheit des Menschen ganz übersehe, so will ich ihn in

der Uebersetzung beybringen, zumahl da er nicht lang ist. Damit man aber nicht glaube, daß ich ihm unrecht thue, so will ich ihn in der Original-Sprache unten beyfügen. Er lautet so *):

*) Amicus, Amicis, Amica. Demiratus hactenus saepicule qui fieret quod Christiani, id est, rotarum in modum uncti, secum discordent, et numquam non altercationis serram reciprocent; jam demum cesso demirari cum intellexerim eorum Canonem quoque et fundamentum, quod Biblia nuncupant, secum penitus dissonare et vacillare. Possem equidem id vel sexcentis per omnes, qua Veteris, qua Novi Instrumenti libros, statuminatum ire exemplis, sed metus est ne fortean legentibus argumentorum multitudine nauseam creem; idcirco pauca duntaxat in medium proferam, ut ea a lecturientibus eo melius possint ponderari. Nihil hic dicam de mensuris, quarum mentio fit 1 Reg. VII, 26 et contra 2 Paralip. IV, 5, quae e diametro (si quid judicare possum) sibi numero contrariantur; nihil etiam dicam de personis, v. c. si conferas Gen. XXVI, 34 cum Gen. XXXVI, 2, ibi enim Basmath, Esavi uxor, dicitur filia Elon Hethitae, hic vero Ismaelis. Taceo etiam quod in diversis locis eadem praecipiantur et prohibeantur: sic Matth. XIX, 5, maritae adhaerere, e converso Malach. II, 16, eam dimittere marito in mandatis datur. De hisce et non dissimilibus aliis impraesentiarum nihil dicturus sum, hoc autem quin praetermittam non possum adduci, videlicet Canonem istum Christianorum vere Lesbium in articulis quoque fidei dissonis quasi fidibus sonare. Ita saepe numero inculcatur mortuos esse resurrecturos, quod uti Christianis ταιν αμφοιν lubentes largimur; sic illi eo ipso ipsorum Canone concedente, concedant nobis vicissim necesse est, mortuos non resurrecturos esse; quod partim κατα ῥητον, partim etiam κατα διανοιαν, id quod cum τῳ ῥητῳ coincidit, asseritur in sequentibus locis: Es. XXVI, 14, Ps. LXXXVIII, 12, Ps. LXXVIII,

„Ich habe mich bisher oft gewundert, daß „die Christen, das heißt, diejenigen Menschen, „welche wie die Wagenräder gesalbet sind, so unei

40, Eccles. III, 19, Hiob 14, 12, et aliis. Certe quod olim Breidenbachius, unctus ille ex unctis affectibus, in suae peregrinationis historia de Turcarum Alcorano memoriae prodit, absque veritatis injuria de Christianorum quoque sacra, id est execranda scriptura pronuntiare possumus. Tota illa, inquit ille, scriptura adeo confusa est et commixta, ut, quicquid ibi est, totum sine connexione, siue compositione, absque omni verborum et sententiarum ordine et colore, postremo absque sensu et ratione positum videatur. Hisdem ille. Ita et ego de Christianorum Alcorano omisso etiam τω *videatur* Breidenbachii, id quod paucis edissertabo, quippe chartae angustia me inter brevitatis metas concludit. Enim vero quis est, qui neget, confusam et commixtam esse Christianorum scripturam, si Salomonis inspexerit adagia, in quibus haud insolens est in uno etiam capite, omnis generis res ad instar farraginis commisceri et confundi? Posita illa est sine connexione v. c. Habacuc II, 1; item c. 3, v. 6, ubi το *sed* nihil quicquam connectit, si quod res est dicere velimus. Posita est etiam absque omni verborum colore, sic Apoc. 5 et 8 capp. ad unum omnes versiculi a particula et incipiunt. Posita est absque sententiarum ordine, ut Luc. 20, v. 31 vita aeterna mortuorum resurrectioni praeponitur, quem tamen ordinem ipsimet rejiciunt Christiani. [illegible] dixerint esse ὕςερον προτερον, etiam pro Turcarum Alcorano hoc σοφον φαρμακον militabit. Sine sensu posita quoque sunt illa ad Ephes. 2, 1, et tota illa oratio Act. VII, v. 1 et seqq. Item Jo. VIII, v. 25 *Principium, qui et loquor vobis* etc. Denique etiam sine ratione posita sunt, Ex. XX, 28, *populus videbat sonitum tubarum.* Item *nudis vestes* exuere, Job. XX, 6, et multa alia, quae singula recensere, infinitae esset Arithmetices, ego hic lineas duntaxat perstringo rerum. Miracula

„nig sind, und unaufhörlich mit einander streiten.
„Allein meine Verwunderung hat aufgehöret,
„seit dem ich eingesehen habe, daß ihre vornehm-
„ste Richtschnur, welche sie die Bibel nennen,
„sich selbst so sehr widerspricht. Ich könnte die-
„ses mit unzähligen Beyspielen sowohl aus dem
„alten, als neuen Testamente darthun; um
„aber den Leser nicht durch eine Menge von Bey-
„spielen zu ermüden, so will ich es bey einigen

etiam non mitanda in illa leguntur, v. c. quod Esavus corpore rubicundus ex matris matrice prodierit, Gen. XXV, 25, cum tamen id omnibus etiamnum natis infantibus, vel ipsis obstetricibus, oculatis testibus, testantibus, sit solemne. Quid quaeris? Etiam ipsismet Christianis absurda ex eorum arenoso Bibliorum fundamento possunt adstrui, qualia sunt: quadrupedes et vermes proprie sic dictos dari in coelo, Act. X, 12, 16; Item boves mactare esse peccatum irremissibile, adeoque in Spiritum Sanctum, Es. XXII, 13 et cap. LXVI, 3, et id genus alia, de quibus alii. Adde quod in iisdem sacris litteris, ejusmodi aequivoca reperiantur vocabula quae non duas, quod non infrequens est, sed novem imo plane decem admittant significationes, v. c. *lex*, *spiritus*, *mundus*, etc. ut prorsus non detur certitudo in vero sensu indagando, quicquid etiam Canonum super Canonem istum Scharpius, Waltherus et alii uncti comminiscantur. Quae cum ita sint, amice Lector non uncte, nemo homo mihi vitio vertet, si una cum meis Gregalibus, (quorum innumerus fere numerus mihi Lutetiae, Amstelodami, Lugduni, in Anglia, Hamburgi, Havniae, nec non Holmiae, imo Romae, et in contiguis locis adstipulatur,) universa Biblia bellae fabellae loco habeam, qua belluae, id est, Christiani rationem captivantes, et cum ratione insanientes delectantur. Insuper Deum negamus, Magistratum ex alto despicimus, Templa quoque

„wenigen bewenden lassen, damit man selbige de„sto besser beherzigen könne. Ich übergehe das„jenige, was 1 Kön. 7, 26 und 2 Chron. 4, 5, „von den Maßen gesagt wird, indem sich beyde „Stellen, so weit ich urtheilen kann, gerade zu „widersprechen. Ich übergehe ferner die Wi„dersprüche in Ansehung der Personen, z. B. „1 Mos. 26, 34, verglichen mit Kap. 36, 2, „wo Basmath, des Esau Gattin, in der einen „eine Tochter Elon des Hethiters, in der andern „aber des Ismael genannt wird. Eben so we„nig halte ich mich dabey auf, daß eine und eben „dieselbe Sache in der einen Stelle gebothen, in

cum omnibus Sacerdotibus rejicientes. Sufficit nobis Conscientiariis *scientia et ratio* non unius sed plurimorum, Luc. XXIV, 39, *Videte* etc. (εἷς enim ἀνὴρ ꝟ πανθ᾽ ὁρᾷ,) et *conscientia conjunctim accepta.* Haec enim conscientia, quam benigna nimirum mater natura omnibus indidit hominibus, nobis loco Bibliorum Rom. II, 14, 15, loco Magistratus, est enim verum tribunal, teste Greg. Nazianz. Tom. II, Orat. 15 *in plagam grandinis*, p. m. 447, et loco Sacerdotum est, docet namque hic Doctor neminem laedere, honeste vivere, et suum cuique tribuere. Haec inquam, si male fecerimus, loco mille tortorum, imo inferni, sin bene loco coeli, quamdiu haec unica vita superat, semper erit. Haec, Conscientia scilicet, nobis nascentibus nascitur, haec etiam nobis in morte pereuntibus perit. Haec sunt Principia nobiscum nata, et qui illa rejicit se ipsum rejicit. De quibus omnibus fusius in posterum, ut spero. Interibi de omnibus Christianorum fidei articulis cum omnibus meis fratribus perdiu et pernox in ore gero: *Credant haec cuncta, Unctus et Uncta*, non ego.

Matthias Cnuzen, Holsatus,

Scribebam Romae VI Kal. Martii.

„der andern aber verbothen wird; so wird z. B. „Matth. 19, 5, dem Manne befohlen, sich zu „seinem Weibe zu halten, hingegen Malach. 2, „16, sie zu verstoßen. Bey diesen und andern „ähnlichen Stellen halte ich mich, wie gesagt, „nicht auf; nur das kann ich nicht mit Still⸗„schweigen übergehen, daß diese falsche Richt⸗„schnur der Christen sich sogar in den Glau⸗„bens=Artikeln widerspricht. Denn so wird die „Auferstehung der Todten in der Bibel mehr⸗„mahls behauptet, und wir räumen sie daher „den Christen ohne Bedenken ein, doch daß sie „uns wieder auch von ihrer Seite zugestehen, „daß die Todten nicht auferstehen werden, indem „solches theils ausdrücklich, theils Folgerungs=„weise, welches eben so viel ist, in folgenden „Schriftstellen behauptet wird: Es. 26, 14; „Ps. 88, 12; Ps. 78, 40: Pred. 3, 19; „Hiob 14, 12 und in andern. Gewiß, wir „können ohne Verletzung der Wahrheit von der „heiligen, d. i. verwünschten Schrift der Christen „eben das sagen, was ehedem Breidenbach, der „gleichfalls die Salbung des Christenthums er⸗„halten hatte, in seiner Reisebeschreibung von „dem Alkorane der Türken versichert. Die „ganze Schrift, sagt er, ist so verworren, daß „alles ohne Verbindung und Zusammenhang, „ohne Sinn und Verstand unter einander ge⸗„worfen zu seyn scheinet. Eben das behaupte „ich auch von dem Alkorane der Christen, und „behaupte noch mehr, als er, indem ich sogar

„sein scheinet weglasse, und diese meine Be„hauptung will ich nur mit wenigem beweisen, „indem ich mich der Kürze befleißigen muß. „Wer kann es läugnen, daß eine große Verwir„rung in der Schrift der Christen herrschet, wenn „er nur seine Augen auf die Sprüche Salomo „wirft, in welchen nichts gewöhnlicher ist, als „daß ganz verschiedene und ungleichartige Dinge „in einem und eben demselben Kapitel unter ein„ander gemischet und geworfen werden? So ste„het Habac. 2, 1 und Kap. 3, 6 ein aber!, wel„ches mit dem vorhergehenden auf keine Weise „zusammen hänget, und folglich nichts bedeutet. „In der Offenb. Joh. fangen alle Verse des 5ten „und 8ten Kap. mit der Partikel und an. Oft „stehen die Aussprüche nicht in der gehörigen Ord„nung, wie Luc. 20, 31, wo das ewige Leben „vor der Auferstehung her gehet, welche Ordnung „doch die Christen selbst verwerfen. Wollen sie „etwa behaupten, daß das eine Figur ist, welche „Hysteron-Proteron heißt, so läßt sich der Al„koran der Türken auf eben dieselbe Art verthei„digen. In dem Anfange des 2ten Kap. des „Briefes an die Epheser findet sich gar kein Ver„stand, so wenig als in der ganzen Rede Apost. „7, 1 folg. und Joh. 8, 25 erstlich der ich mit „euch rede. Eben so wenig Verstand ist in den „Stellen 2 Mos. 20, 18, das Volk sahe den „Schall der Trompeten, Hiob 20, (vielmehr 22) „6, den nackten die Kleider ausziehen, und in „unzähligen andern Stellen mehr, bey denen ich

„mich nicht aufhalten mag. Es finden sich in „der Bibel auch Wunder, welche nichts Wunderbares enthalten, z. B. 1 Mos. 25, 25, daß „Esau ganz roth aus dem Leibe seiner Mutter „gekommen, welches noch jetzt von allen neugebornen Kindern gilt, wie die Hebammen mit „ihrer eigenen Erfahrung bezeugen können. Ja „man kann sogar die gröbsten Ungereimtheiten, „welche die Christen selbst dafür erkennen, aus „ihrer sandigen Bibel beweisen, z. B. daß „es im Himmel wahre vierfüßige Thiere und Insecten gebe, aus Apost. 10, 12 und 16; daß „Ochsen schlachten eine unverzeihliche Sünde, „folglich eine Sünde wider den heil. Geist ist, „aus Es. 22, 13 und 66, 3, und dergleichen „mehr, welches andere aufsuchen mögen. Dazu kommt noch, daß es in der Bibel nicht bloß „zweydeutige Worte gibt, welche auch sonst eben „nichts Ungewöhnliches sind, sondern Worte, welche neun und gar zehen Bedeutungen verstatten, „wie die Worte Gesetz, Geist, Welt u. s. f. „so daß es nicht die geringste Gewißheit in Ansehung des wahren Verstandes gibt, was für „Regeln auch Scharpius, Walther und andere „Gesalbte für diese allgemeine Regel erfunden „haben. Da nun dem also ist, freundlicher ungesalbter Leser, so wird es mir wohl niemand „verdenken, wenn ich und meine Mitbrüder, deren ich in Paris, Amsterdam, Leiden, England, Hamburg, Kopenhagen und Stockholm, „ja zu Rom selbst und in den umliegenden Orten

„eine unzählige Menge habe, die Bibel für wei„ter nichts als für ein artiges Mährchen anse„hen, woran sich nur unvernünftige Thiere, das „ist, Christen, welche ihre Vernunft gefangen „nehmen, und mit ihrem Verstande rasen, belu„stigen können. Ueber dieß läugnen wir das „Daseyn eines Gottes, wir verachten die Obrig„keit, und verwerfen alle Kirchen und Priester. „Denn wir Gewissener unterwerfen uns nicht „der Ueberzeugung und Vernunft eines einzigen, „sondern der meisten, (nach Luc. 24, 39, denn „Ein Mensch kann nicht alles sehen,) und dem „gemeinschaftlichen Gewissen aller zusammen ge„nommen. Denn dieses Gewissen, welches die „gütige Natur allen Menschen mitgetheilet hat, „vertritt bey uns die Stelle der Bibel (Röm. 2, „14, 15,) der Obrigkeit, (denn es ist der wah„re und höchste Gerichtsstuhl, nach dem Gregor „von Nazianz Th. 2, Orat. 15 in plagam gran„dinis, S. 447,) und aller Priester, denn es „lehret uns niemanden zu beleidigen, rechtschaffen „zu leben, und einem jeden das seinige zu geben. „Thun wir Böses, so wird es uns statt tausend „Henker, ja statt der Hölle selbst seyn; thun „wir aber Gutes, so wird es uns statt des Him„mels seyn, und zwar so lange dieses Leben „dauert, außer welchem es kein anderes Leben „gibt. Denn dieses Gewissen wird mit uns „geboren, höret aber auch mit uns in dem Tode „auf. Das sind unsre angebornen Grundsätze, „und wer sie verwirft, verwirft sich selbst. Doch

„von allem diesem hoffentlich in Zukunft ein
„Mehreres. Indessen sagen wir, ich nehmlich
„und meine Mitbrüder von allen Glaubens-Ar-
„tikeln des Christenthumes täglich: der Gesalbte
„und die Gesalbte mögen sie glauben; ich glau-
„be sie nicht.

„Matthias Cnuzen aus Holstein.
„Rom den 24sten Febr.

Alle diese schönen Sachen kommen nun auch in den beyden deutschen Gesprächen vor, nur daß manche Sätze noch ein wenig härter ausgedruckt sind, z. B. daß man alle Obrigkeiten und Priester aus der Welt jagen müsse. Ueber dieß schärfet er hier auch die herrliche Moral ein, daß unter dem Ehestande und der Hurerey kein Unterschied sey. Ich kann diese Wische nicht verlassen, ohne noch ein Paar Anmerkungen darüber zu machen, weil sie auch noch zu unsern Zeiten ihren Nutzen haben können.

Knutsen war einer von den unglücklichen Kurzsichtigen, deren es auch noch jetzt sehr viele gibt, welche so gern Absicht und Mittel mit einander verwechseln. Da er die Gründe der christlichen Religion für Mährchen hielt, so bildete er sich ein, daß er auch an keine der gesellschaftlichen Pflichten weiter gebunden sey, welche diese Religion einschärfet; gerade, als wenn diese Pflichten bloß der Religion wegen verbindlich wären, da sich doch erweisen läßt, daß sie unmittelbar aus dem Begriffe einer bürgerli-

chen Gesellschaft und ihres Bestens fließen, daß sie schon vor der geoffenbarten Religion bey allen nur einiger Maßen gesitteten Völkern dafür erkannt worden, und daß die vornehmste Absicht der Religion diese ist, die Beobachtung dieser Pflichten allgemeiner und unverletzlicher zu machen, besonders in solchen Fällen, wo die bürgerlichen Gesetze nicht anwendbar sind, und bey solchen Personen, welche sich mehr nach den Trieben der Sinnlichkeit, als nach der Einsicht und Wahl des Besten zu bestimmen gewohnt sind. Daher ist jeder Vernünftiger, auch wenn er keine Religion glaubt, ja wenn er selbst an dem Daseyn eines höhern Wesens zweifeln sollte, verbunden, diese Pflichten zu erfüllen, weil das Beste der Gesellschaft sie einmahl nothwendig macht, und sein eigenes Wohl auf das unzertrennlichste mit demselben verbunden ist. Knutsen war thöricht, und wie aus allen Umständen wahrscheinlich wird, auch boshaft und lasterhaft genug, dieses nicht einzusehen. Da er von der Religion nichts glaubte, so hielt er sich auch für befugt, sich nicht nur selbst über alle Ordnung und Abhängigkeit der bürgerlichen Gesellschaft hinaus zu setzen, sondern auch andere zu gleichen Gesinnungen zu verleiten. Die Obrigkeit wollte er aus der Welt gejagt wissen; Lügen und Betrug hatte er sich mehr als einmahl bereits selbst erlaubt; Ehestand und Hurerey war ihm auch gleich. Es blieb ihm also nichts weiter als

Mord

Mord und Diebstahl übrig, und vermuthlich waren es bloß das Schwert und der Galgen, welche ihn von diesen abschreckten; wenigstens war in seinen Grundsätzen, da er sich einmahl über alle bürgerliche und kirchliche Ordnung hinaus gesetzet hatte, nichts, welches sie für unerlaubt erklären konnte. Denn daß das Gewissen, welches ihn lehrete, niemanden zu beleidigen, rechtschaffen zu leben, und einem jedem das seinige zu geben, ein bloßes Spielgefechte war, werde ich sogleich zeigen. Diese Widersetzlichkeit so vieler erklärten Gotteslängner gegen alle gesellschaftliche Pflichten und bürgerliche Ordnung und Abhängigkeit, ist die wahre Ursache, warum man die Gotteslängnung in allen Religionen und zu allen Zeiten für das größte Verbrechen gehalten, und ihre Bekenner als einen unwürdigen Auswurf der Gesellschaft mit den härtesten Lebensstrafen beleget hat. Indessen ist es eben so ungegründet, daß ein jeder Gotteslängner gerade ein schlechter Bürger seyn müßte, als daß ein jeder Bekenner einer Religion gerade ein guter Bürger seyn muß; obgleich nicht zu längnen ist, daß ein Lasterhafter ein ungleich gefährlicherer Bösewicht ist, wenn er weder einen Gott, noch eine Bestrafung nach diesem Leben glaubt.

Knutsen setzte zwar an die Stelle der von ihm verworfenen menschlichen und göttlichen Gesetze das Gewissen, und glaubte, daß dieses zu einem rechtschaffenen Verhalten hinlänglich sey,

daher er auch seine künftigen Anhänger Gewissener genannt wissen wollte. Allein es läßt sich leicht zeigen, daß das nach seinen Grundsätzen wahrer Unsinn ist. Das Gewissen ist nichts anders als die dunkele Empfindung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer Handlung; oder mit andern Worten, das dunkele Bewußtseyn des Verhältnisses einer Handlung gegen das Gesetz, weil Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit sich nicht ohne ein Gesetz denken lassen. Nun hatte er aber durch die Bestreitung aller Religion und aller obrigkeitlichen Gewalt auch alle Gesetze aufgehoben, folglich auch alles das zerstöret, was dem Gewissen nicht bloß die Leitung, sondern selbst das Daseyn geben kann. Aber, könnte man sagen, es blieb ihm noch das Naturgesetz übrig. Ich frage, welches? Ich kenne kein anderes Naturgesetz, als welches aus der Natur der Sache, und in diesem Falle, aus der Natur der engern menschlichen Gesellschaft folgt; denn der ohne alle gesellschaftliche Verbindung lebende Mensch, wenn dergleichen möglich ist, hat kein anderes Gesetz, als das: Thue was du willst und kannst. Aber das aus der Natur der engern menschlichen Gesellschaft fließende Gesetz hatte er schon dadurch zerstöret, daß er alle obrigkeitliche Gewalt, folglich auch alle Abhängigkeit verbannet wissen wollte, ohne welche doch keine Gesellschaft bestehen kann. Sein Gewissen ist also ein Unding, und sein angebornes Gewissen ist es noch mehr, ist eben ein solches Hirn-

gespinst als Plato's und Leibnitzens angeborne Ideen. Das Gewissen ist eine bloße Anwendung der Beurtheilungskraft auf die Rechtmäßigkeit einer Handlung. Die Dunkelheit, mit welcher es sich äußert, ist eine Folge mehrerer vorhergegangener klaren Vorstellungen, welche endlich zu einer bloßen dunkeln Fertigkeit werden, wobey man sich der Gründe nicht klar bewußt ist. Bey den meisten Menschen ist es ein Werk der Erziehung und des Unterrichtes, bey vielen auch eigener Grundsätze, daher es fast bey allen Menschen so verschieden ist.

Aus allem erhellet zugleich, wie schief und ungegründet die Anmerkung ist, welche der sonst so scharfsinnige Baile bey dieser Gelegenheit über des Knutsen Vorspiegelung von seinem Gewissen macht, wenn er sagt: „Die Thorheiten dieses „Deutschen zeigen uns, daß die Begriffe der na„türlichen Religion, die Empfindung der Recht„schaffenheit, die Eindrücke der Vernunft, mit „einem Worte, die Leitung des Gewissens bey „einem Menschen fortdauern können, auch wenn „die Begriffe von dem Daseyn eines Gottes und „der Glaube an ein künftiges Leben bey ihm er„loschen sind.„ Im Ganzen ist der Ausspruch wohl wahr, ob ich gleich nicht begreife, wie bey der Gottesläugnung noch Begriffe der natürlichen Religion Statt finden können, welche nothwendig das Daseyn eines höhern Wesens voraus setzen; nur bey dem Knutsen war diese Betrachtung sehr zur Unzeit angebracht.

Ich komme nach dieser Ausschweifung wieder auf meinen Unhold zurück. Mit solchen Waffen ausgerüstet, nahm er nun seinen Weg nach Jena. Da die hiesigen Studierenden wegen ihrer rohen Sitten vor andern in Deutschland berüchtigt waren, und es noch lange hernach gewesen sind: so glaubte er vielleicht, mit seinen schlüpfrigen Grundsätzen hier den meisten Anhang zu finden, und sich dadurch eine Unterstützung in seiner Armuth zu verschaffen. Er langte zu Anfange des Septembers 1674 zu Fuße daselbst an, und kehrte in einem Gasthofe in der Vorstadt ein. Vielleicht war seine Armuth Schuld, daß er nicht auf eine anständigere Art unter den Studirenden auftreten konnte; genug der Weg, welchen er wählte, sich bekannt zu machen, war so wahnsinnig, als möglich. Er streuete einige Exemplare seiner Gespräche und seines lateinischen Briefes in der Kirche und in des Hofpredigers, Johann Schlemms, Hause aus, schickte auch ein Exemplar des einen Gespräches an den Buchhändler und Zeitungsverleger Neuenhahn, mit dem Verlangen, dasselbe in die Zeitungen zu setzen, widrigen Falls er ihn mit einer Windbüchse auf öffentlicher Straße werde schlafen legen, weil der Tod bey den Christen doch einmahl ein Schlaf heiße. Um ihn desto mehr in Furcht zu setzen, versicherte er in dem Briefe, daß in Jena an die 700 Bürger und Studenten seiner Lehre zugethan wären. Ob sich nun gleich Neuenhahn dadurch nicht

schrecken ließ, so machte die Sache doch Aufsehen, und da er vielleicht selbst einsehen mochte, was für ein tolles Spiel er angefangen hatte, so hielt er nicht für rathsam, die Folgen davon abzuwarten, sondern machte sich nach einem Aufenthalte von etwa acht Tagen wieder aus dem Staube.

Man kann sich leicht vorstellen, was für Bewegungen eine Sache dieser Art unter einem Haufen junger roher Leute verursacht haben müsse, besonders das Vorgeben, daß es an einem so kleinen Orte an die 700 erklärte Gotteslaugner gebe. Auswärts war das Aufsehen eben so groß, indem der Vorgang durch unvorsichtige Briefe sehr bald verbreitet, und dabey, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, nicht wenig vergrößert wurde. Die Universität, welche bey aller Zügellosigkeit der Sitten, doch so orthodox dachte, daß sie zwanzig Jahr darnach den Untergang der Stadt befürchtete, als nur ein einziges Exemplar von des bekannten Fridrich Wilhelm Stosch bey weitem nicht so verwegenen Concordia rationis et fidei dahin kam, nahm die Sache auf einen sehr ernsthaften Fuß. Man stellte die strengste Untersuchung an; allein da der Vogel bereits ausgeflogen war, so brachte man nichts weiter, als die bisher gemeldeten Umstände von dem Knutsen heraus. Um auch dem üblen Rufe zu begegnen, welcher der Universität dadurch auswärts zuwachsen konnte, so schrieb der Doctor und Professor der Theologie, Johann Musäus die oben gedachte Ableinung,

worin der Teufel neben bey weidlich ausgehunzet wird, daß er sich unterstehen wollen, der Kirche Christi in Jena einen solchen Schandfleck anzuhängen.

Knutsen wanderte indessen von neuem in der Welt herum. Von Jena ging er nach Nürnberg, und kam den 14ten Sept. bey Altorf vorbey, wo er einem Bürger aus der Stadt ein Exemplar von seinem Lateinischen Briefe gab, mit dem Verlangen, dasselbe in Altorf bekannt zu machen. Und das ist auch der letzte Umstand, welchen man von ihm weiß, weil man nachher nichts weiter von ihm gehöret hat. Vermuthlich hat er sich auch in Nürnberg nicht aufgehalten, sondern ist an einen katholischen Ort gegangen, wo er sich äußerlich zur Römischen Kirche bekannt haben wird, um dadurch wenigstens dem Hunger zu entgehen.

Die drey oben von ihm gedachten Skartecken sind, so viel ich weiß, nie einzeln oder allein gedruckt, sondern aus seinen verbreiteten Abschriften in andere Schriften eingerücket worden. Alle drey stehen sie in der zweyten Ausgabe von Musäi mehrmahls gedachter Ableinung. Der Lateinische Brief aber stehet außer dem auch in Jenkini Thomasii Historia Atheismi, S. 246; in Micrälii Syntagm. hist. eccles. in J. G. B. D. (Joh. Gröningii) Relationibus litterariis, Hamburg, 1703, Th. 1, und in des la Croze Entretiens sur divers sujets, S. 400. Außer dem hat man noch eine kleine Schrift von den

Thränen Christi, Kopenhagen, 1668, auf einem Bogen in 4, von ihm, welche er zu einer Zeit schrieb, da er es noch nicht für gut befand, es öffentlich mit der Religion zu verderben.

So sehr auch die Angriffe des Knutsen als Träume eines Wahnsinnigen verachtet zu werden verdienten, so fanden sich doch mehrere, welche an ihm zu Rittern werden wollten. Außer den schon gedachten Musäus und Olearius schrieb auch Valentin Greißing zwey Exercitationes de Atheismo wider ihn und den des Cartes, Wittenberg, 1677, 4, wo es der Beurtheilungskraft des letztern wenig Ehre macht, daß er den verrückten Knutsen mit dem Französischen Philosophen zusammen stellet, zumahl da der ihm Schuld gegebene Atheismus weiter nichts als eine boshafte Chicane der Orthodoxie ist.

---

65. Christoph Kotter, ein Prophet.

Ich kenne von diesem Menschen keine andere Nachricht, als welche Comenius *) von ihm gegeben hat, welche doch vornehmlich nur seine

*) In seinem Lux e tenebris, besonders der vollständigen und letzten Ausgabe von 1665, wo Kotters Prophezeyungen 168 Seiten in 4. einnehmen. Hieraus haben Arnold und alle übrige geschöpft, welche seiner gedenken.

Weißagungen betrifft, in Ansehung seiner übrigen Umstände aber sehr kurz ist.

Er war, seiner eigenen Versicherung nach *) und nach der Unterschrift seines Bildnisses beym Comenius, gegen das Ende des Jahres 1585 geboren, und zwar in dem Dorfe Langenau in der Ober-Lausitz. Daß er ganz gemeine Aeltern gehabt haben müsse, erhellet daraus, daß er das Weißgärber Handwerk erlernte, und sich darauf in der Kreisstadt Sprottau im Fürstenthum Glogau niederließ, heirathete, und sein Handwerk trieb. Was ihn nachmahls veranlasset, aus einem Weißgärber ein Prophet zu werden, wird zwar nicht gemeldet, allein ich vermuthe immer, daß diejenigen, welche seinen Weißagungen keinen Geschmack abgewinnen konnten, Recht hatten, wenn sie behaupteten, daß Kotter faul und liederlich gewesen, sein Handwerk vernachlässiget habe, und zuletzt aus Verzweifelung ein Prophet geworden sey; so sehr Comenius diese auch für Lästerer, Feinde Christi und Gottesläugner erkläret. Die damahligen Zeiten waren den Propheten allerdings sehr günstig, und vielleicht sind sie in keinem Jahrhunderte so häufig gewesen, als von der Mitte des 16ten Jahrh. an bis zum Ende des dreyßigjährigen Krieges, indem es nicht schwer fallen sollte, in diesem Zeitraume ein Paar hundert anzuführen, welche Aufsehen gemacht haben, der unbekannt gebliebenen nicht zu gedenken; denn fast jedes Dörf-

*) S. 40 bey dem Comenius.

chen hatte damahls seinen Propheten und Weißager. Die großen Veränderungen, welche damahls vorgingen, und welche die Aufmerksamkeit aller auf das höchste spanneten, waren allerdings von der Art, daß sie die Einbildungskraft schwacher Köpfe zerrütten konnten, welche die gegenwärtigen Begebenheiten als Vorläufer noch größerer zukünftiger ansahen, die sich denn ein jeder nach dem Maße seiner Fähigkeiten selbst modelte. Allein wenn das auch die erste Veranlassung war, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß sich bey den allermeisten viel vorsetzlicher Betrug mit einmischte, der durch den Glauben, welchen solche Fantasten hin und wieder fanden, unterstützt und unterhalten ward. Wenigstens verrathen die Prophezeyhungen Kotters so viele kaltblütige, obgleich den Fähigkeiten eines Weißgärbers immer noch angemessene Kunst, daß man sie unmöglich für bloße Träume einer zerrütteten Einbildungskraft halten kann. Daß alle diese Propheten von den protestantischen Kirchen ausgingen, rührte wohl daher, weil diese jetzt der gedrückte und unterdrückte Theil waren, dessen Empfindungen durch den Druck gereitzet wurden, und welcher sich durch die süße Hoffnung besserer Zeiten seine gegenwärtige Leiden zu versüßen suchte.

Kotter mochte nun eine Veranlassung haben, welche er wollte, so trat er sein prophetisches Amt 1616 an, als sich in Böhmen und den benachbarten Gegenden eben alles zu den folgenden blu-

tigen Auftritten anließ. Er wanderte den 11ten Jun., ob in Geschäften seines Handwerkes, wird nicht gesagt, von Sprottau nach Görlitz, und als er den folgenden Tag nach Langenau, seinem Geburtsorte, gehen wollte, begegnete ihm ein Mann, welchen er dem äußern Ansehen nach für einen Bergmann hielt, und der unter allerley Gesprächen drey Viertel einer Meile mit ihm ging. Als sie endlich an einen hohlen Weg kamen, veränderte der Fremde plötzlich seine Stimme, redete seinen Gefährten mit du an und sagte zu ihm: hörest du, ich habe dir etwas zu sagen, welches du der geistlichen und weltlichen Obrigkeit vortragen sollst. Gott ist nehmlich über das menschliche Geschlecht erzürnt, und wenn die Menschen nicht Buße thun, so wird er sie ernstlich strafen, besonders wegen ihrer Hoffarth, Unzucht und Verachtung seines Wortes. Mit diesen Worten verschwand der Bergmann, erschien ihm aber in den folgenden Tagen auf seinem Rückwege von Görlitz nach Sprottau noch fünf Mahl und wiederhohlte die vorigen Worte. Kotter versichert, daß er darüber unruhig geworden, und unter Weges zu dem Prediger Meißner in Sagan gegangen sey, der ihm aber die Sache auszureden gesucht. Damit war dem Narren nun wohl eben nicht gedienet, daher er nach seiner Rückkunft seine vorgegebene Erscheinung seinen Verwandten erzählte, die ihm aber insgesammt riethen, davon zu schweigen, weil er sich sonst Verdruß und Ahndung zuziehen

könnte. Diese Vorstellungen thaten ihre Wirkung, und Kotter blieb einige Jahre ruhig.

Indessen wurden die Angelegenheiten in Böhmen immer verworrener, besonders nachdem die Protestantischen Stände 1618 die kaiserlichen Minister aus den Fenstern des Schlosses zu Prag gestürzet hatten, worauf Ferdinand 2 anfing, die Böhmen als Aufrührer zu behandeln. Zugleich verschlimmerten sich Kotters häusliche Umstände, denn er mußte um 1620, Comenii eigenen Versicherung *) nach, sein Haus und alles was er zu Sprottau besaß, Schulden wegen verkaufen, und würde vielleicht den Bettelstab haben ergreifen müssen, wenn nicht ein gutherziger Riemer, Nahmens Adam Pohl, ihn mit den Seinigen unentgeldlich in sein Haus aufgenommen hätte. Da es nun solcher Gestalt mit ihm auf das äußerste kam, so erschien ihm 1619 den 13ten Aprill, als er eben wieder nach Görlitz gehen wollte, sein voriger Bergmann wieder, und fragte ihn, ob er den ihm vor einigen Jahren gegebenen Auftrag ausgerichtet habe. Kotter, der nun bey seiner Armuth zu einem Propheten völlig reif war, erschrack jetzt nicht so, wie das vorige Mahl, sondern hatte eine herzliche Freude, obgleich der Bergmann ihm wegen seiner Nachlässigkeit und Menschenfurcht einen derben Verweis gab. Der Fremde, welchen Kotter von nun an, einen Geist nennet, wiederhohlte den

*) Im Lux e tenebris S. 25.

vorigen Befehl, mit dem Bedrohen, daß widrigen Falls sein Nahme aus dem Buche der Lebendigen ausgelöschet werden sollte. Zugleich versicherte er ihm, daß Gott die Menschen mit Feuer, Schwerdt, Hunger und Pestilenz strafen werde, gab ihm die Hand, sprach ihm einen Muth ein, und verschwand, worauf er auf der einen Seite einen Haufen weißgekleideter Menschen sahe, welche fröhlich waren und sangen, auf der andern Seite aber einen Haufen schwarzer Leute, welche winselten und wehklagten.

Mit dieser neuen Erscheinung wanderte er nun nach Sprottau, meldete sich bey dem Rathe, und sagte sie den 29sten Aug. förmlich vor demselben aus, vermuthlich, um sich als eine wichtige Person anzukündigen, und in seinem anhängigen Schuldwesen Nachsicht zu erlangen. Comenius sagt zwar nicht, wie der Rath diese Aussage aufgenommen; allein aus dem Folgenden erhellet, daß man ihn als einen Träumer und Fantasten abgewiesen. Seine Verwandte und Bekannte dachten nicht besser von ihm, daher schreckte ihn dieser zweyte mißlungene Versuch von neuem ab, und er hatte nunmehr wieder ein ganzes Jahr keine Erscheinung. Aber da seine Armuth indessen dringender ward, und die Verwirrung in Böhmen, Mähren und Schlesien den höchsten Grad erreicht hatte, indem Churfürst Fridrich von der Pfalz von der protestantischen Partey zum Könige war erwählet worden, so nahm er auch seine Zuflucht wieder zum Weißa

gen. Er konnte es jetzt desto sicherer thun, da sich auch die Schlesischen Stände größten Theils für ihn erkläret hatten, und weil er vermuthlich glaubte, daß seine ersten Prophezeyungen um deswillen keinen Eindruck gemacht, weil sie zu allgemein und einfach waren, so entwarf er sie nunmehr ein wenig künstlicher, und stutzte sie mit Bildern und Ausdrücken aus den biblischen Propheten und der Offenbarung Johannis auf.

Unter diesen Umständen erschien ihm den 1sten Aug. 1620, wieder auf dem Wege von Sprottau nach Görlitz, sein Bergmann von neuem, und erkundigte sich, wie er den ihm gegebenen Auftrag ausgerichtet habe. Kotter klagte, daß er nichts als Spott und Schande damit erworben habe; allein der Geist sprach ihm Muth zu, und äußerte zugleich, daß die Fürsten von dem Blutvergießen abstehen sollten, sonst werde Gott sie vertilgen, und der brüllende Löwe werde sie zerreissen, daß man weder Stock noch Wurzel von ihnen finden werde. Kotter fragte, ob denn der neue König von Böhmen, Fridrich, auch von dem Kriege ablassen sollte, worauf der Geist nicht undeutlich zu verstehen gab, daß dieser einen nothwendigen Krieg führe, der gar wohl erlaubt sey. Wenig Tage darauf sahe er einen Triangel, woraus er drey Zeiger alle drey eilf schlagen hörte, und einige Tage hernach erschien ihm ein kleines Männchen mit einem langen Barte, welches ihm das Wundergesicht auslegte. Der Triangel bedeutete nehmlich die heil.

Dreyfaltigkeit; daß alle drey Zeiger zugleich geschlagen, zeige ihre Einheit an; daß sie aber gerade eilf geschlagen, deute an, daß jetzt die eilfte Stunde sey, in welcher der Hausvater ausgegangen sey, die letzten Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen, worauf denn die endliche Abzahlung des letzten Tagelohnes folgen werde. Zwey Mahl drey mache sechs, drey Mahl drey aber neun; so wie nun zur Zeit des Leidens Christi von der sechsten Stunde bis zur neunten drey Stunden lang eine große Finsterniß entstanden sey, so werde auch um diese eilfte Stunde eine große geistliche Finsterniß entstehen bey den Christen. Und obgleich die meisten selbige verachten würden, so werde sich doch um dieselbe Zeit ein großer heidnischer Monarch mit vielen Königreichen zu Christo bekehren; worauf der Geist verschwand.

Nicht lange darauf erschien der Geist ihm im freyen Felde von neuem und schwatzte allerley mit ihm, bald von dem Leiden Christi, bald von dem Churfürsten von Sachsen, der sich mit dem Kaiser gegen dessen aufrührische Unterthanen in Böhmen verbunden hatte. Er sagte, daß des Churfürsten Macht von keiner Bedeutung sey, indem er nur 14000 Mann habe, und Gott ihm schon das Ziel gesteckt habe; denn wenn er sein Vorhaben nicht ändere, so werde sein Untergang darauf folgen. Ob diese vorgegebenen Erscheinungen in Sprottau Eingang fanden, weiß ich nicht; genug, Kotter ward dreist genug, zu dem

neuen Könige Fridrich selbst zu gehen, und sich vermittelst derselben von ihm eine Belohnung auszuwirken. Man kann leicht denken, daß er das nicht aus eigenem Antriebe wird gethan haben. Der Geist erschien ihm nehmlich den 13ten Sept. und befahl ihm, zu dem Könige zu gehen, und ihm anzudeuten, daß er von Gott zur Krone berufen sey, und daß er seine Regierung so führen möge, daß er einmahl Rechenschaft davon geben könne. Er sey der rechtmäßige König von Böhmen, denn Ferdinand sey von Gott verworfen worden. Zugleich erklärte der Geist ihm das Geheimniß, warum er ihm bald in grauer, bald in blauer, bald aber in weißer Kleidung erschienen sey. Die graue bedeute das alte, und die blaue das neue Testament; die weiße kindische aber zeige an, daß er seine Vernunft gefangen nehmen, und wie ein Kind werden solle, so werde er alles, was ihm unmöglich scheine, glauben können. Das mag mir doch ein Weißgärber Witz seyn!

Ehe er noch seine Reise zu dem Könige antrat, hatte er noch verschiedene Erscheinungen, wovon immer die eine abenteuerlicher als die andere war. So sahe er auf einem blauen Papiere ein Auge, ein mit einem Pfeile durchschossenes Herz, eine Hand, und einen Fuß. Das Auge bedeutete die Allwissenheit Gottes, das Herz dessen mit dem Liebespfeile seines Sohnes durchschossenes Vaterherz, die Hand, daß die Hand des Herren noch nicht verkürzt sey, und

der Fuß, daß Gottes Fuß geschwinde und eilfertig sey. Das waren nun freylich alles Dinge, welche einer neuen göttlichen Offenbarung gar wohl bedurften; und von diesem Schlage sind alle übrige Erscheinungen. Aber daß sein Auserwählter Gottes, der König Fridrich, wenig Tage darauf, nehmlich den 8ten Nov. 1620 auf dem weißen Berge vor Prag eine völlige Niederlage leiden und dadurch der ganze Religionsstand in Böhmen umgekehret werden sollte, das ward ihm nicht offenbaret, so sehr es auch einer unmittelbaren Offenbarung bedurft hätte.

Genug, Kotter machte mit seinen Erscheinungen so vieles Geräusch in Sprottau, daß er den 30sten Nov. des eben gedachten Jahres in Gegenwart der Geistlichkeit von neuem vor dem Rathe vernommen ward, da er denn alle vorgegebene Erscheinungen höchlich betheuerte. Vermuthlich glaubte man damahls, der Churfürst von Sachsen, der bey der Wahl eines Königes mit dem Churfürsten Friedrich zugleich mit im Vorschlage gewesen war, werde jetzt, nachdem dieser flüchtig geworden, Ansprüche auf das verlassene Königreich machen, daher der Bürgermeister den Kotter im Verhöre fragte, ob ihm nichts von dem Churfürsten von Sachsen sey offenbaret worden. Allein er antwortete, wie alle Propheten seines Gelichters, in bloß allgemeinen und schwankenden Ausdrücken, der Churfürst, (der jetzt die Partey des Kaisers ergriffen

hatte,)

hatte,) würde von einer besondern Person gewarnet werden, und wenn er nicht von seinem Bunde mit dem Kaiser abstehe, so werde er zu einer grausamen Strafe gezogen werden.

Wie Kotter von diesem Verhöre abgefertiget worden, übergehet Comenius wieder mit Stillschweigen, und meldet nur, daß er darauf von dem Stadtpfarrer, Abraham Menzel, vorgenommen und geprüfet worden. Allein hier kam er an den rechten Mann; denn nach dem Bilde, welches Comenius in der Einleitung zu Kotters Prophezeyungen von ihm macht, war er ein frommes, einfältiges Schaf, und nahm alles für bare Münze an, was ihm der Unhold vorschwatzte, besonders da derselbe sich seiner Seligkeit förmlich verzieh, und höchlich betheuerte, daß er mit Leib und Seele keinen Theil an Gott und seiner Gnade haben wollte, wenn nicht alles, was er sage, die reine lautere Wahrheit sey.

Der geschlagene König Friedrich hatte sich indessen von Prag nach Breslau geflüchtet, und Kotter trat mit dem Anfange des Decembers seine Reise dahin an, ward auch durch Vermittelung des D. Wildbret, welcher königlicher Fiscal in dem Fürstenthum Glogau war, wirklich zur Audienz gelassen. Er trug ihm nunmehr dasjenige vor, was der Geist ihm anbefohlen hatte, und welches in drey Stücken bestand.

1. Der König sollte seinen Feinden sein fried-fertiges Gemüth zu erkennen geben, und wenn sie alsdann nicht nachgeben wollten, so werde Gott in dem obern Deutschlande ein Heer von Morgen nach Mitternacht, und von Mitternacht nach Mittag und Abend wider sie erwecken. 2. Der König solle sich vor seinen Feinden hüten, weil sie ihm mit Gift nachstelleten; und 3. er solle das Beyspiel des Patriarchen Jacob beherzigen, welcher zwey Feinde hatte, den Laban und Esau; aber so wie er von Gott wunderbarer Weise von denselben sey errettet worden, so werde auch der König errettet werden, wenn er sein Vertrauen auf ihn setzte. Eine schmeichelhafte Weissagung verdiente allerdings eine Belohnung; ob er sie bekommen, und ob sie in der damaligen Lage des Königes der Erwartung des Propheten gemäß gewesen, weiß ich nicht. Comenius versichert nur, der Ex-König habe geantwortet: ich nehme das erste für einen Befehl, das zweyte für eine Warnung, und das dritte für einen Spiegel an.

Ich halte mich bey seinen folgenden Erscheinungen nicht auf, kann aber eine nicht übergehen, welche er den 9ten Jan. 1621 hatte, weil daraus zum Theil erhellet, was für ein geschickter Rechenmeister sein Geist war. Es ward ihm nähmlich die Zeit, wenn der vertriebene König Fridrich wieder eingesetzet werden sollte, auf folgende Art offenbaret. Der Geist nahm nähm-

lich ein blaues Täfelchen und schrieb darauf die Zahlen:

1		1
3		16 21
6		3
9		16 30
1		6
1	3	———
———	2	2 1 9 7 1
21	5	
1621	1	
1630	———	
———	11	
3251		

Und erklärte dieses so: Die beyden Jahrzahlen 1621 und 1630 machen 3251; zählet man die einzelnen Zahlen, woraus diese Summe bestehet, zusammen, nehmlich 3, 2, 5, 1, so machen sie 11. Diese bedeutet, daß die oben gedachte eilfte Stunde vorbey ist, und die eilfte angehet. Das Mittel zwischen 1621 und 1630 ist die wichtige Zeit, zu welcher sich die große geistliche Finsterniß und die Bekehrung des heidnischen Monarchen mit vielen Königreichen zutragen wird. Wenn die lange mittlere Zahl von 1 bis 9, die sich auf die Geschichte des Leidens Christi beziehet, mit der obigen Zahl 11 zusammen gezählet wird, so gibt sie 21, und diese deutet an, daß König Fridrich 21 Wochen, nachdem er Prag verloren, diese Stadt wieder bekommen, und mit allen königlichen Vorzügen

wieder in dieselbe zurück kehren wird. Diese Weissagung ward ein Paar Wochen darauf bestätiget, und hinzu gesetzet, daß König Friedrich und dessen Geschlecht dem Papst und dessen Stütze (dem Kaiser) einen herben Becher einschenken werde, daß aber derjenige heidnische Monarch, welcher sich zwischen 1621 und 1630 mit vielen Königreichen zu Christo bekehren werde, der Türkische Kaiser sey. König Friedrich werde drey Reiche zu beherrschen bekommen, überhaupt aber Glück und Segen wider seine Feinde haben, u. s. f.

Man siehet wohl, was den Windbeutel verleitet hat, dem verjagten Friedrich noch im April 1621 die Rückkehr nach Prag und den völligen Besitz des Königreichs zu weissagen. Wenige Monathe nach der verlornen Schlacht sammelte der Graf von Mansfeld, als Pfälzischer Feldherr, die Trümmer der geschlagenen Armee, streifte damit in dem westlichen Böhmen herum, und verbreitete den Schrecken bis nach Prag. Geschwinde prophezeyete Kotter lauter Glück; allein ehe noch die 21 Wochen, welche er zur Rückkehr des Königes angesetzet hatte, vorüber waren, wurden die Pfälzischen Truppen überall geschlagen und zerstreuet, und Böhmen blieb der Rache des erzürnten Kaisers auf immer ausgesetzt. Es ging dem Kotter hier, wie allen Propheten seiner Art; so bald sie sich auf deutliche und bestimmte Zeiten und Begebenheiten einlassen wollen, schlagen sie gemeiniglich den bloßen,

wenn sie gleich die Sache bey allen vier Zipfeln gefaßt zu haben glauben. Hätte Kotter ein wenig mehr Verstand und Verschlagenheit besessen, so wäre er hinter den Staubwolken prophetischer Dunkelheit und Zweydeutigkeit verborgen geblieben, und da hätte er immer Recht behalten, die Sache hätte erfolgen mögen, wie sie gewollt hätte.

Kurz, Kotter ward mit seinen 21 Wochen bey allen Vernünftigen zum Gelächter. Allein das müßte ein schlechter Prophet seyn, der sich in solchen Fällen nicht zu helfen wüßte. Der Geist sagte ihm, daß Gott in Ansehung der 21 Wochen sich sein sonderliches Bedenken vorbehalten hätte, und unterhielt ihn dagegen mit andern Zahlen. 7 Mahl 7, sagte er, macht 49, noch zwey Mahl so viel sind 147. In so viel Zeit, (ob es Tage, Wochen, Monathe oder Jahre seyn sollten, bestimmt er dieß Mahl nicht,) sollte der jetzige Krieg ein Ende nehmen; denn Friedrich, Pfalzgraf bey Rhein, sey ein gekrönter König vor Gott. Weil aber doch 21 einmahl eine geheimnißvolle Zahl war, denn 1, 9 und 11 machen gerade 21, so sollte innerhalb derselben der König von Morgen eine ansehnliche Gesandtschaft an den Pfalzgrafen zu Wasser schicken, und ihm seine Freundschaft anbiethen, und diese Gesandtschaft sollte zwischen Johannis und Jacobi anlangen. Aber die Gesandtschaft kam so wenig, als Pfalzgraf Friedrich wieder nach Prag kam.

Wie er sich wegen der zweyten Lügen heraus gewickelt, weiß ich nicht; genug, er ward dadurch nicht schamroth, sondern fuhr dreist fort, Erscheinungen und Offenbarungen zu haben, und so gar wieder bestimmte Zeiten und Begebenheiten zu weissagen, wovon aber immer nichts, auch nicht einmahl durch ein glückliches Ungefähr nur etwas eintreffen wollte, das seine prophetische Ehre nur einiger Maßen hätte retten können. Den 10ten May ward ihm von neuem offenbaret, daß König Friedrich nicht allein alles, was er verloren habe, sondern noch ein weit mehreres wieder bekommen sollte; denn 1621, 1622, 1623 und 1624 wären die vier Jahre, in welchen Wunderdinge geschehen sollten; unter andern sollte der Papst und seine Rotte in denselben wie ein Gewand verzehret werden, welches denn wieder mit einem weitläuftigen Zahlenspiel bewiesen wird.

Hoffentlich hat man zur Probe von der prophetischen Gabe des Unholds genug; denn in eben dem Tone rasete er noch ein Paar Jahre fort, nur daß die Bilder, welche er sahe, und welche Comenius sehr schön hat in Kupfer stechen lassen, immer abenteuerlicher wurden. Zugleich scheinet es, daß er ein wenig klüger ward, und alle genaue Zeitbestimmungen vermied, weil er damit bisher immer zum Lügner geworden war. Indessen betreffen seine Weissagungen, so wie vorher, immer noch die Wiederherstellung des Pfalzgrafen Friedrich, den Un-

tergang des Papstthums, den Fall des Hauses Oesterreich, die Bekehrung der Türken u. s. f. Von allen den großen Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges aber ward ihm nichts geoffenbaret.

Mit diesen Herrlichkeiten zog nun Kotter im Lande herum, und obgleich jeder Kluger ihn für das hielt, was er wirklich war, so fand er doch so wohl in dem bürgerlichen Stande, als unter den Geistlichen und Adeligen Leichtgläubige genug, welche sich durch seine aus den biblischen Propheten und der Apokalypse entlehnten Bilder täuschen ließen, und ihn dafür wenigstens eine Zeit lang fütterten, indem er sein Handwerk bereits völlig aufgegeben hatte. Daß von allen seinen prophezeieten schönen Sächelchen nichts, von den meisten aber gerade das Gegentheil eintraf, darf ich wohl nicht wiederhohlen; denn es ist endlich aus der Geschichte bekannt genug. Er blieb dabey, daß Pfalzgraf Friedrich zwischen 1621 und 1624 wieder als König von Böhmen hergestellet werden sollte; aber in eben diesen Jahren erging die härteste Verfolgung gegen die Protestanten in Böhmen und Mähren, welche sich in den vorigen Zeiten freylich sehr ungebührlich und aufrührisch gegen das Haus Oesterreich betragen hatten. Besonders bekamen 1624 alle ihre Geistliche Befehl, das Land zu räumen, welches in der Folge auch auf den Adel und das Volk ausgedehnet ward. Die Aeltesten schickten daher 1625 einige Geistliche nach Poh-

len und Ungarn ab, ihren vertriebenen Glaubens-
genossen in beyden Reichen ein Unterkommen zu
verschaffen. Unter den Abgeordneten befand sich
auch Comenius, welcher nach Pohlen bestimmt
war, und seinen Weg über Görlitz nahm, wo
er an den daselbst studirenden jungen Baron von
Zerotin, einen protestantischen von Adel aus
Mähren, Briefe abzugeben hatte. Dessen Hof-
meister, Johann Gsellius, ein Strasburger,
tröstete ihn, versicherte ihm, daß die Tyranney
des Antichristes in Kurzem ein Ende haben wer-
de, weil Gott ihre nahe Befreyung einem from-
men Manne aus Schlesien, Nahmens Christoph
Kotter, offenbaret habe, und las ihm zugleich
einige der letzten Träume des Unholds vor. Co-
menius war der Mann nicht, der irgend eine
Art von Schwärmerey hätte verschmähen sollen,
daher fing er sogleich Feuer, und wünschte, den
Wundermann kennen zu lernen. Er hoffte ihn
in Sprottau zu treffen, fand ihn aber nicht so-
gleich, weil er nach Berlin zu dem Churfürsten
sey berufen worden. Das machte ihn den
Mann noch wichtiger, und da auch der oben ge-
dachte Pfarrer Menzel, welchen Comenius sei-
netwegen befragte, ganz für ihn eingenommen
war, und ihn für nichts geringers, als ein aus-
erwähltes Rüstzeug Gottes hielt, so war auch Co-
menius sogleich überzeugt, zumahl da Menzel
ihm die sämmtlichen Offenbarungen des Men-
schen in der Handschrift gab, deren abenteuerli-
che Bilder und Bildersprache ihn außerordentlich

entzückten. Ohne Zweifel war Menzel derjenige, der den ganzen Unsinn zu Papiere gebracht hatte, denn, wo ich nicht irre, so versichert Kotter an einem Orte seiner Offenbarungen ausdrücklich, daß er nicht schreiben könne, auch die Bibel wenig gelesen habe. Das letztere war freylich eine Lüge; denn seine meisten Bilder und Gesichte sind aus den prophetischen Büchern entlehnet, und nur durch Weißgärberwitz anders aufgestutzt und auf die damahligen Zeiten angewandt. Kotter kam indessen von Berlin wieder zurück; Comenius aber nahm dessen Handschrift mit nach Pohlen und ward so verliebt darin *), daß er sie nicht allein abschreiben ließ, sondern sie auch in das Böhmische übersetzte, und von

*) Es ist der Mühe werth, den Fantasten selbst reden zu lassen. Convictus enim jam, sagt er, Dei hoc esse opus verissime, non poteram non redditam generi humano angelici alloquii, totque ac tantarum revelationum gratiam (quam tot saeculis ablatam credebamus,) et admirari, et adorare, et osculari, perpetuaque voluptate ac suavitatibus infinitis perfundi. Quae spiritus mei exultatio me cibi, potus, somni, parcissimum fecerat; quotiesque evigilare contigit, mox me sanctis cogitationibus et gaudiis impleri sensi. Quamobrem incessanter Deum laudabam, quod me Providentiae suae vi eo loci adduxisset, ubi me tantae profectuum in Theologicis mysteriis, pietateque, expectabant occasiones. Possum enim cum veritate Deo in laudem testari, nunquam in vita mea me suaviorem vitae aeternae praegustum, et quae perfecta illa sanctorum consociatio gaudia secum allatura sit, sensisse, atque hic. *Histor. Kotteri* p. 16. Nun diesen Vorschmack des ewigen Lebens wird ihm wohl kein Vernünftiger beneiden.

dieser Zeit an, alles dazu beytrug, sie zum Troste seiner vertriebenen Landesleute zu verbreiten.

Vermuthlich war Kotter durch den ehemahligen Burggraf von Mähren, Ladislaus von Zerotin, der sich nach Berlin geflüchtet hatte, der Mutter des Ex-Königes Friedrich, Juliana von Oranien, welche sich gleichfalls zu Berlin bey ihrer Tochter, der Churfürstinn, aufhielt, empfohlen, und durch diese nach Berlin berufen worden. Comenius meldet uns nicht, wie er daselbst empfangen worden, noch was er ausgerichtet habe, sondern bemerket nur, daß der Churfürst dem General-Superintendenten, D. Christoph Pelargus zu Frankfurt an der Oder Auftrag gegeben, den Träumer zu prüfen, und seine Offenbarungen zu untersuchen. Daß dessen Urtheil günstig für ihn ausgefallen seyn müsse, wird aus dem folgenden erhellen.

Da Comenius indessen in Pohlen den Mann nicht fand, an welchen er eigentlich geschickt war, sondern vier Wochen auf dessen Rückkunft warten sollte, so wanderte er wieder nach Sprottau, brachte die Zeit, welche er in Pohlen hätte warten sollen, daselbst zu, und ging nach deren Verlauf wieder nach Pohlen, wohin er auch den Kotter mitnahm, dessen Gesellschaft ihn völlig bezaubert hatte. Unter Weges beschenkte derselbe ihn noch mit einigen nicht aufgeschriebenen Weissagungen, z. B. daß ein allgemeines Concilium von der ganzen Christenheit ge-

halten werden sollte, auf welchem man den Papst absetzen würde; welche Comenius als heilige Reliquien sorgfältig aufbewahret hat.

Nachdem Comenius seinen Auftrag in Pohlen ausgerichtet hatte, schickte er den Kotter wieder nach Sprottau, er selbst aber nahm seinen Weg über Berlin. Hier hörete er nun mancherley Urtheile über den Propheten und dessen Anwesenheit daselbst, selbst von seinen eigenen Landesleuten, die ihm die Augen hätten öffnen können, wenn anders einem Schwärmer mit Oeffnung der Augen etwas gedient wäre. Einige baueten freylich auf dessen Prophezeyungen, und glaubten steif und fest, daß sie in kurzem wieder nach Böhmen und Mähren zurück kehren würden; andere, die ihn genauer kannten, versicherten dagegen, daß er ein schlechter Wirth und Schlemmer sey, der nicht arbeiten wollen, und sich, da er verarmt sey, bloß aus Verzweifelung auf das Prophezeyen gelegt habe. Sie erzählten ihm auch allerley ärgerliche Geschichtchen von seinen Weissagungen, von welchen er doch weislich keines aufbehalten hat. Allein Comenius, dessen Urtheil schon gefaßt war, erklärte das alles für Lügen, entschloß sich aber doch, nach Frankfurt an der Oder zu dem Christoph Pelargus zu gehen, der den Unhold auf Befehl des Churfürsten geprüfet hatte, und ihn um dessen Gutachten zu befragen. Dieser hielt anfänglich damit zurück, weil er sowohl auf sein Amt, als auf den Churfürsten sehen müsse, ver-

rieth aber endlich doch, wenn anders dem Comenius zu trauen ist, daß er einen sehr hohen Begriff von dem Betrieger hatte. Er führte ihn nehmlich in seine zahlreiche Bibliothek, und versicherte ihm, daß er alle alte und neue Schriftsteller, die er hier sehe, um Rath gefragt habe, ob man nach Christo und seinen Aposteln noch neue göttliche Offenbarungen annehmen könne und dürfe; allein er habe bey keinem einzigen Beruhigung und Auflösung seiner Zweifel gefunden. Er habe daher seine Zuflucht zu dem Gebethe genommen, und habe Gott eifrig angeflehet, daß er seine Kirche nicht wolle hintergehen lassen, und da habe er denn die göttliche Ueberzeugung bekommen, (post omnia vero tandem pensitata divinitusque suggesta,) daß er gestehen müsse, Gott habe wirklich seinen Engel gesandt, daß er uns dasjenige verkündigen solle, was in Kurzem geschehen werde.

Pelargus hätte freylich besser gethan, wenn er in diesem Falle sein bischen Vernunft und seine fünf Sinne gehörig gebraucht, und sich nicht durch die Folgen des Gebethes getäuschet hätte. Er wollte wissen, ob es jetzt noch göttliche Offenbarungen gebe, und erwartete die Beantwortung dieser Frage durch einen göttlichen Aufschluß vermittelst des Gebethes, d. i. im Grunde durch eine göttliche Offenbarung. Er setzte also das als schon erwiesen voraus, worüber er noch zweifelhaft zu seyn vorgab; es war also kein Wunder, daß die Antwort so ausfallen mußte,

als er wünschte, oder vielmehr, als sie schon vorher in seinem Empfindungsvermögen vorbereitet lag. Und was hatte er nöthig, hier, da es auf einen bloßen individuellen Fall ankam, die Frage, ob es noch jetzt göttliche Offenbarungen gebe, im Allgemeinen zu untersuchen? der verkehrten Art, wie er sie untersuchte, nicht zu gedenken. Er durfte nur untersuchen, wer ist der Mensch, der sich hier göttlicher Offenbarungen rühmt, und was ist es, was er dafür ausgibt? Und da hätte es mit Kräutern zugehen müssen, wenn er nicht hätte sollen überzeugt werden, daß von den bestimmten Begebenheiten, die der Mensch vorhergesagt hatte, nichts eingetroffen, vielmehr von allen das Gegentheil erfolget war, daß von allen den wichtigen Begebenheiten, welche damahls erfolgten, keine einzige von ihm geweißaget worden, und daß seine übrigen Herrlichkeiten entweder aus der Bibel zusammen geraffte und nachgeäffte dunkele Bilder ohne einen bestimmten Verstand, oder allgemein bekannte Sittenlehren waren, von welchen alle Kanzeln jeden Sonntag wiederhallen, die also wahrlich keiner unmittelbaren Offenbarung bedürfen. Aber es ist in der That kaum begreiflich, wie sehr sich oft gelehrte und gut denkende Männer, dergleichen Pelargus wirklich war, von den plumpesten Arten der Schwärmerey und des Betruges hintergehen lassen, wenn sie ihre Vernunft verläugnen, und das durch Aufschlüsse vermittelst des Gebethes erforschen wollen, wozu

sie nur ihre fünf Sinne nöthig haben. Für den Comenius war dieses Urtheil des Pelargus Wasser auf seine fantastische Mühle, und er blieb bis an sein Ende von der Göttlichkeit der Offenbarungen des Kotter, des Drabicius, der Poniatowa und anderer solcher Unholden steif und fest überzeugt, ungeachtet alle ihre Prophezeyungen noch bey seinem Leben durch den Erfolg vereitelt und für plumpe Lügen erkläret wurden. Es ist dabey lustig zu lesen, wie er sich martert, die Einwürfe, die der gesunde Menschenverstand aus diesen ganz widrigen Erfolgen hernehmen muß, durch künstliche Auslegungen zu entkräften. Kotter hatte dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz die Rückkehr nach Böhmen sehr oft und bestimmt geweissaget. So lange der Churfürst lebte, hoffte auch Comenius sehr zuverlässig auf diese Wiederkehr. Als er endlich starb, ohne daß sich nur jemahls ein Fünkchen Hoffnung zu dieser Veränderung gezeiget hätte: so half er sich mit der Ausflucht, der heil. Geist habe unter der Person Fridrichs dessen Nachkommen verstanden. Hätte er bis 1685 gelebt, da dessen ganze Linie abstarb, und die Pfalz an die katholische Neuburgische Linie fiel, so würde es ihm vermuthlich auch da nicht an Ausflüchten und exegetischen Fechterstreichen gefehlet haben.

So bald Comenius die erste Abschrift von Kotters Prophezeyungen erhalten hatte, schickte er selbige nach Böhmen, und gab sich die geflissentlichste Mühe, sie unter den daselbst und in

Mähren im Verborgenen lebenden Protestanten zu verbreiten. Man kann leicht denken, was für Bewegungen dadurch unter einem unwissenden leichtgläubigen Haufen entstanden, der jetzt unter dem härtesten Drucke lebte, und dem hier die herrlichsten Dinge vorgespiegelt wurden. Einige wenige Vernünftige, worunter Comenius besonders zwey Prager Geistliche nennet, den Matthias Procopius und Julian Poniatovius, dessen Tochter aber gleich darauf selbst unter die Propheten gerieth, eiferten zwar wider den Unsinn; allein, sie wurden von der Menge überschrien, und durch Comenii Ansehen übertäubet. Die Bewegungen wurden lebhafter, als die Prophezeyungen noch 1625 zu Pirna in Meißen in der von den Flüchtlingen daselbst errichteten Böhmischen Druckerey in Böhmischer Sprache heraus kamen, und mit vielen Empfehlungen begleitet wurden. Zwar gab sich ein anderer Böhmischer Geistlicher, der sich nach Meissen geflüchtet hatte, M. Megander, die Mühe, sie zu widerlegen, und zu zeigen, daß sie nicht von Gott, sondern von dem Gott sey bey uns! herrührten; aber bloß aus dem orthodoxen Grunde, weil Kotter den Churfürsten Fridrich von der Pfalz, als einen Reformirten, erhoben, und dabey behauptet hatte, daß die Türken, welche sich zur christlichen Religion bekennen sollten, den reformirten Lehrbegriff annehmen würden, wobey er den christlichen Ausspruch that: wenn die Türken reformirt werden sollen, so ist besser, sie

bleiben, was sie sind. Comenius versichert, man habe ihm so geantwortet, daß er sich seiner Verwegenheit habe schämen müssen.

Das Aufsehen, welches diese Prophezeyungen in Böhmen machten, verbreitete sich aber auch gar bald in die auswärtigen Gegenden, wo es nicht an Fantasten fehlte, die sie in den damahligen Umständen der Zeit für etwas außerordentliches hielten. Comenius versichert, daß sogar von Straßburg aus jemand an den Kotter geschickt worden, der ihn im Nahmen des Ammeisters oder Bürgermeisters unter den vortheilhaftesten Bedingungen eingeladen habe, dahin zu kommen. Kotter habe sich aber damit entschuldiget, daß er von dem Geiste noch keinen Befehl dazu habe, habe aber die 62 Fragen, welche der Ammeister ihm zugleich vorlegen lassen, gründlich beantwortet. Schade, daß es dem Comenius nicht gefallen hat, uns diese 62 Fragen mit ihrer Beantwortung mitzutheilen.

Besonders war Comenius sehr geschäftig, dem Unsinne Glauben zu verschaffen, wo er nur konnte. Der vertriebene Ex-König Friedrich erinnerte sich 1626 an den Fantasten, der ihm vor kurzem zu Breslau so herrliche Dinge geweissaget hatte, und da man im Schiffbruche auch das kleinste Bretchen nicht verschmähet, so schrieb er an seine zu Berlin befindliche Mutter, ob er nicht eine Abschrift von dessen Prophezeyungen haben könnte. Diese wandte sich an den

oben

oben schon genannten Burggrafen Ladislaus von Zerotin, und dieser an den Comenius, die bekannte Hebamme dieser Prophezeihungen. Der Träumer veranstaltete sogleich eine sehr prächtige mit Gemählden gezierte Abschrift derselben und wanderte damit nach Holland *), wo sich der Churfürst damahls aufhielt. Er wandte sich an den bekannten D. Heinrich Alting, welchen der Churfürst bey sich hatte, und der den Wust durchlas und einige Tage darauf zu dem Comenius sagte: er erkenne zwar den Finger Gottes in den

*) Man bemerke und bewundere die Thätigkeit eines Schwärmers, und wie unermüdet er ist, wenn es auf die Verbreitung seiner Hirngespinste ankommt. Einer meiner Recensenten in der Berliner Bibliothek fand es unbillig, daß ich den Comenius in dem ersten Bande unter die Fantasten und Schwärmer gerechnet hatte, und zwar bloß aus dem Grunde, weil er doch sehr thätig gewesen sey. Das war er freylich; aber, wer wird wohl behaupten, daß die Thätigkeit allein, ohne Rücksicht auf ihren Grund und auf ihre Absicht, ein Verdienst ist? Der Schwärmer ist unter allen Menschenkindern der thätigste, und das aus leicht begreiflichen Ursachen, weil die Sinnlichkeit, als der stärkste Sporn zur Thätigkeit, ihn ganz und allein beherrschet. Aber höret er darum auf, ein Schwärmer zu seyn? Er ist es vielmehr desto mehr, je thätiger er ist, d. i. je mehr er sich von seiner Sinnlichkeit bestimmen läßt. Das wenige Gute, was Comenius durch seine Lehrart stiftete, war bloß zufällig; denn seine Absicht war dabey keine andere, als gewisse seichte und oberflächliche pantheistische Sachkenntnisse mit Verbannung aller gründlichen Gelehrsamkeit, und besonders aller gelehrten Sprachkenntniß zu verbreiten.

Weissagungen, befürchte aber doch, daß menschliche Hände dabey im Spiele gewesen. Als jener fragte, woraus er das schließe, so antwortete er, weil der Styl nicht rein Deutsch sey, sondern Schlesische Ausdrücke enthalte. Freylich eine sonderbare Einwendung, daher es dem Comenius nicht schwer fiel, ihm zu zeigen, daß sich der heilige Geist nicht an die Regeln des Styles zu binden pflege, welches er mit dem Beyspiele der biblischen Propheten belegte. Alting warf zwar dagegen ein, daß auch die Zeit, in welcher die Prophezeihungen erfüllet werden sollen, längst vorbey sey, daher sie ihm verdächtig schienen, und er es nicht für rathsam halte, sie seinem Herren vorzulegen. Allein Comenius ließ sich darauf wohlbedächtig nicht ein, sondern drang darauf, daß ihm befohlen sey, sie dem Churfürsten persönlich zu überreichen. Er hatte also Audienz, worin er sie demselben als den kräftigsten Trost in seinen Widerwärtigkeiten übergab. Friedrich, der etwa ein Paar kurze Blätter erwartet hatte, erschrack über das dicke Buch, schlug es aber doch auf, und traf auf ein Gemählde, um dessen Bedeutung er den Comenius fragte. Dieser antwortete, daß es die Bekehrung der Türken bedeute. Also, versetzte der Churfürst, sollen auch die Türken bekehret werden? Allerdings, antwortete Comenius, und erklärte ihm hierauf den ganzen Inhalt des Buches; daß nähmlich die wahre Kirche in Kurzem von allen ihren Feinden befreyet, und alle Ungläubige zur

christlichen Religion bekehret werden sollten. — — Das gebe Gott, sprach der Churfürst und ließ den Narren gehen, der aus Holland nunmehr wieder nach Mähren eilte, seine Brüder in der Schwärmerey zu unterhalten und zu stärken.

Ich habe es bereits in dem Leben des Comenius und Drabicius bemerket, daß die fantastischen und betrieglichen Prophezeyungen vieler Protestanten dieser Zeit nicht wenig dazu beytrugen, auf der einen Seite das leichtgläubige Volk zur Widersetzlichkeit gegen ihren katholischen Landesherren zu reitzen, auf der andern aber diese auf das heftigste gegen ihre evangelische Unterthanen einzunehmen. Der Fall des Papstthums, der Untergang des Hauses Oesterreich, welches nicht selten das verfluchte Haus Ahabs hieß, der Einbruch der Türken, und andere solche Dinge mehr waren immer der große Punct, um welchen sich alle Propheten dieses Jahrhundertes dreheten. Dabey handelten sie so unbesonnen, daß sie diesen Unsinn mitten in den Staaten des Hauses Oesterreich öffentlich und ohne Scheu verbreiteten, und von manchen ist es nur zu erweislich, daß sie dabey keine andere Absicht hatten, als das Volk zur Empörung und zum Aufruhre zu reitzen. Comenius besaß so gar die Verwegenheit, daß er diese mit den wüthendsten Schmähungen angefüllten Prophezeyungen dem Kaiser, dem Papste und dem Könige von Frankreich selbst überschickte. Was Wunder, daß die katholischen Mächte alle ihre evangelischen Unterthanen für

Aufrührer und Widerspenstige hielten und sie auf das grausamste verfolgten, zumahl da die vorhergegangenen gewaltthätigen Auftritte in Böhmen und anderwärts diesem Verdachte gar sehr zu Statten kamen. Kotter war unter diesen Afterpropheten freylich noch einer der bescheidensten, wenigstens wüthete er nicht so gegen das Haus Oesterreich, wie gleich nach ihm Drabicius; allein er träumte doch auch immer von dem schimpflichen Untergange des Papstthumes als des Antichristes, und nannte den Kaiser Ferdinand 2 einen von Gott Verworfenen, dessen Staaten er zum Theil dem Churfürsten von der Pfalz zusprach; und alles das that er, als ein kaiserlicher Unterthan, in den kaiserlichen Landen öffentlich, und gab den Unfug ungescheut für göttliche Offenbarung aus. Man müßte die Parteylichkeit auf das höchste treiben, wenn man das billigen, und die obrigkeitliche Ahndung gegen solche Aufwiegler und Majestäts-Schänder ungerecht finden, oder gar für Verfolgungen, und dergleichen bestrafte Verbrecher für heilige Märtyrer halten wollte. Und doch ist das sehr häufig der Fall, selbst in protestantischen Kirchengeschichten, wo Drabicius, Kotter und andere ihres Gelichters nicht selten als fromme, unschuldig verfolgte Knechte Christi aufgeführet werden.

Da Kotters Prophezeyungen in Böhmen unter den gedrückten Protestanten so vieles Geräusch machten, so waren viele begierig, den Wundermann von Angesicht zu Angesicht kennen

zu lernen. Menzel, Kotters Waffenträger, machte ihnen das Vergnügen, und schickte ihn im October dahin. Nachdem sie sich mit ihm geladet hatten, wollte er wieder zurück nach Schlesien gehen; man warnte ihn zwar, weil der kaiserliche Kammer-Präsident von Nieder-Schlesien, (Comenius nennet ihn Fisci praefectum,) David Wachsmann, ihm bereits nachstellete, und besonders jetzt seine Reise nach Böhmen sehr verdächtig fand. Allein Kotter war keck genug, unter dem Schutze seines vorgegebenen göttlichen Berufes, den 2ten Jan. 1627 nicht allein wieder nach Schlesien zurück zu kehren, sondern sogar gerades Weges nach Glogau zu gehen, wo Wachsmann seinen Sitz hatte. Hier ward er sogleich in Verhaft genommen, verhöret, und in das Gefängniß gesteckt. Den folgenden Tag schickte der Kammer-Präsident jemanden nach Sprottau, und ließ in Kotters und Menzels Behausung alle vorhandene Schriften wegnehmen und nach Glogau bringen. Zwar fand man nicht die völligen Prophezeyungen, sondern nur die ersten; allein schon diese enthielten Schmähungen genug gegen das kaiserliche Haus. Er ward daher den 25sten Jan. über selbige vernommen und zwar in Gegenwart des Grafen von Oppersdorf, kaiserlichen Landeshauptmannes im Fürstenthum Glogau. Man fragte ihn, woher er seine Prophezeyungen habe, und er betheuerte, daß er sie von Geistern habe, welche ihm von Zeit zu Zeit erschienen; ob aber diese

Geister gute oder böse Engel wären, wisse er als ein einfältiger Mann nicht. Vermuthlich glaubte er sich durch diese Lüge loszuwickeln, denn in Sprottau hatte er alles unter den größten Betheuerungen ausdrücklich für göttliche Offenbarungen ausgegeben. Der Landeshauptmann hielt den Menschen vermuthlich für verrückt, und war daher der Meinung, daß man ihn sollte laufen lassen; allein der Kammer-Präsident, der dem Betrieger tiefer in die Karte sahe, wollte davon nichts wissen, sondern behauptete, es betreffe hier ein Majestäts-Verbrechen, und ließ auch den Pfarrer Menzel von Sprottau hohlen, weil man wußte, wie geschäftig er bey der Verbreitung dieser Prophezeyungen gewesen war. Der Vorwurf, welchen ihm der Kammer-Präsident machte, daß er durch seine lügenhafte Feder die Einfalt des fanatischen Menschen gemißbrauchet, sich selbst aber eines Majestäts-Verbrechens schuldig gemacht habe, scheinet meine obige Vermuthung zu bestätigen, daß Menzel die Feder bey Kotters Prophezeyungen geführet, wenn er nicht gar selbst die vornehmste Triebfeder derselben gewesen ist. Er entschuldigte sich damit, daß er sie auf Befehl des Rathes niedergeschrieben habe, welches auch die zugleich anwesenden Deputirten des Rathes, wie Comenius versichert, eingestehen mußten. Ist das gegründet, so würde daraus erhellen, daß auch der Rath zu Sprottau in dieser Sache nicht die gehörige Klugheit und Vorsicht angewandt. Wachsmann

war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, sondern wollte Menzeln als einen Gefangenen behalten; als aber die Deputirten vorstelleten, daß man ihn als Oberpfarrer nicht entbehren könne, so ließ er ihn zwar vor der Hand gehen, doch mußte er angeloben, sich, so bald er verlangt würde, wieder zu stellen, und die Stadt mußte zur Sicherheit 2000 Rthlr. Bürgschaft für ihn machen.

Kotter, der bisher nur in bürgerlicher Verwahrung gewesen war, ward nunmehr in ein Criminal-Gefängniß gesetzt, und da man erfuhr, daß ein Schmid zu Sprottau ein vollständiges Exemplar von Kotters Prophezeyungen besitze, so ward auch dieses herbey geschafft. Comenius will zwar die Welt bereden, daß der Landeshauptmann, so bald er dasselbe gelesen, so gerühret worden, daß er weiter nichts mit der Sache zu thun haben wollen, sondern den Kammer-Präsidenten, der die Sache sogleich an das Appellations-Gericht zu Prag spielen wollen, an das ordentliche Gericht zu Glogau verwiesen, und dem Beklagten einen Advocaten verstattet habe. Aber ich möchte wissen, wie ein vernünftiger Mensch durch solchen Wust, wo von sich die eine Hälfte bereits als Lügen dargestellet hatte, die andere aber bildlicher Unsinn war, hätte gerühret werden können. Ohne Zweifel hielt der Landeshauptmann den ganzen Kram für Träume eines Verrückten, und wollte die Sache um deßwillen nicht so ernsthaft betrieben haben.

Nachdem Kotters Prozeß in Glogau geendiget war, wurden die Acten an das Appellations-Gericht nach Prag geschickt, wo den 25sten Aprill das Endurtheil erfolgte. Comenius versichert, man wisse dessen Inhalt nicht, weil durch Gottes sonderbares Gericht der Kammer-Präsident, der in Geschäften nach Sagan verreisen müssen, auf dem Rückwege in Sprottau plötzlich krank geworden und gestorben sey. Kotters Feinde wären dadurch so erschrecket worden, daß sie das Urtheil an ihm nicht vollziehen wollen, sondern ihn in einen leidlichern Verhaft gebracht, worauf er aber doch endlich an den Pranger gestellet, und auf immer der kaiserlichen Staaten verwiesen worden. Das Ding lieset sich so ganz artig; aber wenn man es ein wenig bey dem Lichte besiehet, so findet man gar bald, daß Comenius die Sachen vorsetzlich drehet und wendet, um etwas Wunderbares hineinzubringen. Den plötzlichen Tod des Kammer-Präsidenten muß ich freylich dahin gestellet seyn lassen; allein wer mit dem Rechtsgange in gesitteten Staaten nur ein wenig bekannt ist, wird leicht begreifen, daß derselbe keinen Einfluß in das von einem Obergerichte gesprochene Urtheil haben konnte. Ohne Zweifel lautete das Urtheil des Appellations-Gerichtes zu Prag, welches den Kotter vermuthlich auch für einen bloß Verrückten hielt, auf nichts weiter, als auf den Pranger und die Landesverweisung, und da er nun nicht mehr als ein Capital-Verbrecher angesehn werden konnte,

so war die Milderung seines Verhaftes eine ganz natürliche Folge davon, nicht aber eine Wirkung des Schreckens seiner Feinde, wie Comenius will, die das einmahl gesprochene Urtheil so wenig mildern als schärfen konnten. Genug, Kotter ward eine Stunde lang an den Pranger gestellet, mit der Ueberschrift: „Das ist der falsche Prophet, „dessen Prophezeyungen nicht eingetroffen sind,„ und ward darauf bey Lebensstrafe aus allen kaiserlichen Staaten verwiesen. Wer das obige erwäget, wird dieses Urtheil sehr glimpflich finden, zumahl in den damahligen Zeiten, da die Protestanten in den kaiserlichen Staaten nur leider zu viele Blöße gegeben hatten.

Kotter ging hierauf nach der Lausitz, wo ihm einige von Adel das Gnadenbrot gaben. Er hatte zwar 1629 noch ein Paar prophetische Anwandelungen; allein, weil vermuthlich niemand mehr darauf achtete, und selbst seinen Freunden aller Glaube an seine Prophezeyungen vergangen war, so stellete er das Handwerk ein, und lebte viele Jahre lang in der Dunkelheit, bis er endlich 1647 starb. Wenn ich sage, daß selbst seine Freunde allen Glauben an seine Prophezeyungen verloren hatten, so nehme ich den Comenius aus, der, wie ich schon gesagt habe, sie bis an sein Ende für göttlich hielt, und tausend fromme Chicanen ersann, ihre Ehre zu retten. Vorzüglich lustig ist es, wie er die von Kottern bestimmten Jahre 1621, 1622, 1623 und 1624, in welchen die Wieder-

herstellung Friedrichs, die Befreyung Böhmens von dem Drucke des Hauses Oesterreich, und die Bekehrung der Türken erfolgen sollte, zu erklären sucht. Er zählt die darin befindlichen einzelnen Zahlen so lange und auf so verschiedene Art zusammen, bis er eine Zahl herausbringt, die sich auf irgend etwas von Kottern halb angedeutetes ziehen läßt. So geben die vier 6, wenn sie neben einander gesetzt werden, die Zahl 6666; eine 6 weggeworfen, so bleibt die geheimnißvolle apokalyptische Zahl 666 übrig; eine 1 davor gesetzt, denn auf dergleichen Wegnahmen und Zusätze kommt es einem Schwärmer nicht an, gibt 1666; folglich ist 1666 das große Jahr des Herren, in welchem der Antichrist gestürzet, und der Papst ausgerottet werden soll. Und das schrieb der Fantast noch 1665. Man sehe sein Judicium de Praedictionibus *Christo. Kotteri* hinter dessen Prophezeyungen.

Kotters Prophezeyungen sind mehrmahls gedruckt worden. Zuerst erschienen sie 1625 zu Pirna in Böhmischer Sprache nach Comenii Uebersetzung. Deutsch kamen sie mit der Poniatowa Weissagungen unter dem Titel: Zwey Wunder-Tractätlein, deren das erste begreiffet Englische Erscheinungen und Reden Christoph Kottern u. s. f. ohne Meldung des Ortes, 1632, in 4 heraus, worauf der bekannte Schwärmer Benedict Bahnsen sie zu Amsterdam, 1664, in 8 wieder auflegen ließ. Comenius übersetzte sie auch in das Lateinische und gab sie nebst des

Drabicii und der Poniatowa Prophezeyungen vier Mahl heraus, und zwar am vollständigsten in seinem Luce e tenebris, Amsterdam, 1665, 4, von welchen Ausgaben ich schon in seinem Leben im ersten Theile dieses Werkes das Nöthige gesagt habe.

---

66. Christina Poniatowa, eine Prophetinn.

Da diese den Faden da aufhob, wo Kotter ihn niederlegte, so schließt sie sich billig auch hier an ihn an. Ihre Geschichte ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Besonders siehet man daraus, wie wenig Feinheit bey gewissen herrschenden Vorurtheilen erfordert wird, dem plumpesten Betruge ein Ansehen zu verschaffen. Leider ist Comenius in seinem Luce e tenebris auch hier die einzige Quelle, aus welcher alle übrigen geschöpft haben, und da kann man denn leicht denken, daß er alles wird verschönert, und zum Vortheil seiner Heldinn gedrehet haben. Indessen gucket der Betrug doch überall vor, und wir würden davon noch mehr überzeugt werden, wenn die Aufsätze derjenigen Aerzte, welche die Närrinn untersuchten und zum Theil in der Cur hatten, wären bekannt gemacht worden.

Christina Poniatowa von Duchnick war die Tochter eines protestantischen Geistlichen in Böhmen, Julian Poniatow, oder nach Pohlnischer Sitte Poniatowsky, welcher ein geborner Katholik von Adel aus Pohlen war, auch eine Zeit lang in einem Kloster-Orden gelebt hatte, aber hernach zu den Protestanten übergetreten war, und weil er sich in Pohlen nicht sicher befand, nach Böhmen ging, wo man ihm eine Predigerstelle, vermuthlich zu Duchnick, anvertrauete. Als die evangelischen Geistlichen vermöge des Befehles von 1624 das Land räumen sollten, viele aber im Vertrauen auf Kotters Prophezeyungen im Lande blieben, und sich bey ihren Glaubensgenossen verbargen, hielt sich Poniatow heimlich in Prag auf. Als aber auch 1627 der Adel verbannet wurde, so nahm der Burggraf von Mähren, Carl von Zerotin, denselben als seinen Bibliothekar zu sich, und da seine Frau bereits verstorben war, so that er seine älteste Tochter Christinam, welche 1610 gebaren war, folglich damahls etwa 16 Jahr alt war, zu der Freyherrinn Engelburg von Zelking, welche auf ihrem Schlosse Branna, nicht weit von dem Ursprunge der Elbe wohnte.

Christina kam im October 1627 zu derselben, allein schon im folgenden Monathe fingen sich ihre Erscheinungen und Offenbarungen an. Sie sollte den 12ten Nov. der Freyherrinn etwas hohlen, und als sie dabey die Augen von ungefähr auf den Himmel warf, so glaubte sie etwas

an demselben zu sehen, was einer großen Ruthe oder einem Besen glich, der von Mitternacht nach Mittag gerichtet war. Sie erschrack darüber, lief zurück und rief mehrere Personen herbey, das Wunderzeichen mit anzusehen; allein, als diese kamen, war dasselbe schon verschwunden. Acht Tage darauf, nähmlich den 19ten Nov. ward sie gefährlich krank, da denn die Freyherrinn einen Arzt aus Arnau, den Michael Libavius, einen Sohn des bekannten Chymikers, Andreas Libavius zu Halle, hohlen ließ. Da dessen Hülfe nicht sogleich anschlagen wollte, so schickte die Freyherrinn zu einer ihrer Freundinnen, der Esther von Wchynitz, Baronesse von Sadov, und da man glaubte, daß die Kranke sterben würde, so ließ sie auch ihren Geistlichen, den Johann Stadius hohlen, der aber ein wenig entfernet war, daher er erst einige Tage darauf kommen konnte. Zum Unglücke war Fantast Comenius in der Nähe, der denn darüber zukam, und der Sache sogleich die schöne Wendung gab, welche sie wirklich bekam. Ihm zu Folge bekam die Kranke nach vorhergegangenen Schmerzen im Unterleibe von Zeit zu Zeit kurze Ohnmachten, in welchen sie entweder wie todt da lag, oder allerley Fantasien hatte. Den 22sten Nov. befand sie sich in einer solchen Ohnmacht in einem weitläufigen Gebäude, in welchem ein schön gedeckter Tisch mit einem Palmzweige lag. Ein weiß gekleideter Knabe nahm denselben weg, und zeigte ihr dafür eine schöne gol-

dene Krone, mit den Worten: diese sollst du haben, wenn du in deinem Glauben verharrest. Den folgenden Tag bekam sie wieder eine solche Ohnmacht in Comenii Gegenwart, in welcher sie sich im Bette aufrichtete, starr auf etwas sahe, und dabey ausrief: der Bräutigam! der Bräutigam! Als sie wieder zu sich kam, erzählte sie, daß sie sich in einer schönen Stadt befunden, und eine herrliche Musik gehöret habe. Während derselben sey ihr ein ehrwürdiger Greis begegnet, welcher ihr erzählet habe, daß jetzt die Hochzeit des Bräutigams gefeyert werde. Er habe sie auch zu demselben geführet, da er denn wunderschön gewesen sey. Sie habe ihn sogleich für den Sohn Gottes erkannt, und ihn angebethet, worauf das Gesicht verschwunden, sie aber wieder zu sich selbst gekommen sey. Den folgenden Tag gegen Abend hatte sie, wie sie vorher sagte, wieder eine solche Entzückung, welche eine halbe Stunde dauerte, weit umständlicher war, als die vorigen, aber immer auch nur den Bräutigam betraf. Der Arzt Libavius, welcher gegenwärtig war, gestand, daß seine Kunst hier ein Ende habe. Comenius erstaunte über das Spectaculum stupendum, wie er es nennet, und sagt zwar noch nicht, was er davon geurtheilet habe; wer aber weiß, wie geschwinde er in solchen Fällen mit unmittelbaren göttlichen Offenbarungen fertig war, der kann in Ansehung seines Urtheiles nicht lange zweifelhaft seyn. Daß die anwesenden Damen hier den Finger Gottes

erkannten, ist sich noch weniger zu verwundern, daher die Freyherrinn auch die Hände gen Himmel hob, und ausrief: ich danke dir Gott, daß du mich noch in diesem Leben ein Vorbild jener Herrlichkeit sehen lässest!

Ich müßte mich sehr irren, wenn alle diese Erscheinungen nicht sehr gewöhnliche Zufälle eines verliebten hysterischen Mädchens waren, deren Einbildungskraft durch allerley biblische Bilder irre geleitet war; denn Comenius gestehet selbst, daß sie sich zwischen ihren so genannten Entzückungen die Offenbarung Johannis vorlesen lassen. Man weiß, daß bey solchen und allen ähnlichen Kranken die Einbildungskraft die vorhergegangenen Eindrücke in dem Paroxysmo nur fortsetzet. Was Wunder, daß ein vollblütiges verliebtes Mädchen in demselben von dem Bräutigam, von dem Lohne der Beständigkeit und andern solchen Herrlichkeiten fantasiret, da ihre Seele vorher mit nichts anderm beschäftiget war? Bis so weit war ihre Krankheit nicht allein sehr wahr, sondern auch sehr natürlich. Allein da die Närrinn sahe, daß alle Anwesende die Sache auf einen andern Fuß nahmen, daß man in den gewöhnlichsten Zufällen nichts als unmittelbare Wirkungen Gottes erblickte, und sie selbst folglich für ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn hielt: so mußte das ihre weibliche Eitelkeit nothwendig kitzeln, und sie verleiten, Kunst mit der Natur zu verbinden, um dadurch die Wichtigkeit, welche man ihr schon beylegte,

zu vermehren. Es kam dazu, daß Kotters Prophezeyungen schon alle schwache Köpfe verdrehet, und viele Nachahmer *) gezogen hatten, daher denn auch das Reitzung für sie ward, auf eben diesem Wege berühmt zu werden, zumahl da es so leicht war, in diesem Felde zu glänzen. Aus dem Folgenden wird wahrscheinlich werden, daß es ihr dabey nicht an Hülfe fehlte, sondern daß sich bald jemand fand, der sich mit ihr vereinigte und das Possenspiel vollenden half.

Den 25sten Nov. kam endlich der Prediger Stadius an, und nachdem Comenius die Sache auf den guten Weg, auf welchem sie sich bereits befand, gebracht und Anstalt gemacht hatte, daß alle ihre Entzückungen und Aussagen sorgfältig aufgeschrieben wurden, so begab er sich weg.

Der

*) So wie Kotters Träume bekannt wurden, so fanden sich fast in allen Provinzen theils Fantasten, theils Betrieger, welche ihn nachahmten, oder, wie Comenius es nennet, die von Gott gewürdiget wurden, künftige Dinge zu offenbaren. Ich will hier deren nur zwey nennen, den Martin Dräscher in Schlesien, und Johann Kregel in der Ober-Pfalz. Der erste war ein dummer Bauer aus dem Dorfe Goglau im Fürstenthum Schweidnitz, dem der Engel des Herrn von 1625 bis 1627 mehrmahls erschien. Der zweyte aber war ein Schneidergesell, der seinen Unfug von 1625 bis 1628 trieb, und dessen Prophezeiungen gedruckt sind. Beyde weissagten, so wie Kotter und andere ihres Gelichters, den nahen Untergang des Hauses Oesterreich, den Fall des Papstthumes, die Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz, die Bekehrung der Türken u. s. f. und beyde logen so wie er und alle übrige.

Der Arzt Libavius, der sich in die Krankheit nicht finden konnte, setzte indessen seine Arzeneyen fort. Von dem 25sten Nov. bis zum 4ten Dec. hatte sie nur drey Entzückungen, den 25sten und 29sten Nov. und den 3ten Dec. In der ersten wandelte sie durch drey Wolken, sahe ihren ehrwürdigen Greis und eine Menge mit weißen Kleidern angethane Kinder. Zugleich hörte sie eine Predigt, welche der König der Ehren, der himmlische Lehrer hielt, von welcher sie aber weislich nichts verstand. Am Ende ward ihr befohlen, drey Tage zu fasten und sich zu den folgenden Offenbarungen würdig zu machen. In der zweyten erschien ihr der vorige Greis wieder, sagte, daß er die Ewigkeit, der König der Ehren, der himmlische Lehrer sey, und befahl ihr, wieder zu essen. In der dritten sahe sie ihn wieder, doch ging weiter nichts vor, als daß er ihr befahl, sich zu den großen Offenbarungen gefaßt zu machen, welche ihr im kurzen widerfahren sollten. Da man ihre bisherigen unbedeutenden Fantasien so willfährig für göttliche Eingebungen erkläret hatte, so sahe sie wohl selbst, daß sie mit etwas Wichtigerm auftreten müßte, wenn sie sich in diesem Ansehen behaupten wollte. Ueber dieß hatte sie einen gefährlichen Gegner zu bestreiten, zu dessen Empfang sie sich dadurch den Weg bahnen wollte.

Dieser Gegner war ihr eigener Vater. Doch ehe ich auf dessen Verhalten komme, will ich zu-

vörderst die großen Offenbarungen berühren, wodurch sie indessen das Erstaunen der Anwesenden zu vermehren suchte. Den 6ten Dec. bekam sie die heftigsten Schmerzen, als wenn sie sich in Geburtsnöthen befände, und ward darauf entzückt. Ihr getreuer Greis führte sie in den Himmel, wo sie Gott in glänzender Gestalt auf einem weißen Throne sitzen sahe. Plötzlich ging aus dem Haufen der Umstehenden einer in einer weißen Kleidung und einen Kelch in der Hand habend hervor, und sagte zu dem, der auf dem Throne saß: Soll ich, o Herr, den Wein deines schrecklichen Zornes aus dieser Schale über alle Gottlose gießen? — Warte noch, war die Antwort, denn noch ist mein Zorn nicht erfüllet. Der Mann mit dem Kelche trat zurück, worauf ein anderer, auch in weißer Kleidung, aber mit einem großen schrecklichen Schwerte, hervor trat. Da die Närrinn kein bloßes Schwert sehen konnte, so fing sie erbärmlich an zu zittern; aber ihr Mentor tröstete sie, und sagte zu ihr: fürchte dich nicht, denn hier widerfähret keinem Auserwählten etwas Böses. Darauf rief der Mann mit dem Schwerte aus: Soll ich, o Herr, hinab fahren, und mit diesem Schwerte alle Ruchlosen ausrotten? — Warte noch, hieß es wieder, denn meine Zeit ist noch nicht gekommen. Nun trat ein dritter vor, der einen schnellen Pfeil in der Hand hielt, und gleichfalls fragte: soll ich, o Herr, die Pfeile deines schrecklichen Zornes über alle Lasterhafte schicken? — Warte noch,

erschallete es von dem Throne, denn der Tag der Rache ist noch nicht gekommen, aber er wird bald kommen. Wehe den Gottlosen an diesem Tage! Siehe, ich stehe auf, und mein Gericht mit mir. — Nun rief die ganze umstehende Menge, Amen! worauf alles verschwand; nur ihr Greis blieb bey ihr, und führte sie in eine andere Wolke, wo sie unter einer großen Menge Einen an einem weißen Tische sitzen sahe. Auf Befragen, was das sey, hieß es, das sey die Schule. Der am Tische sitze, sey der vollkommenste Lehrer und Meister, die übrigen aber wären die mit dem Zeichen gezeichneten Knechte des höchsten Königes. Da sie auch ein Zeichen haben wollte, so ward ihr eins gegeben, welches aber in der Stummheit bestand, welche doch wieder aufhören sollte. Hierauf verschwand alles, und sie kam wieder zu sich selbst, war aber stumm, daher sie auf eine Tafel schrieb: meine Zunge ist mir von Gott gebunden; bethet, daß sie mir wieder gelöset werde. Den folgenden Tag hatte sie zwey Entzückungen, bey welchen ich mich nicht aufhalte, weil sie lauter Nachäffungen apokalyptischer Bilder, immer noch ohne bestimmte Absicht und Anwendung sind. Zugleich blieb sie stumm.

So bald sie krank geworden war, hatte man ihrem Vater davon Nachricht gegeben, und ihm zugleich die außerordentlichen Wunder gemeldet, welche Gott durch seine Tochter zu wirken geruhe. Julian Poniatow war einer von

den wenigen vernünftigen und aufgeklärten Männern unter den Böhmischen Geistlichen, der bisher wider den Glauben an Kotters Unsinn geeifert hatte, und den es daher nothwendig schmerzen mußte, daß er dergleichen Unfug in seiner eigenen Familie erleben sollte. Da er nicht gleich selbst kommen konnte, so schickte er einen andern Geistlichen, den Matthäus Theodor Krokoczinsky, ab, und schrieb zugleich der Tochter einen sehr ernsthaften Brief, worin er ihr verboth, ihre aus einer verworrenen Einbildungskraft herrührende Träume für Offenbarungen auszugeben. Sie sollte, sagte er, dafür die Nase in den Katechismus stecken, und dem göttlichen Worte gemäß leben. Er verlange keine Prophetinn unter seinen Kindern zu haben, weil er die neuen Propheten nicht ausstehen könne u. s. f.

Es mußte ihr nun freylich empfindlich fallen, daß ihr eigener Vater ihr das schöne Spiel verderben wollte. Besonders kränkte es sie, daß er sie für keine Prophetinn erkennen wollte, daher sie auch bitterlich darüber weinte. Wie sehr sie schon jetzt von sich eingenommen war, erhellet unter andern auch daraus, daß, als sie sahe, daß die Anwesenden ihre von ihr selbst aufgezeichneten Fantasien abschrieben, sie selbige ernstlich warnete, ja kein Jota zu verändern, weil alles unmittelbar von Gott herrühre. Es konnte auch wohl nicht anders seyn, denn wenn sie ihren Paroxysmus hatte, so knieten beständig drey bis vier Geistliche und eben so viele alte Damen um ihr

Bett herum, und begaffeten die Heilige mit gefaltenen Händen und staunender Bewunderung, welches denn mehr als hinlänglich war, einem eitlen unerfahrnen Mädchen den Kopf schwindelig zu machen. Indessen scheint es doch, daß ihres Vaters ernsthafter Brief einigen Eindruck auf sie gehabt, und sie eine Zeit lang unschlüssig gemacht hatte, weil sie in einigen Tagen keine Entzückungen wieder bekam. Endlich entschloß sie sich, die ihr so schmeichelhafte Rolle noch nicht aufzugeben, antwortete daher ihrem Vater den 11ten Dec. und erklärte ihm gerade heraus, daß sie ihm in diesem Stücke nicht gehorchen könne, theils weil ihre Erscheinungen nicht von einer Krankheit oder verworrenen Einbildungskraft herrührten, sondern von Gott selbst und aus Gott selbst wären, theils aber auch, weil ihr befohlen sey, nichts von dem, was sie sehe oder höre, den Gerechten zu verschweigen, damit Gottes Nahme durch sie verherrlichet würde. Nun müsse man aber Gott mehr als den Menschen, und folglich auch mehr, als den Aeltern gehorchen. Was in dem Katechismus stehe, wisse sie; was könne aber sie dafür, wenn Gott ihr noch mehr offenbaren wolle, als in demselben stehe? Für eine Prophetinn gebe sie sich noch nicht aus, weil sie noch keine künftige Dinge vorher verkündiget habe; sie sey ein bloßes Werkzeug Gottes, durch welches er den seinigen verborgene Dinge offenbare, u. s. f.

Nachdem sie nun ihren Entschluß gefaßt hatte, so bekam sie noch denselben Tag wieder eine Entzückung, und zwar eine der feyerlichsten, die sie bisher gehabt hatte. Sie kündigte selbige eine Stunde vorher selbst an, und zwar schriftlich, weil sie noch immer stumm war. Sie dauerte drey Viertel Stunden, und weil ihre Augen durch den in derselben empfundenen himmlischen Glanz so geblendet waren, daß sie auch geraume Zeit nicht das Licht des Tages vertragen, folglich auch nicht schreiben konnte, so dauerte es lange, ehe man wußte, was ihr war geoffenbaret worden. Endlich den fünften Tag darnach erfuhr man die schönen Sachen. Sie war nehmlich, nachdem sie vorher ungewöhnlich lange und heftige Schmerzen empfunden hatte, wieder entzückt, und von ihrem getreuen Greise in den Himmel geführet worden, wo sie in einem unaussprechlichen Glanze den Thron Gottes und dessen ganze Majestät sahe. Aus dem großen Haufen der ihn umgebenden Heerschaaren trat einer, der weiße Kleider trug, und Flügel an dem Rücken hatte, hervor, flog wie eine Schwalbe ein Paar Mahl um den Thron herum, und rief dabey mit lauter Stimme: Gerechter Herr, wirst du nicht bald zur Rache wider diejenigen aufstehen, welche deinen Nahmen schänden? Wirst du dich nicht bald in der Größe deiner Macht zeigen, den Bosheiten der Gottlosen ein Ende zu machen? O, stehe auf, und zeige ihnen, daß du der bist, der du von Ewig-

keit warest, und der du ewig seyn wirst, und dessen Jahre nicht abnehmen! Zeige, daß du es bist, unter dessen Gewalt Himmel und Erde, und alles was lebt, stehen, dessen Treue niemand gleich ist! Dann werden deine Gläubigen sich an dir freuen, wenn sie deine Macht und die Rache, die du an ihren Feinden übest, sehen werden, und werden sagen: gepriesen sey der starke Gott Jehovah von Ewigkeit bis in Ewigkeit! —— Die Aufforderung war freylich ein wenig stark, daher entstand auch ein heftiger Sturm, es blitzte und donnerte, daß der ganze Himmel krachte, und Närrinn Christina selbst erbebte. Nachdem das Ungetüm ein wenig vorüber war, kam ein gewaffneter Mann, dessen Kopf lauter Feuer war, und aus dessen Munde ein Flammenstrom ging. Einer aus dem Haufen gab ihm ein großes Schwert, wohl zu merken, in seine rechte Hand, worauf er ausrief: diese meine Stärke, und diese Rechte meiner Macht soll mit diesem meinem Schwerte alle diejenigen aufreiben, welche mir widerstehen. Siehe, schon stehe ich auf, und komme unvermuthet, an dem Tage, den die Boshaften nicht wissen; an dem Tage, den die Uebertreter nicht kennen. Dann werde ich kommen, und einem jeden geben, wie er es verdienet hat. Ich werde aller Bosheit ein Ende machen, in meinem Zorne alle Ungläubige zertreten, und sie aus dem Lande der Lebendigen ausrotten. —— Nachdem er dieß gesagt hatte, flog der erste Mann mit den Flügeln wieder durch

den Himmel, und rief mit lauter Stimme: wehe, wehe, und abermahls wehe, und nochmahls wehe allen denen, die dem mächtigen Könige widerstreiten! Wehe denen, die sich wider diesen unsterblichen König empören! Wehe auch denen, welche diesen mächtigen König verlassen, denn er wird sie wieder verlassen, und sie verstoßen, so daß sie sein Angesicht nicht sehen werden in Ewigkeit. — Nachdem er das gesagt hatte, trat er auf seine Füße und schwieg; aber der Gewaffnete nahm das Wort und rief: Siehe, schon beschleunige ich meine Worte und das Gericht, daß ich es bald erfülle. Aber zuvor werde ich noch ein Wunder thun. Es wird sich nehmlich von Mitternacht und von Morgen her viel Böses über die Bewohner der Erde wälzen. Denn ich werde alle Völker der mitternächtigen und östlichen Reiche zusammen rufen, daß sie alle diejenigen bekriegen und überwältigen sollen, welche mir widerstehen. Aber meine Macht und die Stärke meines Armes wird mit ihnen seyn, und wird sie nicht sinken lassen. Denn werden sich die Himmel freuen, und die Erde wird hüpfen, und das Meer wird ertönen, und alle Kreatur wird jauchzen, wenn sie die wunderbare Macht und die Hülfe des Herrn der Herrlichkeit sehen werden. — Nachdem er das gesagt hatte, verschwand er, und der Mann mit den Flügeln flog wieder durch den Himmel und rief: Freuet euch ihr Gerechten in der Macht eures Königes! denn bald wird er aufstehen, euch

zu helfen; er wird die Freude eures Herzens durch seine Macht vermehren! Er wird euch trösten und erquicken! nur noch eine kleine Geduld! Jehovah, der Herr der Heerschaaren wird es thun!

Das war nun die große Offenbarung, auf welche sie mehrere Tage studiret, und zu deren Behuf sie ihre ganze Belesenheit in der Apokalypse angewandt hatte. Man siehet zugleich, daß sie immer dreister ward, und immer mehr auf die Umstände der damahligen Zeit kam, ob sie gleich noch klug genug war, sich auf nichts bestimmtes einzulassen, sondern bey allgemeinen Androhungen der Strafen Gottes stehen zu bleiben. Den 13ten Dec. bekam sie plötzlich ihre Sprache wieder; denn da sie einige Grimassen machte, und der Prediger Stadius sie fragte, ob sie etwa schlafen wollte, so antwortete sie unvermuthet vielleicht. Ich weiß nicht, ob sie mit Fleiß gut befand, nicht länger stumm zu seyn, oder ob sie sich bloß vergaß; genug, sie wußte sich bey ihrem verblendeten Publicum sehr bald aus der Sache zu ziehen, indem sie vorgab, sie sey von einem hellen Glanze umgeben worden, und wisse nicht, wo sie sich befinde. Stadius und alle Anwesende fielen nunmehr auf die Knie und dankten Gott für das neue Wunder.

Man siehet deutlich genug, daß diese letzte feyerliche Offenbarung mit allen damit verbundenen Umständen keine andere Absicht hatte, als die Anwesenden desto mehr mit Erstaunen zu er=

füllen, damit ihr ungläubiger Vater, dessen bevorstehende Ankunft sie wußte, von ihrem Geschrey betäubet werden möchte. Vielleicht blieb er länger aus, als sie gehoffet hatte, daher sie auch in der Zeit keine Entzückungen weiter bekam, und wenn man sie darum befragte, so gab sie zur Antwort, der Herr wolle sie bis zu den Weihnachtsfeyertagen ruhen lassen; indessen werde ihr Vater kommen. So blieb sie ruhig bis zum 26sten Dec. da sie sagte, daß noch diesen Tag ihr Vater kommen werde, und daß er morgen die Hand Gottes über ihr sehen solle, indem sie alsdann eine neue Entzückung bekommen müsse.

Er kam gegen Abend wirklich, und ward von allen Anwesenden mit einem großen Geschrey über Wunder empfangen. Allein er ließ sich dadurch nicht abhalten, seiner Tochter sowohl ihre albernen Erscheinungen überhaupt, als auch besonders ihren unartigen Brief an ihn ernstlich zu verweisen. Sie antwortete mit einer angenommenen Gelassenheit, er werde es morgen sehen. Den folgenden Tag bekam sie, dem Anscheine nach, außerordentlich heftige Schmerzen, krümmete und wand sich wie ein Wurm, und rief dabey mit kläglicher Stimme: mein Vater, mein Vater, warum verhärtest du dein Herz gegen mich! Er war schwach genug, diesem Angriffe nicht widerstehen zu können, fing an zu weinen, und ging in ein anderes Zimmer. Sie fiel gleich darauf in Entzückung, und da Sta-

dius ihn suchte, das Wunder mit anzusehen, so fand er ihn auf den Knien liegen und bethen. Hätte er dafür die Grimassen des Mädchens mit kritischer Strenge und unter Anleitung eines erfahrnen Arztes beobachtet, so würde er gewiß hinter ihre Schliche gekommen seyn; aber da auch er, wie dort Pelargus, Aufschluß durch das Gebeth suchte, wo nur offene Augen nöthig waren, so war auch er verloren. Er ging zurück, wartete die Entzückung, welche ihm zu Ehren dießmahl ungewöhnlich lange, nehmlich eine ganze Stunde dauerte, ab, und hörte hernach Wunderdinge *). Ihr getreuer Greis führte sie nehmlich in ein prächtiges Zimmer eines schönen Hauses, wo sie einen Altar und auf demselben einen großen goldenen Leuchter mit einem brennenden Lichte sahe. Der Greis sagte zu ihr: merke auf! und siehe, es kam ein weiß gekleideter zorniger Mann und sprach: So spricht der Jehovah von großer Kraft, siehe, ich will dieses Licht auslöschen, weil es kein Licht gibt, sondern Finsterniß. Er löschte es auch wirklich aus, und fuhr dann fort: der Allmächtige spricht ferner, siehe, ich will auch diesen großen Leuchter von seiner Stelle rücken und ihn

*) Es war dies in allem die 10te Offenbarung, welche bey dem Comenius S. 18 zwey Mahl auf den 23sten Dec. gesetzt wird. Allein es ist solches ein Gedächtnißfehler für 26, welcher Tag vorher genannt wird, und auch durch die folgende eilfte Offenbarung bestätiget wird, welche biduo post d. 29 Dec. geschahe.

zerbrechen, weil er betrieglich ist, und zwar von außen glänzet, aber inwendig voller Unreinigkeit und Laster ist. — Gesagt, gethan; er stieß den Altar um, und strampfte so heftig auf die Erde, daß der Leuchter in Stücke brach. Zugleich ging Feuer aus seinem Munde, welches den Altar und das ganze Haus verzehrete, worauf der böse Mann verschwand. Der Greis machte sie auf eine neue Erscheinung aufmerksam, da sie denn eine laute Stimme hörte: siehe, schon habe ich ausgesandt das Feuer meines schrecklichen Zornes, und will die Gräuel an meinem heiligen Orte nicht länger dulden. Hierauf ward sie in den Himmel geführet, wo sie einen weiß gekleideten Jüngling sahe, der in jeder Hand ein Schwert trug, und ausrief: siehe, ich will ein Wunder thun! Ich will diese zwey Schwerter über die Aufgeblasenen und Stolzen senden, die mir widerstreben! Ich will sie von ferne herbey führen, das eine von Mitternacht, und das andere von Morgen; aber das dritte Schwert, das Schwert meines Mundes wird zwischen beyde durch gehen. Dieses Schwert meines Mundes wird alle Gottlose tödten und alle, die mir widerstreben, ausrotten. Mit diesen Schwertern will ich alle Ruchlosigkeit, alle Bosheit, alle Gräuel, und alle Abgötterey vertilgen. Ich will auch den Stolzen, den Verkehrten, den Ungerechten von seinem erhabenen Throne stoßen, und an seine Stelle meinen Knecht setzen, der mich fürchtet, und auf meinen Wegen wandelt.

Diesem will ich das Zepter in seine Hand geben, aber auch das Schwert, womit er alle Bosheit ausrotten soll, denn auf ihm wird mein Segen ruhen. Er wird mein Volk regieren, wie ich es will regieret haben, und wird dem gleich seyn, von welchem in der Schrift geschrieben stehet, er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; diesem, sage ich, wird derjenige gleich seyn, welchen ich erhöhen will. Ich will auch Friede und Freude meinem Volke geben, welches mir anhänget, und nicht wieder auf dasselbe zürnen, noch dessen vergessen, denn in meine Hände habe ich es gezeichnet. Selig sind diejenigen, welche den Glauben behalten, denn ich will ihnen wieder dienen, und sie sollen in meinem großen Reiche ewig an meinem Tische sitzen. —

Vermuthlich bemerkte die Närrinn, daß, wenn sie ihren Weissagungen den Glauben erhalten wollte, sie nicht immer bey allgemeinen Weidesprüchen stehen bleiben, sondern mit unter doch etwas Bestimmtes, was nach dem Geschmacke ihres Publici war, prophezeyen müßte, daher wagte sie sich nach und nach, obgleich immer noch schüchtern, auf diesen den Propheten so gefährlichen Weg. Man siehet leicht, daß der Stolze, der Verkehrte, der Ungerechte, der von seinem Throne gestoßen werden sollte, Kaiser Ferdinand 2, der Gerechte aber, der Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, der an dessen Stelle regieren sollte, der Churfürst Friedrich von der Pfalz war. Es scheinet, daß

ihr Vater, ungeachtet er bey seiner Ankunft war überraschet worden, immer noch einiges Mißtrauen in die Göttlichkeit ihrer Offenbarungen setzte; besonders mochte ihm die Schwatzhaftigkeit des Geistes, der aus ihr sprach, und der immer einerley mit einer ekelhaften Weitschweifigkeit wiederhohlte, verdächtig scheinen. Das Töchterchen fand also nöthig, ihn durch etwas Bestimmtes zu überzeugen, und dieses geschahe den 29sten Dec. in welcher ihr, nach den gewöhnlichen Gesichten von streitenden Heeren, von der nahen Ankunft des Rächers u. s. f. auch offenbaret wurde, daß sie mit dem ersten Januar völlig gesund werden sollte. Das konnte sie nun freylich sehr leicht prophezeyen; denn da der größte Theil ihrer Krankheit, und seit einiger Zeit vielleicht die ganze Krankheit, bloße Grimasse war, so stand es bey ihr, wie lange sie dieselbe fortsetzen wollte.

Allein ihre Offenbarungen höreten darum nicht auf, sondern nahmen nur eine andere Gestalt an; denn da sie bisher während derselben, wie in Ohnmacht lag, und erst nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen war, erzählen konnte, was sie gehöret und gesehen hatte, so hatte sie jetzt Visiones vocales, wie Comenius das Ding nennet, in welchen sie mit offenen Augen träumte, und während der Entzückung redete und sich geberdete. Die erste dieser Art hatte sie schon den 29sten Dec. aber da die Sache für sie noch etwas neues war, so war sie noch sehr unbedeu-

zend, obgleich das Possenspiel zwey ganze Stunden gedauert haben soll. Sie richtete sich anfänglich in dem Bette auf, sahe starr vor sich hin und fing auf einmahl an zu rufen: sehet ihr nicht? Höret ihr nicht? Die Umstehenden witterten gleich, daß sie entzückt würde, spitzten die Ohren und ergriffen geschwinde Feder und Dinte, damit kein Wörtchen auf die Erde fallen möchte. — O Krone! Krone des Lebens! fuhr sie nunmehr fort. — Was? Ein Kleid? — Wie es dir gefällig ist. — Freude, Freude, unaussprechliche Freude. Ich bin nicht bey euch. Lamm Gottes! Unerschaffne Weisheit! Du hast mich gemacht, du hast mich erwählet, du hast mir wohlgethan. Wie? Ich wäre dein Werk? Du hast mich erlöset? Du bist mein Bruder? Du hast deine Seele für mich gegeben? Du willst mich bekleiden? Kleider willst du mir geben? — Nein, ich kann das Licht deines Glanzes nicht ertragen, o englische Herrlichkeit! Morgen willst du kommen? Morgen werde ich zu dir kommen, sey bereit. Wir werden zu dir kommen. — Und so die ganze vorgegebene Entzückung hindurch fort.

Da es ihr leichter fiel, dergleichen abgebrochenen Unsinn aus dem Stegreife zu fantasiren, so wurden ihre Entzückungen nunmehr auch häufiger, und zuweilen hatte sie deren zwey in einem Tage, da denn alles sorgfältig niedergeschrieben, und dabey genau bemerket war, wenn sie ein Wort zwey oder auch drey Mahl wiederhohlte.

Den 30sten Dec. hatte sie deren zwey, welche der vorigen völlig gleich waren, nur daß sie anfing, auf die Umstände ihrer Zeit anzuspielen. Den 31sten Dec. war sie endlich dreist genug, völlig damit heraus zu platzen, aber die Entzückung war auch sehr feyerlich, und dauerte fünf ganze Stunden. Hoffentlich wird man es mir verzeihen, daß ich nicht den ganzen Wust hersetze, der bey dem Comenius über zwey enge gedruckte Quart-Blätter einnimmt, daher ich nur den Inhalt kürzlich berühren will. Sie sahe, wie sechs Personen, welche sich dem Volke Gottes, d. i. den protestantischen Böhmen, vorzüglich verhaßt gemacht hatten, vor dem Throne Gottes gerichtet und verurtheilet wurden, und das deutete sie durch ihr abgebrochenes und zum Theil sehr weitschweifiges Geschwätz an, welches aber bey einer jeden der verurtheilten Personen so allgemein und unbestimmt ist, daß man es auf einen jeden deuten kann, auf welchen man nur will. Comenius, der sonst in solchen Sachen eine sehr feine Nase hatte, getrauete sich daher nur zwey Verurtheilte zu errathen, welche ihm zu Folge der bekannte Wallenstein, und der Fürst Carl von Lichtenstein, Statthalter von Böhmen, waren, ob man gleich alles, was sie von beyden sagt, eben so gut auf den Groß-Sultan und den großen Mogul, als auf sie deuten kann. Wallenstein hatte sich durch seine Tapferkeit den Anhängern des Churfürsten Friedrichs von der

Pfalz

Pfalz vorzüglich furchtbar, durch seine Grausamkeit aber verhaßt gemacht. Man weiß, daß er wenig Jahre darauf, nehmlich 1634, ermordet wurde. Konnte sie weissagen, warum weissagte sie das nicht? Aber sie ist bey ihm eben so allgemein, als bey den übrigen.

Den Abend desselben Tages erinnerte man sie an ihr Versprechen, daß sie den neuen Jahrstag gesund seyn würde. Sie versicherte, es sey ihr so geoffenbaret worden, ob sie gleich noch nicht die geringste Veränderung verspüre. Man hob sie aus dem Bette, damit sie versuchen sollte, ob sie gehen könnte; allein sie konnte auf keinem Fuße stehen, und bath daher, Gott nicht in Versuchung zu führen. Aber den folgenden Morgen, als der Prediger Johann Chrysostomus in ihr Zimmer kam, mit ihr zu bethen, fand er sie völlig angekleidet und gesund im Zimmer herum gehen, und nun litt das Wunder keinen Zweifel mehr. So bald sie genesen war, hörten auch ihre Erscheinungen eine Zeit lang auf, daher auch ihr Vater sie den 6ten Jan. verließ, nachdem er, wie Comenius wenigstens vorgibt, feyerlich versichert hatte, daß er von der Göttlichkeit ihrer Offenbarungen völlig überzeugt sey, und seinen vorigen Unglauben bereue. Doch bath er sie, alle Vorsicht anzuwenden, daß nichts von dem allen bekannt würde, zumahl da Wallenstein nur vier Meilen von ihnen entfernt war.

Ob es ihr leid that, daß sie dem Spiele so frühe ein Ende gemacht hatte, oder ob sie wirkliche hysterische Zufälle hatte, die sich ihrer prophezeyeten Genesung ungeachtet wieder einstellten, weiß ich nicht. Genug, sie ward gleich nach der Abreise ihres Vaters niedergeschlagen und traurig, und als man sie aufzumuntern suchte, so fiel sie in einen Schlaf, welchen Comenius ihr achtzehntes Gesicht nennet, obgleich der Narr keine Sylbe von dem weiß, was sie gesehen hatte, denn als sie wieder zu sich selbst kam, war sie auf einmahl taub und stumm, und in diesem Zustande hatte sie gleich darauf eine Entzückung, deren Inhalt eben so unbekannt geblieben ist. Vielleicht hatte sie nicht bedacht, daß die Rolle einer Stummen ihr, als einem schwatzhaften Mädchen, in die Länge sehr schwer fallen würde. Allein sie wußte sich zu helfen; denn vier Tage darauf, nehmlich den 10ten Jan. bekam sie zwey lange Entzückungen, welche zusammen fünf Stunden dauerten, und in welchen sie ihrer Zunge freyen Lauf ließ, indem sie wieder eilf Vornehme von Adel verurtheilte, und dabey die ganze Zeit plauderte, welches Comenius in der Kunstsprache Visionem sonoram nennet. Wenn die Entzückungen vorbey waren, war sie wieder so taub und stumm als vorher. Den folgenden Tag hatte sie wieder eine solche Entzückung, wobey sie herum ging, und allerley Geberden und Bewegungen machte, auch viel sprach, obgleich wie vorher, ohne Verbindung und Zu-

sammenhang. Unter andern schlug sie eine Schlange todt, von welcher sie aber gebissen wurde, und als sie wieder zu sich selbst kam, war der eine Finger wirklich entzündet. Gleich darauf bekam sie die Epilepsie, von welcher sie den folgenden Tag innerhalb 24 Stunden noch siebzig Mahl befallen wurde, welches sie so abmattete, daß sie kein Glied bewegen konnte.

Da sich ihre Krankheit solcher Gestalt verschlimmerte, so stellete sich Comenius den 13ten Jan. wieder ein, und brachte den Freyherren George Sadovsky mit. Da sie noch immer taub und stumm war, so bezeigte der erstere ihr sein Mitleiden schriftlich, worauf sie wieder schriftlich antwortete: Heute wird mir Gott mein Gehör und meine Sprache wieder geben. Und als Comenius darauf fragte, um welche Stunde? so antwortete sie schriftlich: um zwey Uhr. Um ein Uhr bekam sie drey heftige epileptische Zufälle, welche eine ganze Stunde dauerten; aber so bald es zwey Uhr schlug, sprang sie mit großer Geschwindigkeit aus dem Bette, so daß die Anwesenden kaum Zeit hatten, ihr einen Rock überzuwerfen, und fing an zu sprechen, herum zu gehen und allerley Bewegungen zu machen. Da das eine Offenbarung war, so war Comenius auch gleich mit Feder und Papier dahinter her, und schrieb alles haarklein auf. Gott führete sie in einen schönen Garten, wo sie sich mit ihm zankte, daß er sie taub und stumm werden lassen, weil sie solches als ein Merkmahl seines Zornes

ansehe. — O du Gefäß meiner Gnade, sprach Gott zu ihr, wie lässest du dir so etwas einfallen? Ich habe solches zu einem Beweise gethan, daß du meine Magd bist, und daß ich in Ewigkeit nicht auf dich zürnen will. Hast du es vergessen, daß ich unveränderlich bin, und daß mein Wort nicht zurück gehen kann? Laß diese Gedanken fahren, denn es ist kein Beweis meines Zornes, sondern ich will damit zeigen, daß ich mit dir und andern Menschen nach meinem Willkühr handeln kann. Darum habe ich dir auch deine Zunge gebunden, und dir dein Gehör benommen, damit du, wenn du weder hören noch sprechen kannst, meine Werke und die dir erwiesene Gnade desto eifriger und wachsamer erwägest. Sey also ruhig und folge mir, denn ich will dir etwas zeigen. — Nun sahe sie zwey schreckliche Löwen gegen einander über stehen, wovon der eine blond, der andere roth war, beyde aber große Schwerter in den Klauen hatten. Gleich darauf trat ein weißes Pferd mit zwey Köpfen auf den hintern Füßen einher, welches eine feurige Kugel in den vordern hielt, die es unter die Löwen warf, in der Hoffnung, daß sie der Kugel nachlaufen sollten, da denn das Pferd indessen entwischen wollte. Aber die Löwen waren gescheiter, flisterten sich etwas in das Ohr und fielen darauf über das Pferd her, welches sie zerrissen. Dann sahe sie einen großen prächtigen Baum zwischen den zwey Löwen stehen, auf welchem ein großer Adler mit zwey Köpfen, vier

Flügeln, vier Füßen und zwey Schwänzen saß, und den Löwen mit großem Geschreye Trotz both. Aber diese nicht faul, schüttelten den Baum so lange, bis der stolze Adler herunter fiel, da sie ihn denn gleichfalls verzehrten. Gleich darauf griffen sie einen andern großen Baum an, den sie absägeten, in das Wasser warfen, und den Boden so ebneten, daß man keine Spur mehr davon sahe. Endlich wurde ihr ein großes, prächtiges Haus gezeiget, und als sie fragte, was das für ein Haus sey, so antwortete ihr ihr Mentor: Es ist das rebellische, verstockte und verkehrte Haus, welches von außen glänzet, inwendig aber voll Gräul, Schande und Laster ist. Es ist das große Babel, dessen Untergang vor der Thür ist; denn es kann unmöglich länger stehen, weil dessen Ungerechtigkeit bis an den Himmel reicht. Gleich waren die Löwen fertig, brachten noch einen dritten weißen Löwen mit und zermalmeten das ganze Haus zu klarem Sande, worauf sie, die Löwen nehmlich, mit lauter Stimme riefen: Sie ist gefallen Babylon! Es ist gefallen das Haus Oesterreich! Es ist zerstöret, das stolze Haus, und soll nie wieder gebauet werden! Es ist vertilget, das abscheuliche und schändliche Haus, doch nicht durch unsere Kraft, sondern durch die Macht des starken Löwen vom Stamm Juda. — Worauf sich ein Wind erhob, der den Sand bis auf das letzte Körnchen zerstreuete. Sie bath zuletzt ihren Führer, ihr doch alle diese Bilder zu erklären, und der war

gefällig genug, zu ihr zu sagen: Das weiße Pferd, der Adler, der Baum und das Haus sind niemand anders als Kaiser Ferdinand, der Papst und die ganze teuflische antichristische Synagoge, welche in kurzem (jam propediem) ausgerottet, zerstreuet und vertilget werden soll. Die Löwen aber sind der Ungar, der Türk, der Tartar, der Schwede, der Däne, der Holländer, die Engländer, die Franzosen, die Venetianer, der Sachse, und der von Weimar. Durch diese soll der Antichrist, Babylon, und das Reich des Satans, wie du gesehen hast, ausgerottet werden; vornehmlich aber das große Haus, welches sie allein nicht überwältigen konnten, daher der Löwe aus dem Stamm Juda ihnen zu Hülfe kommen mußte. Jetzt gehe ich von dir, werde aber nächstens wieder kommen, indessen gebe ich dir jetzt dein Gehör und deine Sprache wieder.

Ich würde den Unsinn nicht so umständlich angeführet haben, wenn das nicht die erste Offenbarung wäre, in welcher sie bestimmte Personen nannte, da ihre Aussprüche vorher immer nur allgemein und unbestimmt waren. Ob Comenii Gegenwart sie so dreist machte, oder ob er etwa in der Folge selbst daran gekünstelt hat, kann ich nicht entscheiden. In jedem Falle wird der Betrug desto sichtbarer, je mehr sie sich auf bestimmte Dinge einlässet. Man bemerke zugleich den wüthenden Haß gegen ihren Landesherren und dessen Haus, welchen sie mit fast allen kaiserli=

chen protestantischen Unterthanen dieser Zeit gemein hatte, und dem man, wie ich bereits mehrmahls bemerket habe, einen großen Theil der Verfolgungen zuzuschreiben hat, welche damahls über sie verhängt wurden.

In eben dem Tone dauerten ihre Entzückungen und Offenbarungen die folgenden Tage fort, so daß sie immer das Nachspiel eines vorher gegangenen epileptischen Paroxysmus waren, und die vorige zum Theil an albernem Wahnwitz noch übertrafen. Der Gegenstand war immer das große Babel, d. i. das Haus Oesterreich, welches von Morgen und Mitternacht aus völlig vertilget werden sollte. Den 20sten Jan. war sie keck genug, den Anfang dieses Unterganges auf den Herbst 1628 zu bestimmen, und Comenius versichert in einer Anmerkung sehr ernsthaft, daß diese Weissagung durch den Verlust, welchen die Spanier um diese Zeit von den Holländern litten, wirklich erfüllet worden. Er sagt zwar nicht, was aus dem übrigen Untergange des Hauses Oesterreich geworden, denn dieß sollte nur der Anfang davon seyn; allein den erwartete er 1665 noch. Mit unter hatte sie auch mit ihrem himmlischen Bräutigam zu thun, mit welchem sie aß, trank und sang, und sich so gar mit ihm herzte und küßte, doch cum verecundia et erubescentia, wie Comenius weislich hinzu setzet.

Da sie sich einmahl auf bestimmte Personen und Zeiten eingelassen hatte, so ward sie immer

dreister. Den 23sten Jan. ward ihr das ganze Geheimniß der Dreyeinigkeit aufgeschlossen, denn es traten drey Personen zu ihr, wovon die eine ein hell glänzendes, die andere ein weißes Kleid anhatte, die dritte aber lauter Feuer war. Die erste redete sie folgender Gestalt an: „Sie„he, wir, die du hier vor dir siehest, sind heute „zu dir gekommen, damit wir dir unsern Unter„schied und dabey doch unser einziges Wesen, „und die Gleichheit und Macht unserer Gottheit „zeigen. Du siehest hier drey Personen, deren „Nahmen sind, der Alte der Tage, das ewige „Wort des Vaters, und das himmlische Feuer, „der Geist, der von beyden ausgehet. Du sie„hest drey verschiedene Personen, und doch einen „einzigen, wahren, untheilbaren, unsterblichen „Gott Eines Wesens. Denn der Sohn woh„net im Vater, und der Vater in dem Sohne, „der heilige Geist aber in dem Vater und dem „Sohne, und solcher Gestalt wohnet der einzige „Gott in sich selbst, wie er sich in seinem heili„gen Worte auch Sterblichen geoffenbaret hat. „Dir aber werden zur leichtern Einsicht dieses „göttlichen Geheimnisses diese drey Personen „dargestellet, damit du, indem du drey Perso„nen siehest, doch nur den einzigen Gott sehest, „von welchem, durch welchen und in welchem „alles ist; und wiederum, wenn du eine Per„son siehest, daß du sie alle drey sehest, weil sie „untheilbar sind und in sich wohnen.„ — Das mag mir doch eine göttliche Offenbarung seyn!

Nach diesem Eingange, bey welchem man doch nicht fragen muß, wie er mit dem folgenden zusammen hängt, sahe sie den Kaiser Ferdinand auf einem Throne, und neben ihm die babylonische Hure auf einem andern Throne sitzen, bey welcher Gelegenheit der dreyeinige Gott ihr denn eine lange Predigt voller Schmähungen über den Kaiser und den Papst hielt, und am Ende vier starke Männer von allen vier Winden herbey rief, sie von dem Throne zu stürzen, welches denn auch pünctlich geschahe, worauf sie sich in dem Staube wälzten, und wie die Ochsen brüllten, (mugiebant ut boves.) Gleich darauf ward Churfürst Friedrich auf einen erhabenen weißen Thron gesetzet, an welchen Gott eine lange Rede hielt, ihm den ruhigen Besitz des Thrones versicherte, und ihn darauf mit einer herrlichen Krone krönete. Alles das sollte noch 1628 erfolgen. Comenius hält sich in seiner Anmerkung bey den Nahmen und der Jahrzahl, als lauter Kleinigkeiten, nicht auf, sondern versichert nur, daß durch diese Offenbarung augenscheinlich zweyerley angedeutet werde, die Befreyung der Völker von dem Joche der Tyrannen, und die Wiederherstellung friedfertiger Regenten zur Ehre Gottes und zum Heil der Völker.

Doch alles bisherige waren Kleinigkeiten gegen den Auftritt, welcher nun erfolgte. Schweden war eine derjenigen Mächte, welche ihr und allen Fantasten dieser Zeit zu Folge das Haus

Oesterreich und den Papst stürzen sollten; allein eben diese Macht ward jetzt von dem furchtbaren Herzog Wallenstein von Meklenburg gar sehr in die Enge gebracht, welches denn leicht einen Strich durch die prophetische Rechnung machen konnte. Die Poniatowa war wahnwitzig genug, sich an den Wallenstein selbst zu machen, ihn im Nahmen Gottes von der Verfolgung der Rechtgläubigen abzumahnen, und ihm widrigen Falls alles mögliche Unglück anzukündigen. Wallenstein hatte seinen Sitz zu Gitschin, vier Meilen von Branna, befand sich aber gegenwärtig zu Wien; doch war seine Gemahlinn anwesend, an welche die Bothschaft gerichtet werden konnte. Nachdem sie alles eingefädelt hatte, bekam sie den 25sten Jan. eine Entzückung, in welcher Gott ihr wieder erschien, und ihr befahl, sogleich einen Brief, den er ihr selbst dictirte, an den wüthenden Hund Wallenstein (rabioso illi cani Waldsteinio, wahrlich ein dem göttlichen Wesen sehr anständiger Ausdruck!) zu schreiben, ihn mit drey Siegeln (vermuthlich zu Ehren der Dreyeinigkeit) zu besiegeln, und ihn selbst nach Gitschin zu bringen. Wenn er etwa nicht zu Hause seyn sollte, (daß er es nicht war, wußte die ganze Welt,) so sollte sie ihn nur seiner Gemahlinn übergeben, denn Gott wollte es schon veranstalten, daß er dem blutgierigen Hunde in die Hände käme, (ut ad ipsius sanguinolenti canis manus veniat omnino.) Denn, fuhr Gott weiter fort, ich will jetzt den Gottlo=

sen selbst ermahnen, und ihm die Größe seiner Sünden und seiner Tyranney vor Augen stellen, wenn er etwa in sich gehen und erkennen will, daß ich, Jehovah, alle seine Werke sehe, auch seine geheimen Anschläge weiß, und ihn nach Verdienst belohnen werde. Bessert er sich, thut er Buße, und reiniget er sich von dem vielen vergossenen unschuldigen Blute, so will ich ihm noch die Thür der Barmherzigkeit aufthun, und die Schuld von ihm nehmen, ob sie gleich groß ist. Verhärtet er aber sein Herz, und treibt er ein Gespött mit meiner Ermahnung, so will ich auch mein Herz gegen ihn wie Eisen und Stahl verhärten, und mein Schwert wetzen, und meinen Bogen spannen, und auf sein Herz zielen; ich will mir auch tödtliche Pfeile zurüsten, welche ich in sein Herz schießen will, bis ich ihn umbringe. Wisse aber, daß, wenn er sich in einer gewissen Zeit, die ich ihm gesetzt habe, nicht bekehret, er bereits wie ein Rind zur ewigen Schlachtbank *) bestimmt ist. Du aber thue, wie ich dir befohlen habe, reise künftigen Sonnabend, mit den Personen, die ich dazu erwählet habe, nach Gitschin, und fürchte weder den Tyrannen, noch andere, welche dir schaden könnten.

*) Da Wallenstein 1634 wirklich ermordet ward, so ist dem **Comenius** nichts gewisser, als daß sie mit dem obigen Ausdrucke auf dieses sein Schicksal gezielet hat; ohne zu bedenken, daß das ein nachgeäffter biblischer Ausdruck ist, dergleichen sie bey mehrern anwandte, die dessen ungeachtet weder abgesetzt noch ermordet wurden.

Denn ich werde selbst bey dir seyn, werde dir auch meine Engel zur Bedeckung mitgeben, und nicht allein die, welche du zu sehen pflegest, und welche du schon kennest, sondern auch unzählig andere, die du noch nicht gesehen hast, die dich mit einer feurigen Mauer umgeben sollen, und die du mit deinen leiblichen Augen sehen wirst. Wenn du dahin kommst, so sorge nicht, was du reden willst, denn ich werde bey dir und in dir seyn, und weil ich bey dir bin, so wird dir niemand schaden können. Den Brief aber übergib den Sonntag frühe, und verziehe alsdann ein wenig, bis ich dir erscheine, die Herzen derer zu erschüttern, die dich sehen werden.

Sie schrieb hierauf den Brief wirklich, versiegelte ihn mit drey Siegeln, und eröffnete hierauf der Baronesse und den anwesenden Predigern den Befehl Gottes. Diese erschraken darüber und äußerten Furcht; allein sie bekam sogleich eine Entzückung, worin ihr alles noch einmahl eingeschärfet, und zugleich befohlen wurde, daß die Freyfrauen von Sadov und Sternberg nebst dem Doctor Libavius sie begleiten sollten. Nun litt die Göttlichkeit dieses Befehles keinen Zweifel mehr, daher sie selbst an die Freyfrau von Sternberg und den Arzt schrieb, daß sie kommen und sie nach Gitschin begleiten möchten. Der letzte erschien; aber die erste war zu vernünftig und kam nicht, schickte aber doch ihren Wagen und ihre Pferde. Den 28sten ging die närrische Reise wirklich vor sich, und anstatt der Frey-

frau von Sternberg, reisete die Baronesse Engelburg Zarubia von Zelking mit. Unter Weges sahe sie ihre drey Leibengel mit bloßen Schwertern auf dem Wagen stehen, eine große Menge anderer aber auf dem Schnee um denselben her hüpfen, wodurch denn die ganze Reisegesellschaft gar sehr gestärket und erbauet ward. Da ihr seltsames Geschäft ihr unter Weges doch ein wenig in dem Kopfe herum gehen und auf ihr Nervengebäude wirken mochte, so bekam sie auf der Reise sechs Entzückungen, die sie aber alle dazu anzuwenden wußte, den Kleinmuth ihrer Gefährten zu stärken. Als sie in Gitschin ankamen, gingen die Freyfrauen allein auf das Schloß, bathen um Audienz bey der Herzoginn, und erzählten ihr die Ursache ihrer Ankunft mit vieler Vorsicht. Sie hätten, sagten sie, eine Person bey sich, welche eine ganz ungewöhnliche Krankheit habe, in welche sich sogar kein Arzt finden könne. Sie habe einen Brief geschrieben und versiegelt, dessen Inhalt niemand wisse, und gebe vor, daß ihr befohlen sey, denselben in Abwesenheit des Herzogs der Herzoginn selbst zu überreichen. Man habe ihr die Sache auszureden gesucht, und ihr sogar den Wagen versagt; allein sie sey darauf bestanden, und habe gedrohet, die Reise zu Fuße anzutreten, daher sie nicht umhin gekonnt hätten, selbige zu begleiten. Die Herzoginn sagte, daß sie von der Sache schon etwas gehöret habe, und bestellete sie auf den andern Tag um acht Uhr. Als die Damen

weg waren, fragte die Herzoginn die Jesuiten, welche bey ihr waren, um Rath; welche denn der Meinung waren, daß sie zwar die Närrinn anhören könnte, aber den Brief, weil er etwa vergiftet seyn könnte, nicht berühren, sondern ihn auf den Tisch legen lassen möchte.

Den andern Morgen ging die ganze Caravane in Prozession auf das Schloß, und weil das Abenteuer in dem Städtchen bereits ruchtbar geworden war, so lief alles zu. Die Herzoginn empfing sie mit ihrer ganzen Hofstatt, da denn der vom Himmel gesandte Brief auf den Tisch gelegt, sie aber gebethen wurde, ihn dem Herzog zuzustellen. Die Herzoginn begegnete der Närrinn mit vieler Herablassung, ließ sie sitzen, und beklagte sie wegen ihrer Krankheit. Vielleicht war ihr das ungelegen; genug, sie bekam plötzlich eine Entzückung, mit tausend Grimassen begleitet, ihre Sendung damit gleichsam zu versiegeln. Alles erschrak. Allein die beyden Freyfrauen, die das Ding schon vorher wußten, sprachen ihnen Muth ein. In dieser Entzückung, die aber weislich von stiller Art war, erschien ihr Gott, lobte sie wegen ihres Gehorsames, und befahl ihr zu eilen, weil dieses gottlose Haus ihrer fernern Gegenwart unwürdig sey. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen war, begab sie sich wegen vorgegebener Mattigkeit wieder in ihr Quartier, die beyden Damen aber wurden von der Herzoginn zur Tafel behalten, und mit dem Doctor Libavius machte sich der

herzogliche Leibarzt, ein Italiäner von Geburt, viel zu schaffen. Indessen erbrachen die Jesuiten den saubern Brief, und da er ohne Zweifel in eben dem plumpen Tone geschrieben war, der in der Offenbarung herrschte, so riethen sie, die ganze Reisegesellschaft mit Arrest zu belegen. Allein die Herzoginn war vernünftiger, und da sie den ganzen Auftritt für das hielt, was er wirklich war, für Wahnsinn und Aberwitz, so versorgte sie die Närrinn von ihrer Tafel mit hinlänglicher Speise, und ließ sie in Frieden wieder abreisen. So wie sie aus dem Thore kamen, sahe sie ihre himmlische Leibwache wieder, welche auf dem Schnee herum hüpfte, und sie nach Hause begleitete.

So dreist und verwegen sie bisher gewesen war, so furchtsam und zaghaft ward sie jetzt, da sie überlegte, daß die Sache doch wohl noch eine ernsthaftere Wendung bekommen könnte, wenn Wallenstein von dem ganzen Dinge Nachricht bekäme. Vielleicht waren es auch die Freyfrauen, welche noch so viele Vernunft hatten, daß sie die Folgen eines solchen tollen Schrittes überdenken konnten. Allein die Christina war noch unter Weges mit ein Paar Entzückungen fertig, in welchen Gott zu ihr sagte, daß er sie nicht länger in Böhmen wissen wolle, daher sie sich nach Lisna in Pohlen begeben sollte, und sein Wille sey, daß der Baron Sadowsky von Slaupna sie dahin bringen sollte. Auch dieser war einfältig genug, sich von der Närrinn eine

Nase drehen zu lassen, und langte den 8ten Febr. glücklich mit ihr in Lisna an. Sie hatte indessen keine Ursache, so weit vor dem furchtbaren Wallenstein zu laufen, denn er dachte wie seine Gemahlinn, hielt die Prophetinn für eine Wahnwitzige und machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Der Kaiser, mein Herr, sagte er, bekommt Briefe aus Rom, Constantinopel, Madrit u. s. f. ich aber bekomme sie gar aus dem Himmel.

Indessen kam sie in Lesna völlig in ihr Element, denn außer einigen geflüchteten Böhmischen von Adel fand sie auch vier Böhmische Prediger daselbst, und unter andern auch ihren Mentor Comenius, der sie sogleich zu sich in das Haus nahm, und nun ging auch das Weissagen und entzückt werden frisch wieder an. Es waren dabey immer einige Prediger und andere Personen beyderley Geschlechts gegenwärtig, denn da sie in jeder Entzückung den Tag und die Stunde der nächst folgenden vorher sagte, so versammelte sich gegen diese Zeit alles und staunte die Wunder mit gefaltenen Händen und gebogenen Knien an. In der ersten, den 9ten Febr. womit sie ihre Ankunft zu Lesna einweihete, erschienen ihr bloß Engel, welche ihr die bevorstehende Ankunft Gottes ankündigten und ihr zugleich meldeten, daß sie nächstens krank werden würde, wobey sie ihr zugleich eine andächtige Predigt hielten, und sie in derselben zur Geduld

ermah-

ermahneten. Dann erschien wieder ein himmlischer Trompeter, welcher gegen Morgen und Mitternacht blies, diejenigen zusammen zu blasen, welche das große Babel stürzen sollten, denn die Zeit sey da, da es gestürzet werden müsse, (jam enim tempus est, — tempus illud jam venit.) Den 11ten Febr. erschien ihr Gott selbst, so wie er sich den 9ten hatte anmelden lassen, setzte sich mit ihr auf das Gras, und plauderte ihr ein Langes und Breites von dem nahen Untergange der Feinde seines Volkes vor. Dabey war sie so verliebt, wie ein Ohrwürmchen, denn er wand ihr Kränze, und küßte sie so gar; (atque hic rubescebat amplexu excepta, quod e gestibus patebat.) Den 14ten bekam sie ihre epileptischen Zufälle wieder, welche eine Zeit lang ausgeblieben waren, und zwar über funfzig Mahl innerhalb 24 Stunden, und den 15ten ward sie wieder stumm, bekam aber doch eine Entzückung, worin sie viel plauderte, und sich mit dem Alten der Tage, wie sie ihn nannte, beschäftigte. Auf einen neuen epileptischen Zufall folgte noch denselben Tag eine neue Entzückung, in welcher sie wieder viel sprach, von dem Alten der Tage gesalbt ward, und Pillen von ihm erhielt, die ihre Krankheit mildern sollten. Aber dessen ungeachtet bekam sie den 16ten wieder über 30 Anfälle von dem bösen Wesen, und zwar so heftig, als sie selbige nur jemahls gehabt hatte, worauf eine Entzückung folgte,

in welcher sie wieder sehr verliebt that; und warum denn nicht? denn sie ward von ihrem himmlischen Bräutigam gesalbet, und von dem Kopfe bis auf die Füße angeputzet. Nachdem dieß vorüber war, bekam sie auch ihre Sprache wieder, aber die epileptischen Zufälle dauerten noch einige Tage fort, bis sie den 19ten eine Zeit lang aufhöreten.

Aber ihre Krankheit war damit noch nicht gehoben, denn die Epilepsie stellete sich von Zeit zu Zeit wieder ein, besonders bekam sie bis gegen das Ende des Aprill noch häufige Entzückungen, welche sich gemeiniglich mit einem Niesen und Husten, und einer darauf folgenden Ohnmacht anfingen, worauf denn ihre Fantasie wieder eben so ausschweifte als vorher. Sie schrieb Briefe an Gott, und bekam dergleichen von ihm, wobey die Engel die Briefträger waren, ward von ihrem himmlischen Bräutigam geputzt, mit dem sie sich mit unter auch ein wenig zankte. In allen ihren vorigen und gegenwärtigen Entzückungen hatte sie immer viel mit einem Buche zu thun, welches bald Engel, bald Gott selbst ihr vorlegten, und worin sie tausend zukünftige Dinge las, nur nichts von dem, was in der Folge wirklich geschahe. Ihre meisten Fantasien waren apokalyptische Bilder, und zwar sehr natürlich, weil sie sich in den Zwischenzeiten immer mit Lesung der Apokalypse beschäftigte. Zu Anfange des Märzes erfuhr sie, daß ihr Vater im Februar gestorben sey, welches sie so er-

schreckte, daß sie mehrere Entzückungen hinter einander bekam, in welchen sie den Trauerbrief an Gott schickte, sich auch mit ihm zankte, daß er ihr diesen Todesfall nicht ein wenig vorher gesagt habe, da er ihr doch so viele andere Dinge geoffenbaret hätte. Den 13ten März lief sie in einem Anfalle ihres Wahnwitzes auf das freye Feld, und die ganze andächtige Gesellschaft eilte ihr mit heiligem Erstaunen nach. Hier strich sie drey ganze Stunden lang im Eis und Schnee in der Irre herum, und erhielt zugleich Befehl, ihre Erscheinungen sorgfältig aufzuschreiben. Ich übergehe die übrigen Fantasien, weil sie den vorigen völlig ähnlich sind, indem sie sich bald mit den Feinden des Volkes Gottes raufte und ihnen alles Unglück verkündigte, bald mit ihrem himmlischen Bräutigam zu thun hatte, bald gar in den Himmel entzückt wurde. Mit unter lief sie auch ein Paar Mahl wieder auf das Feld, wo sie Briefe aus Morgen, Mitternacht, Abend und Mittag bekam. Wer alle die Possen mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit und doch mit der feyerlichsten Mine von der Welt beschrieben lesen will, den wird Comenius bis zur Sättigung befriedigen.

Den 18ten Aprill kam der Grundherr von Lesna, der Woiwode von Belzen, mit einem großen Gefolge aus Rußland an, die angekommenen Flüchtlinge zu besichtigen und Anstalten zu ihrem Unterkommen zu treffen. Als dieser die Abenteuer mit der Poniatowa erfuhr, so be-

schloß er, die Sache untersuchen zu lassen. Er hatte einen geschickten Medicum bey sich, den Marcus Eugenius Bonacinna, einen Italiäner, außer welchem sich noch ein Böhmischer Arzt, Matthias Borbonius, zu Lesna befand, wozu denn noch Matthäus Vechner aus Fraustadt, Johann Georg Schlichting, Administrator zu Leena, und ein Theologe, Jacob Wolfag kamen. Es wurde zwar bey der ganzen Untersuchung schon darin versehen, daß die Aerzte das kranke Mädchen nicht selbst untersuchten, sondern bloß nach den Aussagen urtheilten, welche Libavius, Comenius, Stadius und ein Candidat der Medicin, Nahmens Johann Jonston, thaten, welche insgesammt schon für das Uebernatürliche eingenommen waren, und daher vermuthlich alles werden vergrößert und zu ihrem Vortheile gedrehet haben. Nichts desto weniger waren die drey Aerzte doch einstimmig der Meinung, daß es sehr natürliche Zufälle von sehr natürlichen Ursachen wären. Da die Theologen das Ding besser verstehen wollten, und alles für unmittelbare göttliche Offenbarungen ausgaben, so wurde lange gestritten, und endlich verglich man sich, daß jeder Theil seine Gründe schriftlich aufsetzen sollte. Die Theologen waren gleich mit ihrem Beweise der Göttlichkeit dieser Zufälle fertig; aber die Aerzte blieben, wie Comenius versichert, mit ihrem Beweise aus. Dieser scheinet damit andeuten zu wollen, daß sie sich mit ihren Gründen nicht fortzukommen getrauet;

allein wenn sein Vorgeben auch gegründet wäre, so läßt sich ihr Stillschweigen wohl noch auf eine vernünftigere Art erklären. Ohne Zweifel wußten sie, wie wenig vernünftige Gründe gegen schwärmerische Grundsätze vermögen, und da sie sahen, wie sehr schon alles für die Göttlichkeit dieser Wunder eingenommen war, so hielten sie es für das klügste zu schweigen, und den Fantasten zu Lesna ihre Puppe zu lassen. Indessen ist es wenigstens noch zweifelhaft, ob Comenius hier auch die Wahrheit gesagt hat, denn Ge. Conr. Rieger, der doch sonst ein großer Verehrer des Schwärmers ist, versichert in seinen alt und neuen Böhmischen Brüdern St. 24, S. 706. von einem Freunde gehöret zu haben, daß wenigstens Vechners Urtheil wirklich gedruckt sey.

Der Poniatowa mochte es nicht wenig in dem Kopfe herum gehen, daß ihre Possen nicht überall Glauben finden wollten, daher sie alle ihre Kräfte anstrengte, den Unglauben zu beschämen. Den 26sten Aprill erschien ihr in einer Entzückung der Alte der Tage, und sagte ihr, daß sie acht Tage krank seyn und alle Tage vier epileptische Zufälle bekommen würde. Zugleich sollte ihr der Gebrauch ihrer Vernunft benommen werden, damit ihre Gegner den Unterschied zwischen dem Werke Gottes und den Faseleyen einer verderbten Einbildungskraft sähen. — Wenn das kein Beweis ist, daß sie das, was von ihrer Krankheit etwa wahr seyn mochte, gemiß-

braucht, und den ärgerlichsten Betrug damit gespielet, so weiß ich nicht, was sonst für einen Beweis sollte gelten können. Genug, sie bekam bald darauf das böse Wesen, und als der Zufall vorüber war, fing sie an wahnwitzig zu werden, albern zu reden, und närrische Geberden zu machen, doch war von allem, was sie sagte und that, wie Comenius versichert, nichts der Frömmigkeit oder Ehrbarkeit zuwider. So dauerte das Ding acht Tage fort, da sie bald das böse Wesen hatte, bald sich aberwitzig stellte, bald ihre vorigen prophetischen Paroxysmos bekam. Der D. Bonacinna wollte sie jetzt in die Cur nehmen; allein sie wollte niemanden in das Werk Gottes pfuschen lassen, weil sie nach Verlauf der acht Tage ohnehin gesund werden würde, welches denn auch richtig geschahe, nachdem sie vorher noch einige der heftigsten epileptischen Anfälle gehabt hatte. Bonacinna soll darüber, wie Comenius versichert, erstaunt geworden seyn, und den Finger Gottes erkannt haben, und auch die übrigen Aerzte hätten sich jetzt nicht weiter mit ihr bemengen wollen. Freylich nicht, denn sie müßten so einfältig wie Comenius gewesen seyn, wenn sie hier den Betrug nicht mit Händen hätten greifen wollen.

Stand es gleich jetzt das ganze Jahr hindurch mit ihrer Gesundheit besser, außer daß sie ein Paar Mahl das Fieber bekam, wenigstens scheint es, daß sie keine epileptischen Zufälle mehr hatte, so hörten doch ihre Entzückungen und Of-

fenbarungen darum nicht auf, und wie man siehet, konnte sie selbige bekommen, wenn sie selbst wollte, wenn z. B. Neugierige ankamen, die das Wunder gerne sehen wollten, auch wohl, wenn sie hörte, daß es in Lesna Ungläubige gab, die die Sache für Betrug hielten. Sie ließ sich dabey nur selten, aber doch zuweilen auf bestimmte Begebenheiten ein, wenn die öffentlichen Vorfälle sie dazu muthig machten. So sahe sie den 11ten Dec. 1628 den Herzog Wallenstein in einem blutigen Kleide herum gehen, wobey er auf einer Leiter in den Himmel steigen wollte, aber herunter fiel, daß die Erde zitterte. Den 1sten Jan. 1629 ward ihr wieder geoffenbaret, daß Pfalzgraf Friedrich noch ein Jahr Herlinge essen, alsdann aber den Kelch der Gnade Gottes in reichem Maße trinken würde. Comenius sagt, das sey 1630 erfüllet worden, da Gustav Adolph nach Deutschland gekommen sey, und den vertriebenen König von Böhmen dem Anfange nach hergestellet habe. Gott ehre mir eine gute Hermenevtik! Gustav Adolph war freylich schon in der letzten Hälfte des Jahres 1630 in Deutschland glücklich; aber was half das dem verjagten Friedrich, der 1632 im Elende starb? Hieß das den Kelch der Gnade Gottes in reichem Maße trinken, daß der Feind seines Feindes ein schnell aufloderndes Glück hatte, welches aber plötzlich wieder verschwand?

Ich weiß nicht, ob sich der Unglaube in Lesna vermehrte, oder was sie sonst dazu bewog,

genug, sie führte mit dem Anfange des Jahres 1629 ein Possenspiel auf, welches alles übertraf was sie bisher gegaukelt hatte, denn es betraf nichts geringers, als zu sterben, und wieder leibhaftig von den Todten zu erstehen. Ich will den ganzen Vorgang so umständlich erzählen, als Comenius ihn beschreibet, weil der Betrug dabey überall sichtbar hervor leuchtet, so sehr er die Sache auch zu seinem und ihrem Vortheile mag gedrehet und gewendet haben. Den 9ten Jan. ward ihr von einem Engel angedeutet, daß sie einen Schlagfluß bekommen würde. Den Abend fiel sie plötzlich um, und als man sie aufgehoben hatte, deutete sie mit der linken Hand auf die Zunge, die rechte Hand und den rechten Fuß, woraus man schloß, daß sie von einer Hemiplexie befallen worden. Den folgenden Morgen stammelte sie nur, um Mittag aber sprach sie vernehmlicher. Gegen Abend entdeckte sie dem Comenius, ihr sey offenbaret worden, daß sie sterben müsse, und bath, jemanden zu der Baronesse Zarubia nach Böhmen zu schicken, daß, wenn selbige sie noch einmahl sehen wolle, sie bald kommen müsse. Den 14ten früh versicherte sie, in der Nacht einen gewissen Laut unter ihrem Bette gehöret zu haben. Dieser ließ sich in der folgenden Nacht wieder hören, da sie denn den Comenius und das ganze Haus wecken ließ, welche alle hörten, daß es unter dem Bette heftig pochte, welches eine ganze Stunde anhielt, und zwar so laut, daß auch die Nachbarn her-

bey gelaufen kamen. Ihr Zimmer befand sich gerade über dem größern Hörsaale des Gymnasii, und da jemand auf den Einfall kam, daß etwa das Pochen daher rühren könnte, so ging man mit einem Lichte hinunter, fand das Zimmer verschlossen, und niemand darin, hörte aber das Pochen unten so deutlich als oben. Das Pochen hatte, wie Comenius versichert, nichts fürchterliches, sondern etwas angenehmes bey sich, und da einer die Schläge zählte, so waren es dreyzehen, welche aber mehrmahls wiederhohlet wurden. Hieraus schloß nun sie, und jedermann mit ihr, daß sie dreyzehn Tage darauf, nehmlich den 27sten Jan. sterben würde Den folgenden Tag schlug es 12, den dritten 11, aber den vierten Tag, da die Gesellschaft der Anwesenden sehr zahlreich war, pochte es gar nicht, vielleicht, weil der Geist sich nicht sicher glaubte, er ließ sich auch nicht wieder hören, als bis den 26sten Jan.

Indessen ward die Kranke täglich schwächer, und verlor alle Eßlust, so daß sie auch in sechs Tagen nichts als ein wenig Bier zu sich nahm. Den 21sten bekam sie einen neuen Anfall von der Hemiplexie, der so heftig war, daß sie zwar nach 26 Stunden ihre Sprache wieder bekam, aber weder Hand noch Fuß regen konnte. Die anwesenden Geistlichen waren dabey sehr geschäftig, sie zum Tode zu bereiten, worunter sich auch ein 80jähriger Prediger, Daniel Tycticus, befand, von welchem sie aber dem Comenius sag-

te, daß er unter allen am ersten werde sterben müssen, welches denn wohl nicht schwer zu prophezeyen war, ob es gleich Comenius als etwas sehr wichtiges anmerkt, daß er unter allen Predigern zuerst gestorben sey. Den 26sten Jan. ließ sich das Pochen wieder hören, erst an der Thür, dann an dem Bette, und endlich an dem Tische, so daß es immer nur eins schlug. Gegen die Nacht bath sie, daß sich jeder zu Bett legen möchte, sie blieb aber wachend, und schrieb nicht allein ihr Testament, sondern auch zwey Abschiedsbriefe, einen an die Baronesse Zarubia und den andern an Comenium, worauf sie es wieder Einmahl pochen und rufen hörte: komm! komm! Darauf schlug es noch fünf Mahl, welches sie auf die fünfte Stunde ihres letzten Tages deutete.

Bis dahin war ihre ganze Krankheit eine bloße Mattigkeit gewesen; allein den 27sten Jan. als den Tag ihres Todes, fing sie an, Schmerzen zu empfinden; zugleich versicherte sie, daß sie den Abend um fünf Uhr sterben würde. Um drey Uhr verfügten sich einige von den Aeltesten der Böhmischen Gemeinde mit einigen Predigern zu ihr, und befragten sie sehr feyerlich wegen der Wahrheit ihrer gehabten Offenbarungen. Sie antwortete: „So wahr Gott Gott ist, so „wahr sind diese Offenbarungen sein Werk, wie „eure Augen einmahl in der That selbst sehen „werden.„ Nach vier Uhr wurden ihre Schmerzen heftiger, und der Zufluß in ihrem

Zimmer ward größer, so, daß sich über dreyßig Personen in demselben befanden. Als es bald fünf war, nahm sie von allen Abschied, und bath, für sie zu bethen, worauf alles auf die Knie fiel und bethete. Unter dem Bethen ward sie steif, sahe starr mit den Augen, bekam einen heftigen epileptischen Zufall und als dieser vorüber war, starb sie. Alle Anwesende begaben sich nunmehr weg, bis auf den Comenius und ein Paar adelige Frauen, welche die Leiche besorgen ließen, ehe sie völlig erstarrete. Als auch diese weggehen wollten, und sich noch in der Thür befanden, that die eine Dame einen lauten Schrey, und als Comenius sich umsahe, erblickte er die Todte, die sich auf dem Strohe aufgerichtet hatte, und ihre Kleider forderte. Die Anwesenden liefen vor Schrecken davon, Comenius sogar auch, so sehr er schon an Wunder und Abenteuer gewohnt war. Indessen stand die Todte völlig auf, kleidete sich an, und wusch sich, und war an den gelähmten Gliedern völlig gesund. Nach und nach kamen die Entlaufenen zurück, und sie versicherte ihnen, daß sie bereits bey dem Herren gewesen sey, aber Befehl erhalten habe, wieder in das Leben zurück zu kehren, seine Gnade noch auf der Erde zu genießen. Darauf setzte sich alles vergnügt zu Tische, nur sie aß nicht, um den Wohlstand einer eben von dem Tode erstandenen nicht zu verletzen. Den folgenden Tag erzählte sie, daß sie während ihres Todes im Himmel gewesen, da denn Gott sie

umarmet, und zu ihr gesagt habe: der Herr hat gethan, was er gewollt hat, im Himmel und auf Erden; denn die Majestät seiner Macht ist erhöhet, und er bedarf bey seinem Willen keines Rathes, nimmt ihn auch nicht an. Denn wer erkennet den Sinn des Herren? Und wer ist je sein Rathgeber gewesen? Gehe also wieder dahin, woher du gekommen bist, und der Hauch des Allerhöchsten wird dich wieder lebendig machen. Stehe auf, wandele, werde gesund, betrachte die Güte des Jehovah auf der Erde der Lebendigen und freue dich in seiner Kraft. Denn die Todten loben den Herrn nicht, sondern die Lebendigen u. s. f. Denn bey ihr ist Gott immer sehr weitschweifig, auch ist er so arm an Gedanken und Ausdrücken, daß er sich keiner anderer als biblischer Worte bedienen kann.

Das ganze Possenspiel muß von sehr kurzer Dauer gewesen seyn, weil alles zwischen fünf Uhr Abends und Essenszeit vorging. Sie hätte also sehr wohl eine ganz natürliche Ohnmacht haben können, wenn nicht aus allen Umständen erhellete, daß die ganze Sache ein vorsetzlicher Betrug gewesen. Sie spielte aber ihre Rolle so albern, daß die vorgegebene Offenbarung sich selbst Lügen strafte. Gott hatte ihr sehr feyerlich und zu mehrern Mahlen entdeckt, daß sie sterben sollte, aber kein Wort davon, daß sie wieder lebendig werden würde. Sie schien eine Stunde, höchstens ein Paar Stunden todt, und stand gesund wieder auf, und nun sollte man ihr auf ihr

Wort glauben, daß sie wirklich gestorben, und durch ein Wunder wieder auferstanden sey. Comenius glaubte es freylich, denn der überschreibt das Kapitel, worin er das Abenteuer erzählt, sehr ernsthaft: Virginis mors et resurrectio. Es sollte mich auch eben nicht wundern, wenn die ganze Böhmische Gemeinde in Lesna es geglaubt hätte, denn die hatte eherne Mägen, denen kein Brocken zu unverdaulich war, und einen Glauben, der alle Proben aushielt. Aber hier war doch der gespielte Betrug so plump, daß den klügsten die Augen aufgingen. Selbst der Consenior der Böhmischen Gemeinde, Petrus Welenovius, weigerte sich den folgenden Sonntag, wegen der wunderthätigen Wiedererweckung der heiligen Jungfrau ein feyerliches Dankfest zu halten; denn, sagte er, er habe vorher schon gezweifelt, aber jetzt sey er von der Täuschung völlig überzeugt. Aber die Geistlichen der Pohlnischen und Deutschen protestantischen Gemeinden hatten einen stärkern Glauben, und beschimpften die Religion durch ein förmliches Dankfest. Aber auch die, welche von der Göttlichkeit der ganzen Sache überzeugt seyn wollten, fanden dabey doch noch manche Knoten aufzulösen. Denn es entstanden dabey die wichtigen Fragen, ob sie wirklich gestorben gewesen, d. i. ob ihre Seele wirklich von dem Leibe getrennet, in den Himmel versetzet, und darauf wieder mit dem Leibe vereiniget worden; oder ob sie nur in dem Körper zurück gehalten, und durch Gottes Allmacht wie-

der zum Leben gebracht worden. Comenius wagt es nicht, sich für eine oder die andere Meinung zu erklären, sondern versichert nur, daß sie vor menschlichen Augen wirklich gestorben gewesen und ohne unmittelbare Dazwischenkunft der Macht Gottes unmöglich wieder zum Leben und zur Genesung gebracht werden können.

Dessen ungeachtet mochte doch das Gemurmel über Aefferey und Betrug zu Lesna und in den benachbarten Orten so laut werden, daß man nöthig fand, die ganze Sache einer Provinzial-Synode zur Entscheidung vorzulegen. Vernünftige werden einen solchen Schritt wieder sehr albern finden; denn wie konnte eine Versammlung entfernter Geistlichen über eine Thatsache urtheilen, wovon die wenigsten Augenzeugen gewesen waren? Wie konnten Geistliche urtheilen, ob gewisse Zufälle bey einer Krankheit natürlich wären oder nicht? Drey erfahrne Aerzte hatten schon die Krankheit für natürlich erkläret; allein ein solches Urtheil diente nicht in den Kram der Fantasten, daher sollten Theologen, die von der Medicin kein Wort verstanden, und wovon der größte Theil keine Gelegenheit gehabt hatte, die Taschenspielerinn zu beobachten, die Sache beurtheilen. So verkehrt auch der Schritt seyn mochte, so geschahe er doch, zumahl da ein Paar Monathe darauf den 19ten März nach dem Tode des M. Gratian, Superattendenten der Kirchen in Groß-Pohlen, sein Leichbegängniß gehalten werden mußte. Es kamen bey dieser Gelegen-

heit sehr viele Prediger aus Pohlen und Preußen zusammen, so daß sie nebst den Böhmischen an die 50 Personen ausmachten, und zu einer Provinzial = Synode hinlänglich schienen. Schon der Anfang versprach nicht viel, denn D. Turnov, Prediger zu Thorn, und des Verstorbenen Nachfolger, eröffnete den Convent mit einer Predigt über 1 Theß. 5, v. 19 f. „Ersticket den „Geist nicht! Verachtet die Weissagung nicht! „Prüfet alles und behaltet das Gute.„ Nachdem hierauf die ganze Versammlung auf die Knie gefallen war, und Gott um Mittheilung seines Geistes gebethen hatte, traten die Hauptzeugen Comenius, Stadius, Chrysostomus, Krokocinius, lauter eingefleischte Fantasten, hervor, erzählten, was sie gesehen und gehöret hatten, worauf man die von ihr selbst aufgeschriebenen Weissagungen ablas, und endlich die Taschenspielerinn selbst verhörete. Nachdem alles geendiget war, gab Turnovius der Versammlung drey Tage Bedenkzeit, während welcher sie fleißig fasten, bethen und mit einander conferiren sollten. Comenius that alles, was er konnte, die Geistlichen für seine Heldinn einzunehmen, indem er eine eigene Schrift über die wahren und falschen Propheten aufgesetzet hatte, welche zum Theil auch mit verlesen wurde. Aber aller dieser und mancher anderer Kunstgriffe ungeachtet, mochten doch Wahrheit und Vernunft bey den meisten zu laut predigen; genug, die Synode konnte nicht einig werden, und hielt es daher für

das rathsamste, allen Gläubigen in Ansehung dieser Sache ein ewiges Stillschweigen aufzulegen. Ich glaube immer, das war so gut wie ein Verdammungsurtheil, welches man wegen der vielen dabey verwickelten zum Theil angesehenen Personen nicht gerade zu wagen mochte.

Die Närrinn hatte indessen ihre Offenbarungen mit ihrem Tode und ihrer Auferstehung versiegelt; denn während ihres Aufenthaltes in dem Himmel hatte Gott ausdrücklich zu ihr gesagt: „ich bedarf deiner jetzt nicht mehr, werde „auch nicht wieder zu dir kommen; weil mein „Wille bereits hinlänglich geschehen ist.„ — Sie hatte daher auch einige Monathe lang keines ihrer vorigen Abenteuer mehr. Allein, um doch einmahl wieder etwas von sich reden zu machen, rückte sie den 9ten Junii mit einem Anhange der obigen Versicherung hervor, und machte dem Comenius weis, Gott habe den 27sten Jan., als sie todt gewesen, eigentlich so zu ihr gesprochen: „ich bedarf deiner jetzt nicht mehr, außer in Einer Sache, die du noch auf meinen Befehl „thun sollst. Gehe den 12ten Junii dieses Jah„res nach Böhmen, in das Land, welches mit „dem Blute meiner Heiligen beflecket ist, deine „Pflegemutter (die Baronesse von Zarubia) aus „dem abscheulichen Babylon zu reißen. Denn „jetzt ist die Zeit, daß diejenigen auf die Berge „fliehen werden, die an dem Tage des Zornes „wollen erhalten werden. Siehe, ich schwöre „dir

„dir bey meiner Heiligkeit, daß jetzt die Zeit ist, „und daß so wohl den Stolzen, als den Verachteten der Tag der Marter bevorstehe. Denn „der Stab des Urtheiles meines Zornes ist schon „gebrochen; denn nun wird keine Gnade mehr „seyn, selbst nicht an dem letzten Tage, der doch „noch nicht seyn wird. Schon ist es geschehen! Und, „siehe, ich lebe! Schon ist es geschehen! — „Thue du also, was ich dir befehle; ich werde „bey dir seyn, wirf daher deine Sorge auf „mich.„

So handgreiflich es nun auch war, daß das Ding erst nachher war erfunden, und noch dazu sehr plump und albern eingefädelt worden, so war doch Comenius Fantast genug, die Hände zu dem neuen Abenteuer zu biethen. Nachdem er die Sache mit andern Querköpfen überlegt hatte, schickte er die Närrinn den 12ten Jun. in einem Wagen fort. Die Baronesse Zarubia erschrak über die Ankunft des Mädchens und dessen Zumuthung; aber da sie die Hand Gottes nicht verkennen konnte, so entschloß sie sich, zu gehen. Die größte Schwierigkeit war nur, wie sie ihren Gemahl, den Wenceslaus Zaruba, gewinnen wollte, den Comenius ein wildes Thier, und einen wahren Nabal nennet, (re belluam, verumque Nabalem,) vielleicht weil er vernünftiger war, als die Schwärmerinn, seine theure Hälfte. Allein dieser wollte von keiner Abreise etwas wissen, sondern schickte die Prophetinn mit vielen

Drohungen wieder fort, da sie denn unter dem Geleite der Engel den 26sten Junii zwar glücklich, aber mit einer entsetzlich langen Nase wieder in Lesna ankam. Vermuthlich fühlte es Comenius, wie unanständig es Gott war, seine Heiligen in den April zu schicken, und ihnen Geschäfte aufzutragen, von welchen er vorher wissen mußte, daß sie unausführbar waren; denn er versichert, er wisse die Stunde (1665) noch nicht, was er davon denken solle; freylich wohl, weil er das einzige, was sich vernünftiger Weise davon denken ließ, nicht denken wollte. Doch er tröstet sich gleich darauf damit, daß doch wenigstens die zugleich mit angedroheten Plagen richtig eingetroffen wären, daher man das Göttliche in der Offenbarung unmöglich verkennen könne. Aber die Plagen hatten schon 1621 gleich nach dem Treffen auf dem weißen Berge in vollem Maße ihren Anfang genommen, ließen sich also 1629 leicht prophezeyen.

Das war zugleich ihr letztes prophetisches Abenteuer, und da sie dabey so sehr den Bloßen geschlagen hatte, daß sie jedem Vernünftigen verächtlich werden mußte, so sahe sie nunmehr wohl ein, daß auf diesem Wege wenig Lorbern für sie zu ernten waren, daher hing sie das Weissagen völlig an den Nagel. Es änderte sich zugleich ihre äußere Lage, wodurch ihre Fantasie eine andere Richtung bekam, und vielleicht auch das, was wahre Krankheit bey ihr gewesen war, gehoben wurde. Sie hatte in ihren vorgegebenen

Entzückungen immer viel mit ihrem himmlischen Bräutigam zu thun, von dem sie sich spatzieren führen, putzen, umarmen, herzen und küssen ließ. Ein Kluger hätte schon daraus schließen können, daß dem Mädchen ein Mann fehlte. Diesen bekam sie endlich und nunmehr hörten auch alle ihre Erscheinungen auf. Ein Candidat aus Mähren, Nahmens Daniel Vetter, der des Ex-Königes Friedrich Prinzen in der Böhmischen Sprache unterrichtet hatte, hielt 1632 um sie an. Comenius, ihr Vormund, scheint Anfangs Bedenken getragen zu haben, in ihre Verheirathung zu willigen, weil sich der Ehestand zum Prophetenamt nicht schicke. Allein, als er nach vielem Bethen, Ueberlegen und Nachschlagen endlich fand, daß es im alten Testamente auch verheirathete Prophetinnen gegeben habe, so gab er endlich seinen Willen darein, und da eben im October ein Synodus gehalten wurde, die Christina aber doch nun einmahl seine Pupille der ganzen Kirche war, so wurde sie auf diesem Synodo, auf welchem Vetter zugleich eine Pfarre erhielt, mit ihm verheirathet.

Gleich darauf, nehmlich im November 1632, starben diejenigen zwey Könige, welche nach dem Schwindelgeiste aller Propheten dieser Zeit und ihrer Anhänger die vornehmsten Rächer der unterdrückten Kirche, d. i. des seiner aufrührischen und schwärmerischen Ausschweifungen wegen verjagten Böhmischen Häufleins, seyn sollten; denn Gustav Adolph blieb den 16ten Nov. bey Lützen,

und Pfalzgraf Friedrich, der Winterkönig von Böhmen, starb vor Schrecken und Gram über dessen Tod bald darauf den 20sten November. Nunmehr gingen allen Böhmen, die noch eines Granes gesunder Vernunft fähig waren, die Augen über ihre Propheten auf, die sie bisher so oft, so ausdrücklich und so feyerlich mit der Wiederherstellung Friedrichs und den großen Siegen Gustav Adolphs über das ganze Babel getäuschet, und sie dadurch in dem Hasse und der Widerspenstigkeit gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit unterhalten hatten. Es äußerte sich das schon auf der nächsten Synode zu Ostrorog, welche im Aprill 1633 gehalten wurde, da zwey Geistliche, ein Böhmischer und ein Pohlnischer, darauf drangen, alle diese Prophezeyungen, da der Ausgang sie nunmehr sattsam widerleget habe, förmlich zu verdammen, damit nicht der Kirche bey der Nachwelt ein Schandfleck angehänget würde. Aber, wer sollte es glauben, daß die Verblendung so weit gehen könnte? Die After-Propheten fanden selbst unter denen, welche den Gemeinden durch Aufklärung und Vernunft vorleuchten sollten, immer noch Anhänger genug, welche sie auf das hartnäckigste vertheidigten, bloß, weil es ihnen einmahl beliebte, mit offenen Augen nicht zu sehen. Ich irre wohl nicht, wenn ich den Comenius, der im vorigen Jahre Antistes geworden war, und bey der Böhmischen Kirche bereits in großem Ansehen stand, für das Haupt und den Anführer der Verfechter des Unsinnes und

des Betruges halte. Diese antworteten, die Sache sey ja noch nicht zum Ende, und die von Gott erweckten Propheten hätten ja noch weit mehrere Dinge geweissaget, besonders den Umsturz des Antichristes, die Bekehrung der Juden und Türken, und endlich die Verbreitung des Evangelii unter allen Völkern. Hierüber müsse man erst den Aufschluß erwarten, ehe man ein Urtheil fälle. Durch diese und vielleicht noch andere Gründe kam es denn dahin, daß der Synodus zwischen Vernunft und Unvernunft neutral blieb, die Sache Gott empfahl, und sich in kein Urtheil einlassen wollte. Da nun auch die jetzt erwähnten drey Begebenheiten in der Folge nicht erfüllet wurden, die doch der endliche Probierstein der Göttlichkeit dieser Weissagungen seyn sollten, so sollte man glauben, daß auch ein Comenius am Ende hätte überzeuget werden müssen. Aber der war so sehr Fantast, daß er noch 1665 steif und fest auf die Erfüllung hoffte, und gewiß noch jetzt darauf hoffen würde, wenn er noch lebte. Die Einwürfe der Gegner (temerarii insultus) wie er sie nennet, und die verzögerte Erfüllung aller dieser herrlichen Weissagungen, machten ihn, wie er selbst gestehet, nur schüchtern, nicht aber gescheidt, denn das letztere ward er bis an sein Ende nicht.

Ich komme wieder zur Christina. Nachdem diese einen Mann hatte, und die Pflichten des Ehestandes ihr anderweitige Beschäftigungen gaben, so dachte sie an keine Entzückungen und

Offenbarungen mehr. Man sagte sogar, daß sie sich ihrer vorigen Possen in der Folge geschämet, und sie gelegentlich förmlich widerrufen habe. Comenius, dem das Ding zu Ohren kam, und den es schmerzte, daß er auf diese Art wider seinen Willen zur Vernunft zurück geführet werden sollte, nahm sie auf seiner Rückreise aus Preußen allein vor, und befragte sie darum. Ist es wahr, was er sagt, daß sie es geleugnet, und nur so viel gestanden habe, daß sie die Fragen, die wegen ihrer Offenbarungen an sie gethan worden, mit Stillschweigen beantwortet, weil die meisten doch nur ein Gespött daraus gemacht; so that sie es gewiß, um den alten Fantasten los zu werden, der nun einmahl getäuscht seyn wollte. Sie lebte mit ihrem Manne zwölf Jahre in einer zufriedenen Ehe, deren Ruhe weder durch Krankheiten noch durch göttliche Offenbarungen gestöret wurde, gebar ihm fünf Kinder, und starb endlich an der Auszehrung den 5ten Dec. 1644.

Ich habe die Geschichte dieser Närrinn und ihrer Erscheinungen ein wenig umständlich vorgetragen, da Comenius hinlänglichen Stoff dazu darboth, und sie bey so vielen kirchlichen Schriftstellern unter den Protestanten noch immer den Nahmen einer heil[illegible] von Gott erleuchteten Jungfrau führet. Ob sie ihn verdienet, wird sich nunmehr wohl leicht beurtheilen lassen, und würde auf eine noch weit auffallendere Art erhellen, wenn ein vernünftiger und aufgeklärter

Beobachter ihre Geschichte geschrieben hätte. So viel erhellet aus Comenii höchst einseitiger Nachricht wohl, daß der Anfang ihres Possenspieles, und vielleicht auch in der Folge der Grund der Fortsetzung eine wahre Nervenkrankheit war, daß sich aber sehr bald weibliche Küpsteley und in der Folge vorsetzlicher Betrug darein mischte, da die Anwesenden und besonders der Schwärmer Comenius sogleich mit dem Finger Gottes fertig waren, und das Mädchen sahe, daß nichts leichter war, als vor einem unwissenden und leichtgläubigen Publicum die Rolle einer Heiligen und einer Prophetinn zu spielen. Der menschliche Körper ist eine unendlich zusammen gesetzte Maschine von unzähligen kleinen Triebfedern und Theilen, von welchen auch das am schärfsten bewaffnete Auge des Beobachters nur die gröbsten und auch von diesen nur die gröbste Außenseite erblicket. Was Wunder, daß er so wohl in seinem gesunden als kranken Zustande unzählige Erscheinungen darbiethet, welche selbst dem erfahrensten Arzte unerklärbar sind? Der wahre Philosoph, der da weiß, daß sein Erkenntnißvermögen sich nicht weiter als auf die gröbste Außenseite der Körper erstrecket, und erstrecken kann und soll, erkennet hier sehr gern seine Unwissenheit. Aber eine jede Erscheinung, die man nicht begreift, sogleich für eine unmittelbare Wirkung eines höhern, oder wohl gar des höchsten Wesens auszugeben, ist Unvernunft und der Grund alles Aberglaubens und aller Schwärmerey, sowohl

in der Philosophie als in der Religion. Diese Unvernunft wird desto mehr Unsinn und Tollheit, je unbekannter der Beobachter mit den Naturkräften ist, da ihm denn unzählige Erscheinungen übernatürlich werden, die dem Erfahrnern sehr begreiflich und erklärbar sind. Das war hier der Fall, denn wenn ich auch den Comenius von einem vorsetzlichen Betruge frey sprechen will, so zeigt er sich doch hier, so wie in so vielen andern Fällen als einen höchst unwissenden Schwärmer, der dabey so von sich und seiner eingebildeten Weisheit eingenommen ist, daß er selbst bey solchen Vorfällen, die nicht zu seinem Fache gehören, und die er also auch nicht beurtheilen kann, die bessern Einsichten anderer verachtet.

Nervenkrankheiten sind vor andern mit manchen Erscheinungen verbunden, welche den unerfahrnen Zuschauer in Erstaunen setzen können, vielleicht auch dem erfahrensten Arzte unerklärbar bleiben, eben weil sie ihren Sitz in den allerfeinsten und uns folglich noch ganz unbekannten Theilchen der menschlichen Maschine haben. Der Verfasser dieses ist vor vielen Jahren Augenzeuge einer solchen Krankheit gewesen, welche mit den Zufällen der Poniatowa, nach Abrechnung ihres dabey gespielten Betruges, überaus viele Aehnlichkeit hatte, und eben so vieles Aufsehen hätte machen können, wenn die Augenzeugen Comenianer und Böhmische Brüder des siebzehenten Jahrhundertes gewesen wären. Der Sohn eines großen und sehr bekannten Gottes-

gelehrten, ein junger, dem Ansehen nach gesunder und starker Mensch von sechzehn Jahren, der seinen Nervenbau durch heimliches Branntweintrinken von seiner frühesten Jugend an zerrüttet hatte, fiel plötzlich in eine solche Nervenkrankheit, in welcher er in vier und zwanzig Stunden gemeiniglich sechs bis acht Paroxysmos bekam. Anfänglich waren sie ganz den epileptischen Zufällen ähnlich, indem sie aus den heftigsten Verdrehungen des Körpers ohne Bewußtseyn und Sprache bestanden; aber nach und nach wurden sie gelinder, die convulsivischen Bewegungen verloren sich, und der Kranke sprach in denselben viel, oft unzusammenhangend, oft aber sehr verbunden, gerade wie die Poniatowa, wenn sie ihre vorgegebenen Entzückungen hatte, und so wie sie machte er Geberden und nahm Handlungen vor, welche mit dem, was er sprach, in Verbindung standen. Ueberhaupt setzte seine Fantasie in den Paroxysmen immer den kurz vorher gegangenen Zustand fort. Hatte man ihn vorher geärgert und böse gemacht, so war der darauf folgende Zustand heftig, mit Beißen, Schlagen und den bittersten Schmähungen und Verwünschungen verbunden. Hatte er vorher einen deutschen Dichter gelesen, so machte er Verse, oft sehr zusammen hangend und fließend. Einmahl, da vorher von den Anwesenden über die Griechische Sprache war geredet worden, hielt er eine Griechische Rede, da er doch sonst sehr unwissend war, und kaum die ersten Anfangsgründe der

Griechischen Sprache wußte. Das fiel vorzüglich auf, obgleich bey der Geschwindigkeit, mit welcher er declamirte, nicht leicht zu beurtheilen war, ob es nicht vielmehr bloße Griechische Worte ohne Verbindung und Zusammenhang waren. Indessen fand doch niemand etwas übernatürliches darin, obgleich der Arzt, ein würdiger erfahrner Mann, aber eifriger Stahlianer, den Unterschied zwischen Seele und Geist daraus begreiflich machen wollte. Seine Krankheit fiel in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, und da die Vorfälle in demselben der gewöhnliche Gegenstand aller Gespräche waren, und die Erwartung eben so gespannet hielten, als im dreyßigjährigen, so fehlte es bey ihm auch nicht an Paroxysmen, welche sich darauf bezogen, und für Offenbarungen und Weissagungen hätten gelten können, wenn ein Comenius die Hand dabey im Spiele gehabt hätte. War das alles natürlich, so war es gewiß eben so natürlich, daß die Fantasie der Poniatowa, welche sich in ihren guten Stunden immer mit der Bibel und besonders der Apokalypse beschäftigte, und von den Zuschauern mit den Vorfällen des damahligen Krieges unterhalten wurde, diese Ideen in ihren Paroxysmen fortsetzte, gesetzt auch, daß alles dabey ohne vorsetzliche Künsteley vorgegangen. In den ersten Wochen der Krankheit war sich der Kranke nichts von dem bewußt, was er während der Paroxysmen sagte und that. Allein, so wie die Heftigkeit derselben abnahm, schien er wenigstens hal-

des Bewußtseyn dabey zu haben, weil er in den Anfällen manchen Muthwillen und Tücke an Personen ausließ, denen er nicht gewogen war, und an welchen er sich in den vernünftigen Zwischenzeiten nicht rächen durfte. Zuweilen waren in den Zufällen seine äußern Sinne so scharf, daß er Dinge sahe und hörte, (z. B. wenn jemand unvermerkt an der Thür horchte,) welche keiner der Anwesenden empfand, welche Erscheinung ein Comenius gewiß sogleich für Offenbarung und Weissagung würde gehalten haben. Auf diese Art dauerte die Krankheit, Trotz aller Bemühungen der geschicktesten Aerzte, bis in den vierten Monath fort, da der Vater des Kranken starb, welcher Todesfall seiner Fantasie und seinem Empfindungsvermögen eine andere Richtung gab, da sich denn die oben gedachten Zufälle plötzlich verloren. Allein nach ein Paar Jahren kamen sie wieder, und der Kranke starb daran. Erfahrnen Aerzten wird es an ähnlichen Fällen nicht fehlen, wo die Erscheinungen zum Theil noch auffallender sind, als in diesem, und bey der Poniatowa. Nun nehme man noch dazu, daß bey der letztern augenscheinlich viel offenbarer Betrug und Erdichtung war, wie z. B. bey ihrem Auferstehungsgeschäfte, so ist es gewiß der höchste Mißbrauch der Religion, sie mit in das Spiel zu mischen.

Die Fantasien der Poniatowa sind, so wie die des Kotter und Drabicius, mehrmahls gedruckt worden. Allein am vollständigsten hat sie

Comenius in dem schon zu Anfange gedachten Werke heraus gegeben.

---

67. Die Clavicula Salomonis.

Die Unwissenheit des Menschen in Ansehung der Natur, ihrer Kräfte, ihrer Wirkungen und deren Ursachen, ist von je her der Grund aller Arten des Aberglaubens und der Schwärmerey, in den weitesten Bedeutungen dieser Ausdrücke, gewesen. Der völlig unerfahrne Mensch kennet fast keine andere Verbindung zwischen Wirkung und Ursache, als die er an sich selbst wahrnimmt. Er bemerket in sich etwas, das seinen Sinnen unempfindbar, folglich ihm unerklärbar ist, und doch wirklich vorhanden seyn muß, weil es der Grund aller seiner innern Veränderungen und äußern Handlungen ist, und welches er unter dem Nahmen des Geistes oder der Seele von dem sichtbarern Theile selbst unterscheidet. Da er in der ganzen Körperwelt um sich her alle Augenblicke Veränderungen erblicket, welche nach einer gewissen Ordnung vorgehen, deren Gesetze ihm aber völlig unbekannt sind, so ist er denn auch gleich fertig, die an sich gemachte Beobachtung auf die Natur außer sich zu übertragen, und alle Erscheinungen in der leblosen Körperwelt von einem inwohnenden Geiste her-

zuleiten, welchen er nach dem seinigen modelt, und ihm Leidenschaften, Verstand und Willen beylegt, so wie er hat. Da nun einige dieser Erscheinungen ihm angenehm, andere aber unangenehm sind, so lernet er auch sehr bald einen Unterschied unter guten und bösartigen Geistern zu machen. Anfangs sind diese Begriffe sehr roh und plump, und ob sie gleich im Grunde Wirkungen der Abstraction sind, so ist diese doch noch sehr sinnlich, und er zählet nicht allein so viele gute und böse geistige Wesen, als es ihm in der Natur unerklärbare Erscheinungen gibt, sondern er kann sich auch diese Wesen nicht unkörperlich denken, ob er ihnen gleich einen feinern Körper beylegt, als der seinige ist. Das ist der wahre Grund nicht allein der Vielgötterey, welche man bey dem Anfange der wahren Geschichte in der ganzen bekannten Welt herrschend findet, sondern auch alles physischen Aberglaubens, welcher das menschliche Geschlecht Jahrtausende hindurch gemartert hat, und zum Theil noch martert.

Man begreift nun wohl leicht, daß Unwissenheit älter ist, als Kenntniß, Aberglaube älter als Aufklärung, und Vielgötterey älter als Theismus. Die letztern gehen der Natur der Dinge nach vor den erstern her, und setzen sie voraus, bey einzelnen Menschen so wohl als bey dem ganzen Geschlechte. Kenntniß und Aufklärung sind ein Werk vielfacher gemachter und mit einander verbundener Erfahrungen, und wenn das menschliche Geschlecht einen Anfang hatte, so mußte es

erst Erfahrungen sammeln, ehe es darauf seine Aufklärung gründen konnte. Der Begriff eines einzigen höchsten Wesens ist eine allgemeine Abstraction, welche folglich mehrere individuelle Begriffe voraus setzet, von welchen er abstrahiret werden mußte.

Ganz rohe Menschen, wie man sich selbige bald nach dem Anfange ihres Geschlechtes denken muß, und wie die ältere Geschichte uns selbige schildert, gebrauchen ganz natürlich eine lange Zeit, ehe sie so viele Erfahrungen sammeln, und unter sich verbinden lernen, als erfordert werden, wenn sie die verjährten Vorurtheile der Vorzeit ablegen sollen, und wenn auch schon der nöthige Vorrath davon vorhanden ist, so sind oft große Revolutionen von außen nothwendig, sie anwendbar zu machen. Das lehret die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, wenn sie gehörig bearbeitet wird, sehr einleuchtend. Zwar entstand sehr frühe so ein Ding, welches sich Philosophie nannte, und für die Aufklärung des menschlichen Geschlechtes sehr viel versprach. Allein da sie von ihrem ersten Ursprunge an, den einzigen ihr angemessenen Weg verfehlte, so richtete sie mehr Schaden als Nutzen an. Das ganze Uebel rührte von der Unwissenheit in Ansehung der Natur und ihrer wahren Kräfte her; folglich hätte die Philosophie hier anfangen, sich einer gründlichen Kenntniß der Natur befleißigen und das Aftergebäude in seinen Grundfesten untergraben sollen. Allein statt dessen ging sie von

den rohen Volksbegriffen von der beseelten Natur aus, suchte sie durch Abstraction nur ein wenig zu verfeinern, theilte die unzählige Menge von der Unwissenheit gebildeter Geister in untergeordnete Classen, und suchte den Ursprung des Ganzen durch Hirngespinste, die sie Abstraction und Speculation nannte, zu ergrübeln. Da sie solcher Gestalt den einzigen Weg der Erfahrung ganz verließ, oder vielmehr nicht einmahl argwöhnte, daß es einen solchen Weg gab, so ward sie dem menschlichen Geschlechte mehr nachtheilig als wohlthätig, weil sie den ganzen unverbundenen Wust des rohen Aberglaubens in ein System brachte, demselben eine wissenschaftliche Larve anklebte, und es dadurch unerschütterlicher machte, als jemahls. Man weiß, daß die gründliche Naturkunde ein Werk der neuern Zeiten ist; den Alten war sie unbekannt, und wenn sie auch zuweilen Mine machten, sich ihr zu nähern, so entfernten sie sich doch sehr bald wieder, weil es leichter war, durch Hülfe der Abstraction vor noch Unwissendern in Luftgebäuden zu glänzen, als mühsame Erfahrungen zu sammeln, und unter sich zu verbinden.

Unter allen Mißgeburten, welche die herrschende Unwissenheit der Naturkräfte zur Welt brachte, ist die Magie eine der ältesten und unförmlichsten. Da man einmahl die ganze Natur mit Wesen höherer Art bevölkert hatte, so war man auch sehr bald nach Mitteln lüstern, sich dieselben unterwürfig zu machen, und sich ih-

res Dienstes zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen. Da man zwey Haupt-Classen solcher Wesen hatte, gute und bösartige, so zerfiel auch die Magie von selbst in zwey Theile, in die weiße Magie, welche sich der erstern bedienet, und in die schwarze, oder der Zauberey und Hexerey in der engern Bedeutung, welche sich die bösartigen unterthänig macht. Weil die letztern ihrer Natur nach, nur Schaden zu thun gewohnt sind, so war die schwarze Magie auch zu allen Zeiten verhaßt und unerlaubt, hingegen die weiße war nicht nur sehr erlaubt, sondern wurde oft wohl gar für den höchsten Gipfel der Weisheit und Philosophie gehalten, zumahl wenn man bis in die Geheimnisse der Theurgie eingedrungen war, welche durch unmittelbare Einwirkung des höchsten Wesens selbst Erscheinungen hervor bringen lehrte, welche nicht nur Menschen, sondern auch den untergeordneten Geistern unmöglich waren. Die Unwissenheit hielt daher oft alle Menschen, welche sich durch vorzügliche Kenntnisse und Fähigkeiten vor andern auszeichneten, für solche Magos und Theurgen, und es gab Zeiten, in welchen die Philosophie ihr nicht nur eifrig beypflichtete, sondern auch die Mittel lehren wollte, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen.

Daß diese Afterweisheit in den vorigen Jahrtausenden der allgemeinen Unwissenheit in Ansehung der Naturkräfte, und da sie von der herrschenden Vielgötterey unterstützt wurde, eine so wichti-

wichtige Rolle spielte, läßt sich nun wohl leicht begreifen. Aber daß sie zu unsern Zeiten noch Anhänger findet, da die Naturkunde es zu einer in den vorigen Zeiten ganz unbekannten Vollkommenheit gebracht hat, und da selbst das Volk von den groben Begriffen der beseelten Natur gar sehr zurück gekommen ist, könnte eher befremden. Indessen wird auch dieses begreiflich, wenn man bedenkt, daß gründliche Naturkunde immer nur das Loos sehr weniger ist, und daß auch bey der gründlichsten Kenntniß derselben immer noch eine Menge unerklärbarer Erscheinungen übrig bleiben, und ewig übrig bleiben müssen, weil sich unser Erkenntnißvermögen nur auf die äußere grobe Schale der Dinge erstreckt. Der wahre Philosoph trägt kein Bedenken, hier die Gränzen seiner Kunst zu erkennen, und seine Unwissenheit zu gestehen, aber der Halbgelehrte, der bloße Liebhaber, dem bey seinen oberflächlichen Einsichten ein herrschender Hang zum Wunderbaren anklebt, wird lieber seine Zuflucht zu einem Vorurtheile aus der Kindheit des menschlichen Geschlechtes nehmen, als seine Unwissenheit zu bekennen, zumahl da jenes manche Reitze für eine müßige Einbildungskraft darbiethet. Daher kommt es denn, daß auch in aufgeklärten Jahrhunderten die Magie und andere ähnliche Ungeheuer des menschlichen Verstandes immer noch für wichtige Geheimnisse gehalten werden, freylich nur bey solchen, welche nur halbe oder

einseitige Aufklärung erfahren haben, deren Anzahl denn aber doch immer so beträchtlich ist, daß man alle mögliche Rücksicht auf sie nehmen sollte.

Das beste Mittel, diesen in allen, besonders den niedern Ständen noch so sehr herrschenden Aberglauben auszurotten, wäre freylich, den Unterricht des Volkes und in den Schulen zweckmäßiger einzurichten, als er gewöhnlich ist, und dabey mehr auf die Verbreitung einer gründlichen und jedem Stande angemessenen Naturkunde zu sehen. Prediger sind ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Lehrer und Aufklärer des Volkes in allen den Kenntnissen, welche demselben in seiner Lage nützlich und nothwendig sind. Es ist bloßer Mißbrauch, daß dieser Unterricht bloß auf die Religion eingeschränket, und auch hier höchst einseitig und zweckwidrig behandelt wird. Wie viel Gutes würden sie stiften können, wenn sie mir die Hälfte der zum Religions-Unterrichte bestimmten Zeit andern dem Volke unentbehrlichen Kenntnissen, und besonders der Naturkunde widmeten, zumahl da sich keine Wissenschaft so leicht und so natürlich mit der Religion verbinden läßt, als eben diese. Eben so sehr müßte diese Wissenschaft in den niedern Schulen der erste und vornehmste Zweck des ganzen Unterrichtes seyn. Nichts zeigt die Verkehrtheit und Zweckwidrigkeit unsers ganzen Schul- und Volksunterrichtes mehr, als die so gänzliche Vernachlässigung dieser Lehre. Alle untern Classen der

Einwohner eines Staates und selbst ein großer Theil der obern haben es unmittelbar mit der Natur und ihren Theilen zu thun, und die Absicht ihres Berufes erfordert es, diese so gründlich zu kennen, als es zu einem jeden nothwendig ist. Aber da herrscht überall, ein wenig mechanisch erlernte Routine abgerechnet, nichts wie Unwissenheit, und noch mehr wie Unwissenheit, der dickste Aberglaube, und die Väter und Vormünder des Volkes sind zufrieden, wenn das Volk eine jede Woche mit einem nur zu oft sehr zweckwidrigen und pedantischen Vortrage der Religion eingeschläfert wird. Allein, da eine so gänzliche Umbildung des Unterrichtes ein Werk höherer Triebfedern ist, welches erst einer glücklichern Zukunft vorbehalten ist: so bleibet dem Menschenfreunde nichts weiter übrig, als einzelne Folgen dieser Unwissenheit zu bestreiten, und in ihrer Blöße darzustellen.

Eine der thörichtsten und ungereimtesten ist, wie schon gesagt, das Vorurtheil von der überall in der Natur verbreiteten Geisterwelt, und von der Möglichkeit, sie durch gewisse geheimnißvolle Mittel zu seinen Absichten zu gebrauchen. Ob nun gleich dieses Vorurtheil zu unsern Zeiten bey weitem nicht mehr so herrschend ist, als ehedem, da der Hylozoismus und Pantheismus der einzige Grund des Volksglaubens, der Religion, und selbst der Philosophie war: so schleicht es doch noch überall im Finstern umher, und zwar nicht bloß in den untern Classen des Volkes, son-

dern selbst in den mittlern und obern, und richtet hier desto mehr Nachtheil an, je mehr es sich mit einem berühmten Nahmen aus der Vorwelt schützen kann, oder schützen zu können vorgibt.

Daß es vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung, als selbst die ganze herrschende Philosophie noch auf den Pantheismus gegründet war, viele damahls berühmte Männer gab, welche sich solches Unsinnes schuldig machten, ist wohl gewiß; aber eben so gewiß ist es auch, daß ihnen in der Folge vieles dergleichen angedichtet worden, woran sie nie gedacht haben. Besonders geschahe solches in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes zu den Zeiten der Neu-Platonischen und Eklektischen Philosophie, da die gröbste Schwärmerey in den philosophischen Schulen wieder herrschend ward, und alle ältere Auswüchse des rohen menschlichen Verstandes wieder in das philosophische System einführete. Man wußte zu dieser Zeit dem Aberglauben, um ihn vor dem hellen Auge der Vernunft in Sicherheit zu setzen, keine bessere Aufnahme zu verschaffen, als daß man ihn mit einem berühmten Nahmen aus der Vorwelt stempelte, und so entstand um diese Zeit die große Menge untergeschobener Schriften, besonders in denjenigen Fächern, welche man damahls zur Philosophie rechnete. Einige derselben sind so plump, und verrathen die Unwissenheit ihrer Verfasser so sehr, daß auch der gewöhnliche

Menschenverstand, so bald er nur von den gröbsten Vorurtheilen frey ist, sie für das erkennet, was sie sind; andere aber sind künstlicher angelegt, und erfordern zu ihrer Beurtheilung mehrere Kenntnisse, und vielleicht hat die Kritik noch jetzt nicht alle Erdichtungen dieser Zeit aufgespüret und als Bastarde gebrandmarket.

Zu der ersten Classe gehören nun sehr viele Schriften von denen, welche um diese Zeit dem Salomo angedichtet wurden. Er war von je her wegen seiner großen Weisheit berühmt; da man nun zur Zeit der herrschenden eklektischen Philosophie keine andere Weisheit kannte, als den gröbsten morgenländischen Pantheismus mit allen seinen Gräueln, so folgte ganz natürlich daraus, daß er diese in dem höchsten damahls bekannten Grade müsse besessen haben, und da man damahls des Unterschiebens und Erdichtens so gewohnt war, daß auch manche Kirchenväter dieses Hülfsmittel für sehr erlaubt hielten, wenn es nur auf eine gute Absicht abzielte, so gab es auch fast keine Art der Schwärmerey und des Aberglaubens, in welcher ihm nicht Schriften angedichtet wurden. Vielleicht mache ich einige derselben in der Folge dieses Werkes bekannter; hier habe ich es bloß mit der ihm beygelegten Clavicula *) zu thun, dem berühmtesten

*) Es handeln von derselben, obgleich insgesammt sehr kurz und obenhin: Joh. Alb. Fabricius in Cod. Pseudepigr. Vet. Test. Th. 1, S. 1032 f. 1050 f. von welchem man wohl etwas

unter allen Zauber = und Beschwörungsbüchern, wo man haarklein unterrichtet wird, wie man die Geister aller Art bannen und wie die Pudelhunde nach seinem Gefallen gebrauchen kann.

Daß Salomo von den Juden sehr frühe für einen großen Zauberer und Teufelsbanner gehalten worden, wird man sich von einem von je her so abergläubigen Volke wohl eben nicht befremden lassen, zumahl da die Herrschaft über die Geister der Gipfel der kabbalistischen und pantheistischen Weisheit war. Schon Josephus erzählet sehr ernsthaft, daß Salomo Mittel gewußt habe die Teufel zu vertreiben. Es ist daher auch leicht zu vermuthen, daß die Clavicula und anderer ähnlicher Unsinn ihm zuerst von Juden untergeschoben worden, und zwar zu der Zeit, da die Kabbala unter ihnen herrschend zu werden anfing, in welcher die Beschwörung der Geister eine der wichtigsten Rollen spielet. Schon der eben genannte Josephus versichert, daß Salomo gewisse Beschwörungsformeln schriftlich hinterlassen habe, vermittelst deren ein ge-

gründlicheres hätte erwarten sollen; Gottfr. Tilgner, doch ohne sich zu nennen, in Nova libror. rarior. conlectione, Fasc. IV, S. 747, wo er aber nur Luppii deutsche Ausgabe beschreibt; Pet. Fried. Arpe de Talismanibus et Amuletis, S. 56; Gabr. Naude' in der Apologie pour les Grands Hommes soupçonnés de Magie, Kap. 20; und d'Artigny in den Nouveaux Memoires d'Histoire, de Critique et de Litterature, Th. 1, S. 29.

wisser Eleazar in Vespasians Gegenwart Wunderdinge verrichtet und die in Menschen befindlichen Teufel durch die Nasenlöcher ausgezogen habe. Auch Origenes gedenkt der von Salomo hinterlassenen Beschwörungsformeln, und scheint ihren Gebrauch eben nicht zu verwerfen, sondern tadelt nur, daß man sich nicht der rechten Formeln bediene, woraus denn erhellen würde, daß es schon zu seiner Zeit verschiedene Abschriften derselben gegeben habe. Ohne Zweifel sind diese Formeln der Grund der Clavicula, oder eines andern ähnlichen dem Salomo zugeschriebenen Zauberbuches; denn man hat deren mehrere, welche einander an tollem Unsinne nichts nachgeben. Fabricius führet an dem angeführten Orte Stellen aus mehrern kirchlichen Schriftstellern an, woraus erheller, daß diese dem Salomo untergeschobene Schriften sehr frühe in der christlichen Kirche bekannt gewesen, und sich von Zeit zu Zeit im Ansehen zu erhalten gewußt. Das Hebräische Original der Clavicula ist nach Arpe's Versicherung jetzt selten; allein christliche Fantasten haben schon dafür gesorget, daß ein solcher Leckerbissen der Thorheit nicht ganz untergehe, indem man sehr frühe Uebersetzungen in allen Sprachen davon gemacht hat. So hat man eine alte Spanische unter dem Nahmen Picatrix, von welchem dunkelen Worte Marchand in seinem Dictionn. einen eigenen Artikel hat; eine Italiänische von dem Abraham Colorno, eine und vielleicht mehrere Lateinische, Französische u. s. f.

Da die Kirche sich die Herrschaft über die Geister sehr frühe als ein Regale angemaßet hat, so hat sie auch zu allen Zeiten auf das nachdrücklichste wider alle Pfuschereyen der Ungeweiheten geeifert, und die Claviculam so wie andere ähnliche Zauberbücher von Gelasii Zeiten an verbothen und mit Feuer und Schwert verfolgt. Sie hätte klüger gethan, sie hätte dem Unsinne seinen freyen Lauf gelassen, weil er sich alsdann selbst sehr bald als Unsinn würde dargestellet haben. So aber machte sie durch das Verboth die leichtgläubige Einfalt nur hitziger darauf, und gab Gelegenheit, daß diese abgeschmackten Possen ein Gegenstand des Wuchers wurden, der desto einträglicher war, je mehr der Handel mit solchen Büchern aus Furcht vor dem Scheiterhaufen im Verborgenen getrieben werden mußte. Daher sind auch die meisten Exemplare der Clavicula nur geschrieben vorhanden, ob es gleich an gedruckten Ausgaben nicht fehlet, die aber den geschriebenen an Seltenheit nichts nachgeben. Die Lüsternheit darnach ist selbst in der protestantischen Kirche noch nicht ausgestorben. Arpe versichert, daß ein Exemplar von reichen Thoren mehrmahls mit 1000 Rthlr. bezahlet worden, und ich selbst bin Zeuge, daß noch vor kurzem in einer ansehnlichen Handelsstadt von einem auswärtigen Fantasten für Luppii gedruckte Ausgabe, welche doch noch nicht die seltenste ist, 100 Rthl. gebothen wurden.

Ich glaube, das ist auch die wahre Ursache, warum die meisten bekannten Exemplare der Clavicula so sehr von einander abweichen, so daß sie oft nicht die geringste Aehnlichkeit mehr unter einander haben. Ein hungriger Betrieger höret oder merket, daß ein begüterter Thor nach solcher Weisheit begierig ist; geschwinde setzt er sich hin, schreibt ein Paar Bogen Unsinn zusammen, und läßt jenen seine Lüsternheit theuer bezahlen. Wenigstens sind manche solcher Abschriften auf diese Art entstanden. Ich erinnere mich, daß der ehemahlige berüchtigte Professor zu Halle, D. Johann Ernst Philippi sich nach seiner Absetzung mehrere Jahre seines unstäten Lebens mit dem Abschreiben theils magischer theils freygeisterischer Schriften ernährete, wovon er aber viele, wenn er die Originale nicht auftreiben konnte, aus dem Stegereife selbst schmiedete. Diese große Verschiedenheit beweiset zugleich die Thorheit und Erdichtung aller dieser Vorschriften, wenn selbige noch eines andern Beweises, als den abgeschmackten Inhalt bedürfte. Denn da die Geister, allen Teufelsbannern zu Folge, so eigensinnig sind, daß der geringste Verstoß in der Beschwörung oder den dazu gehörigen Anstalten sie hartnäckig und wüthend macht, so findet man hier so viele und oft in wesentlichen Theilen so sehr verschiedene Vorschriften, als es bey nahe Exemplare der Clavicula gibt, und jeder Verfasser preiset die seinige als die einzige wahre und richtige an.

Ich habe sieben ganz von einander verschiedene Exemplare vor mir, wovon vier geschrieben, drey aber gedruckt sind, welche alle den Nahmen Clavicula an der Stirne führen, anderer Abschriften, welche andere Titel haben, z. B. Theosophia Christiana, nicht zu gedenken. Da wohl wenige Gelegenheit haben werden, so viele Exemplare dieser Seltenheit mit einander vergleichen zu können, so will ich sie kürzlich beschreiben, ohne mich in die Untersuchung einzulassen, welches darunter dem Originale, d. i. der ersten Jüdischen Erdichtung, am nächsten kommt. Ich bemerke vorläufig zweyerley. 1. Man darf sich nicht befremden lassen, daß in einem dem Salomo zugeschriebenen Werke Brocken aus der christlichen Religion vorkommen; denn diese bestätigen die oben behauptete Verfälschung oder völlige Erdichtung von christlichen Querköpfen und Betriegern. 2. Ich übergehe die Figuren, weil es weder Zeit noch Kosten lohnte, sie nachstechen zu lassen. Man glaube mir, daß sie so abenteuerlich sind, als der Text selbst, Drutenfüße, verzerrte Hebräische Buchstaben u. s. f. Sollte aber ja einer oder der andere Kunstliebhaber, wenn er das folgende gelesen hat, noch Belieben zu denselben tragen, so erbiethe ich mich, sie ihm auf sein Verlangen abzeichnen zu lassen, damit er sein Heil damit versuchen könne. Doch nunmehr zur Sache selbst.

Erstes Exemplar,
eine Lateinische Handschrift.

Ich fange mit den Lateinischen an, weil sie die ältesten zu seyn scheinen, so fehlerhaft und abenteuerlich auch ihre Sprache ist. Das gegenwärtige Exemplar bestehet aus 152 Seiten in Quart, und ist, nach der Hand zu urtheilen, kaum hundert Jahr alt. Der ganze Titel bestehet aus den zwey Worten: Clavicula Salomonis. Der Inhalt ist hin und wieder in Kapitel abgetheilet, aber nicht allemahl, daher die meisten Ueberschriften keine Kapitelzahl haben. Der Eingang lautet nach dem Titelblatte so: De secretis sapientissimi Salomonis Clavicula. In nomine Adonay Tetragrammaton, Apyruch, Exbranor. Clavicula Salomonis, quam olim composuit ipse sapientissimus Salomon, filius Davidis, ut filios suos instituereet in arte Rabidmadar incipit. Continet autem in prima parte utilissima ad omnes eventus secreta secretissima, quorum catalogum in ipsius perspicies fronte. In secunda Pentaculorum varias docet dispositiones secundum locum, horam, diem, mensem, annum, ut talis, qualis opus fuerit veniat spiritus, qui de quibuslibet rebus interrogatus, sive politicis, sive philosophicis, sive quibuscumque aliis ad unguem et doctissime sine errore rationem rendebit (sic). Sed antequam legas volo te instructurum hoc charactere — — (Eine abenteuerliche Figur.) Hoc si masculus in pera dextra tecum in pergameno sanguine tuo aut testudinis maris scriptum in se-

Ich habe sieben ganz von einander verschiedene Exemplare vor mir, wovon vier geschrieben, drey aber gedruckt sind, welche alle den Nahmen Clavicula an der Stirne führen, anderer Abschriften, welche andere Titel haben, z. B. Theosophia Christiana, nicht zu gedenken. Da wohl wenige Gelegenheit haben werden, so viele Exemplare dieser Seltenheit mit einander vergleichen zu können, so will ich sie kürzlich beschreiben, ohne mich in die Untersuchung einzulassen, welches darunter dem Originale, d. i. der ersten Jüdischen Erdichtung, am nächsten kommt. Ich bemerke vorläufig zweyerley. 1. Man darf sich nicht befremden lassen, daß in einem dem Salomo zugeschriebenen Werke Brocken aus der christlichen Religion vorkommen; denn diese bestätigen die oben behauptete Verfälschung oder völlige Erdichtung von christlichen Querköpfen und Betriegern. 2. Ich übergehe die Figuren, weil es weder Zeit noch Kosten lohnte, sie nachstechen zu lassen. Man glaube mir, daß sie so abenteuerlich sind, als der Text selbst, Drutenfüße, verzerrte Hebräische Buchstaben u. s. f. Sollte aber ja einer oder der andere Kunstliebhaber, wenn er das folgende gelesen hat, noch Belieben zu denselben tragen, so erbiethe ich mich, sie ihm auf sein Verlangen abzeichnen zu lassen, damit er sein Heil damit versuchen könne. Doch nunmehr zur Sache selbst.

Erstes Exemplar,
eine Lateinische Handschrift.

Ich fange mit den Lateinischen an, weil sie die ältesten zu seyn scheinen, so fehlerhaft und abenteuerlich auch ihre Sprache ist. Das gegenwärtige Exemplar bestehet aus 152 Seiten in Quart, und ist, nach der Hand zu urtheilen, kaum hundert Jahr alt. Der ganze Titel bestehet aus den zwey Worten: Clavicula Salomonis. Der Inhalt ist hin und wieder in Kapitel abgetheilet, aber nicht allemahl, daher die meisten Ueberschriften keine Kapitelzahl haben. Der Eingang lautet nach dem Titelblatte so: De secretis sapientissimi Salomonis Clavicula. In nomine Adonay Tetragrammaton, Apyruch, Exbranor. Clavicula Salomonis, quam olim composuit ipse sapientissimus Salomon, filius Davidis, ut filios suos instituerет in arte Rabidmadar incipit. Continet autem in prima parte utilissima ad omnes eventus secreta secretissima, quorum catalogum in ipsius perspicies fronte. In secunda Pentaculorum varias docet dispositiones secundum locum, horam, diem, mensem, annum, ut talis, qualis opus fuerit veniat spiritus, qui de quibuslibet rebus interrogatus, sive politicis, sive philosophicis, sive quibuscumque aliis ad unguem et doctissime sine errore rationem rendebit (sic). Sed antequam legas volo te instructurum hoc charactere — — (Eine abenteuerliche Figur.) Hoc si masculus in pera dextra tecum in pergameno sanguine tuo aut testudinis maris scriptum in se-

micirculis A, B, tuum nomen, primas sillabarum litteras pone nomen in semicirculo A, loco litterae A, cognomen in semicirculo B, loco litterae B. Si velis et melius hoc character in Jaspide viridi, aut Helitropio excudere jubebis; utrumque enim maximam habet cum spiritibus sympathiam, solaribus praecipue, qui reliquis sunt sapientiores, et meliores. – –

Nun folgt eine weitläufige Diatribe de Spiritibus, worin sie ihrem Nahmen, ihrem Range, ihrer Gestalt und allen übrigen Umständen nach beschrieben werden. Occultae quaedam, heißt es, potentiae sunt spiritus, quae non nisi confoederatis et vi pacti unitis mediante certo quodam charactere ex Sigambach, aut ejus Secretarii Rabidmadar voluntate descripto serviunt. – — Pactum duplex est, spiritus autem sunt quam plures; quidam superiores, quidam inferiores. Superiores sunt Imperator, Principes, Comes. Nomina sunt Lucifer, Beelzebuch, Elestor. Inferiores sunt subditi Lucifero, et tales Europam et Asiam incolunt, vel subditi Beelzebuch, et tales Africam incolunt; tandem subditi Elestor, et tales Americam incolunt, et omnes habent duos duces, qui subditis imperant, quae Imperator, Princeps vel Comes decreverunt. Hi enim tres omnimodam sibi vendicant potentiam, de toto orbe deliberant, et quaecunque facienda sunt ducibus praecipiunt, subditis enim et inferioribus non apparent propria forma, nec alicui alio, sed modo forma equi in circo ambulantis, modo forma lupi

cum cornibus, modo et saepius forma hirci cum ingenti proboscide.

Nach einer ähnlichen Beschreibung der Fürsten der Hölle und ihrer Untergebenen lernen wir einige einzelne Teufel, nach ihrem besondern Genie und Eigenschaften kennen. Tales eorum sunt potentiae: *Claunck* in divitias, quas dare et tollere potest. *Reschin* in scientias, quas hominibus infundere et auferre potest. Item ad omnia quae in Regnis, et rebus pergeruntur scienda est accommodatus; quippe qui omnia interroganti declaret (sic) quovis modo id fieri expostules. *Beschard* in ventos, tempestates, pruinas, hyemes, fulmina, nives, grandines, pluvias omnis modi, sive cum bufonibus, sive cum sanguine, sive cum lapidibus ciendas, vel compescendas imperium habet. *Irimodon* in mulieres imperium habet in amorem, et omnes humanas passiones, sive coercere, sive excitare jubeat, amorem quippe amatae puellae restinguere, vel augere usque ad coitum valet, mulierem gravidare, gravidam abcire saepius cogit, u. s. f.

Auf diese Einleitung, welche 20 Seiten einnimmt, folgt dann prima Pars, worin gelehret wird, wie man vermittelst dieser Teufel folgende Wirkungen hervor bringen könne: Vt pluat, ut ningat, ut fulguret, ut non frigeamus, ut nimio calore torqueamur, ut aperiamus clavaturas, ut amorem puellae conciliemus, ut amatae puellae concubitu potiamur, ut nummos quoties libuerit habeamus, ut simus invisibiles, ut inimicus emoriatur, ut musica audiatur dulcis-

ſima, ut demortui nobis appareant vivi et eloquantur.

Hier iſt eines dieſer Kunſtſtücklein zur Probe. Vt nummos quoties libuerit habeamus. Quot nummos habere volueris, ſive cupreos, ſive aureos, ſive argenteos, ſive aeneos, tot circulos rotundos ſeca ex pergameno duplicato, et ſimul conglutinato, et in utraque parte ſignum deſcribe monetae, quam cupis, fac deinde circulum ſupra tabulam et tot fac characteres *Claunch* (welche vorher vorgemahlet ſind,) quot ſunt nummi quos habere cupis, et deinde omnes pergamenicos nummos in altum tanquam cylindrum erige, et hoc carmen pronuncia:

Claunch feras catibam
Pignugch nemcheranot agan
Servima ferunt erichren
Clebanoch nechin trebrero.

Deinde haec iterum cane ad lyrameter, et dormi per horam ſupra lecto de nummis non cogitans, et poſt horam loco nummorum pergamenicorum invenies nummos tot, quales volueras.

S. 34. folgt Liber ſecundus de Pentaculis ſive Apparitionibus, mit folgender Einleitung: Sequitur Clavicula Salomonis, ſ. apertura Secretorum, quae nemini mortalium revelanda niſi filiis divinae ſcientiae initiatis, quam Deus ſoli ſervo ſuo Salomoni revelavit, a me *Iſaaco Abenarach* in celeberrimo C. S. Profeſſore ex Hebraica lingua in Latinam converſa, fideliterque recognita, et in lucem characteribus ma-

nuscriptis mandata, u. s. f. Dieß scheint die eigentliche mehr ächte Clavicula zu seyn, daher hier auch nur von den guten Geistern und ihrer Beschwörung gehandelt wird. Diese werden hier eben so geschildert, als im vorigen die bösen. Oriphiel ist der höchste unter ihnen und der nächste nach Gott, daher er auch alle göttliche Wissenschaften verstehet und zu Gebothe hat, die Theologie, die Metaphysik, die Mystik, die Weissagung u. s. f. Er kann machen, daß zwey Körper zu Einer Zeit an einem und eben demselben Orte sind, daß sich ein Körper zu Einer Zeit an verschiedenen Orten befindet, er macht unsichtbar, prophezeyet, und was er nicht alles kann. Magriel, der auf ihn folgt, ist ein guter Sterndeuter, sagt Wetter vorher, und ist zugleich ein großer Politiker. Sabriel lehret Gold machen, Charariel ist der Gott der Liebe, beherrschet Weiber und Mädchen, macht schöne Kinder u. s. f. und so die übrigen. Nach dieser Vorbereitung folgt die Beschwörung dieser Herren selbst, wobey vorher alle dazu nöthige Anstalten in mehrern Kapiteln gelehret werden, wo denn auch Weihwasser, ein geopferter Hahn, Mädchenblut, Jungfernhäute u. s. f. vorkommen. Die Formeln selbst sind so sehr Unsinn als möglich. Z. B. Vehaiah, Jehel, Sitael, Elemiah, Mahasiah, Jelael, Achaial, Cachetol, Haziel, Hakamiah, Aladiah, Laniah, Hahaiah, Jesael, und so noch viele Zeilen fort, womit die Geister denn so beschworen werden: Invoco vos Intelli-

gentias totius mundi juſſu Altiſſimi gubernatrices, per haec ſacroſancta nomina, quae Deus revelavit ſervis ſuis, ut implorarent auxilium a vobis tempore neceſſitatis. Invoco vos et deprecor per ſacroſancta myſteria divinae Trinitatis ut mittatis ad me per ſervos veſtros Amalchai a quibus obtineam juſſu veſtro quod cupio etc.

Der dritte Theil, der von S. 70 angehet, iſt der weitläuftigſte und enthält eine Menge vermiſchter aſtrologiſcher und magiſcher Vorſchriften, Experimente, Beſchwörungs- und Gebethsformeln, alle ſo toll und dumm als möglich, daher ich mich nicht länger dabey aufhalte.

Zweytes Exemplar,

eine gedruckte Lateiniſche Ausgabe.

Dieſe hat bereits Freytag in den Analectis litter. S. 802 nicht ſo wohl beſchrieben, als nur angeführet. Sie iſt in Quart und hat den Titel: Clavicula Salomonis filii David, ohne alle fernere Anzeige des Druckortes und Druckjahres, ob ſie gleich um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes in Deutſchland erſchienen zu ſeyn ſcheinet. Sie iſt von der vorigen ganz verſchieden, beſtehet auch nur aus ſechs Bogen oder 48 Seiten. Der Text iſt Lateiniſch, aber die vielen mit eingemiſchten bibliſchen Sprüche ſind in Holländiſcher Sprache angeführet, daher der Druckort wohl in dem niedern Deutſchlande

lande zu suchen ist. Der Anfang lautet folgen, der Gestalt: Clavicula Salomonis filii David. Benedictio libri. †. Benedicat te liber Pater † Benedicat te liber Filius † Benedicat te liber Spiritus Sanctus † Benedicat te Mater Jesu Christi † Domini nostri † et benedicat te venerandum Corpus Domini nostri Jesu Christi † omnes Sancti et electi Dei te benedicant † et te reforment omnes angeli et Archangeli † Virtutes, Potestates, Dominationes, u. s. f. und das alles soll Salomo geschrieben haben! Nach diesem Segen werden die unglücklichen Tage jedes Monathes, an welchen man keine Beschwörungen vornehmen darf, und die bequemen Stunden zu einer jeden Art derselben gelehret. Wenn man sich z. B. unsichtbar machen will, so kann solches a prima hora Martis usque ad octavam, de nocte vero usque ad quintam geschehen. Das Ganze ist in zwey Bücher getheilet, wo in dem ersten verschiedene Beschwörungen vorkommen, in dem zweyten aber die dazu nöthigen Anstalten vorgeschrieben werden. Wenn man sich z. B. unsichtbar machen will, so lautet die Formel so: Stabathen, thabonerem, netenebel, balometem, latroy, teginuel, vigiligas, yeremel — (und noch 15 solcher Wörter,) per misericordiam quam habetis erga mortales faciatis hoc opus ut invisibilis ire possim, u. s. f. Ueberhaupt ist diese eine der abgeschmacktesten und verworrensten, wobey die in großer Menge angeführten biblischen Sprüche, selbst aus dem neuen

Testamente, einen beträchtlichen Theil des Raumes einnehmen.

Drittes Exemplar,

eine Französische Handschrift.

Diese ist zwar, der Hand nach zu urtheilen, sehr neu, aber wie es scheinet, eine der vollständigsten, indem sie 276 enge geschriebene Seiten in groß 4 füllet. Auch der Titel ist hier vollständiger, als in andern, indem er so lautet: Livre de la Clavicule de Salomon, Roy des Hebreux, traduit de la Langue Hebraique en Italienne par *Abraham Colorno*, par ordre de S. A S. de Mantoue. Mise nouvellement en François. Sie bestehet aus zwey Büchern, deren jedes wieder in Kapitel abgetheilet ist, von welchen ich nur die Ueberschriften hersetzen will.

Erstes Buch. Kap. 1. De l'Amour de Dieu qui doit preceder l'acquisition des Sciences.

Kap. 2. Des jours, heures et vertus des Planetes.

— 3. Des Arts. Formes du Cercle.

— 4 Confession que le maitre de l'Exorcismes ou de l'art doit faire.

— 5. Oraison et Conjuration; welche hier wieder ganz anders lauten, als in den übrigen Exemplaren.

— 6. Conjuration plus forte.

— 7. Conjuration tres forte.

— 8. Des Medailles ou Pentacules.

Kap. 9. De l'Experience ou operation touchant le larcin, comment on y travaille.

— 10. De l'Experience de l'Invisibilité et comme on y doit operer.

— 11. De l'Experience de l'Amour et comment y opere.

— 12. De l'Experience de la Pomme.

— 13. De l'Experience de l'Amour en dormant et comment y opere.

— 14. Des Experiences de la Haine et destruction des ennemis.

— 15. Comment on doit préparer les Experiences des Jours, disparoitre, de tromperies, illusions et autres de cette nature.

— 16. De la Préparation des operations et des experiences extraordinaires.

— 17. Des sacrées Medailles ou Pentacules, et de leur matiere; worauf von S. 126 — 173 eine Menge solcher Pentacules, welche das Hauptstück der Beschwörung sind, nach ihren Figuren, Farben u. s. f. beschrieben und vorgezeichnet werden; aber alle wieder ganz anders als in den übrigen Exemplaren, welche übrigens auch hierin so wenig mit sich selbst überein stimmen als in andern Umständen.

Zweytes Buch. Kap. 1. A quelle heure se doivent achever et perfectionner les experiences et operations, et comment on doit finir l'art, toutes choses etant préparées.

Kap. 2. De quelle maniere ſe doit garder, regir et gouverner le maitre de l'art.
— 3. Comment les compagnons et les diſciples ſe doivent regir.
— 4. Du jeune, garde, et obſervation.
— 5. Des bains, et de quelle facon on les fait.
— 6. Des habits chauſſes et ſouliers.
— 7. Des lieux ou l'on peut facilement et avec commodité mettre en pratique et operer les arts.
— 8. Du couteau, épée, faucille, poignard, verge ou baguette, batons ou autres inſtruments de l'art.
— 9. Des encenſemens et ſuffimigations, parfums et odeurs des choſes qui ſe doivent operer et pratiquer dans les arts magiques.
— 10. De l'eau et de hyſſope.
— 11. De la lumiere et du feu.
— 12. De la plume, encre et autres couleurs.
— 13. De la plume de l'hyrondelle et du corbeau.
— 14. Du ſang de la Chauve-ſouris, du pigeon, ou autres animaux de ſurplux.
— 15. Du papier ou parchemin vierge, comment il ſe fait, et comment on y travaille pour l'operation.
— 16. De la cire ou terre vierge.
— 17. De l'eguille ou autres inſtrumens de fer.

Kap. 18. Du drap de foye.
— 19. Des Charactères.
— 20. Des Sacrifices qu'on offre aux esprits, et comment on leur facrifie. Den guten Geistern werden weiße Thiere, die aber noch Jungfern seyn müssen, den bösen aber schwarze Thiere geopfert.

Viertes Exemplar,
eine Französische Handschrift.

Dieses von allen vorigen wieder ganz verschiedenes Exemplar, ist der Hand nach noch neuer, und bestehet aus 282 weitläuftig geschriebenen Seiten in klein 4, unterscheidet sich aber vornehmlich dadurch, daß die Figuren und Charactere mit den gehörigen Farben ausgemahlet oder vielmehr ausgeschmieret sind. Der Titel lautet ganz kurz: La Clavicule magique et cabalistique du sage Roy Salomon; worauf in einer Art Vorrede gesagt wird, daß der gelehrte Zauberer Cornelius Agrippa diese Schrift aus dem Hebräischen in das Lateinische übersetzet habe, worauf Rabbi Nazar, Haupt der Gesellschaft der großen Kabbala zu Achem sie in das Französische übersetzt habe. Seine Original-Handschrift befinde sich in der Bibliothek zu Florenz, wovon gegenwärtige Abschrift 1731 gemacht worden. Sie ist nicht in Bücher abgetheilet, sondern bestehet bloß aus 18 Kapiteln, welche folgende Ueberschriften führen:

Kap. 1. Introduction a la Clavicule magique du sage Roy Salomon.

— 2. Des Intelligences et Genies qui dominent sur tout ce, qui existe sous la nature, et sous les cieux.

— 3. Des lieux propres, que l'on doit choisir, pour vaquer aux affaires du grand art cabalistique.

— 4. Des meubles et ustencilles, dont les lieux domiciliers doivent être garnis, pour servir aux operations de l'art.

— 5. Concernant la maniere methodique de composer les Pentacules, les Talismans, les Figures et Caracteres magiques avec leurs consecrations, generales et particuliers.

— 6. Touchant les proprietéz et effets merveilleux des Pentacules des sept jours de la semaine.

— 7. Dans lequel on donne plusieurs secrets qui semblent surpasser l'ordre de la nature.

— 8. Des Talismans et figures cabalistiques et magiques, que l'on peut former, sous les auspices des Esprits du deuxieme ordre, et leur vertu et proprietez.

— 9. Des Jours heureux, et des Jours infortunés, extrait du grand Calendrier universel magique du sage Roy Salomon.

Kap. 10. De la maniere de composer les Parfums, pour servir aux operations et autres ceremonies.

— 11. Des Sacrifices et oblations que l'on fait aux Esprits dans les plus importantes operations du grand art, et des matieres que l'on y doit employer.

— 12 Des Esprits du troisieme ordre, des Talismans et misterieuses Figures, que l'on peut faire sous leurs aspectes et proprietez.

— 13. Des formes ou figures, sous les quelles les Genies se font voir plus ordinairement dans leurs apparitions pour repondre invocations.

— 14. Des Pactes et Promesses que l'on peut faire en faveur des Genies en reconnoissance de leur puissant ministere, et faveurs que l'on en reçoit.

— 15. La maniere de faire le Parchemin vierge à l'usage du grand art magique.

— 16. Des qualités fortunés et infortunés des Planetes, pour connoitre les Constellations favorables.

Fünftes und sechstes Exemplar,

zwey deutsche Handschriften.

Beydes bloße Abschriften der folgenden gedruckten Ausgabe, doch nicht ohne manche Veränderungen; daher ich mich nicht weiter dabey aufhalte.

Siebentes Exemplar,

eine gedrückte deutsche Ausgabe.

Diese, welche wieder von allen vorigen abweicht, hat den Titel: „Claviculae Salomonis „et Theosophia pneumatica, das ist, die wahrhaftige Erkänntnüß Gottes, und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, die heil. Geist-„Kunst genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeiget wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntnüß Gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen Geschöpffen, aller Künsten, Wissenschaften und Handwerken kommen „soll. Wesel, Duisburg und Frankfurt, druckts „und verlegts Andreas Luppius, privil. Buchhändler daselbst, 1686.„ nur 20 Seiten in 4, worauf mit fortlaufender Signatur, aber neuer Seitenzahl, und mit einem eigenen Titel, eine andere dem Salomo gleichfalls untergeschobene magische Schrift: Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis folgt, welche 22 Seiten einnimmt. Der Buchdrucker und Buchhändler Luppius ist aus mehrern ähnlichen von ihm verlegten Skarteken bekannt, wegen welcher er immer von einem Orte zum andern vertrieben worden. Auch wegen gegenwärtiger wurde er, wie man sagt, gerichtlich verfolgt, und die Schrift confisciret, woher denn ihre große Seltenheit rühren mag. Da sie von Deutschen Fantasten, als die einzige wahre und ächte Clavicula, am meisten gesucht und am theuersten bezahlt wird, ver-

muthlich, weil sie keine andere kennen, indem sie unter allen, die Lateinische gedruckte etwa ausgenommen, die verworrenste und dümmste ist, so will ich sie nebst dem eben so berühmten Schem-Hamphorasch ganz hersetzen, zumahl da beyde zusammen nur wenige Bogen füllen. Ich hoffe, daß dieß das beste Mittel seyn wird, der Lüsternheit darnach ein Ende zu machen. Nach einer unbedeutenden Vorrede von sechs Seiten, welche ohne Zweifel von dem Luppius selbst herrühret, folget das wichtige Werk selbst.

* * *

Das Erste Kapitel.

Die H. Geist-Kunst oder Göttliche Theosophia ist eine Weißheit und vollkommene Erkänntnüß Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Creaturen, die gröste Weißheit und Geheimnüß ist in Gott, und in den Geistlichen Geschöpffen: Da man wißen soll daß alle Weißheit von Gott dem Herrn herkommt, und von seinen angeordneten Geistern aus Befehl Gottes erlernet mag werden: Dieses aber wird genennt ein Geheimnüß oder verborgen Ding, das die Menschliche Geschwindigkeit ohne sonderbahre Offenbahrung nicht erforschen mag, welche sind: Höchste: Mittelste, und Schlechteste.

Der höchsten Geheimnüß sind 7. Göttlich

1. Daß man in 7. Tagen entweder durch Characteres oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geister alle Krankheiten hälle.
2. Daß man das Leben erlängern kan, auf welches Alter man will.
3. Daß einem gehorchen müßen die Geschöpff in den Elementen, die da sind in Gestalt Persöhnlichen Geister, als Zwerglein, Bergmännlein, Waßer-Frauen, Erich-Frauen, Wald-Männlein.
4. Daß man mit den Geistern Reden aller sichtbaren und unsichtbaren Dingen und von einer Jeglichen solche deren ein Geist vorständig ist, hören, zu was Ding dieselbe nützt.
5. Daß man eine wahre Erkänntniß haben mag Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.
6. Daß sich einer selbst möge walten und regieren biß auf sein von Gott vorgesetztes Ziel.
7. Daß einer wiedergebohren werde.

Einer der da ist eines erbaren, aufrichtigen und beständigen Gemüths, mag diese 7. Geheimnüß von den Geistern erlernen, ohn Ungnad Gottes.

Der Mittlern Geheimnüß sind auch 7. Natürliche

1. Alchimia oder Verwandlung der Metallen, wird aber wenigen gegeben, auch nicht anders als aus sonderbahrer Gnaden Gottes.

2. Daß man Leibes = Krankheiten heilen kan mit Metallischer Artzeney, entweder durch Wunderthaten der Edelgesteinen, oder per Lapidem Philosophicum.
3. Daß man möge Gestirn = kündige und freykünstige Wunderwercke thun, als da seyn die Waßerwercke, und da man möge Handlung verrichten nach Einfließung des Himmels und dergleichen.
4. Daß einer möge Natürliche Kunst = Wercke verrichten, wie die immer erdacht oder seyn mögen.
5. Daß man möge alle natürliche Zufälle wißen.
6. Daß man möge alle Handwerks = Künste gründlich wißen.
7. Alle Künste erkennen, die durch die Englische Natur des Menschen verrichtet oder gewürcket werden.

Der Kleinern Geheimnüß seynd auch 7. bestehen in Menschlichen Sachen.

1. Einem Ding fleißig nachforschen, viel Geldes und Guts zusammen bringen.
2. Daß einer möge von einem Niedern Stande zu hohen Ehren und Würden auffsteigen, und ein Neues Geschlecht auffrichten, das da ist erleuchtet und möge große Dinge verrichten.
3. Das Jemand möge in Kriegs = Sachen hoch kommen.

4. Das einer möge ein guter Hauß-Vater seyn, auff dem Lande und in der Stadt.
5. Ein geschwinder und glücklicher Kauffmann seyn.
6. Ein weiser und verständiger Mann seyn in allen Künsten, sie haben Nahmen wie sie wollen.
7. Zu seyn ein Schrifftgelehrter, Biblist, Student, der da alle Alte und Neue Scribenten in der H. Schrist ausgelernet habe und gründlich verstehet.

Der Auffgang hat die höchsten Geheimnüß.
Der Mittag die Mitteln und Feldbau.
Der Niedergang die Stärcke.
Der Mitternacht Geheimnüß des strengen Lebens.

Theosophia ist Zweyerley. Die 1. ist Gottes die Er den Geschöpffen des Lichts giebt: 2. Ist auch Gottes, die Er giebt den Geschöpffen der Finsternüß, und ist gericht, 1 zu einem guten, 2 zu einem bösen Ende.

Die Geist-Kunst wird zum Andernmahl abgetheilet, die eine verrichtet ihre Wercke mit sichtigen Werckzeug, die andere mit unsichtigem durchsichtige Dinge, die dritte mit gemischtem Werkzeug.

Die dritte Theilung ist: Eine ist die allein durch Anruffung Gottes wird verrichtet, ist zum Theil Prophetisch, und Weiß-Männisch, die andere ist die aus Unwißenheit des wahren Gottes mit den Fürsten der Geister handelt, damit einer sei-

nes Begehren gewähret werde, wie da ist das Werck der Mercurien.

Die vierte Theilung ist, daß eine Geist-Kunst von dem höchsten Gott herabsteiget, mit den guten Engeln an Statt Gottes die Geist-Kunst treibet, als des Boalims Geist-Kunst. Die Andere, welche ihre Wirckung treibt mit den Vögeln der bösen Geister, als da gewesen sind die durch die kleinen Heydnischen Abgötter gewürcket haben.

Die fünffte Theilung ist, daß etliche mit den Geistern frey öffentlich von Angesicht zu Angesicht handelen, welches aber Wenigen zugelaßen wird, Andere aber handeln mit Ihnen durch Träume oder andere Zeichen, wie denn etliche der Alten solches aus den Vögeln und Schlacht-Rindern abnahmen.

Die sechste Theilung, daß etliche würcken durch unsterbliche Geschöpf, etliche durch sterbliche Waßer-Frauen, Geist-Männlein und dergleichen Einwohner der Elementen.

Die siebende Würckung und Theilung ist, daß die Geister etliche von ihnen selbst freywillig dienen, ohn einige künstliche Beruffung, etlichen aber dienen sie kaum, da Sie gleich durch Krafft berufen werden.

Unter diesen sonderbahren Geist-Künsten ist die Beste, 1. die allein von Gott dem Herrn erlangt, 2. Dem die Geister freywillig dienen, 3. Die allein den Christen zugehörig ist, die vom Gewalt des Gesalbten Herrn, den Er im Him-

mel und auff Erden hat, erlangt wird und herkommt.

Die Geist-Kunst ist wiederum Zweyerley, 1. Von Gott dem Herrn der himmlischen Geister, 2. Vom Teuffel der bösen Geister.

Geister, Spiritus Olympici.

Die himmlischen Geister werden die genannt, die indem Firmament und seinem Gestirn wohnen, deren Ambt ist, die Nothzwingliche Urtheil (Fata) zuerkennen, und die Nothzwingliche Fälle zu verwalten.

Ein Jeglicher Himmlischer Geist aber wird diß lehren und verrichten, was sein Stern dem Er zugeordnet ist, portindiret, wiewohln deren keiner ohne Verhängnüß Gottes nichts aus eigener Macht ins Werck bringen kan.

Es sind aber 7. Verwalter oder Unterscheid der Aempter des Himmels, dadurch Gott gewollt das ganze Gebäu der Welt zuverwalten, derselben sichtigen Stern sind diese:

Arathron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel, Phul.

In Olympischer Sprach also genannt, derer Jeglicher unter Ihm hat eine vielfaltige Kriegsmacht oder Ritterschafft des Firmaments

Arathron		49	
Bethor		42	
Phaleg		35	
Och	fürsteht	28	sichtbaren Landschafften.
Hagith		21	
Ophiel		17	
Phul		7	

Daß also der Olimpischen Landschafften allenthalben sind 196 darinnen die 7. Verwalter ihre Policey haben, welche Ding alle werden in der Gnaden Stern Kunst verständlich ausgelegt. An dieser Stell soll auch ausgelegt werden, was maßen die Fürsten und Gewalt dieser Landschafften und Gestirns zum Gespräch gebracht werden.

Arathron erscheinet am Sambstag in der ersten Stund des Tages, und giebt am wahrhaftigsten seine Antwort von seinen Landschaften und Land Leuten: Eben also auch die andern nach einander, ein Jeglicher an seinen Tag und zu seiner Stund, Jeder ist auch seiner Verwaltung fürständig 490 Jahr, Im 60 Jahr vor Christi Geburt hat Verwaltung angefangen, und sich erhebt bis auffs Jahr Christi, Bethor. Nach diesem ist an das Regiment getreten Phaleg, hat regiert bis auffs 920 Jahr. Von dannen hat Och regieret bis auffs 1410 Jahr. Darauf hat Hagith das Regiment angenommen, und wird regieren biß man wird zehlen 1900. Nachmahls auch die andern Zwey. In allen Elementen sind diese Verwalter mit ihrem Kriegß-Heer oder Rit-

terschafft, die mit gleichem Lauffen das Firmament herum bewegen, und hangen allwegen die Untere an Obern.

Es werden die Nahmen der Olimpischen Geister auff mancherley Art genennet, aber es sind allein diejenigen Nahmen kräfftig, die einem Jeglichen angegeben, durch den sichtbahren oder unsichtbaren Geist, und werden einem Jeglichen angegeben nachdem und sie fürgeordnet sind. Derhalben nennt man es zusammen Gestirnt oder den Sternen zugeeignet, und haben gar selten die Krafft über 140. Jahr. Derhalben haben die Lehr-Jünger allhie den sichersten Weg, daß sie ohn die Nahmen allein durch die Aempter der Geister ihr Werk verrichten, und so die Lehr-Jünger wurde zu der Geist-Kunst fürgeordnet, so würden sie die andern nothwendigen Kunst-Stücke selbst in die Hand geben.

Ihr sollt allein bitten um einen beständigen Glauben, so wird Gott alle Dinge anstellen zu rechter gelegener Zeit. Die Himmel und die Inwohner bieten sich bey dem Menschen freywillig an, und dienen Ihnen auch wieder Ihren Willen, wie viel mehr werden sie sich zubringen laßen, so man Ihrer begehret. Daß aber auch die bösen Geister und Verstöhrer herzu kommen, geschicht aus Abgunst des Teuffels, auch darneben daß sie vom Menschen angereitzt und gelockt werden, also zu einer Straffe des Sünders:

Der-

Derhalben wer begehrt gantz vertraulich bey den Geistern zu wohnen, der soll sich hüten vor grossen Sünden, und soll fleißig bitten umb Gottes Bewahrung, so wird Er hindurch reißen durch des Teuffels Auffsatz und Hinderung. Ja Gott wird mit dem Teuffel verschaffen, daß er selbst dem Geist kündigen wird müßen helffen.

Etliche Geister aber haben Gewalt des Schwerdts der Pestilentz, etliche den Hunger über die Leute zu bringen, wie es Gott anordnet. Etliche sind Zerstörer der Städte, wie die zwey, so dar Verstörer gewesen Sodomä und Gemorrä, samt den umliegenden Landschafften, davon die Schrifft Zeugnüß giebt. Etliche sind Wächter über die Königreiche. Etliche sind Behüter sonderbahrer Personen und Landschafften, Die Geister sind entweder Diener des Worts Gottes und der Kirchen, auch derselben Glieder, oder sie dienen den Geschöpffen in leiblichen Dingen, eines Theils zu Heil der Seelen und des Leibes, eines Theils zu Verderben. Denn es geschicht nichts Böses noch Gutes ohne gewiße und ausgezehlte Ordnung und Verwaltung.

Wer ein gutes Ende begehret, der wirds erlangen, Wer ein Böses will haben, dem wirds alsbald zu Theil aus Straff Gottes. Derhalben soll ein Jeder sein selbst vorgenommenes Ziel gegen dem Wort Gottes halten, und durch den Prüff Stein unterschiedlich urtheilen zwischen Gutem und Bösen. Und solte bey sich selbst fürnehmen, was Er meiden oder begehren soll.

te, was Er ihm alsdenn selbst fürgenommen wird haben, dem soll Er tapffer nachsetzen, aber nicht von einem Tage zum andern auffschieben.

Wessen sich ein Geist=Kündiger verhalten soll.

1.

Was zu verschweigen, soll Er verschweigen, Und was zu offenbahren ist offenbahren. Was versiegelt soll werden, versiegeln, Er soll auch das Heilige nicht für die Hunde werfen, noch die Edelgesteine für die Säue.

2. Solt du in allen Dingen den Nahmen Gottes anruffen, und ohn denselben nichts anfahen zu gedencken. Und solt die Geister nicht freventlich oder halßstarrig gebrauchen.

3. Solt du große Gesellschafft meiden, und die Zeit nicht umbsonst verschwenden, Jederman Gutes thun, dich der Gaben gebrauchen, deinem Beruff fleißig auswarten, das Wort Gottes nicht von deinem Munde laßen weichen.

4. Denen so dich zum Guten ermahnen, solt du folgen, nichts auffschieben, standhaftig seyn in deinen Sachen, In allen Dingen auf Gott sehen.

5. Du solt Gott von deinem ganzen Herzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.

6. Was du erlernest, solt du bey dir gar offt erholen, Du solt auch fleißig lernen, aber nicht viel, denn des Menschen Gemüth mag nicht alles zugleich tragen, es wäre denn Jemand von

Gott wiedergebohren, demselben ist nichts zu schwer.

7. Solt du Gott anruffen am Tage der Trübseligkeit, so wird Er dich erhören, und du wirst ihn loben. Als wahr Gott und deine Seele lebt, solt du dein Geding halten, das du mit dem offenbahrenden Geist Gottes hast gemacht, so werden dir alle Dinge geschehen.

Wer vertraulich mit den Geistern handeln will, soll sich hüten vor groben Sünden, fleißig beten umb die Beschützung des Allerhöchsten. Summa, es muß ein Geist Kündiger seyn fromm, erbar, redlich, beständig in Worten und Wercken, fest im Glauben, fürsichtig und in keiner Sach geitzig, denn allein in Wahrheit die da ist in geistlichen Sachen.

Character, Zeichen oder Wapen.

Gleichwie Gott der Herr allen Dingen und Personen Nahmen giebt, und mit deme aus seinen Schätzen die Kräfften oder Würkung austheilet: also haben die Wapen der Gestirn Nahmen und Wort keine Kraft von wegen ihrer Gestallt oder Ausprechung: sondern von wegen der Kraft die Gott einen solchen Zeichen zugeordnet hat.

Ein jegliches Zeichen, das ein Geist hergiebet, auff was Manier es sey, hat seine Würckung auff eine gewisse Zeit, allein zu der Handlung, in deren es ist gegeben worden.

Wer nun vermelte Conditiones hält, dem werden die Augen seines Gemüths eröffnet werden, daß Er die Geheimnüßen verstehen kann, und wird hören, das Ihm von Gott wird geoffenbahret werden, was sein Gemüth begehret, Ihm werden die Engel alsbald dienen, und mehr willig, weder Ehr begehren möchte.

Ein rechter Geist-Kündiger.

Wer ganz und gar an Gott hanget, demselben dienet und ist gehorsam die Weißheit eines jeglichen Geschöfs, Er wolle oder wolle es nicht: Sie thun es gleich gern oder nicht gern, darinn erscheinet nun die Allmacht Gottes, an diesem ist der gantze Handel gelegen, daß wir wollen daß uns das Geschöpff diene, ein Unterschied machen zwischen denen die uns gern oder nicht gern dienen, und daß wir erlernen eines jeden Geschöpfs Weißheit und Dienst uns Nutz zu machen, Diese Kunst wird alleinig von Gott gegeben, den wem Er will, dem eröffnet Er seine Geheimnüßen, Derowegen sollen wir die Geist-Kunst von Gott allein bitten, welcher sie uns gnädiglich wird mittheilen, dieweil Er spricht: was Ihr bitten werdet, das werdet Ihr empfahen 2c. Für allen Dingen sollt Ihr in diesem fleißig seyn, und euch bemühen daß eure Nahmen im Himmel eingeschrieben werden, denn das andere ist geringer daß euch die Geister gehorchen. In der Apostel-Geschicht sagt der H. Geist zu Petro nach dem Gesicht daß Er sotle hinab steigen und nicht

zweifeln, denn Er der Geist habe die Männer gesandt, da Er beruffen war vom Haubtmann Cornelio. Auff diese Weiße mit stimmiger Rede werden alle Künste durch die H. Engel Gottes gelehrt, wie man denn öffentlich siehet in den Egyptischen Denck-Schrifften, dieselbige Ding sind hernach durch menschlichen Dünckel und Antreibung der bösen Geister verfälscht worden, wie denn solches offenbahr gesagt wird, durch den heiligen Paulum und Trismegistum. Damit du gewiß seyst, ob der Geist der mit dir redet, dir wahre oder falsche Dinge saget, das liegt alles an deinem Glauben zu Gott, daß du mit dem Paulo mögest sagen, Ich weiß wem ich glaube: Derhalben wem Gott der Herr wird offenbahren die Namen seiner Geschöpff, derselbe wird wißen die wahrhafftige Geschöpffe und Kräffte auch Eigenschafften aller Dinge, die Ordnung und Policey der seligen und unseligen Geschöpffen.

Nun ist noch dieses übrig, daß Er von Gott den Gewalt empfange, heraus zu bringen die Kräffte, auch daß Er alles, was in der Eigenschafft und in allen Geschöpffen bewahret ist, möge in Ihrer Macht zuwege bringen aus der Finsternüß an das Licht. Derhalben soll diß dein fürgesetzter Zweck seyn, daß die Nahmen der Geister wißest, das ist, Ihre Nahmen, Aempter und Gewalt, und daß Sie von Gott dir zu dienen untergeben und zugeordnet werden: wie Raphael dem Tobia, Michael (die Stärcke Got-

tes) Gabriel (der Bothe Gottes) ist gesand gewesen zu David, Mariä, Zachariä. Und dir wird auff dein Bitten gegeben werden, der dich lehren soll, alles was dein Gemüth in aller Dingen Eigenschafft begehret: Derselben Dienst solt du gebrauchen in Furcht und Zittern gegen deinem Schöpfer, Erlöser und Heyland. Du solt auch gar keine Gelegenheit zu lernen vorüber gehen laßen, und deinen Beruff fleißig auswarten, alsdenn wirst du keines nothwendigen Dings mangeln, es lebt deine Seel in Ruhigkeit durch den der sie erschaffen hat.

Derhalben solt du anruffen den Herrn deinen Gott, und Ihm allein dienen. Welches du thun wirst, wenn du erwegst, was du Gott (nehmlich zu Ehren) schuldig bist und dem Nächsten nehmlich deine freundliche Dienste zuerzeigen.

In dem Zeitlichen solt du gern den Herrn als einen Vater anruffen, daß Er dir wolle alle nothwendige Dinge zu diesem Leben geben.

Ein rechter Göttlicher Geist-Kündiger mag alle Geschöpffe Gottes, auch den Dienst und Ambt der Praesidum Verwalter dieser Welt nach seinem Gefallen brauchen, daß Sie Ihm dienen müßen. Derowegen sind Ihm die Verwalter dieser Welt gehorsam, und kommen zu Ihm, wann Er Sie berufft, verrichten auch seinen Befehl, doch aus Gewalt Gottes, wie aus Geheiß Josuä die Sonne stille gestanden. Den mittelmäßigen Geist-Kündigern schicken sie die Præsides von ihren Geistern, die ihnen allein

in etlichen gemäßen Handlungen gehorchen: aber die falschen Geist-Künstler hören sie nicht, sondern werffen sie den Teuffeln für zu verspotten.

Ein Mensch wird von Mutterleibe zu einem Geist-Kündiger gebohren, der doch ein rechter Geist-Kündiger seyn sollte: Die andern aber, die sich selbst in diß Ambt eintringen, sind unglückhafftig, hier hat Statt was Johannes der Täuffer gesagt: Es vermag Niemand nichts von sich selber zu thun, es sey Ihm denn von oben herab gegeben, Dieser ist ein rechter Geist-Kündiger, dem die Weißheit öffentlich dienet zu der Erkänntnüß des allgemeinen Wercks der Welt, und der Eigenschafften, so darinnen sind, sie seyn gleich sichtig oder unsichtig.

Ein Geist-Kündiger ist eine Person die von Mutter-Leibe an herfür geordnet ist zu dieserley Werck der Geist-Kunst: Es soll Ihm auch keiner in solchen hohen Dingen was fürnehmen oder sich etwan anmaßen, Er werde denn aus Gnaden von Gott zu demselben insonderheit beruffen zu einem guten Ende, Doch ist dieses unwiedersprechlich, so Jemand die Geist-Kunst verliere, daß Ers wiederumb durch sonderbahren Fleiß und Mühe bekomme; aber er soll sich niemahln umb die hohe Geist-Kunst annehmen, wenn Er sich solcher Gestalt nicht verhalten will, Ja so Er derselben nachtrachtet, würde Zweifsels ohne an Leib und Seele beschädigt werden.

Ein rechter Gott-weiser, den Gott unterwiesen hat, wird durch die Hand Gottes zu al

lem ewigen Guten geleitet, auch auf die mittlere oder auch auff die höchsten leiblichen Ding, der Eingang zu dem gemeinen Menschlichen, zu dem Geistkündigen Leben ist nichts anders, denn so einer aus demselben schlafenden in daßelbe wachende Leben eintritt. Denn was in dem gemeinen Menschlichen Leben den Leuten unwißend und unkündig Ding zustehet, eben daßelbige stehet zu den Geist-kündigern mit Wißen und Willen.

Das höchste Gebot in der Geist-Kunst ist, daß einer wiße, was Er von seinem beständigen Geist zu seinem Gebrauch annehmen oder nicht annehmen soll, denn gleich wie sich ein Jeder hält, also ziehet Er an sich seiner Art und Eigenschafft Geister. Denn Midas, da Er alle Dinge in Gold verwandeln wolt, hat Er einen solchen Geist an sich gezogen, der solches zu thun vermocht, durch denselben ist Er betrogen worden, daß Er Hungers hätte müßen sterben, wenn Gott aus Barmherzigkeit sein Thorheit nicht verbeßert hätte, Wenn die Menschen diß Gebot erwägten und des Midas und seines Gleichen Historien nicht für Fabelwerk hielten, so würden sie etwas fleißiger seyn in Zähmung ihrer Anmuthung, Sie würden nicht von Ungeistern den güldenen Berg zu Niederstene vexiret haben.

Was ein Jeglicher Geist giebt
und
Wenn Er soll beruffen werden.

Aratron.

Saturnus.

Dieser Verwalter hat in seinem Gewalt was er Natürlich würcket, das ist, was Er würcket gleichmäßig in der fürbereiteten Sache, wie ein solches in der Gnaden-Stern Kunst zugeschrieben wird, daß Er mag ein jeglich Ding in einem Augenblick in einen Stein verkehren, als ein Thier oder Erdgewächs, daß daßelbige nichts minder seine vorige Gestalt und Ansehen behält: 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und herwieder die Kohlen in Schätze. 3. Er giebt dienstbare Geister mit gemeßenem Gewalt. 4. Er lehret Alchimy, die Geist-Kunst und Natur-Kunst. 5. Er gesellet dem Menschen zu die Erd-Männlein, Berg-Männlein. 6. Macht einen Menschen unsichtbar. 7. Die Unbährhafften macht Er Bährhafft und fruchtbar. 8. Lehret wie man das Bleywerck suchen, mit Nutz arbeiten, Silber und Gold daraus machen soll. 9. Lehret Arzney zu kleinem Vieh, Geißen, Hennen ꝛc. Er giebt Antwort, so man Ihn fragt umb gefangene und kranke Leute, giebt dienstbare Geister die einem dienen wie die eher-

holten, Er giebt einen großen Verstand, so man Ihn fragt umb hochwürdige Dinge, so giebt Er trefflich großen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nadelspitz.

Dieser Geist soll beruffen werden an einem Sambstag des Morgens in der ersten Stund darinn die Sonne auffgehet in angehenden Mond.

Bethor.

Jupiter.

Dieser Verwalter hat zuverwalten die Dinge so dem Jupiter zugeschrieben sind, weme Er seine Zeichen oder Wapen giebt, denselben erhebt Er zu den grösten und höchsten Würdigkeiten, giebt einem die Schätze, bringt einem zu die Geister in Lüfften, die einem wahrhaftige Antwort geben, Sie tragen alle Dinge, auch Edelgesteine, samt Wunderwerckenden Artzeneyen, von einem Ort zum andern, giebt auch dienstbahre Geister aus dem Firmament. Und Er mag einem sein Leben auff 700 Jahr erlängern so es Gott will.

Er hat unter Ihm 42 Könige, 35 Fürsten, 28 Hertzogen, 21 Räthe, 74 Diener, 7 Bothen, 29000 Legion Geister, Dieser Geist unterweiset die Richter, wie Sie sollen dem Armen als dem Reichen et vicissim gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen laßen. Niemand Unrecht thun, Er läst wahrhaftige Gesicht in Träumen erscheinen, hilfft zu geistlichen Aemptern und

Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, so er närrisch, aberwitzig, einfältig oder vergeßen wäre, so giebt dieser Geist einem Verstand und Weißheit, macht auch einen Menschen schön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl gesprächig, daß Er vor großen Fürsten und Herrn zierlich reden kann, Er giebt viel dienstbare Geister zu allerley Dingen, so doch ein Jeglicher anderer oberster Geist nicht mehr als ein eintzigen dienstbaren Geist herzugeben hat, Er giebt dienstbare Geister der einen lehret wie man aus Zinn (stannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan,) Dieser gefürsteter Geist ist selbst das wahre gute Glück, derohalben Er zu allen Dingen giebt, sonderlich zu geistlichen Sachen, seine dienstbare Geister die Er giebt, müßen aus India und andern fürnehmen Orten bringen was man begehret, Sie müßen einen können lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu distilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Diesen Geist muß man beruffen an einem Pfingst-Tage Montag zu Morgen in der ersten Stund des Tages, so die Sonne erst auffgehet.

Phaleg.

Mars.

Dieser ist ein Herr über die Dinge so dem Marti zugelegt werden, ist ein Frieden-Fürst, wem Er sein Wapen oder Zeichen giebt, denselben erhebt Er zu den höchsten Aemptern, in

Kriegs-Sachen lehrt er wie man mit Eisen Bergwerck, Eisen-Geschmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen soll umbgehen, Kriegs-Wesen anrichten, Schlacht-Ordnung anstellen, Artzeney zubereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieser Geist wird beruffen am Dienstag (Erichtag) zu Morgens in der ersten Stund darinn die Sonne auffgehet, auch umb 8 Uhr Vormittag, 3 Uhr Nachmittag, im auffnehmenden Mondschein.

O c h.

Sol.

Ist ein Oberster über die Sachen die der Sonnen zugehören, Dieser giebt 600 Jahr mit stetiger Gesundheit und Weißheit, giebt die allerbesten Geister, Er lehret die vollkommenen Artzeneyen, Er verkehret alle Dinge in das allerreineste Gold und in Edelgestein, Er giebt Gold, und einen Beutel, darinnen Gold wächst, Er bereitet in den Bergen mit langer Zeit, aber durch die Alchimy in kurtzer Zeit, Geistkündig im Augenblick. Wem Er sein Wapen giebt, denselben macht Er daß Ihn die Könige der gantzen Welt wie ein Göttliches Ding verehren. Er hat unter Ihm 36536. Legion Geister, Er allein verwaltet alle Dinge, und Ihm dienen alle Geister je zu Hand häuffig, wie dieser Geist Niemand zum höchsten erhebt, so macht Er einen gar selten groß vor dem Mittel

seines Alters, giebt trefliche Rathschläge in Sachen neben andern Artzeneyen, lehrt auch die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich heilen.

Dieser Geist wird beruffen an einem Sonntag Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonn auffgehet.

Hagith.

Venus.

Dieser Oberster verwaltet die Venerische Dinge. Wem Er sein Wapen giebt, denselben macht Er am schönsten, ziert Ihn mit aller Zierde, das Kupffer verkehret Er im Augenblick in Gold, Er giebt Geister die treulich dienen dem sie zugeordnet werden, hat 4000 Legionen Geister, über jeglich Tausend setzt Er Könige zu gewißer Zeit, Er gibt Wurtzelgraber, Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, lehret die Krafft und Würckung aller Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, wider welche dieselbige zugebrauchen sind, giebt die Gesundheit des Leibes, zu allen Dingen geschickte schöne Leute.

Dieser Geist ist der Geschwindeste, giebt gute Rathgeber, Seiden-Näther oder Seidensticker geschwind und zierlich.

Dieser Geist soll beruffen werden im auffnehmenden Mond, an einem Freytag in der ersten Stund Morgens darinn die Sonne auffgehet, dergleichen mag dieser Geist, auf vorbemeld-

ten Freytag zu Abends, in der Stund darinnen die Sonne untergehet, beruffen werden.

Ophiel.
Mercurius.

Ist ein Verwalter über die Mercurialischen Dinge seine Geister Legion erstrecken sich über 100000. Er giebt gar gern dienstbare Geister, lehret alle Künste, und wem Er sein Zeichen giebt, dem giebt Er Gewalt, daß Er mag aus dem Mercurio der Philosophen oder Weisen in einem Augenblick der Weisen machen, So denn dieser Geist alle Künste lehret, so mag man von Ihm die Gestirn-Kunst, samt allen andern freyen Künsten lernen, alle Handwerck, Bergwerck, Alchimy, Gold und Silber machen, Mahlen, Reißen, Bildhauen, Berge ins Meer setzen, Brücken über die Waßer machen, wunderbarliche Spiegel und Instrumente zubereiten, zierliche und ausführliche Brieffe schreiben, alle Sachen ordentlich mit der Feder verfaßen, auch vom Munde aus zusprechen die Rechten, samt der Heil. Schrifft gründlich verstehen, reden und schreiben Raht und Urtheil aussprechen, und alle andere wunderbarliche subtile Künste verfaßen, und in eine Ubung bringen.

Dieser Geist soll im auffnehmenden Mond an einem Mittwochen in der ersten Stunde des Tages, darinn die Sonne auffgehet, beruffen werden, sein Zeichen stehet also.

Phul.

Luna.

Dieser Geist verwaltet die Dinge die dem Mond zugeeignet werden, Er mag mit Worten und Wercken alle Metallen in Silber verkehren, Er heilet die Waßersucht, giebt die Waßer Geister, und die dem Menschen sicht- und leiblicher Gestalt dienen, Er erstreckt einem das Leben auf 300 Jahr, also mag einer begehren einen Engel der ein Artzt, Philosophus, Frey-Künstler, Bürger, weiße, Uber-Natur-kundig ist: Lehret gute Artzneyen zu dem Gesicht, wider den Schwindel, hinfallende Freißl. So Jemand schielet oder übersichtig ist, macht er einen recht sehen, Er giebt Antwort, wenn man Ihn umb neue Zeitung fragt, auch auff künfftige Dinge, was einem wiederfahren soll. Dieser Geist wird beruffen an einem Montag Morgens in der ersten Stund, darinnen die Sonne auffgehet, im auffnehmenden Mond, sein Zeichen stehet also.

Ein Jeglicher Verwalter würcket mit seinen Geistern, und allwegen auff mancherley Manier, entweder Natürlich oder aus freyen Willen, so Er von Gott nicht gehindert wird. Er mag auch alle Dinge (die Natürlich in langer Zeit auff eine vorbereitete Materiam würcket) geschwinde würcken auf eine Materiam die nicht bereitet ist. Mercke daß man auch einen jeglichen Geist an seinem Tag umb 8 Uhr vormittag, und umb 3 Uhr nachmittag, dergleichen an andern Tagen in der Wochen in ihren Stunden, darinnen Sie re-

gieren, im auffnehmenden Mond beruffen mag.

Wie man die Geister oder Engel beruffen soll.

Hie soll mit höchstem Fleiß bedacht werden, was diß für ein Ernst = und heiliges Ding sey, da Jemand begehret von Gott dem Herrn selbst, oder Mittel seiner Heil. Engel gelehrt und unterwiesen zu werden, daß Er vor diesen Lehrmeister mit reinem Mund und unbefleckten Herzen, und unschuldigen Händen treten, und nicht mit ungewaschenen Händen und Füßen wie ein Schwein zum Säu Trog lauffen soll, denn wer so Säuisch in die Schul will gehen, der wird an Statt der H. Engel den Teuffel erlangen, und an Statt der Geist = Kunst die Ungnade und den Zorn Gottes über sich erwecken. Derwegen soll sich ein Jeglicher wohl besinnen, was er hierin thun will, damit Er nicht mit Leib und Seel dem Teuffel übergeben werde, denn Gott der Herr låst sich nicht åffen, noch mit Ihm schertzen. Damit aber die Gottliebenden Lehr Jünger ein Wißen haben, wie und was maßen sie vor Gott dem Herrn in Furcht und Zittern tretten, und umb die Lehr Geister bitten, so will von nöthen seyn, daß sie sich folgendermaßen zubereiten: 1. Soll der Talmid baden, seinen Leib äußerlich säubern von allem Unflath. 2. Neu gewaschene Kleider anziehen. 3. Seine Sünde beich=

beichten. 4. Sich drey Tage zuvor von aller Unkeuschheit und Wein = trinken enthalten. 5. Den Armen sein Allmosen mittheilen. 6. Am Vor-Abend ehe Er das Gebet anfähet, soll Er zu Mittag mäßig Eßen, aber auff den Abend nichts denn Brod und Waßer genießen, und alsdenn des andern Tages allwegen im auffnehmenden Mond sich an ein sauber stilles Ort thun, da kein Gewäsch noch einig ander Mensch ist, da selbst niederknien, und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehret wird.

Die 7. Gefürsteten Verwalter werden nach Inhalt der Geist - Kunst beruffen, schlecht zu der Zeit, da sie dem Tag und Stund fürständig seyn. Sie erscheinen sichtbar und unsichtbar, so man Ihnen Ihre Wapen, das Sie einem gegeben und bestätiget haben, fürleget, und Sie bey Ihren Nahmen und Aemtern, die Ihnen Gott befohlen und gegeben hat, berufft. Wenn du die Himmlische Geister beruffen wilt, so sollt du auffmercken die erste Stund des Auffgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derselbe Geist, dessen du begehrest, herschet, alsdenn sprich diß Gebet:

Heiliger, Heiliger Vater, mehre mir den Glauben, und mach mich darinnen beständig, damit ich vestiglich glauben möge, daß du mir wollest das Jenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum, Amen:

Allmächtiger, Ewiger gütiger Gott, der Du alle Ding und Geschöpff erschaffen hast zu deinem Lob und Ehre, und den Menschen zu Dienst, Ich bitte Dich, du wollest mir den Geist (Och aus dem Stande der Sonnen) in sichtiger Gestalt senden, daß er mich unterweise und lehre, was Ich ihn fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man das Englische Wasser machen möge, davon alle innerliche und äußerliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7. Tagen geheilet, (obiter nota, das Englische Wasser in allen 7. Metallen in ☿ Philosophico regeneriret elixir und Metalla potabilia zusammen vermischt: Ut si plumbum regeneratum est elixir plus quam in Massa respicimus Saturnum et Aratron et signa ejus et liquefactum est aqua fixa reliqua) auch alle Metalle auffgelöset, auch ihr Wesen heraus gebracht werden möge. Was maßen man auch möge das Quecksilber, auch alle andere Metalla in gut recht und in allen Proben beständig Gold im Augenblick verwandeln, und das Er mir den fürnehmsten Geist aus seinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auff meine Frag seine wahrhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen nothdürfftiglich unterweise. Wollest mir auch ein gelerniges Herz geben, daß Ich solches alles gründlich verstehen und vestiglich mercken, auch dir Herr zu Ehren und meinen Nächsten zu Nutz gebrauchen möge. O Herr, nimm deinen H. Geist nicht von mir, sondern

bevestige mich mit deinem freudigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. Herr Heiliger Vater, Ich bitte dich du wollest dem verlogenen Geist hierinnen nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabst über Achab, daß Er umbkam, sondern bewahre mich in deiner Wahrheit, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe durch Jesum Christum, Amen. Diß Gebet solt du stellen nach Art eines jeden Geistes den du zu haben begehrest, Du solt aber den Geist über eine Stund nicht aufhalten, Er sey dir denn zu dienen geordnet.

Wenn nun der Geist kommen ist, so frag Ihn mit kurtzen Worten, was Er dir sagt, das schreib gar fleißig auff, über drey Fragen solt du Ihm auff einmahl nicht auffgeben, was Er dir befiehlt, das merck du fleißig und behalte es vestiglich.

Du solt aber diß gar eben mercken, daß du den Geist über eine Stunde nicht bemühest noch auffhaltest, sondern wenn du auf deine Frage deine Antwort empfangen hast, so solt du Ihm also sprechen: Weil du sanftmüthiglich und in stiller Ruhe kommen bist, so sage Ich Gott dem Herrn Danck, in deßen Nahmen du kommen bist, wollest nun in Frieden dahin fahren, zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung oder Ambt-Dienst, so dir von

Gott dem Schöpfer verliehen ist, beruffen werde, Amen.

Hie solt du merken, daß zu dieser Kunst keiner tauglich ist, der da Buckelt, Einäugig, Hinckend und Schrommend ist, dem der Athem stinckt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochenes Glied hat, der ungesund und brechhafftig, Unerbar, Verläumder, Unfruchtbar, Unbeerfftig, Menstruosisch, Flüßig, Beinschrötig, vermischt mit Tod Sünden, oder mit unehrlichen Dingen beladen ist, demselbigen wird keine wahrhafftige Antwort, so wenig als dem Ahab, erfolgen.

Hieneben solt du wohl erwegen die Art und Eigenschaften der Geheimnüßen, die du begehrest, ob dieselbe durch die Geister in Gestalt einer Person, oder durch abgesandte Kräfften, oder mit Menschlichen Werckzeug, oder auff waßerley andere Weg möchten verrichtet werden.

Wenn du diß erfahren hast, so begehre an dem Geist, der dieselbe Kunst, oder was diß Geheimnüß ist, weiß, daß Er daßelbe mit kurtzen Worten ansage, und bitte Gott, daß Er dir wolle seine Gnade verleyhen, daß du mögest dieselben Geheimnüßen zum gewünschten End vollführen, zu Lob Gottes und zu Nutz deines Nächsten.

Es mag einer bitten um einen Engel was Er vor einen will, aber Ernstlich und mit gro-

ßer Bewegung des Gemüths, im Glauben und in Beständigkeit.

Dieser Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirft die Geister dem Willen des Menschen, man muß auch hie in dieser Geist-Schul mit Furcht und Zittern wandeln, auch mit höchster Verehrung gegen Gott, auch in Tapfferkeit, Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit mit den Geistern handeln und reden, und sich vor allerley groben Sünden hüten, Er wolle denn erbärmlich verderben und umbkommen.

Die Geister werden in einerley Form beruffen, mit dem einigen obgemeldtem Gebet, derselbe Weg oder Weise ist vor zeiten bey den Sybillen und Hohen Priestern bräuchlich gewesen, aber zu unserer Zeit durch Un-Gottseligkeit und Unkündigkeit durchaus verlohren worden, was aber noch vorhanden ist, ist durch den Aberglauben und unzählige Lügen verfälscht worden. Das Menschliche Gemüth ist allein ein würcklicher Ausrichter deren wunderbarlichen Wercken, also daß es sich mag gesellen zu welchem Geist es will, so es sich zugesellet hat, thut es Wunder wie es will. Derowegen soll man in den Geist-kündigen Dingen behutsam fahren, daß uns die Sirenes und Wunderthier nicht betrügen, die gleichfalls sich zum Menschlichen Gemüth gesellen.

Derowegen soll ein Geist-kündiger unter den Flügeln des Allerhöchsten allezeit stehen, damit Er sich nicht den brüllenden Löwen zuver-

schlingen in Rachen stoße, denn diejenigen so weltlichen Dingen nachsehen, mögen schwerlich den Stricken des Teuffels entfliehen.

Wie man die Offenbahrungen und Erkänntnüß der Geheimnüßen und Künsten bekommen soll, de quibus supra.

Zu den Geheimnüßen ist ein einiger und wahrhaftiger Weg, daß du lauffen solt zu Gott dem Herrn, der da ist ein Herr alles guten, wie der H. Gesalbte lehret, Matth. 6, 33. Luc. 12, 34. Stelle deine Sorge dem Herrn heim, so wird Er Recht schaffen, Esa. 48, 17. Ich will Dich mit Verstand begaben, und dich lehren, Ich will dich mit meinen Augen leiten auff dem Weg darauff du gehest. Matth. 7, 11. Johann. 14, 23. Wenn du diese 7. Stellen der Schrifft von den Buchstaben auff den Geist oder in das Werck ziehest, so wirst du nicht mögen irren, sondern wirst das erwünschte Ziel erreichen, und Gott der Herr wird dich selber durch seinen Heiligen Geist lehren nützliche und wahrhafftige Dinge. Er will dir auch seine Engel geben, daß Sie seyn deine Begleiter und helffen zu allen Geheimnüßen dieser Welt, alle seine Geschöpff müßen dir auch gehorsam seyn, daß du sagst mit dem Apostel, dir sind Geister gehorsam. Letzlich, das das Allerhöchste ist, wirst du gewiß sehen, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist, weil alles Gutes von Gott ist,

müßen wir von Ihm im Geist und in der Wahrheit darum bitten, der Beschluß der Geheimnüßen ist, daß man sich auffmuntere zum Beten, so wird es Ihm nicht abgeschlagen, daß keiner sein Gebet verachte, denn Gott kann und wills geben, wenn wir Ihn nur vor einen Meister erkennen, denn Er der Vater liebet die Kinder, wie den Daniel, und erhöret uns viel eher weder wir mögen die Härtigkeit des Hertzens überwinden zu dem Gebet, daß du dich haltest nach den obbeschriebenen Gebotten.

Wer da (Geist-kündig) zuerlangen begehret Reichthum, Pracht dieses Lebens, Oberkeiten, Ehre, Königreich, kann sie erlangen, wenn sie nur embsig anhalten, ein Jeder nach seiner Geistkündigen Kunst.

Wenn du etwas in einem Königreich woltest anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daselbst regieren sollte, so beruff du den Geist-Fürsten deßelbigen Reichs, und erlange von Gott Gewalt über denselben zu gebieten, alsdenn befihl Ihm was du wilt, so wird es geschehen, biß so lange derselbe Geist-Fürste durch den nachkommenden Geistkündigen seines Gehorsams nicht entlediget wird.

Wer nun ein rechtgläubiger Christ wäre, der möchte die Geist-Fürsten des Hungerlands, Constantinopel, Jerusalem, Syrien, Egypten und gantzen Griechen-Landes Einöden, insonderheit beruffen, und Ihm befehlen, daß er das Türckische Regiment, an bemeldten Königreichen

und Landen abstelle, und die Teutschen Kayser wieder daran setze, dieselbe dabey schütze und schirme, biß so lang derselbige Geist-Fürst durch die Nachkommenden seines Gehorsams erlediget würde.

Wenn Jemand den Edelgestein, das Buch, und Geist-kündige Horn, so ein Geist-kündiger aus dem Neapolischen Geist-kündiger-Schatz hinweg genommen hat, könnte zu Wege bringen, der möchte gar leichtlich ein einiger oberster Herr der gantzen Welt werden.

Dieselben drey Stück aber möchten also zu Wege gebracht werden, so man den Geist-kündigen, so solche Stücke entfrembdet hat, beruffte und Ihn zwünge, daß Er dieselbige drey Geist-künstliche Stück müste hergeben, dem kann ein Geist-Kündiger wol nachdencken, daß Er möchte diese Kleinodien bekommen. Wer aber nach Aemptern und Würdigkeiten nicht stellt, sondern den Reichthum nachtrachtet, der mag den Fürsten der Reichthum beruffen, oder einen aus seinen Voigten, so wird Er gewährt eben der Manier, darinnen Er begehret reich zu werden, Es ist Auffsehung zu haben, daß nicht eine Erfahrung oder Versuchung der Dingen mit den andern vermischt werden, sondern daß deren Jegliches zu einem gewissen Ding verordnet, Also, daß die Jenigen, die mit den unsichtigen Kräutern und Wurtzeln heilen, die allerbeste Heylung verbringen. Eben dieser Maßen sind auch in den bestimbten Characteren, Steinen

und dergleichen Dinge groß Einfließung der Kräfften in der Würckung verborgen, die da sind an Statt eines Wunders, Also sind auch Wörter, wenn man sie ausspricht, so machen sie in einem hin, daß die sichtigen und unsichtigen Geschöpff alsobald gehorchen, eben so wohl die in dieser unserer Welt, als wohl die im Waßer, Lufft und Erden, und in dem Himmel. Derohalben soll man sich allermeist befleißen der einfachen Dinge von Gott zuerlangen, man wird auch die Erkänntnüß der einfachen Dinge von Gott erlangen, sonst mag mans auff keinen andern Weg begreiffen und in Erfahrung kommen.

Es haben auch alle Dinge insonderheit ihren gebührlichen angestellten Ort, die Ordnung, Weise, Maaß sind, die da lehren aller sichtigen und unsichtigen Dingen gar gering zu machen.

Die Ordnung hat diese Weise, daß etliche sind Geschöpffe der Finsternüß, sind der Eitelkeit unterworfen, darum daß sie sich in die Finsternüß gestürtzt, und sich in die ewige Pein versetzt haben, umb ihrer Widersetzlichkeit willen, derselben Reich ist zum Theil das Allerschönste in den vergänglichen Dingen, auff einer Seiten, denn es möchte nicht bestehen ohn einige Krafft und etlichen höchsten Gaben Gottes, zum Theil aber ists das Unflätigste und Scheußlichste zu sagen, das da überhand nimmt mit allen Lastern und Sünden, Abgötterey, Verachtung Gottes, Lästerung des wahren Gottes und seiner Werck,

Teuffels = Dienste, Ungehorsame gegen der Obrigkeit, Auffruhr, Todtschlag, Rauffen, Tyrannen, Ehebruch, schändliche Unkeuschheit, Rauberey, Diebstahl, Lügen, Eidbruch, Lust zu herschen: In dieser Mischung stehet das Reich der Finsternüß, Aber die Geschöpffe des Lichts bestehen in der Wahrheit und Gnaden Gottes, und sind Herren der gantzen Welt, Sie haben auch über die Herren der Finsternüß zu gebieten, als die Glieder Christi. Zwischen diesen zweyerley Geschöpffen ist ein ewiget Streit, biß so lange Gott der Herr diesen Krieg mit seinem Jüngsten Tage und Gericht entscheidet.

Die Zubereitung umb die Geist = Kunst zuerlangen ist Siebenfältig.

I.

Die erste ist, daß der Talmid Tag und Nacht dahin gedencken soll, was maßen Er zu der wahren Erkänntniß Gottes auffsteigen soll, nicht allein durch das Wort, das von Anbeginn der Welt ist offenbahret worden, sondern auch durch die Stege der Schöpffung und deren Geschöpffen, auch durch die wunderbahrliche Würckung, die da durch Gottes sichtige und unsichtige Geschöpff erzeigt werden.

2.

Zum andern, daß der Mensch in sich selber gehe, und lehre sich selbst erkennen, was Er Sterb- und Unsterbliches bey sich habe, auch was dero jeglicher Theil angehörig ist.

3.

Zum Dritten, daß Er durch seinen unsterblichen Theil lernen soll Gott lieben, ehren, fürchten, auch im Geist und in der Wahrheit anbeten, aber mit seinem absterblichen Leibe soll Er in dem Jenigen, was Er wird wißen, Gott dem Herrn angenehm und seinem Nächsten Nutz seyn, diese sind die höchsten Gebott der Geist-Kunst, dadurch sich ein Jeglicher soll bereiten die wahre Geist-Kunst oder Göttliche Weißheit zubegehren uud zuerlangen, daß Er würdig geachtet werde, denn die Englische Geschöpfe dienen nicht allein heimlich, sondern auch öffentlich von Angesicht zu Angesicht.

4.

Weil ein Jeglicher von Mutter-Leibe her beruffen wird, einen gewißen Handel des Lebens zu erwarten, so soll ein Jeglicher sich selbst erinnern, ob Er zu der Geist-Kunst gebohren sey, und zu welchen Stück der Geist-Kunst, das wolle ein Jeder wahrnehmen der diß Büchlein

verstehet, und mercke was Ihm wohl von statten gehet oder nicht, denn die großen Gaben werden den Kindern Gottes allein gegeben und mitgetheilet.

5.

Zum Fünfften sol ein Geist-Kündiger auffmercken, ob jemahl in den höchsten Geschäfften Verrichtung gespühret, daß Ihm die Geister einen Beystand gethan, wird Er dieselben spühren, so ist es offenbahr, daß er aus Anordnung Gottes ein Geist-Kündiger werden soll: An dieser Statt sündiget man am allerhöchsten, entweder durch Läßigkeit, oder durch Unkündigkeit, oder Verachtung, oder Aberglauben, oder Undanckbarkeit gegen Gott, oder Frevel, Verwegenheit, oder wenn die Gaben Gottes nicht in gebührlicher Ehre gehalten, sondern andere Neben-Wercke den rechten Wercken fürgezogen werden.

6.

Zum Sechsten ist vonnöthen, daß ein künfftiger Geist-Kündiger treu und verschwiegen sey, zum forderſten aber, daß Er nichts eröffne, was Ihm vom Geist untersagt wird, wie auch dem Daniel geboten worden, daß Er etliche Dinge versiegeln sollte, Also ist Paulo nicht frey gewesen, die Ding die er in der Offenbahrung gese-

hen, zu offenbahren, Niemand glaubt wie viel an diesem Gebot gelegen.

7.

Zum Siebenden, die höchste Gerechtigkeit ist, daß Er nichts Gott Unbilliges an sich nehme, ja auch nicht gedencke, so wird Er von Gott beschirmet werden, So Er nun spühren wird, daß etwas Unbilliches neben Ihm herum würcket, mit einer Eigen oder jämmerlicher Empfindlichkeit, so soll Er sich nach Inhalt dieser 7. nachfolgenden Stück regieren. Damit Er die Geist-Kunst endlich erreiche.

1.

Soll Er wißen, daß Ihm ein solcher Geist von Gott zugeordnet sey, und gedencken, daß Er habe einen Zuseher aller seiner Wercke und Gedancken, derowegen soll Er sein Leben nach der fürgeschriebenen Ordnung im Wort Gottes leiten.

2.

Soll Er allewege mit David bitten: Deinen Heiligen Geist heb nicht auf von mir, und stärcke mich mit deinen kräfftigen Geist, und führe uns nicht in Versuchung Heiliger Heiliger Gott, Heiliger Vater, (wie oben)

3.

Soll Er sich gewehnen die Geister zuberuffen, Denn von Dornen lieset man nicht Feigen: Alle Dinge sollen wir prüfen, was Gut ist annehmen, was Gottes Willen zuwider, fliehen.

4.

Fern seyn von allen Aberglauben, der Aberglaube aber an diesem Ort ist, das man denen Dingen eine Göttliche Gewalt zulegt, darinnen nicht Göttliches ist, oder so wir uns eines Gottesdiensts annehmen, ohne Befehl Gottes. Welcherley sind alle Gebräng der Teufflischen Geist-Kunst, der ganz unverschämt als Gott wolte geehret werden.

5.

Soll man fliehen den Götzendienst und Ehrung der Bilder, der aus seiner eigenen Bewegnüß die Göttliche Macht den Götzen oder andern Dingen anknüpfft, dahin sie vom Schöpffer nicht gesetzt sind. Daher sie die Teuffels-Künstler erdichten.

6.

Soll man fliehen die auffsetzliche, schleichende Teufflische Nachthuung, darinnen der Teuffel nachthut, daß er mit dem Wort Gottes herfür

bringe, die Sachen, die nicht sind, daß sie sind, quod solius Dei est, und hat mit dem Geschöpff keine Gemeinschafft.

7.

Soll man starck hoffen an den Gaben Gottes und des Heiligen Geistes, daß wir dieselbe fleißig erkennen und bewahren, ehren von gantzem Hertzen und allen unsern Kräfften.

Ende.

Appendix.

Caro. Affectus. Ratio.

Caro oder Fleisch ist nichts anders als ein Viehisches Wesen, welches an allem Vieh zu spühren ist.

Affectus oder Zuneigung des Geistes, giebt alle Vernunfft und Sinnen, es sey in allerley Künsten, Subtilitäten, Spielen auf Instrumenten, oder anders, in Summa, alle Künste zum Guten oder Bösen.

Ratio Das ist die vernünfftige Seele, durch welche die Inspiration oder Eingeistung Gottes in unserm Fleischlichen Cörper geschicht, und thut nichts anders als Göttliche Himmlische Dinge, weil die Seele aus Gott kommen ist: Darum müßen wir sehr behutsam seyn, daß nicht

die Seele, von dem Bestialischen Fleisch und bö-
sem Geist oder Inclination überwunden werde,
sonsten werden wir nicht wiedergebohren.

Alle Dinge sind Dreyfach.

Gott ist dreyfaltig, als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Caro, Affectus et Ratio. Item, der Leib ist geschaffen von der Erden und von den vier Elementen, die Gott aus den Astris oder Gestirn hat laßen werden, und die Seele aus Gott, diese zusammen machen einen Menschen. Wann nun ein Mensch inne wird, daß seine Gedancken über sich zu Gott und zu Himmlischen Dingen erhoben sind, als zur Liebe und aller Gerechtigkeit und zu allen Tugenden und guten Wercken, daß ist alsdann die Seele die aus Gott kommen ist, und die begehret nichts anders als was Göttlich und Heilig ist. Der Geist, der aus dem Gestirn erschaffen ist, der practisirt und denckt nichts anders als auf künstliche Dinge, als künstliche Handwercke und alle weltliche Subtilitäten, wie solches bey täglicher Erfahrung und Experientz gesehen und gespühret wird, daß der eine Geist des Menschen viel höher excelliret in den Gaben der Künsten und Gelahrtheit als andere: Dann der eine Geist ist viel höher und glücklicher gebohren und begabt mit der Himmlischen und Astralischen Influentz als der ander. Item der Leib eines Menschen, so das Fleisch genannt wird,

wird, wird durch das tägliche Eßen und Trinken unterhalten, und solches säuberlich und mäßig, wo es lang leben will, und dieses Fleisch oder Leib ist das Hauß, darinnen die andern zween wohnen und walten, als Seele und Geist, die von Gott darinnen vermählet, und gefügt sind, und täglich wider einander streiten. So nun die Seele überwindet, und den Streit wider den Geist und die böse Neigungen gewinnet, die ist widergebohren und seelig: Und wann das Fleisch oder der Leib einigen Anstoß leidet, es sey das es von außen gequetscht wird, oder innerhalb seines Leibes, als an der Lungen, Leber, Miltz, Magen und dergleichen Kranckheiten (in welche der Mensch offt durch sein eigen Schuld und Versäumnüße sich stürtzt) einigen Gebrechen bekommt, und darnach durch böse verkehrte Remedien und Curen verwarloset wird, so stirbt der Mensch, alsdann müßen die Beyde als Seel und Geist aus dem Leibe weichen, ohnangesehen Gott die Seel und den Geist noch länger im Leibe sollte gelaßen haben. Weiter wann der Geist, der in des Menschen Leibe ist, auch geschädigt und von den gifftigen Astris oder Gestirne inficirt und also kranck und schwach gemacht wird, so stirbt der Mensch auch, und muß dann die Seele und der Geist wie zuvor weichen, Wann aber Gott die Seele aus des Menschen Leibe zu sich nehmen will, als welche von Ihm

kommen ist, so muß der Mensch gleichfalls ster-ben, wie stark und gesund, Er oder der Geist auch seyn möchte, Also stehet und ruhet der Mensch auf dreyen Säulen, und so eins derselben fällt oder bricht, so muß der Mensch fallen und ver-gehen, das ist sterben, darumb mag ein Mensch seinen Leib wohl bewahren, und Balsamiren, säuberlich und mäßig leben, und gute Recepten ad vitam longam gebrauchen, zu präserviren seinen Leib, und zu steuern aller Infection und Ungesundheit durch welche sein Leib möchte ge-quält und geschwächt werden. Dann so man einen todten Leib balsamiren kan, daß er vom Stanck Gewürmen und Putrefaction erhalten wird, wie viel mehr einen Lebendigen, gleicher Gestalt kan man gegen die Astra oder Gestirn auch procediren, welche, wann Sie in ihre Exal-tation kommen oder reiff sind, ihren Gifft in den Menschen schießen, und Ihn dadurch inficiren und tödten, So hat Gott der Herr derwegen dem Menschen Weißheit und Verstand gegeben, daß Er durch diese Kunst und Wißenschafft der Astro-nomy kann siegeln und Characteren machen wider die feurige und gifftige Astra und Gestirn. Wei-ter aber zu denen Krankheiten, die Gott selbst über den Menschen schücket, wie oben bey der Seelen gemeldet ist, welche nach dem Sprüch-wort ein Vieh genannt wird, ist keine Artzeney zu finden, und wann solches geschicht, müßen alle Artzeneyen stille stehen. Wann auch einem

die höchsten Arcana und Medicamente eingegeben würden, als Einhorn, Quinta essentia, Aurum, oder Spiritus Auri, oder den Azoch oder Lapis Philosophorum, es wird alles nicht helfen, wie dann offt experimentirt und gesehen worden, und ein guter Medicus, der seine Astronomiam, Astrologiam wohl verstehet, und ein guter Mathematicus, der wird solches an seinem Patienten gleich sehen und gewahr werden, aber die andere Kranckheiten, die aus natürlichen himmlischen Firmamenten oder Planeten kommen, oder aus andern bösen natürlichen Corruptionen der Erden, oder durch des Menschen eigene Versäumnüß, wie groß und mannichfaltig die immer seyn mögen, sind zu curiren mit natürlichen Artzeneyen, welche Gott der Herr eigentlich zu des Menschen Hülffe und Dienst geschaffen und ihm verliehen hat, die auch ein jegliches Land und Provintz in sich und um sich wachsende hat, es sey in natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Balsamen, Metallen, oder Mineralien, die durch die Alchymiam bereitet werden, dann es kann keine natürliche Kranckheit den Menschen anfallen, in welcher Region oder Lande es will, die Artzeney ist fort dabey. Ist derhalben der Mangel an Gott nicht, daß die Menschen bißweilen nicht genesen werden, sondern an der Unwißenheit und Ungelehrtheit der Menschen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige ist gnädig und barm-

hertzig, und hat die Artzeney geschaffen und ver=
liehen zu des Menschen Nothdurfft.

Nota. Alles was natürlich ist, das ist Göttlich, und was Göttlich ist, das ist Natür=
lich, denn Gott hat die Natur geschaffen und alles was darinnen ist.

Ende.

Semiphoras
und
Schemhamphoras
Salomonis
Regis.

Wesel, Duißburg und Franckfurth
Druckts und verlegts
Andreas Luppius
Privil. Buchhändler daselbst.
1686.

Eine demüthige Bitte ümb Erlangung Weißheit und Verstand.

Sprüchw. Sal. 2. v. 6.

Der Herr giebet Weißheit, und aus seinem Munde gehet Weißheit und Verstand.

Epist. Jac. 1. v. 5.

So Jemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich, und rücket Niemand auff.

O Gott mein Vater, und Herr aller Güte, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, und den Menschen durch deine Weißheit bereitet hast, daß er herschen solle über die Creaturen, so von

dir gemacht, daß er die Welt regieren sollte mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit rechtem Herzen richten. Gib mir die Weißheit, die stets um deinen Thron ist, und verwirff mich nicht aus deinen Kindern. Denn ich bin Dein Knecht, und deiner Magd Sohn, ein schwacher Mensch und kurtzes Lebens, und zu geringe im Verstand des Rechtes und Gesetzes. Sende sie daß sie bey mir sey, und mit mir arbeite, daß ich erkenne, und thue was dir wohlgefalle. Denn sie weiß alles und verstehets, und laß sie mich leiten in meinen Wercken mäßiglich, und mich behüten durch ihre Herrlichkeit, so werden dir meine Werck angenehm seyn. Da ich noch jung war, suchte ich Weißheit ohne Scheu in meinem Gebet. Im Tempel bat ich drum, und will sie biß an mein Ende suchen. Mein Hertz freuet sich über ihr, als wenn die Trauben reifen. Du bist mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilfft. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, unterweise mich, daß ich deine Gebot lerne. Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Gedencke Herr an deinen Bund, und gib mir ein, was ich reden und dencken soll. Unterweise mich, so lebe ich. Herr zeige mir deine Wege, und lehre mich. Ich bin dein Knecht, unterweise mich, daß ich erkenne deine Zeugnüße. Tröste mich wieder mit deiner Hülffe, und der freudige Geist enthalte mich. Du Liebhaber des Lebens, dein unvergänglicher Geist ist in allen. Lehre

mich thun nach deinen Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auff ebener Bahn. Denn bey dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Laß meinen Gang gewiß seyn, und laß kein Unrecht über mich herschen. Lehre mich heilsame Sitten und Erkänntnüß, denn ich gläube deinen Gebotten. Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich, denn du bist der Herr, der mir hilft, täglich harre ich dein. Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. Laß mich deine Herrlichkeit sehen. Denn du Herr bist mein Licht und du wirst meine Finsternüß licht machen. Du wollest Dich mit mir verloben in Ewigkeit, und mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit, ja im Glauben wollest du dich mit mir verloben, daß ich dich Herr erkenne. Herr laß meine Klage für dich kommen, unterweise mich nach nach deinem Wort. Laß mein Flehen für dich kommen, errette mich nach deinem Wort. Weise mir Herr deine Wege, daß ich wandele in deiner Warheit. Erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Nahmen fürchte. Ich will deines Nahmens gedencken von Kind zu Kindes-Kind, darum werden dir dancken die Völcker immer und ewiglich, Amen.

Im Nahmen des höchsten allmächtigen Schöpffers hebe Ich König Salomon an die Erklährung des Nahmens (Gottes) Semiphoras, das heist das Erste und das Größeste, das älte-

ste und das verborgene Geheimnüß großer Krafft und Tugend, alle das Jenige zu erlangen, was man von Gott bittet, dann Gott will im Geist und Wahrheit angeruffen seyn, welche bestehet, wann man nicht mit vergebenen Worten Ihn anruffet, sondern weil ein jedes Wort und Nahmen Gottes sein selbständig ist, so soll der Nahme mit der Bitte eigentlich übereinstimmen, und kein fremder Nahme unnützlich gebraucht werden, wo man etwas Fruchtbarliches erlangen, und wunderliche Dinge verrichten will, damit die Göttliche Eigenschaft seine Gnad und Gaben unsern Geist und Seelen eingieße und mittheile, daß ist, die Erkänntnüß Gottes in seinem Nahmen, durch welche Er sich den Menschen, die Ihn fürchten und Recht thun, zugesellet, und bey denen bleibt, die seinen Nahmen kennen, darum man solche vor den unwürdigen bösen und leichtfertigen Menschen verbergen soll, und gantz Ehrwürdig halten, weil Gott in Exodo selbst sagt: Aus allen Orten da du meines Nahmens gedencken wirst, will ich zu dir kommen und dig seegnen. Dahero haben die Hebräischen Mecubales zwey und siebenzig Nahmen Gottes, und der Engel ausgezogen, und Schemhamphora den Nahmen von 72 Buchstaben geschrieben und genennet.

Erstlich ist zu wißen, daß die Nahmen Gottes in keiner andern Sprache als in der Hebräischen können gelehret und eigentlich verstanden werden, auch können wir sie nicht anders aus-

sprechen, als wie sie uns durch Göttliche Gnade sind offenbahret worden. Denn sie seyn der Göttlichen Allmacht Sacrament und Außfluß, nicht von Menschen noch von Engeln, sondern vom höchsten Gott aus gewißer Weiße, nach seiner Characteren unbeweglichen Zahl und Figur aus ewiger Beständigkeit eingesetzt und durch Gottes (genereert)

( ). geheiliget die Göttliche Harmoniam einzuflößen, dafür sich fürchten die über den Himmeln seyn. Die Engel und alle Creaturen ehren sie und brauchen sie ihren Schöpffer zu loben, und Ihn in seinen Göttlichen Wercken zu preisen mit höchster Ehrerbietung, wer sie nun mit Furcht und Zittern zu ihrem rechten Brauch Ehrwürdig im Gebet anwendet, undt mit reinem Hertzen behält, derselbige wird kräfftiglich von Gottes Geiste erleuchtet, mit Göttlicher Einigkeit verbunden, daß die große Macht erzeiget, der leiblichen Dingen wird sie mächtig nach Gottes Willen, und würcket übernatürliche Dinge, daß Er den Engeln und Teuffeln kann gebieten, die Elementische und Irdische Dinge binden, und lösen, über welche sie sich aus Gottes Macht erheben, derwegen wer durch den Glauben gereinigte Ohren hat, und durch unverderbte Einbildungen seinen Verstand und Sitten gereiniget und verbeßert, daß er durch unverfälschte Veränderung Göttlicher Nahmen Gottes öffters anruffet, der wird ein Hauß und

Wohnung Gottes, daß er Göttlicher Einflüße fähig und theilhafftig wird, ꝛc.

Zum Andern ist zu wißen die Ordnung Gottes, daß Gott zwischen den Engeln andere Wörter brauchet, auch zwischen den Menschen andere, aber der wahre Nahme Gottes ist weder Menschen noch Engeln bekannt, welchen Gott seiner Allmacht allein hat vorbehalten, nicht zu offenbahren, biß seine Verordnung und Ausstellung erfüllet und vollenzogen ist worden. Darnach haben die Engel unter sich ihr eigen Zungen und Sprachen, darumb wir uns wenig zu bekümmern, weil sie uns unnöthig ist zu erforschen.

Zum dritten seynd alle Nahmen Gottes bey uns Menschen genommen von seinen Wercken, eine Mittheilung anzeigende an Gott oder den Engeln selbst offenbahret, oder sie werden gezogen aus Göttlicher Schrifft, durch die Kunst Cabalisticam, Calculatoriam, Notaricam und Geamtricam.

Anfangs der Buchstaben und Wortes Semiphoras, welches Gott der Schöpffer Jehovah gegeben hat im Paradeiß, begreifft vier Hebräische Buchstaben.

Jehova des unerforschlichen Schöpffers der Welt allmächtige Fürsichtigkeit und allgewaltige starcke Gottheit.

Darnach seynd die vier Theile der Welt, das aller subtileste Licht der geistlichen Welt hält 4. Hierarchias, Cherubin et Seraphin, Potestates

et Virtutes, Archangelos et Angelos, Spiritus et Animas Hominum die vor Gott kommen, dieser Theil der Welt hat auch vier Engel die vorstehenden Vier Ecken des Himmels, als seyn Michael, Raphael, Gabriel, Uriel, vier Engel die den Elementen fürstehen, als Seraph, Cherub, Tharsis, Ariel: 4. Hocherklährter Menschen volles Lichts Gottes.

Zum andern Licht oder Theil der Welt ist der Himmel aller Sterne, hat vier Triplicitates der 12 Zeichen, darunter die Sonne Jährlich laufft, daß sie macht vier Zeiten des Jahres, den Lentz, Sommer, Herbst und Winter der Gebährung und Verwesung, und verändert die 4. Element.

Zum dritten Theil der Welt seynd die Element, und alles was ihnen ist unterworffen, darinnen ist die kleine Welt der Mensch, der hat wieder 4 Element in sich. Anima ist im Haupt per nervos; Spiritus ist im Hertzen, würcket durch die Arterien; Corpus ist der gantze Leib mit Adern, Genius, ein Funken Feuers ist in Nieren, regieret die Gebährung, Hat 4. Geist und Wirckung kräfftiglich als facultates actiones, oder Spiritus, als seyn Animalis, Vitalis, Naturalis, Genitivus: Die Seele hat innerliche Sinne, als sensum Communem, darinn sich der Glaube faßet, als (Fides) andere Sinne Intellectus im Gehirn ηγεμονιαν.

2. Imaginatrix die Einbildung ist die andere der Seelen Würckung und Phantasie, welche die

Bilder von der Gewalt abzeucht und würcket alle Dinge.

3. Ratiotinatio wiederholet die Species auff die Sinne zu allerley Ursachen, Urtheilen, Scientia, wenn sich nun die Seele auff gründliche Ursachen wendet, Erlanget sie Wissenschafft natürlicher und weltlicher Weißheit.

4. Memoratrix die Gedächtnüß behält alles was an Vermögen und Würckung des Geistes behalten wird, ad experimentum und Sensus zu bringen, durchs Bewegen der Nerven kommt von Gott die Mehrung der Menschen. Der lebendige Geist des Hertzens hat in sich die Affecten als vier Tugenden, Justitia, Temperantia, Prudentia, Fortitudo, liegt im Arterialichen Geblüt, verbindet die Seele mit dem Leibe, Appetitus Sensitivus, der natürlichen Geist-Würckung und Macht, ligt in der Leber und Ader, bringet die Bewegung der Anziehung, Behaltung, Kochung, und Austreibung, Der Gebährender Geist-Krafft und Safft ligt in den Nerven (Saub-hauß) , , = aus Göttlicher Vollkommenheit sich zu vermehren.

Der Leib hat 4. Element, Geist, Frucht, Fleisch, Bein, hat 4. Complexiones oder Temperament, Warm, Feucht, Trucken, attractio geschicht durch warm feucht, trucken: fel retentio geschicht durch Kalt und Trucken: Lien Coctio durch warm und feucht, Epar expulsio durch warm und feucht, id est stomachus, vier Feuchten, Gall, Blut, Schleim Melancholia.

Im vierdten Theil der Welt ist Finsternüß, der Verdammnüß eingesetzet des Zorns und Straffe. 4. Fürsten der Teuffel seyn schädliche in den 4. Elementen, Samael, Azazel, Azael, Mahazael; vier Fürsten der Teuffel über die vier Winckel der Erden, Oriens, Paymon, Egyn, Amaymon.

Das erste Semiphoras, ist des Adams, da Er mit dem Schöpffer im Paradieß geredet hatte.

Das Ander Semiphoras, da Er mit den Engeln und Geistern geredet hat.

Das Dritte, da Er mit den Teuffeln geredet hat.

Der Vierdte, da Er geredet hat mit den Creaturen der vier Element, der Vogel, Fische, Thier und Würme der Erden. Das Fünffte, da Er geredet hat mit unleblichen Dingen, als Kräutern, Saamen, Bäume und allen Gewächs.

Das Sechste hat Er geredet mit den Winden.

Das Siebende hat Er geredet mit Sonn, Mond und Sternen.

Durch die Krafft der Sieben Semiphoras konnte Er machen was Er wollt, und zerstören was Er wollt.

Das erste Semiphoras hat der Adam erkannt, da ihn Gott erschaffen, und ins Paradieß gesetzt hatte, und nur 7. Stunden darinne verbleiben, der Nahme ist Jova. Welcher genennet wird in großer Noth, mit sehnlicher Andacht, vor dem Schöpffer, so findest du Gnade und gewiße Hülffe.

Das ander Semiphoras, da der Adam mit dem Engel redet, welcher ihm diese Schrifft gab yeseraye, das ist Gott ohne Anfang und Ende, diesen nenne wann du mit dem Engel redest, so werden deine Fragen und Willen erfüllet.

Das dritte Semiphoras, wenn Adam mit den Geistern und Verstorbenen redet, und sie fraget, geben sie ihme gnugsame Antwort auff die Wort Adonay Sabaoth, cadas adonay amara, diese Worte sage wann du Winde, Geister oder Teuffel versammlen wilt und zusammen bringen, Aly Adoy, Sabaoth, amara.

Die vierte Semiphoras, Lagumen lava, firin. Javagellayn Lavaquiri, Lavagola, Lavatosoryn, Layfialafin Lyafaran, mit diesem Nahmen hat Er alle Thier und Geister gebunden und auffgelöset.

Das fünffte Semiphoras, Lyacham Lyalgemei, Liafaran, Lialfarab, Lebara Lebarosin, Layararalus, so du Gewächsene als Bäume und Saamen wilt binden, so nenne diese Worte.

Das sechste Semiphoras ist große Macht und Tugend, Letamnin, Letaglogo, Letasynin, Lebaganaritin; Letarminin, Letagelogin Lotafalosin, brauch diese wenn du wilt daß die Element oder Winde deinen Willen thun sollen.

Das siebende Semiphoras ist groß und mächtig, es seyn die Nahmen des Schöpffers, welche in jederm Wercke soll gesprochen werden im Anfang Eliaon, yoena adonay cades ebreel, eloyelaagiel, ayoni, Sachaelon, esulelas eloym, delion iau elynla, delia yazi Zazael, paliel man,

Umiel ouela dilatan ſaday alma paneim alym, cannal dens Uſami yaras calipix calfas ſaſna laſſa ſaday aglata panteomel auriel arion phaneton ſecare panerion ys emanuel Joth Jalaph amphia, than; demiſrael mu al Ic Leazyns ala phonar aglacyel pyol paeriteron theſeroym, barimel, Jael baryon ya apiolellcehet.

Dieſe heilige Nahmen nenne zu jeder Zeit Ehren veſt damit Gott an, wenn du mit den 4. Elementen oder andern daraus vermiſchten Dingen etwas wircken wilt, ſo geſchichts, und was du (zuſtroren / zerſtoren) das (zuſtrore / zerſtöre) denn Gott wird dir beywohnen, weil du ſeinen Nahmen kenneſt.

Folget ein ander Nahme Semiphoras, das Gott Moſi gegeben hat in 7. Theilen.

Das Erſte iſt, da ſich Moyſes verbarg auff dem Berge und redete mit dem Schöpffer, da die Flamme den Wald anzündete, und nicht verbrennete.

Das Ander, als Er redete mit dem Schöpffer auff dem Berge.

Das Dritte, als Er zertheilete das rothe Meer, und ging mit dem ganzen Volck Iſrael hindurch.

Das Vierdte, wenn ſein Stab zu einer Schlangen ward, welche die andern Schlangen verſchlang.

Das Fünffte seyn die Nahmen so an der Stirn Aaronis geschrieben waren.

Das Sechste, da Er die eherne Schlangen machet, und das Kalb verbrennete, der Israeliter Plage abzuwenden.

Das Siebende, als es Manna regnet in der Wüsten, und das Waßer aus dem Felßen sprang.

Im ersten seyn die Worte die Moyses sprach, da Er auff den Berg ging, und hat geredet mit den Feur-Flammen: Maya, Affaby, Zyen, Jeramye yne Latebni damaa yrsano noy JyJoy Leay jyly yre Eyloy Zya Lyelee, Loate, elideloy eyloy meeha ramethy ryhisassa fu aziry scihia rite Zelohabe vele hebe ede nego ramy hahabe (conoc anuhec). Wann du diese Worte mit Andacht zu Gott bittest, so wird dein Werck ohne Zweifel vollbracht.

Zum andern seyn die Worte die Gott mit Moysi redet da Er auf den Berg ging, Abtan Abgnistan. Zoraten Jurau nondieras potartefays aispeina pogny poday saoroficium. Mit diesen Worten redet der Prophet zu den Engeln, mit welchen die 4. Theil der Welt sind versiegelt gewesen, damit ward der Tempel gestifft. Bosale. Wann du diese nennen wilt, so faste 3. Tage, sey keusch und rein, dann damit kannst du viel Wunder thun.

Zum Dritten seyn Worte die sprach Moyses, das rothe Meer zuvertheilen, eua elaye sayec holomomaati, bekahu ayalo inare asnia baene hie-

hiehayfale malieba arnya aramebolona queleye Lineno feyano, yoye malae habona nethee hycere. Wenn du deines Herrn Huld verlohren, oder wenn du Jemands Gunst erlangen wilt, so sprich die Worte mit Andacht und Demuth, 2c.

Zum Vierdten seyn Worte die Moyses sprach, da Er seinen Stab verwandelt in eine Schlangen, Micrato raepy sathonich petanith pistan yttmyer hygarin ygnirion temgaron_aycon dunsnas castas Lacias astas yecon cyna calbera nater facas. Diese Nahmen nenne wann du dein Begehren willt erfüllen.

Zum Fünfften waren die geschriebene Nahmen an der Stirn Aronis, als Er mit dem Schöpffer redet: Saday hayloes Lucas elacyns iacony hasihaia ycynino, sepactitas barnelud doneny eya hiebu reu, vaha, vialia, eye. Vie hahya hoya saya salna bahia, cuci yaya Elenehel, na vena; setua. Die Nahmen sind kräfftig jegliche Bitte zuerlangen.

Zum Sechsten seyn Nahmen, die geschrieben waren am Stab Moysi, da Er die eherne Schlange machte, und zerbrach das güldene Kalb, Yane mare syam, abyl alia, uano, hya actenal tijogas ijana eloim ija nehn ijane hay ijanehu, abijaco mea. Mit diesen Nahmen vertreib alle Zauberey und Uebel, du solltest sie nicht eitel nennen in deinen Wercken.

Zum Siebenden seyn Worte die Moyses brauchte, da Er Israel aus Egypten fürete, damit er das Manna vom Himmel brachte, und

das Waßer aus dem Stein floß: Sadaij amara elon pheneton eloij enerij ebeoel melsias ijahe vebu hejiane, ijananel elijon. Diese Worte sprich wenn du was Wunderliches wircken wilt, oder wenn du in großen Nöthen bist, ruffe Gott fleißiglich an.

Gebet.

O Lebendiger Gott, du großer starcker gewaltiger heiliger und reiner Schöpffer, voller Güte, ein gebenedeyter Herr aller Dinge, gebenedeyet sey dein Nahme, dich umbfahe ich, erfülle unser Begehren, du kannst es machen! laß (aus / uns) dieß Werck zum guten Ende bringen, gib uns deine Gnade, und verleihe uns deinen göttlichen Seegen dieses Werck glückseliglich zu vollenden. Du Heiliger barmhertziger und gnädiger Gott, erbarm dich unser: Dein Nahme Jeseraye: sey gebenedeyet in alle Ewigkeit, Amen, ꝛc.

Im Nahmen des Allmächtigen Schöpffers hebe ich Salomon an die Erklährung der Göttlichen Nahmen: Alga: Du bist ein starcker Gott in Ewigkeit. Wer den Nahmen geschrieben auff güldenen Blech bey sich trägt, der stirbt keines bösen schnellen Todtes: Ararita, ein Anfang aller Einigkeit. Aben; Du harter Felß vereiniget mit dem Sohne, Amen, ꝛc. Du Herr ein getreuer König vollzeuchs, ꝛc.

Die Nahmen entstehen von Anfang der Capittel Adonay, welche die Hebreer an statt des unausſprechlichen Nahmens brauchen. Asser Eserie.

Die 7. hohen und kräfftigen Nahmen so an guter Stunde und bequemer Ort erlanget wird: Comiteijon, ſeddaij, throtomos', ſasmagata bij vl ijcos.

Die vier Nahmen des Schöpffers. Joat, Joua, eloij, Jeua, Wer nun Gottfürchtend Ihn im Glauben und in der Wahrheit offt anruffet, und mit güldenen Buchſtaben ſie bey ſich trägt, dem wird es an ehrlicher Nahrung und Kleidung nicht mangeln. Der Nahme welchen Adam im Eingang der Hallen genennet hat, iſt, mephanaij phaton, Wer Ihn bey ſich trägt, der iſt unüberwindlich.

Der Nahme welchen Gott Moyſi auff dem Berge Sinai gab, Hacedion, vertreibt das Trauren.

Der Nahme welchen Joſua betet da die Sonne ſtille ſtund, bachando beltzlior dealzhat. Das bringet Rache von Feinden.

Die zehen Nahmen Sephiroth habe Ich Salomo in meinen Gebet zu Gott geſprochen, daß Er mir Klugheit geben wollte: Eether, Hochmal, binach, baeſeel, | Geburah, tipheret, nezah, hod Jehod, malchud.

Folgen die Zehen Nahmen Gottes, 'Eſeie, Jod tetragrammaton, Tetragrammaton elohim, El Elohim, Gibor Eloha, Tetragrammaton Saboth, elohim, Sabaoth, Sadaij, Adonaij me-

lech, alle mit Zehen Buchstaben, Tetragrammaton Zidkenu hat 9 Buchstaben, Eloha Vadahad, Tetragrammaton V[illegible]ath haben 8 Buchstaben, Ehoie die Selbständigkeit Gottes, τοῦ τό ὤν Arerite Aſer, eheie, die Nahmen Gottes von 7. Buchstaben.

Eſeh, vom Moyſi gebraucht Gottes Feuer Èlion hat 5. Buchstaben, und seynd alles Hebreiſche Buchstaben.

Emeth der warhafftige Gott iſt Gottes Siegel die Auslegung der zehen Nahmen Gottes und zehen Sephiroth beſchreibet Cornel. Agrippa de occulta Philoſophia Lib. 3. Cap. 10.

Hacaba der heilige und gebenedeyte Gott.

Hu, Er ſelbſt die Kräffte der Gottheit.

Hod, Jod, ein Göttlich Weſen.

Jah, Ein gerechter Gott, ſich vergleichend mit Menſchen.

Inon,

Jaia, Unſer Gott ein einiger Gott.

Jeſuba, Der Meßias werde kommen zur güldenen Zeit.

Jaua, Der das Licht ſchuff.

Iſaia, Mit dem Nahmen El, durchgleichet der Zahl (thun jedes 31.) verändert.

Metattron, für Sadai thut jeder Nahm 314.

Icuru. Marpaz, Die Nahmen kommen beyde aus Verwandelung der Buchstaben des Nahmens Jehovah.

Meſiah, aus Verſetzung der Buchstaben Jiſma Macom.

Na, Der Nahme Gottes iſt zugebrauchen in Wiederwärtigkeit und Beſchwernüß.

Oromasim, Mitrim, Araminim. Das ist Gott genannt und Geist, das seyn drey Fürsten der Welt Ort.

Pele, Der da Wunder wircket, ꝛc.

Diese Nahmen werden aus einem jedern Buchstaben gezogen von den Wercken, darumb man Gott anruffen will Als es ist ein gewisser Text in Exod. 14. von dreyen Versen, welcher jeder mit 72. Buchstaben geschrieben wird, anfahend mit 3. Worten: Vaysa, Vaiduo, Vaiot, welche in eine Linie gezogen 1. und 3 von der Lincken zur Rechten, der Mittelste verkehret von der Rechten zur Lincken sich endet, oder hinwieder gesetzt macht 1. Nahmen, daß ihrer 72. Buchstaben werden Schemhamphoras genannt.

Wann nun diesen zuletzt der Göttlichen Nahmen El, oder Jah zugesetzt wird, kommen daraus 72. Drey Syllabige Nahmen Gottes, wie geschrieben stehet: Meinen Engel gehet vor dir her mercket auff Ihn, dann mein Nahme ist in ihme, Diese seyn Fürsteher den 72. Himmels 5. Theilen, so viel Völckern und Sprachen, und der Menschlichen Leibes Gliedern, und wircken mit den 72. Jüngern Christi. Und das ist eine Weise, daß die Caballisten die Nahmen ausziehen.

Eine andere Art ist das Schemhamphoras zu machen, wann die 3 Verß in rechter Ordnung subalternatim von der Rechten zur Lincken geschrieben werden. Ohn die Art mit den Taffeln

Ziruph außzuzeigen, oder wie sie mit den Tafeln Commutationem ausgezogen werden.

Vehuiah, Jeliel, Sitael demiah, Mahasiah, Lehahel, Achuiah, cahetel, haziel, aladiah, Laviah, Haniah, jezalel, Mebael, Hariel, Hakamiah, Laviah, caliel, Leuuiah. Pahaliah, Nelehael, Leiaiel, Malahel, Hahuiah, Mittaiah, Haaiah, Jerathel, Seehiah Rauel. Omael, Lecabel Vasarias, Jehuiah Lehahiah Chaua Jeiah manadel aniel haamiah. Richael, ieiazel hahael Michael, Vehuel, Daniel, Hahasias Imamiah. Nanael. Nitael. Behahiah. Poiel Nemamiah; Selalel, Harael Mizrael, Sahhel Annanuel Mehael damabiah menkiel Eiapel. Habuiah. Rochel Jabamiah Haiauel. Maniah.

In der ersten Zeit der Natur wird Gott angeruffen mit Gottes Nahmen Sadai Trigrammaton. In der ander Zeit des Gesetzes der unaussprechliche Nahme Gottes Tetragrammaton, dafür Adonay gesagt wird. In der Gnaden-Zeit der Nahme Gottes Pentagrammaton effabile Jesu, daß auch mit 4. Buchstaben Jesu, und mit 3. IHS. geschrieben wird.

Der Vater hat dem Sohne alle Gewalt gegeben: Von den Engeln empfahen die Himmel was sie einfließen, Sie aber in dem großen Nahmen Gottes und Jesu, welches Krafft die erste in Gott: Darnach geust es sich aus in die 12 und 7. Engel, durch welche sichs austheilet in die 12. Zeichen und 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge Gottes biß in die Unterste dringend, daher sagt Christus:

Alles was ihr den Vater bitten werdet in meinem Nahmen, das wird Er euch geben, so wir mit reinem Hertzen und imbrünstigen Geist Ihn nennen, denn es ist kein ander Nahme den Menschen gegeben in dem sie können selig werden, als in den Nahmen Jesu, Amen.

Von dem Nutz und Brauch des Semiphoras.

Welcher Mensch für allen Dingen einen starcken Glauben und fest Vertrauen in den Ersten Schöpffer faßet und gründet, der soll Anfangs von dem höchsten Schöpffer bitten seine Hülffe und Seegen, und das nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit heiligen Gebehrden und demüthigem Hertzen offters vollkommen und unnachläßig bitten, daß Er wolle das Gemüthe erleuchten, und von der Seelen wegnehmen alle Verfinsterung des Leibes Dan gleich als wann unsere Seele durch ordentliche Ursache bewegt wird, so bewegt sich alle Glieder, etwas ins Werck zu stellen. Also der höchste Schöpffer, wann Er im Geist und in der Wahrheit, daß ist im rechten Glauben und Weißheit, umb keine unnütze Dinge angebetten wird, unabläßlich, ernstlich und andächtig, so beweget Er, als die gemeine Seele die Eintzele Seelen der Creaturen, daß sie seinem Gebot gehorsamen müßen, nach ihren Stand, Ordnung und Beruff. dann der Mensch trägt Gottes Ebenbild zum Verstand

und Klarheit, Er wird erhalten und wircket mit Gott und den Intelligentiis durch den Glauben und Weißheit: mit den Himmeln und Gestirn durch vernünftiges Nachdencken seines himmlischen Geistes: mit den Thieren durch die Sinne: mit den Gewächsen durch Vegetativische Krafft: mit den Elementen durch vierfaltigen Leib. Darum durch die Vergleichung bindet der Mensch die Creaturen, durch Anruffung der Obersten Band, durch den Nahmen und Kräfte welche ein Ding regieren, darnach durch die Untern und die Dinge selbst ꝛc.

Welcher nun der Seelen Wirckung will mächtig seyn, der muß wißen die Ordnung aller Dinge, wie sie von Gott in ihrem Stand geordnet seyn, von dem Obersten biß zu dem Untersten, durch natürliche Verbindung, daß man gleich durch Leitern absteige, daher ist der Mißbrauch entstanden bey den Heyden, daß Sie die Planeten und Sterne angebettet haben, nicht daß sie es höreten, sondern daß derselben Kräffte welche sie regiereten, dadurch beweget würde, und der höchste Stiffter und Schöpffer zugleich angetrieben. Also ist der Mißbrauch bey den Christen eingeschlichen, daß sie die verstorbenen Heiligen angebettet, und also die Ehre den Creaturen zugeeignet, welche allein dem Schöpffer gebühret, da Er doch seine Ehre der Anruffung will keinen andern geben, darumb ist dem gläubigen Gebet mit zugeeigneten Worten, der Dinge darum man bittet, dem zugeeigneten Nahmen Gottes ver-

wandt, davon man mit Worten absteiget, von einem auffs ander, welche aus natürlicher Verwandschafft einander folgen etwas zu vollbringen.

Also beweget der Sohn dem Vatter daß Er arbeite, damit Er ihn ernehren (mag) obs der Vatter schon unwillig thut, doch weil er von ihm kommen, muß er ihn auch gedencken zuerhalten. Welche Sorge der himmlische Vatter auch für uns träget, wann wir Ihn recht zu bitten wißen.

Also wer der Sonnen Einfluß begehret, der muß nicht allein seine Augen nach der Sonnen wenden, sondern seiner Seelen Macht zu der Sonnen Seelen Macht, welche Gott selbst ist, erheben, welcher er sich zuvor durchs Fasten, Reinigen, gute Wercke, muß gleichmäßig machen, oder im Nahmen des Mitlers bitten, neben imbrünstiger Liebe zu Gott und dem Nächsten, zu der Sonnen Seelen kommen, daß er erfüllet werde mit ihrem Glantz und Licht, welches er vom hohen Himmel an sich zeucht, nnd damit befeuchtet wird, er mit Göttlichen Gaben begabet mit der höchsten Klahrheit, daß er alle seine verwandten Formen, nach Wunsch des Verstandes erlanget, und so er das Licht des höchsten Grades gefaßet, so erlanget seine Seele die Vollkommenheit, und vergleichet sich mit der Sonnen Geist, ergreiffet die übernatürliche Erleuchtung, und wird ihrer Macht theilhafftig. Derowegen ohne die Gottseeligkeit der Mensch seinen Glan-

ben an Christum verläugnet, und Gott nicht angenehm ist, damit er offt wird ein Raub der bösen Geister, für welchen nichts beßers beschirmet als Gottesfurcht, inbrünstige Liebe zu Gott und seinem Nächsten.

Die meisten Menschen die zu Göttlichen Wercken geschickt seyn, auch den Geistern zugebieten haben müßen von Natur oder durch Unterweisung darzu gewürdiget seyn, all ihr Thun geheim halten, aber einen getreuen verschwiegenen frommen Menschen es mit offenbahren) verbergen. Die Würde der Geburt kommt vom Stand, Bewegnüß, Licht und Einfluß der Cörper und Himmlischen Seelen, daß ihr neundtes Hauß durch Saturnum, Sol, Mercurium oder Martem glückselig gemacht ist, oder daß er in Physica, Mattheßi, Theologia, gelehrt sey, und die Verhindernüß abschaffen, seine Seele auffs Nachdencken richte, und in sich selbst gehe. Denn in uns selbst stecket aller Dinge Ergreiffung und Gewalt, daß wir sie aber nicht genießen, verhindert uns die verderbte Natur die uns angebohren, die falsche Einbildung, die unmäßige Begierde, auch ist die Gottesfurcht offt genug verborgener Dinge Erfahrung zuerlangen, aber er lebet nicht lange wer sich nicht der Reinigung des Leibes und der Seelen neben allen Tugenden befleißet.

Wann einer nun Erkännntiß Gottes hat, als aller Dinge erste Ursachen, muß er auch die andern Ursachen, oder mit würckenden Geister er-

kennen, was nach eines jeden Ambt-Stand für Würden, und Ehre er ihnen geben soll, ohn welches Unwißenheit ihre Gegenwart und Hülffe nicht erlanget wird, denn ihnen solche Ehre nicht ihrenthalben, sondern ihres Herren Gottes halben, welches Diener sie seyn, erzeiget muß werden, also lägert sich der Engel des Herrn umb den Gottesfürchtigen Menschen, und wie Augustinus sagt, ein jedes Ding in der Welt hat eine fürgesetzte Englische Krafft bey sich. Also haben die Hebräischen Theologi, Macubales; und Cabalisten Zehen fürnehme Göttliche Nahmen als Glieder Gottes, und 10 Nummerationes oder Zephiroth genannt, als Kleider und Werckzeug des Schöpfers, dadurch Er in alle Geschöpffe einfleust, durch jedes Oberste in sein Unterstes, nach der Ordnung der 10 Engelscher und 10 Fürsten der Seeligen Seelen Chor, durch dieselben in die himmlische Sphören, Planeten und Menschen, von welchen alle Dinge ihre Krafft und Eigenschafft nehmen.

1. Der Nahme Eheie, aser Eheie, seine Zahl Cether elion, Ein Herr, ist das Simpelste der Gottheit, das kein Auge gesehen, wird Gott dem Vater zugeeignet, gibt Einfluß durch die Ordnung Seraphin haiath heiadosch, Thier der Heiligkeit oder des Lebens, daß durch sie Eheie, Gott aller Dinge das Leben mittheilet. Von diesem fleust Er ein durchs primum mobile, daß alle Dinge bestehen muß, sich der Himmel in 24. Stunden gantz umb bewegen, und umb-

lauffen, welches sonderlicher Fürsteher heist Intelligentia Metattron, das ist ein Fürst der Angesichter, sein Amdt ist, daß Er andere einführet fürs Angesicht des Fürsten, und durch diesen hat Gott zu Moysi geredet.

alii primum mobile

2 Jehova Jod vel Jah seine Zahl Chochma Weißheit: Die Gottheit volles Geistes. Der erstgebohrne Sohn durch welchen der Vatter die Menschen erlöset, von seinem Fluch, fleust ein durch die Ordnung Cherubin Hebräisch Ophanim, der Form oder Rads. Von diesen fleust er ein durch den gestirnnten Himmel, schaffende daselbst so viel Figuren als er in sich: Ideas begreiffen, und unterscheidend das Choas der Creaturen, Gott, Jod Tetragrammaton, durch die sonderliche Intelligentiam razielem, welcher war ein Fürsteher Adams, ꝛc.

Alii Cælum fixarum

3. Tetragrammaton Elonim, seine Zahl heist Binah, Das ist die Vorsichtigkeit oder Verstand, bedeut Vergebung und Ruhe, Fröhligkeit, Busse und Bekehrung, die große Posaun, der Welt Erlösung und das Leben der künftigen Zeit, wird zugeeignet dem Heiligen Geiste, und fleust in seine Macht durch die Ordnung Thronorum, welche Hebräisch Aralim heißen, das ist die großen starcken und mächtigen Engel von dannen durch des Saturni Sphæram, gibt es die flüßigen Materien eine Forme SZOP SJE. Welches eine

Intelligentia Zaphekel war Noachs Fürsteher, und ein ander Intelligentia Jophiel Sems Fürsteher, und das seyn die drey höchsten und größesten Numerationes als ein Stuhl der Göttlichen Personen, durch welcher Befehl alles geschicht, und durch die andern 7. vollenzogen werden, welche darum Numerationes fabrice genannt seyn rc.

4. El, seine Zahl Hæsed, das ist Genad oder Güte, und heisset Barmhertzigkeit, Frömmigkeit, Großmächtigkeit, Scepter und rechte Hand, fleust ein durch den Orden Dominationum, Hebräisch Hatmalim durch Sphæram jovis, machend der Cörper Bildnüß Genad und friedliche Gerechtigkeit, allenthalben schenckend seine sondere Intelligentia: Zadkiel Abrahams Fürsteher.

5. Elohim Cubor, ein starcker Gott, der da straffet die Schuld der Bösen, seine Zahl ist Geburah, das ist Macht, Gravität. Stärcke, Sicherheit, Gerichte, straffend durch Krieg und Schwerdt, wird zugesetzt Gottes Richtstuhl, Gottes Gürtel, ein Schwerdt und lincker Arm, auch Pachad, das ist Furcht vor Gott, fleust ein durch den Orden Potestatum Hebrai Seraphin genannt, von dannen durchs Sphæram Martis, welcher hat starcke Krieg und Betrübnüß, wircket die Element herfür, seine sondere Intelligentia Gamael: Samsons Fürsteher.

6. Eloha, Gott der Alchimy: seine Zahl Tiphereth, eine Zierde, Schöne, Schmuck, Herrlichkeit und Wollust, bedeut das Holtz des

Lebens, und fleust ein durch den Orden Virtutum, das ist Hebräisch Malachim: Der Engel und durch Sphæram Solis gibt er Klarheit und Leben, und bringet die Metall herfür, seine sondere Intelligentia, Raphael war Isaacs Fürsteher und des jungen Tobia, und Pehel der Engel Jacobs Fürsteher.

7. Tetragrammaton Sabaoth oder Adonay Sabaoth, Gott der Heerscharen, seine Zahl Nezach, das ist Triumph und Sieg, es wird ihm zugeeignet die rechte Säule und bedeut Ewigkeit und Gerechtigkeit Gottes, Rächers und fleust ein durch die Orden Principatuum oder Hebräisch Elohim, das ist Gottes in Sphæram Veneris, Eyfer und Liebe der Gerechtigkeit, und bringet herfür alles Gewächs Vegetabilia, sein sondere Intelligentia Haniel, und der Engel Cerniel Davids Fürsteher.

8. Elohim Sabaoth, Gott des Heers, nicht Krieg oder Rache sondern die Frömmigkeit, dann Er hat beyde Nahmen, und gehet für seinem Heer, seine Zahl heist Hod, das ist Lob, Bekänntnüß, Zier und Ruhm, Ihm wird zugeeignet die lincke Säule, fleust ein durch den Orden Archangelorum, fürder der Götter in Sphæram Mercurii, Schmuck, Sicherheit und Einstimmigkeit, bringen herfür die Thiere Sein sondere Intelligentia Michael Salomons Fürsteher.

9. Sadai, Der Allmächtige, der allem genug thut, und Elhay, das ist der lebendige Gott, seine Zahl Jesod, das ist ein Grund,

und heist guter Verstand, Bündnüß, Erlösung und Ruhe fleust ein durch den Orden Angelorum, Hebräisch Cherubin in Sphæram Lunæ aller Dinge Zunehmen und Abnehmen, pfleget und theilet aus der Menschen Genios, und Wächter: Sein Intelligentiæ Gabriel, ein Fürsteher Josephs, Josue und Danielis.

10. Adonay Melech, Das ist ein Herr und König, seine Zahl heist Malchat, das ist ein Königreich und Herrschafft, und heißet die Kirche und Hauß Gottes, und die Thür fleust ein durch den Orden Animasticum der glaubigen Seelen, Hebräisch das ist, die Leben welen der Fürsten, und sein niedriger als die Hierarchia, fließen ein den Menschen Kindern Erkänntnüß und der Dinge wunderbahre Wißenschafft und Fleisch und geben Prophezeyhungen, ihnen stehet für die Anima Messiha Meshia, oder nach andern die Intelligentia Mettatron, welche genannt wird die erste Creatur, die Seele der Welt. Moysis Fürsteher, der Brunn alles Lebens.

Derhalben werden eingefloßen im Archetypum alle Nahmen Gottes, und die 10 Sephiroth.

In mundo Intelligibili werden begriffen Neun Chor der Engel, oder nach Dyonisio Zehen selige Orden.

1. Seraphim: 2. Cherubin: 3. Throni:
4. Dominationes: 5 Poteſtates: 6 Virtutes:
7. Principatus: 8. Archangeli: 9. Angeli:
10. Animæ Beatæ.

Die Hebräischen nennen sie also,

Haioth, Hacados ophanim: Aralim: Hasmalim: Seraphim: Malachim, Elohim, ben Elohim: Cherubin: Issim.

Die Zehen fürstehende Engel seyn

Mattron: Jophiel: Zaphkiel: Camael: Raphael, Haniet: Michael, Gabriel, Anima Messiæ.

Die Neun Chor der Engel theilen die Theologen in drey Hierarchias.

In der ersten Hierarchia seyn Seraphim, Cherubin, Throni: Dieselbe überhimmlische Geister werden genannt Götter oder Söhne Gottes, daß sie stets anschauen die Ordnung der Göttlichen Versehung. Die erste in Gottes Gütigkeit loben und preisen Gott ohne Auffhören, bitten für uns. Die Andere in Gottes Wesen als in der Form: Die Dritte in Gottes Weißheit, erheben sie stets für Gott.

In der Mitteln Hierarchia seynd Dominationes, Potestates, Virtutes, als Geister der Verständnüß, alle Welt zu regieren: Die Erste befehlen was die Andere ausrichten. Die Andere steuren dem, was Gottes Gesetz verhindern kan: Die Dritte verwalten die Himmel, bißweilen ver-

schaf-

schaffen sie Wunder zu thun. Diese 6. Orden der Geister werden nicht in das Untere gesandt.

In der untern Hierarchia seyn Principatus, Archangeli et Angeli, welche als dienstliche und dienstbare Geister die untere Dinge zu verwalten absteigen.

Die Ersten versehen was insgemein betrifft Fürsten und Obrigkeit, tragen Sorge der Länder und Königreiche, ein jeder sein sonders, so spricht Moyses im Gesang Deute: Als der Höchste die Völcker zertheilet, hat Er jederm seine Gräntze gesetzt nach der Zahl der Engel Gottes: Und Daniel spricht (Cap. 10. v. 13.) Der Fürst des Königreichs Persen hat mir 21 Tage widerstanden: Und Jesus Sirach bezeuget, daß ein jedes Volck seinen Engel zum Vorsteher habe. Also haben die Römer allezeit den Engel-Fürsten des Landes geladen. 2. Die Andern seyn bey Göttlichen Sachen, richten den Gottesdienst an bey allen Menschen, tragen Gott für das Gebet, Opffer und Frömmigkeit der Menschen. 3. Die Dritten verordnen alles andere geringe Thun, und Jeder ist jedem Menschen zum Hüter zugestellet.

Also ist die Vierdte Hierarchia den vorigen zugesetzet, als die Seelen der himmlischen Cörper: Animæ Corporum Coelestium, die Seelen der Helden vel Heroas, und der Martyrum. Die Ersten verwalten das Licht und Einflus der Starcken, daß ihre Krafft von Gott in das Unterste

 fließe.

fließe. Die Andern seynd die außerwehlten Seelen der seligen Menschen: Die Dritten die Seelen der unschuldigen Märterer und Bekenner Gottes, welche ihr Leben für die Liebe zu Gott mit Pein übergeben haben.

Als nun Gott der Vater dem Sohne unserm Mittler, Heyland und Seeligmacher alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, und die Engel von dem großen Nahmen Gottes und Jesu, welches erste Macht in Gott ist: Darnach ergeust sichs in die 12 Engel und 12. Zeichen, durch welche sichs erstreckt in die 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge Gottes, biß es ins Unterste eindringet, daß ein gerings Kräutlein sonderliche Macht erzeiget, wenns schon verdorret ist, daß der Menschen Engel allezeit für Gottes Angesicht kommt, ihr Gebet Gott fürzutragen.

Ohne den Nahmen Jesu können die Hebräischen Cabalisten mit der alten Art, wie sie die Vätter gebraucht, nichts ausrichten jetziger Zeit. Darum sich vor Ihm fürchten alle Geschöpffe Gottes, und Ihn ehren, Von seiner Klarheit werden erleuchtet alle Menschen, die an Ihn glauben, daß unsere Seele sich Ihm einverleibet, so gehet eine Göttliche Krafft von Ihme in uns.

Von der Bewegung der Himmels-Kräfften.

Der erste Lauff in Mundo Cælesti, machet Tag und Nacht, Primum Mobile Rechet Hagal-

lalim, Gehet vom Morgen bis zum Abend: Von diesen theileten die Heyden die Engel in 33. Orden. Der Erste alles Lichts theilet den andern das Licht, Leben und Ambt aus dem ersten Lauff, widerstehet der ander in der Sphæra Zodiaci, machet Sommer und Winter, die Gebährungen und Frühlingen der Elementischen Dingen: Hebraisch Masloth, gehet vom Niedergang biß zum Morgen, nach den 12. Zeichen des gestirnten Himmels.

Ob nun wohl alle Dinge von Gott als der ersten Ursachen entstehen, soll man doch die andere Ursachen, nach Veränderung der Zeit, im Jahr, im Monat, Tage, Stund und Land darum nicht verachten, auch nicht allein auff sie sehen, und Gottes vergeßen, daraus entstund die Heydnische Abgötterey. Derhalben verwirfft Gott die Zeit und Tage, als welche Ihn seiner Ehre berauben. Denn als die Heyden erfahren, daß die Himmlischen Seelen ihren Cörpern nicht also verbunden wären, als unsere Seele vom Leibe sich nicht scheidet, sondern daß sie sich zugleich in Gottes Ansehen freueten, und ohne Mühe ihre Cörper bereiten, und zugleich in die untern Geschöpffe Gottes wircketen und herscheten: haben sie die Himmel Seelen, Götter genannt, und ihnen Göttliche Ehre erzeiget, solche Heer des Himmels haben offt die Juden angebettet, und Gott verlaßen, daß Er darüber erzürnet worden. Aber von wegen der Ordnung auff alle Dinge hat sie uns Gott fürgestellet als

seine Werckzeuge, welche wir nach ihrem Ambt Ehrwürdig, als die hellesten und höchsten Geschöpffe Gottes hoch halten, und nechst Gott ehren sollen, nach ihrem Stand, nicht als Gottes, sondern als Creaturen, welche Er hat gesetzet zu 12. Fürsten über die 12. Himmels-Pforten, daß sie darein einfließen, was sie vom Göttlichen Nahmen zwölffmahl umbgewend empfahen, und wie Ezechiel schreibet, daß im Gesetz der 12. Stämme Israel geschrieben waren, über welche herrschet Gott Tetragrammaton, Also im Evangelio erklähret die Offenbahrung Johannis, daß in dem Grund die Steine in unser Himmlischen Stadt stehen, oder der Kirchen Christi fürstehen, die 12. Nahmen der Apostel, in welche einfleust 12. Engel, von deren Nahmen des Lamms Jesu, welcher alle Gewalt des Vaters empfangen hat, daß die Himmel einfließen, was ihnen die Engel geben, nach Gottes Verordnung. Ob nun wohl einem jederm Himmel eine Intelligentia zugeeignet wird, jedoch weil ein jeder Stern und Theil des Himmels seine eigene und unterschiedene Macht und Einfluß hat, muß er auch seine fürstehende Intelligentiam haben, derhalben 12. Fürsten der Engel seyn: welche den 12. Zeichen Zodiaci fürstehen, und 36. welche fürstehen so viel Decuriis, und 72. Engel, welche fürstehen so viel Quinariis des Himmels, den 72. Völckern und Sprachen der Menschen. Item 7. Engel der Heerscharen über die 7. Himmel der 7. Planeten, und die Welt regieren, 2c.

Item 4 Engel welche fürstehen den Triplicitatibus der 12. Zeichen, ♈. ♌. ♐. ♊. ♎, ♒. ♋. ♏. ♓. ♉. ♍. ♑. und 4. Elementen.

Diese alle haben ihre Nahmen und Zeichen, welche die Philosophi zu ihren Wercken Zeichen, Bildern, Kleidern, Spiegeln, Ringen, Karten, Wachs-Schrifften braucheten, als wenn sie ein Sonnenwerck für sich halten, und nannten sie die Nahmen, der Sonnen und ihre Engel, und also von andern, ꝛc.

Zum Dritten setzten sie die untersten Engel, als Diener, die theileten sie aus über die Dienste der Welt, nach den 7. Planeten, sie nennend, die haben ihren sondern Lauff nach den 4. Elementen, und nach den 4. Theilen der Lufft und Erden, von der Tagzeit etliche Diurnos, etliche Nocturnos, etzliche Meridianos, nicht daß sie den Einfluß des Gestirns unterworffen seyn, oder an die Cörper welchen sie fürstehen, gebunden, oder an eine Zeit und Ort verhafft seyn, sondern daß sie der Sternen-Cörper-Art Zeit mehr verwandt seyn als andern, sonst können sie allenthalben seyn, als ein jeder Mensch hat 3. Engel, denn von Gott ist einem jeden Menschen sein guter Engel als ein Hüter zugeordnet, welcher den Geist stärcket, treibet und vermahnet zum Guten, daß wir fati Malignitatem fliehen, Und ein Böser, welcher das Fleisch regieret, und die Begierde des Hertzens zerrüttet, diesen ist ein stetiger Streit, und welchen der Mensch beyfället, der behält den Sieg, und wo der Böse

überwindet, ist der Mensch sein Knecht, fället er aber dem Guten bey, so reiniget er seine Seele vom Verderben. Der Engel seines Berufs kommt vom Gestirne. Zum Dritten seyn die Genii des Menschen, welche die Geburt-Glieder regieren, nach eines jeden Menschen Vollkommenheit zugethan, die werden erkannt aus dem Stern, welcher Herr ist der Geburt. Die Chaldeer suchen den Genium aus Sonn und Mond. Die Astronomi wollen haben den guten Genium aus dem eilfften Haus, daß sie bonum Genium darum heißen. Den Bösen aus dem sechsten Haus: Aber ein Jeder lernet ihn kennen, aus der natürlichen Zuneigung, worzu ein Jeder vom Jugend auff geneigt ist gewesen, darzu wird er der Geburt-Engel genannt, welcher aus dem Stand der Welt, wie das Gestirn zur Zeit der Geburt im Umlauff stehet, von Gott in den Menschen gesandt wird, davon sagt der Psalm: Du hast des Menschen Geist geschaffen wie eine Feuer-Flamme. Denn die Erfahrung bezeuget, daß die Feuer-Flammen, und Geist der Geburt ohne Schaden vom Menschen kann abgesondert werden, das man verborgene Dinge von ihm erlerne, wann er gut und wahrhafft ist. Allein er ist seiner Geburt-Glieder die Zeit über nicht mächtig,. Wann aber eine Jungfrau oder Gesell Mannbahr wird, kan man ihn aus dem Glaß frey laßen, so lebet der Mensch länger, unzerstöret unausgelöset, von wegen der verschloßenen Krafft, daran ihm nichts ist abgegangen.

Ferner ist dem Menschen ein Göttlich Character zugeeignet von Gott, einer durch die Zahl Phahad, die Lincke und Schwerdt Gottes, dadurch der Mensch ein Fluch wird der Creaturen, verhaßet ist, das böse Gewißen: Darnach hat er einen andern Character in der Zahl Gottes: Heled, die Rechte und Scepter Gottes, dadurch er Gnade findet und Liebe, bey Gott und den Creaturen: Dann das böse Gewißen ist des Menschen Richter, und das gute Gewissen seine Seeligkeit. Also von den andern Göttlichen Zahlen, durch die Engel und Stern werden den Menschen Zeichen und Characteres des Gewißens eingedrückt, daß er zu einer Zeit, Tag und Stunde mehr fröhlich oder betrübt wird, als zum andern.

Derhalben wenn ein Mensch durch Mord, Diebstahl und allerley andere Sünde wider das Gewißen begangen hat eine böse That, kann er zur Erkänntnüß seiner Sünden bracht werden, durch stetiges Anruffen Göttliches Nahmens, daß ihm sein böse Gewißen weder Rast noch Ruhe läßet, biß Ers wiederbracht. was Er genommen, oder die weltliche Straffe eingehet. Also nehmen etliche von der Ueberschwellen, da der Dieb ist ausgegangen, drey Höltzlein im Nahmen Gottes des Vaters, Sohnes, und Heiligen Geistes, legen alle in ein Wagen Rad, und durch die Nabe sagen sie: Ich bitte dich du Heilige Dreyfaltigkeit, du wollest schaffen und gebie-

ten den Dieb. N. der mir N. daß N. böslich gestohlen, daß er keine Ruhe habe, biß er mirs wieder bringe. Kehren das Rad 3. mal umb und steckens wieder an den Wagen. Wiewohl alle fromme Christen sich vor abergläubischen Dingen so lieb ihnen ihre ewige Seligkeit ist, zu hüten, und den H. Nahmen Gottes nit zu mißbrauchen, sondern in höchsten Ehren zu halten haben, damit sie nicht zeitlich und ewige Straffe auff sich laden. Wenn der Mensch sich selber erkennet, daß er nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, so wird er in sich alles erkennen, für allen Dingen Gott den Schöpffer, darnach die Welt und alle Creaturen: Von den hohen Geistern, Engeln und Himmeln hat er sein Theil, von den Elementen, Thieren, Gewächsen, Steinen und jeden Dingen hat er was er begehret zu erlangen in sich selbst.

Wann er nun weiß wie er einem Jeden sein besondern Ort, Zeit, Ordnung, Maße Proportion und Mensur zueignen soll, zu sich ziehen und führen, als den Magneten, das Eisen, wie derselbe durch das Eisen-Feyl muß vorhin gespeiset werden: Also muß die Seele des Menschen zuvor geläutert, und durch Gottseligkeit Gott zugefüget werden, durch den Glauben, reines Hertz und beständigen freudigen Geist, das ist in der Liebe gegen Gott und dem Nächsten, so steiget er zu der Vollkommenheit, und wird Gottes Sohne gleich, vereiniget sich mit Gott, des Bildnüß er wieder bekomt, das weder den En-

geln, noch der Welt, oder irgend einer Creatur gegeben ist, als allein dem Menschen, daß Er mit Gott sich vereinigen, und sein Sohn werden kann, wenn diß geschicht, daß Er sich selbst überwindet und Gott ergibt, so überwindet und zeigt Er an sich alle andere Creaturen, daß Er ihnen gebieten kan.

Es hat aber unser Geist, Wort und That keine Krafft in der Magia und Weißheit, so sie nicht allenthalben mit Gottes Wort bekräfftiget werden, welches wir sollen fleißig hören, Gott offt anruffen, ein nüchtern, mäßiges, unbefleckter, reines Leben führen, welches soll eine stete Buße seyn, Allmosen geben, und den Armen helffen, dann Christus nicht vergebens gesagt hat: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß sie euch auffnehmen in die ewige Hütten, das ist, brauchet euren Reichthum und Ueberfluß an der Nahrung zur Auffenthaltung der Armen, daß sie durch ihr Gebet Gott für euch zeigen, daß sie ihr täglich Brod von euch erlanget haben, und gesättiget seyn worden. Dann was ihr habt den Wenigsten von den Meinen (sagt Christus) gethan, das habt ihr mir gethan, das seyn die Freunde, welche uns zu der Göttlichen Wohnung der Himmel führen, und auffnehmen, da wir es tausendfältig wieder empfahen, und das ewige Leben ererben, Dahergegen andere verstoßen werden, wie Christus bezeuget: Ich bin hungrig und durstig gewesen, und ihr habt mich

nicht gespeiset, noch geträncket, weichet von mir ihr Uebelthäter ins Höllische Feuer.

Derhalben Fasten, Betten, Allmosen geben, die Seelen der Gläubigen zum Tempel bereiten, und zu Mit Erben aller Himmlischen Gütern machen, welcher man durch die Hülffe des Höchsten auch in diesem Leben kan theilhafftig machen und werden, wo man sie zum rechten Brauch Maaß und Ordnung weiß zu bringen.

Sintemahl alle Dinge von Gott ihr Wesen und Leben haben, so seynd die eigen Nahmen eines jeden Dinges von dem Wesen genommen, daß sie einen Einfluß haben vom Schöpffer allenthalben, wo sie recht genannt werden, und ihr Erkänntnüß durch den Nahmen geben, den wir durch der Himmel Einfluß, und der Planeten Wirckung in die Element Gott aller Dinge hervor bringet. Also seyn nach dem Einfluß und derselben Eigenschafft die eigene Nahmen den Dingen gegeben, von dem, der die Stern zehlet und ihnen Nahmen gibt, wie sie an sich selbst seyn: So führete Gott alle Geschöpffe zu Adam, daß er sie nennete, welche Nahmen ihre sondere Krafft anzeigeten: Derohalben ein jeder Wort, das etwas bedeutet, zeiget sich an durch Vergleichung des Himmlischen Einflußes, dadurch wie es ihm der Mensch geben, ob sie schon offters verändert. Wann aber die beyde Bedeutungen der Harmonia und des Menschen Nahmens Einsetzung sich vergleichet, so ist die Natürliche und des Willens Krafft mächtig. Wann der Nahme

an seiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materien, das er in die Natur wircket, angesprochen wird. Ferner der Sternen Ambt, worzu Er von Gott verordnet ist, mit Loben erklären, was Er befördern soll zuerheben, und was Er verhindern soll, zu verkleinern, sein Licht, Klarheit, Herrschafft, Lauff in seiner Sphæra, Gnad, wunderbahre Wercke preisen mit voller Andacht zu Gott, rc.

Was der Mensch von der Engel-Orden empfähet.

Es wird der Mensch mit wunderbahrer Krafft gestärcket von der Engel Orden, daß Er den Göttlichen Willen erkennet. (erkläret.)

Von den Seraphin, daß wir mit inbrünstiger Liebe an Gott hangen.

Vom Cherubin Erleuchtung des Gemüths, Macht der Weißheit, über die hohen Bilder und Figuren, mit welchen wir Göttliche Dinge anschauen können, rc.

Von Thronis, wie wir erschaffen und zusammen gesetzt seyn, daß wir unsere Gedancken auff die ewige Spectackel richten.

Von Dominationibus, Hülffe, dadurch wir uns unterthan machen unserm täglichen Feind, welchen wir bey uns tragen, und das billige Heyl erlangen.

Von Potestatibus, Schutz wider des Menschlichen Lebens Feinde.

Von Virtutibus wird uns Stärcke eingeflossen durch Göttliche Verleihung, daß wir des Lebens Lauff vollbringen, damit wir wider die Feinde der Wahrheit und Belohnung emsig streiten.

Von Principatibus, daß dem Menschen sich alles unterwirfft, auff daß Er aller Kräffte fasse, und alles mit verborgener über-himmlischer Gewalt zu sich ziehe.

Von Archangelis, daß Er herschet, darüber ihn Gott gesetzt, über die Thiere im Felde, und Fische im Waßer, und der Vogel in der Lufft.

Von Angelis erlanget Er Macht, daß Er Göttliches Willens Bottschafft sey.

Was der aus den 12. Zeichen zu bitten.

Wie ein jedes Ding seinen Geist, Zahl und Maaß von Gott erlanget, also hat ein jedes Ding seine Zeit.

Im Widder heben sich an der Erden Gewächs Erfrischung, daß die Bäume Safft faßen, die Weiber zur Geburt geschickt werden, darinnen werden gebunden die Fruchtbarkeit der Creaturen, und auffgelößet, hat den Sontag zu eigen, die Zeit und Ende des Lebens. | ♈ Vita.

Im Stier heben sich an Handlungen und Gewerben, daß es alles glückselig nach dem Willen Gottes fortgehe, ist fleißig zu bitten, hat den Sontag. | ♉ Lucrum.

Im Zwillinge haben die Engel Gewalt über leibliche Veränderung, und reisen von einem Ort zum andern, über des Himmels und Sternen Lauff, über die Bewegung im Waßer, Flüße und Meer, machen Liebe zwischen Brüdern, Freunden, Nachbarn, warnen für welchen sich zu hüten sey.

♊

Im Krebs regieren die Engel über Erbschafft und Güter, über Schätze und Schatzgraber, haben von Natur Macht einzufließen die Kunst zu reden, und des Menschen Verstand zuerleuchten mit dem Heiligen Geist, wie den Aposteln nach ihren fleißigen Anbeten zu Gott am Pfingst-Fest geschehen.

♋ Genitor.

Im Löwen haben die Engel Macht, alles Lebendige zubewegen, zu Mehrung der Thiere Gebährung; zu wachsen und auff gewiße Art zu richten. Und von Gottes Gaben geben sie Physicam, Medicinam, und Alchimiam.

♌ Nati.

In der Jungfrauen haben die Geister Macht die Königreiche zu verwandeln, über alle Stånd, Regiment und Herrschafft zubewegen, unterscheiden Herren und Knechte, zwingen die bösen Geister, die Gesundheit machen sie beständig, gießen in die Menschen Musicam, Logicam Ethicam.

♍ Valetudo.

In der Waage haben die Engel von Gott die große Macht, da die Sonne und Mond unter diesen Zeichen, gehet über Freundschafft und Feindschafft aller Creaturen, über Gefahr, Streit, Zanck und Schmach, sonderlich die Heer zu führen, in alle Theil der Erden bewegen, regen und gießen dem Menschen ein Arithmeticam, Astronomiam, Geometriam.

♎ Uxor ☉ in

Im Scorpion haben die Engel Macht über Leyd und Schrecken, über Gelübde, welche die Menschen thun gegen Gott, und unter sich halten, über gemeinem Recht. Zwingen die Gewißen zum Gehorsam, auch zwingen sie, daß die Teuffel ihre Pact den Menschen halten müßen, und die Menschen ihnen, hingegen regieren Toot und Leben der Creaturen, haben Gewalt über die abgestorbene Seelen, und von Gott die Künste einzugießen, Theologiam, Metaphisicam und Geomantiam.

Mors ☉ ♏

Im Schützen haben sie Gewalt über die 4. Element, führen die Leute aus einem fernen Lande in ander, in der Lufft, die Elementische Veränderung und Gebährung der Thiere verwalten sie.

☉ ♐

Im Steinbock geben die Engel fürnehmlich weltliche Ehre, Würdigkeit und alle Tugend, die Adam im Paradieß in seiner Unschuld hatte, erleuchten den Verstand über menschliche Vernunfft.

♑

Im

Im Waßermann erhalten die Engel den Menschen in Gesundheit, lehren ihnen was darzu schädlich oder dienstlich sey, welchen sie holdselig, und lehren sie aus Gottes Befehl die Heimlichkeit des Himmels und der Natur. ♒

Im Fischen zwingen die Engel die bösen Geister mit Gewalt, daß sie den Menschen müßen unterthänig seyn, beschirmen die Frommen, daß ihnen vom bösen Feind kein Schade geschicht. ♓

Die Zwölff Zeichen werden in Vier Triplicitates eingetheilet, als:

♈. ♌. ♐. / ♉. ♍. ♑. / ♊. ♎. ♒. / ♋. ♏. ♓.

Die 12. Engel, welche den 12 Zeichen fürstehen, werden genannt Apoc. 21. Malchidael Asmodel, Ampriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel. Uber das werden den Engeln auch Nahmen gegeben von dem Gestirn, oder Dingen, über welche sie herschen, als den 12. Zeichen, Teletiel, Zuriel, Tominiel, Sartaniel, Ariel, Bataliel, Masniel, Serabiel, Ehesatiel, Gediel, Doliel, Dagymel: Ist eben als wenn man im Lateinischen saget: Ariel, Tariel, Geminiel, Cancriel, Leoniel, Virgi-

niel, Libriel, Scorpiel, Sagittariel, Cabriel, Aquariel, Pisciel.

Die Weise allerley Dinge zu erlangen, mit sonderlicher Krafft in den 12 Zeichen des Himmels werden in mancherley Büchern beschrieben, als das Siegel Hermetis lehret, wie man die Kräffte des Himmlischen Einflußes unter jeden Zeichen in ein Crystall oder Edelgestein bringe, daß sie constelliret werden, da wird einer jeden Zeit der 12. Zeichen sein Character zugeeignet, in 4. Theil getheilet, und jedem Theil ein Engel fürgestellet. Also seyn die 12. Steine im Ampt-Schildlein Aaronis (Salomonis) constelliret gewesen, und die Amoriter haben zu jedern Abgott einen constellirten Stein gehabt, damit sie das Buch darzu consecrirt haben.

Ferner lehret König Salomon ein verborgenes Almadel oder Geometrische Figur zu stellen, auf alle 12. Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7 oder 8. Nahmen der Fürsten, auch seyn viele andere Weisen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften, in den 12. Zeichen, welche aus hohen Ursachen nicht sollen gemein gemacht werden, wie denn solches in Göttlicher Schrifft nicht gemeldet, und geheim ist gehalten worden.

Die Planeten haben 7. Höhen und 7. Engel, die Hohen seynd genennet wie folget:

1 Samayn, 2. Raaquin, 3. Saaquin, Machonon, 5. Mathey, 6. Sebul, 7. Arabat.

Von dieser Wirckung und ihrer Engel Ambt, Ordnung, Zahl, Maaß, wird gehandelt im Buche Rasiels, welcher ist das Sechste Buch Physicum Salomonis und Elementa Magica Petri de Abano pag. 574. Davon ließ auch das Buch der Engel Tractatu. 2. Cornel. Agrippa Lib. 3. cap. 24. Philosophiae Occul. 377. 575.

Sieben sein oberste Engel der Thron-feuriger Substancy, welche ausrichten, was ihnen die Potestates befehlen, als:

1. Ophaniel, 2. Tychagara, 3. Barael, 4. Quelamia, 5. Anazimur, 6. Paschar, 7. Boel.

Die werden genannt mit dem Nahmen Gottes, durch welchen sie erschaffen seyn, gehören unter den ersten Himmel.	7 ☽ ♋ ———

Schamayn Gabriel.

Der andere Himmel Raaquiæ hat 12 Herrn oder Höhen der Engel, so über alle heist Zachariel, Raphael.	6 ☿ ♊ ♍ ———

Der dritte Himmel Saaquin, hat 3 Fürsten, Jabniel Rabacyel, Dalquiel; herschen über Feuer, ein Jeder hat seinen unterworffenen En-	5 ♀ ♉ ♈ ———

gel, der oberste Fürst der Engel in der Höhe heist † Anahel, Avahel.

Der vierdte Himmel Machon,
führet die Sonne durch seine Engel | 4
bey Tage, und durch andere bey Nacht, | ☉
ihr oberster Fürst ist Michael.

Der fünffte Mathey, aly Ma- | ♌ ♈
chon, hat den Fürsten Samael, wel-
chem dienen 2000000 Engel, die
seyn in 4. Theile der Welt getheilet, im jedern
Theil 3. die verwalten die 12. Monath, darüber
seyn 12. oberste Engel.

| 3
Die sechste Höhe Zebul, Ihr | ♂
Fürst Zachiel, 2000000. Engel, | ♈ ♏
über die ist der Engel Zebul vom Auf- | 2
gang, und ein ander Engel Saball | ♃
vom Niedergang, herschen über Kö- | ♐ ♓
nige, machen Furcht, beschützen vor
Feinden.

Arabath der siebende Himmel, sein Fürst
Casfiel.

Also hießen die Engel der 7. Pla- | 1
neten. | ♄

(Saturn.) Zaphiel, (Jupit.) Zadkiel, | ♑ ♒
[Mars] Camael, [Sol] Raphael,
[Venus] Haniel, (Mercur.) Michael, (Luna)
Gabriel.

Sieben Fürsten die stets vor Gott stehen,
oder es werden ihnen der Geister Nahmen von

der Planeten Substanz gegeben, Spiritus ♄ heist Sabathiel, ♃ Zedekiel, ♂ Madimiel, ☉ Semeliel oder Semischiah, ♀ Nogatiel, ☿ Coahabiah oder Cochabiel, ☽ Jaerahel oder Jevanael, denn die Planeten heißen für sich:

♄ Sabachay, durch den schickt Gott Hunger und Trübsal auf Erden.

♃ Sodeck, von diesem Ehr und Gunst, Recht, Heiligkeit der Menschen.

♂ Modym, von dem Zorn, Haß, Lügen Krieg.

☉ Hamnia, davon Licht, Unterschied der Zeit und Leben.

♀ Noga, davon Speise und Tranck, Liebe Trost.

☿ Cochab, davon aller Handel gehet.

☽ Lavahan, davon alles wächst und abnimmt.

Ich Salomon bekenne daß in den Stunden Sabachay und Madym schwer ist zu wircken, aber in den Stunden Zadek und Noga gefällt es leicht, in andern mittelmäßig, bißweilen gut, bißweilen böse.

Etzliche, als Cornelius Agrippa, Occul. Philos. Lib. 3. Cap. 16. nennen die sieben Regenten der Welt mit andern Nahmen, daß in der andern Sterne Kräffte austheilen, als ♄ Oriphiel, ♃ Zechariel, ♂ Samael, ☉ Michael, ♀ Anael, ☿ Raphel, ☽ Gabriel, und regieret jeder Engel die Welt 354. Jahr,

und 4. Monath, Etliche setzen ein Engel-Jahr 365. Jahr, als viel Tage in einem Jahr sind, andere 145. Apoc. 21. Spiritus Septem in Conspectu Dei throni sunt quos reperi etiam preside-re Planetis.

Die Nahmen der Engel seynd etliche über 7. Himmel, die muß man erstlich nennen, darnach über die 7. Planeten, über die 7. Tage der Wochen, über die 7. Metall, über die 7. Farben, die sollen in 7. Tagen des Morgens genennet werden.

Beruffung der Engel.

O Ihr vorgenannten Engel, die ihr des Schöpffers Befehl ausrichtet, seyd mir im gegenwärtigem Wercke, das ich gebeten habe, willig zu vollbringen, und in aller meiner Handlung geneigte Zuhörer, und gestrenge Mitthelffer, die Ehre Gottes und meine Wolfahrt zu befördern.

Uber das seyn 28. Engel, welche herschen in den 28. Häusern des Monden, als Asariel, Cabiel, Dirachiel Seheliel, Amnodiel, Amixiel, Ardesiel, Neriel, Abdizuel, Jazeriel, Cogediel, Ataliel, Azerniel, Adriel, Amutiel, Iciriel, Bethuael, Geliel, Requiel, Abrunael, Aziel, Tagriel, Alheiel, Amnixiel, Und ein jeder Monat hat seine Hüter und Regierer, die seyn beschrieben Lib. 2. Razielis.

Auch muß man wißen die Monat, Tag und Stunde in vier Theil zu theilen, dann Gott hat verordnet daß alle Dinge am besten zu gelegener Zeit Tag und Stunde vollbracht wird.

Zephirus ☽ Die Engel über die vier Theil des Himmels, Scamaym, Gabriel, Ca-

Oriens

Occid. brael, Adrael, Madiel, Boamiel,

Alscius, Loquel, Zaniel, Hubaiel, Baecanael, Janael, Carpatiel,

Boreas Elael, Unael, Wallum, Vasans, Hiayel, Usera, Stayel,

Merid. Ducaniel, Barbiel, Barquiel, Hannu, Anael, Nahymel.

AFRI CUS 2. Himmel Raquie dienen die Engel

☿ Oriens Mathan, Carroye, Betaabat

Occid. Yeseraye, Muaccon:

Boreas Thiel, Jareael, Yanael, Venetal, Vebol, Abuiony, Vetamiel.

Merid. Milliel, Nelipa, Baliel, [illegible]liel, Holy, Baty, Yeli.

Quære hoc signum ††† Also seynd über die 4. Theile der Welt 4. hohe Engel.

Vber den Morgen-Wind herschet Michael.

Vber den Abend-Wind Raphael,

Uber den Mitternacht-Wind Gabriel
Uber den Mittag-Wind Nariel oder Uriel.

Die Engel der Elementen seynd

Der Lufft Cherub,
Der Waßer Thaſis,
Der Erden Ariel
Des Feuers Seruph oder Nathaniel.

Das seynd alles Groß Fürsten, und hat ein Jeder unter sich viel Legion Engel, hat große Gewalt in der Herrschafft seiner Planeten, Zeichen, Zeiten des Jahrs, Monat, Tag, Stund, und in seinem Element-Theil der Welt und Wind.

Im Himmel 3. Saaquin, seyn die Engel

Oriens	Sarquiel, Quadiſſu, Caraniel, Tarieſcorat, Amael, Huſael,	♄ Zephirg ♀
Occid.	[illegible]uriel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.	
Boreas	Faniel, Penael, Penac, Raphael, Carniel, Deramiel.	
Merid.	Porna, Sadilel, Kyniel, Samuel, Vaſoaniel, Famiel.	

Im Himmel 4. Machon, dienen die Engel der Theilen.

Oriens	Carpiel, Beatiel, Baciel, Ragnel, Altel, Fabriel, Vionatraba.

Occid.

Occid. | Anhael, Pabliel, Uslael, Burcat, Suceratos, Cupbili.

Boreas | Haciel, Aniel, Volaquiel, Margabiel, Saphiel, Maniel.

Merid. | Habudiel, Maschasiel, Charsiel, Uriel, Naroniel.

Im Himmel 5. Machyn dienen die Engel im 4. Theil.

Subsolanus die seyn in Semiphio sub ☉ geschrieben.

Oriens | Friagne, Cnael; Damael, Calzas, Arragon.

Occid | Lacana, Astagna, Lobquin, Sonitas, Jael, Jasiael, Nael,

Boreas | Rahumiel, Jahyniel, Bayel, Seraphiel, Mathiel, Serael,

Merid. | Sacriel, Maganiel, Gadiel, Hosael, Vianiel, Erastiel.

Im Himmel 6. Zebul, und 7. Arabat, über dem 5. Himmel.

Werden keine Spiritus Aëris oder Theile gefunden, darum sage im Tage ♃ und ♄ im 4 Theilen der Welt diese Worte, wie folget:

Oriens | O großer hoher und geehrter Gott von aller Ewigkeit her.

Occid. | O weiser Gott, Klar und Nacht, Ich bitte dich O gütigster Vatter, daß Ich meine Tagewerck und Arbeit heute vollenden mag, und vollkommen vorstehen, durch unsern Herrn Jesum Christ, der du lebest und regierest wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Boreas | O starcker Gott, mächtig und ohn Ende,
Merid. | O gewaltiger und barmhertziger Gott.

Im Sonnabend ruffe an mit den Worten, welche Gott im Paradieß gegeben hat, in welchen ist der Nahme (Gottes.)

O frommer und barmhertziger Gott Israelis, die höchste Furcht und Schrecken des Paradises, der Schöpffer Himmels und Erden, (wie zuvor.)

††† Quere hoc signum.

Ende.

Das ist nun die herrliche Weisheit, welche von Thoren mehr als einmal mit hundert und mehr Thalern ist bezahlet worden, und die ich hier jedem Liebhaber umsonst mittheile. Ich bemerke nur noch, daß in Luppii Ausgabe sehr wenige Charakteres vorkommen, welche noch dazu sehr einfach sind; dagegen in den beyden Französischen und dem geschriebenen lateinischen Exemplare deren sehr viele und zusammen gesetzte sind. Eingeweihete der Kunst werden am besten wissen, welcher von beyden Umständen ein Beweis der Aechtheit ist, oder nicht.

Man wird nunmehr auch selbst urtheilen können, was man von Joh. Caramuel von Lob-

kowitz und anderer Vorgeben, denen auch Fabricius beypflichtet, zu halten hat, daß es nehmlich mit diesen Claviculen so böse nicht gemeinet sey, sondern daß sie weiter nichts als eine versteckte Steganographie wären; ein Vorgeben, welches ein jeder, der nur einen dieser Wische gesehen hat, sehr seltsam und abenteuerlich finden muß.

Ende des sechsten Bandes.

Inhalt.

Geschichte
der menschlichen
Narrheit,
oder
Lebensbeschreibungen

berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Siebenter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1789.

Inhalt.

Geschichte
der menschlichen
Narrheit,
oder
Lebensbeschreibungen

berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer

Unholden.

Siebenter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1789.

Vorrede.

Ich habe zwar den Plan und die Absicht dieses Werkes in der Vorrede zu dem ersten Theile so vollständig angegeben, daß ich glaubte, bey den folgenden Theilen nichts weiter darüber sagen zu dürfen. Allein einige schiefe Urtheile, besonders N. 12. der Jenaischen Litteratur-Zeitung des gegenwärtigen Jahres nöthigen mich, dieß Mahl eine Ausnahme zu machen, und ein Paar Worte darüber zu verlieren.

Meine vornehmste Absicht bey diesem Werke war, eine sehr beträchtliche Lücke in der Geschichte der Gelehrten damit auszufüllen. Wer mit derselben nur ein wenig bekannt ist, wird auch wissen, wie armselig und dürftig in derselben die Nachrichten von den allermeisten derjenigen Menschen sind, welche den Gegenstand dieses Werkes ausmachen: besonders erscheinen sie immer noch in einem bessern Lichte, als sie verdienen, welches zum Theil daher rühret, weil die meisten litterarischen Schriftsteller noch immer zu viel auf den Gottfried Arnold,

den bekannten Busenfreund und Schutzherren aller Schwärmer und Fantasten, bauen. Nach dieser Absicht konnte und wollte ich nicht lauter ausgeführte Lebensbeschreibungen versprechen, welche bey Leuten dieser Art aus bekannten und mehrmahls von mir angeführten Ursachen weit schwerer zusammen zu bringen sind, als von irgend einer andern Art Menschen; sondern es war mir hinlänglich, wenn ich nur einen oder den andern Umstand seines Lebens, z. B. seine Schriften, richtiger und vollständiger als bisher liefern, oder nur überhaupt das ganze System seiner Thorheit in sein gehöriges Licht setzen konnte. Bey dem allen ist doch die Anzahl der auf die letztere Art bearbeiteten sehr klein, indem ich, um nebenbey auch für die Unterhaltung zu sorgen, die ausgeführten Lebensbeschreibungen, so viel mir nur möglich war, vorgezogen, und dabey weder Zeit noch Mühe geschonet habe. So hat mir Paracelsi Leben in dem gegenwärtigen Bande die Nebenstunden eines ganzen Jahres gekostet, weil ich nicht nur die vielen eigenen Schriften dieses Fantasten, sondern auch eine große Menge Schriften seiner Zeitgenossen durchlesen mußte, um sein Leben in einer bessern und richtigern Gestalt darzustellen, als man es bisher hatte. Ich habe dadurch wirklich mehr geleistet, als ich anfänglich versprochen habe, und glaubte damit Dank zu verdienen. Allein der obengedachte Recensent in

der Litterat.-Zeitung macht mir diese ausgeführten Lebensbeschreibungen zur Pflicht, und tadelt es, wenn bey einem oder dem andern, z. B. dem Khunrath, die Nachrichten nicht so ausführlich sind, und seyn können. Das ist ein wenig unbillig.

Ob ich einem oder dem andern Fatasten zu viel gethan, wie bey mehrern Theilen in der Litteratur-Zeitung erinnert worden, mag immer ununtersucht bleiben. Da jeder Mensch sein Theilchen Thorheit hat, so hat es wohl auch jeder Recensent, und da ist es denn ganz natürlich, daß er dieses oder jenes Närrchen unter seine Flügel nimmt, je nachdem es mehr oder weniger mit ihm sympathisiret. Wissentlich habe ich keinem meiner Helden zu viel gethan, weil man ja auch dem Teufel sein Recht lassen muß, wo er es hat. Einer meiner Recensenten tadelt es, daß ich manche einzelne Handlungen meiner Fantasten als vorsetzliche Betriegerey und Bosheit dargestellet habe, da es doch nur Verrücktheit gewesen. Allein mein Bischen Weltkenntniß hat mich hinlänglich überzeuget, daß Schwärmerey, ja selbst Verrücktheit und vorsetzliche Bosheit sehr wohl bey einander bestehen können, ob es gleich in einzelnen Fällen oft schwer ist, beyder Gränzen genau zu bestimmen. Aber wenn ein Kuhlmann, unter dem Vorwande, daß er Gold machen könne, andere um Geld prellt, so sehe ich nicht ein, wie man ihn von einer vorsetzli-

chen Betriegerey lossprechen könne, so sehr sich auch andere Handlungen seines Lebens nur aus dem höchsten Grade der Verrücktheit erklären lassen.

Daß das Buch viele Druckfehler hat, mehr als ein Buch, welches nicht bloß für den Putztisch bestimmet ist, haben sollte, ist leyder! nur zu wahr. Allein das ist meine Schuld nicht. Auch in Ansehung des Titels gebe ich meinem Recensenten recht. Ich hatte ihn anders gewünscht; allein der Verleger hatte zu dem gegenwärtigen mehr Vertrauen, und man weiß nun einmahl, daß diese Herren wenigstens in Ansehung des Titels gern ein Wort mitsprechen wollen. Aber über den Styl hätte mein Recensent am wenigsten urtheilen sollen, weil er zu sehr verräth, daß er der Sache nicht gewachsen ist. Für eine Gallerie von Narren ist der komische und selbst niedrig komische Styl der angemessenste, und diesen will er nach der Würde des edlen historischen Styles beurtheilen. Sonderbar genug! Ueber den Ausdruck borstigen Geistes werden, mag ich daher auch nicht mit ihm streiten. Er erkläret ihn (sehr edel!) für possenhaft, da ich ihn doch nur für niedrig komisch halten kann. Mag er doch! Aber bitten möchte ich ihn doch, mir eine bestimmte Erklärung des Possenhaften zu geben.

Eben derselbe Recensent hat sich gedrungen gefühlet, den Verfasser dieses Werkes öffentlich

zu nennen; ein Schritt, wozu seine Recensenten Pflicht ihn gewiß nicht berechtigen konnte. Wenn ein Schriftsteller, der eben nicht Ursache hat, sich seines Nahmens zu schämen, ungenannt bleiben will, so hat er dazu seine Gründe, und vielleicht bessere Gründe, als Recensenten, welche sich immer so gern hinter den Vorhang zu verbergen suchen. Aber dann ist es, um nur auf das gelindeste zu urtheilen, höchst unbescheiden, ihn zu nennen, zumahl da es dem Publico sehr gleichgültig seyn kann, wie der Verfasser heißt, wenn nur sein Buch nicht ganz ohne Nutzen ist. Geschrieben den 25sten Sept. 1789.

Inhalt.

Anhang.

68. Johann

68. Johann Dee,

ein Krystallgucker. *)

Johann Dee, (lateinisch Devus,) war den 3ten Julii 1527 zu London gebohren, und hatte den Rowland Dee zum Va-

*) Die vornehmste und beynahe einzige Quelle aller Nachrichten von diesem Fantasten sind seine eigenen Schriften, welche denn von gedoppelter Art sind. Die eine bestehet aus seinen Aussagen vor einer im November 1592 von der Königinn Elisabeth seinetwegen angeordneten Commission, welche aber sehr unordentlich und verworren, und nichts weniger als vollständig sind, indem er darin bloß das, was zu seinem Vortheile gereichen konnte, besonders seine Verdienste um die Königinn mit vieler Ruhmredigkeit aufführet. Dieses Protokoll befand sich in der Coveuischen Bibliothek nur handschriftlich, bis der berühmte Engländer Thom. Hearne dasselbe nebst einigen andern den Dee betreffenden Aufsätzen seiner Chronica Ioannis Glaxoniensis, Oxford, 1726, gr. 8. Th. 2. S. 498 f. einverleiben ließ. Die zweyte Quelle, welche in Ansehung seiner Narrheit die fruchtbarste ist, ist die true and faithfull Relation of what passed for many years between Dr. *Iohn Dee* --- and some spirits, tending (had il succeeded) to a general alteration of mox states and Kingdoms in the World, welche der sonst gelehrte, aber auch sehr leichtgläubige Merik Casaubonus, aus des Verfassers eigener Handschrift, lange nach dessen Tode, zu London 1659, Fol. heraus gab. Aus diesen Quellen hat Thom. Smith das Leben dieses Menschen in seinen Vitis quorundam eruditissimorum et illustrium virorum,, (London,

ter, von dessen Stande ich nichts weiter angemerkt finde; als daß er ein rechtschaffener Mann und guter Hauswirth war, der ein ansehnliches Vermögen besaß. Wenn dem Vorgeben des unsrigen zu glauben ist, so stammte er aus einem alten adeligen Geschlechte in Wallis her, aus welchem auch die ehemaligen Fürsten von Wallis, **Roderich** der Große, und **Hoel** waren. Der letztere bekam den Beynahmen **Dha**, d. i. der Gute, welchen dessen Nachkommen in **Day**, und dessen Abkömmlinge in **Dee** verändert haben sollen. Hatte er keine andere Beweisgründe, als diese

1707, 4) umständlich zusammen gesetzt, wo es nebst den Beylagen 102 Seiten einnimmt. Niceron machte daraus einen kurzen Auszug in seinen Mémoires pour servir à l'Histoire des Hommes illustres. Th. I, S. 353 -- 367, der in der Folge allen übrigen, welche dieses Fantasten gedachten, z. B. dem Jöcher im Gel. Lex. dem Eloy in seinem Dictionn de la Medecine, u. a. m. wieder zur Quelle gedienet hat. Man siehet nun wohl leicht, daß ein aus seinen eigenen Nachrichten geschöpftes Leben, weder vollständig noch unpartheyisch seyn kann; besonders bleibt es ohne andere Hülfsmittel unmöglich, die vielfachen Täuschungen und Betriegereyen, deren er sich schuldig machte, aufzudecken. Allein, da allem Ansehen nach, keine andere Quellen vorhanden sind, indem der Abenteurer den größten Theil seines Lebens, wie andere seines Gelichters, auf der irrenden Ritterschaft in Europa zubrachte, so muß man sich mit dem, was vorhanden ist, begnügen, und es so gut, als möglich ist, zu nutzen suchen. Ob er in der neuen Ausgabe der Biographia Britannica eine Stelle gefunden hat, kann ich nicht sagen; indem derjenige Band, worin er vorkommen müßte, in unsern Gegenden noch nicht zu haben ist.

Aehnlichkeit der Nahmen, so war die ganze Genealogie freylich ein bischen windig. Indessen muß sie doch wohl einigen Grund gehabt haben, indem er nachmahls Gelegenheit fand, sich durch Heirath mit adeligen Häusern in England zu verbinden. Ich bemerke nur noch, daß der nachmahlige Bischof zu Peterborough, Franciscus Dee, welcher 1638 starb, ein naher Verwandter des unsrigen war, indem der Großvater des unsrigen, der Fähnrich Bedo Dee, der Aeltervater des Bischofs war.

Da der unsrige den Wissenschaften gewidmet war, so legte er den Grund dazu in den niedern Schulen zu London, und zu Chelmesford in der Provinz Esser, worauf er 1542, als er eben das sechzehente Jahr seines Alters angetreten hatte, in das Johannis-Collegium nach Cambridge geschickt wurde. Da er eine ungemeine Wißbegierde besaß, so fiel er mit einem wahren Heißhunger über die Wissenschaften her, wenn es wahr ist, was er selbst von sich versichert, daß er nur vier Stunden geschlafen, und zwey Stunden zum Essen und den nöthigsten Bewegungen gebraucht, die übrigen achtzehen Stunden aber, wenn er nicht dem Gottesdienste in der Kapelle beywohnen müssen, insgesammt dem Studiren gewidmet habe. Wäre diese Wißbegierde gehörig geleitet worden, so würde er in der Folge einen sehr brauchbaren Mann haben abgeben

können, zumahl da es, wie aus allen Umständen erhellet, ihm an Fähigkeiten nicht gefehlet haben muß. So aber studierte er, wie es scheinet, alles unter einander, und da er viel Ehrgeitz und dabey eine bis zur Ausschweifung lebhafte Einbildungskraft besaß, so zog das Wunderbare ihn am mächtigsten an sich. Ein halbes Jahrhundert früher wäre er bey dieser Stimmung des Charakters vielleicht ein Heiliger und Wunderthäter geworden; allein da sich die Religion in England damahls in der kläglichsten Verwirrung befand, und zu Heinrichs 8. Zeiten nichts mehr contreband war, als Heiligkeit und Wundergabe, so wählte er sich einen bequemern Weg, auf welchem er in der Folge erst ein vollständiger Narr, und zuletzt ein abgefeimter Betrüger ward. Doch da das nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur nur nach und nach geschahe, so ist nothwendig, ihn auf den Schritten dahin zu folgen.

Anstatt, daß sich der junge Dee für sein künftiges Leben eine Laufbahn hätte wählen sollen, auf welcher er seinem Vaterlande wahre und nützliche Dienste hätte leisten können, so trieb der Hang zum Wunderbaren ihn zur Mathematik; verstehet sich der Mathematik, wie sie damahls noch beschaffen war, wo sie großen Theils ein abenteuerliches Gemisch von wenig wirklich mathematischen Grundsätzen und desto mehr Astrologie, natürlicher Magie und andern Possen war. Da sich aber damahls in England, wenigstens

zu Cambridge, kein Mathematiker von einigem Rufe befand, so ging er im May 1547, nachdem er vorher die Würde eines Baccalaurei in den Künsten erhalten hatte, nach den Niederlanden, und machte sich mit dem Gemma Frisius, Gerhard Mercator, Anton Hermann Gogana und Casp. a Mirica bekannt. Das waren lauter verdiente Männer in ihrer Art, welche ihn, selbst in der Mathematik, auf den rechten Weg hätten leiten können, wenn er Verstand und Stätigkeit genug gehabt hätte. Allein, da er das Wahre in der Mathematik bloß um des Täuschenden willen, wozu es genutzet werden kann, liebte, so hielt er sich nur ein Paar Monathe bey ihnen auf, kehrte mit einigen astronomischen Werkzeugen wieder nach Cambridge zurück, und fing daselbst nunmehr seine Beobachtungen an, welche er mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fortsetzte, und sorgfältig niederschrieb. Allein man würde sich sehr irren, wenn man das für wahre astronomische Beobachtungen halten wollte; sie betrafen, wie er selbst sagt, bloß den Einfluß der Gestirne auf die sublunarische Welt und ihre Herrschaft über die Schicksale der Menschen, und waren folglich weiter nichts als astrologische Träume. Allein, da diese damahls noch sehr gangbare Münze waren, so daß auch wahre und gründliche Astronomen, z. B. ein Keppler, die Astrologie immer noch als ein Steckenpferd nebenher reiten mußten, wenn sie

nicht bey der Astronomie verhungern wollten: so machte er sich dadurch sehr bald berühmt, so daß er auch eines der ersten Mitglieder des noch von Heinrich 8. zu Cambridge gestifteten Dreyeinigkeits-Collegii ward. Eigentlich sollte er nun zwar hier die griechische Sprache vortragen, deren zweyter Lehrer er ward; allein es zeigte sich bald, daß der Hang zur Täuschung und zum Wunderbaren auch hier alle ernsthafte Bemühungen bey ihm verdrängte. Denn gleich darauf führte er das Schauspiel, den Frieden, aus dem Aristophanes auf, und stellte dabey, wenigstens seiner Versicherung nach, den Käfer, der mit einem Manne zum Jupiter fliegt, so natürlich vor, daß alle Zuschauer die Köpfe zusammen steckten, und behaupteten, die Sache gehe nicht mit rechten Dingen zu. Nachdem er diesen Beweis seiner Geschicklichkeit in der griechischen Sprache abgeleget hatte, ward er 1548 Magister.

Indem man nun denkt, daß er auf der einmahl betretenen Laufbahn ununterbrochen fortgehen wird, packt er noch in eben demselben Jahre plötzlich wieder ein, und verläßt Cambridge auf immer. Man weiß nicht, was ihn dazu bewogen hat; allein aus allen Umständen stehet man wohl, daß der Durst nach der so genannten geheimen Philosophie und höhern Weisheit ihn dazu bewogen. Er hatte in der Astrologie und in einigen Taschenspielerkünsten aus der natürlichen Magie einen klei-

nen Vorschmack davon bekommen, und sehnte sich nach dem Heiligen und Allerheiligsten dieser hohen Geheimnisse, und da er glaubte, daß er in seinem Vaterlande nicht dazu gelangen könnte, ungeachtet es an Fantasten dieser Art eben auch keinen Mangel hatte: so begab er sich nach Löwen, wo es damahls mehrere berühmte Männer gab, von welchen er die Befriedigung seiner Wünsche hoffte. Hier fing er wieder an zu studiren, doch ohne Zweifel nur das, was er Mathematik und geheime Philosophie nannte, guckte aber doch zur Erhohlung, wie er sich ausdrückt, ein wenig in das bürgerliche Recht, und brachte es darin durch ein Paar Blicke so weit, daß er die allerverworrensten Rechtsfragen auf das gründlichste auflösen konnte. Man darf sich diese Aufschneiderey nicht befremden lassen, denn man weiß schon, daß die geheime Weisheit der Schlüssel zu allem ist, und daß man vermittelst derselben die Flöhe sehr vernehmlich kann husten und das Gras wachsen hören. Er muß es auch wirklich in allen geheimen Künsten sehr weit gebracht haben, wenn nur der zehnte Theil von der Ehre wahr ist, welche ihm, seiner Prahlerey nach, in Löwen wiederfahren seyn soll. Ob er gleich nur noch ein junger windiger Mensch von ein bis zwey und zwanzig Jahren war, so kamen doch die vornehmsten und angesehensten Männer aus ganz Europa nach Löwen, bloß seine Weisheit zu sehen und zu bewundern. „Da

„kamen, sagt er, *) viele Spanische, Italiäni„sche und andere von Adel von dem Hofe des „Kaisers Carls 5. von Brüssel nach Löwen, „sich von meiner Geschicklichkeit zu überzeugen; „da kam der Herzog von Mantua zu mir; da „kam zu mir Don Luys de la Cerda, nach„mahliger Herzog von Medina; da kam zu mir „Sir Will. Pickering, und ließ sich von mir „in der Logik, Rhetorik, Arithmetik, und Astro„nomie unterrichten; da kamen zu mir viele „aus Böhmen, welche keine geringe Meinung „von meiner Gelehrsamkeit hatten; da kamen „zu mir aus Dänemark Matthias Hacus, „königlicher Hof-Mathematikus, und Johan„nes Capito, Leibarzt des Königes."

Man sollte glauben, dieser unerwartete Beyfall würde ihn auf immer in Löwen gefesselt haben; allein vermuthlich wollte er aus Großmuth mehrere Orte und Reiche mit seiner Weisheit beglücken. Genug er ging im Julio 1550 nach Paris, und fing gleich ein Paar Tage nach seiner Ankunft an, öffentlich über den Euklides zu lesen, und zwar mathematice, physice und pythagorice. Das mochte freylich ein schöner Mischmasch seyn, und da es ohne dieß etwas Neues war, denn dergleichen hatte vor ihm noch niemand gethan, so erhielt er unglaublichen Beyfall, so daß der Hörsaal zu enge ward, und eine Menge von

*) In dem Protokolle bey dem Tho. Hearne S. 503.

außen an den Fenstern hinauf kletterten, den Wundermann zu hören. Aber wie sperrten sie erst die Mäuler auf, als er ihnen die vier ersten Haupt-Definitionen, welche ihm zu Folge nur durch die Einbildungskraft begriffen werden können, vor Augen mahlte! Viel weiter noch, als da er seinen Zauberkäfer zu Cambridge fliegen ließ. Der Ruf seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit machte, daß sich fast ganz Europa beeiferte, ihn durch Jahrgelder zu fesseln und an sich zu ziehen. König Franciscus von Frankreich both ihm ein Jahrgeld von 200 Kronen, wenn er in Paris bleiben wollte; noch mehr both ihm Mons. Baben, noch mehr Mons. de Rohan, und noch mehr der zum Gesandten nach Constantinopel ernannte Herr von Monluc. Aber das war noch nichts gegen die Anerbiethungen, welche ihm von auswärtigen Monarchen, von Kaiser Carln 5. an, biß auf den Czar von Moskau, geschahen, welche ihm von 500 bis zu 3000 Rthlr. bothen, wenn er zu ihnen kommen wollte. Einige Zeit darauf soll der Czar von Rußland gar einen eigenen Gesandten an ihn geschickt und außer dem Reisegelde, der freyen Tafel und dem Range eines Ministers jährlich 2000 Pfund Sterling versprochen haben, wozu sein erster Minister noch jährlich 1000 Rubel legen wollte, wenn er seinen Aufenthalt in Moskau nehmen würde. Ich glaube, das alles ist die unverschämteste Prahlerey; wenigstens begreift man

nicht, warum ein Mensch seiner Art so etwas nicht sollte angenommen, oder warum in der Folge keiner dieser Monarchen sich seines ehemahligen Gebothes sollte erinnert haben, als er selbst sie aufsuchte, und ihre Beutel zu schneutzen suchte.

In Paris hielt er sich, seines rauschenden Beyfalls ungeachtet, nicht viel über ein Jahr auf, sondern ging gegen das Ende des Jahres 1551 wieder nach England, wo indessen König Eduard 6. den Thron bestiegen hatte. Dee, dessen eigenes Vermögen indessen geschmolzen seyn mochte, suchte jetzt sehr ängstlich eine Versorgung bey Hofe, und er, der noch vor kurzem Jahrgelder von mehrern tausend Thalern ausgeschlagen haben wollte, nahm jetzt mit einem Jahrgelde von hundert Kronen fürlieb, wozu nach einiger Zeit noch eine kleine Pfarrpfründe zu Uploe kam. So schwach diese Unterstützung auch war, so hinderte sie ihn doch nicht, seinem Hange zu den geheimen Wissenschaften unverrückt nachzugehen, und sich durch die Astrologie, natürliche Magie und andere Künste dieser Art einigen Nahmen zu machen. Allein, als bald darauf Eduard 6. starb, und seine blutgierige und abergläubige Schwester Maria den Thron bestieg, so wäre es um unsern Tausendkünstler bey nahe auf immer gethan gewesen.

Er wurde nehmlich beschuldiget, daß er gesucht habe, die Königinn durch zauberische Mit-

tel aus der Welt zu schaffen. Ich weiß nicht, worauf diese Beschuldigung gegründet war; allein sie scheinet ein bloßer leerer Verdacht gewesen zu seyn. Er gestehet selbst *), daß er sich bey der Prinzessinn Elisabeth und ihrem Hofe, vor ihrer Thronbesteigung beliebt zu machen gesucht, und das war allein schon im Stande, der argwöhnischen Maria und ihren Schmeichlern Verdacht zu erwecken. Es kam dazu, daß er schon in dem Rufe der Hexerey war, welchen er aus Eigenliebe und Stolz, um für etwas außerordentliches gehalten zu werden, von Zeit zu Zeit durch allerley Gaukelkünste zu unterhalten suchte. Das war unter einer so argwöhnischen Regierung schon genug, ihm den Hals zu brechen. Genug, er ward in Verhaft genommen, und erst nach Hampton-Court, und dann in das bürgerliche Gefängniß nach London gebracht, wo er vor verschiedenen Richtern, und zuletzt in der Sternkammer, mehrmahls verhöret wurde. Weil man aber nichts auf ihn bringen konnte, so ward er zwar von diesem Verbrechen frey gesprochen; allein da er sich zugleich der Ketzerey verdächtig gemacht hatte, oder vielmehr, da er als ein Schwärmer sein eigenes Ding von Religion hatte: so wurde er dem geistlichen Gerichte des Bischofs Bonner von London übergeben. Da sich dieser durch seine Grausamkeiten bereits furchtbar gemacht hatte, so wäre Dee bey nahe aus dem Regen in die

*) Hearne, S. 519. f.

Traufe gerathen; wenigstens ward Barthlet Grenn, mit welchem er in einem Zimmer gefangen saß, bald darauf als ein Ketzer lebendig verbrannt. Doch sein Glück war ihm günstiger; entweder weil man ihm auch hier nichts beweisen konnte, oder weil die Religion eines Schwärmers in alle Sättel gerecht ist. Genug, er ward durch einen ausdrücklichen Befehl aus dem geheimen Rathe vom 29ten Aug. 1553 in Freyheit gesetzt; mußte aber doch angeloben, sich gut zu verhalten, und sich, so bald es verlangt würde, wieder vor Gericht zu stellen.

Da Dee als ein allgemeines Genie sich über alle Wissenschaften ausbreitete, wenigstens von allen naschte, so gerieth er um diese Zeit auch auf die Geschichte und Alterthümer Englands, und das gab ihm denn Gelegenheit zu einem Schritte, der eine von den sehr wenigen guten und verdienstlichen Handlungen ist, welche ich von ihm aufgezeichnet finde. Als unter Heinrich 8. die Klöster auf eine sehr ungestüme und gewaltthätige Art aufgehoben wurden, so wurden die Urkunden und Handschriften, welche man in denselben fand, überall zerstreuet, und ein großer Theil wurde von unwissenden Händen nach und nach völlig vernichtet. Dee sahe das mit gerechtem Unwillen, und suchte so viel davon von dem Untergange zu retten und an sich zu bringen, als seine Umstände erlaubten; denn in der

Folge werden wir sehen, daß sich in seiner Bibliothek bey nahe tausend Handschriften befanden, die Urkunden nicht gerechnet. Allein, da sein Vermögen nicht hinreichte, auch nur das wichtigste zu retten: so übergab er der Königinn Maria den 20 Jan. 1556 ein Memorial *), worinn er den Schaden vorstellete, welcher der Geschichte und den Wissenschaften überhaupt durch die Vernichtung so vieler literarischer Schätze zuwachsen könnte, und den Vorschlag that, daß die Königinn eine Commission ernennen möchte, welche diese verschleuderten Schriften wieder zusammen zu bringen und in einer zu stiftenden königlichen Bibliothek aufzubewahren suchen sollte. Der Vorschlag war eines bessern Urhebers würdig; allein er hatte das Schicksal so vieler anderer, welche den Höfen nichts einbringen, er ward gelesen, und — beygelegt.

Maria starb im November; die von ihr so sehr gehaßte Schwester Elisabeth folgte ihr auf den Thron, und man weiß, wie sehr die Lage der Sachen in England sich unter ihr änderte. Dem Dee schien sein Weitzen zu blühen, weil er der Elisabeth bereits bekannt war, und da er um ihrent willen bey nahe wäre hingerichtet worden, so schien sie ihm eine Vergeltung schuldig zu seyn. Er wußte sie auch auf eine gute Art darar zu erinnern, indem er ihr gleich nach ihrer Thronbesteigung

*) Bey dem Hearne, S. 490.

sein astrologisches Bedenken über den zu ihrer Krönung bestimmten Tag eröffnete. Ob man sich darnach gerichtet, weiß ich nicht, wenigstens sagt er selbst nichts davon; aber so viel ist gewiß, daß er von der Elisabeth weder einige Belohnung noch ein Jahrgeld erhalten konnte, so oft und nachdrücklich er sich auch an sie und ihre Minister wandte. An Versprechungen fehlte es zwar nicht, Elisabeth begegnete ihm auch persönlich mit vieler Herablassung und Gnade, kam mehrmahls in sein Haus und sahe seine magischen Spielwerke mit an, ließ sich auch seine so genannte geheime Philosophie von ihm mehr als Einmahl erklären, und — that doch nichts für ihn. Das Räthsel läßt sich nicht anders erklären, als daß Elisabeth, welche das wahre Verdienst sehr gut kannte, und es selten unbelohnt ließ, den Fantasten nach seinem wahren Werthe schätzte, seine Gaukeleyen zum Zeitvertreibe einmahl mit ansahe, und den Träumer darben ließ.

Sein Stolz fand sich dadurch beleidigt, und er entschloß sich nunmehr, sein Vaterland, welches ihn, seiner Meynung nach, ganz verkannte, zum dritten Mahle zu verlassen, und seine Weisheit fremden Monarchen feil zu biethen. Er hatte sie indeß unter dem Titel Monas Hieroglyphica in ein System gebracht, und glaubte mit derselben bey dem Kaiser Maximilian, der sich jetzt in Ofen

aufhielt, sein Glück zu machen. Er reisete daher im September 1563 über die Niederlande und durch Deutschland zu ihm nach Ungarn und both ihm seine Schätze an. Schade, daß wir nicht wissen, wie er aufgenommen worden, weil er sehr geschwinde über diese Reise wegeilet. Aber wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, so muß sie seine Erwartung bey weitem nicht erfüllet haben, weil er im Anfange des folgenden Jahres schon wieder in London war. Auf dem Rückwege ließ er in Antwerpen seine Monas, welche er dem Kaiser zugeschrieben hatte, drucken, und man siehet nunmehr aus derselben, worin seine ganze geheime Weisheit bestand. Der vollständige Titel heißt Monas hieroglyphica, mathematice, magice, cabbalistice, anagogiceque explicata, und eben so abenteuerlich ist auch der ganze Inhalt, der ein seltsames Gemisch von kabbalistischen Träumen und größten Theils selbst erdachten Pythagorischen Grillen ist, vermitelst deren er die Siegel des Hermes und die alten Hieroglyphen enträthseln, und aus denselben die ganze wahre bisher verborgen gewesene himmlische Weisheit sonnenklar entdecken und vortragen will. Er rühmt sich dabey, daß, so lange die Welt stehe, noch nichts von dieser Wichtigkeit entdeckt worden; aber das ist denn auch kein Wunder, denn Gott selbst hatte ihm dieses himmlische Geheimniß unmittelbar offenba-

ret. — Hoffentlich kennet man den Fantasten nun ein wenig näher, er war ein Kabbalist und zwar von der tollesten Art, der vermittelst geheimer Zahlen und Charaktere das ganze Geisterreich bändigen, und vermittelst desselben Gold machen, die Unsterblichkeit austheilen, und was weiß ich, was alles bewerkstelligen wollte.

Nachdem er nun mit einer langen Nase so eilfertig von dem Kaiser Maximilian zurück gekommen war, versuchte er sein Heil nochmahls bey der Königinn Elisabeth und überreichte ihr sein Buch zu Greenwich. Die Königinn blätterte es durch, und sagte im Scherze, sie wolle sich gelegentlich von ihm in seiner hohen Weisheit unterrichten lassen, und er werde eine gelehrige Schülerinn an ihr finden. Weil sie aber wohl sahe, daß es dem Narren darum nicht allein zu thun war, so versprach sie, bey Gelegenheit für ihn zu sorgen, gab ihm auch die Anwartschaft auf die Dechaney zu Glocester, die er aber niemahls erhielt. Man kann sich leicht vorstellen, daß seine Monas in England viel Aufsehen gemacht haben muß, und daß es nicht an Klügern fehlte, die den Verfasser für das hielten, was er wirklich war, für einen Halbverrückten; allein er fertigte alle Vorwürfe damit ab, daß seine Gegner von der Sache urtheilten, wie Blinde von den Farben. Doch ließ er sich zu

ihrer Unwissenheit so weit herab, daß er in der Folge seine Propaedeumata aphoristica de praestantioribus quibusdam naturae virtutibus, welche er schon 1558 hatte drucken lassen, 1568 verbessert heraus gab, weil sie zum Schlüssel zu seiner Monas hieroglyphica dienen sollten.

Dee hatte mit der Astrologie und natürlichen Magie angefangen; jetzt war er bey der Alchymie, war aber doch noch so bescheiden, daß er gestand, das große Geheimniß, den Stein der Weisen, noch nicht gefunden zu haben, ob er gleich in der Kabbala alle Hülfsmittel dazu klar vor Augen sahe. Er verlangte daher, so wie alle Goldkoche, Unterstützung, den Stein auf Kosten anderer suchen zu können. Bald nach seiner Rückkunft aus Ungarn ereignete sich ein Umstand, der ihn bey nahe zu dem Besitze dieses großen Schatzes geholfen hätte; nur Schade, daß er sich hier wieder so dunkel und räthselhaft ausdrückt, als in vielen andern Fällen. Es befand sich eben damahls der ehemahlige Secretär Kaiser Carls 5, Nicolaus Grudius, zu London; dieser sollte das Geheimniß des Steines der Weisen besitzen, und sich erbothen haben, es dem Dee zu offenbaren, mit welchem er auch in Gegenwart der Königinn eine Unterredung hatte. Allein aus der Sache ward nichts, und Dee sagt von dem Erfolge nur so viel: „wodurch aber diese

„Sache gehindert worden, ist Gott am besten „bekannt.“ Ich weiß nicht, was ich zu dieser Geschichte eigentlich sagen soll. Grudius, oder wie er vollständig hieß, Nicolaus Nicolajus Grudius, war ein ernsthafter, angesehener und gelehrter Mann, der aus vielen herausgegebenen Lateinischen Gedichten bekannt ist. Er war Cassirer der Stände von Brabant und Secretär des Ordens vom goldenen Fließe, in welcher Würde er sowohl von Carln 5. als von Philipp 2. zu den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht wurde. Daß er wirklich Gold machen können, und daß, wenn er es gekonnt, er das Geheimniß nicht sowohl seinem Herrn, als vielmehr einem ausländischen Fantasten habe offenbaren wollen, wird wohl kein Vernünftiger glauben. Daß er aber den Betrieger machen wollen, läßt sich von einem solchen Manne, der sich in Geschäften seines Herrn zu London befand, gar nicht denken. Ich kann mir also, wenn man den Dee nicht gerade zu für einen Lügner erklären will, die Sache nicht anders vorstellen, als daß sich Grudius mit dem Narren in Gegenwart der Königinn eine Lust gemacht, sich gestellet, als wenn er das Geheimniß besitze, und ihm zu dessen Mittheilung Hoffnung gemacht, ihm aber dabey solche Bedingungen vorgeschrieben, von welchen man voraus wußte, daß der Narr bey aller seiner Begierde nach hohen Geheimnissen, sie nicht würde eingehen können.

Als D. Heinrich Billingsley 1570 den Euklides in Englischer Sprache heraus gab, so ersuchte er den Dee, der als ein guter Mathematiker bekannt war, um eine Vorrede, die er auch schrieb. Sie enthält manches brauchbare von dem Nutzen der mathematischen Wissenschaften, ob es gleich auch hier an überspannten Begriffen nicht fehlt. Zugleich vertheidigt er sich sehr nachdrücklich wider den Verdacht der Hexerey, in welchem er in diesem abergläubigen Jahrhunderte immer noch war. Allein eigentlich kränkte ihn nur das, daß man ihn in dem Verdachte eines Verkehres mit den bösen Geistern hatte; denn aus dem Folgenden wird erhellen, daß er ausdrücklich dafür angesehen seyn wollte, mit den guten Geistern in einem vertrauten Vernehmen zu stehen.

Indem nun Dee auf der einen Seite mit seinen Hirngespinsten und Geheimnissen, und auf der andern mit Kummer und Armuth kämpfte, so siehet man ihn wieder auf einmahl auf Reisen; aber nicht wie vorher, als ein Abenteurer, der auf gut Glück an den Thüren der Großen anklopfet, sondern in Gestalt eines Geschäftträgers der Königinn, auf königliche Kosten. Dieser ganze Umstand ist wieder sehr dunkel, denn er sagt davon nur so viel, daß er 1571 als ein Edelmann mit zwey Bedienten auf Kosten der Königinn auf Reisen gegangen sey, und von ihr Empfehlungsschreiben an ihre Gesandten an allen fremden Höfen bey sich ge-

habt habe. Allein, als er nach Lothäringen gekommen, sey er gefährlich krank geworden, da denn die Königinn, als sie es erfahren, ihm sogleich die zwey Aerzte, den D. Apsloo und Balthrop, nebst ihrem Hof=Cavalier, dem C. Sidney, nachgeschickt, welche für seine Genesung und Verpflegung sorgen müssen. Es scheinet hieraus zu erhellen, daß die Königinn, welche von dem Dee unaufhörlich um eine Versorgung angegangen wurde, die sie ihm auch mehr als einmahl versprochen hatte, ihn zu einem oder dem andern auswärtigen Geschäfte gebrauchen wollte; welches desto wahrscheinlicher wird, da es ihm an Kenntnissen und Erfahrungen nicht fehlte, er auch ganz vernünftig zu denken und zu urtheilen schien, so bald er nur nicht auf sein Lieblingsfach, die geheime und mystische Weisheit kam. Vielleicht hatte sie dabey die gute Absicht, ihn zu zerstreuen, und ihn dadurch von der fixen Idee, welche ihn bisher zum Fantasten gemacht hatte, abzubringen.

Was der Erfolg dieser Reise gewesen, wissen wir so wenig, als die Zeit, wenn er von derselben wieder zurück gekommen. Er wohnte zu Mortlack, einem Flecken an der Themse, acht englische Meilen von London, aber nur drey von Richemond, wo sich die Königinn im Sommer aufzuhalten pflegte, daher er Gelegenheit hatte, sich ihr von Zeit zu Zeit in Andenken zu erhalten, ob er gleich immer nichts

als Versprechen und Anwartschaften, bald auf diese, bald auf jene Pfründe erhielt, von welchen ihm aber doch keine zu Theil ward. Dessen ungeachtet setzte er sein Laboriren und sein Forschen nach magischer und überirdischer Weisheit ununterbrochen fort. Da ihm aber die Zeit zu lang werden mochte, ehe er zu dem Besitze der gesuchten Schätze gelangte, so beschloß er, lieber das Gewissere zu wählen, und seine Glücksumstände, wie andere irdische Menschen, durch eine gute Heirath zu verbessern. Aber er suchte nicht allein eine reiche Gattinn, sondern verlangte auch, daß sie aus einem guten adeligen Hause seyn sollte, und er war in der That glücklich genug, sich mit einer solchen Person zu verbinden, obgleich ihr Nahme und ihr Stand nicht gemeldet werden. Indessen muß er doch bey ihr oder ihrer Familie Schwierigkeiten gefunden haben, indem er sie nicht eher bekam, als bis die Königinn, welche froh war, daß sie ihn auf eine Art, die ihr nichts kostete, versorgen konnte, sich zur Freywerberinn für ihn aufwarf, und durch den Grafen von Leicester, und den nachmahligen Canzler, D. Christoph Hatton, förmlich um sie für ihren Leib-Fantasten anhalten ließ.

Im Jahre 1572 erschien der berühmte Komet im Gestirne der Cassiopäa, welcher auf der einen Seite alle Astronomen in Europa in Bewegung setzte, auf der andern aber die leichtgläubige Unwissenheit mit Furcht und Warten

der Dinge, die da kommen sollten, erfüllete. Der vornehmste Grund dieser Furcht lag darin, daß man die Natur dieser Himmelskörper damahls noch nicht kannte, sondern sie zum Theil noch für fürchterliche Erscheinungen in der sublunarischen Welt hielt, obgleich aus der Lehre von der Parallaxe zu erweisen war, daß sie in unendlich weit entferntern Regionen zu Hause gehören, folglich die Furcht vor ihren Einflüssen sehr ungegründet ist. Dee, der bey allen seinem Glauben an die Astrologie doch Astronom genug war, dieses einzusehen, vereinigte sich mit dem Thomas Digges, dieses zu beweisen, und dadurch dem Schrecken des großen Haufens ein Ende zu machen. Digges schrieb: Alas seu scalas mathematicas, quibus visibilium remotissima coelorum theatra conscendi, et Planetarum omnium itinera novis et inauditis methodis explorari — possint; der unsrige aber, Parallacticae commentationis praxeosque nucleum. Beyde Schriften wurden zu London, 1573, zusammen gedruckt. Dee war damit noch nicht zufrieden, sondern bearbeitete seinen Gegenstand nochmahls in der Schrift de Stella admiranda in Cassiopeiae asterismo coelitus demissa ad orbem usque Veneris, welche in eben demselben Jahre zu London heraus kam. Man siehet hieraus, daß Dee in der Mathematik, und besonders in der Astronomie wirklich etwas hätte leisten können, wenn nicht

die Hirngespinste der mystischen Weisheit ihm immer in den Weg getreten wären, und ihn zu anhaltenden ernsthaften Arbeiten untüchtig gemacht hätten.

Durch diese in der That nützliche Arbeit stellete er den guten Ruf einiger Maßen wieder her, um welchen ihn seine Monas hieroglyphica bey dem vernünftigen Theile seiner Nation gebracht hatte. Es kam dazu, daß er auf seinen mehrmahligen Reisen viele Seltenheiten und manche damahls in England noch unbekannte mathematische Instrumente gesammelt hatte, eine ansehnliche Bibliothek besaß, und verschiedene physische Experimente zu machen wußte, die damahls weit seltener waren, und weit mehr auffielen, als sie jetzt thun würden, daher sie ihn auch bey den Unwissenden in den Verdacht der Hexerey gebracht hatten. Alles das bewegte die Königinn, ihn in seinem Hause selbst zu besuchen, und sich seine Seltenheiten zeigen zu lassen. Sie begab sich daher mit ihrer ganzen Hofstatt 1575 dahin; allein als sie an das Haus kam, erfuhr sie, daß seine Gattin, zu welcher sie ihm verholfen hatte, erst vor wenigen Stunden sey beerdiget worden. Dieß schreckte sie ab, in das Haus hinein zu gehen; weil sie aber doch den Weg nicht umsonst gemacht haben wollte, so ließ sie ihn heraus rufen. Dee kam und brachte ihr sein künstliches Glas mit, wie er das Ding nennet, (aus dem folgenden wird erhellen, daß

es ein Zauber-Krystall war.) Er sagte indessen ausdrücklich, daß er dessen Kraft nicht durch die That gezeiget, sondern nur durch Worte erkläret habe, womit auch die Königinn das mahl zufrieden war, und sich wieder zurück begab. Sie besuchte ihn in den folgenden Jahren noch einige Mahl, versäumte auch keine Gelegenheit, ihn zu sprechen, ohne daß er einigen andern Nutzen, als leere Verheissungen davon gehabt hätte. Eine neue Gelegenheit hatte er, sie zu unterhalten, als 1577 wieder ein Komet erschien, und der Aberglaube sogleich wieder Pest und theure Zeit, wo nicht gar den Untergang der Welt witterte. Dee beobachtete den Kometen so genau, als es sein Vorrath von Instrumenten verstattete; allein seine Beobachtungen sind verlohren gegangen, vielleicht zu desto geringerm Nachtheil der Astronomie, da man noch des Tycho de Brahe seine hat, welcher mit einem weit bessern Vorrathe von Instrumenten versehen war, als der unsrige.

Im folgenden Jahre 1578 that er wieder eine Reise für die Königinn, welche wiederum sonderbar, aber doch nicht so geheimnißvoll ist, als die vorige. Elisabeth ward im Winter von einem Katarrh befallen, den ihre Aerzte nicht heben konnten. Man schickte den Dee, der keine Gelegenheit vorbey ließ, sich der Königinn gefällig zu machen, und daher vermuthlich die Sache selbst in Vorschlag brachte, ab, auswärtige Aerzte deshalb um Rath zu fragen.

Es ist seltsam, daß man gerade diesen Mann schickte, der nichts weniger als ein Arzt war; doch ein Kabbalist und Pantheist verstehen alles, und zwar weit besser als andere Menschenkinder, weil sie die Quelle aller göttlichen und menschlichen Weisheit in sich selbst herum tragen. Genug man schickte ihn ab, und der Staats-Secretär Walsingham und der Graf von Leicester banden ihm sehr fest ein, in hundert Tagen wieder da zu seyn. Er hielt auch richtig Wort, nachdem er in diesen hundert Tagen, wie er versichert, über 1500 englische Meilen zurück gelegt hatte. Von dem Erfolge dieser Reise sagt er kein Wort; vermuthlich verließ der Katarrh die Königinn, ehe er noch seine 1500 Meilen völlig geendigt hatte.

Im Jahre darauf überreichte er der Königinn zwey von ihm selbst auf Pergament gezeichnete Karten von Amerika, Afrika und den nördlichen Polar-Ländern, nebst einer weitläufigen Deduction, worin er ihre Gerechtsame an diese Länder auszuführen suchte. Die Königinn trug dem Schatzmeister von England, dem Baron Burley auf, beyde zu untersuchen; allein dieser, der vermuthlich keinen hohen Begriff von dem Verfasser hatte, nahm die Sache auf der verächtlichen Seite. Er gab auch dem Dee ein Paar Tage darauf alles wieder zurück, machte ihm aber doch ein Compliment wegen seines Fleißes und Scharfsinnes, welches dieser für baare Münze annahm, und

sich nicht wenig darauf zu Gute that. Die Karten sind noch jetzt in der Cottonischen Bibliothek zu Oxford vorhanden.

Einige Zeit darauf, als 1582 die Verbesserung des Kalenders in Europa in Bewegung kam, war er wieder geschäftig, und übergab der Königinn eine Schrift, worin er ihr vorstellete, wie nothwendig diese Verbesserung sey, und ihr Vorschläge that, wie sie am schicklichsten vorzunehmen sey. Die Königinn übergab diese Schrift den dreyen geschickten Mathematicis, Thom. Digges, Heinrich Savile, und Johann Chamber zur Prüfung, welche zwar in Ansehung der Nothwendigkeit mit ihm übereinstimmeten, in Ansehung der Mittel aber andere Vorschläge thaten. Zuletzt blieb alles bey dem Alten, damit es nicht das Ansehen habe, als ob man dem römischen Stuhle, der diese Kalender-Verbesserung zuerst in Bewegung gebracht hatte, dadurch einige Gewalt einräume.

Bisher hatte sich Dee dem Scheine nach eine Zeit lang mit ernsthaften und zum Theil nützlichen Gegenständen beschäftiget, vermuthlich weil er sahe, daß die Königinn, von der er noch immer seine Versorgung hofte, seiner mystischen Weisheit keinen Geschmack abgewinnen wollte, sondern ihn vielmehr damit zum Besten hatte. Allein er hatte nichts desto weniger im Stillen fortgegrübelt, Gold gekocht, Elexiere der Unsterblichkeit gesotten, Geister

gebannet, und Drudenfüße gemahlt, ohne daß er damit, wie es scheinet, nur um einen Schritt weiter in der geheimen Philosophie gekommen war. Aber nunmehr ward er zum Unglücke mit einem Menschen bekannt, der dem Fasse vollends den Boden ausstieß, und die scheinbare Ruhe des Dee in einen schrecklichen Sturm verwandelte, der alle Dämme des Wohlstandes und der gesunden Vernunft zerriß. Dieser Mensch hieß Eduard Kelley, ein in der Geschichte der Goldsudler sehr berühmter Nahme, und mit seiner Bekanntschaft fängt sich auch die ärgerlichste Periode in dem Leben unsers Kabbalisten an.

Eduard Kelley war zu Wigorn den 17. Aug. 1555 gebohren, und war folglich, als er zu dem Dee kam, ungefär fünf bis sechs und zwanzig Jahr alt. Er war in seiner Vaterstadt ein Apotheker, oder, wie andere versichern, ein Notarius gewesen, war aber, weil er verschiedener offenbarer Verfälschungen, oder wie andere wollen, gemachter falschen Münze, überwiesen wurde, zu Lancaster mit abgeschnittenen Ohren aus der Grafschaft verwiesen worden. Hierauf hatte er sich in verschiedenen Orten herum getrieben, und den Goldmacher gespielt; weil er aber dazu zu ungeschickt war, so hatte er sich einfallen lassen, eine frisch begrabene Leiche auszuscharren, den Geist derselben zurück zu bannen, und vermittelst desselben ein Bündniß mit dem Gott sey bey

uns! zu errichten, daß er ihm zu dem Besitze des Steines der Weisen verhelfen sollte*).

Dieser Bube kam ungefär 1580 oder doch das Jahr darauf zu dem Dee, der öffentlich als ein Teufelsbanner berüchtigt war, und beyde errichteten sogleich die innigste und vertrauteste Freundschaft mit einander. Es ist bey nahe unbegreifflich, wie Dee, der doch ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und Wissenschaft war, sich zu einem so unwissenden Schurken ohne Ohren gesellen konnte; allein die Sympathie der Narrheit fesselt die Menschen immer stärker an einander, als das Band der Weisheit. Es kann seyn, daß Dee anfänglich durch die dreisten Vorspiegelungen des Kelley selbst hintergangen wurde, und wirk-

*) Thomas Smidt versichert in dem obenangeführten Leben des Dee, S. 22. daß dieses Factum in des Johann Weaver antient funerall Monuments, (London, 1631,) mit allen nöthigen Urkunden und Beweisschriften belegt sey. Er selbst glaubt, daß Kelley wirklich einen Bund mit dem Teufel gehabt, und daß die guten Geister, welche Dee nachmahls zu sehen glaubte, gleichfalls wahre Teufel gewesen. Darin wird ihm nun wohl jetzt kein Vernünftiger mehr beypflichten; ob es gleich seyn kan, daß Kelley aus Dummheit wirklich die Absicht gehabt, einen Bund mit dem Teufel zu machen, auch durch Täuschung der erhitzten Einbildungskraft anfänglich Geister zu sehen wirklich geglaubt hat. Eben so was läßt sich auch von dem Dee vermuthen. Aber eine solche Täuschung kann unmöglich lange dauern, läßt sich auch wohl nicht leicht oft hinter einander wiederhohlen; daher es wohl ausgemacht ist, daß Kelley ein abgefeimter Betrieger war, und den Dee in der Folge gleichfalls dazu machte.

lich gute Geister zu sehen glaubte, um deren Bekanntschaft er, wie er sagt, bisher Gott täglich mit tiefster Inbrunst auf seinen Knien gebethen hatte. Allein diese Täuschung konnte ihm doch unmöglich so lange Zeit zu seiner Entschuldigung dienen, er müßte denn der dümmste Schafskopf gewesen seyn, den nur je die Sonne beschienen hat; denn wir werden sehen, daß er an diese Geister bis an sein Ende glaubte. Genug, beyde machten von nun an nur Eine Person aus, und beyde schickten sich auch allerliebst zu einander. Dee besaß Wissenschaft, Gelehrsamkeit und viele mechanische Kenntnisse; aber es fehlte ihm an der Dreistigkeit, plumpe Täuschungen für Wahrheit auszugeben, und die besaß der unwissende Kelley, wie alle seines Gelichters, im reichsten Maße.

So bald Kelley zu dem Dee gekommen war, ging das Geister-Citiren und Teufelsbannen den 22. Dec. 1581 an, und dauerte mehrere Jahre ununterbrochen fort. Dee hielt davon sehr genaue Tagebücher, welche noch vorhanden sind. Das eine, welches aus fünf Büchern so genannter Geheimnisse bestehet, befindet sich als Handschrift in dem Museo zu Oxford und gehet von dem gedachten Tage 1581 an bis zum 23. May 1583. Er beschreibt darin sehr umständlich, wie er die Zubereitung des heiligen Tisches, des Siegels Gottes und der übrigen Vorbereitungen

von den Geistern erlernt habe. Das andere Tagebuch bestehet aus mehrern einzelnen Heften, und befand sich in der Cottonischen Bibliothek zu Oxford gleichfalls nur handschriftlich, bis Merik Casaubonus es unter dem gleich zu Anfange gedachten Titel: True and faithfull Relation u. s. f. zu London, 1659, heraus gab.

Der eben genannte heilige Tisch, welchen er auch den Tisch des Bundes nennet, und welchen er nach der umständlichen und pünctlichen Vorschrift der obern Engel, besonders des Engels Gabriel verfertigen lassen, befindet sich noch jetzt in der Cottonischen Bibliotheck zu Oxford, woraus ihn Casaubonus in der gedachten Schrift hat in Kupfer stechen lassen. In der Mitte desselben befindet sich das so genannte Siegel Gottes, welches aus in einander geschobenen Vierecken mit allerley abenteuerlichen Charakteren bestehet, und nicht anders als mit der größten Ehrfurcht angeschauet werden durfte. Für diesen Tisch hatte Dee in seinem Hause eine eigene Kapelle, welche er das Heilige nannte, und worein kein Uneingeweiheter blicken durfte; vermuthlich um nicht das Possenspiel zu verrathen. Als daher ein Bedienter des von Lasko, dessen ich sogleich gedenken werde, einmahl aus Vorwitz in dieses Heiligthum drang, so wollten Dee und Kelley ihn auf der Stelle ersäuft wissen.

Außer andern in diesem Heiligthum befindlichen Geräthschaften spielte nun sein Krystall in der verborgenen Weisheit die wichtigste Rolle; und warum sollte er nicht? denn er hatte ihn in einer seiner Beschwörungen den 21ten Nov. 1582 von einem Engel empfangen. Dieses runde Stück Glas mußte beständig auf dem heiligen Tische auf dem Siegel Gottes stehen, und damit es bey seiner runden Figur einige Festigkeit hätte, so hatte er es schön in Gold einfassen lassen. Er mußte schon vorher so ein Ding besessen haben, weil er die Königinn Elisabeth schon 1575 damit unterhalten hatte. Allein das war ohne Zweifel nicht der rechte; denn diesen hatte er erst an dem gedachten Tage von einem Engel in Gestalt eines kleinen Knaben erhalten. Er betheuerte dieses nachmahls 1584 vor dem Kaiser Rudolph zu Prag mit den größten Eidschwüren, und behauptete, daß der Krystall mehr werth sey, als viele Königreiche zusammen genommen. Das war denn nun kein Wunder, denn er konnte in diesem Krystalle alles sehen, und durch dessen Orakelsprüche alles erfahren, was er nur wollte, auch alle Engel, welche er nur wollte, in sichtbarer Gestalt daraus hervor locken. Mit diesem Zauberplunder ausgerüstet fingen nun beyde ihr Possenspiel öffentlich an, nachdem vorher der Engel Uriel dem Dee in einer Erscheinung ausdrücklich befohlen hatte, den Kelley zu seinem Freunde

und Gefährten, der die Stelle eines Sehers bey den Beschwörungen vertreten sollte, anzunehmen, und ihm für seine Bemühung jährlich 50 Pfund zu bezahlen.

Die erste Gelegenheit, welche dieses saubare Paar hatte, seine Geschicklichkeit an der höhern Weisheit zu zeigen, gab ein vornehmer Pohle, Albert Lasky oder Lasko, Woiwode von Siradien, welcher durch den Ruf von der Weisheit der Königinn Elisabeth nach England gelocket ward, und im Sommer 1583 daselbst ankam. Die Königinn begegnete ihm mit vieler Achtung und nach ihrem Beyspiele erwiesen ihm alle Gelehrte in und außer London alle nur mögliche Gefälligkeit. Allein unter allen, die er kennen lernte, zog keiner ihn so sehr an sich, als Dee, welches denn eben kein Wunder war, da der Pohle zwar ein Liebhaber der Wissenschaften, aber selbst kein großer Gelehrter war, und daher von dem Dee, der auf allen Seiten so vieles für sich hatte, sehr leicht eingenommen werden mußte. Er lernte den Tausendkünstler an dem Hofe der Königinn kennen, da denn der Graf von Leicester zu ihm sagte, daß er übermorgen mit dem von Lasko bey ihm speisen wollte. Dee war, ungeachtet seines Krystalles, und ungeachtet seiner Vertraulichkeit mit den Geistern von allen Uniformen, so arm wie eine Kirchenmaus, schämte sich aber auch nicht es zu gestehen, sondern sagte gerade heraus,

daß er nicht so viel Geld habe, zwey solche Gäste zu bewirthen. Der Graf sagte es der Königinn, welche seiner Verlegenheit durch ein Geschenk von 40 Engels-Thalern abhalf. Seit dieser Mahlzeit ward Lasco von seiner neuen Bekanntschaft so eingenommen, daß er auch nicht eher ruhete, als bis er als der dritte Mann zu ihren geheimen Arbeiten zugelassen wurde, welches sich Dee vermuthlich gut bezahlen ließ, wenigstens nicht eher darein willigte, als bis die Geister ihm dazu Erlaubniß gegeben hatten. Um den leichtgläubigen Pohlen noch mehr zu fesseln, ließ er ihm durch seine Geister zwey Kronen, die Pohlnische und die Moldauische versprechen, und ihm dabey versichern, daß sich unter seiner Regierung das tausendjährige Reich und die Bekehrung der Juden, Heiden und Türken anfangen sollte. Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß von dieser Weissagung eben so viel eingetroffen ist, als von unzähligen andern, welche die Geister aus seinem Krystalle bekannt machten, z. B. daß Kaiser Rudolph in dem nächsten Jahre eines gewaltsamen Todes sterben würde, daß ihm sein Bruder als Kaiser folgen, dessen Stamm aber im dritten Gliede ausgehen werde; daß König Stephanus von Pohlen im September 1585 in einem Treffen bleiben werde; daß das türkische Reich 1588 völlig werde ausgerottet werden; daß der Antichrist vor Verlauf dreyer Jahre kommen werde, und was dergleichen mehr war.

Ohne Zweifel machte der genaue Umgang des Pohlen mit dem Träumer Aufsehen, und Dee mußte befürchten, daß die Königinn oder ihre Hofleute, welche ihn für einen erträglichen Kalendermacher, übrigens aber für einen Fantasten hielten, dem Lasco die Augen öffnen möchten. Doch er fand bald ein Mittel, sich einen so fetten Braten so bald noch nicht entgehen zu lassen. Seine Geister offenbarten ihm aus dem Krystalle, daß die Minister der Königinn, Lord Cecile und Walsingham, einen tödlichen Haß auf den Dee so wohl als den Pohlen geworfen hätten, und beyde durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen wollten. So plump der Betrug auch war, so gieng Lasco dennoch in die Falle, und beschloß, England heimlich zu verlassen und seine beyden neuen Freunde mit nach Pohlen zu nehmen. Dee hatte sich indessen wieder 1578 mit der Johanna Fromond aus einem guten adelichen Hause verheirathet und außer einigen andern Kindern einen Sohn, Nahmens Arthur mit ihr gezeuget, der jetzt vier Jahre alt war. Kelley hatte indessen in eben dem Jahre auch geheirathet, und da beyde überdieß Gesinde und Bedienten hatten, so war das Geschlepp, das der Pohle jetzt auf seine Kosten mit nach Hause nahm, nicht klein. Die ganze Gesellschaft packte also in aller Stille ihre Sachen zusammen, und ging den 28 Sept. 1583 in der Nacht auf verschiedenen Fahrzeugen nach Gravesand, wo sie ein Dänisches Schiff bestieg, und nach einem

überstandenen gefährlichen Sturme endlich zu Briel in Holland anlangte. Camden *) giebt uns einen bessern Schlüssel von der übereilten Flucht dieses theuren Kleeblattes, als alle Geister im Krystalle, wenn er sagt, daß Albert von Lasco nach einem viermonathlichen Aufenthalte Schulden wegen heimlich aus England gegangen sey. Vermuthlich fehlte es daran dem Dee auch nicht, daher für beyde denn wohl das sicherste war, das Weite zu suchen.

Dee mochte sein Geisterbannen in der letzten Zeit, da er mit dem Pohlen bekannt ward, nicht mit der nöthigen Vorsicht getrieben haben. Da er nun schon vorher der Hexerey verdächtig war, so machte ihn das noch verhaßter. Als es daher in Mortlak bekannt ward, daß er mit dem Pohlen Schulden halber flüchtig geworden war, so erregte der Pöbel, der in Sachen der Hexerey keinen Spaß versiehet, einen Aufstand, erbrach sein Haus, zerstörte sein Laboratorium mit allen Schmelztiegeln, Töpfen und Gläsern, plünderte seine zahlreiche Bibliothek, und vernichtete, was er nicht gebrauchen oder fortschleppen konnte. So empfindlich ihm auch das seyn mußte, als er es erfuhr, so kränkte ihn doch nichts mehr, als der Verlust einer braunen, gummiartigen, süßen Substanz ungefär vier Pfund am Gewicht, welche bey dieser Gelegenheit mit vernichtet wurde. Vielleicht war es

*) In seinen Annalibus bey dem Jahre 1583.

die Grund Mixtur zum Steine der Weisen, oder vielleicht gar der Syrupp der Unsterblichkeit.

Aus Holland ging nun die Reise durch Deutschland nach Pohlen, und da der Winter einbrach, die Gesellschaft zahlreich war, und es allen, wie es scheint, am Gelde fehlte, so kann man es ihm wohl glauben, daß die Reise sehr beschwerlich war. Nach vier Monathen kamen sie endlich den 5ten Febr. 1584 zu Lask, dem Stammhause ihres Beschützers, in der Woiwodschaft Siradien in Groß-Pohlen an. Hier gingen ihnen nun so ziemlich die Angen über einander auf, und jeder sahe, daß er von dem andern betrogen war Lasco steckte in Schulden bis über die Ohren, und seine sämmtlichen Güter befanden sich in den Händen seiner Gläubiger, daher es fünf Wochen lang schmahle Bissen und saure Gesichter setzte. Er hatte gehoft, seine Glücksumstände durch seine neuen Freunde zu verbessern, allein da diese kein Geld sondern nur Orakelsprüche zum Vorscheine brachten; so schien auch er des Dinges müde zu werden. Dee und Kelley suchten sich dadurch zu helfen, daß sie sich einen geräumigern Schauplatz wählten, daher sie sich den 9ten März mit dem Lasco nach Cracau begaben, und hier ihre Geisterseherey von vorne anfingen. Die Geister waren hier sehr beredt und erzählten tausend schöne Sachen, wie die ganze Erde unter der Herrschaft von zwölf Engeln vertheilet sey, wie die dreyssig Regionen der Luft von dreyßig Engeln bewohnet würden,

aus deren Geheimnissen alle Geheimnisse der Natur geschöpft werden könnten, was ehedem in dem so berühmten Buche Enochs gestanden habe, und was dergleichen schöne Sachen mehr waren. Da aber keiner dieser überstudirten Engel sagen wollte, wo Geld vergraben lag, oder wie man ohne Mühe reich werden könnte, so wollte dem Pohlen endlich die Geduld ausreißen. Ob er nun gleich der Gesellschaft mit seinem Beutel wenig mehr dienen konnte, so war ihr doch sein Nahme und sein Ansehen nützlich, daher sie alles anwandten, ihn in ihren Klauen zu erhalten, und unter andern von den Geistern die Weißagungen, welche ihm in England zwey Kronen versprochen hatten, wiederhohlen und bestätigen ließen. Ohne Zweifel hofften sie, daß sich in Cracau ein oder der andere reichere Pohle in ihr Netz fangen würde; da sich aber dazu gar kein Anschein zeigen wollte, vielmehr zu befürchten war, daß die pohlnische Orthodoxie ihnen als Teufelsbannern den Prozeß machen würde, so blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihren Stab weiter zu setzen. Dee und Kelley ließen daher ihre Familien in Cracau und wanderten nach Prag.

Hier residirte damahls Kaiser Rudolph 2. der, wie bekannt ist, ein großer Liebhaber und Gönner der Mathematik und Naturwissenschaft war, aber da die Gränzen des Wahren und Falschen in beyden damahls noch nicht genug abgesteckt waren, und der Kaiser bey aller seiner

Liebhaberey immer noch ein schlechter Kenner war, so wurde er von Gauklern, Landstreichern und Betriegern unaufhörlich hintergangen. Dee, der zwey Rollen spielen konnte, die Rolle eines wirklich geschickten Mathematikers, und die Rolle eines Windbeutels, versprach sich die beste Aufnahme. Um auch desto geschwinder dem Kaiser vorgestellet zu werden, weil seine Bedürfnisse keinen langen Aufschub litten, so wandte er sich an den Spanischen Gesandten, Wilh. de S. Clemente, der auch schwach genug war, seinen Brief nebst der Monas hieroglyphica dem Kaiser zu übergeben, und ihm den Verfasser zu empfehlen. In dem Briefe an den Kaiser *) sagt er von seinen hohen Geheimnissen noch nichts, rühmt sich aber, daß er bey dessen drey Vorgängern, Carln 5, Ferdinand und Maximilian in großer Gnade gestanden, und daß die beyden ersten ihn so gar in ihre Dienste zu ziehen gesucht. Das bewog vielleicht den Kaiser mehr, als seine Monas hieroglyphica, den Menschen vor sich zu lassen, und sein Anbringen anzuhören. Der Kammerherr, Octavius Spinola, führte ihn ein, worauf Dee in seiner Anrede an den Kaiser seinen ganzen Weisheitskasten ausleerete. „Er habe, sagte er, seit nunmehr vier„zig Jahren der Weisheit auf das unermüdete„ste nachgeforscht, habe sie aber weder aus Bü-

*) Bey dem Thom. Smith, am Ende seiner Lebensbeschreibung des Dee, wo sich auch mehrere Briefe und Urkunden befinden, welche seinen Aufenthalt in Prag und Cracau betreffen.

„chern, noch aus dem Umgange mit Gelehrten „erhalten können. Er habe sich daher ganz und „allein zu Gott, der Quelle aller Weisheit ge= „wandt und ihn unaufhörlich angeflehet, daß er „ihn mit seinem göttlichen Lichte erleuchten, und „ihm die verborgene Natur der Dinge aufschlie= „ßen möchte. Gott habe endlich sein inbrünsti= „ges Gebeth erhöret, und vor dritthalb Jahren „seine Engel zu ihm gesandt, welche ihn erleuch= „tet und in alle himmlische Weisheit und ewige „Geheimnisse eingeweihet hätten, und zwar ver= „mittelst eines Krystalles, der alle Schätze der „Welt weit überwiege, indem alle Erscheinun= „gen und göttliche Aussprüche durch ihn geschä= „hen. Dieß sey so wahr, als Gott lebe, vor „dessen Augen er hier stehe. Eben der von Gott „gesandte Engel strafe aber auch den Kaiser we= „gen seiner begangenen Sünden. Wenn er Buße „thun, und sich zu Gott bekehren werde, so werde „seine Regierung die glücklichste unter allen seyn; „wo aber nicht, so werde Gott ihn von dem „Throne stoßen. Er sage dieß mit völligem „Bewußtseyn seiner selbst und auf Gottes aus= „drücklichen Befehl, und wenn sich die Sache „nicht so verhalte, so wolle er keinen Theil an „Gott und dessen Seligkeit haben." Der Kai= ser hörte dem Träumer mit einer seltenen Ge= duld zu, und sagte, er glaube, daß er es gut mit ihm meyne, daher er nicht nöthig gehabt hätte, während seiner Anrede so oft vor ihm auf die Knie zu fallen. Dee ward dadurch muthig

gemacht, und erboth sich, d m Kaiser nicht nur die ganze Geschichte von seinen Engeln haarklein zu erzählen, sondern sie auch nach der Reihe vor ihm erscheinen zu lassen. Allein dieser verschob die Sache bis auf eine andere Zeit.

Dee glaubte nunmehr die Sache an allen vier Zipfeln zu haben, und sahe seine neue krystallinische Religion und Weisheit unter dem Schutze des Kaisers wenigstens in allen dessen Staaten schon eingeführet; allein er betrog sich. Der Kaiser hatte, so leichtgläubig er auch sonst war, den Fantasten schon in der ersten Unterredung weg, und bekümmerte sich nicht weiter um ihn. Indessen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß ein Englischer Teufelsbanner und Goldmacher angekommen sey, dem Kaiser den Beutel zu fegen. Das schmerzte den Zeichendeuter; und da auch der Kaiser in etlichen Tagen nichts von sich hören ließ, so schrieb er wieder an den Spinola, und bath denselben sehr dringend, ihm ein neues Gehör bey dem Kaiser auszuwirken. Da der Kaiser eben zur Jagd abwesend war, so mußte er eine ganze Woche auf Antwort warten, worauf es denn hieß: Da der Kaiser der Lateinischen Sprache nicht hinlänglich mächtig sey, er auch wichtigere Geschäfte habe, so könne er nicht selbst mit ihm unterhandeln; Dee möchte sich daher nur an den kaiserlichen Rath, den Doctor Jacob Curtius wenden, dem er sich völlig anvertrauen könne. Curtius war Reichs-Vice-Kanzler und nicht allein ein

verdienter, sondern auch in der Mathematik erfahrner Mann, der den Keppler an den Kaiserlichen Hof gebracht hatte. Sich der Prüfung eines solchen Mannes auszusetzen mochte ihm nun wohl eben nicht sehr recht seyn; allein, da es nicht zu ändern war, so mußte er in einen sauern Apfel beissen. Er begab sich den 15. Sept. zu dem Curtius, und brachte seinen Wunder-Krystall und achtzehn Bücher mit, die er alle eigenhändig geschrieben hatte, und betheuerte bey der Barmherzigkeit Gottes, daß alles, was in diesen Büchern stehe, ihm von den Engeln Michael, Gabriel, Raphael, Uriel und Consorten geoffenbaret worden. Von diesem Weisheitsschatze ließ er den Vice-Kanzler nur hin und wieder etwas lesen, besonders die Weißagungen von dem Kaiser Rudolph, versprach aber, dem Kaiser alles haarklein und ohne Umschweife zu offenbaren.

Es war immer viel, daß man mit dem Menschen so viele Umstände machte, aber das brachte der Geschmack der Zeit einmahl so mit sich. Einige Zeit darauf begab sich Curtius zu dem Unhold in das Haus und sagte ihm, dem Kaiser komme alles das, was er ihm hinterbracht habe, sehr unglaublich vor; daher möchte er ihm seine Offenbarungen, besonders die, welche eine Umschreibung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses enthielt, übergeben, damit man sie näher untersuchen könnte. Dee antwortete, daß er das Original um alles in der Welt nicht aus

den Händen geben könne; aber er wolle von den verlangten Offenbarungen eine Abschrift nehmen lassen.

Vermuthlich sahe er nun wohl selbst, daß seine Offenbarungen und die darauf gegründete neue Religion die Lockspeise nicht war, an welche der Kaiser beißen würde; daher fand er es für dienlich, eine kräftigere auszuhängen. Er schrieb den zweyten Brief an den Kaiser, der wieder durch den Spanischen Gesandten übergeben wurde, und ermahnte ihn nochmahls, die Zeit der göttlichen Gnade nicht zu versäumen, und betheuerte zugleich bey Gott, daß er den Stein der Weisen besitze, und das ganze Geheimniß dem Kaiser unentgeldlich offenbaren wolle, wenn er ihn nur den Titel eines Kaiserlichen Philosophen und Mathematici geben wolle.

Die Versuchung war freylich ein wenig stark. Rudolph hatte einen starken Goldglauben, so oft er auch schon von ähnlichen Landstreichern war angeführet worden. Er brauchte immer Geld, und sahe jetzt ein Mittel vor sich, alle Reichthümer der Welt für einen bloßen Titel zu bekommen. Ich weiß nicht, was ihm dies Mahl geantwortet worden, ob es gleich scheinet, daß der Kaiser eben keine große Rechnung auf die ihm verheißenen goldenen Berge gemacht habe. Dee mochte aber doch noch starke Hoffnung haben, den Kaiser kirre zu machen, zumahl da der Spanische Gesandte sich von ihm hatte einnehmen lassen; daher ging er im October 1584.

nach Cracau, und kam ein Paar Monathe darauf mit Sack und Pack wieder nach Prag, und brachte zugleich von dem von Lasco die stärksten Empfehlungsschreiben an den Spanischen Gesandten mit.

Aber hatte er sich jemahls betrogen, so war es jetzt. Als er wieder kam, wollte sich niemand weiter mit ihm einlassen, weder der Kaiser noch Curtius; ohne Zweifel, weil der letzte Kunstgriff zu plump gerathen war, als daß nicht jedermann den Betrieger daran hätte erkennen sollen. Er fing sogar an zu fürchten, daß man ihn als einen solchen behandeln möchte, wenigstens befahl ihm sein Krystall, Prag auf das schleunigste zu verlassen, wenn er nicht in Verhaft kommen wollte. Er packte also wieder auf, und beschloß nach Breslau zu gehen. Aber kaum war er nach Limburg, sechs deutsche Meilen von Prag gekommen, als er sich schon anders besann, und daher von dem Erzengel Michael Befehl erhielt, wieder nach Prag zu gehen, weil er nichts von dem Kaiser Rudolph zu befürchten habe, der innerhalb Jahresfrist eines gewaltsamen Todes sterben müsse, da denn König Stephanus von Pohlen dessen Thron besteigen werde. Ich glaube, diese Offenbarungen, die er sich in allen Fällen von seinen Engeln geben ließ, waren um seines weiblichen Geschleppes willen nothwendig, welches des mit der irrenden Ritterschaft verbundenen Elendes von Herzen müde war, und

nur durch solche Kniffe bey erträglicher Laune erhalten werden konnte.

Er befand sich also wieder in Prag; doch finde ich nicht, daß er mit seinen Windbeuteleyen bey irgend jemanden Eindruck gemacht hätte, ob er gleich bey dem Kinde, von welchem seine Frau jetzt hier entbunden ward, und welches den stolzen Nahmen Michael erhielt, sehr vornehme Taufzeugen hatte, nehmlich den Spanischen Gesandten, den Kaiserlichen Oberkämmerer Romsius und die Gemahlin des Mayor Domo von Dietrichstein. Dessen ungeachtet stieg die Armuth bey ihm immer höher, und da er sich bisher für den Inhaber des Steines der Weisen, folglich auch aller Schätze der Welt ausgegeben hatte, so mußte er doch etwas thun, die Muthlosigkeit der Seinigen zu heben. Genug der Engel Levaniel dictirte ihm nunmehr den ganzen Proceß zu einer Mixtur, woraus das gesegnete, glorreiche rothe Pulver bereitet werden könnte, welcher Proceß aber in solche barbarische Worte eingekleidet war, daß weder er noch sein Seher Kelley das geringste davon verstand. Es konnte daher auch nicht lange auf den hungrigen Magen der Seinigen wirken, daher denn seine theure Hälfte, welche bereits ihre besten Sachen veräußert hatte, ihm die bittersten Vorwürfe machte. Dee befand sich jetzt wirklich in der äußersten Verlegenheit; mit Anstande konnte er, der den Schlüssel zu dem Schatzkasten Gottes zu haben vorgab, nicht betteln, und Hungers sterben, war

auch hart. Er für seine Person konnte noch eine Zeitlang von der philosophischen Standhaftigkeit zehren, wie der Dachs von seinem Fette, aber seine Frau und Kinder waren mit dieser losen Speise nicht zufrieden. Jene that endlich den verzweifelten Schritt, daß sie eine demüthige Supplik an die grausamen Engel ihres Mannes aufsetzte, worin sie selbige bath, daß wenn sie ihr ja kein Gold machen wollten, sie ihr wenigstens die Häuser anzeigen möchten, welche sie um Hülfe ansprechen könnte. Diese Supplik sollte ihr Mann den Engeln in der nächsten Citation (er nennt das Ding Action) vorlegen. Es geschahe endlich, aber die Geister antworteten, wie eine jede Trödelfrau geantwortet haben würde: sie sollten sich in die Zeit schicken, ihre Kleider verkaufen, und indessen das Beste hoffen.

Das war freylich hart, allein da es nicht zu ändern war, so mußte man sich darein schicken. Da über dieß auch in Prag für die himmlische Weisheit nichts mehr zu thun war, so ging die ganze saubere Gesellschaft im April 1585 wieder nach Cracau, wo ihr Lasco den Weg zu dem Beutel des Königes Stephan gebahnet hatte. Dee ward auch durch dessen Vermittelung dem Könige sogleich vorgestellt, da er denn in seiner Anrede wieder betheuerte, daß er auf unmittelbaren göttlichen Befehl komme, ihm den Willen des Himmels zu offenbaren, und ihm die ganze Geschichte aller der Geheimnisse, deren er gewürdiget worden, vorzutragen. Der König antwortete ihm sehr gnädig, und versprach di

Sache nach den Osterfeyertagen mit ihm vorzunehmen. Den 23ten May ließ der König so wohl den Dee als den von Lasco vor sich, und machte dem erstern zuvörderst den Einwurf, daß alle Weißagungen und göttliche Offenbarungen schon lange, und zwar schon mit Christo aufgehöret hätten. Doch setzte er hinzu, da er nicht zweifele, daß Gott auch noch jetzt verborgene Dinge offenbaren könne, so wolle er ihn anhören, wenn er nichts, das wider die Ehre Gottes laufe, vorzutragen habe. Dee suchte hierauf die Zweifel des Königes in einer langen Rede zu beantworten, und erhielt dadurch wenigstens so viel, daß derselbe einer seiner Actionen mit beyzuwohnen versprach. Nachdem Dee alle drey Ostertage hindurch das Abendmahl auf Catholische Art öffentlich empfangen hatte, führte er ein Paar Tage darauf das Possenspiel wirklich auf, eröffnete es mit einem langen feyerlichen Gebethe, *) und

*) Es stehet aus des Fantasten eigenen Handschrift bey dem Smith S. 76. Ich bemerke daraus: 1. In diesem Gebethe gedenkt Dee bloß des Lasky und des Königes Stephan, als der einzigen Anwesenden. Folglich war Kelley hier nicht gegenwärtig. Das dienet zur Widerlegung derjenigen, welche den Dee damit entschuldigen, daß er bloß der Betrogene, Kelley aber der eigentliche Betrieger gewesen. Hier, da er keinen Handlanger hatte, mußte er schlechterdings selbst den Betrieger machen. 2. Dee dankt in diesem Gebethe Gott, daß er ihn aus den Händen der Ketzer und Meuchelmörder (in England) errettet habe. Er gab sich hier also für Catholisch aus, da er doch eigentlich zur Englischen Kirche gehörte. Ein neuer Beweis, daß einem Schwärmer und Betrieger alle Religionen gleich sind.

ließ darauf seinen Krystall gaukeln. Allein der König bekam gleich in der ersten Action genug, und obgleich Dee auch wieder sein Goldnetz aushieng, und dem Könige die Entdeckung des Steines der Weisen versprach, so wollte doch dieser nichts weiter von ihm wissen. Da nun auch Lasky nicht viel mehr zum Besten hatte, so ging die Reise noch im Julio desselben Jahres wieder nach Prag, wo er wenigstens mehr Hoffnung vor sich sahe, einige Große zu hintergehen, wenn auch mit dem Kaiser Rudolph nichts weiter anzufangen seyn sollte.

Der erste, der ihm hier in das Garn ging, war Franciscus Puccius, ein Italiäner und Abenteurer, aber von einer etwas andern Art, als Dee. Dieser sonderbare Mann war aus einem vornehmen Geschlechte in Florenz und lebte eigentlich als ein Kaufmann in Lyon. Allein die Religions-Streitigkeiten seiner Zeit machten ihn auf die Wissenschaften und besonders auf die Theologie aufmerksam, daher er denn, obgleich nur für sich, anfing zu studiren, seine Handlung fahren ließ, und nunmehr in der Welt herum irrete, mit keiner Religion zufrieden war, und sie alle verbessern wollte. Er besaß in der That viele Fähigkeiten, wußte auch viel; allein, da es ihm an den Grund- und Hülfswissenschaften fehlte, so war seine ganze Gelehrsamkeit sehr seicht und oberflächlich. Er hatte sich bisher eine Zeitlang in England, der Schweitz und Holland herum getrieben, und war darauf nach Pohlen gegan-

gen, wo er sich zu den Socinianern hielt. Vielleicht lernte ihn Dee schon hier kennen, und vielleicht war auch er Ursach, daß Puccius, der sich durch seine Religions-Meynungen überall Verdruß machte, jetzt nach Prag ging. Genug beyde wurden die vertrautesten Freunde, obgleich ihre Verbindung nicht lange Bestand hatte, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Aber einen weit wichtigern Fang that er an dem obersten Burggrafen zu Prag, Wilhelm Ursinus, Herrn von Rosenberg, der nach dem Könige die vornehmste Würde in Böhmen bekleidete. Dieser Herr war nicht nur reich und zur Verschwendung geneigt, sondern er stand auch wegen seiner Einsichten bey dem Kaiser in großem Ansehen. Ueberdieß war er durch Heirath mit den größten Häusern in Deutschland verbunden; indem seine erste Gemahlinn Catharina, eine Prinzessinn von Braunschweig, die zweyte, Sophia, eine Tochter des Churfürsten Joachim von Brandenburg, die gegenwärtige dritte aber, Anna Maria, eine Markgräfinn von Baden war. Er hatte die letztere 1578 geheirathet, und sein Beylager mit ungewöhnlicher Pracht gefeyert *). Personen dieser Art sind durch vorgegebene geheime Wissenschaften sehr leicht zu hintergehen, man mag nun ihrem Hange zur Verschwendung durch die goldene Kunst, oder

*) S. Franz Martin Pelzels Gesch. von Böhmen, Th. 2, S. 630, 636.

oder ihrem Ehrgeitze durch vorgespiegelte höhere Würden schmeicheln. Es ist gewiß, daß Dee bey ihm vornehmlich den letzten Köder aussteckte, denn er ließ ihm durch seinen Krystall die Pohlnische Krone versprechen, ungeachtet er dieselbe schon vorher dem von Lasco zugetheilet hatte. Dem Rosenberg konnte er so etwas leicht versprechen, weil ihm die Pohlnischen Stände, als er 1574 und 1576 die Pohlnische Krone als Bothschafter für das Haus Oesterreich suchte, dieselbe wirklich angetragen hatten *). Damahls konnte er sie auf keine Art mit einigem Anstande annehmen; allein es scheinet doch, daß er sie in bessern Umständen gewiß nicht würde ausgeschlagen haben. Genug der Burggraf ließ sich so sehr von ihm einnehmen, daß er sich auch zu allen seinen Geheimnissen einweihen ließ, und seinen Geisterseherēyen so oft beywohnete, als es seine Umstände nur verstatteten.

Diese Eroberung machte ihm auf einmahl wieder Muth, und da er nunmehr glaubte, in Prag Hütten bauen zu können, so gab er seinen Geistern den 30. Apr. 1586 auf sechs Monathe Ferien, und reisete indessen nach Leipzig auf die Ostermesse, sich bey den daselbst befindlichen Engländern nach der Lage seiner Angelegenheiten in England zu erkundigen. Zugleich schrieb er den 14. May einen langen Brief an den Staats-

*) S. Franz Martin Pelzels Gesch. von Böhmen, Th. 2 S. 636.

Secretär **Walsingham**, der voll Lügen, Aufschneidereyen und ungereimter Forderungen ist. Man weiß, daß er sich in Prag und Cracau für einen rechtgläubigen Katholiken ausgab, der von den Ketzern in England bis auf den Tod verfolgt worden. In seinem Briefe an den Staats-Secretär aber versichert er, daß der Kaiser und andere Große ihn auf alle Weise, sowohl mit Güte als auch durch Furcht, zur Catholischen Religion zu ziehen suchten. Allein er bleibe standhaft, habe daher auch das Haus und die Bekanntschaft des päpstlichen Nuntii, **Malaspina**, bisher sorgfältig vermieden. Darüber sey man nun in Rom auf das äußerste aufgebracht, und drohe ihm mit dem schmählichsten Tode. Hierauf kommt er auf seine eigene Angelegenheiten, und verlangt, daß die Königinn ihm den Schaden, den er durch die Plünderung seines Hauses erlitten, ersetzen solle. Sie solle auch seinen Freund, den **Thomas Digges**, an ihn nach Deutschland schicken, dem er die wichtigsten Geheimnisse in Anehung der Königinn und des Reiches anvertrauen wolle. Die Königinn würde besser thun, wenn sie eine Million Goldes nicht achtete, als daß sie seinen guten Rath in den Wind schlüge, und was des Dinges mehr war. Ich weiß nicht, was der Brief für Wirkung that; vermuthlich nicht mehr, als der, den er schon das Jahr vorher unmittelbar an die Königinn geschrieben hatte.

So sehr sich auch der Horizont für unsern Krystallgucker aufgeheitert hatte, so sehr ver-

änderte sich doch alles, als er von Leipzig wieder nach Prag zurück kam. Er war in ganz Prag als ein Teufelsbanner bekannt, denn weder die Kirche, noch der große Haufe konnte oder wollte einen Unterschied unter dem Verkehr mit guten und bösen Geistern machen. Es scheinet, daß schon der Nuntius Malaspina dadurch aufmerksam geworden, und die Sache nach Rom berichtet, zumahl da man den Dee für ein Glied der Römischen Kirche hielt, der also auch an ihre Gesetze gebunden war. Während der Abwesenheit des Dee ward Malaspina abgelöset, und es kam der Bischof von Plazenz an dessen Stelle, der zugleich Auftrag hatte, diese Sache zu untersuchen. Er übergab daher dem Kaiser bald nach seiner Ankunft ein Memorial, worin er den Dee als einen Hexenmeister und Teufelsbanner angab, der die Ruhe der Kirche störte, und bath, daß er in Verhaft genommen und nach Rom geschickt werden möchte. Dee machte große Augen, als er diese Nachricht erhielt, und schrieb so wohl an den Burggrafen, als an den Kaiser, und bath den letztern, seinen Verläumdern nicht zu glauben, sondern ihm zu verstatten, daß er sich vertheidigen könnte. Ohne Zweifel both Rosenberg sein ganzes Ansehen auf, den Schlag zu hintertreiben; allein alle Bemühung war vergebens, denn es war bereits den 29ten May im geheimen Rathe des Kaisers beschlossen worden, daß Dee und Kelley mit ihrem ganzen Geschleppe die Kaiserlichen Staaten in sechs Tagen

bey schwerer Strafe räumen sollten. Es blieb also nichts weiter übrig, als daß sie ihren mächtigen Gönner und mit ihm ihren neuen Himmel voll Geigen mit dem Rücken ansehen mußten.

Der Schlag kam zu plötzlich, als daß Dee Zeit gehabt hätte, Entwürfe wegen seines künftigen Aufenthaltes zu machen. Er ging daher, nachdem der Burggraf ihn mit Empfehlungsschreiben und dem nöthigen Gelde versehen hatte, nach Erfurt, in dem Vorsatze, hier auf bessere Zeiten und Aussichten zu warten. Er wollte sich daher hier ein Haus miethen; allein die Obrigkeit, die ihn schon durch das Gerücht hatte kennen lernen, schlug ihm, ungeachtet der Empfehlung des Burggrafen, eine solche ordentliche Niederlassung ab, und erlaubte ihm nur, sich so lange in einem Gasthofe aufzuhalten, bis er einen schicklichern Ort ausfindig gemacht hätte.

Indessen scheint, daß auch Puccius in Prag in Auspruch genommen worden, und da er bisher von allen christlichen Religionen, und selbst von der Socinianischen genaschet hatte, so hatte er dem Römischen Glaubenszwange allerdings sehr viele Blößen gegeben. Allein er wußte sich bald zu helfen, indem er zu Prag öffentlich wieder zu der Catholischen Kirche trat, und sich hierauf als ein Werkzeug brauchen ließ, seine beyden Brüder im Krystall, den Dee uud Kelley, der Inquisition in die Hände zu liefern. Er begab sich daher zu ihnen nach Erfurt, und suchte sie zu bereden, nach Rom zu gehen, und ihre

Geistersache dem Ausspruche des Papstes zu unterwerfen, zu welchem Ende er auch eine schriftliche Versicherung von dem Nuntius bey sich hatte, daß ihnen in Rom mit aller Güte und Freundlichkeit begegnet werden sollte. Puccius erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, sie dazu zu bewegen, und berief sich dabey unter andern auf ein ausdrückliches Orakel, welches Gott vor einiger Zeit aus dem Krystalle ausgesprochen hatte, daß sie wirklich nach Rom gehen würden. Allein Dee, der am besten wußte, wie er mit seinem Krystalle und dessen Göttersprüchen daran war, war kein solcher Fantast, daß er sich, wie bald darauf Jordan Brunus, der Inquisition sollte in die Arme geworfen haben. Er schrieb vielmehr den 16ten Julii 1586 an den Nuntius, betheuerte, daß er und Kelley gute Catholische Christen wären, und daß ihr Umgang mit den Geistern nichts Ketzerisches an sich habe. Der Nuntius antwortete den 28ten, wenn sie so gute Katholicken wären, als sie vorgäben, so wären sie schlechterdings verbunden, nach Rom zu gehen, und ihre Geisterseherey nach der 11ten Session des Lateranischen Concilii beurtheilen zu lassen. Man kann leicht denken, daß Dee dazu keine Ohren hatte, und da Puccius in der Folge schriftlich fortfuhr, ihn zum Gehorsam gegen den Römischen Stuhl zu ermahnen, so gingen ihm endlich die Augen auf; wenigstens glaubte er, daß dieser ihn boßhafter Weise in das Verderben zu stürzen suchte. Da er über

dieß noch allerley an demselben auszusetzen hatte, z. B. seine Schwatzhaftigkeit, seinen Vorwitz, weil er immer Dinge, die doch mit dem Schleyer des Geheimnisses bedeckt bleiben sollten, wissen wollen, seine schlechten Sitten, die seinem weiblichen Gefolge ein Aergerniß gewesen, u. s. f. so schloß er ihn auf Befehl seiner Engel von seiner Verbindung aus, und that ihn völlig in den Bann. Puccius ward nachmahs Secretär bey dem Cardinal Pompejo Arragona zu Rom, wo er um 1600 starb.

Dee, der auch abwesend von dem Burggrafen unterhalten wurde, ging von Erfurt nach Cassel, in der Hoffnung, sich den Landgrafen zinsbar zu machen; allein ehe er noch sein Netz recht auswerfen konnte, änderten sich die Angelegenheiten in Prag, und die saubere Gesellschaft wanderte wieder nach Böhmen. Der Burggraf, der auf eine fast unerklärbare Art von diesen Landstreichern gefesselt war, ruhete nicht eher, als bis er die Aufhebung der wider den Dee und Consorten ergangenen Landesverweisung bey dem Kaiser ausgewirket hatte. Doch erhielt er selbige nur in so fern, daß ihnen frey stehen sollte, sich auf den Gütern des Burggrafen aufzuhalten; aber Prag und das ganze übrige Böhmen blieb ihnen verbothen. Sie ließen sich das nicht zwey Mahl sagen, sondern langten noch im September 1586 auf einem Schlosse des Burggrafen an, welches Dee Trebona nennet, und nun

hatte die Gaukeley mit dem Krystalle wieder ihren unverrückten Fortgang.

Aus des Dee eigenen Aufsätzen erhellet, daß sie den von Rosemberg nicht bloß vermittelst der Pohlnischen Krone bey seinem Ehrgeitze gefasset, sondern daß sie ihm auch eine beträchtliche Quantität eines gewissen Pulvers, welches der leibhafte Stein der Weisen seyn sollte, gegeben, oder vielmehr durch ihre Geister eingehändiget hatten. Es scheinet sogar, daß der Burggraf um diese Zeit wirklich Anschläge auf den Pohlnischen Thron gemacht, indem Stephanus Batori den 2ten Dec. 1585. mit Tode abgegangen war, seine Stelle aber bis zum Dec. 1587 unbesetzt blieb. In des Dee eigenhändigen Protokoll befinden sich unter andern acht Fragen, welche der Burggraf um Ostern 1586 dem Dee und Kelley schickte, daß sie selbige den Geistern in der nächsten Action zur Beantwortung vorlegen sollten. Es waren folgende:

1. Wie er sich verhalten sollte, wenn der Kaiser ihn wegen der Pohlnischen Angelegenheiten sollte ausforschen wollen, oder wenn er deshalb einigen Verdacht gegen ihn äußere.

2. Wie er sich zu verhalten habe, wenn der Kaiser Mine machen würde, seinen Bruder auf den Pohlnischen Thron zu setzen.

3. Was Gott über seine, des Rosenberg, Erbgüter in Böhmen beschlossen habe, wenn er zum König von Pohlen würde erwählet werden.

4. Ob er sich wegen der Pohlnischen Angelegenheiten dem Kurfürsten von Brandenburg oder einem andern Reichsfürsten anvertrauen solle.

5. Ob er Soldaten werben solle, und wie?

6. Was er thun und sagen solle, wenn der Kaiser und der Papst ihn den Dee und Kelley von neuem verfolgen würden.

7. Ob er von dem anvertrauetem Schatze, (dem Steine der Weisen,) dem Kaiser etwas abgeben solle, und wenn, wie, und wie viel?

8. Ob er folgen dürfe, wenn der Kaiser ihn zu Haltung der Landtage in Mähren und Schlesien gebrauchen wollte.

Wehe dem Staatsmanne, der sich erst von einem Krystalle muß belehren lassen, wie er sich verhalten soll! Smith versichert, die Antworten des Orakels wären so abgeschmackt, schwankend und unbestimmt gewesen, daß es nicht die Mühe belohne, sie abzuschreiben. Das ist freylich kein Wunder, weil das der Kanzelley-Stiel aller Orakelsprüche so mit sich bringt. Rosenberg fiel auch bey der Königswahl in Pohlen glücklich durch, so wie seine Einfalt es verdienet hatte, indem im Dec. 1587 König Sigismund von Schweden gewählet wurde.

Dee und Kelley hatten dem Burggrafen ein Pulver gegeben, welches der Stein der Weisen seyn sollte. Ob sie oder er wirklich damit tingiret haben, finde ich nicht. Aber aus eben dieser Action erhellet, daß sie das Pulver selbst nicht

bereiten können, sondern nur sagen, das Pulver sey dem Burggrafen divinitus concessus. Sie fragen ihr Orakel zugleich, ob sie nicht den Stein der Weisen auf dem Dunstanschen Wege, der ihnen aber unbekannt sey, suchen sollten, da ihnen ihre bisherigen Arbeiten nicht gelingen wollen.

In eben derselben Action fragt Dee zugleich an, wie er sich in Ansehung des Zaren von Rußland zu verhalten habe, der ihn, wie schon zu Anfange gedacht worden, durch einen eigenen Gesandten mit Anerbiethung eines Gehaltes von 2000 Pf. Sterling nach Rußland eingeladen haben sollte. Vermuthlich war das eine bloße Erdichtung, die darauf abzielen mochte, den Burggrafen immer mehr von seiner Wichtigkeit zu überzeugen, und ihn desto stärker zu fesseln.

Indessen wäre das Reich bey nahe unter sich selbst uneins und auf immer getrennet worden. Kelley war, wie Dee ihn selbst schildert, ein Ausbund eines verruchten Buben; im höchsten Grade liederlich, ein Trunkenbold, und dabey zänkisch und unbändig. Er betrog jedermann, dem er nur beykommen konnte, um Geld oder Kleinodien, war der Münzfälschung verdächtig, und hatte überhaupt nicht die geringste Empfindung von Rechtschaffenheit, Religion und Tugend. Und doch war er das auserwählte Rüstzeug, das den Dee mit Gott und allen heiligen Engeln verbunden hatte, und mit dessen Hülfe er eine neue ganz heilige Religion und Verfassung

einführen wollte. Dee fühlt den Einwurf, den man ihm hier machen konnte, selbst und sucht ihn durch die Ausflucht zu heben, daß er ihn dulden müssen, damit nicht das heilige Werk, wozu sie beyde von Gott bestimmt gewesen, unterbrochen und gehindert würde. Genug sie zankten sich unaufhörlich, und wie Dee versichert, unter andern auch über den Stand derjenigen Geister, welche ihnen so häufig erschienen. Dee hielt sie für Engel und gute Geister, und hätte sich den Kopf dafür abhacken lassen; Kelley aber, der den Leib von Alters her voll Teufel hatte, hielt sie für böse Geister, oder gab vielmehr die ganze Erscheinung für eine Verblendung des Teufels aus. Hierüber kamen sie besonders um Ostern 1587 so zusammen, daß auch Kelley das Amt eines Sehers aufgab, und nichts mehr mit der ganzen Sache zu thun haben wollte. Dee war anfangs untröstlich, daß er seine einzige Stütze verlieren sollte, bis ihm endlich seine Engel befahlen, seinen achtjährigen Sohn Arthur an des Kelley Stelle zum Seher zu bestellen. Dieser sollte nun zu dem neuen Amte mit des Kelley Hülfe förmlich eingeweihet werden, daher drey Tage hinter einander die inbrünstigsten Gebethe angestellet wurden; aber sie mochten bethen wie sie wollten, so konnte Seher Arthur keinen Engel zum Vorschein bringen, bis endlich am dritten Tage Kelley, und zwar wie Dee sagt, durch eine sonderbare göttliche Schickung, sich anders besann, und sein

nieder gelegtes Amt wieder übernahm, da sich denn die Geister sogleich vor wie nach sehen liessen. Dieser Umstand ist merkwürdig, was aber unmittelbar darauf folgte, ist es noch weit mehr.

Die Versöhnung kam geschwinde zu Stande, beyde verbanden sich auf das neue, und versiegelten ihren Bund auf eine Art, die solcher Buben würdig war. Ich will die Sache mit des Dee eigenen Worten erzählen. Gleich nach dem obigen Vorgange erschien in dem Krystalle eine weiße Säule, auf deren obersten Theile die Köpfe des Dee, Kelley und ihrer beyden Weiber unter Einer Krone vereiniget waren, so daß ihre Körper in der Säule verschlossen blieben. Dee erklärte das von der christlichen und geistlichen Verbindung ihrer aller; allein als die Geister darüber befragt wurden, so wollten sie es von der körperlichen Vermischung und Gemeinschaft der Weiber verstanden wissen, und befahlen schlechterdings, ihnen zu gehorchen. Dee erschrack, seinem Vorgeben nach, darüber, weil es wider die Gesetze der Religion sey; allein die Engel verwiesen ihm seinen Unglauben in Ansehung des neuen göttlichen Befehles, und forderten Gehorsam, daher sich denn Dee bequemen mußte. Nun kam es aber noch auf die Damen an, ob diese sich diese neue Einrichtung wollten gefallen lassen. Des Kelley Frau scheint nicht viele Umstände gemacht zu haben, wenigstens wird ihrer nicht besonders gedacht; aber desto mehr sperr-

te sich des Dee Ehegattinn, wenigstens so viel es der Wohlstand erforderte. Doch sie gab endlich auch nach, nachdem ihr ihr Mann vorgestellet hatte, daß man den geheimen Rathschlüssen Gottes nicht widerstehen dürfe. Um alle Zweifel desto kräftiger zu heben, bestätigte der Erzengel Raphael, und so gar Christus selbst in sichtbarer Gestalt, den obigen Ausspruch der Engel, sagten, daß dieß zur Prüfung ihres Glaubens dienen, übrigens aber bloß sie, als die Auserwählten Gottes, angehen und nicht zur Regel für andere dienen sollte. Hierauf errichteten alle vier den 3. May 1587 vor Gott einen von ihnen allen unterschriebenen Bund, worin sie betheuerten, daß sie in diese Sache nicht aus fleischlicher Lust, sondern bloß zum Beweise ihres Gehorsams und Glaubens, so wie ehedem Abraham in die Aufopferung seines Sohnes gewilliget hätten. Damit aber das Aergerniß nicht bekannt würde, so verschworen sie sich zugleich alle vier, denjenigen unter ihnen, der das geringste davon verrathen würde, sogleich ohne Umstände um das Leben zu bringen. Wer da weiß, was für Unfug Schwärmer zu allen Zeiten mit der Gemeinschaft der Weiber angerichtet haben, und wie sehr sie selbige mit Gründen der Mystik und höhern Religion zu bemänteln gewußt, wird sich über diesen Schritt weniger wundern, als daß es immer noch Schriftsteller gegeben, welche den Dee aller dieser Streiche ungeachtet, für einen herzlich frommen Mann

gehalten haben, der nur ein wenig zu leichtgläubig gewesen, und sich daher von dem Kelley Nasen drehen lassen.

Nach dieser saubern Operation fehlen in dem Tagebuche des Dee ein paar Lagen, daher man nicht weiß, was in den sechsthalb Jahren, die sich beyde noch auf den Gütern des Burggrafen aufhielten, vorgegangen ist. Man weiß nur, daß sie von demselben reichlich unterhalten wurden, und ihn, nachdem die ihm prophezeihete Pohlnische Krone zu Wasser geworden war, von Zeit zu Zeit durch betriegliche alchymistische Projectionen bey guter Laune zu erhalten gewußt. Vielleicht ward er des Dinges endlich müde, welches denn den Dee bewogen haben kann, einem völligen Abschiede zuvor zu kommen, und wieder nach England zu gehen.

Er hatte, wie aus dem vorigen erhellet, während seiner Abwesenheit von Zeit zu Zeit an die Königinn und ihre Minister geschrieben, über das ihm widerfahrne Unrecht geklagt, Ersatz wegen des ihm durch die Plünderung seines Hauses zugefügten Schadens verlangt, und von großen Dingen gesprochen, die er zum Besten der Königinn ausführen könne. An die letztern glaubte man nun zwar in England eben nicht; es mochte aber doch der Königinn nicht recht seyn, daß ein Mensch, der gewisser Maßen ihr Vertrauen genossen, und von ihr in einigen Geschäften war gebraucht worden, in fremden Ländern solche tolle Streiche machte, die ihn an den Galgen,

wo nicht gar anf den Scheiterhaufen bringen konnten. Vielleicht mochte sie sich auch selbst Vorwürfe machen, daß sie an diesen Auftritten Schuld sey, weil sie ihm so oft Versorgung versprochen, aber niemahls gegeben hatte. Genug sie schickte ihm gemessenen Befehl zu, ohne allen Aufschub wieder nach England zu kommen. Dee ließ sich das in den jetzigen Umständen nicht zwey Mahl sagen, wußte den Burggrafen noch um das nöthige Reisegeld zu schneutzen, und langte gegen Ende des Jahres 1589 wieder in seinem Hause zu Mortlak an

Ohne Zweifel hatte sich das Gerücht von seinen auswärts gespielten Possen bis nach England verbreitet, und jedermann hielt ihn nun mehr als jemahls für einen Hexenmeister und Teufelsbanner. Die Minister der Königinn gaben ihm derbe Verweise, die Geistlichen hasseten ihn, und die Knaben auf den Gassen wiesen mit Fingern auf ihn. Indessen empfing doch die Königinn ihn dem Anscheine nach gnädig; aber das war auch außer einigen mäßigen Geldsummen wieder alles, was er von ihr erhielt, weil sie sich nicht entschließen konnte, einem Menschen ein Jahrgeld oder wohl gar eine geistliche Pfründe zu geben, der sich so anrüchtig gemacht hatte, und auf das gelindeste zu urtheilen, der plumpeste Fantast war, den die Sonne nur beschienen hatte. Nachdem er nun wieder drey Jahre vergebens gehoffet, und indessen mit Armuth, Noth und Elend gekämpfet hatte, so

übergab er der Königinn den 9. Nov. 1592 ein Memorial, worin er ihr seine Verlegenheit auf das dringendste vorstellet, und bitter, daß sie eine Commission ernennen möchte, welche seine Verdienste um die Königinn und die Wissenschaften unpartheyisch untersuchen, und darauf den Ausspruch thun möchte, ob er nicht der Unterstützung der Königinn würdig sey. Diese willigte endlich darein und ernannte den Secretär Johann Wolley und ihren Kämmerer, D. Thomas Gorge, welche in dem Hause des Dee zusammen kamen, und sich von ihm alles das vorlegen ließen, was er zu seinem Vortheile anzuführen hatte *). So kläglich er nun aber auch seine Umstände vorstellete, und darthat, daß er sich mit seiner Frau und sieben unerzogenen Kindern kaum noch des Hungers erwehren könnte, indem er bereits seine besten Sachen verkauft und verpfändet, und so viel aufgeborgt habe, als er nur bekommen können: so blieb doch die Königinn nach wie vor unerbittlich. Dee mochte endlich merken, wo der Knoten saß, und daß der Verdacht der Hexerey, worin er bey jedermann stand, der Königinn die Hände band; daher er zu Anfange des Jahres 1595 ei-

*) Das ganze Protokoll, so wie Dee es selbst geführet, befindet sich bey dem Hearne an dem zu Anfange dieses Artikels genannten Orte. Es versteht sich, daß er hier nur das anführet, was ihm einiger Maßen zum Verdienste gereichen konnte, die Dienste, die er ehedem der Königinn geleistet, die rühmlichen Zeugnisse anderer von ihm u. s. f. welches alles mit großer Ruhmredigkeit zur Schau ausgeleget wurde.

nen weitläufigen Vertheidigungsbrief an den Erzbischof von Canterbury schrieb, worin er bey Gott und seiner Seligkeit betheuerte, daß er sich in der Philosophie keiner anderer, als guter, christlicher und von Gott selbst vorgeschriebener Hülfsmittel bedienet habe. Es verstehet sich, daß er klug genug war, seinen Verkehr mit den Geistern und die darüber geführten Protokolle mit Stillschweigen zu übergehen; denn der Erzbischof würde vielleicht eben so wenig, als der päpstliche Nuntius in Prag, einen Unterschied unter guten und bösen Geistern gemacht haben, und dann wäre der letzte Betrug ärger gewesen, als der erste.

Ob nun das bey der Geistlichkeit und dem Hofe einigen Eindruck gemacht, oder ob die Königinn bloß aus Mitleiden gegen einen fast siebzigjährigen Fantasten handelte, der in Gefahr war zu verhungern; genug sie ernannte ihn den 20. May 1595 zum Vorsteher des Collegii zu Manchester in der Provinz Lancaster. Hier hatte er nun sein reichliches Auskommen, und er lebte auch daselbst sieben Jahre ruhig, und in Ansehung seiner Sitten so, daß ihm niemand einigen Vorwurf machen konnte. Aber der Verdacht der Hexerey wollte sich doch immer nicht legen; denn sobald nur in der Nachbarschaft ein Kind von Würmern geplagt ward, oder die Hühner nicht legen wollten, oder die Milch der Kühe blau ward: so kam gleich alles zu ihm,

und bath ihn den Teufel zu bannen oder der Hexerey durch seine Kunst entgegen zu wirken, so oft und sehr er auch betheuerte, daß er kein Teufelsbanner sey, und seine Clienten an die Geistlichen wies.

Indessen starb seine Gönnerinn, die Königinn Elisabeth, und Jacob folgte ihr auf dem Throne. Ohne Zweifel befürchtete Dee, das allgemeine Gerücht, in welchem er so schwarz war, als der Böse selbst, möchte vor den neuen König kommen, daher er ihm den 5ten Junii 1604 ein eigenes Memorial übergab, worin er sich nochmahls von dem Verdachte der Hexerey zu reinigen suchte, und sich zum Scheiterhaufen oder zur Steinigung erboth, wenn man ihn des geringsten Umganges mit den Teufeln überführen könnte. Der König trug dem Robert Cecil, Grafen von Sarisbury die Untersuchung der Sache auf, und nach dessen Bericht scheint er den Fantasten verachtet, und sich nicht weiter um ihn bekümmert zu haben.

Indessen bekam er es doch auch in Manchester sehr bald satt, und begab sich daher im November 1604 wieder nach Mortlack, behielt sich aber die Einkünfte von seiner Stelle vor. Alter und Krankheiten verbitterten ihm hier nun sein Leben, wozu zuletzt wieder Armuth und Elend kamen, weil vielleicht die Einkünfte von Manchester nicht so ordentlich fielen, oder wohl gar ausblieben. Aber alles das verminderte

den Glauben an seinen Krystall nicht, und es scheinet vielmehr, daß er denselben seit seiner Ankunft in England von Zeit zu Zeit habe gaukeln lassen. Denn da sein bisheriger Seher Kelley in Böhmen zurück geblieben war, so hatte er nun einen gewissen Barthol. Hickmann dafür angenommen, und da der nicht immer gegenwärtig seyn konnte, so mußte ein gewisser Johannes Pontesius, der gleichfalls auf die Goldmacherey in der Welt herum wanderte, und erst vor kurzem aus Pohlen zurück gekommen war, dessen Stelle vertreten. Dee selbst hat den Erfolg seiner Actionen in England bis wenig Tage vor seinem Ende eigenhändig aufgezeichnet. In einer derselben im März 1607, als er eben von Armuth und Steinschmerzen auf das heftigste geplagt ward, tröstete ihn der Erzengel Raphael, der ihm jetzt nur allein erschien, und versprach ihm baldige Hülfe. Er versicherte ihm zugleich, daß er ihm nunmehr bald den Stein der Weisen offenbaren und das Buch des heil. Dunstan aufschließen, kurz ihm alle Geheimnisse der göttlichen Weisheit bekannt machen wolle, deren seit dem Enoch noch kein Sterblicher gewürdiget worden. Zugleich befahl er ihm im Nahmen Gottes, sein undankbares Vaterland, welches ihn noch immer für einen Hexenmeister halte, zu verlassen, und so bald als möglich sey, in die weite Welt zu gehen, wobey er, der Erzengel, ihn wie ehedem den Tobias, begleiten wolle. Dee machte einige Einwendun-

gen, welche von seiner Armuth, von seinen Schulden und andern Umständen hergenommen waren. Allein der Engel verlangte Gehorsam, überließ ihm aber den Ort, wohin er sich wenden wollte, selbst zu bestimmen. Diese Offenbarung geschahe den 7. September 1607; allein indem der Narr bereits alle Anstalten zu seiner neuen Reise machte, verschlimmerte sich seinen Krankheit, und er starb bald darauf im 81sten Jahre seines Alters.

Man nennet ihn in Schriften oft Doctor und zuweilen gar Doctor der Theologie. Allein es ist gewiß, daß er diese Würde nie gehabt hat, indem er bloß Magister war.

In Ansehung der Sitten geben ihm alle seine Zeitgenossen das Zeugniß, daß er öffentlich unsträflich gelebt, nüchtern und mäßig, sich immer gleich, wohlthätig gegen die Arme, in der Religion andächtig, und gegen jedermann gefällig und verträglich war. Nur der Auftritt im Schlosse Trebon in Ansehung der Gemeinschaft der Weiber, macht hier doch eine kleine Ausnahme, und wenn man bedenkt, daß er sich in England mit eben der äußern Andacht zur Englischen Kirche hielt, als in Prag und Cracau zur Catholischen, so mochte es mit seinem Eifer für die Religion wohl nichts mehr als Heucheley seyn. Auch seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit läßt sich gar sehr bezweifeln, wenn man bedenkt, wie vieler vorsetzlicher Lügen er sich überall schuldig machte, die er zum Theil mit großen Be-

theuerungen versiegelte. Aber was ich zu seinem fanatischen Schusse sagen soll, weiß ich in der That nicht, zumahl da schon mehrere sonst angesehene Schriftsteller sich nicht darein finden können. D. Hoock bildete sich lange nach Dee's Tode ein, sein ganzes magisches Tagebuch, so wie es Casaubonus herausgegeben, sey bloß Cryptographisch, und enthalte eine allegorische Geschichte seiner politischen Unterhandlungen, indem er von der Königinn Elisabeth zu einem geheimen Unterhändler und Spion gebraucht worden; ein Vorgeben, welches so unwahrscheinlich ist, als man denken kann, indessen aber mehrern magischen Possen zur Verkleisterung dienen müssen. Thomas Smith, Verfasser der Lebensbeschreibung des Dee, hält alles, was dieser den guten Geistern zuschreibt, für unmittelbare Wirkungen böser Geister, und declamirt die ganze lange Lebensbeschreibung hindurch dawider, welches man denn einem Geistlichen zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts schon noch zu Gute halten muß. Merik Casaubonus nimmt alles auf Treu und Glauben für Wahrheit an, so wie Dee es erzählet, daher er auch einen Theil seines Tagebuches in der Absicht herausgab, die Atheisten dadurch zu widerlegen, die keine Geister glaubten. Ob sich irgend ein Atheist dadurch bekehren lassen, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß durch solche und andere ähnliche elende Beweise immer mehr Böses als Gutes gestiftet worden.

Daß alles natürlicher Betrug gewesen, wird heut zu Tage wohl kein Vernünftiger in Abrede seyn; nur bleibt es schwer, mit völliger Gewißheit zu entscheiden, wer eigentlich der Betrieger oder der Betrogene gewesen, zumahl da man von allen so genannten Actionen nichts als des Dee eigene Aufsätze hat. Die meisten halten den Kelley für den Betrieger, von dem sich Dee aus Leichtgläubigkeit und Kurzsichtigkeit hintergehen lassen. Daß er der Hauptbetrieger gewesen, der das ganze Possenspiel angegeben, ist wohl unläugbar; aber daß Dee sehr bald Mitbetrieger geworden, wird dadurch wahrscheinlich, weil er auch ohne den Kelley Actionen aufführte, und selbige hernach allein in England fortsetzte. Aber da bleibt denn doch unbegreiflich, wie er dieses Possenspiel zu seiner eigenen Täuschung bis wenig Tage vor seinem Ende fortsetzen können, und zwar zu einer Zeit, da er keinen Vortheil mehr davon haben konnte, sondern sich dadurch nur immer tiefer in den Verdacht der Hexerey verwickelte. Aber vielleicht glaubte er, sich eben dadurch von dem Verdachte der Hexerey los zu machen, wenn er mehrere überführte, daß er bloß mit guten Geistern in Verbindung stehe. Vielleicht glaubte er auch, den Glauben an seinen Krystall bis an sein Ende behaupten zu müssen, um nicht für einen vorsetzlichen Betrieger gehalten zu werden. Vielleicht brauchte er den Krystall als ein Mittel, seiner Frau Ehrfurcht gegen seine närrischen Launen, und besonders

gegen seinen Hang zur irrenden Ritterschaft einzuflößen.

Aber ich sehe wohl, daß alle vielleicht die Schwierigkeit nicht heben, und es scheinet mir, daß Leibnitzens Vermuthung *) immer noch die meiste Wahrscheinlichkeit hat, nach welcher Dee von dem Kelley und seiner eigenen theuren Hälfte zugleich bey der Nase herum geführet worden. Nimmt man dieses an, so fallen die meisten Schwierigkeiten weg, mit welchen eine jede andere Muthmaßung zu streiten hat; aber denn bleibt auch unser Held, bey aller seiner mathematischen Wissenschaft, ein solches Muster der Einfalt und Dummheit, als die Geschichte vielleicht nur aufzuweisen hat. Man gehe mit diesem Gedanken sein Leben noch einmahl durch, so wird alles deutlich. Dee hatte viel von geheimer und hoher Weisheit gehöret und gelesen, er wußte aus der Kabbala, daß der Umgang mit Geistern einer der höchsten Grade der geheimen Philosophie ist, und er brannte bey seiner lebhaften Einbildungskraft vor Begierde darnach. In diesem Zustande kommt Kelley zu ihm, macht ihn durch einige scheinbare Kunstgriffe hitzig, und da er, als ein liederlicher Kerl, der Frau, seiner abgeschnittenen Ohren ungeachtet, besser gefallen mochte, als der Mann, der immer am Schmelztiegel saß und über der geheimen Weisheit brütete, so vereinigen sie sich, erst den Mann zu

*) In einem Briefe in Joh. Dan. Grubers Prodromo Commercii epistol. Leibnitiani, S. 1365.

hintergehen, und vermittelst des Ansehens, welches derselbe als ein guter Mathematicus hatte, auch andere zu betriegen, um sich dadurch ein gemächlicheres Leben zu verschaffen, als sie in England hatten. Der Krystall, welchen Dee schon vorher hatte, und der in der Folge die Hauptrolle spielen sollte, mußte ihm nun von neuem von den Engeln geschenkt werden. Hoffentlich wird man mich nicht fragen, wie sie es angefangen, ihn und ihren Eingeweiheten, denn sie waren eben so behutsam, nicht jedermann zu ihren Geheimnissen zuzulassen, als weyland Schröpfer magischen Andenkens, nicht nur Engelstimmen hören, sondern auch Engelgestalten sehen zu lassen. Da ich kein Eingeweiheter bin, so bekenne ich meine Unwissenheit; nur das weiß ich, daß der eben genannte Schröpfer ähnliche Täuschungen hervor brachte, die unter den gehörigen Umständen auch wohl Kluge bethörten. Daraus wird zugleich der ganze Vorgang in Ansehung der eingeführten Gemeinschaft der Weiber begreiflich. Den Dee mochte endlich die Stirn jucken; er zerfiel darüber mit dem Kelley und wollte sich von ihm trennen. Aber nun verstummte der Krystall plötzlich, und gab ehe keinen Mucks von sich, bis Kelley wieder Seher ward. Dadurch ward der Pinsel gezwungen, sich nicht allein mit dem Schurken wieder auszusöhnen, sondern auch feyerlich und förmlich in seine Hahnreyschaft zu willigen. Daher gaukelte auch der Krystall fort, obgleich Kelley in Böh

men zurück blieb, weil Hickmann und Pontesius seine Stelle so wohl im ehelichen Bette als an dem Tische des Bundes einnahmen, und mit einem derselben war vermuthlich eine neue Reise auf Abenteuer abgekartet, als der Tod den Schafskopf schlachtete.

Ich will hier noch ein Paar Beyspiele anführen, wie sehr Kelley und Madame Dee seine Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen wußten, und zwar mit seinen eigenen Worten. In einer Action den 10ten April 1586 ward dem Dee von den Geistern befohlen, sein ganzes bisher gehaltenes Tagebuch zu verbrennen, und es daher in den nahe stehenden Ofen zu werfen. So sehr es ihn nun auch kränkte, daß seine sauere zehenjährige Arbeit auf solche Art vernichtet werden sollte, so getrauete er sich doch nicht, ungehorsam zu seyn, sondern warf alles in das Feuer, und sahe es vor seinen Augen verbrennen. Aber der Verlust dieser unersetzlichen Geheimnisse schmerzte ihn so, daß er von dem Augenblicke an keine frohe Stunde hatte, sondern beständig umher ging, seufzete, wimmerte und weinte. Vermuthlich hatte seine theure Hälfte endlich Mitleiden mit ihm, daher erschien ihm den 19ten März einer seiner Geister in Gestalt eines Gärtners, und führte ihn und den Kelley in den Garten, wo er drey von seinen verbrannten Büchern unter einem Baume liegen fand. Dee ward darüber so entzückt, und Kelley dem Scheine nach auch, daß beyde auf ihre Knie

fielen, und Gott mit großer Inbrunst für das Wunder dankten. Was den Dee am meisten erstaunt machte, war, daß seine Handschrift nicht im geringsten von dem Feuer versehret war, ja nicht einmahl nach dem Brande roch. Als sie nun voll Freuden wieder in das Haus gehen wollten, fand Dee auch die übrigen Bücher. Er blieb von der Wahrheit dieses Wunders so überzeugt, daß er es auch in dem obengedachten Schreiben an den päpstlichen Nuntius als einen Beweis der genauen Verbindung, worin er mit Gott stehe, anführte.

Das andere Wunder war nicht viel geringer. Als er den 24ten April 1587 in seinem Bethzimmer eine Action vornehmen wollte, ward sein himmlischer Krystall während derselben von einem Geiste entwendet. Wer war wieder untröstlicher als Dee, zumahl da er einen ganzen Monath lang nichts von ihm erfuhr. Endlich, da er einmahl mit dem Kelley in den Garten spatziren ging, sahe er zwey Gestalten an dem Ufer des Flusses mit Degen fechten, wovon die eine mit der andern zankte, daß sie den Krystall noch nicht wieder zurück gebracht hätte, und ihr befahl, ihn unter das Kopfküssen der Frau des Dee zu legen. Dee lief sogleich hinein, visitirte das Bett seiner Frau, welche aber krank lag, und fand den Krystall richtig an dem bemerkten Orte.

Es ist nun wohl keine Frage mehr, ob ein so ausgezeichneter Dummkopf, als Dee wirk-

lich war, den Stein der Weisen wirklich besessen habe, oder nicht. Allein da er und Kelley in der Geschichte der goldnen Kunst eine so wichtige Rolle spielen, und wirklich für Inhaber des grossen Geheimnisses, wenigstens des Projections-Pulvers gehalten werden, auch in Böhmen wirklich Gold gemacht haben sollen, so muß ich noch ein wenig dabey stehen bleiben. Daß Dee nicht das geringste davon gewußt, erhellet theils aus seiner immerwährenden Armuth, welche oft bis zum Hunger ging, theils aber auch aus seinem eigenen Zeugnisse, und aus allen seinen Actionen worinn er immer um die Eröffnung des Geheimnisses flehet, sich aber von den Geistern bis kurz vor seinem Tode mit leeren Versprechungen muß abspeisen lassen. Indessen ist doch gewiß, daß er sich sowohl bey dem Kaiser, als dem Könige von Pohlen des Geheimmisses gerühmet, auch die Königinn Elisabeth damit mehr als einmahl zu körnen gesucht hat. Man weiß auch, daß er und Kelley den Burggrafen von Rosenberg damit gefesselt, auch ihm von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten Gold gemacht. Gassendi behauptet *) ausdrücklich, daß Kelley vor dem Kaiser Rudolph zu Prag in dem Hause des Thaddäus Hageck tingiret habe; und des Dee Sohn, Arthur versicherte nachmahls dem Boyle, daß er dergleichen Verwandlung selbst mit angesehen habe. Allein Arthur war damahls noch ein Kind von acht bis neun Jahren, das nicht wuß-

*) Gassendus de Metallis cap. 7.

te, was es sahe. Ueberdieß finde ich nicht, daß das gemachte Gold jemahls gehörig untersucht worden, und wenn es auch geschehen, und als ächtes Gold befunden worden; so kennet man ja den allen solchen Goldköchen gemeinen Betrug schon, nach welchem sie aufgelösetes und niedergeschlagenes Gold in den Tiegel zu bringen wissen; ein Kunstgriff, der damahls weit unbekannter war, als jetzt, daher es nicht schwer war, Unerfahrne damit zu betriegen. Daß es damit auf lauter Betrug abgesehen war, erhellet auch daraus, daß Dee's Kinder in Prag goldene (vielleicht nur vergoldete) Spielsachen hatten, die Augen des großen Haufens damit zu blenden, ob sie gleich oft so arm waren, daß sie Kleidungsstücke verkaufen mußten, um nicht Hunger zu leiden.

Da Kelley in der Geschichte der Alchymie eine so wichtige Person vorstellet, so will ich hier sogleich den Ueberrest seiner Schicksale erzählen. Als Dee aus Böhmen zum letzten Mahle wieder nach England ging, blieb er zurück, entweder weil er seines bisherigen Gönners und dessen Frau überdrüßig war, oder weil er seiner begangenen Bubenstücke wegen sich in England nicht sicher glaubte. Er war dabey klug genug, das Possenspiel mit dem Krystalle aufzugeben, zumahl da er dasselbe bloß um des Dee willen getrieben hatte, dagegen stellete er sich öffentlich als einen Goldmacher dar, und da damahls sowohl der Kaiser, als alle Große an der Gold-

seuche danieder lagen, und er ein weit größeres Maaß von unverschämter Keckheit besaß, als sein Freund Dee, so fiel es ihm nicht schwer, Aufsehen zu machen. Der Burggraf, welchen er dadurch ganz für sich eingenommen hatte, empfahl ihn dem Kaiser, und dieser ward durch eine täuschende Projection, welche er in dessen Gegenwart machte, so verblendet, daß er ihn auch 1590 adelte und zum Ritter schlug und zu seinem Hof-Chymicus ernannte. Nun spielte er die Rolle eines Goldmachers öffentlich, verkaufte seine vorgegebenen Prozesse auf das theuerste, wo er nur konnte, und lebte dabey auf einem üppigen verschwenderischen Fuße, der seine Einkünfte weit überstieg, und da das wenige Gold, welches er von Zeit zu Zeit machte, um den Kaiser bey guter Laune zu erhalten, den Summen bey weitem nicht gleich kam, um welche er den Kaiser schneutzte; so konnte das Ding ohnehin nicht lange dauern. Doch er beschleunigte seinen Fall durch eine Unbesonnenheit anderer Art. Er kam mit einem gewissen George Hunkler in Streit, und brachte demselben in der Wuth einen tödtlichen Stich bey. Er ward darüber in Verhaft genommen, und nunmehr untersuchte man auch seine übrigen Streiche, und da sich fand, daß er den Kaiser nicht nur hintergangen, sondern auch kaiserliche Gelder untergeschlagen hatte, so konnte er sich leicht selbst das Prognostikon stellen, daher er seiner Strafe durch die Flucht zuvor zu kommen suchte. Er

saß auf einem Schlosse gefangen, und wollte sich 1595 vermittelst eines Seiles herab lassen; allein das Seil riß, er fiel und zerschmetterte sich so, daß er wenig Tage darauf unter den größten Schmerzen starb. Das ist die wahre Geschichte eines Schurken der ersten Größe, welche aber von den Alchymisten eben so sehr durch Mährchen und Wunder aufgestutzet worden, als die Geschichte fast aller ähnlichen Betrieger *).

*) Und von diesen Mährchen haben sich denn auch wohl gründliche und ernsthafte Schriftsteller hintergehen lassen, wenn es ihnen an Hülfsmitteln fehlte, der Erdichtung die Larve abzuziehen. Kelley täuschte dadurch, daß er wirkliches Gold, welches er geschickt unterzuschieben wußte, für gemachtes ausgab. Die Natur der Sache erforderte es also, daß er seinen Projectionen Gränzen setzen mußte, und nicht soviel Gold machen konnte, als die Habsucht seiner Gönner verlangte. Um dieses mit einigem Anstande zu thun, gab er vor, daß er das Projections-Pulver noch nicht selbst machen konnte, sondern nur eine gewisse Quantität desselben habe, und nun erdichtete er eine wunderbare Geschichte, wie er dasselbe in der Abtey Glastonbury in dem Grabe des heil. Anselmi gefunden habe. Dieses Mährchen ist nachmahls von mehrern Schriftstellern fortgepflanzet worden, z. B. von Dan. Ge. Morhof, der es auf seiner Reise in England von dem berühmten Boyle hatte, in Grubers Prodromo commercii Leibnit. S. 1354, von Wood in Athenis Oxon. Th. 1 und 279, und andere mehr. Auch seine

seuche danieder lagen, und er ein weit größe-res Maaß von unverschämter Keckheit besaß, als sein Freund Dee, so fiel es ihm nicht schwer, Aufsehen zu machen. Der Burggraf, welchen er dadurch ganz für sich eingenommen hatte, empfahl ihn dem Kaiser, und dieser ward durch eine täuschende Projection, welche er in dessen Gegenwart machte, so verblendet, daß er ihn auch 1590 adelte und zum Ritter schlug und zu seinem Hof-Chymicus ernannte. Nun spielte er die Rolle eines Goldmachers öffentlich, verkaufte seine vorgegebenen Prozesse auf das theuerste, wo er nur konnte, und lebte dabey auf einem üppigen verschwenderischen Fuße, der seine Einkünfte weit überstieg, und da das wenige Gold, welches er von Zeit zu Zeit machte, um den Kaiser bey guter Laune zu erhalten, den Summen bey weitem nicht gleich kam, um welche er den Kaiser schneutzte; so konnte das Ding ohnehin nicht lange dauern. Doch er beschleunigte seinen Fall durch eine Unbesonnenheit anderer Art. Er kam mit einem gewissen George Hunkler in Streit, und brachte demselben in der Wuth einen tödtlichen Stich bey. Er ward darüber in Verhaft genommen, und nunmehr untersuchte man auch seine übrigen Streiche, und da sich fand, daß er den Kaiser nicht nur hintergangen, sondern auch kaiserliche Gelder untergeschlagen hatte, so konnte er sich leicht selbst das Prognostikon stellen, daher er seiner Strafe durch die Flucht zuvor zu kommen suchte. Er

saß auf einem Schlosse gefangen, und wollte sich 1595 vermittelst eines Seiles herab lassen; allein das Seil riß, er fiel und zerschmetterte sich so, daß er wenig Tage darauf unter den größten Schmerzen starb. Das ist die wahre Geschichte eines Schurken der ersten Größe, welche aber von den Alchymisten eben so sehr durch Mährchen und Wunder aufgestutzet worden, als die Geschichte fast aller ähnlichen Betrieger *).

*) Und von diesen Mährchen haben sich denn auch wohl gründliche und ernsthafte Schriftsteller hintergehen lassen, wenn es ihnen an Hülfsmitteln fehlte, der Erdichtung die Larve abzuziehen. Kelley täuschte dadurch, daß er wirkliches Gold, welches er geschickt unterzuschieben wußte, für gemachtes ausgab. Die Natur der Sache erforderte es also, daß er seinen Projectionen Gränzen setzen mußte, und nicht soviel Gold machen konnte, als die Habsucht seiner Gönner verlangte. Um dieses mit einigem Anstande zu thun, gab er vor, daß er das Projections-Pulver noch nicht selbst machen könnte, sondern nur eine gewisse Quantität desselben habe, und nun erdichtete er eine wunderbare Geschichte, wie er dasselbe in der Abtey Glastonbury in dem Grabe des heil. Anselmi gefunden habe. Dieses Mährchen ist nachmahls von mehrern Schriftstellern fortgepflanzet worden, z. B. von Dan. Ge. Morhof, der es auf seiner Reise in England von dem berühmten Boyle hatte, in Grubers Prodromo commercii Leibnit. S. 1354, von Mood in Athenis Oxon. Th. 1 und 279, und andere mehr. Auch seine

Es ist nur noch übrig, daß ich die Schriften des Dee anführe. Seine gedruckten sind:

unglückte Flucht aus dem Verhafte muß ein ehrwürdiges Ansehen bekommen, damit man sie ja nicht als die Wirkung eines bösen Gewissens ansehe. Es heißt nehmlich, er habe ein Stück seines gemachten Goldes an die Königinn Elisabeth geschickt, und diese habe ihn unter großen Verheissungen nach England eingeladen. Daß die oben von mir angegebenen Umstände seines Verhaftes die wahren sind, erhellet unter andern auch aus dem Zeugnisse eines seiner Zeitgenossen. Es ist solches der Kammerdiener des Kaisers Rudolf von Dell, der auch ein starker Goldsudler war, und ein eigenes deutsches Gedicht über die goldne Kunst hinterlassen hat, worin mehrere Nachrichten von den Adepten dieser Zeit vorkommen, Ob dieses Gedicht jemahls ganz gedruckt worden, weiß ich nicht; aber in Keren Happuch oder Fegfeuer der Scheidekunst und andern alchymistischen Werken werden häufige Stellen aus ihm angeführet. Von dem Kelley heißt es: (Fegfeuer S. 107)

Ein Engeländer Eduard Kellæus zu Prag,
Von dem ich noch warhaftig sag,
Kam zum alten Herrn von Rosenberg,
Und gab da vor ein großes Werk,
Tingirt in lauter Gold ganz hoch,
Der Kaiser Rudolph erfuhr es auch,
Ließ vor ihm kommen diesen Held,
Gab ihm groß Gut und viel Geld.
Da der Kayser mit seinen Augen sach,
Was der Natur Kunst vermag,
Das thät dem Kaiser behagen,
Ließ ihn öffentlich zum Ritter schlagen.
Nach großer Freude kam Traurigkeit,

Propaedeumata aphoristica de praestantioribus quibusdam naturae aphorismi London, 1558, 12 eben das. 1567, 4; eb. 1573, 4.

Monas hieroglyphica ad Regem Romanorum Maximilianum. Antwerpen, 1564. 4

Epistola ad ducis Vrbini mathematicum, Fred. Commandinum; vor Bagdelini Schrift de superficierum divisionibus Persaro, 1570.

Vorrede von Heinr. Billingsleys Englischen Uebersetzung des Euclides; London 1570. Welche ganze Uebersetzung in den Bücherverzeichnissen oft unter seinem Nahmen vorkommt, ob er

Mit Jürgen Hunkler kam er im Streit,
Kelläus den Hunkler bald hat erstochen,
Das ließ der Kaiser nicht ungerochen,
Kelläus ins Gefängniß kam,
Dadurch er auch sein Ende nahm,
Zerbrach im Fliehen das eine Bein,
Muste also sterben ganz allein,
Ach wo mag seine Tinctur seyn?
Sie ist noch nicht erfunden,
Wohl auf die heutige Stunden.

Unter des Kelley Nahmen gehen einige Schriften herum. z. E. Ein schöner Tractat an den römischen Kaiser Rudolph im Jahr 1596, ohne Jahr und Ort, in 8. Allein im Jahr 1596 war der Bube schon ein ganzes Jahr todt. Ferner Tractatus II egregii de Lapide Philosophorum una cum Theatro Astronomiae terrestri, editi a Io. Langio. Hamburg, 1676. 8. und andere dergleichen mehr.

gleich, außer der Vorrede, nur einige Anmerkungen dazu gemacht hat.

Parallacticae commentationis praxeosque nucleus quidam. London 1573.

The British monarchy. London 1576. vermuthlich der Text zu den zwey Karten, welche er der Königinn Elisabeth überreichte.

Das gleich zu Anfange dieses Artikels erwähnte Tagebuch seiner Krystall-Gaukeleyen, welches nachmahls Merik Casaubonus London 1659 heraus gab. Dieser sein Krystall, welcher aber aus schottischer Steinkohle bestand, soll sich nach Berkenhout in der Biographical-History, Th. 1, S. 427, jetzt in dem Besitze des Hrn. Walpole befinden. Uebrigens glaubt Niceron irrig, daß das, was Casaubonus von dem Dee heraus gab, seine meisten Schriften gewesen. Es ist bloß ein Theil seines Tagebuches über seine Krystall-Actionen.

Weit größer ist die Anzahl seiner noch in den Cottonischen und Ashmolischen Bibliotheken befindlichen Handschriften, deren man über 50 kennet, und welche theils die Astronomie und Geographie, am häufigsten aber die Astrologie und andere Zweige der verborgenen Weisheit betreffen. Das Verzeichniß davon stehet in des Hearne zu Anfange angeführten Werke, Th. 2, S. 525, f. in Thoma Smith Leben des Dee S. 56 f. und in John Berkenhout Biographicae History. Th. 1, S. 428 f.

Sein

Sein so genanntes Testament ließ nachmahls Ashmole in seinem Theatro Chymico abdrucken.

---

69. Arthur Dee,

ein Goldkoch. *)

Ein würdiger Sohn des vorigen, der in Ansehung der Liebe zur geheimen Weisheit seinem Vater Ehre machte, ob er gleich nur bey dem Schmelztiegel stehen blieb, in allen übrigen Stücken aber die Vollkommenheiten desselben bey weitem nicht erreichte. Johann Dee hatte ihn mit seiner zweyten Gattinn, der Jane Fromond erzeuget, welche ihn den 14. Julii 1579 gebar. Da fast in eben derselben Stunde der Vater der Jane Fromond starb, so hielt Dee das gleich anfangs für kein gutes Zeichen. Mit mehrerm Rechte konnte es für eine üble Vorbedeutung angesehen werden, daß der junge Arthur von seinem vierten Jahre an sein theures Elternpaar auf dessen abenteuerlichen Reisen begleiten, und überall Zeuge von dessen seltsamen Auftritten seyn mußte. Schon im achten Jahre seines Alters sollte er bey der Krystall-Guckerey seines Vaters als Seher die Stelle des Kelley vertreten; allein dieser wußte ihm sehr ge-

*) Ant. Wood in Athenis Oxon. B. 2, S. 141 f.

schickt ein Bein unterzuschlagen, und sich sowohl in der Kapelle als dem Ehebette des Vaters zu behaupten. So wuchs das Früchtchen unter den Thorheiten seiner Eltern ohne Zucht und Erziehung auf, ward wild, unbändig, stolz und rachgirig; wenigstens schilderte man ihn so, als er 1592 nach der Rückkunft seines Vaters in die Schule zu Westminster gethan wurde. Nachdem er hier einige Zeit zugebracht hatte, ward er auf die Universität zu Oxford geschickt, wo er sich aber nicht lange aufhielt, ja nicht einmahl in die Matrikel eingetragen wurde. Vielleicht glaubte er, daß die höhere und geheime Weisheit, welche man aus sich selbst haben müsse, und welche er in der Schule seines Vaters reichlich eingesogen hatte, allen menschlichen Unterricht unendlich weit übertreffe. Genug er ging unmittelbar nach London, gab sich für einen Arzt aus und kündigte sich durch einen öffentlichen Schild vor seiner Wohnung an, worauf gesagt wurde, daß er die untrüglichsten Arzeneymittel für viele Krankheiten zu verkaufen habe. Schon sein Vater hatte mit unter den Quacksalber gemacht, und unter andern dem Burggrafen von Rosenberg ein für sehr kräftig ausgegebenes Geheimniß gegen die venerische Seuche verkauft, und in dieser Schule hatte der Sohn ohne Zweifel seine medicinische Weisheit geschöpft. Allein da seine Keckheit wider die Polizey in London stritt, nach welcher niemand curiren oder Arzeneyen verkaufen kann,

wenn er nicht von dem Collegio Medico geprüfet und dazu berechtiget worden: so ward ihm das Handwerk sehr bald gelegt. Da nun solcher Gestalt für ihn in London nichts weiter zu thun war, so begab er sich nach Manchester in Lancashire, wo sein Vater Vorsteher des Collegii gewesen war, oder vielleicht noch war. Hier heirathete er des Friedensrichters Eduard Prestwych zu Holme Tochter Isabella, und setzte allem Ansehen nach seine Quacksalberey fort.

Um diese Zeit ersuchte der Zar von Rußland, mit welchem England damahls der neu errichteten Handlung wegen in Verbindung stand, den König Jacob I., ihm einen geschickten Arzt vorzuschlagen, und nach Moskau zu schicken. Ohne Zweifel wollte sich kein gelehrter und erfahrner Arzt finden, der Lust gehabt hätte, sein Glück an einem so barbarischen Hofe zu versuchen, als der Russische damahls noch war. Nur unser Arthur hatte nicht Ursache, ähnliche Schwierigkeiten zu machen; er ließ sich von dem Englischen Hofe vorschlagen, ward angenommen, und blieb als Leibarzt des Zares vierzehn oder nach andern achtzehn Jahre in Moskau. Daß er sich hier nicht bloß mit curiren oder vielmehr mit quacksalbern abgegeben, sondern auch dem Schmelztiegel fleißig nachgehangen, erhellet aus seinem Fasciculus chymicus de abstrusis hermeticae scientiae ingressu, progressu etc. welchen er 1629 zu Moskau schrieb.

Er kam darauf wieder nach England, und da er sehr gute Zeugnisse und Empfehlungen von dem Russischen Hofe mitbrachte, so ernannte König Carl I. ihn zu einem seiner Leibärzte, worauf er sich eine Zeitlang in London aufgehalten zu haben scheinet. Wenn und warum er diese Stadt wieder verlassen, ist nicht bekannt; genug er begab sich darauf nach Norwich, wo er seine übrige Lebenszeit zwischen dem Krankenbette und dem Schmelztiegel vertheilte. Der bekannte Arzt zu Norwich, Thomas Browne, der ihn hier persönlich kannte, versichert, daß Arthur unaufhörlich fort laborirt habe, wozu er durch das glückliche Beyspiel seines Vaters gar sehr sey ermuntert worden. Denn er habe dem Browne mehr wie einmahl eidlich versichert, daß er seinen Vater und den Kelley wirklich habe Zinn und Bley in Silber verwandeln gesehen, welches sie den Goldschmieden zu Prag verkauft hätten. Sie hätten solches vermittelst eines zarten Pulvers bewerkstelliget, welches sie an einem verwüsteten Orte nebst einem in Hieroglyphen geschriebenen Buche gefunden. Das Buch habe sein Vater lange behalten, allein er habe nie gehöret, daß er es entziefern können. Uebrigens sey Kelley sehr unredlich mit seinem Vater umgegangen, und habe ihn um den größten Theil des gedachten Pulvers gebracht, u. s. f. Ich habe schon in dem Leben des vorigen bemerket, was man von dem Zeugnisse des Sohnes zu halten habe. Genug er ließ den Schmelztiegel keinen Augenblick

aus dem Gesichte, und nahm noch zwey Jahre vor seinem Tode einen gewissen Johann Huniades aus Ungarn zu seinem Laboranten an, mit dem er so gar über Holland nach Ungarn gehen wollte. Allein Johann starb in Amsterdam, und Arthur folgte ihm zwey Jahr darauf zu Norwich nach, wo er im Sept. 1651 starb, ohne jemahls anderes Gold gemacht zu haben, als was ihm seine Pillen, Essenzen und Elixire eintrugen. Er hatte mit seiner Gattin Isabella sieben Söhne und sechs Töchter. Von den ersten starben drey in der Jugend, die vier übrigen wurden Kaufleute, zwey in London und zwey in Rußland.

Man hat von dem Unsrigen nur eine einzige Schrift, nehmlich:

Fasciculus chymicus de abstrusis hermeticae scientiae ingressu, progressu et egressu, Paris, 1631, 12.; welche er 1629 zu Moskau geschrieben hatte. Elias Ashmole, ein sonst gelehrter und verdienter Mann, der aber geraume Zeit auch mit dem Goldspieße lief, übersetzte diese wichtige Schrift in das Englische, und gab sie unter dem Titel: Chymical collections, expressing the ingress, progress and egress of the secret hermetic science, zu London, 1650, 8. heraus.

---

70. Heinrich Bernhard Küster, ein Chiliast *).

Dieser Mann ist ein merkwürdiges Beyspiel des fortschreitenden Stufenganges in der Schwärmerey, wenn die innere Anlage dazu durch äußere Umstände unterstützet und der herrschenden Einbildungskraft kein mächtiges Gegengewicht gegeben wird. **Küster** fing mit dem feinen gemäßigten Pietismus an, ging zum gemäßigten Quakerthum fort, und hörete mit dem tollesten Chiliasmus auf, den nur ein so ver-

*) Die einzige einiger Maßen ausführliche Nachricht, welche ich von diesem seltsamen Manne kenne, befindet sich in Ernst Ludw. Rathlefs Geschichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6, S. 478; wo doch keine andere Quelle angegeben wird, als die Zellischen gelehrten Anmerkungen, welche aber sehr kurz sind. Es scheinet, daß er seine Nachrichten größten Theils von dem Küster selbst gehabt, daher schildert er auch seinen Held von der vortheilhaftesten Seite, und übergehet seine verrückten Einfälle, besonders aber seine Anhänglichkeit an den tollesten aller Fantasten den Oliger Pauli, entweder mit Stillschweigen, oder kleidet alles auf das glimpflichste ein. Am besten würde man den Mann freylich aus seinen Schriften kennen lernen; allein ich gestehe, daß ich keine einzige derselben gesehen habe. Sie sind insgesamt sehr selten, vermuthlich, weil sie wegen des verworrenen und bis zum Unsinn unverständlichen Styls niemand hat lesen und kaufen wollen; daher sie sehr frühe den Weg alles Makulatures werden gegangen seyn. Rathlefs Nachricht haben Jöcher in dem Gel. Lex. und Elias Friedr. Schmersahl in den zuverl. Nachr. von jüngst verstorbenen Gelehrten, B. 2, S. 107. in das kurze zusammen gezogen.

rückter Kopf als Oliger Pauli war, ausbrüten konnte.

Unser Heinrich Bernhard Küster war der ältere Bruder des so berühmten Sprachgelehrten Ludolph Küsters, der bey aller seiner Gelehrsamkeit doch auch viel sonderbares in seinem Charakter hatte, und aus Ehrgeitz und Unruhe zuletzt in Paris zu der Catholischen Kirche trat. Der Vater beyder war Ludolph Küster oder Köster, Bürgermeister und Kaufmann zu Blumenberg, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Lippe in Westphalen, dem der unsrige im November 1662 gebohren wurde. Da er dem Studiren gewidmet war, so besuchte er erst die Stadtschule seiner Vaterstadt, und als der damahlige Rektor Vogelsang nach Detmold zum Conrektor berufen ward, so folgte er ihm dahin nach, und blieb noch vier Jahre in dessen Unterricht, worauf er auf das Gymnasium nach Bremen, und nach einem fünfjährigen Aufenthalte nach Frankfurt an der Oder ging, wo er drey Jahre die Rechte studierte, und die Universität um 1684 im 22ten Jahre seines Alters verließ.

Küster besaß viele gute Fähigkeiten, welche er nicht nur durch seinen eigenen schnellen Fortschritt in den Wissenschaften, sondern nachmahls in dem Unterrichte anderer an den Tag legte. Er ward anfänglich Hauslehrer bey dem Hofrathe Polemius in Küstrin, und da er hier sogleich den gewöhnlichen Schlendrian verließ, und seine

Untergebenen mehr in freundschaftlichen Unterredungen und angenehmen Unterhaltungen unterrichtete, als mit pedantischem Auswendiglernen quälte, so ward er dadurch dem geheimen Rathe Otto von Schwerin zu Berlin bekannt, der ihn 1685 als Hauslehrer seiner drey Söhne, Carl, Friedrich und Otto zu sich nahm.

Der geheime Rath, dessen Gunst sich Küster sehr bald zu erwerben wußte, war ein Liebhaber der Wissenschaften, und sammelte sich eine nicht unbeträchtliche Bibliothek. Küster gerieth hier über Waltons Polyglotte, und bekam durch dieselbe Lust zu den morgenländischen Sprachen, ob er gleich ein Rechtsgelehrter war, und bald auch zur Theologie, welches denn in der Folge sein ganzes Unglück ward, weil er hier eine Ketzerey über die andere ausbrütete. Er fing damit an, daß er sich von dem Walton ein Mißtrauen gegen den heutigen Text der Hebräischen Bibel beybringen ließ, und demselben die Uebersetzung der siebzig vorzog, welches Mißtrauen er auch seinem Gönner, dem geheimen Rathe mittheilte, daher beyde gemeinschaftlich Griechisch lernten, und die Bibel nach den Siebzigen in das Deutsche übersetzten, welche Uebersetzung doch niemahls ist gedruckt worden.

Daß Küster schon jetzt sonderbare Grundsätze gehabt haben müsse, erhellet aus folgendem Umstande: Sein Gönner, der Freyherr von Schwerin, stand bey dem Churfürsten von Brandenburg in großem Ansehen, und da er mehrere

Bedienungen zu vergeben hatte, so both er seinem Hauslehrer mehr als Einmahl eine anständige Versorgung an; allein dieser machte sich ein Gewissen daraus, einem reformirten Herrn zu dienen, und sich an einen Hof zu begeben, wo es so viele Gelegenheit zu sündigen gebe, und ging daher lieber zu den Quäkern nach Amerika.

Küster muß sehr frühe einen Hang zu dem Pietismus bekommen haben, der damahls in den Brandenburgischen Staaten bereits herrschend war, und dieses verleitete ihn denn auch ohne Zweifel zu diesem abenteuerlichen Schritte. Die vor einiger Zeit in England von George Fox, dessen Leben ich in dem 2ten Bande beschrieben habe, gestiftete Gesellschaft der Quäker hatte sich großen Theils nach Amerika gezogen, wo sie vor den Verfolgungen der herrschenden Kirche in ihrem Vaterlande sicher war, und vor kurzem hatte König Carl 2. dem bekannten Wilhelm Penn die ganze von den Quäkern besetzte Landschaft geschenkt, welche nunmehr den Nahmen Pensylvanien bekam. Hier lebten die Quäker in ungestörter Ruhe, baueten das wüste Land an, und lockten auch Fremde durch Versprechung der unumschränktesten Religions- und Gewissensfreyheit an. Die Entfernung schilderte die Vorzüge dieses neuen Edens mit den täuschendsten Farben, und erhitzte dadurch die Einbildungskraft aller derer, welche in ihrem Vaterlande mißvergnügt waren. Kurz, jeder, der ohne Mühe reich werden wollte, der mit

seiner Obrigkeit unzufrieden war, oder religiöser Grillen wegen angefochten ward, ging nach Pensylvanien.

Was Küster in seiner vortheilhaften Lage für Bewegungsgründe hatte, weiß ich nicht. Es scheinet, daß bloß die vorgespiegelte gänzliche Unabhängigkeit seiner Einbildungskraft geschmeichelt, wozu denn auch wohl der Reiz des Neuen, und der ihm eigenthümliche Hang zur Veränderung das seinige beygetragen haben kann. Genug Küster entschloß sich mit verschiedenen seiner Freunde, worunter die meisten als Pietisten eben nicht in dem besten Ansehen standen, Deutschland zu verlassen, und nach dem neuen Lande der Verheißung zu wandern, welches 1693 geschahe, nachdem er sieben Jahr bey dem Freyherr von Schwerin zugebracht hatte. Die Gesellschaft dieser Abenteurer, welche sich zu Magdeburg und Halberstadt versammelte, bestand aus zwanzig Personen, worunter fünf Candidaten der Theologie waren, nehmlich Selig aus Lemgo, Kelp aus Siebenbürgen, Biedermann aus Anhalt, Falkner aus Sachsen, und noch ein Ungenannter. Da Küster der Angesehenste unter ihnen war, so ward er zum Anführer der Gesellschaft gewählet, worauf die Reise im Herbste 1693 nach England, und von da im folgenden Frühlinge auf zwey Schiffen nach Amerika ging. Unter Weges begegneten ihnen drey Französische Pinken, und da England und Frankreich damahls im Kriege begriffen waren, so kam

es zum Gefechte, worin die Engländer den Sieg erhielten, und die eine Pinke eroberten. Nach diesem kleinen Abenteuer langte die Gesellschaft nach einer kurzen Reise von acht Wochen glücklich in Pensylvanien an. Hier gingen nun freylich manchen die Augen über den gehoften Himmel voll Geigen auf. Zwar ward ihnen unentgeldlich ein Stück Land angewiesen, aber dieses war mit einem undurchdringlichen tausendjährigen Walde bewachsen, und mußte erst mit großer Mühe und vielen Kosten urbar gemacht werden, ehe man nur den Hunger davon stillen konnte. Wer also gehoft hatte, in Amerika ohne Mühe reich zu werden, sah sich aus dem Regen in die Traufe versetzt, und wer weder Vermögen, noch Kräfte und Lust zu arbeiten mit aus Europa gebracht hatte, war hier noch ärmer, als dort ein Bettler. Doch der verzweifelte Schritt war einmahl geschehen, und man mußte sich so gut in die Zeit zu schicken lernen, als es sich wollte thun lassen.

Küster ließ sich mit seiner Gesellschaft zu Germantown, einem Holländischen Dorfe bey Philadelphia nieder. Hier schenkte ein Engländer, Nahmens Thomas Fairmond, dem Küster und seinen fünf gelehrten Begleitern ein Stückchen Wald, welches sie sich zu einem tragbaren Acker zubereiten sollten. Sie baueten sich daher ein kleines Blockhaus von übereinander gelegten Bäumen, rotteten die Wälder aus, und baueten Türkisches Korn, sich dadurch vor

dem Hunger zu schützen. Doch Küster bekam sehr bald eine höhere Bestimmung.

Er war zwar eigentlich ein Rechtsgelehrter, hatte aber doch neben bey ein wenig mit in die Theologie gepfuschet, und fand besonders einen sehr lebhaften Hang in sich, zu predigen und andere zu lehren. Das hatte er schon auf der Reise gezeiget, und hier fand er gar bald Gelegenheit, diesen Hang noch mehr zu befriedigen. Da es in Germantown an einem Lehrer fehlte, so predigte er alle Sonntage vor den mit ihm gekommenen Deutschen, und da sich nach und nach auch Engländer bey seinem Gottesdienste einfanden, welche wenig Deutsch verstanden, so predigte er auch in Englischer Sprache, wodurch sich denn seine Zuhörer gar sehr vermehrten. Besonders drängten sich die Keithianer, eine Art gelinder Quäker zu seinen Predigten, welches ihm denn Gelegenheit gab, sich sehr tief in ihre Religionsstreitigkeiten zu verwickeln.

Ich habe in dem zweyten Bande dieser Geschichte, in dem Leben des George Fox gezeiget, was für einen rohen und plumpen Anfang die Secte der Quäker hatte, und wie sehr sich Fox, ihr Stifter, und seine ersten Anhänger durch Tollheit und Unsinn aller Art auszuzeichnen suchten. Eben daselbst habe ich auch die Umstände bemerkt, die dieser Secte dessen ungeachtet nach und nach bey Gelehrtern und Vornehmern Eingang verschafften, von welcher Zeit an denn

auch ein wenig mehr Ordnung und Zusammenhang in ihr rohes und plumpes Religions-System gebracht wurde. Aber das veranlaßte denn auch eine Menge Trennungen und Spaltungen unter ihnen, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man nur bedenkt, daß das innere Licht oder vielmehr die Einbildungskraft die große Grundlehre dieser neuen Secte war, dieses innere Licht aber nothwendig sehr vielfacher Grade und Modificationen fähig seyn mußte, je nachdem die Personen, die sich dessen rühmten, an Kenntniß, Cultur und Geschmack verschieden waren. Fox und seine ersten Anhänger waren Leute aus den Hefen des Volks, und eben so plump war auch ihr inneres Licht, und eben so roh auch ihre ersten Religions-Meinungen. Unter denjenigen Personen von besserer Art, welche sich Mühe gaben, dieses Chaos von plumpen Religionsbegriffen in einige Ordnung zu bringen, und es dem Geschmacke der obern Classen ein wenig schmackhafter zu machen, zeichneten sich besonders George Keith und Robert Barklay aus. Beyde waren gelehrte Männer, besonders aber der erste, der gute Kenntnisse in der Philosophie und Mathematik hatte, und geraume Zeit Prediger der Englischen Kirche gewesen war, und besonders durch den Gedanken der Wiederherstellung des ersten einfältigen und thätigen Christenthumes, dessen sich die Quäker rühmten, zu ihnen gezogen wurde. In den Händen eines solchen Mannes mußte das noch rohe und ver-

worrene Quäkerthum nothwendig eine andere Gestalt bekommen, und es bekam sie auch, obgleich nicht alle mit dieser neuen Schöpfung zufrieden waren. Besonders suchte er ihren rohen Begriff von dem innern Lichte oder dem Christus in uns zu verfeinern, und suchte sie überhaupt der herrschenden Kirche so sehr zu nähern, als möglich seyn wollte, indem er auch den Gebrauch der Sacramente wieder einführte, welche die ersten Quäker völlig verworfen hatten. Viele gemäßigte und vernünftige Quäker traten auf die Seite des Keith, und so entstand eine neue Secte unter ihnen, welche von ihrem Urheber die Keithianer genannt wurden. Diese nahm eigentlich in Pensylvanien ihren Anfang, wo sich Keith von 1689 an aufgehalten hatte, breitete sich aber auch sehr bald in England und Holland aus, wo sie noch fortdauert.

Keith war eben nach England gegangen, um in der allgemeinen Versammlung der Quäker von seinen Neuerungen Rechenschaft zu geben, als Küster daselbst ankam, daher jenes Anhänger verlassen und ohne Hirten waren, zumahl da sie von den strengen Quäkern eben so sehr gehasset und verfolget wurden, als verwandte Secten sich zu hassen pflegen. Als nun Küster in ihrer Nachbarschaft zu lehren anfing, so besuchten sie seine Predigten, und da sie fanden, daß seine Vorträge von ihren Meinungen nicht so weit abwichen, als die Predigten anderer Religionsverwandten, so besuchten sie selbige immer

häufiger. Dieß veranlaßte denn den Küster, sich bey diesen Leuten einzuschmeicheln, sie immer weiter von den Grundlehren des Quäkerthums abzuführen, und sich aus ihnen eine eigene Secte zu stiften, welche allem Ansehen nach auf den Chiliasmus gegründet werden sollte, denn daß Küster diesem, und zwar dem gröbsten und plumpesten Chiliasmus, den man sich nur denken kann, schon um diese Zeit mit Leib und Seele anhing, wird aus dem Folgenden erhellen.

Als die strengen Quäker sahen, daß der Neuling Küster die abtrünnigen Keithianer noch weiter von ihnen zu entfernen suchte, so wandten sie alle Mittel an, selbige wieder an sich zu ziehen, so wie diese, da sie wieder einen Lehrer an ihrer Spitze hatten, muthiger wurden, jene zu bestreiten und zu widerlegen, wo sie nur konnten. Diese hatten ihnen nun zwar den Weg dazu abgeschnitten, indem sie in ihren Versammlungen keine Keithianer auftreten und reden ließen, weil dessen inneres Licht ketzerischer Art sey; allein Küster wußte sich zu helfen, und die Art, wie er einmahl die orthodoxen Quäker 1695 in ihrer eigenen Versammlung bestritt, verdienet angeführet zu werden, weil sie den Schwärmer in seiner ganzen Größe darstellet. Er wählte dazu den Ort Burrington nicht weit von Germantown, wo eben eine ansehnliche jährliche Versammlung strenger Quäker gehalten werden sollte, und da der größte Theil der Ein-

wohner aus Lutheranern bestand, so glaubte er hier wenigstens vor den Gewaltthätigkeiten der Quäker sicher zu seyn. Er nahm noch sechs angesehene und geübte Keithianer mit, ging in die Versammlung, welche aus fast 4000 Personen bestand, welche an die dreyßig Lehrer an ihrer Spitze hatten, welche in solchen Versammlungen nach einander zu reden pflegen. Einige hatten bereits ihre Reden geendiget, und als ein neuer auftreten wollte, bath einer von Küsters Begleitern die Versammlung um Erlaubniß, ihr etwas aus der heiligen Schrift vortragen zu dürfen; allein man hörte ihn nicht, und der, an welchem die Reihe war, fing an zu reden. Als er aufgehöret hatte, wiederhohlte der Keithianer seine Bitte, aber mit eben so schlechtem Erfolge. Endlich zum dritten Mahle, als die Bitte gleichfalls vergebens war wiederhohlet worden, gerieth der Geist des Herrn über unsern Küster, er trat plötzlich auf und fing an zu reden, und da der orthodoxe Quäker, welcher reden wollte, zum Glück eine schwache, Küster aber eine starke durchdringende Stimme hatte, so fiel es ihm leicht, den armen Quäker aus dem Sattel zu schreyen. Es traten zwar sogleich alle übrige Lehrer auf die Banck, auf welcher sie saßen, und glaubten dadurch dem Neulinge Ehrfurcht einzuflößen; allein dieser ließ sich durch nichts irre machen. „Ich thue, schrie er, meinen Mund gegen euch auf, aus völliger Ueber-

„zeugung

„zeugung aus dem Worte Gottes, um eure läster-
„liche Lehre, die ärger als das Heidenthum der
„Amerikaner ist, nehmlich die Lehre von eurem
„geistigen Jesu, und daß das Leibliche, was
„Jesus etwa an sich gehabt, bey seiner Himmel-
„fahrt in den Wolken zerstoben, aus der heiligen
„Schrift zu widerlegen." In diesem Tone
fuhr er nun fort, aus den beyden Stellen in
dem Briefe an die Hebräer: „Das hat er ge-
„than einmahl, da er sich selbst opferte," und,
„Er ist Einmahl erschienen durch sein eigen Op-
„fer", eine ihrer vornehmsten Unterscheidungs-
lehren zu bestreiten. Endlich schloß er mit die-
sen Worten: „Nun hat heute das Licht der
„Schrift in die zweyte Amerikanische Finsterniß
„geschienen, dessen Kraft ihr nicht allein hier in
„Burringtown, sondern auch in allen andern
„hiesigen Colonien erfahren sollt. Ich stehe be-
„reit, euch schriftlich und mündlich von meinen
„Worten Rechenschaft zu geben, und ihr sollt
„erfahren, daß ihr vor diesen beyden Stellen
„der Schrift fliehen müsset". Bey diesen Wor-
ten ging die Versammlung aus einander, ohne
daß ihm jemand geantwortet hätte, und da die
orthodoxen Quaker nachmahls ausstreueten, es
wären einige Unsinnige in ihre Versammlung
gekommen, welche ein Langes und Breites daher
geschwatzt, was niemand verstehen können, so
ließ Küster nachmahls eine kurze Nachricht von
diesem Vorgange in Englischer Sprache dru-

cken, welche ich unter seinen Schriften anführen werde.

Küster und seine neuen Anhänger trugen nach dieser Heldenthat den Kopf überaus hoch, und versäumeten keine Gelegenheit, den strengen Quakern wehe zu thun. Die Keithianer billigten zwar die Taufe und das Abendmahl, allein sie hatten doch bisher keinen Gebrauch davon gemacht, daher Küster sie beredete, sich den Quakern zum Trotze öffentlich von ihm taufen zu lassen. Die Art, wie er solches vollzog, ist gleichfalls merkwürdig. Er wählte dazu den Fluß bey Philadelphia, und hielt unter einem großen Zulaufe eine Rede, worin er zu zeigen suchte, warum er ein Recht habe, jetzt eben so als die Apostel zu taufen. Dann taufte er einen nach dem andern, und entließ jeden mit den Worten: „Gehe hin und thue es die Tage deines Lebens"; wodurch er sie zugleich zu Lehrern verordnet zu haben glaubte.

Indessen machten dieser und andere Auftritte, und besonders die ärgerlichen Streitigkeiten unter den Quakern zu London vieles Aufsehen, und da man glaubte, daß die vornehmste Ursache in dem Mangel an ordentlichen Lehrern liege: so schickte man einen jungen Geistlichen von der Englischen Kirche, Nahmens Clayton, nach Philadelphia, wenigstens die Keithianer wieder in den Schooß der Englischen Kirche zurück zu führen; denn an den halsstarrigen orthodoxen Quackern war Hopfen und Malz verlohren. Die

Hoffnung, welche man sich von ihm gemacht hat, ward auch nicht getäuscht, indem sich nach und nach sehr viele Keithianer von ihm umlenken ließen. Aber dadurch ward auch Küsters ganzer Entwurf auf einmahl vereitelt, der sich unter ihnen eine neue Secte zu stiften gehoffet hatte. Da nun die meisten Keithianer nach und nach von ihm abtraten, zumahl, da er kein ordinirter Lehrer war, die strengen Quaker ihn aber hasseten, und sein eigener unruhiger und unstäter Charakter ihm nirgends einen langen Aufenthalt verstattete, so entschloß er sich mit noch einem Pietisten, welchen er aber nicht nennet, das gesegnete Amerika, welches sie noch vor wenig Jahren aus der Ferne als ein irdisches Paradies angegaffet hatten, zu verlassen, und wieder nach Deutschland zu gehen. Sie begaben sich daher im December 1699 aus Pensylvanien nach Virginien, und langten am Ende des Januars 1700 auf einem Tobakschiffe glücklich zu London, und bald darauf zu Amsterdam an.

Vermuthlich war es um diese Zeit, da Küster mit dem verrückten Oliger Pauli bekannt ward, oder ihn wenigstens aus seinen Schriften kennen lernete. Ich habe von diesem Wahnsinnigen bereits in dem vierten Theile Nachricht gegeben, und nichts bezeichnet wohl den hohen Grad des fanatischen Unsinnes in unserm Küster mehr, als daß er sogleich des Pauli Parthey nahm, ungeachtet dieser um die gegenwärtige Zeit zu Amsterdam in dem Tollhause saß. Aber das

hinderte den Küster nicht, von dessen göttlichen Sendung überzeugt zu werden, und ihn durch eine eigene Schrift zu empfehlen, welche den Titel hat: Der Hebräer Schechina, d. i. die persönliche Einwohnung der göttlichen Herrlichkeit in dem Messia, an Oliger Pauli erschienen. Amsterdam, 1701, 8. Es thut mir leid, daß ich diese Schrift nicht auftreiben können; es würde sich daraus vermuthlich beweisen lassen, daß Küster an tollen und verrückten Vorstellungen dem Pauli nichts nachgegeben, ob er gleich im Aeußern mehr Wohlstand und Kaltblütigkeit sehen ließ, als dieser.

Von dieser Zeit an irrete er sein noch übriges langes Leben hindurch unstät in Deutschland herum, war aber, wie es scheinet, noch klug genug, seinen chiliastischen Grillenkram mehr für sich zu behalten, da er wußte, daß die Stifter neuer Religionen in Deutschland nicht allemahl so willkommen sind, als diese Herren wünschen. Indessen wird aus dem Folgenden erhellen, daß er von Zeit zu Zeit einen apokalyptischen Anfall bekam, und demselben durch die Presse Luft zu machen suchte.

Aus Holland ging er zuerst in sein Vaterland, und als er hörete, daß ein gewisser Baron von Amazone, der der Religion wegen aus Italien gegangen war, und den er in Berlin sehr genau gekannt hatte, sich als Oberhofmeister bey der Aebtissinn zu Hervorden, Charlotta Sophia, einer gebornen Prinzessin von Cur-

land befand, so begab er sich dahin, und fand hier sogleich Gelegenheit, seine unruhige Neigung zum Reisen auf das neue zu befriedigen. Die Herzoginn hatte eine Anforderung an den regierenden Herzog von Curland Ferdinand, der die ihr von ihrem Vater Jacob vermachten Gelder nicht auszahlen wollte. Küster erboth sich die Sache zu betreiben, und da sich das Herzogthum Curland damahls in Schwedischen Händen befand, so ging er nach Stockholm, wo er zu Ende des Jahres 1702 anlangte. Allein hier wies man ihn an den König, der sich eben mit seiner Armee in Pohlen befand. Küster traf den König im folgenden Jahre in dem Lager vor Thoren, und war in seinem Gesuche in so weit glücklich, daß der Herzog einen Theil der schuldigen Gelder auf Abschlag bezahlen mußte. Ein solcher Dienst verdiente allerdings eine Belohnung; allein die Aebtissin sahe sich bald darauf genöthiget, Hervorden zu verlassen, und nach Verden zu fliehen, wodurch sie denn außer Stand gesetzt wurde, sich gegen ihn dankbar zu bezeigen.

Küster hielt sich indessen noch einige Jahre bey ihr in Verden auf, und ging hernach nach Hamburg, wo er sein Brod damit verdiente, daß er junge Leute in Sprachen unterrichtete, und zwar in welcher sie nur wollten. Da das Gedächtniß nächst der Einbildungskraft die stärkste Kraft seiner Seele war, so wußte er allerdings viel, aber sehr verworren, ohne Grundsätze, und meisten Theils nur halb. Allein, da

das junge Leute nicht beurtheilen können, so fehlte es ihm nicht an Schülern. Vielleicht hätte er sich noch länger in Hamburg aufgehalten; allein, da die Pest sich in der Nachbarschft dieser Stadt zeigte, so ward diese ihm verhaßt, und er wünschte nur Gelegenheit, sie auf eine gute Art verlassen zu können, welche sich denn auch bald zeigte. Der nach England bestimmte Dänische Gesandte, Baron von Schaak suchte einen Hauslehrer für seine Söhne, und der Graf von Kniephausen, Preußischer Gesandter in Dänemark, der sich jetzt in Hamburg befand, und den Küster ehedem in Berlin gekannt hatte, aber vielleicht nicht wußte, was sich für eine Veränderung seit der Zeit in seinem Kopfe zugetragen hatte, empfahl ihm denselben. Küster wußte mit seinem schwärmerischen Grillenkrame, wenn es seyn mußte, so an sich zu halten, daß er auch auf dem Gute des Grafen zu Schwanholm sieben Jahre als Hauslehrer blieb. Nachdem seine Untergebenen erwachsen waren, hielt er sich von 1714 an einige Jahre theils zu Berlin, theils auf einem Dorfe bey Berlin auf, bis er sich um 1724 nach Berleburg begab, welches um diese Zeit eine berüchtigte Niederlage von Schwärmern aller Art war. Der Graf Casimir von Sayn und Witgenstein, der diese Leute hegte und schützte, fand bald so vielen Geschmack an ihm, daß er ihn auch eine Zeitlang an seinem Hofe erhielt. Diese gute Aufnahme und die schöne Gesellschaft, in welcher

er sich befand, machte denn die Einbildungskraft, welche aus Mangel der Nahrung eine Zeitlang geschlummert zu haben scheint, auf einmahl wieder rege. Denn er schrieb hier den Schlüssel der ersten und letzten Hebräisch-Griechisch-Teutschen Harmonie, worin er zwar nur eigentlich die Uebereinstimmung der drey genannten Sprachen zeigen wollte, aber doch häufig auf theologische Materien ausschweifte, und unter andern auch die Geheimnisse der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung Christi, ja der ganzen Apokalypse durch Zahlen zu beweisen versprach. Um diese herrlichen Wahrheiten desto geschwinder zu verbreiten, gab der Graf einen beträchtlichen Theil zu den Druckkosten her.

Warum er hier, wo es ihm allem Ansehen nach, so wohl ging, nicht länger blieb, weiß ich nicht. Genug er wanderte bis 1735 bald in Westphalen, bald in Ostfriesland, bald in Holland, bald in Bremen herum, ohne irgendwo eine bleibende Stätte zu finden. Endlich fand er sie in dem gedachten Jahre in Hannover, wo er wieder Unterricht in morgen- und abendländischen Sprachen gab, aber so gelehrt, daß ihn niemand verstehen konnte. Er rühmte sich die meisten Sprachen in der Welt zu kennen und zu verstehen, aber unter allen waren die hebräische, die Griechische, die Hochdeutsche und die Böhmische Sprache, seine heiligen Sprachen, daher er auch sein Gebeth allemahl in allen vier Sprachen zu verrichten pflegte. Daß ein Mann seiner Art

in der Apokalypse sehr stark gewesen seyn müsse, kann man leicht denken, ob er sie gleich ganz anders erklärte, als andere Fantasten. So hielt er sich für den Engel von Philadelphia mit der siebenten Schale, weil er sich sieben Jahre zu Philadelphia aufgehalten hatte, behauptete auch steif und fest, daß er niemahls sterben würde. Nun bey nahe hätte er Wort gehalten, denn er erreichte wirklich ein Alter von 98 Jahren, und behielt seine Munterkeit und Gesundheit bis kurz vor seinem Tode. Als seine Kräfte ihn zu verlassen anfingen, nahm der Stadtrath ihn in das Waisenhaus, wo er 1749 starb. Seine Schriften sind:

History of the Protestation done in the publick yearly meating of the Quakers at Burlington in the year 1695, u. s. f. Neu-York in Amerika, 1695, 8. nur wenige Blätter stark. Dieß ist die Nachricht von dem obigen Auftritte in der öffentlichen Versammlung der Quaker.

Aufgeschlossene Prophetia der Hebräer, oder der von Anno 1692 an, vom Himmel aus dem Rath der Wächter herab steigende Blitz, und der von A. 1697, 1700, 1703, 1707 an, bis an alle Ende der Himmel und Erden darauf folgende Donner. 1700, 8. Soll gleichfalls gegen die Quaker gerichtet seyn.

Der Hebräer Schechina, d. i. die persönliche Einwohnung der göttlichen Herrlich-

keit in dem Messia an Oliger Pauli. Amsterdam, 1701, 8.

Directorium et conspectus universalis ephemeridum Aschkenazaeo-Elamiticarum, i. e. triumphantium tandem agonum justitiae exorientis atque reducis, videlicet de resurrectione imperii aeternitatum. Lemgow, 1702, 4. Dem Titel nach ganz chiliastisch.

De Villeging der XXII Letters des heiligen Hebrewischen en der XXIIII Letters des heiligen Griekschen en des darmede overeen komenden Boheemischen Hoogh- en Nederduytschen Alphabeets. 8.

Schlüssel der ersten und letzten Hebräisch-Griechisch-Teutschen Harmonie. Berleburg, 1724, 8.; wo er sich einen Jünger der vollständigen Rede des Logu, Alpha und Omega nennet.

---

71. Michael Nostradamus
ein Zeichendeuter *).

Ist es je einem astrologischen Träumer gelungen, die unwissende Leichtgläubigkeit nicht allein

*) Kurz gedenken seiner, sein Sohn Cäsar Nostradamus, in seiner Histoire de Provence, Lyon, 1614, F. S. 776, 803; Honoré Bouche in der Histoire chronologique de la Provence, Th. 2, S. 607 und 650; Joh. Franc. de Goufridi in der Histoire de Provence, Th. 2, S. 526, f. Aus-

bey seinen Lebzeiten, sondern noch bis zwey hundert Jahre nach seinem Tode zu äffen, so ist es gewiß der gegenwärtige. Wie wenig aber auch dazu gehöre, wird seine Geschichte lehren, so einförmig und arm an auffallenden Begebenheiten sie auch ist.

Er war um die Mittagsstunde den 14ten Dec. 1503 zu S. Remy einer kleinen Stadt in Provence gebohren, und hatte unter seinen Ahnen mehrere Gelehrte und besonders Aerzte aufzuweisen. Der Tag seiner Geburt erhellet unter andern aus seinem Briefe an den Lobetius, dessen ich im Folgenden gedenken werde, welchen er unterschreibt: Salonae — XII Decembris,

führlicher befindet sich sein Leben vor den nach seinem Tode heraus gekommenen Ausgaben seiner Prophezeihungen, noch umständlicher aber in dem Eclaircissement des véritables Quatrains de Maistre *Michel Nostradamus*, ohne Ort, 1656, 12, und in der Concordance des Prophéties de *Nostradamus* avec l'histoire, par Mr. *Guynaud*, Paris, 1693, 12. Die kurze Nachricht von ihm in der Galleria di Minerva, Th. 1, S. 282, in des Eloy Dictionnaire de la Medecine, in Jöchers Gel. Lex. und andern ähnlichen Werken ist gleichfalls aus diesen Quellen. Die meisten dieser Nachrichten sind von seinen Anhängern und Bewunderern, daher man diejenigen Umstände, welche den Betrieger in seiner wahren Gestalt darstellen, aus andern Quellen schöpfen muß, die ich, so wie die Schriften, welche seine Prophezeihungen betreffen, an ihrem Orte anführen werde. Astruc gedenkt seiner in den Mémoires pour servir à l'Histoire de la Faculté de Médecine à Montpellier gleichfalls, wo er auch einige Umstände hat, welche bey andern nicht befindlich sind. Ein gewisser Pet. Joseph d'Hache oder de Haitze, welcher um 1715 zu Aix starb, soll eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm verfertiget haben, ich weiß aber nicht, ob sie gedruckt worden.

die autem ante natalem meum secunda. Nicht allein alle seine Lebensbeschreiber, sondern auch sein Sohn Cäsar in seiner Histoire de Provence, geben S. Remy sehr bestimmt und ausdrücklich als seinen Geburtsort an, daher ich nicht begreife, wie im Jöcherschen Gelehrten-Lexico derselbe noch als zweifelhaft angegeben, und die Ehre, ein solches Licht der Welt hervor gebracht zu haben, zwischen Salon und St. Remy getheilet werden können. Sein Vater Jacob Nostradamus, oder, wie er eigentlich französisch hieß, Notre-Dame, war königlicher Notarius in seiner Geburtsstadt, seine Mutter aber hieß Renata de S. Remy. Seine beyden Großväter waren Leibärzte, und zwar der mütterliche Johann de S. Remy, bey dem Könige Renatus von Jerusalem und Sicilien, Grafen von Provence, der väterliche aber Petrus de Notre-Dame, bey dessen Sohne, dem Herzoge von Calabrien. Beyde waren gewaltige Stern- und Zeichendeuter, daher sich auch unser Michael zu rühmen pflegte, daß die Gabe der Prophezeyhung in seinem Hause erblich sey. Etwas mochte wohl dazu beytragen, daß seine Familie eigentlich aus dem Judenthume herstammte, wie sie denn noch 1512, als eine besondere Auflage auf die aus dem Judenthume neu bekehrten Familien gemacht wurde, nahmentlich mit unter denselben aufgeführet ward. Indessen muß sie doch schon eine geraume Zeit christlich gewesen seyn, indem schon sein Groß-

vater den Nahmen Notre=Dame führte, den wohl kein Jude führen wird. Vielleicht war es eben dieser, welcher sich zur christlichen Religion bekannte. Unser Michael machte aus dieser seiner Abstammung von jüdischem Geblüte kein Geheimniß, sondern rechnete sich selbige vielmehr zur Ehre an. Denn er hatte in Sternen gelesen, daß seine Ahnherren aus dem Stamme Isaschar abstammeten, von welchem es in dem ersten Buche der Chronik heißt, daß dessen Glieder weise und verständig sind, und sich besonders auf die Kenntniß der Zeiten verstehen.

Da er der Medicin gewidmet ward, so ließ sich sein mütterlicher Großvater seine erste Erziehung vorzüglich angelegen seyn, der ihm denn auch den ersten Hang zur Astrologie beybrachte. Nach dessen Tode schickte sein Vater ihn nach Avignon, die freyen Künste und die Philosophie daselbst zu studiren, und hier soll er sich durch seine Fähigkeiten vor andern sehr vorzüglich ausgezeichnet haben. Von hier begab er sich nach Montpellier, sich der Medicin zu befleißigen; allein er fing kaum an, bemerkt zu werden, so stellete sich die Pest ein, und nöthigte ihn diesen Ort zu verlassen. Ganz natürlich wird man denken, er sey jetzt auf eine andere Universität gegangen, oder habe die Pest bloß an einem sicherern Orte abgewartet, und darauf seine kaum angefangenen Lehrjahre in der Medicin zu Montpellier fortgesetzet. Allein er war einer von

denen, welche glauben, daß einige gute natürliche Fähigkeiten die Stelle alles Fleißes vertreten, und hielt sich daher, ungeachtet er erst zwanzig Jahr alt war, für fähig, dasjenige auszuüben, was er selbst noch nicht erlernet hatte. Kurz er zog ungefär vier Jahr in Ober-Languedoc, zu Toulouse, Bordeaux und andern Orten an der Garonne umher, und machte den ausübenden Arzt, oder vielleicht nur den Quacksalber, worauf er wieder nach Montpellier ging, und unter dem Anton Romier Doctor ward. Es heißt *), man habe ihn seiner guten Fähigkeiten wegen zu Montpellier zu behalten gesucht, und ihm daher eine Professur angetragen, die er auch angenommen. Allein sein Hang zu dem unstäten Leben machte, daß er sich gar bald wieder von Montpellier entfernte, und sich erst zu Toulouse, und hernach zu Agen aufhielt. An diesem letztern Orte errichtete er mit dem bekannte Gelehrten, Julius Cäsar Scaliger, eine genaue Freundschaft, wodurch er veranlasset wurde, sich mit einem Frauenzimmer aus einem guten Hause zu verheirathen, und sich, dem Anscheine nach, auf immer zu Agen zu fesseln. Allein da er mit dem Scaliger sehr heftig zerfiel, und seine Gattin und die zwey Kinder, welche er mit ihr gezeuget hatte, frühe starben, so fing er sein voriges unstätes Leben wieder an, und reisete zehn bis

*) In dem Eclairciſſement des Quatrains de Noſtradamus, S. 29, und in des Guynaud Concordance des Propheties de Noſtradamus, avec l'Hiſtoire, S. 9.

zwölf Jahr in Frankreich und Italien herum *). Ich finde zwar nicht, auf welchem Fuße er diese Reisen gethan; allein aus mehrern Umständen läßt sich vermuthen, daß er als ein Charlatan seine wenigen medicinischen, vornehmlich aber seine astrologischen Kenntnisse geltend zu machen gesucht.

Endlich kam er um 1543 oder 1544, da er vierzig oder ein und vierzig Jahr alt war, wieder nach der Provence, und war erst Willens, sich zu Marseille niederzulassen, welche große und reiche Stadt seinen astrologischen Possen eine reiche Ernte versprach. Allein einige Zeit darauf bewegten seine Freunde ihn, sich zu Salon, einer kleinen Stadt in Provence nieder zulassen, wo sie eine Heirath zwischen ihm und der Anna Ponsart oder nach andern Anna Ponce Gemelle, einer Person aus einem guten Hause, vermittelten. Da diese Stadt zwischen Marseille, Aix, Avignon und Arles gleichsam in der Mitte liegt, so hoffte er, seine Talente in allen diesen Städten zugleich in bare Münze zu verwandeln. Er betrog sich auch in seiner Hoffnung nicht ganz, denn da er schon als Zeichendeuter und Nativität-Steller einen Nahmen hatte, so

*) Ich finde diesen Umstand von seinen Reisen bloß bey dem Eloy, der ihn von dem Astruc hat; seine übrigen Lebensbeschreiber wissen davon nichts, außer daß Guynaud ihn jetzt einige Jahre zu Marseille und Aix zubringen läßt. Allein sie sind überhaupt sehr unkritisch, und mehr auf das Lob ihres Helden, als auf die historischen Umstände seines Lebens gestimmt.

warf derselbe auch einiges Licht auf seine medicinischen Fähigkeiten. Denn als 1546 die Pest zu Aix wüthete, so schickte der Stadtrath eine feyerliche Gesandtschaft an ihn, und ließ ihn bitten, zu ihnen zu kommen und der Seuche zu steuern. Er nahm die Einladung an, und bewies vielen Eifer, den Kranken beyzustehen. Unter andern bediente er sich mit Nutzen eines Räucherpulvers, die schädlichen Dünste zu vertreiben, welches er in seiner Schrift des Fardements et des senleurs beschrieben hat. Das Jahr darauf berief man ihn in gleicher Absicht nach Lyon, wo er aber mit dem Johann Anton Sarazin, einem der berühmtesten Aerzte dieser Stadt, in Streit gerieth.

Nach seiner Rückkunft von Lyon brachte er seine übrige Lebenszeit zu Salon zu, ob er gleich an diesem Orte sehr unzufrieden gewesen zu seyn scheinet, denn er beklagt sich in seinen Schriften mehrmahls über die Unwissenheit, Barbarey und Rohheit seiner meisten Mitbürger. Wie weit er darin Recht hatte, weiß ich nicht; aber so viel erhellet, daß er die Medicin nunmehr fast gänzlich an den Nagel hing, und seine Zeit mit Nativität-Stellen, Punctiren, Prophezeyhen und Weissagen zubrachte, wodurch er sich denn bey der Leichtgläubigkeit einen großen Nahmen erwarb, bey Klügern aber lächerlich und verächtlich machte. Vielleicht waren seine Mitbürger zu Salon von der letztern Art, daher sie denn auch die Ehre hatten, für Barbaren und Halbwilde von

ihm ausgegeben zu werden. Wenigstens klagen er, sein Sohn Cäsar und fast alle seine Verehrer, z. B. Guynaud, Clavigny und andere, über die Verspottungen und Verfolgungen, welche seine Prophezeihungen ihm zu Salon zugezogen, welches denn allerdings ein gutes Vorurtheil für die Einwohner erwecken müßte. Genug er machte nunmehr den erklärten Wahrsager vom Handwerke, stellete Nativität, jedem der einfältig genug war, sich selbige von ihm stellen zu lassen, prophezeihete Wetter, gab verlohrne Sachen an, und that kurz alles, was man von einem Zeichendeuter der ersten Größe nur erwarten kann. Vornehme und Geringe kamen zu ihm, ihm in ihren Angelegenheiten um Rath zu fragen, und sein Haus war von Morgen bis in die Nacht voll Landleute, welche ihn fragten, wenn gut säen, pflanzen, ernten, aderlassen, purgiren und Kinder zeugen sey *), verstehet sich für gute Bezahlung. Als er sahe, daß das Ding so gut ging, so ward er immer dreister. Den Anfang seines Fortschrittes in der Kunst machte er durch so genannte Kalender-Praktiken oder Kalendern mit astronomischen Vorhersagungen der Witterung und merkwürdiger Begebenheiten des nächsten Jahres. Als er sahe, daß auch diese Beyfall fanden und von der leichtgläubigen Dummheit angegaffet wurden, so ging er noch weiter und weißagete in seinen Quatrains, mit welchen

*) Guynaud S. 13.

welchen er zuerst 1555 heraus rückte, die wichtigsten Veränderungen nicht allein Frankreichs, sondern auch des ganzen Europa auf alle folgende Zeiten. Ich werde im Folgenden zu zeigen suchen, durch was für einen Kunstgriff er diesen Possen bey allen Kurzsichtigen Ansehen zu verschaffen wußte, und bemerke hier nur so viel, daß dasselbe zu einer Zeit, da die Astrologie unter Großen und Kleinen, und selbst unter Gelehrten und Astronomen noch so viele Anhänger hatte, nicht geringe war.

Ein Beweis davon ist, daß man in Paris von seinen Prophezeyhungen so viel Aufhebens machte, daß auch König Heinrich 2, vornehmlich auf Betrieb seiner abergläubigen Gemahlinn, der bekannten Catharina von Medicis, ihn zu sehen verlangte. Das schmeichelte nun seinen Ehrgeitz gar sehr, und um dieser Reise theils ein geheimnißvolles Ansehen zu geben, theils ihr alles mögliche Glück zu verschaffen, so wurden alle Umstände nach den Regeln der Kunst gewählet. Er reisete den 14ten Julii 1555 von Salon ab, richtete es aber so ein, daß er nicht eher als den 15ten Aug. am Tage der Himmelfahrt Mariä, (l'Assomption de *Notre-Dame*,) zu Paris anlangte, auch nirgends anders als in dem Gasthofe zum heil. Michael (seinem Nahmensheiligen,) abtrat. Aber dessen ungeachtet bekam der Zeichendeuter gleich nach seiner Ankunft das Podagra, welches er in den Sternen übersehen hatte,

daher es ihn auch zehn bis zwölf Tage das Bett zu hüthen nöthigte. Der König suchte seine Schmerzen dadurch zu lindern, daß er ihm ein Geschenk von 100 Goldthalern übersandte, und eben so viel schickte ihm auch die Königinn. Das wirkte denn mehr als alle Arzeney, und er ward in kurzem so weit hergestellet, daß er auf Befehl des Hofes nach Blois gehen konnte, den Prinzen wahrzusagen. Sein Sohn Cäsar hat diese Umstände sehr sorgfältig aufbehalten *), verschweigt aber, was sein Vater dem königlichen Hause prophezeyhet hatte, ohne Zweifel, damit man nicht in Versuchung gerathen könne, dasselbe mit dem Erfolge zu vergleichen. Daß es indessen nicht so ganz richtig damit gewesen seyn muß, erhellet aus dem Eclairciſſement des véritables Quatrains de Mich. Noſtradamus, dessen ungenannter Verf. S. 33 versichert, sein Held habe die Wahrheit verschwiegen, und der Königinn von ihren Prinzen nur das gesagt, was sie gern habe hören wollen. Auf welche Art denn nun wohl ein jeder prophezeyhen kann.

Die gute Aufnahme des Hofes erwarb dem Fantasten bey vielen Großen ein solches Ansehen, daß auch mehrere gelegentlich zu ihm kamen, ihre künftige Schicksale aus seinem Munde zu erfahren, mit welchen er es denn vermuhlich eben so wird gehalten haben, als mit den königlichen Prinzen. Unter andern besuchten ihn der Herzog von Savoyen und dessen nachmahlige Ge-

*) In seiner Histoire de Provence, S. 776.

mahlinn, die Schwester König Heinrichs 2, anderer zu geschweigen. Alles das blähete ihn nun so auf, daß er geschwinde noch 300 neue Weissagungen (die 8te, 9te und 10te Centurie) zusammen reimte, sie drucken ließ, und in einer langen Zuschrift, welche den 27ten Junius 1558 unterzeichnet ist, dem Könige Heinrich 2. zuschrieb. Außer den neuen 300 Strophen weissaget er in dieser, in einem abenteuerlichen Style abgefaßten Zuschrift alle künftige Schicksale der Staaten und der Kirche, aber in so dunkeln apokalyptischen Bildern und Ausdrücken, daß es wahrer Zeitverlust seyn würde, wenn ich mich auch nur einen Augenblick dabey aufhalten wollte. Zu einer kleinen Probe will ich den Anfang dieser prosaischen Weißagung in der Anmerkung beybringen *).

*) Car Dieu regardera la longue ſterilité de la grand dame, qui puis après concevra deux enfans principaux; mais elle periclitant, celle qui luy ſera ajouſté par la temerité de l'age de mort periclitant dedans le dixhuitième ne pouvant paſſer le trenteſixieſme qu'en delaiſſera trois maſtes et une femelle, et en aura deux celuy qui n'en eut jamais d'un même pere; de trois freres ſeront telles differences, plus unies et accordées que les trois et quatre parties de l'Europe trembleront par le moindre d'age ſera la Monarchie Chreſtienne ſouſtenuë et augmentée, ſectes eſtevées et ſubitement abaiſſées, Arabes reculez, Royaumes unis, nouvelles loix promulgées, des autres en-

Ob der König mehr von diesem Unsinne verstanden, als ich, kann ich nicht sagen; aber so viel erhellet aus dem Erfolge, daß die Königinn das heilige Dunkel ihres Propheten mit ehrerbiethigem Stillschweigen anstaunte, und nichts von ihrem Glauben an ihm verlohr, ob gleich ihr Gemahl gleich darauf den 10ten Jul. 1559 auf eine unvermuthete Art um das Leben kam, ohne daß ihr Zeichendeuter ihr den geringsten Wink davon gegeben hätte. Ihm folgte ihr älterer Prinz Franz 2, der aber auch das Jahr darauf in einem Alter von noch nicht achtzehn Jahren mit Tode abging, und seinen Bruder

sans le premier occupera les Lyons furieux, couronnez, tenant les parens dessus les armes intrepidez, le second se profondera si avant par les Latins accompagné qui sera faite la seconde voye tremblante et furibonde au mont Jovis, descendant pour monter aux Pyrennées, ne sera translaté à l'antique Monarchie sera faite la troisieme inondation de sang humain ne se trouvera de longtems Mars en Caresme. Et sera donnée la fille pour la conservation de l'Eglise Chretienne tombant son dominateur à la Paganisme secte des nouveaux infidelles, elle aura deux enfans, l'un de fidelité et l'autre d'infidelité par la confirmation de l'Eglise Catholique et l'autre qui a sa grande confusion et tarde repentance la voudra ruiner seront trois regions par l'extreme difference les lignes; c'est assavoir la Romanie, la Germanie, et l'Espagne, qui feront diverses sectes par main militaire, u. s. f.

Carln 9 zum Nachfolger hatte, während dessen Minderjährigkeit seine Mutter die Vormundschaft führte. Von allen diesen wichtigen Veränderungen, die doch des Prophezeyhens so werth waren, hat Nostradamus, so viel ich finde, nichts vorher gesagt, man müßte denn, wie freylich häufig genug geschehen ist, nach geschehener Begebenheit eines seiner dunkeln und bildlichen Quatrains so lange recken, dehnen und verändern, bis es sich auf eine oder die andere Art auf den verlangten Fall anwenden läßt. Doch davon im Folgenden.

Der junge König that 1564 mit seiner Mutter eine Reise durch die Provinzen seines Reiches, und kam unter andern auch nach Salon in Provence, bey welcher Gelegenheit denn die verwitwete Königinn, welche mit Leib und Seele an der Astrologie und andern ähnlichen Afterkünsten hing, eine gute Gelegenheit hatte, ihre alte Achtung gegen den Nostradamus von neuen an den Tag zu legen. Der junge König begegnete ihm sehr gnädig; Fantast Nostradamus blies sich auf wie ein Frosch, und da er sich in seiner gegenwärtigen Größe kaum selbst mehr kannte, so rief er in der Gegenwart des Hofes voller Entzückung aus: O ingrata patria veluti Abdera Democrito! Diesen Umstand erzählt sein eigener Sohn *) und denkt Wunder, wie sehr er seinem Vater zur Ehre gereichen soll. Die Königinn trug ihm unter andern auf, dem Herzoge

*) In der Histoire de Provence, S. 802.

von Anjou und dem jungen noch unmündigen Könige von Navarra wahrzusagen. Er sagte wieder, was die Königinn gerne hören wollte, und versprach dem erstern die Krone. Es scheint, daß er trotz Lavatern auch ein starker Physiognom gewesen, denn da er in den Gesichtszügen des jungen Königes von Navarra etwas besonders zu erblicken glaubte, so wollte er die Sache weiter untersuchen, und verlangte, daß der Prinz nackend ausgezogen werden sollte. Der Vorgesetzte war es sogleich zufrieden. Allein der Prinz, der sich entweder vor dem langen Barte des Zeichendeuters fürchtete, oder hinter der Sache einen Product ahndete, weigerte sich, bis man ihm alle Furcht benahm, da er sich denn entkleiden und begaffen ließ. Nostradamus soll hierauf versichert haben, daß der Prinz einmahl König von Frankreich werden, zwar mancherley Widerwärtigkeiten erdulden, aber bey dem allen doch lange regieren würde *). Ich muß das dahin gestellet seyn lassen; ob es gleich keiner hohen Offenbarung bedarf, einem Prinzen nach dem andern eine königliche Krone zu weißagen, zumahl wenn man nur darauf ausgehet, zu sagen, was man gerne höret. Etwas mehr würde es doch gewesen seyn, wenn er dem jungen Könige, der damahls noch Prinz von Bearn hieß, und nachmahls unter dem Nahmen Heinrichs 4. den Französischen Thron bestieg, seine Religions-Ver-

*) Joh. Franc. de Gaufridi in der Histoire de Provence, Th. 2, S. 526. f.

änderung, seinen gewaltsamen Tod, oder so etwas prophezeyhet hätte, das die Mühe belohnete.

Dem sey nun wie ihm wolle, so war die verwitwete Königinn so zufrieden mit ihm, daß sie ihn bald darauf nach Arles rufen ließ, wo er ein Geschenk von 400 Goldthalern erhielt und zum ordentlichen Leibarzte und Astrologen des Königes ernannt wurde. Allein er genoß diese Ehre nicht lange, sondern starb in der Gemeinschaft der Römischen Kirche, von welcher er sich nie getrennet hatte, den 2ten Julii 1566, nachdem er sein prophetisches Leben auf 62 Jahr 6 Monathe und 10 Tage gebracht hatte. Es ist daher irrig, wenn es im Jöcher heißt, daß er den 1ten Jul. im 63ten oder 72ten Jahre seines Alters gestorben sey. Sein Sohn Cäsar, der würdige Erbe der Talenten seines Vaters, merkt es noch als etwas sehr merkwürdiges an, daß er gerade am Tage der Heimsuchung Mariä (de la Visitation de Notre-Dame,) begraben worden. Er ward bey den Franciscanern beygesetzt, wo ihm seine Familie folgende prächtige Grabschrift setzen ließ: Ossa clarissimi Michaelis Nostradami unius omnium mortalium judicio digni, cujus pene divino calamo totius orbis ex astrorum influxu futuri eventus conscriberentur. Vixit annos LXII, menses VI, dies X. Obiit Sallonae CIƆIƆLXVI. Quietem posteri ne invidete. Anna Pontia Gemella, conjugi optimo. V. F.

Nun diese seine göttliche Gabe der Weißagung verdienet ein wenig näher untersucht zu werden, da sie auch noch zu unsern Zeiten nicht selten zur Täuschung der leichtgläubigen Neugier angewandt wird. Die von ihm bekannten Prophezeyhungen lassen sich in drey Classen theilen. Sie betreffen entweder Nativitäten oder Bestimmungen der künftigen Schicksale eines Menschen aus dem Stande der Gestirne in seiner Geburtsstunde, oder Kalender-Praktiken, d. i. astrologische Vorhersagungen der Witterung und anderer zufälligen Begebenheiten des nächsten Jahres, oder endlich seine berühmten Quatrains, wo er mit seiner Gabe der Weißagung in das Große gehet, und die Schicksale ganzer Reiche so wie der Kirche auf alle künftigen Zeiten vorher bestimmen will; wozu man denn viertens noch die gelegentlich aus dem Steigereife und mündlich ausgesprochenen Weißagungen rechnen kann. Bey einer jeden dieser vier Arten muß ich mich ein wenig verweilen.

Was seine Nativitäten betrift, so haben wir davon noch eine merkwürdige Probe in zwey Briefen *) von ihm an den Arzt, D. Johann Lobetius zu Lyon, welche 1565, also nicht

*) Sie stehen in den Monumentis pietatis et litterariis Virorum in re publica et litteraria illustrium. Frankfurt, 1602, 4; deren Herausgeber der ehemahlige Professor der Theologie zu Heidelberg, D. Ludw. Christ. Mieg seyn soll. Sie sind daselbst Th. 2, S. 91 und 93 befindlich.

lange vor seinem Tode geschrieben sind, und woraus erhellet, daß er aus dem Nativität-Stellen ein wahres Gewerbe gemacht, sich seinen Kram theuer bezahlen lassen, aber eben so viel Lügen und Wind geweißaget, als andere seines Gelichters. Der erste Brief ist Lateinisch, und wir ersehen daraus, daß er dem Caspar Flechamer, einem Patricius zu Augsburg, seine Nativität zu stellen versprochen, wofür derselbe ihm neun Zechinen (novem numos aureos Halicos) voraus bezahlt, daß er aber durch das Chiragra bisher abgehalten worden, sein Versprechen zu erfüllen. Er wundert sich, daß er von dem D. Daniel Rechlinger keine Briefe erhalten; allein vermuthlich sey er mit der Uebersetzung der Nativität, welche er, Nostradamus, dem kaiserlichen Prinzen Rudolph gestellet, beschäftigt. Rechlinger werde wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit noch einmahl ein großer Mann werden, denn die Sterne versprächen ihm viel Gutes, ohne ihm zu schmeicheln. Zugleich meldet er, daß Anton Schorer aus Deutschland ihn um seine Nativität gebethen habe, äußert aber Mißtrauen gegen ihn, weil er dessen Bruder Jeremias Schorer vor vier oder fünf Jahren einen ähnlichen Dienst gethan, der sich aber nichts daraus gemacht habe. Es habe auch D. Georg Roll, ingleichen einer von Adel, Nahmens Conrad Schwarz, aus Deutschland an ihn geschrieben, und ihn wegen eines Schatzes, der in dessen väterlichen

Hause vergraben sey, um Rath gefragt. Er habe ihnen allen geantwortet, aber für seine Bemühung leider nichts erhalten *). Er beklagt hierauf die Unruhen in Deutschland, und weißaget daraus viel Unglück, weil man vor kurzem zu Arles und Lyon einen feurigen Pfeil oder vorbey fahrenden Stern (vermuthlich eine so genannte Sternschnuppe) in der Luft gesehen habe. Denn es werde in der That ein fremdes Geschlecht aufstehen, es werde eine große Dürre erfolgen, so daß alle Bäume und alles Getreide verdorren, und die Flüsse und Brunnen abnehmen und austrocknen würden, worauf eine Hungersnoth erfolgen könne, so wie er in seinem Prognostico vom Jahre 1564 geweißaget habe. Nun von allem diesem Unglücke ist um diese Zeit, so viel ich weiß, nichts erfolget.

Der zweyte Brief, welcher französisch und den 5ten Aug. 1565 unterzeichnet ist, lehret uns die im vorigen berührte Nativität, die er den beyden kaiserlichen Prinzen Rudolph und Ernst, Söhnen des Kaisers Maximilian 2, gestellet, näher kennen. Er hatte von dem kaiserlichen Kammerherrn von Rechlinger, (Gentil homme de la bouche de la Majesté Imperiale,) 80 Livres, nebst sechs französische Thaler für seinen Schreiber dafür erhalten. Aber

*) So verstehe ich wenigstens die Stelle: Quibus omnibus respondimus, sed cum olei et operae dispendio.

sie war ihm auch nicht wenig sauer geworden, indem er so wohl mit der Berechnung, als der Erklärung über vierzehn Monathe zugebracht hatte. Denn da beyde Prinzen nach dem Ausspruche der Sterne zu der höchsten Herrschaft und Gewalt gelangen sollten, (pource que par le vray jugement des astres selon leurs nativités, ces deux princes doivent parvenir à grandiss. exaltation de regne et de l'empire,) so habe er sich keine Mühe verdrießen lassen, ihre Schicksale auf das umständlichste zu berechnen. Schade, daß wir die ganze Nativität nicht mehr haben; indessen ist das, was er in diesem Briefe von ihrem Inhalt angibt, schon hinlänglich, einiger Maßen auf das Ganze zu schließen. In der Nativität des Prinzen und nachmahligen Kaisers Rudolph kamen, seiner eigenen Versicherung nach, sehr viele und wichtige Artikel vor, von seinem Leben, seiner Gesundheit, seinen Reisen, seiner Religion, seinen Brüdern, Schwestern und Verwandten, von seinen Kindern, seinen Ergetzungen, Unternehmungen, Krankheiten und Bedienten. Ferner von seiner Vermählung, da denn zugleich gezeiget wurde, von welcher Familie und Nation seine künftige Gemahlinn seyn würde, wenn er sie heirathen, und wie viel Gemahlinnen er haben würde, und wenn und wie sie sterben würden. Ferner, daß er in Gefahr, vergiftet zu werden, gerathen, die Religion verändern, in Verhaft und Gefangenschaft seiner Feinde kommen, und

verjaget werden würde, und was der schönen Sachen mehr waren.

Wer nur ein wenig mit der Geschichte des nachmahligen Kaisers Rudolph 2. bekannt ist, der muß gleich sehen, wie so gar nichts von alle dem eingetroffen ist, was er doch mit so vielem Pompe von dessen künftigen Schicksalen vorher gesagt hatte. Zwar bestieg er den kaiserlichen Thron, und das war von einem kaiserlichen Prinzen sehr leicht zu prophezeyhen; aber eben das hatte er auch dessen Bruder Ernst geweissaget, der doch nie etwas Aehnliches erhalten hat, sondern als Erzherzog lebte und starb. Rudolph war nie vermählt, und doch wußte der Zeichendeuter, was für Gemahlinnen, und wie viel er deren bekommen würde u. s. f. Er hat nie die Religion verändert, sondern war vielmehr ein weit eifriger Katholik als sein Vater Maximilian, er ist nie gefangen worden, u. s. f. Kurz die einfältigste Zigeunerinn hätte in den Linien der Hand gewiß eben das lesen können, was Nostradamus in vierzehn Monathen aus den Sternen zusammen buchstabirt hatte.

Hieraus erhellet nun auch, daß seine Kalender-Prophezeyhungen von keinem bessern Schrot und Korne seyn konnten, als seine gestellten Nativitäten, weil sie sich so, wie diese, gleichfalls auf die Astrologie gründeten, worin aber Nostradamus, wie aus dem vorigen er-

hellet, um kein Haar besser erfahren war, als jeder andere Fantast. Er fing 1555, durch den Beyfall, welchen seine Nativitäten fanden, aufgemuntert, an, Kalender mit den damahls so beliebten Prognosticis der merkwürdigsten Vorfälle des nächsten Jahres heraus zu geben. Da diese gemeiniglich Witterungen, Kriege, Seuchen, Theuerung, Finsternisse, und andere ähnliche Begebenheiten betreffen, welche von Zeit zu Zeit wieder kommen, so ist es hier sehr leicht, zu prophezeyhen, zumahl wenn man sich vor allen genauen Bestimmungen hüthet, und das Ganze in eine tropische Staubwolke hüllet, welche alle Gestalten annehmen kann. Nostradams Prognostica waren über dieß in Reimchen gekleidet, welches sie denn dem großen Haufen noch werther machte. Kurz es heißt, daß seine Prognostica sehr vielen Beyfall gefunden, ihm aber auf der andern Seite auch sehr nachtheilig gewesen, weil viele andere Kalendermacher ihre prophetische Nothdurft unter dessen Nahmen feil gebothen, wodurch denn sein Credit gefallen, weil diese gegen ihn nur Pfuscher gewesen *). Es kann seyn, aber man darf seine Prognostica nur obenhin ansehen, um überzeugt zu werden, daß ein Betrug so viel werth war, als der andere. Sie sind den meisten Ausgaben seiner Quatrains beygedruckt, und gehen von 1555 bis zu seinem Todesjahre 1567, außer daß das Jahr 1556 fehlt, viel-

*) Eclaircissement des veritables Quatrains de Mich. Nostradamus, S. 9.

leicht, weil er auf dieses Jahr keinen solchen Almanach heraus gegeben hat. Gleich die erste Weißagung auf den Januar 1555 lautet so:

Le gros airain qui les heures ordonne,
Sur le trepas du Tyran cassera:
Pleurs. Plaintes, et cris, eaux, glace pain ne donne.
V. S. C. paix. l'armée passera.

Ich will den sehen, der in diesen Unsinn Menschenverstand bringen, und was noch mehr ist, das Ding nur auf einige Art auf eine Begebenheit, die sich im Januar 1555 zugetragen, ziehen kann. Zwar erklären seine eifrigen Bewunderer, Joh. Amatus von Chavigny in dem Janus Gallicus, und Guynaud in der Concordance des Propheties de Nostradamus avec l'histoire, diese Weißagung von der Parisischen Bluthochzeit, welche im August 1572, also siebzehen Jahr darauf erfolgte. Der Tyrann im zweyten Verse, sagen sie, ist der Admiral Coligni; das gros airain, qui les heurs ordonne, ist die große Glocke, womit dem Pöbel das Zeichen zur Ermordung gegeben wurde. Zwar findet man nicht, daß diese Glocke gesprungen ist, wie doch die Weißagung anzudeuten scheinet, aber das kann ein Trope, oder eine poetische Freyheit um des Reimes willen seyn. Die erste Hälfte des dritten Verses ist deutlich genug; aber was die zweyte betrift, so war die Seine im Januar 1572 vielleicht eine geraume Zeit zugefroren, daher die Zufuhre eine

Zeit lang gehindert worden, woraus denn eine Theuerung entstehen können. Aber der verzweifelte vierte Vers! Doch ein Exeget muß den Muth nicht sinken lassen. S bedeutet Successeur, C ist Charles, und V ist eine Römische Fünf. Was kann das Räthsel also anders bedeuten, als Paix avec le Successeur de Charles cinq. Es thut nichts, daß dadurch die Ordnung der Buchstaben verrückt und in S. C. V. verwandelt wird; das sind Kleinigkeiten, wodurch sich ein Ausleger nicht irre machen läßt. Die letzte Hälfte: L'armée passera, bedeutet sehr bestimmt, daß nach der Parisischen Bluthochzeit die Französische Armee zur Belagerung der Stadt Rochelle aufbrechen würde, so wie solches wirklich geschehen.

Ich weiß nicht, welcher Unsinn mehr Mitleiden verdient, Nostradams oder seiner Ausleger und Bewunderer. Das lustigste dabey ist denn aber noch das, daß die ganze Strophe der ausdrücklichen Ueberschrift nach auf eine Begebenheit zielte, die im Januar 1555 geschehen sollte, und hier wider des Träumers Dank und Willen auf etwas gezogen wird, das sich siebzehn Jahr darnach zutrug. Da nun auch hier die Auslegung so unbegreiflich abgeschmackt ausgefallen ist, so erhellet daraus, daß seine Verfechter in dem ganzen Zeitraume keine einzige Begebenheit ausfündig machen können, auf welche sich die vorgegebene Weißagung mit wenigerm Zwange hätte deuten lassen, und daß folglich

das ganze Ding toller Unsinn ist, und weiter nichts.

Ich will noch ein Paar von diesen Kalender-Prophezeyhungen hersetzen, damit man, wenn man Lust hat, seine Auslegungskunst daran üben könne.

Auf den May 1555.

Le cinq, six, quinze, tard et tost l'on sejourne.
Le né sang fin: les cités revoltées.
L'heraut de paix vint et trois s'en retourne.
L'ouvert cinq serre. Nouvelles inventées.

Auf den Julius eben dieses Jahres.

Huit, quinze, et cinq, quelle desloyauté
Viendra permettre l'explorateur malin.
Feu du Ciel, foudre, peur, frayeur, Papauté,
L'Occident tremple- trop serre vin salin.

Auf den Januar 1557.

L'Indigne orné craindra la grand fornaise.
L'esteu premier, des captifs n'en retourne.
Grand bas du monde, l'Itale non alaise
Barb. Ister, Malte. Et le Buy ne retourne.

So sehen sie alle aus; ohne Sinn und Verstand zusammengewürfelte Wörter, Zahlen und Bilder, aus welchen man alles machen kann, nur das nicht, was zu der Zeit, auf welche das Prognosticon gestellet war, wirklich geschahe. Man nehme die wichtigsten Begebenheiten Frankreichs in dem Zeitraume von 1555 bis 1567 und gehe damit in Nostradams Prognostica, und sehe

zu, ob sich nur ein einziges mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf wird deuten lassen. Ich will nur eine einzige anführen. König Heinrich 2, des Träumers Gönner, dem er die letzten Centurien seiner Quatrains zugeschrieben hatte, ward im Julius 1559 in einem Turniere tödtlich verwundet, und starb bald darauf. Wer sollte nicht glauben, daß er von einer für Frankreich so wichtigen Begebenheit wenigstens etwas würde vorher gesagt haben, wenn er wirklich die Gabe der Weißagung gehabt hätte. Aber dafür prophezeyhet er Dürre, Hitze, die ohnehin im Julius nichts seltenes sind, und was weiß ich alles. Hier ist sein Prognosticon auf den Julius 1559:

Predons pillez. chaleur, grand seicheresse:
Par trop non estre, cas non veu, inouy.
A l'estranger la trop grande caresse.
Neuf pays Roy l'Orient esblouy.

Ich weiß wohl, daß man aus seinen folgenden Quatrains eines auf diesen Vorfall hat deuten wollen; aber man müßte dabey auf eine eben so gewaltthätige Art verfahren, als bey der prophezeyheten Bluthochzeit, wenn man etwas dem ähnliches heraus bringen wollte. Es ist der 35te Quatrain der ersten Centurie, welcher so lautet:

Le Lyon jeune le vieux surmontera,
En champ bellique par singulier duëlle,
Dans cage d'or les yeux lui crevera
Deux playes une, pour mourir mort cruëlle.

Heinrich 2. hatte das Unglück in seinen besten Jahren, d. i. im 39ten oder 40ten, denn die Geschichtschreiber sind sich hier nicht einig, und doch heißt er der alte Löwe. Der Graf Gabriel von Montgommeri, sein Gegner, war mit ihm ungefär in einem und eben demselben Alter, und doch muß er den jungen Löwen vorstellen. Seine Lanze zerbrach, und ein Splitter fuhr dem Könige durch das Visir in das Auge, woran er starb. Wie paßt darauf das les yeux lui crevera, das deux playes une? wenn ich auch den abenteuerlichen Tropen, nach welchem der Cage d'or den vergoldeten Helm des Königes bezeichnen soll, übersehe, obgleich noch nicht ausgemacht ist, daß sein Helm vergoldet war. Wie kann ein Ritterspiel zur Lust, dergleichen das Turnier war, singulier duëllo en champ bellique heißen? Und wenn nun alle diese Einwürfe nichts heißen sollen, warum setzte der Träumer, wenn er diese Begebenheit wirklich voraus wußte, seine Weißagung nicht dahin, wohin sie gehöret hätte, in seinen Kalender von 1559 auf den Julius? Stünde sie da, so könnte man doch einiger Maßen stutzig werden, und einiger schwachen Aehnlichkeiten wegen, die abweichenden Umstände übersehen. Aber da sie mitten unter den übrigen Quatrains, die auf keine bestimmte Zeit und Person gehen, sich folglich auf alles ziehen lassen, was nur einige Aehnlichkeit damit hat, vorkommt: so wird mich niemand bere-

den, daß der Fantast die geringste prophetische Ader gehabt habe.

Ich kehre zu seiner Kalender-Practik zurück. Seine albernen Prognostika, welche von den vielen merkwürdigen Begebenheiten, an welchen Frankreich, so wie das ganze übrige Europa damahls so fruchtbar war, auch nicht Eine vorher sagten, machten ihn sehr bald bey allen Klugen lächerlich, selbst bey solchen, welche sonst noch stark an der Astrologie hingen, und man hielt ihn für weiter nichts als einen bloßen Bettel-Propheten, dergleichen es damahls überall gab; obgleich seine Bewunderer diesen Verfall seines Credits auf die ihm untergeschobenen Prophezeihungen anderer Kalender-Macher schieben. Ein gewisser Anton Couillard, Hr. du Pavillon, bey Loris in Gastinois, gab eine eigene Schrift unter dem Titel: Les Contredits à Nostradamus, Paris, 1560, heraus, worin er besonders seine Prognostica zu bestreiten suchte.

Nostradamus, dem diese Verachtung, worein er nun gerieth, bitterlich schmerzte, wie aus allen seinen Schriftchen erhellet, entdeckte endlich die Ursache, warum seine Kalender-Prophezeihungen, alles Aberglaubens seines Jahrhundertes ungeachtet, ihr Glück nicht machen wollten. Zwar hatte er alle Kunst angewandt, sie in dunkele Bilder und verworrene Räthsel einzukleiden, so daß sie sich, wie er hoffte, auf jede Begebenheit sollten anwenden lassen; allein er hatte dabey den großen Fehler begangen, daß

er sie auf bestimmte Monathe und Jahre gerichtet hatte, der gefährlichen Klippe aller Propheten, daher sie denn auf nichts passen wollten, ungeachtet sie auf alles passen sollten. Er suchte diesen Fehler wieder gut zu machen, und so entstanden nun seine berühmten Quatrains, die dritte Classe seiner Weißagungen, welche in der That einen Theil seines Ruhmes wieder herstelleten, besonders nachdem die Königinn Catharina von Medicis ihn unter ihre Flügel nahm; wenigstens sind sie es, die sein Andenken nach seinem Tode erhalten haben, als seine Nativitäten und Kalender-Practiken längst vergessen waren. Sie heißen Quatrains, weil sie aus vierzeiligen gereimten Strophen bestehen, deren keine mit der andern einige Verbindung hat. Uebrigens bestehen auch sie aus zusammen gerafften Bildern und Ausdrücken, die er auf alle mögliche Art noch dunkler zu machen suchte, als sie schon an sich waren, daher er sie mit verstümmelten Griechischen und Lateinischen Wörtern, mit veralteten Provenzal-Ausdrücken, mit Anagrammen u. s. f. ausspickte. Und damit sie auf keine bestimmte Zeit gelten, und dadurch seinen prophetischen Ruhm wie bisher auf die Spitze stellen möchten, so warf er sie ohne alle Zeitfolge unter einander, und gab ihnen keinen geringern Spielraum als bis an das Ende der Welt. Da der Fantast von den künftigen Begebenheiten so wenig wußte, als die alte Frau, die aus der Kaffetasse weißaget, so konnte seine Absicht keine

andere seyn, als das Publicum zu täuschen. Da seine Quatrains so dunkel, und so sehr wahrer Unsinn sind, daß sich, so wie sie da stehen, kein gesunder Menschenverstand heraus bringen läßt, so hoffte er, daß wenn sich in der Folge eine wichtige Begebenheit zutragen sollte, es an Narren nicht fehlen könne, welche nun so lange in seinen Weißagungen herum stören würden, bis sich Eine darauf würde deuten lassen. Daß er sich darin nicht geirret, hat der Erfolg gezeiget; denn kaum hat sich seit zwey hundert Jahren etwas wichtiges ereignet, das nicht schon Nostradam sollte geweißaget haben. Nur ein Beyspiel zur Probe. Als Carl I. in England enthauptet wurde, schrie alles, das habe schon Nostradamus prophezeihet, und noch lange nachher hat diese Weißagung allen seinen Anhängern zum stärksten Beweise der Wahrheit seiner prophetischen Gabe dienen müssen; daher ich mich ein Paar Augenblicke dabey aufhalten will. Sie ist die 49te in der 9ten Centurie und lautet so:

Gand et Bruxelles marcheront contre Anvers,
Senat de Londres mettront à mort leur Roy:
Le sel et vin luy seront â l'envers,
Pour eux avoir le regne en desarroy.

Die zweyte Zeile scheint eine sehr deutliche Weißagung zu enthalten, und hat daher auch mehrere getäuscht; aber auch nur getäuscht, und weiter nichts. Als Nostradam diesen Quatrain schrieb, befand sich Flandern der Religion wegen in den heftigsten Unruhen, und das gab

ihm ohne Zweifel Gelegenheit, seine Weißagung auf dieses Land zu richten, und da er große Veränderungen in demselben vermuthen konnte, Nahmen, Wörter und Bilder zusammen zu würfeln, und es der Zukunft zu überlassen, ob sie irgend einmahl eine Begebenheit hervor bringen würde, die sich darauf könnte deuten lassen. Gewiß hatte er nichts anders als die Niederlande vor Augen, träumte sich einen Krieg zwischen den vornehmsten Städten, einen König von Flandern, den der Senat von England hinrichten würde, und mischte darein Wein und Salz, und was weiß ich was noch alles, und warum. Und doch soll dieser Unsinn die Hinrichtung Carls I. bedeuten, ohne zu bedenken, daß das leur Roy ohne alle Sprachregeln und allen gesunden Menschenverstand zu beleidigen nicht auf Senat de Londres gezogen werden kann, sondern schlechterdings auf die genannten Niederländischen Städte gehen muß. Ueber dieß, war zu der Zeit, als Carl I. hingerichtet wurde, d. i. 1649 an keine Unruhe unter den Städten Gent, Brüssel und Antwerpen zu denken, die doch genau damit verbunden wird; zu geschweigen, daß sich auch aus den zwey letzten Zeilen nichts machen läßt, man mag sie drehen und wenden wie man will. Nun schließe man, wie es mit der Deutung seiner übrigen Weissagungen beschaffen seyn muß, da diejenige, welche zu allen Zeiten für eine der deutlichsten und stärksten gehalten worden, eine so traurige Figur macht, wenn man

sie nur ein wenig mit dem gesunden Menschenverstande berühret. Es würde wahrer Zeitverlust seyn, wenn ich dieses von mehrern seiner Weissagungen beweisen wollte, zumahl da der ehemahlige Rath Freyesleben zu Gotha in der ohne seinen Nahmen heraus gegebenen Falschheit der neuen Propheten, Altenburg 1753, 8. diese Mühe schon übernommen hat, indem sich der ganze dritte Theil mit dem Nostradam beschäftiget. Doch eines Umstandes muß ich noch erwähnen.

Nostradam war klug genug, sich in den meisten seiner Quatrains vor allen genauen Bestimmungen zu hüthen, und vielmehr Zeiten, Personen und Begebenheiten so sehr in das Dunkele zu stellen, als ihm nur möglich war. Das ist der gewöhnliche Kunstgriff aller Propheten, wenn sie noch so viel Verstand übrig haben, daß sie für ihre eigene Ehre besorgt sind; weil alsdann die Leichtgläubigkeit völlig freyen Spielraum behält, die Weißagung zu deuten wie sie will, und worauf sie will. Daher haben unter Nostradams Weißagungen zu allen Zeiten auch diejenigen das meiste Geräusch gemacht, die auf diese Art am meisten verdunkelt und unkenntlich gemacht waren. Aber zuweilen war er doch keck genug, bestimmte Zeiten anzugeben, und dann erscheinet auch der Lügner in seiner ganzen Blöße. Ich will zur Probe ein Paar derselben anführen. In dem 49ten Quatrain der ersten Centurie versichert er, daß die aquilonarische Ecke, d. i.

die nördlichen Reiche, im Jahre 1700 von der Kraft des Mondes, d. i., vermuthlich von den Türken, würden unter das Joch gebracht werden:

Beaucoup, beaucoup avant telles menées,
Ceux d'Orient, par la vertu Lunaire,
L'an mil ſept cens feront grands emmenées,
Subjugant preſque le coing Aquilonaire.

Nach dem 2ten Quatrain der 6ten Centurie sollte 1703 eine große Veränderung mit fünf Reichen auf einmahl vorgehen:

En l'an ſept cens et trois (cieux en temoins)
Que pluſieurs regnes un à cinq feront change.

Und nach dem 77ten Quatrain der 3ten Centurie sollte im October 1727 so gar ein König von Persien, als ein Gefangener, in der Aegypter Hände gerathen, und zugleich sollte eine heftige Verfolgung über das Kreutz, d. i. über die Christen ergehen.

Le tiers climat ſous Aries comprins,
L'an mil ſept cens vingt et ſept en Octobre,
Le Roy de Perſe par ceux d'Egypte prins,
Conflit, mort, perte, à la Croix grand opprobre.

Ich will den sehen, der es unternehmen mag, in Ansehung dieser und anderer ähnlicher Weissagungen die Ehre des Propheten aus der Geschichte zu retten. Diese hätten also schon längst einem jeden die Augen über den Träumer öffnen können, wenn dem Aberglauben und der Leichtgläubigkeit mit einer solchen Oeffnung der Augen

gedient wäre. Man überging daher die bestimmten mit Stillschweigen, grübelte an den dunkeln und unbestimmten, und reckte und dehnte sie so lange, bis sie auf eine oder die andere Art auf irgend eine verlangte Begebenheit zu passen schienen. Dabey fanden sich von Zeit zu Zeit dienstfertige Ausleger, welche der Thorheit diese Mühe zu erleichtern suchten.

Der erste, der dieses Geschäft unternommen haben soll, ist der bekannte Französische Anagrammen-Dichter Jean Dorat, Lat. Auratus, welcher 1588 starb. Dieser war nicht nur ein persönlicher Freund des Nostradam gewesen, sondern er war auch selbst ein Eingeweiheter der verborgenen Weisheit, und besonders ein mächtiger Traumdeuter, daher er auch vorzüglich geschickt war, den Unsinn seines Freundes, welchen er gerade weg für göttliche Eingebung hielt, zu enträthseln. Es gibt Schriftsteller, welche behaupten, daß seine Erklärung gedruckt worden; besonders führet Struv in der Bibl. hist. lit. Th. 3, S. 1807 der Juglerschen Ausgabe, Les vrais Centuries et Propheties de Maitre Michel Nostradamus, Franc. et Lat. per Io. AURATUM, cum Commentario ejusdem, Lugduni, 1594, 8. an. Allein Struv hat sich unstreitig geirret, und den Joh. Auratum mit dem Joh. Amatum von Chavigny verwechselt, dessen Auslegung zu Lyon in dem gedachten Jahre Französisch und Lateinisch, aber nicht in 8. sondern in 4. heraus kam, wie

ich sogleich bemerken werde. Niceron versichert Th. 26 seiner Mémoires, S. 114 ausdrücklich, daß des Dorat Arbeit nicht auf die Nachwelt gekommen; daher sie vermuthlich bloß in mündlichen Auslegungen bestanden, wenigstens nichts davon gedruckt worden. Was mich noch mehr darin bestärket, ist, daß der folgende Joh. Ame's von Chavigny seiner Auslegung ein lateinisches Gespräch zwischen ihm und dem Dorat, der sein Freund war, vorgesetzet hat, worin er dem letztern zwar viele Einsicht in die Geheimnisse seines Propheten beyleget, aber doch mit keiner Sylbe einer ähnlichen Arbeit desselben gedenkt. Da dieses Gespräch, wie es in der Ueberschrift heißt, kurz vor des Dorat Tode an denselben übersandt worden, so ist auch nicht glaublich, daß er nach demselben etwas dergleichen heraus geben können.

Der zweyte Ausleger ist eben dieser Joh. Ame's, (Lat. Amatus,) von Chavigny, ein Freund nicht nur des vorigen, sondern auch ihres beyderseitigen Orakels. Er schränkte sich dabey bloß auf die Geschichte Frankreichs von 1534 bis 1589 ein, indem er aus den Prophezeihungen seines Helden nur diejenigen heraussuchte, welche sich auf einige Art darauf anwenden ließen. Viele von denen, deren Begebenheiten Nostradam erlebt hatte, hat er wirklich errathen, weil dieser, wie ich im Folgenden zeigen werde, seine Weissagungen aus vergangenen Begebenheiten zusammen stoppelte. Chavigny fehlte nur darin,

daß er sie für wirkliche Prophezeihungen ausgab, da Nostradam sie doch immer erst nach der Zeit ausgebrütet hatte. Zugleich übernahm er die undankbare Arbeit, sowohl die Reime des Nostradam in Lateinische Verse, als auch seine Auslegung derselben in Lateinische Prose zu übersetzen. Ich habe die erste Ausgabe vor mir, welche sehr schön gedruckt ist, und zu Lyon, 1594 in 4. zum Vorschein kam. Sie führet folgenden Titel: Jani Gallici facies prior, historiam bellorum civilium, quae per tot annos in Gallia grassata sunt, breviter complectens, simul et praeclara alia multa, quae ab anno Domini 1534, ad annum 1589, quo cecidit domus Valesia, contigerunt. Ex decantatissimis illis tetrastichis, quae MICHAEL NOSTRADAMUS jam olim Gallice in lucem edidit, liber depromptus, et totidem numeris Latine redditus atque explicatus per Jo. AMATUM CHEVIGNEUM, Sequanum et quidem Belnensem. Ob nach diesem noch ein Facies posterior heraus gekommen, weiß ich nicht; aus des le Long Bibliotheque historique de la France erhellet nur, daß 1596 eine vermehrte französische Ausgabe zu Paris in 8. heraus gekommen, welche den Titel hat: Commentaire sur les Centuries de Nostradamus, u. s. f. *)

*) Chavigny war ein Schüler des Dorat, der ihn in der Griechischen Sprache unterrichtet, ihm aber auch zugleich den Glauben an der geheimen Weisheit

Ohne Zweifel fand ein dritter, der sich aber nicht genannt hat, noch vieles an diesen Auslegungen auszusetzen; daher er ein Eclaircissement des veritables Quatrains de Maistre Michel Nostradamus, Docteur et Professeur en Médécine, Conseiller et Medecin ordinaire des Roys Henry II, François II. et Charles IX, grand Astrologue de son temps, et specialement pour la connoissance des choses futures, ohne Mel-

eingeflößet hatte. Er verließ daher seine Vaterstadt Beaune und ging nach Salon, wo er sich zu den Füßen des Propheten setzte, den Dorat ihn bereits hatte bewundern gelehrt. Nostradam weihete ihn, wie man sagt, in alle Geheimnisse seiner Kunst ein, muß ihm aber doch seinen vornehmsten Kniff verschwiegen haben, weil Chavigny so oft in der Deutung fehlet, selbst da wo sie so leicht ist, wenn man den Kunstgriff des Propheten, dessen ich im Folgenden gedenken werde, einmahl weg hat. Nach dessen Tode ließ sich Chavigny zu Lyon nieder, wo er seinen Janus Gallicus ausbrütete, an welchem er dreyßig Jahre mit unsäglicher Mühe will gearbeitet haben. Es muß derselbe auch nur Französisch allein zu haben seyn, indem ich ihn mehrmahls mit einem bloß Französischen Titel angeführet gefunden.

Er begnügte sich aber nicht damit, anderer prophetische Nothdurft auszulegen, sondern warf sich bald darauf selbst zum Propheten auf. Denn 1603 gab er seine Pleïades, divisees en VII livres, prises et tirées des anciennes Prophéties, et conferées avec les Oracles du tant célebre et renommé M. MICHEL DE NOSTRE-DAME, heraus, welche er 1606 zu Lyon vermehrt wieder auflegen ließ, wo sie mehr als 900 Seiten in 8. füllen. Weitläufig handelt von diesem Buche und von seinem Janus Gallicus d'Ardigny in den Nouveaux Mémoires d'Histoire, de Critique et de Littérature, Th. 3, S. 145 --- 168.

dung des Ortes, 1656 *), in 12. heraus gab; worin er sich bloß auf die Regierung Heinrichs 2. einschränkte, aber noch zwanzig Bücher ähnlicher Auslegungen versprach, welche aber zum großen Verluste der Geschichte und besonders der geheimen Weisheit nie erschienen sind.

Der vierte und letzte mir bekannte Ausleger ist endlich Balthasar Guynaud, Ritter und ehemaliger Hofmeister der königlichen Kammer-Pagen, dessen Concordance des Propheties de Nostradamus avec l'Histoire depuis Henry II. jusqu'à Louis le Grand, zu Paris, 1693 in gr. 12. erschien, aber weiter nichts als eine schlechte Copie der Arbeit des Chavigny ist. Auch ihm ist Nostradam nichts geringers, als ein von Gott erleuchteter Prophet, der alles das, was sich bis zur Ankunft des Antichristes zutragen werde, haarklein gewußt habe.

Ob ich gleich alle diese Ausleger vor mir habe, so würde es doch eine sehr unnütze Arbeit seyn, wenn ich untersuchen wollte, wie weit sie in ihren Erklärungen mit einander übereinstimmen oder nicht. Nostradam hat in seinen meisten und wichtigsten Quatrains allen Fleiß angewandt, den wahren Verstand so sehr zu verdunkeln und auf Schrauben zu setzen, als ihm nur möglich war, und daher seinen Ausle-

*) Nicht 1655, wie es in den Nouveaux Mémoires d'Histoire, de Critique et de Littérature, par Mr. l'Abbé d'Artigny, Th. 2, S. 311 heißt.

gern das schönste Spiel gemacht, welches sie nur wünschen konnten. Seine vornehmsten Hülfsmittel sind bald Zweydeutigkeiten, z. B. l'Espagne France vaincra, welches einen doppelten entgegen gesetzten Sinn leidet; bald schwankende vieldeutige Bestimmungen, z. B. l'Aisné Royal, bald veraltete Wörter, versetzte Wörter, und abenteuerliche Tropen, u. s. f. welche das wesentliche fast aller Quatrains ausmachen, und ohne allen begreiflichen Zusammenhang und Menschenverstand gleichsam zusammengewürfelt zu seyn scheinen. Man könnte fragen, wie es möglich ist, daß ein Mensch, der noch ein Fünkchen gesunden Verstandes übrig hat, die undankbare Arbeit aushalten können, mehr als tausend vierzeilige Strophen solchen Unsinnes zusammen zu reimen. Die Sache würde wirklich kaum erklärbar seyn, wenn nicht ein neuerer aber ungenannter Schriftsteller *) uns den Kunstgriff entdeckt hätte, dessen er sich dabey bediente; einen Kunstgriff, von welchem sich alle vorher genannte Ausleger nichts träumen ließen. Dieser Kunstgriff ist so leicht, als täuschend, und da er künftigen Propheten nützlich werden kann, so will ich ihn nicht nur anführen, sondern auch mit Beyspielen belegen. Nostradam nahm nehmlich die Begebenheiten, welche sich zu seiner Zeit, besonders in der Provence, zugetragen hatten, kleidete sie in ein

*) In dem Mercure de France, 1724, Aoust S. 1730, und Novembre, S. 2363. f.

mystisches und tropisches Dunkel, und gab sie in dieser Gestalt für Weissagungen künftiger Vorfälle aus. Durch dieses einfältige Mittel ersparte er sich die in der That peinliche Arbeit, so viele Bilder aus der Luft zu haschen, und sie auf ein Gerathewohl mit einander zu verbinden. Hier sind einige derselben. Der 62ste Quatrain der 8ten Centurie:

Cham Perusin, o! l'enorme defaite,
Et le conflit tout auprès de Ravenne,
Passage sacré, lorsqu'on fera la fête,
Vainqueur, vaincu, Cheval manger l'avenne;

ist weiter nichts als eine Erwähnung der Schlacht bey Ravenna von 1512, welche den 11ten April am ersten Ostertage vorfiel; Passage ist das verstellte Passah, oder Paques, Ostern. Die Worte Vainquer, vaincu bezeichnen den Tod des Gaston de Foix, der in diesem Treffen blieb; die letzten Worte aber sind so wie die beyden zu Anfange des Quatrains bloß hinzu gesetzt, den Leser zu zerstreuen, und das Ganze zu verdunkeln.

Par le cinquiéme et un grand Hercules,
Viendront le temple ouvrir de main bellique,
Un Clement, Jule, et Ascans recules,
L'epée, Clef, Aigle, n'eurent ont si grande pique.

Beschreibt die Eroberung Roms durch Carls 5. Truppen im Jahr 1526. Le cinquiéme ist Carl 5, der hier auch un grand Hercules genannt wird. Le Temple ist die Peters-Kirche, welche von den kaiserlichen Truppen ge-

plündert ward. Vn Clement, Iule, ist Papst Clemens 7, der vorher Julius hieß. Ascans sind die Römer und der päpstliche Stuhl.

Le mouvement des sens, coeur, pieds et mains
Seront d'accord, Naples, Leon, Sicile;
Glaives, feux, eaux, puis aux Nobles Romains,
Plongez, tuez, morts, par cerveau debile.

Die beyden ersten Zeilen sagen weiter nichts, als daß die drey Reiche Neapel, Leon und Sicilien Einem Herren, d. i. Carln 5, unterworfen waren. Die beyden letzten bezeichnen die Unglücksfälle, welche Rom 1527 durch Krieg und 1529 durch die Ueberschwemmung der Tiber erfuhr. Cerveau debile ist vielleicht der Connetable von Bourbon.

Un Chef du Monde le grand Chiren sera
Plus outre après aimé, craint, redouté,
Son bruit et los les Cieux surpassera,
Et du seul titre Victeur fort contenté;

ist ein bloßer Lobspruch Heinrichs 2. auf Kosten Carls 5. Chiren ist der versetzte Name Henric; Plus outre, plus ultra ist Carl 5, dessen Wahlspruch diese Worte waren. Das Ganze beziehet sich auf den Krieg, der vor dem Frieden zu Vaucelles, 1556 hergieng, wo sich der König mit dem bloßen Titel eines Ueberwinders begnügte. Chiren bedeutet in mehrern Stellen Heinrich 2; in andern heißt er bald Endimion, bald Selin, beydes sind Anspielungen theils auf seine Maitresse, Diane

von

von Poitiers, theils auf seinen Wahlspruch, welches ein zunehmender Mond war, mit den Worten: donec totum impleat orbem. In andern Quatrains ist Seline die Ottomannische Pforte.

La barbe noire et crespe par engin,
Subjuguera la gent cruelle et fiere,
Le grand Chiren ôtera du Longin,
Tous les Captifs par Seline banniere;

beziehet sich auf den Krieg der Türken in Afrika, als sie 1551 Tripolis eroberten, welches die Malther-Ritter vertheidigten. La gent cruelle et fiere sind die Türken; la barbe noire et crespe, die Afrikaner, besonders die Mauren in Tripolis; le grand Chiren, Heinrich; otera du Longin, für de loin; tous les Captifs par Seline banniere, alle unter den Ottomannischen Fahnen gemachte Gefangene.

Depit de regne, numismes decriez,
Peuples seront émeus contre leur Roi,
Paix, fait nouveau, saintes Loix empirées,
Rapis onc fut en si très-dur arroy;

schildert den zerrütteten Zustand des Reiches unter der Minderjährigkeit Carls 9. Die zwey ersten Zeilen verstehen sich von selbst; Paix fait nouveau, ist der 1559 zu Chateau Cambresis unterzeichnete Friede; Saintes Loix empirées, durch die reformirte Religion; Rapis ist der versetzte Nahme Paris.

Le Camp Aſcop d'Europe partira,
S'adjoignant proche de l'Isle ſubmergée,
D'Aaron Claſſe, Phalange pliera,
Nombril du monde plus grand voix ſubrogée;

zielet auf Carls 5. unglückliche Unternehmung auf Algier im Jahr 1541. Le camp aſcop, die unvorſichtige Armee (von ασκοπος,) wird aus Europa aufbrechen, ſich nach Afrika zu begeben. L'Isle iſt die Inſel Yvica. Aaron Claſſe, iſt die Flotte, welche Andreas Doria anführte, und welche von einem Sturme zerſtreuet wurde. D'Aaron, beſtehet aus den Conſonanten des Italiäniſchen Nahmens Andrea Doria, und aus den beyden Vocalen a und o, welche beyde Nahmen anfangen und endigen. Nombril du Monde iſt vielleicht die Erdkugel, und la grand voix ſubrogée, der darauf entſtandene Sturm.

Aux Champs herbeux d'Alain et du Varnegue,
Du mont Lebron proche de la Durance,
Camp des deux parts conflict ſera ſi aigre,
Meſopotamie defaillira en la France;

iſt eben dieſes Kaiſers mißlungene Unternehmung auf die Provence vom Jahr 1536, welches der Träumer Meſopotamie nennet, weil es zwiſchen drey Flüſſen, dem Varo, der Rhone, und der Durance liegt. Das übrige iſt klar; denn Alein und Varnegue ſind zwey Flüſſe, und der Berg Lebron iſt auch nicht unbekannt.

De l'Orient viendra le coeur Punique,
Facher Hadrie, et les hoirs Romulides,
Accompagné de la Classe Lybique,
Trembler Melite et proche Isles vuides;

zielet auf Kaiser Karls 5. Händel mit der Pforte im Jahr 1550. De l'Orient, von Constantinopel; viendra le coeur Punique, Dragut Rais, König von Algier; Facher Hadrie et les hoirs Romulides, Venedig und Italien zu beunruhigen; Accompagné de la Classe Lybique, von den Seeräubern zu Algier; Trembler Melite etc. Dragut plünderte mit der Türkischen Flotte nicht allein Agosta, sondern auch die Inseln um Maltha, welches selbst von ihm angegriffen ward.

Le jeune Roi au regne Britannique,
Qu'aura le Pere mourant recommandé,
Icelui mort l'onole donra topique,
Et à son fils le Regne demandé;

beschreibt die Händel in England nach Heinrichs 8. Tode, 1547. Dieser hatte in seinem Testamente seinem zehnjährigen Sohne, dem Prinzen Eduard, sechzehn Vormünder verordnet, worunter sich auch Eduard Seymur, Herzog von Sommerset, mütterlicher Onkel des jungen Königes, und Johann Dudley, Herzog von Northumberland, befand. Der letztere ließ seinen Collegen hinrichten, verheirathete seinen vierten Sohn mit der Johanna Gray, Enkelinn der Maria, Schwester Heinrichs 8, und verleitete den jungen König zu einem Testamente,

worin er die Johanna Gray, zum Nachtheile seiner Schwestern Maria und Elisabeth, zur Erbinn des Reichs erklärte, und richtete ihn hierauf durch Gift hin. L'Onole ist der Herzog von Northumberland, welches Wort von den Schriftstellern dieser Zeit Nortonbelland geschrieben wird, woraus es Nostradam nach seiner Art verstümmelt hat, um es zu verdunkeln. Topique ist von τοπικον φαρμακον entlehnet, welches so wohl Gift, als Arzeney bedeutet. Das übrige ist verständlich.

Bourdeaux, Poitiers au son de la campane
A grand Classe ira jusques a Langon,
Contre Gaulois sera leur tramontane,
Quand Monstre hideux naitra près d'Orgon;

beschreibt den Aufstand der Bauern in Saintonge, Poitou und Guienne von 1548. Die Einwohner von Bordeaux ermordeten auf das Läuten einer großen Glocke ihren Gouverneur, und richteten viel Unheil an. Heinrich schickte zwey Corps Truppen gegen sie (à grande Classe, indem Classis bey den lateinischen Schriftstellern auch einen Haufen bedeutet,) welche sich zu Alangon (hier Langon,) einer kleinen Stadt über Bordeaux vereinigten, indem sie gegen die Gascogner, die in dem ehemahligen Gallien (dans la Gaule) wohnten, bestimmt waren. Orgon ist auch eine Stadt in der Provence; nur das Monstre hideux ist noch unbekannt.

D'humain troupeau neuf seront mis à part,
De jugement et conseil separez,

Leur sort sera divise en depart,
Kappa, Thita, Lambda, morts, bannis, égarez;

gehet auf die Verfolgung der Katholiken unter Heinrich 8 in England, wie aus der so räthselhaft scheinenden vierten Zeile erhellet; denn das Griechische Wort καθολικος, bestehet aus zwey Kappa, einem Thita, und einem Lamda. Hier ist gleich noch ein Pröbchen seiner Griechischen Gelehrsamkeit:

Es lieux et tems chair au poisson donra lieu,
La loi commune sera faite au contraire,
Vieil tiendra fort, puis oté du milieu,
Le panta coina philon mis fort arriere.

Die beyden ersten Zeilen sagen weiter nichts, als daß man sich an gewissen Orten einige Zeit vor Ostern des Fleisches enthalte. Vieux tiendra fort, der alte Papst Paul 3, regierte für sein Alter lange, nehmlich von 1534 bis 1549, da er im 82sten Jahre starb, oté du milieu. Die letzte Zeile, wo das παντα κοινα φιλων das erste Adagium in Erasmi Adagiis ist, bedeutet, daß nach dem Tode dieses Papstes Zwistigkeiten unter den bisherigen Freunden entstanden, nehmlich unter Heinrich 2. und Carln 5, wegen der Herzogthümer Parma und Piacenza.

Quand les colonnes de bois grande tremblée,
D'Auster conduite, couverte de Rubriche,
Tant videra dehors grande assemblée,
Tremblez Vienne et le pays d'Autriche.

So apokalyptisch diese Strophe auch aussiehet, so ist sie doch weiter nichts als eine versteckte Andeutung zweyer Begebenheiten des Jahres 1529, nehmlich der Ankunft Carls 5. mit einer zahlreichen Flotte aus Spanien in Italien, und der Belagerung Wiens von den Türken. Die grande tremblée de colonnes de bois, sind die Masten der Flotte; converte de Rubriche, die Spanische Flagge ist roth; d'Auster conduite, von einem Südwinde geführet. Die Flotte kam im August zu Genua an, und im September darauf ward Wien belagert.

O vaste Rome, ta ruine s'approche,
Non de tes murs, de ton sang et substance,
L'aspre par lettres fera si horrible coche,
Fer pointu mis à tous jusqu'au manche;

ist wohl mehrmahls als eine Weißagung des Unterganges des Römischen Stuhles angeführet worden, ob es gleich nichts weiter ist, als eine Beschreibung der Plündernng Roms von den Truppen Carls 5, im Jahr 1527, wobey es ohne blutige Hiebe, (coche,) freylich nicht abging. Der aspre par lettres ist so viel als Barbar, und man weiß, daß so wohl die ältern als neuern Römer die Deutschen, aus welchen das kaiserliche Heer bestand, Barbaren zu nennen pflegen.

Das mag zur Probe genug seyn; wer mehr Beyspiele verlangt, kann sie in dem oben angeführten Werke finden. Man siehet daraus zu-

gleich, was für armselige Hülfsmittel sich der Fantast bediente, solche Wörter, welche das Ganze hätten klar machen können, zu verdunkeln und unkenntlich zu machen. Wer sich die Mühe nehmen will, diese Erklärungen mit den prophetischen Deutungen anderer zu vergleichen, wird finden, daß jene unendlich leichter und einleuchtender sind, als diese, so viel man auch daran künsteln mag. Das obige Quatrain z. B. D'humain troupeau, u. s. f. welches das 81te der ersten Centurie ist, ist nach dem Ianus Gallicus, S. 256 eine Weissagung der Unruhen, welche die Ligue 1588 verursachte; denn, sagt er, in den Criminal-Gerichten der Griechen bedeutete das κ die Losssprechung, das θ den Tod, das λ aber die weitere Fortsetzung des Prozesses. Von dem Quatrain 32. Cent. 4: Es lieux et temps u. s. f. kommt in dem Janus Gallicus eine doppelte Deutung vor. In der einen, S. 82. wird es auf das Jahr 1561 gezogen, in welchem die Hofleute in der Fasten Fleisch sollen gegessen haben; doch wird die dritte Zeile, Vieil tiendra fort u. s. f. auf eine noch unbekannte künftige Begebenheit gedeutet, zu welcher Zeit auch nichts als Streit unter den Menschen seyn würde. Nach der zweyten, S. 170, ist der Vieil der Connetable Anne de Montmorency, welcher 1567 in dem Treffen bey S. Denys tödtlich verwundet ward, und bald darauf in einem Alter von 80 Jahren starb; ob man gleich nicht siehet, in was

für einer Verbindung dieser Vorgang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden stehet.

Es ist also wohl gewiß, das ganze prophetische Geheimniß Nostradams bestand darin, daß er vergangene Begebenheiten nahm, sie durch sehr gemeine Kunstgriffe unkenntlich machte, und sie in dieser Gestalt als Weißagungen künftiger ausgab. Da ähnliche Begebenheiten unter ähnlichen Umständen immer wieder zu kommen pflegen, so konnte er gewiß seyn, daß sich über lang oder kurz etwas zutragen würde, was auf seine Prophezeihungen passen könnte, zumahl da sie gemeiniglich so schwankend, und unbestimmt ausgedrückt waren, daß sie bey einer guten Einbildungskraft und Gabe des Glaubens auf alles gedrutet werden konnten. Besonders hüthete er sich vor genauen Zeitbestimmungen, weil seine Kalender-Prophezeihungen, die auf bestimmte Jahre und Monathe gingen, ihn sehr bald lächerlich gemacht hatten, daher er sie in der Folge vermied. Wagte er ja dergleichen, so nahm er sehr weit von ihm entfernte Zeiten, z. B. das 18te Jahrhundert, um seiner Asche die Schmach, Lügen gestraft zu werden, wenigstens sehr lange zu ersparen. Man siehet daraus zugleich, wie wenig dazu gehöret, Menschen, und selbst solche, welche sich sehr gelehrt und klug dünken, zu täuschen. Ich will von Neuern nur den einzigen Morhof anführen, der in seinem Polyhistor mit großer Hochachtung von

dem Nostradam spricht, und ihn ohne Umstände für einen wahren Propheten hält.

Aller alle diese Hülfsmittel würden ihm denn doch wohl den großen Nahmen nicht zuwege gebracht haben, welchen er so lange gehabt hat, und zum Theil noch besitzet, wenn sich nicht von Zeit zu Zeit dienstbare Geister gefunden hätten, welche, wenn sich eine merkwürdige Begebenheit zutrug, sogleich einen Reim in Nostradams Geschmack machten, und denn das Ding für eine Weißagung von ihm ausgaben. Es geschahe das schon sehr frühe, denn bereits 1605 kam eine ganze Sammlung von neuen Prophezeihungen Nostradams zum Vorscheine, welche ein gewisser Vincent Seve von Beaucaire in Languedoc, den 19ten März des gedachten Jahres dem König Heinrich 4. geschrieben überreicht haben soll, welches Exemplar 1656 noch vorhanden war, da es sich in den Händen eines Canonici zu Amiens, Nahmens Barbotteau, befand *). Ein Advocat aus der Provence, der aber nicht genannt wird, hatte, wie er vorgab, eine Abschrift davon bekommen, welche er denn vervielfältigte und seine Copien den Liebhabern sehr theuer verkaufte. Allein das Parlament zu Aix legte ihm das Handwerk sehr bald, indem es ihn in Verhaft nehmen ließ, und ihn zu den Galeeren verdammte. Der unten angeführte ungenannte Verfasser behauptet, das Par-

*) S. Eclairciſſement des veritables Quatrains de Maiſtre Mich. Noſtradamus, S. 71.

lament habe diesen Schritt bloß gethan, um die Ehre seines Landsmannes, des Nostradam, zu retten. Allein gewisser ist, daß der verwegene und aufrührische Inhalt dieser vorgegebenen Prophezeihungen, wo Königsmord und andere ähnliche Dinge geweissaget wurden, und die der Advocat allem Ansehen nach selbst geschmiedet hatte, eine so strenge Ahndung veranlaßten. So willfährig daher auch die spätern Herausgeber Nostradams alle untergeschobene und unächte Prophezeihungen aufzunehmen pflegten, so haben sie es doch nicht gewagt, alle diese mit abdrucken zu lassen; sondern es befinden sich in den seit dem erschienenen Ausgaben deren nur 58 am Ende, dagegen das Ganze aus 132 bestehen soll. Ueber dieß sind es Sixains, oder sechszeilige Strophen, dagegen Nostradams ächte Prophezeihungen insgesammt Quatrains oder vierzeilige sind.

So übel nun auch diesem After-Nostradam sein Machwerk bekam, so ließen sich doch andere dadurch nicht abschrecken, von Zeit zu Zeit ähnliche Prophezeihungen unterzuschieben, nur daß sie dabey behutsamer waren, sich vor allen Anzüglichkeiten hütheten, und gemeiniglich keine andere Absicht hatten, als die Leichtgläubigkeit des Publici zu äffen. Als der Cardinal Mazarin in das Gedränge kam, so streuete ein gewisser Abt Consinot, der Parlaments-Rath von Bretagne war, eine Prophezeihung aus, in

welcher Nostradam das Schicksal desselben geweissaget haben sollte, und welche so lautete;

A soustenir la grand cappe troublée,
Pour l'esclaircir les rouges marcheront;
De mort famille sera pres qu'accablée,
Les rouges rouges le rouge assommeront;

da er denn unter den Rouges rouges das Parlament, unter dem Rouge aber den Cardinal verstand. Das Ding machte, wie man leicht denken kann, Aufsehen, und ward nachmahls allen folgenden Auflagen Nostradams einverleibt, wo es das 14te Quatr. der 8ten Centurie ist; ungeachtet Consinot nachmahls selbst gestand, daß er die Weissagung bloß zum Spaß ersonnen habe *).

Als 1688 das Gerücht in Frankreich ging, daß König Wilhelm 3 als damahliger Prinz von Oranien auf seiner Ueberfahrt nach England verunglückt und in der See umgekommen sey, so war sogleich ein anderer mit folgender Nostradamschen Prophezeihung fertig:

En mil six cent octante huit
Albion sera delivrée
D'une emprise mal digerée,
Qui ne produira aucun fruit;
Et par un accident étrange
Poissons se nourriront d'Orange,

So unähnlich nun auch dieses allen ächten Nostradamschen Orakeln ist, so würde es doch

*) S. Histoire du P. la Chaise, Cöln, 1693, 12. S. 309. f.

gewiß sein Glück gemacht haben, wenn nicht das ganze Gerücht sehr bald als ungegründet wäre befunden worden, da man denn auch die Prophezeihung wieder vergaß. Billig hätte dieses Beyspiel alle Weissagungen, wenigstens alle für Nostradamisch ausgegebenen, verdächtig machen sollen; allein der Glaube hat einen starken Magen, dem nicht leicht ein Bissen zu unverdaulich ist.

Der nach Carls 6. Tode entstandene Oesterreichische Erbfolgskrieg war reich an großen Begebenheiten, die alle Nostradam geweissaget haben sollte. Nur ein Paar zur Probe. Gleich anfänglich wurden folgende Reime dafür ausgegeben.

Quand des Germains l'Aigle ancien tombera,
De son Plumage chacun plumes tirera;
D'ença discorde entre eux toujours sera,
Tant que d'Ouest la paix volera.

Die Verlegenheit, worein Genua gerieth, sollte Nostradam in folgenden zwey Strophen geweissaget haben:

Quand Roi Napolitan, conjoint Hispan, Gaulois grandir voudra,
Le fols Genois secours, Roi Catholique mort,
Naples, Milan, par glaive, fer et feu saccagera,
Sardan, Angl' et Germain triomphera jusque dans Genes port.

Ingleichen:

Lors dix et sept et cent et six quarante Batard Crapauds assistera,

Par tout Brabant, Hainault, Flandres grand deconfort,
Peuple affoibli, force atirail, par feu, par fer, villes ruinées verra,
Lis, Aigle et Harpe auprès Lion tardif sera d'accord.

Von allen diesen und hundert andern vorgegebenen Nostradamischen Weissagungen wird man keine einzige in den ältern Ausgaben seiner Centurien finden, ob ich gleich nicht dafür stehen kann, daß sie nicht einmahl den neuern werden einverleibet werden. Dadurch muß denn freylich das Ansehen des Träumers bey leichtgläubigen Lesern, welche diese Umstände nicht wissen, und alles, was ihnen vorgeleget wird, für bare Münze annehmen, gar sehr erhöhet werden. Baile zeiget an einem Orte *), daß Nostradams Centurien auf diese Art durch untergeschobene Zusätze von Zeit zu Zeit vergrößert worden, daher man nicht versichert ist, den ächten Unsinn des Fantasten ohne allen fremden Zusatz zu haben, wenn man nicht eine von den ersten Ausgaben besitzet, welche aber sehr selten sind.

Ich kann nicht umhin, noch eines Beyspieles aus den neuesten Zeiten zu gedenken, welches besonders wegen der Folgen merkwürdig ist. Als der jetzige Kaiser Joseph mit dem Römischen Hofe zerfiel, sollte Nostradam auch das

*) In den Oeuvres diverses, Th. 3, S. 509, und Th. 4, S. 792.

prophezeihet, und den völligen Untergang des Papstthums vorher gesagt haben. Ich habe vergessen, damahls die Verse aufzuheben, die dafür ausgegeben wurden, und kann also nicht sagen, ob das ganze Product gleichfalls untergeschoben war, oder ob man einen wirklich Nostradamischen Quatrain nur so zugestutzt hatte, daß er allenfalls so etwas sagen konnte. Genug, die Sache machte vieles Aufsehen, und der Römische Hof war schwach genug, daß er Nostradams Weißagungen am Pfingstfeste 1781 bey Strafe der Excommunication und der Galeeren öffentlich verbiethen ließ. Das hieß freylich Oehl in das Feuer gießen, und die Begierde nach den Centurien stieg so hoch, daß ein einziges Exemplar auf einer Auction in Avignon bis auf 1823 Livres getrieben wurde, da sie sonst um wenige Groschen verkauft werden. Da sich das Gerücht verbreitete, daß die Capuciner zu Cenzano eine Abschrift davon hätten, (es war bloß eine gewöhnliche gedruckte Ausgabe,) so eilte alles dahin, das Wunderding zu sehen, und der Zulauf ward so groß, daß auch der Papst den 5ten Nov. 1781 einen Notar mit einigen Sbirren dahin schickte, das Exemplar wegzunehmen, welches aber die Mönche wohlbedächtig bey Seite geschaffet hatten. Für einen Vernünftigen kann nichts unbedeutender seyn, als Nostradam mit allen seinen Prophezeihungen, und doch kann ein solches Nichts so vieles Geräusch verursachen.

Man wird glauben, daß ich mich schon zu lange bey den Träumen dieses Fantasten aufgehalten habe; aber da der Glaube an ihn so stark ist, und von Zeit zu Zeit durch untergeschobene Producte unterhalten wird, so kann es nicht schaden, seinen prophetischen Auswurf von allen Seiten beleuchtet zu haben. Da nun seine Quatrains, welche zu allen Zeiten für sein Meisterstück gehalten worden, eine so traurige Figur machen, so kann ich bey seinen gelegentlichen Prophezeihungen desto kürzer seyn, zumahl da sie sich bloß auf mündliche Ueberlieferungen gründen, bey welchen die Kritik erst sehr viele Fragen untersuchen und entscheiden muß, ehe sie ihnen einige Glaubwürdigkeit zugestehen kann. Der Verfasser des Eclairciſſement des veritables Quatrains de Mich. des Noſtradamus erzählt eine solche, welche nachmahls von dem Morhof und andern wiederholet worden. Nostradam befand sich einmahl bey einem gewissen Herrn von Florinville, und als sie auf dem Schloßhofe spatziren gingen, begegneten ihnen zwey Ferkel, ein schwarzes und ein weisses. Der Edelmann fragte den Propheten, was beyde für ein Schicksal haben würden, und dieser versetzte aus dem Stegereife: das schwarze werden wir essen, das weiße aber wird der Wolf fressen. Florinville, der einen Spaß machen wollte, befiehlt dem Koche, das weisse zu schlachten und zu braten. Als der Koch es schon an den Spieß gesteckt hatte, und sich einen Augenblick entfern-

te, schlich sich ein junger zahm gemachter Wolf in die Küche, und verzehrte die Hinterviertel des Bratens. Als der Koch den Schaden entdeckte, schlachtete er sogleich das schwarze und brachte es auf den Tisch. Florinville, der von dem allen nichts wußte, schraubte seinen Freund damit, daß er seiner Weißagung zum Trotze das weisse Ferkel speisen würde. Allein Nostradam blieb standhaft, und als man die Sache genauer untersuchte, so erstaunte jedermann über die Wundergabe des Propheten. So lieset sich das Geschichtchen ganz gut; aber ehe es das beweisen kann, was es beweisen soll, muß erst die Richtigkeit des ganzen Facti, und die Abwesenheit alles gespielten Betruges auf bessere Gründe, als auf ein bloßes Hörensagen gebauet werden.

Andere der ihm beygelegeten gelegentlichen Prophezeihungen können allenfalls wahr seyn, indem sie so schwankend und auf Schrauben gestellet sind, daß eine jede alte Frau sie eben so gut hätte geben können. Hier sind ein Paar zur Probe. König Carl 9. schickte den Grafen von Crussol nach der Provence, die daselbst entstandenen Unruhen zu dämpfen, und der Graf fragte vor seinem Aufbruche unsern Träumer, ob er in seiner Unternehmung glücklich seyn würde. Dieser antwortete, qu'il y laisseroit les arbres chargés de nouveaux fruits. Der Graf eroberte in der Folge Barjols und ließ

viele

viele Huguenotten an Bäume henken; folglich hatte Nostradam sehr richtig geweissaget, und würde auch alsdann richtig geweissaget haben, wenn auch der Graf selbst an einen Baum wäre gehenket worden. Der Graf von Tende ward nach Hof gerufen, und wollte von dem Propheten wissen, wie er daselbst würde empfangen werden. Das Orakel antwortete, qu'il seroit surpris en beuvant. Der Graf fiel auf seiner Rückreise bey Lyon in die Rhone, und wäre beynahe ertrunken, und nun war die Ehre des Propheten ausser allen Streit, ungeachtet der Graf eigentlich nur die Art seiner Aufnahme bey Hofe hatte wissen wollen, und die Antwort nicht einmahl ohne den größten Zwang auf den Vorfall gedeutet werden konnte, der ihm auf der Rückreise in der Rhone begegnete.

So wie sich Michael Nostradamus rühmte, daß die Gabe der Prophezeihung ihm von seinen Vorfahren angeerbt worden, so suchte er selbige auch auf seine Nachkommen fortzupflanzen. Er hatte drey Söhne, wovon der älteste Michael ein astrologisches Werk zu Paris, 1563 heraus gab. Der dritte ward ein Capuciner; der zweyte aber Nahmens Cäsar, war, wo möglich, ein noch größerer Fantast, als sein Vater. Allein das prophetische Handwerk bekam ihm sehr übel, wenn anders die Geschich-

te wahr ist, welche de la Mothe le Vayer *) von ihm erzählet. Er hatte nehmlich geweissaget, daß die Stadt Poussin, welche eben damahls belagert ward, im Feuer aufgehen würde. Als dieses aber nicht geschahe, so schlich er sich, die Ehre der Weissagung zu retten, nach der Eroberung in die Stadt, und steckte sie an mehrern Orten selbst in Brand. Der Herr de Saint-Luc ward darüber so aufgebracht, daß er ihn mit dem Pferde überritt, so daß er auf der Stelle starb **). Michael hatte einen Bruder, Nahmens Johann, welcher Parlaments-Advocat zu Aix war, und nicht allein die bekannten Leben der Provenzal-Dichter schrieb, sondern auch eine weitläufige Geschichte der Provence anfing, welche nachmahls der eben gedachte Cäsar vollendete und heraus gab. In beyden bewies er sich in der Geschichte eben so unkritisch und leichtgläubig, als sein Bruder Michael in der Astrologie.

Die Schriften unsers Michael sind:

Des Fardemens et des Senteurs. Lyon, 1552; eben daselbst 1572 wieder aufgelegt.

Traité des singuliers Recettes pour entretenir la santé du corps. Poitiers, 1556.

Des Confitures, ou sur les moyens de

*) In der Instruction de Msgr. le Dauphin, in seinen Oeuvres, Paris, 1662, Fol. Th. 1, S. 128.

**) Im Jöcherschen Gelehrten Lexico wird diese Begebenheit so gestellet, als wenn sie seinem Vater begegnet wäre.

conserver le tein frais du visage, l'embellissement de la face et le corps en son entier. Antwerpen 1557; Lyon, 1572; wovon man auch eine deutsche Uebersetzung hat, welche nebst andern ähnlichen Schriften zu Augsburg, 1572, 8, heraus kam.

Eine Französische Uebersetzung von Galens Paraphrase der Aufmunterung Menodoti zum Studiren. Lyon, 1557.

Die gleich zu Anfange erwähnten Calender-Prakticken auf mehrere Jahre.

Les Propheties de Mich. Nostradamus; oder wie sie in der Folge genannt wurden, Les vraies Centuries et Propheties de Maistre Nostradamus, sein berühmtestes Werk, welches daher auch sehr oft gedruckt worden. Die erste Ausgabe erschien 1555, worauf die zu Avignon, 1556, Lyon, 1558, 1566, 1568, Leyden, 1650, Amsterdam, 1668, Paris, 1669, Cöln, 1689, Lyon, 1698, alle entweder in 8 oder 12, und gewiß noch viele andere mehr folgten. Ich habe bereits bemerket, daß die spätern Ausgaben durch untergeschobene und nach geschehenen Begebenheiten geschmiedete Weißagungen gar sehr verfälschet worden. Besonders ist es die Lyoner von 1698, welche mit 300 solchen Producten vermehret ist, welche dem Vorgeben nach aus Nostradams hinterlassenen Papieren genommen seyn sollen. Will man daher den ächten Propheten haben, so muß man eine der bey seinen Leben gedruckten

Ausgaben zu bekommen suchen, die aber insgesammt sehr selten sind. Ich übergehe die Uebersetzungen und Auszüge, ungeachtet ich ihrer eine beträchtliche Anzahl anführen könnte.

---

72. Johann George Gichtel,

ein Theosoph. *)

Er ist 1638 den 14ten März, a. St. zu Regensburg gebohren; wer aber seine Aeltern gewesen, ist unbekannt. Daß er von seiner

*) Die einzige einiger Maßen vollständige Nachricht, welche man von diesem Schwärmer hat, ist von dem ehemahligen Propste Joh. Gustav Reinbeck zu Berlin, der sie nebst einer Prüfung der Lehren desselben, in dem Berlinischen Hebopfer bekannt machte, worauf sie unter dem Titel: Nachricht von Gichtels Lebenslauf und Lehren, Berlin, 1732, 8, auch besonders abgedruckt wurde. Sie ist ganz aus Gichtels eigenen Schriften, und größten Theils mit dessen eigenen Worten vorgetragen, folglich sehr einseitig und unvollständig. Allein da man, so viel ich weiß, nichts bessers hat, so habe ich sie hier zum Grunde legen müssen, nur daß ich die Stellen in Gichtels Theosophischen Sendschreiben selbst nachgeschlagen habe. Zwar hat man von Theod. Henning Rautenberg, ehemahligen Prediger zu Groppenstedt im Halberstädtischen, einem eifrigen Anhänger Gichtels, eine Historiunculam Jo. Ge Gichtelii, welche sich in den Neuen Beyträgen von Alten und Neuen der theol. Gelehrsamk. 1758, S. 212, befindet; allein sie ist noch mangelhafter, indem sie daselbst noch nicht drey Blätter füllet. Der Halberstädtische Superintendent, Sam. Christian Teu-

ersten Jugend an, eine vortrefliche Anlage zu einem Fantasten der ersten Größe hatte, erhellet daraus, daß er schon im 12ten Jahre seines Alters manchen halben Tag im Felde zubrachte, und den Himmel angaffte, um mit Gott zu sprechen, so wie er von den frommen Männern im alten Testamente gelesen hatte. Im 16ten Jahre seines Alters *) kam ihm schon ein Magus vor; zugleich erschien ihm der Spiritus Mundi in Gestalt eines großen Rades von allerley Farben; weil er aber "durch Gottes „Güte so überaus blöde und furchtsam war, so „konnte er damahls noch nicht in sein Astrum „einschleichen, und nachdem ers vier ganzer Jahr „tentirt, blieb er, (der Magus oder der Welt„geist?) endlich aus." Man siehet daraus, daß der Mensch eine sehr lebhafte, aber dabey auch sehr regellose Einbildungskraft gehabt, wozu vermuthlich noch ein hypochondrischer Körper kam, welches denn Ingredienzien genug sind, einen Schwärmer und Narren zu bilden. Das Studiren und besonders die Rechtswissenschaft, welcher er gewidmet war, hielt seine Einbildungs-

der, setzte derselben seine maturam Historiam Gichtelii entgegen, welche sich eben daselbst S. 315 und in den folgenden Stücken befindet, aber bloß eine Uebersetzung der Reinbeckischen Nachricht ist.

*) In Reinbecks Nachricht wird S. 4, vermuthlich durch einen Druckfehler, das 26te, und in der Anmerkung das 10te Jahr seines Alters angegeben. Allein nach den Theosoph. Sendschreiben, Th. 4, S. 149, hatte er diese Erscheinung im sechzehenten.

kraft eine Zeitlang in den gehörigen Schranken, und hinderte ihn, wie er das Ding nennt, in sein Astrum einzuschleichen; allein sie brach bald darauf desto heftiger aus, und schuf den schwachen Kopf zu einem völligen Narren um.

Er studierte, wie gesagt, die Rechte, begab sich darauf eine Zeitlang nach Speyer, den Reichs-Prozeß zu lernen, ward daselbst examinirt und immatriculirt, und darauf zur Advocatur in seiner Vaterstadt beeidiget. Es scheinet, daß er sich darauf wieder nach Speyer begeben, und in den Jahren 1663 und 1664 bey dem Kammergerichte den Parteyen als Advocat gedienet, und wenn man ihm glauben darf, so hatte er erwünschten Beyfall, ward von Fürsten und Herren geliebt, und hatte Kutsche und Pferde.

So weit ging nun alles gut; allein seine Einbildungskraft, welche so lange geschlummert hatte, bekam plötzlich einen Stoß, und von nun an war er auf seine ganze Lebenszeit unwiederbringlich verlohren. Die Veranlassung dazu ist merkwürdig, und beweiset zugleich, wie wenig oft dazu gehöret, die ganze Vorstellungskraft eines Menschen zu zerrütten, wenn die Anlage dazu einmahl da ist. Bey Jacob Böhmen war es der Glanz einer zinnernen Schüssel, die das Wunder bewirkte, bey Kuhlmannen die spielenden Farben bunter Papier-Tapeten, und bey Gichteln waren es, — — wer sollte es denken? — — die Runzeln einer alten Frau.

Das Ding ging so zu. Indem ihm in Speyer alles nach Wunsch ging, bekam er 1664 eine reiche Wittwe gegen ihre Stiefkinder zu vertheidigen, welches aber ihre Schwiegersöhne, die mit ihr in einem Hause wohnten, so übel empfanden, daß sie ihn die Treppe hinunter warfen, und aus dem Hause würden gestoßen haben, wenn die Wittwe nicht ihr Hausrecht gebraucht, und ihn in Schutz genommen hätte. Um ihm den gehabten Verdruß zu versüßen, und vielleicht auch, sich an ihren Stiefkindern zu rächen, trug sie sich ihm mit allen ihren Reichthümern, die Gichtel sehr groß angiebt, zur Ehe an. Aus allen Umständen siehet man, daß sie schon bey Jahren war, und es läßt sich sehr leicht begreifen, daß ein junger Mensch von 26 Jahren, denn so alt war er damahls, an einer solchen Ehegattin keinen Geschmack finden konnte. Es wäre auch nichts leichter gewesen, als den Antrag auf eine gute Art von der Hand zu weisen; allein bey ihm hatte die Sache ganz andere Folgen. Gott ergriff ihn, wie er sagt, in seinem Gemüthe mit einer tiefen Traurigkeit, welche ihm alle ihre extreme Reichthümer, wie er sie nennet, mit aller irdischen Lust dergestallt vergällte, daß er nicht ehe Ruhe finden konnte, als bis er den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen, und Heiden zu bekehren. Verstehe ich das Ding recht, so entstand in seinem Gemüthe ein Streit zwischen der Begierde nach ihrem Vermögen, und der Abneigung

vor ihrer Person; aber daß dieser Streit eine so seltsame Wendung nahm, daran war ohne Zweifel theils seine eigene Anlage, theils Fantast Breckling Schuld, dessen Leben ich im 4ten Bande beschrieben habe, und mit welchem Gichtel, wie er selbst sagt, im Briefwechsel stand.

Genug er fand jetzt weiter keine Ruhe in Speyer, ging nach Regensburg, brachte seine häuslichen Angelegenheiten daselbst in Ordnung, und ging noch in demselben Jahre 1664 nach Zwoll in Holland, wo sich Breckling damahls als Prediger befand, von diesem großen Lichte zu seiner neuen Mission eingeweihet zu werden. Bey diesem kam er nun auch immer mehr hinter die Schliche, wie man auf eine listige Art in sein Astrum einkriechen könne. Doch sein Aufenthalt war dieß Mahl von kurzer Dauer; denn da er von Brecklingen hörte, daß sich der Baron von Welß *) in Regensburg aufhielt, der auch mit dem Schusse der Religions-Verbesserung und Heidenbekehrung getroffen war, und daher die Gesandten der evangelischen Reichsstände mit seinen Grillen plagte, so ging Gichtel so gleich wieder dahin, und machte mit ihm gemeinschaftliche Sache. Gichtel will die Welt

*) Ich habe dieses Träumers bereits in Brecklings Leben, Th. 4, S. 11 gedacht, und ihn daselbst mit dem Vornahmen Ernst genannt. Bey Reinbecken und andern heißt er mit dem Vornahmen Justiniani.

bereden *), alle Superintendenten, Hofprediger und Professores durch ganz Teutschland hätten den Baron durch Briefe aufgefordert, um Besserung des geistlichen Standes bey dem Römischen Reiche protestantischen Theiles anzuhalten, welches derselbe auch nebst Gichteln getreulich gethan, und alle Politicos in Regensburg einmüthig auf ihre Seite gehabt. Man müßte die Herren Superintendenten, Hofprediger und Professores in Deutschland nicht kennen, auch nicht wissen, daß die Gesandten in Regensburg ganz andere Geschäfte haben, als jedem Schwärmer und Abenteurer zu Dienste zu stehen, wenn man diesem Vorgeben den geringsten Glauben beymessen wollte. Dessen ungeachtet wiederhohlet er dasselbe an einem andern Orte **), wo er aber alles sich beylegt, und des Barons mit keinem Worte gedenkt. An einem dritten Orte ***) versichert er, er habe in einer gedruckten Schrift den Gesandten vorgestellet, man müsse bey Besetzung der Lehrstellen nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf die Erleuchtung des heiligen Geistes sehen. Denn, sagt er, „die Gelehrtheit forschet wol „mit ihrem vernünftigen Studiren, und suchet „alle Mysterien Gottes in der Höhe, als im „Gestirne; allein sie spricht keine Kraft, son-

*) Theosophische Sendschreiben, Th. 1, S. 71, der Ausgabe von 1710.

**) Th. 5, S. 9,

***) Th. 4, S. 180. f.

„dern nur Wissen aus, und ist wie eine Sack-
„pfeife, welche der Pfeifer aufblasen muß, soll
„sie tönen und schallen; wo aber Christus im
„Herzen, und der heilige Geist auf der Zun-
„gen, und Sophia im Haupt wohnen und herr-
„schen, da ist die äußere Gelehrtheit gar herr-
„lich und nützlich." Ja er ließ es bey diesem
Vorschlage nicht allein bewenden, sondern both
den Gesandten ein Capital von 30000 Rthl.
in Banco zu Nürnberg und Frankfurt an, aus
dessen Renten christliche Leute besoldet werden
sollten, sich diesem Werke aufzuopfern. Wer
sollte nun nicht denken, daß ein solches schönes
Project sehr geschwinde wäre ausgeführet wor-
den, da er nicht allein alle Superintendenten,
Hofprediger und Professoren in ganz Deutsch-
land, sondern auch alle Gesandte in Regens-
burg auf seiner Seite hatte, es auch an dem
nöthigen Gelde nicht fehlte. Aber, sagt er,
da es zum Treffen kommen sollte, zogen die
Theologi die Köpfe aus der Schlinge, da sie
merkten, daß sich die Verbesserung bey ihnen
anfangen sollte, und die schönen Project-Ma-
cher wurden elendig gehechelt. Ich glaube,
die ganze Erzählung verräth schon etwas mehr
als einen lügenhaften Prahler, verräth schon ei-
nen halb Verrückten. Ob er so vieles Vermö-
gen gehabt, daß er 30000 Rthlr. bar anbie-
then können, weiß ich nicht, (in der Folge wird
er mehr als einmahl völlig bettelarm erschei-
nen;) aber das weiß ich, daß es damahls in

Nürnberg und Frankfurt keine Banken gab, auch nie gegeben hat.

Ob nun gleich Fantast Gichtel mit seiner Religions-Verbesserung so elendig war gehechelt worden, so ward er doch nicht klüger, sondern versuchte sein Heil an den Geistlichen seiner Vaterstadt, und fing an, ihren Bauchorden anzutasten *), sagte auch dem dasigen Superintendenten, D. Ursinus, der doch auch mit zu den sämmtlichen Superintendenten Deutschlandes gehörte, die mit ihm einstimmig waren, ins Gesicht: a parentibus habemus quod sumus, a scholis quod diaboli sumus; die gewöhnliche Sprache aller Theosophen und Schwärmer. Der Superintendent suchte ihn mit seinen Geistlichen durch Gründe zu überzeugen; allein sie wurden von ihm, Gichteln, so wohl empfangen, daß sie fischstumm vor ihm standen, und ihnen nichts weiter übrig blieb, als seine Brüder und Schwestern vor ihm zu warnen, weil er mit der Schrift so umzugehen wisse, daß es keiner mit ihm aufnehmen dürfe. Eine neue Prahlerey, welche sich nicht übel zu der vorigen schickt. Was er weiter angegeben, finde ich nicht angemerket; aber er muß es doch sehr arg gemacht haben, weil es jetzt nicht bloß bey dem Hecheln blieb, sondern er in Verhaft genommen, und dabey von den Gerichtsdienern öffentlich über die Gasse geführet ward.

*) Th. 4, S. 87.

Diese Beschimpfung mußte nun den, der in seiner Fantasie schon als der Reformator von ganz Deutschland verehret ward, freylich nicht wenig schmerzen, daher hatte er auch in seinem dreymonathlichen Verhafte lauter traurige Erscheinungen, welche im Grunde weiter nichts, als Folgen seines gekränkten Stolzes waren. Der Teufel erschien ihm einmahl in sichtbarer Gestalt, und warf ihm mit beyden Händen Feuer in das Gesicht, worüber er in Ohnmacht fiel, in welcher er fast vier Stunden zubrachte. Den folgenden Tag ward er gar entzückt, und sahe eine große Schlange, die eines Armes dick war, dreymahl in einander als einen Kranz um sein Herz geflochten. Mitten in diesem Kranze ward es in seinem Herzen Licht, wobey ihm Christus erschien und mit einem tiefen Seufzer die Worte sprach: „Wenn deine Gnade, o Gott, „nicht mein Trost wäre, so müßte ich in meinem „nem Elende vergehen.“ Kaum waren diese Worte gesprochen, als die Schlange in unzählige Stücke zermalmet und auf die verfluchte Erde des Eigenwillens oder Eedärmes verstoßen wurde, da er denn wieder zu sich selbst kam.

Man behandelte ihn in seinem Verhafte als einen Verächter und Lästerer der Obrigkeit, und da er merkte, daß die Sache für ihn sehr übel ablaufen möchte, so suchte er das Endurtheil durch eine Appellation an den Reichshofrath zu vereiteln, oder wenigstens zu verzögern. Allein man ließ sich in Regensburg dadurch nicht

irre machen, vermuthlich, weil die Appellation an und für sich ungültig war, sondern man confiscirte sein Vermögen, und verwies ihn auf ewig aus der Stadt und ihrem Gebiethe, welches Urtheil denn auch auf der Stelle vollzogen ward, ob es gleich mitten im Winter war. Nachdem er eine Zeitlang in dem Schwarzwalde irre gegangen war, kam er endlich zu einem Prediger im Durlachischen, in welchem, wie er sagt, Gottes Geist wohnte, daher er auch ein ganzes Jahr bey demselben blieb.

Da kein Mensch einen höhern Begriff von sich hat, als ein Schwärmer, so ist es auch nichts seltenes, die ganze Ordnung der Dinge um seinetwillen verändert zu sehen. Nach Gichtels Verbannung geschahen Zeichen und Wunder in Regensburg. Der Syndicus und eine Rathsperson wurden gleichfalls aus der Stadt gejagt, zwey andere starben schnell, und ein dritter, der sonst Gichtels bester Gönner seyn wollte, ward stumm, lag ein ganzes Jahr zu Bette und starb stumm. Alles das siehet er als Strafen des an ihm begangenen Frevels an, um deren Abwendung er zwar feurig gebethen, aber nichts ausgerichtet habe *). Auch mit einem Prediger muß etwas vorgegangen seyn, indem er, nachdem er das obige erzählet hat, so fortfähret: „und ich glaube nicht, daß des ver„storbenen Predigers Seel sollte der Tochter „erschienen seyn, wenn er nicht in der Finster-

*) Th. 3, S. 73.

„niß nach den Ursachen seiner Gefängniß ge„forschet.“ Doch das war noch das kleinste Wunder, denn gleich darauf schickte man von Seiten des Rathes einen Einspännigen unmittelbar an ihn und ließ ihm die Stelle eines Syndici antragen. Das war nun, wie er sagt *), keine kleine Versuchung für ihn, daher er mit Gott heftig rang, daß er ihm seinen Willen offenbaren möchte. Allein es half kein Bitten und Flehen, er mußte selbst wählen. Er gab daher dem Einspänniger, als er wieder zu ihm kam, zur Antwort, der Rath möchte thun, was ihm beliebte, er wäre dessen Diener, dem derselbe zu gebiethen hätte. Dieses ward ihm nun als ein Hochmuth ausgelegt, zumahl da er vorher den Rath schriftlich um diese Stelle ersucht haben sollte; daher man sie auch einem andern gab. Ich mag jetzt nicht untersuchen, ob 1664, (denn alles geschahe ihm zu Folge noch in diesem Jahre,) sich in Regensburg wirklich so etwas zugetragen, welches der Narr als Strafgerichte wegen des wider ihn verhängten gerichtlichen Verfahrens ansehen können; aber daß man einen Menschen, den man erst vor wenig Wochen seines aufrührischen Betragens wegen auf ewig, und zwar auf die schimpflichste Art der Stadt verwiesen hatte, von Seiten des gesammten Rathes eine so wichtige Stelle, als die Stelle eines Syndici in einer freyen Reichsstadt ist, sollte angetragen,

*) Th. 4, S. 330.

und um deßwillen einen Einspänniger zu ihm in das Durlachische geschickt haben; das, sage ich, ist für meinen Glauben ein Brocken, den er nicht verdauen kann. Ohne Zweifel weidete sich Gichtels Eigenliebe so lange mit dem stolzen Gedanken von diesem ihm möglich scheinenden Falle, bis er ihn bey seiner glühenden Einbildungskraft endlich selbst für wahr hielt; das ist wenigstens noch das glimpflichste, was man dazu sagen kann, wenn er nicht als ein vorsetzlicher plumper Lügner erscheinen soll. Ob sich folgende Prahlerey auf eben dieselbe Art entschuldigen läßt, mag der Leser beurtheilen.

Im folgenden Jahre bekam er einen Prozeß an dem kaiserlichen Hofe zu Wien auszuführen, bey welcher Gelegenheit er denn so beliebt ward, daß ihm auch eine Kutsche mit sechs Pferden, freye Tafel, und wöchentlich 200 *) Ducaten angebothen wurden, wenn er als Gesandtschafts-Secretär mit nach Mailand gehen wollte, die Spanische Prinzessinn abzuhohlen. Allein er schlug dieses Anerbiethen aus, obgleich dieser Auftrag der erste Schritt zu der ihm zugedachten Kanzlerwürde seyn sollte.

Ich habe es in diesem Werke an mehrern Orten bemerkt, wie wesentlich und genau die Theosophie mit der Alchymie verbunden ist. Gichtel glaubte daher nicht nur mit Leib und

*) So heißt es zwey mahl Th. 5, S. 182 und 201 Th. 1. S. 57 spricht er nur von 100 Ducaten, ungeachtet das für einen Gesandtschafts-Secretair schon weidlich aufgeschnitten ist.

Seele an den Stein der Weisen, sondern seine ganze Mystik hat auch so einen alchymistischen Anstrich, daß man überall das Geschwätz eines Goldkoches zu lesen glaubt. Hier ist eine Stelle zur Probe. „Was versehen und nicht zu „ändern, ist auch nicht nützlich aufzuholen, und „muß man nur seinen Willen, Begierde und „Lust ernstlich untersuchen, und warnehmen, „worzu der meist sich hinneiget, nach der innern „heiligen Tinctur in der englischen Welt, oder „nach der äußern Tinctur dieser sichtbaren Welt. „— Denn die Tincturen sind der Seelen und „des Geistes Wohnhaus, sowohl des innern „englischen Menschen im Licht der Gnaden, als „des äußern vergänglichen in der gestirnten Ver„nunft und vier Elementen. Welche Tinctur „auch in uns am stärksten ist, die führet die „Seele gefangen. Nun sind zwar beyde Tinctu„ren fix" u. s. f. Wie leichtgläubig er in diesem Puncte war, erhellet aus folgender Geschichte, welche sich während seines Aufenthalts in Wien zugetragen haben soll. Ein entsprungener Augustiner-Mönch kam nach Wien, und überreichte dem Kaiser ein kleines Körnlein Tinctur, welches er in der Kloster-Bibliothek in einem chymischen Buche gefunden hatte, und womit in Gegenwart des Kaisers zwey Unzen Bley in wahres Gold verwandelt wurden. Das Wunder machte Aufsehen, so daß auch der kaiserliche Schatzmeister, Jesuiten und andere mit dem

Mönch anfingen zu laboriren. Kaum ward dieses bekannt, so kamen in einem Monathe mehr als hundert Betrieger zusammen, welche den Schatzmeister so aussogen, daß er banquerout machte, den Kaiser um etliche Tonnen Goldes betrog, und nachmahls im Elende starb. Ich will gerne nicht fragen, ob ein entsprungener Mönch damahls in Wien würde sicher gewesen seyn, und ob sich der Kaiser mit einem solchen Menschen persönlich würde eingelassen haben. Ich will nur bemerken, daß der kaiserliche Hof schon lange vor 1665 durch vorgegebene Adepten so oft und so viel war betrogen worden, daß der bekannte **Becher**, der doch in kaiserlichen Diensten stand, mit seinen weit scheinbarern Vorschlägen schon um und vor 1660 kein Gehör mehr fand, daher es nicht wahrscheinlich ist, daß man sich jetzt mit einer solchen Menge Landläufer auf einmahl sollte eingelassen haben. Auch waren die Tonnen Goldes damahls an dem kaiserlichen Hofe nicht so häufig, daß man sie auf eine solche Art hätte verschwenden können.

Nachdem er sich nun fast zwey Jahr in Wien aufgehalten hatte, gieng er 1666 wieder nach Holland, und er, der jetzt mit wöchentlichen 200 Ducaten in einer Kutsche mit sechsen hätte fahren können, ward **Brecklings** Vorsänger oder Küster. Dieser war ein aufgeblasener, heftiger und ungestümer Mensch, der sich mit niemanden vertragen konnte, und obgleich

Gichtel, der ihm an Stolz nichts nachgab, ein phlegmatisches gutmüthiges Schaf gewesen zu seyn scheinet, der sich seinem Meister in allem unterwarf, und, wie er selbst gestehet, dessen Worte als Aussprüche Gottes verehrete: so dauerte die Herrlichkeit doch nicht lange. Breckling gab dazu selbst Gelegenheit, indem er seinem Küster weiß machte, daß er nichts Geringes sey, und da er weder Gefängniß, Hölle noch Tod fürchtete, so sey er von Gott bestimmt, dessen Gerichte der Welt zu verkündigen. Gichtel nahm das für bare Münze an, und glaubte, mit seiner Bestimmung bey seinem Meister den Anfang machen zu müssen, daher er einen feurigen Brief, wie er ihn selbst nennet, an denselben schrieb, worin er ihm vermuthlich alle seine Fehler und Gebrechen ohne Umstände vorrückte. Damit war nun diesem nicht gedienet, daher er ihn auf das heftigste anfuhr, und alle seine künftigen Briefe ungelesen zu verbrennen drohete. Es scheinet, daß er von dieser Zeit an Brecklingen mit seinem Strafamte verschonet; er fiel aber dagegen, wie er sich ausdrückt, mit Leib, Seele und Geist in das Liebefeuer, und wünschte für alle Menschen von Christo verbannet zu seyn. Dazu fand sich denn auch sehr bald Gelegenheit. Denn als das Lutherische Consistorium zu Amsterdam mit Brecklingen Händel bekam, der Küster aber seinen Pfarrer vertheidigte, und es dabey allem Ansehen nach wieder eben so grob, als vorher in Regensburg mach-

te, so wurde er zwey Mahl gefangen genommen, und zuletzt an den Pranger gestellet, und im Februario 1668 aus Zwoll und ganz Ober-Yssel verwiesen.

Gichtel wandte sich nunmehr nach Amsterdam, wo sich schon lange eine Niederlage von mehrern Schwärmern von aller Art befand, und da seine ganze Barschaft in nicht mehr als acht Schillingen oder einem Thaler bestand, denn so viel hatte man ihm bey seiner Verweisung aus Zwoll mit auf den Weg gegeben, so miethete er sich bey einem Schneider eine Kammer die Woche für drey Schillinge. Den andern Morgen kam ein unbekannter Mann vor sein Bett, legte sechs Ducatons darauf, und ging darauf wieder fort. Gichtel hielt das für einen Beweis der außerordentlichen Vorsehung Gottes, und da er glaubte, das Ding würde so fortgehen, so schwoll ihm der Muth auf einmahl so, daß er sich sogleich ein Haus für 32 Thaler miethete, und noch zwey herum irrende Fantasten, den Johann Caspar Charias, einen Studiosum Juris aus Berlin, und den Erasmus Hofmann, einen Candidaten der Theologie aus Eisenach, zu sich nahm, wozu in der Folge noch Wolfgang Dominicus Beer, ein Studiosus der Theologie aus Nürnberg kam, der sich aber nicht lange bey ihm aufgehalten zu haben scheinet, indem er schon 1670 zu Hamburg starb.

Diese mannigfaltigen Abenteuer mußten denn nun nothwendig mächtig auf seine bereits zerrüttete Einbildungskraft wirken, daher hatte er jetzt auch seine zweyte Erleuchtung, in welcher er das erste Mahl mit dem heil. Geiste überschüttet, und von der Kraft Gottes durchdrungen ward. Es ist der Mühe werth, zu hören, wie das Ding zuging. Als er einmahl des Abends auf seinen Knien lag, wurde seine Seele aus dem ganzen Leibe als eine flammende runde Kugel zusammmen gerollet, und in ein feuriges Meer, welches lichtblau und mit einem sehr lieblichen Glanze durchstrahlet ward, eingetaucht, so daß die kleinen feurigen Wellen, welche dessen ungeachtet Wasser waren, gleich einem stillen Meere über seine Seele hinspühlten. Das geschahe fünf Tage hinter einander, währete aber jedes Mahl ungefär ein Vater Unser lang *). Nachdem nun diese Feuertaufe vollbracht war, eröffnete ihm sein getreuer Gehülfe, der Christus in ihm, daß er nunmehr in die Versuchwüste geführet werden müsse, in welcher er Schulrecht thun sollte, worüber sich denn seine alte Adamische Kreatur höchlich entsetzet, und herzlich geseufzet, daß dieser Kelch, wo möglich, vor ihm vorüber gehen möchte.

Nun diese Versuchwüste hätte ihm sein Bißchen gesunder Verstand, wenn er dessen noch übrig gehabt hatte, allein schon prophezeihen können. Einem fremden Menschen, der bettelarm war, alle

*) Th. 5, S. 501.

Arbeit aus Grundsätzen verwarf und verachtete, und doch ein Haus für 32 Thaler gemiethet hatte, konnte es in einer Stadt wie Amsterdam, an unangenehmen Abenteuern nicht fehlen. Seine beyden Gefährten, Charias und Hofmann, waren vernünftiger und nahmen Correcturen in Bleuens Druckerey an, womit sie viel Geld, und wie Gichtel versichert, wöchentlich 20 Thaler verdienten. Gichtel hielt ihnen darüber manche Strafpredigt, und sahe es als ein besonderes Gericht Gottes an, daß sie beyde in wenig Jahren und noch vor 1674 starben. Indessen muß er doch mit von ihrem Fleiße gelebt haben, denn so sehr es wider sein Gewissen war, zu arbeiten, so trug er doch kein Bedenken freywillige Almosen anzunehmen, und macht sich vielmehr groß damit, daß Gott immer Leute erweckt habe, die ihm große Summen Geldes mit Gewalt in die Hand gesteckt hätten.

Wenn man ihm glauben darf, so verfolgte das Glück oder vielmehr der Spiritus Mundi ihn von allen Seiten; besonders ward er zehn ganzer Jahre lang in Amsterdam mit reichen Heirathen geplagt, welches alles er aber als Versuchungen des Teufels ansahe, die er durch Gebeth zu vertreiben suchte. Als er einmahl im Haag war, so ließen zwey fromme Eheleute ihn ganz neu kleiden und bothen ihm ihre Tochter mit 100000 Gulden an, worüber er so erschrack, daß er so gleich davon lief, und nie wieder nach dem Haag kam, obgleich die Toch-

ter ganzer eilf Jahre auf seinen Entschluß warteте. Allein er kam nur aus dem Regen in die Traufe, denn gleich darauf ward er in Amsterdam mit zwey reichen Schwestern bekannt, wovon die eine eine Witwe war, und die ihn gleichfalls mit Heirathsanträgen peinigten. Die Witwe machte den Anfang, indem sie ihn etliche Mahl in ihre Kammer führte, ihn fußfällig bath, sie zu heirathen, und sich erboth, daß sie ihm zwey Tonnen Goldes voraus vermachen wollte. Allein er lief allemahl davon, ohne sie einer Antwort zu würdigen. Als er mit dieser fertig war, setzte die jüngere an ihn; allein nun bekam der Narr gar ein Frostfieber mit Zähnklappern. Indessen muß doch diese mehr Eindruck auf ihn gemacht haben, als die ältere, weil ihm allerley Gedanken durch den Kopf gingen, die er nicht eher los werden konnte, als bis seine unsichtbare himmlische Geliebte, Sophia, ihm bey hellem Mittage von Angesicht zu Angesicht erschien, und ihn ihrer Hülfe und ehelichen Treue versicherte, worauf er denn so verliebt in sie ward, daß, wo er nur ging und stand, er ihre süße Liebesmilch in allen Freuden genoß.

Gichtel hatte vor andern Fantasten seiner Art das voraus, daß er den Ehestand und die eheliche Beywohnung in demselben für Sünde und fleischliche Werke des Spiritus Mundi hielt. Daher hassete er nicht nur für seine Person den Ehestand, sondern suchte auch andere davon abzuhalten, und wo er sich unter Verheiratheten

einschleichen konnte, da suchte er einem oder dem andern Theile die Enthaltung von dem Beyschlafe zur Gewissenspflicht zu machen, wodurch er denn nicht nur Zwietracht und Unruhe unter Verehlichten stiftete, sondern auch manche Unglücksfälle bey Unverheiratheten veranlaßte, wenn jemand schwach genug war, sich seiner Leitung zu überlassen. Er selbst erzählet, daß die Frau eines Mannes, dem er die Enthaltung eingeschärfet, darüber rasend geworden; daß er sich aber dadurch nicht irre machen lassen, sondern dem Manne gedrohet, daß er wieder in den Weltgeist verfallen würde, wenn er seiner Frau je wieder die eheliche Pflicht leisten würde. Folgende Geschichte ist wo möglich noch trauriger.

Der Bruder der oben gedachten Wittwe, den Gichtel seinen liebreichen Bonifacius nennet, mit dem er vereiniget gewesen, wie David mit Jonathan, verliebte sich in seine Nichte, und wollte sie heirathen. Gichtel, dem er sein Anliegen vertrauete, machte daraus, wie gewöhnlich wieder eine Gewissenssache, und zerrüttete dadurch das Gemüth des armen verliebten Menschen so, daß er sich auch mit fünf Wunden entleibte *). Ist es billig und gerecht, in einem wohlgesitteten Staate Unholden zu dulden, welche unter dem Deckmantel der Religion solche Zerrüttungen in den Familien zu stiften im Stande sind? Gichtel scheint aus einem kleinen Ueberreste seines Gewissens selbst

*) Th. 5, S. 542.

einige Unruhe über diesen Fall empfunden zu haben. Denn wenn er wegen des Entleibten zu Gott bethete, so hörete er eine Stimme, welche ihm zurief: Du mußt ihn retten! Und als er fragte: Herr, womit? so war die Antwort: Du mußt ihn aufnehmen in die ewige Hütten. Hierauf ward er „ein ganzes „Jahr aus seinem Leibe genommen und in die „allertiefste Finsterniß geführet, dem Geiste zu „predigen, welches sieben Jahre gewähret, ehe „die Seele aus aller Qual erlöset und wiede„rum in die Ruhe hergestellet worden *).“ Ist irgend ein Menschenverstand in diesem Unsinn, so hat er mehrere Jahre eine lebhafte Unruhe über diesen von ihm veranlaßten Fall empfunden.

Allein er ließ sich dadurch von ähnlichen Unbesonnenheiten nicht abhalten, indem in seinen Briefen mehrere solche Fälle vorkommen, die, wenn sie gleich nicht allemahl so traurig sind, ihn doch als den Eheteufel mehrerer bis dahin zufriedener Ehen darstellen. Denn seitdem sich die himmlische Sophia von Mund zu Mund mit ihm vermählet hatte, nahm sein Anhang in Amsterdam täglich zu. Unter andern ließ sich auch Franc. Rous, Doctor und Professor der Theologie zu Leiden von ihm einnehmen, welches desto leichter war, da der Doctor schon vorhin einen starken mystischen Schuß hatte, indem er 1674 die Interiora regni Dei drucken ließ,

*) Th. 5, S. 239.

welche auch in das Deutsche übersetzt worden. Auch diesem predigte er die Enthaltung vor, welche sich derselbe auch mit Einwilligung seiner Ehegattinn gefallen ließ. Des Doctors Ansehen vermehrte Gichtels Bekannte und Jünger, nicht bloß in Amsterdam, sondern selbst in den benachbarten Orten, wie Leiden, Utrecht, Rotterdam, worunter sich denn viele die Enthaltung freywillig gefallen ließen, dem Fantasten aber dadurch ihre Weiber auf den Hals hetzten, die ihn beschuldigten, daß er ihrer Männer Herz gestohlen habe. Doch diese Enthaltung war es nicht allein, was Gichtel von seinen Jüngern verlangte; er machte ihnen auch die Vermeidung aller Arbeit, selbst aller pflichtmäßigen Berufsgeschäfte zur Gewissenssache, indem sie alle so wie er im Glauben und von täglichen Almosen leben sollten, und brachte dadurch manche bis dahin wohlhabende Familie an den Bettelstab. Aber das öffnete auch allen, die noch einiger Rückkehr zur Vernunft fähig waren, die Augen, so daß sich der Schwindel nach zehn Jahren von selbst wieder verlohr. D. Rous war darunter der erste, welcher mit Gichteln zerfiel, wozu Stolz und Eifersucht den Anfang machten. Der Doctor hatte einen reichen Bürgermeister, von dessen Freygebigkeit er lebte, in die Gewissensführung genommen, und ihn so geleitet, daß er vor lauter Frömmigkeit wahnsinnig ward. Indem er nun an die Kette gelegt werden sollte, lief er davon und kam zu

Gichteln, der ihn denn durch sein Gebeth wieder von der Macht der Finsterniß erlösete, und ihn tiefer in Gott einführte, als der Professor thun können. Dieser ward dadurch aufgebracht, und da man ihm zugleich mit dem Steine der Weisen geschmeichelt hatte, der sich immer nicht wollte finden lassen, worüber er denn verarmte und in Schulden gerieth: so kehrte er wieder in den Weltgeist zurück, das heißt, er ward wieder ein vernünftiger Mensch, brach mit dem Träumer und wartete seines Amtes. Seinem Beyspiele folgten die meisten übrigen, so daß sich Gichtel in kurzem von fast allen seinen Anhängern verlassen sahe. Es kann seyn, daß viele davon nachmahls in grobe Laster geriethen, wie denn Gichtel selbst von dem D. Rous versichert, daß er sich der Trunkenheit und Unkeuschheit ergeben, so daß man ihn auch mehrmahls betrunken von der Gasse aufheben müssen. Aber das sind die gewöhnlichen Folgen einer an falsche Grundsätze und überspannte Begriffe gegründeten Tugend, welche sich wegen der erzwungenen Enthaltung immer desto mehr schadlos zu halten sucht, je strenger die erste gewesen.

Dieser Abfall kränkte denn den aufgeblasenen Schwärmer nicht wenig, der für die vielen überstandenen Abenteuer wenigstens die Ehre haben wollte, das Haupt einer neuen zahlreichen Secte zu werden. Doch es blieb nicht einmahl bey dem bloßen Abfall, sondern aus sei-

nen ehemahligen Anhängern wurden die bittersten Gegner, welche seiner überall spotteten, und öffentlich behaupteten, Gichtel sey der schädlichste Mensch in einer jeden wohlgeordneten Republik, weil er nicht nur Fleiß und Arbeit zu unterdrücken suche, und selbst vom Schweiße und Blute anderer lebe, sondern auch Zwietracht und Zerrüttung in den Familien stifte. Das übelste war, daß mit seinen Freunden auch sein Unterhalt abnahm, und er nunmehr in Gefahr gerieth, zu verhungern. Das brachte ihn denn zuweilen so zur Verzweiflung, daß er seinem eigenen Geständnisse nach, fünf Mahl den Vorsatz faßte, sich die Kehle abzuschneiden. Doch der Spiritus Mundi erreichte dasmahl seine Absicht nicht, vermuthlich, weil sich noch immer einige gutherzige Fantasten fanden, welche ihn von Zeit zu Zeit mit dem nothwendigsten Unterhalte versorgten. In diesem Zustande lebte er zu Amsterdam noch sechzehn volle Jahre, arm, unbekannt und verachtet, bis er 1710 starb. Zwey Jahr vor seinem Tode verlohr er zwey Nägel an dem rechten Fuße, wofür ihm zwey lange Adlersklauen wuchsen, welches er als eine Signatur des fliegenden und steigenden Geistes ansahe, wodurch Gott andere fangen und in das Netz treiben wolle.

Der getreueste und standhafteste von seinen Anhängern war Johann Wilhelm Uberfeld ein ehemaliger Kaufmann aus Frankfurt am Main, der die Secte nach seines Meisters Tode

fortsetzte, und sie wieder in einige Aufnahme brachte, so daß sie in manchen Gegenden noch jetzt nicht ganz ausgestorben ist. Sie nahm unter Uberfelden den Nahmen der Engelsbrüder an, weil ihre Glieder so rein, wie die Engel, so wohl in Ansehung der Enthaltung von dem andern Geschlechte, als auch von aller Arbeit leben wollen. Die übrigen Grundsätze haben sie mit allen Theosophen gemein. Uberfeld starb erst 1731 im 72sten Jahre seines Alters *).

Von Gichtels Schriften sind mir bekannt:

Diejenige Schrift, welche er in Regensburg drucken ließ, von welcher ich doch weiter nichts weiß, als was oben bereits davon gesagt worden.

Erbauliche Theosophische Sendschreiben, welche zuerst Gottfr. Arnold, der auch eine Zeitlang Gichtels Anhänger war 1700 in drey Theilen heraus gab. Uberfeld vermehrte sie so wohl, Bethulia, 1710 in fünf Theilen in 8, als auch 1722, unter dem Titel: Theosophia practica, mit Gichtels Leben in sechs Theilen in 8. Die beyden ersten Ausgaben sind ohne Nahmen, daher sie anfänglich auch dem oben genannten Baron von Wels zugeschrieben wurden.

*) S. von ihm und der ganzen Secte Unpartheyische Kirchen-Historie, Th. 2, S. 1116, f. der Quart-Ausg.

Eine kurze Eröffnung und Anweisung der dreyen Principien und Welten im Menschen, durch Johann Georg Grabern, und Johann Georg Gichteln. (Amsterdam,) 1696 8; dritte Ausgabe, (eben das.) 1736, gr. 8. mit schönen illuminirten Figuren vermehret, worin die drey Principien nebst dem inwendigen Menschen haarklein abgebildet sind.

---

73. Theophrastus Paracelsus, ein Kabbalist und Charlatan.

§. 1. Verfasser seines Lebens.

Das Leben dieses Abenteurers ist von sehr vielen beschrieben worden, denn da er vermittelst der Kabbala und nach derselben alle Wissenschaften reformiren wollte, und damit besonders nach seinem Tode vieles Geräusch machte, auch eine Menge von Anhängern besonders in der Religion und Medicin bekam, so spielt er sowohl in der Kirchengeschichte, als in der Geschichte der Medicin und der Philosophie seine Rolle. Ich will zuvörderst die vornehmsten Nachrichten von ihm, welche mir bekannt geworden sind, besonders diejenigen, welche ich gebraucht und nachgelesen habe, in chronologischer Ordnung hersetzen.

Conrad Gesner, ein gelehrter Medicus zu Zürch, und sein Zeitgenoß, ist der erste, der seiner gedenkt, und zwar sehr kurz in seiner Bibliotheca, Zürch, 1545; ein wenig umständlicher aber in seinem Werke de Scriptoribus Chirurgiae, S. 408 der Sammlung chirurg. Schriftsteller, Zürich, 1555, Fol.

Leonis Suarii, oder vielmehr, wie sein wahrer Nahme war, Jac. Gohorri, Compendium Philosophiae et Medicinae Paracelsi, cum vita ejus, Paris, 1566, 8, ist vielleicht die erste Lebensbeschreibung von ihm, die man hat, so wie er auch der erste war, der den Fantasten den Franzosen bekannt machte; allein ich kenne sie nur dem Nahmen nach.

Theophrasti Paracelsi compendium vitae et catalogus operum ejus, Basel, 1568, 8, habe ich eben so wenig gesehen.

Thomas Erastus, Doctor und Professor der Medicin zu Basel, Paracelsi Landsmann aber auch erster Gegner, gab zu Basel von 1572 an Disputationes de Medicina Paracelsi in vier schwachen Quart-Bänden heraus, worin er zugleich manche Umstände seines Lebens in das Licht zu setzen suchte. Paracelsi Anhänger haben zwar gegen ihn und Conringen eingewandt, daß beyde dessen Feinde gewesen, und also keinen Glauben verdienen. Allein Feinde waren sie nicht, sondern nur Gegner, und über dieses haben sie alles, was sie zu seinem Nachtheile vorbringen mußten, mit unverwerflichen

Beweisen belegt. Brucker irret sich, wenn er in der Hist. Philos. Th. 4. S. 658 behauptet, daß Erast zwey Jahr lang Paracelsi Zuhörer gewesen. Er war 1524 zu Baden in der Schweitz, (nicht zu Auggen in der Herrschaft Badenweiler, wie gemeiniglich behauptet wird,) gebohren, war also noch ein Kind, als Paracelsus in den Jahren 1527 und 1528 die Medicin zu Basel lehrete, studierte auch erst von 1542 an zu Basel, da jener bereits ein Jahr todt war. Erast ist auch um deßwillen merkwürdig, weil er der erste war, der das alte Vorurtheil von dem göttlichen Ursprunge des Kirchenbannes bestritt. S. von ihm Bloy Dictionn. de la Med. und Athenas Rauricas S. 427. Wider ihn schrieb Gerhard Dorn, ein bekannter Goldkoch und Anhänger Paracelsi, suchte aber dabey mehr die chymischen und medicinischen Verdienste seines Helden zu retten, als dunkele Umstände seines Lebens aufzuklären.

Joh. Jac. Frisii Epitome Bibliothecae Gesnerianae, Zürch, 1583, Fol. beschreibt zwar sein Leben nur kurz, ist aber desto umständlicher bey seinen Schriften, wobey er die deutsch geschriebenen, von den in das Lateinische übersetzten, welche alle übrige unter einander werfen, sorgfältig unterscheidet.

Mich. Neander hat in seiner Orbis terrae partium explicatione, Leipzig, 1586, 8, eine lange Ausschweifung von einem ganzen

Bogen über den Theophrast, worin er ein Paar Briefe über denselben aufbehalten hat, deren ich an ihrem Orte gedenken werde.

Die Nachricht von ihm in Boissardi Iconibus ist kurz und unbedeutend. Reusner aber lieferte zehn Jahr vorher in seinen Iconibus bloß ein Paar schwülstige Lobgedichte.

Umständlicher ist Melchior Adami in seinen Vitis Medicorum, der aber das Lob auch viel zu hoch spannet, und dabey viele Unrichtigkeiten hat.

Was Daniel Sennert in seiner Schrift de consensu et dissensu Galenicorum et Peripateticorum cum Chymicis, welche sich auch in seinen Operibus Th. XI. S. 177 f. befindet, von ihm hat, ist zwar eigentlich polemisch; indessen hat er uns darin doch Oporins Brief aufbehalten, auf welchen sich nachmahls fast alle übrige Lebensbeschreiber berufen haben.

Herm. Conring hat in seiner Schrift de Hermetica Medicina gleichfalls einige Lebensumstände des Paracelsus untersucht; allein er folgt gemeiniglich dem Erast und hat daher wenig eigenes und neues. Wider ihn schrieb besonders Ol. Borrichius seine Hermetis, Aegyptiorum et Chemicorum sapientiam vindicatam, wo er unter andern auch die dem Paracelsus gemachten persönlichen Vorwürfe wo nicht zu vertheidigen, doch zu entschuldigen sucht.

Joh.

Joh. Bapt. von Helmont läßt sich in seiner Historia Tartari gleichfalls auf dessen Leben ein, welches aber sehr kurz und ganz auf Hörensagen gegründet ist.

Die Nachricht in Frehers Theatro S. 1225 ist kurz und ganz aus dem Adami genommen. Die in des Lorenzo Crasso Elogj dei huomini letterati Th. 2, S. 45-49 ist völlig unbedeutend.

Thom. Pope-Blount in der Censura celebriorum auctorum S. 597-599 hat bloß einige Stellen bekannter Schriftsteller von ihm zusammen getragen.

Arnold handelt in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 1, S. 778 f. und Th. 2, S. 436 gleichfalls von ihm, beschreibt aber sein Leben sehr kurz und unbedeutend, dagegen schildert er, als der bekannte Freund und Gönner aller Schwärmer, sein kabbalistisches System sehr glänzend. Die Nachricht in des Moreri Wörterbuche ist ganz unbedeutend.

Weit brauchbarer ist Daniel le Clerc in seiner Histoire de la Medicine, S. 792-820 so wohl in Ansehung seines Lebens, als auch seines ganzen Systemes. Da er der einzige ist, der Paracelsi Testament nach des Toxites Ausgabe vor sich hatte, so hat er auch einige Umstände daraus aufgekläret, welche andere in der Dunkelheit lassen.

Jac. Frid. Reimmann macht in seiner Einleitung in die Hist. litterar. der Deutschen, Th. 6, S. 551 - 584 Mine, dessen Leben kritisch zu untersuchen, bricht aber bald wieder ab, und spricht von dem Marktschreyer in einem sehr erhabenen und panegyrischen Tone.

Die Nachricht in Ant. Teissier's Eloges des Hommes savans, Th. 3, S. 137 - 147, ist ganz unkritisch, und ohne Anführung seiner Schriften, und was Herm. Suden im gelehrten Criticus, Th. 3, S. 997 - 1015 von ihm hat, ist Compilation ohne Verstand und Geschmack.

Gottl. Stolle macht sich in seiner Anleitung zur Medicinischen Gelahrheit, S. 170 - 178 auch viel mit ihm zu schaffen, aber wie Gottlieb Stolle, d. i. weitschweifig, verworren und unkritisch.

Joh. Zach. Gleichmanns historische Nachricht von Theophr. Paracelso, Jena und Leipzig, 1732, 8. habe ich nicht gesehen, kann aber, nach den übrigen Schriften des Verf. zu urtheilen auch nichts Erhebliches enthalten.

Was Jov. Dav. Köhler in seinen Münz-Belustigungen Th. 11. S. 371 - 376 bey Gelegenheit einer in den neuern Zeiten auf ihn geprägten Münze von ihm hat, übertrifft in manchen Stücken alle vorhergehende; aber da er zwischen Lob und Tadel die Mittelstraße gehen will, da wo die Wahrheit und Natur der Sache keine Mittelstraße verstatten, so urtheilet

er von dem Charlatan auch noch viel zu rühmlich.

Die Nachrichten in (des du Fresnoy) Histoire de la philosophie Hermetique, Th. 1, S. 279-286, in Christi. Wilh. Kästners Medicinischen Gelehrten Lexico, in dem Zeidlerischen Universal-Lexico und in dem Jöcherischen Gelehrten Lexico sind ganz unbedeutend und verdienen kaum erwähnet zu werden.

Jacob Brucker ist beynahe der erste, der es in seiner Hist. Philos. Th. 4, S. 647-685, der neuen Ausgabe, unternommen hat, das Leben dieses Menschen und dessen System mit der Fackel der Kritik zu beleuchten; nur Schade daß er bey seinem Plane in Ansehung des erstern ein wenig zu sehr eingeschränket war, in Ansehung des letztern aber den Fantasten nicht genug im allgemeinen übersahe, daher er den Zusammenhang seiner einzelnen schwärmerischen Behauptungen verfehlte. Bey dem allen ist es doch das Beste, was wir von ihm haben.

Desto unbegreiflicher ist es, wie Hans Jac. Leu in seinem Schweitzerischen Lexico Th. 14, S. 383 seine Leser mit einer so magern und unwürdigen Nachricht abspeisen, Saverien aber in seinen Vies des Philosophes modernes, Th. 7, S. 1-35 dessen Leben in ein so seichtes verworrenes und unkritisches Geschwätz einkleiden können.

Der Plan des Musei Mazzuchellian verstattete freylich nichts vollständigeres, als was Th. 1, S. 237. geliefert wird, und auch in den Athenis Rauricis ist die kurze, S. 170 = 172 gelieferte Nachricht von dem gewöhnlichen Schlage. Daß sich Haller in seiner Bibliotheca Medicinae practicae Th. 2, S. 1 = 12 bey seinem Leben nicht weitläuftig aufhalten konnte, war freylich auch seinem Plane gemäß; aber die Schriften hätte er doch ordentlicher, vollständiger und kritischer anzeigen sollen, als wirklich geschehen ist.

Eloy hätte in seinem Dictionnaire de la Medecine Beruf und Spielraum genug gehabt, alle seine Vorgänger zu übertreffen; allein sein Leben des Paracelsi ist so verworren, seicht und unkritisch als im Saverien. Was in dem Beytrage zur Geschichte der höhern Chymie, Leipzig, 1785, 8, S. 156 = 229. von ihm gesagt wird, ist halb Roman und halb verstandlose Compilation. Brauchbarer ist das angehängte Verzeichniß von 47 Schriften.

Das ist das vornehmste und wichtigste, was mir über sein Leben bekannt geworden ist. Die zahlreichen Streitschriften über sein System habe ich, Erasts und Conrings Schriften ausgenommen, mit Fleiß übergangen, weil sie zur Aufklärung seiner Geschichte, so viel ich wenigstens weiß, nichts beytragen; diejenigen Schriftsteller aber, welche beyläufig nur einzelne Umstände von ihm aufbehalten haben, werde ich

im folgenden an den gehörigen Orten anführen. Paracelsi Leben ist noch in manchen Umständen mit so vieler Dunkelheit umhüllet, und da der Mann nach seinem Tode eine so wichtige Rolle in den meisten Fächern der Gelehrsamkeit gespielet hat, so müßte man sich wundern, warum wenigstens nicht einer seiner zahlreichen Anhänger sich die Mühe gegeben hat, diese Dunkelheiten aufzuklären, wenn man nicht schon wüßte, daß es diesen Herren, so wie allen Schwärmern, mehr um Mährchen als um historische Kritik zu thun ist. Selbst die Herausgeber seiner Schriften haben in diesem Stücke nichts für ihn gethan. Ich habe es daher der Mühe werth gehalten, sein Leben nochmahls, und zwar so umständlich zu bearbeiten, als es der Plan des gegenwärtigen Werkes verstattet. Zugleich habe ich gesucht, es aus den Quellen selbst zu schöpfen, dagegen die meisten meiner Vorgänger sich bloß an Ueberlieferungen gehalten und diese einander getreulich nachgeschrieben haben.

§. 2. Quellen seiner Geschichte.

Diese Quellen sind nun: 1. Seine eigenen Schriften. Er spricht zwar überall mit mehr als Thrasonischer Ruhmredigkeit von sich, seinen Verdiensten und Einsichten, hüthet sich aber sehr, besondere Umstände seines Lebens anzuführen, besonders solche, die ihm eben nicht zum Ruhme gereichen können; indessen ist ihm doch in der Hitze des Widerspruches manches entwischet,

was hier und da eine Dunkelheit aufklären kann, und diese Stellen habe ich sorgfältig zusammen gelesen.

2. Die dem Paracelsus 1538 auf sein Verlangen von der Stadt Villach in Kärnthen ausgefertigte Urkunde in Ansehung der Lebensumstände seines Vaters, und sein eigenes kurz vor seinem Tode 1541 zu Salzburg aufgesetztes Testament, nebst dem darin befindlichen Verzeichnisse seiner Verlassenschaft. Beyde Stücke sind überaus wichtig, besonders die noch überall herrschende Dunkelheit in Ansehung seiner Herkunft und seiner Familie zu zerstreuen. Michael Toxites, ein Medicus zu Hagenau und eifriger Anhänger des Paracelsus, gab sie zu Strasburg 1574. 8, besonders heraus, welche Ausgabe sich aber längst überaus selten gemacht hat. Es fehlet zwar nicht an Schriftstellern, welche dasselbe für untergeschoben halten, z. B. Haller in der Bibliotheca Medic practicae, und einige seiner Anhänger haben so gar vorgegeben, daß es eine Erdichtung seiner Feinde sey. Allein Toxites, der erste Herausgeber, war ja sein eifrigster Freund, und denn sehe ich auch, so weit ich es kenne, nicht, wie es ihm zum Nachtheile gereichen könne. Da die erste Ausgabe so selten ist, so ist zu verwundern, daß die nachfolgenden Herausgeber seiner Schriften es nicht wieder mit abdrucken lassen, indem es allein im Stande ist, manche zweifelhafte Puncte seines Lebens außer allen Streit zu setzen. Zwar

versichert Fridrich Bitiscius in der Vorrede seiner Lateinischen Ausgabe der Werke Paracelsi, Genf, 1658, Fol. daß er dieses Testament zur Widerlegung aller Verläumdungen in Ansehung der ungewissen Herkunft desselben, dessen Werken vorgesetzet habe; allein in demjenigen Exemplare, welches ich vor mir habe, finde ich dasselbe nicht, ob ich es gleich von Anfang bis zu Ende durchgeblättert habe. Ob es in andern Exemplaren befindlich ist, kann ich nicht sagen, indem auch diese Ausgabe sich bereits selten gemacht hat. Ich habe mich daher mit demjenigen begnügen müssen, was theils Adam von Lebenwald in seinen acht Tractäteln von des Teufels List und Betrug in der Hebräer Cabala, in der Astrologia, u. s. f. Salzburg, 1680, 12, und besonders in dem vierten Tractätel, theils le Clerc in seiner Histoire de la Medec. daraus anführen. Von allen übrigen Lebensbeschreibern Paracelsi hat, so viel ich sehe, kein einziger dieses Testament genutzt. Lebenwald war ein Medicus zu Salzburg, der in der eben gedachten Schrift verschiedene Arten des Aberglaubens bestreitet, und dabey die Rosenkreutzer auf das heftigste schmähet, den Paracelsus aber lebhaft vertheidiget, freylich nur aus dem seltsamen Grunde, weil er sonst nicht in der heiligen Stadt Salzburg in ein geweihetes Erdreich würde seyn begraben worden. Bey dieser Gelegenheit führet er denn einige Stellen aus dessen Testamente und der

Urkunde der Stadt Villach, vermuthlich nach des Torites Ausgabe, an. Da ich nun von diesem Testamente nur die eben gedachten Stellen, und was le Clerc daraus anführet, nützen können, so habe ich auch manche streitige Umstände noch nicht mit der Gewißheit, deren sie fähig sind, entscheiden können.

3. Die Zeugnisse seiner Zeitgenossen, z. B. des kaiserlichen Leib-Medici Johann Crato von Kraftheim und anderer, deren ich an ihrem Orte gedenken werde. Der vornehmste darunter ist der nachmahlige berühmte und gelehrte Buchdrucker zu Basel, Johann Oporin, der in seiner Jugend zwey Jahr Famulus bey dem Paracelsus sowohl in Basel, als in dem Elsaß war, und einen Brief an den Reiner. Solenander und Joh. Wierus schrieb, worin er alles Gute und Böse, was er von seinem ehemahligen Lehrer wußte, erzählte. Dieser Brief befindet sich in Dan. Sennerti oben gedachten Schrift de consensu et dissensu Galenicorum et Peripateticorum cum Chymicis. Diese Schrift kam 1629 heraus; aber da schon Erast sechzig Jahr vorher sich darauf beruft und weitläufige Stellen daraus anführet, so muß er entweder schon gedruckt gewesen seyn, oder Erast müßte ihn handschriftlich besessen haben. Zwar versichert Sennert, daß er sich in Jocisci Rede befinde; allein er wollte vermuthlich nur so viel damit sagen, daß Jocis-

cus Oporins Verbindung mit dem Paracelsus aus diesem Briefe entlehnet habe; denn auf eine andere Art findet er sich daselbst nicht. Uebrigens führen fast alle Lebensbeschreiber Theophrasts diesen Brief an; aber le Clerc ist der einzige, der den Ort nachweiset, wo er zu finden ist. Da Paracelsi Sitten hier freylich in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheinen, so haben auch seine Anhänger wacker auf den Oporin geschmähet, und ihn des Undankes gegen seinen ehemahligen Lehrer beschuldiget. Toxites versichert in der Vorrede vor Paracelsi Testament, Oporin habe diesen Brief vor seinem Tode bereuet, welches Bitiscius in der Vorrede vor der Lateinischen Ausgabe der Werke Paracelsi mit vielen Schmähungen wiederhohlet. Allein dessen liederlicher Lebenswandel ist auch aus anderen Zeugnissen unläugbar, und daß der Vorwurf des Undankes mehr auf den Lehrer, als den Schüler falle, wird an seinem Orte gezeiget werden. Daß Oporin den Brief, oder vielmehr nur die Bekanntmachung desselben bereuet, könnte allenfalls seyn, ohne daß dessen Glaubwürdigkeit etwas dabey verlieret. Er war bey aller seiner Gelehrsamkeit ein gutmütiges Geschöpf, daher er auch über seine Gutherzigkeit verarmte. Er schrieb den gedachten Brief an den Solenander und Wierus nicht in der Absicht, daß er gedruckt werden sollte, und es war ihm daher unangenehm, als er bekannt ward. Nach Bitiscii Versi-

cherung *) sollte man glauben, daß solches noch bey Paracelsi Lebzeiten geschehen; allein aus dem Briefe selbst erhellet, daß derselbe damahls bereits verstorben war, obgleich der Brief sonst keine andere Zeitbestimmung hat. Ich werde im Folgenden noch einmahl auf diesen Brief kommen.

§. 3. Sein Nahme.

Schon sein Nahme kündiget meinen Held als einen Charlatan der ersten Größe an, wirft aber auch seinem Geschichtschreiber gleich anfangs Schwierigkeiten in den Weg. Er lautet vollständig so: **Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Eremita.** Wahrlich ein Nahme der nichts geringes verspricht! Indessen muß ich doch auch bemerken, daß er selbst, wenigstens in seinen Schriften, sich nicht alle diese Nahmen zugleich gibt. Am häufigsten nennt er sich **Aureolus Theophrastus von Hohenheim**, zuweilen auch mit dem Beysatze **genannt Paracelsus**; an andern Orten **Theophrastus Bombastus von Hohenheim, Eremita**; zuweilen auch nur **Theophrastus von Hohenheim.** Am vollständigsten erscheinet sein Nahme auf den von seinen Anhängern nach

*) Sed resipuit tandem, et quem *vivum* convitiis insectetus fuerat, defunctum veneratione prosequutus, heißt es in Vitiscii Vorrede, vermuthlich nach dem Toxites.

seinem Tode heraus gegebenen Schriften. Nun zu den einzelnen Theilen desselben.

Eremita bezeichnet bloß den Geburtsort Einsiedlen in der Schweitz, wovon im Folgenden. Es ist ungegründet, wenn einige Schriftsteller *) versichern, daß Erasmus ihm diesen Zunahmen zuerst beygeleget habe, indem er sich selbst in dem Programm bey dem Antritte seiner Professur in Basel so nennet, Erasmi Brief an ihn, worin er ihn gleichfalls Eremitam nennet, aber allem Ansehen nach später geschrieben ist. S. davon im Folgenden.

Bombast von Hohenheim ist der Geschlechtsnahme derjenigen adeligen Familie, von welcher Paracelsus abstammen wollte, und auch wirklich abstammete. Ich werde von derselben sogleich umständlicher handeln.

Paracelsus ist bloß eine Uebersetzung des Familien-Nahmens von Hohenheim; freylich eine halb Griechische und halb Lateinische Uebersetzung; allein an dergleichen Barbarismen muß man sich bey seiner Unwissenheit beyder Sprachen schon gewöhnen. Er selbst setzt das genannt Paracelsus, wenn er sich so nennet, dem von Hohenheim allemahl nach; daher es unrichtig ist, wenn er oft Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, oder Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim ge-

*) J. B. Hauber in Bibliotheca mag. Th. 1, S. 377; Börhaave in den Element. Chemiae, Th. 1, S. 20.

nannt, oder das Paracelsus auf andere Art versetzet wird.

Sein Taufnahme würde also Philippus Aureolus Theophrastus seyn, aber wer mit dem Geschmacke des 15ten Jahrhunderts nur ein wenig bekannt ist, siehet gleich, daß das nicht alles wahre Taufnahmen seyn können, sondern ein Theil derselben seinen Grund in der ihm eignen Ruhmredigkeit hat, sich durch einen leeren Schwall von Nahmen ein größeres Ansehen zu geben. Den Nahmen Philippus leget er sich selbst, so viel ich weiß, nie bey; allein er wird ihm nicht allein von seinen frühesten Anhängern gegeben, sondern er stehet auch auf seiner Grabschrift zu Salzburg, wo er Philippus Theophrastus ohne allen Geschlechtsnahmen heißt, daher er wohl zuverlässig seyn muß, und vielleicht der gewisseste und einzige unter allen seinen Taufnahmen ist.

Der Nahme Theophrast siehet einem Taufnahmen aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts freylich auch nicht ähnlich, daher auch Erast *) versichert, daß er sich diesen Nahmen aus Eitelkeit selbst beygeleget habe, um sich dadurch als einen Naturkundigen der ersten Größe darzustellen, der dem Griechen dieses Nahmens nichts nachgebe, oder vielmehr, dadurch anzudeuten, daß er von Gott selbst unterrichtet worden, und daß Gott selbst aus ihm spreche; wie

*) In Disputat. Th. 1, S. 240,

er sich in seinen Schriften sehr häufig selbst rühmt, und vermuthlich auch durch das folgende Art andeuten will. Zwar versichert er selbst *) bey der Gelegenheit, da ihn einige wegen seiner ungesitteten Schmähungen Kakophrastus genannt, daß er billiger Theophrastus heiße, Art und Taufs halber; allein aus dem folgenden wird erhellen, wie wenig man sich in solchen Umständen auf sein eigenes Zeugniß verlassen kann. Indessen, da ihm auch auf der eben gedachten Grabschrift dieser Nahme beygeleget wird, so muß ich ihn dahin gestellet seyn lassen.

Noch dunkeler ist der Ursprung des Vornahmens Aureolus. Zuvörderst bemerke ich, daß es irrig ist, wenn einige denselben in Aurelius oder gar in Antonius verwandeln, andere aber **) es noch zweifelhaft zu machen scheinen, ob er Aureolus oder Aurelius geheißen. Hauber versichert ***), er habe bisher noch nicht eine einzige Stelle gefunden, in welcher Paracelsus sich selbst den Nahmen Aureolus beygeleget hätte; aber vermuthlich hatte er die Zuschrift an die Stände von Kärnthen von

*) In seinen Werken, Th. 1, S. 199. Um nicht durch die Anführung seiner einzelnen Schriften so vielen Platz zu verlieren, werde ich in der Folge allemahl die deutsche Strasburger Ausgabe von 1618 in Fol. als die vollständigste, anführen.

**) Z. B. die Athenae Rauricae, S. 170.

***) In Biblioth. mag. Th. 1, S. 377.

1538 nicht angesehen *), wo er sich ausdrücklich Aureolum Theophrastum von Hohenheim unterschreibet, anderer Stellen zu geschweigen. Aber Hauber läugnet ihm eben daselbst auch andere Nahmen ab, die er sich augenscheinlich selbst gegeben hat. Das wäre also klar; eben so gewiß ist es, glaube ich, auch, daß er diesen Nahmen in der Taufe nicht wirklich erhalten, sondern ihn aus Ruhmredigkeit erst nach der Zeit angenommen hat. Nur wie er dazu veranlasset worden, ist noch dunkel. Borrichius versichert **), er habe ihn aus dem Trebellius Pollio entlehnet, welcher in Claudio sage: Inter gladiatores saepius bonis pugnatoribus *Aureoli* nomen appositum. Daraus würde denn zugleich folgen, daß er in seiner Jugend ein rüstiger Klopffechter und Raufbold gewesen, welches, wie aus dem folgenden erhellen wird, nicht ganz unwahrscheinlich ist. Allein, da nicht glaublich ist, daß er jemahls den Pollio gelesen, so ist Heumanns ***) Muthmaßung immer noch die wahrscheinlichste. Hieronymus hatte nehmlich B. 1. adv. Iovianum des Griechischen Theophrasti Schrift *περι γαμου* mit den Worten angeführt: Fertur aureolus Theophrasti liber de nuptiis. Daraus machte Petrus Blesensis aus Unwissenheit einen Au-

*) In seinen Opp. Th. 1, S. 249.

**) In der Hermet. Sapientia vindicata, S. 434.

***) In Act. philos. Th. 1, S. 7.

reolus Theophrastus, welches denn nachmahls von mehrern Schriftstellern selbst des 16ten Jahrhunderts beybehalten wurde. Da Paracelsus einmahl den Vornahmen Theophrastus führte, oder sich beygeleget hatte, und von einem seiner Schmeichler hörte, daß derselbe auch Aureolus geheißen habe, so war er gleich fertig, sich aus Ruhmredigkeit auch diesen Nahmen beyzulegen. Es erhellet daraus zugleich, daß es nicht ganz richtig ist, wenn einige diesen Nahmen vor Philippus setzen, sondern daß er eigentlich unmittelbar vor Theophrastus gehöret.

§. 4. Sein Geburtsort.

Einige Schriftsteller, welche sich in den Geschlechtsnahmen Bombast von Hohenheim nicht finden konnten, machten aus Hohenheim ein Dorf in der Schweiz *), oder glaubten, daß Einsiedeln auch den Nahmen Hohenheim geführet habe **). Allein diese kommen in keine weitere Betrachtung, und die gewöhnlichste Meinung war immer die, daß er zu Einsiedlen, einem Flecken mit einem berühmten Benedictiner Stifte im Canton Schweitz, gebohren sey. Thomas Erastus, selbst ein Schweitzer, war der erste, der ihm diesen Geburtsort streitig machte ***) weil er in Einsiedlen nichts von

*) Pope-Blount, S. 597.
**) Sude im gel. Critic. Th. 3, S. 997.
***) In Disputat, Th. 1, S. 237.

einer Familie, die einen seiner Geschlechtsnahmen geführet, erfahren, auch niemand erfragen können, der mit ihm verwandt gewesen. Er setzt hinzu, er habe vielmehr gehöret, daß er an einem Orte bey Einsiedeln, Nahmens Hohennest gebohren worden, wo sich sein Vater als ein Ausländer und Schulmeister eine Zeit lang aufgehalten, da er denn seiner gewöhnlichen Ruhmredigkeit zu Folge aus Hohennest die Nahmen Hohenheim und Paracelsus geschmiedet habe. In den neuern Zeiten vermehrte der Hr. von Haller die Zweifel, indem er erst dem Joh. Dav. Köhler (*) sagte, es habe ihm der Medicus zu Appenzell, D. Zellweger versichert, daß Hundweil, ein Dorf in dem Canton Appenzell, der wahre Geburtsort des unsrigen sey; nachmahls aber selbst (**) auf eben dieses Zellwegers Versicherung das Dorf Gaiß in dem Canton Appenzell dafür angab, mit dem Zusatze, daß sein wahrer Familien-Nahme Höchener gewesen sey, welchen er nachmals in von Hoheim und Paracelsus verwandelt habe. Nunmehr war sein wahrer Geburtsort völlig verdunkelt, nur mit dem Unterschiede, daß die neuesten Schriftsteller ohne weitere Untersuchung Hallern folgten.

Allein ich glaube doch, überwiegende Gründe zu haben, Einsiedeln für seinen Geburtsort zu halten,

*) S. dessen Münz-Belust. Th. II, S. 372.
**) Biblioth. Med. pract. Th. 2, S. 2.

halten, zumahl da die gegenseitigen Meinungen bloße Sagen ohne Beweis sind. Diese Gründe sind: 1. Seine eigene Versicherung. Er sagt an einem Orte*) ausdrücklich: der ich bin von Einsidlen des Landes ein Schweitzer; daher er denn auch den Zunahmen Eremita annahm, welcher sich sonst nicht erklären läßt. Da er doch irgendwo gebohren seyn mußte, und der Flecken Einsiedeln eben kein Ort ist, welcher seiner Eitelkeit schmeicheln konnte, so sehe ich nicht, warum man in diesem Umstande sein Zeugniß nicht wollte gelten lassen. Es kommt dazu, daß mehrere frühere Schriftsteller, z. B. Wurstisen in der Baseler Chronick, diesen Ort ausdrücklich als seinen Geburtsort angeben. 2. Sein Testament und die demselben beygefügte Villacher Urkunde. In der letztern heißt es, nach des von Lebenwald Anführung ausdrücklich, daß sein Vater aus Einsiedeln nach Villach gekommen; in dem letztern aber vermachte er einen silbernen Becher nach Maria Einsiedlen, weil seine Mutter daselbst eine Gotteshaus-Frau gewesen sey. Indessen sollte es aus eben dieser Urkunde fast scheinen, daß er nicht so wohl zu Einsiedeln, als vielmehr zu Villach in Kärnthen gebohren sey; weil es bey dem Lebenwald heißt, daß dessen Vater, „nachdem er sich mit einer „ehrlichen Person bey gedachtem Stifte verheirathet, in der Stadt Villach 32 Jahr be-

*) Schriften, Th. 3, S. 56.

„rühmter Stadt-Physicus gewesen, wo er auch „seinen Sohn Theophrastum ehelich gezeuget." Allein da der unsrige in der bereits angeführten Zuschrift an die Stände von Kärnthen selbst sagt: „dieweil das Erzherzogthum Kärnthen „nach dem Lande meiner Geburt, das ander „mein Vaterland, in welchem 32 Jahr mein „lieber Vater gewohnt hat" u. s. f. so scheinet es vielmehr daß Lebenwald sich geirret, und nicht recht gelesen hat. 3. Nach Leu in dem Schweitzer-Lexico zeiget man zu Einsiedeln noch das Haus, in welchem er gebohren worden, welches nahe an der so genannten Teufelsbrücke stehet. Dergleichen Ueberlieferungen haben, wenn andere Beweisgründe dazu kommen, allerdings ihr Gewicht; so daß es wohl gewiß bleibt, daß Einsiedeln sein wahrer Geburtsort war.

§. 5. Seine Aeltern.

Sein Vater hieß, ihm zu Folge, *) Wilhelm von Hohenheim, nach der Villacher Urkunde bey dem le Clerc aber, Wilhelm Bombast von Hohenheim, war ein Licentiat der Medicin, der sich von Einsiedeln nach Villach in Kärnthen begab, wo er 32 Jahr Stadt-Physicus war und auch starb **); welches denn

*) Schriften, Th. 3, S. 101.

**) Schriften, Th. 1, S. 148. Daher es bey dem Erast Th. 1, S. 228 ein Gedächtnißfehler ist, wenn er sagt, der Vater habe sich 14 Jahr in Kärnthen aufgehalten.

auch durch die Villacher Urkunde bestätiget wird. Spätere Schriftsteller setzen hinzu, er habe eine ansehnliche Bibliothek gehabt, habe von 1504 bis 1534 in Kärnthen gewohnt, und sey in dem letztern Jahre am Tage der Geburt Mariä daselbst gestorben *). Woher sie das haben, und ob in der Villacher Urkunde etwas dergleichen gesagt wird, weiß ich nicht, indem ich diese nicht ganz kenne. Daß er eine ansehnliche Bibliothek gehabt, sagt zuerst, so viel ich weiß, Johann Baptista Helmont **); aber ohne Zweifel vermuthete er es nur, die Gelehrsamkeit des Sohnes daraus begreiflich zu machen.

Seine Mutter war, nach einer bey dem Testamente befindlichen Quittung bey dem le Clerc, Vorsteherinn des Hospitales zu Einsiedeln, nach dem von Lebenwald aber eine Gotteshausfrau des Stiftes Maria-Einsiedeln, und vermuthlich war sie dem Stifte mit auf eine oder die andere Art unterworfen. Daher er auch den silbernen Becher (bey dem Leu ist es ein Kelch,) dahin vermachte, sich, wie Leu sagt, dadurch von seinem dem Stifte schuldigen Fallrechte loszukaufen. Ist das gegründet, so scheinet es fast, daß seine Mutter sich ohne Erlaubniß des Stiftes mit seinem Vater verheirathet, welches denn auch die Ursache seyn könnte, warum er sich bald darauf ganz

***) Adami, Freher, Eloy.
****) Ortus Medicinae, S. 187.

von Einsiedeln weg und nach Kärnthen gewandt. Da in seinem Testamente bey dem le Clerc wirklich seiner zu Einsiedeln befindlichen Verwandten gedacht wird, wozu auch Peter Wesner, Procurator des Abts zu Einsiedeln gehörte, der eine Quittung über das abgelieferte Legat ausstellete, und den Verstorbenen seinen lieben Oheim nannte: so scheinen das Verwandte von der mütterlichen Seite gewesen zu seyn.

§. 6. Sein Geschlecht.

Paracelsus gab sich und seinen Vater für Abkömmlinge von dem Geschlechte der Bombaste von Hohenheim aus, und führte daher auch dessen Wapen *). Dieß war eine alte adelige Familie in Schwaben, welche eigentlich Bombast hieß, aber von dem Gute Hohenheim bey Plieningen im Würtembergischen **) den Nahmen von Hohenheim annahm. Es gab im 16ten Jahrhundert mehrere berühmte Personen aus diesem Geschlechte. Wilhelm Bombast von Hohenheim ward 1548 Groß-Prior des Johanniter-Ordens in Deutschland, und als derselbe das Jahr darauf starb, so folgte ihm in dieser Würde George Bombast von

*) S. das Siebmachersche Wapenbuch, Th. 2, S. 87, verglichen mit des Paracelsi Wapen auf allen ältern Kupferstichen, ingleichen auf seiner Grabschrift zu Salzburg.

**) Christ. Frid. Sattlers Beschreib. von Würtemb. Th. 2. S. 288,

Hohenheim, der schon 1529 den von Rhodus verjagten Orden nach Maltha geführet hatte. Er starb 1567 *). Nach Conring in Hermet. Medic. hat sich diese Familie nachmahls in Elsaß niedergelassen, wovon ich doch nichts auffinden können. Verschiedene Schriftsteller, denen der Nahme Bombast von Hohenheim ein Anstoß war, machen zwey adelige Familien von Bombast und von Hohenheim daraus, aus welchen der unsrige von väterlicher und mütterlicher Seite hergestammet seyn soll.

Ganz natürlich dringet sich nunmehr die Frage auf, wie es möglich gewesen, daß, wenn der unsrige von einer so angesehenen adeligen Familie hergestammet, sein Vater ein bloßer Medicus, er selbst aber ein armseliger Landstreicher geworden. Doch diese Schwierigkeit wird durch die allgemeine Ueberlieferung gehoben, daß sein Vater Wilhelm nur ein natürlicher Sohn eines aus dieser Familie gewesen; ich sage durch die Ueberlieferung, denn der unsrige erkläret sich darüber nirgends, und die Villacher Urkunde übergehet diesen Umstand, wie es scheinet, gleichfalls mit Stillschweigen. Wer aber dieser uneheliche Vater gewesen, wird von den wenigsten gemeldet. Die meisten bezeichnen ihn sehr schwankend, selbst ohne seinen Geschlechtsnahmen, und nennen ihn bald einen Deutschmeister, bald gar

*) S. von beyden Heinr. Pantaleons Histor. ord. Johannitar. und Jac. Bosio Istoria della S. religione di Malta. Th. 3, S. 262

einen Fürsten. Nur Toxites versichert in der Vorrede zu Paracelsi Testament, bey dem le Clerc, der Groß-Prior des Johanniter-Ordens, George Bombast von Hohenheim, (eben der dessen ich vorhin gedacht habe,) habe einmahl zu Heidersheim in Gegenwart vieler angesehener Personen erkläret, daß des unsrigen Vater ein wirklicher, aber unehelicher Sohn seines Onkels gewesen. Reimmann *) hat dieses unrecht verstanden, wenn er diesen George Bombast von Hohenheim selbst zum unehelichen Großvater des unsrigen macht. Ob nun gleich der Groß-Prior seinen Onkel nicht nennt, so glaube ich doch, daß es ein älterer Georg Bombast von Hohenheim gewesen, der aber nicht Ordens-Meister, sondern nur Johanniter-Ritter, und in der Folge allenfalls Commenthur war. Martin Crusius **) versichert, daß ein Johanniter-Ritter, Nahmens George Bombast, um das Jahr 1468 den Grafen Eberhard von Würtemberg auf seiner Reise nach dem gelobten Lande begleitet habe. Dieser könnte nun der Zeitrechnung zu Folge gar wohl der Großvater des unsrigen seyn, und es ist möglich, daß er in der Folge Commenthur geworden, in welchem Falle denn auch Quade, der in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts lebte, Recht haben könnte, wenn er versichert ***)

*) Hist. litter. der Deutschen, Th. 6, S. 551.

**) In der Schwäb. Chronik, Th. 2, S. 88, der Moserschen Ausgabe.

***) In deutscher Nation Herrlichkeit.

Theophrast stamme von einem Commenthur des Deutschen Ordens, zu Adenau in der Eifel her; nur daß er den Deutschen Orden mit dem Johanniter-Orden verwechselt, und den unsrigen unmittelbar zu einem Bastart macht, da doch dessen Vater es war.

Nimmt man diese uneheliche Abstammung an, welche nunmehr wohl eine Art von Gewißheit erhält, so wird nicht allein begreiflich, warum derselbe in einem in Rücksicht auf das adelige Geschlecht so niedrigen Stande gelebt, sondern auch, warum Erast zu Einsiedeln keine Nahmensfreunde von ihm ausfindig machen konnte, ungeachtet er bald nach ihm lebte. Um der Abstammung von diesem schwäbischen Geschlechte willen, nahm er nicht nur dessen Wapen an, sondern er nannte sich in der Folge auch zuweilen einen Schwaben.

§. 7. Seine Erziehung und ersten Jugendjahre.

Diesem unehelichen Wilhelm von Hohenheim nun ward unser Theophrast 1493 gebohren. Ehe seine Grabschrift zu Salzburg bekannter wurde, war auch dessen Geburtsjahr zweifelhaft, indem König in seiner Biblioth. 1443, Pash de Inventis nov-antiquis aber 1449 dafür angibt. Allein da es in der gedachten Grabschrift ausdrücklich heißt, daß er 1541 in einem Alter von 47 Jahren gestorben sey, so leidet das angegebene Jahr keinen

weitern Zweifel. Aber nunmehr ist auch alles bis auf das Jahr 1526 da er Professor in Basel ward dunkel, und wir wissen von seiner Erziehung, von seinem Studiren und von seinen Reisen weiter nichts, als was er selbst davon sagt, welches denn freylich wenig ist, und auf lauter schwankende Ruhmredigkeit hinaus läuft.

Es ist eine sehr gemeine Ueberlieferung, daß er in seiner Jugend kastriret worden; nur die Art, wie solches geschehen, wird verschieden angegeben. Quade, der ihn unmittelbar für einen unehelichen Sohn des Johanniter-Ritters hält, sagt, sein Vater habe die Operation an ihm verrichten lassen. Erast hörete in Kärnthen, es sey solches in seiner Kindheit von einem Soldaten geschehen, als er die Gänse gehüthet habe *); Helmont aber läßt es von einem Schweine geschehen. Mir scheinet das ganze Vorgeben ein bloßes sehr unsicheres Gerücht zu seyn, welches theils durch die unbärtige Gestalt, welche ihm auf den meisten Bildnissen gegeben wird, und worauf sich Erast ausdrücklich beruft, theils durch Oporins Versicherung, daß er, so lange er ihn gekannt, bey allen Ausschweifungen in dem Spiele und der Völlerey doch nie einige Neigung zu dem andern Geschlechte blicken lassen, veranlasset worden.

Er sagt von sich selbst **), daß er sehr hart, bey Käse, Milch und Haferbrot erzogen wor-

*) Erasti Disputat. Th. 1, S. 238.
**) Schriften Th. 1, S. 261.

den, und unter Tannzapfen aufgewachsen sey; und an einem andern Orte *), daß er seine Jugend in Armuth und Hunger zugebracht habe. Das ist alles, was ich bey ihm selbst von seiner ersten Erziehung finden können.

§. 8. Sein Studiren.

Ich werde im Folgenden bemerken, daß es mehr als wahrscheinlich wird, daß er nie ordentlich studiret, ja nicht einmahl eine gelehrte Erziehung genossen hat. Er selbst betheuert unzählige Mahl unter den niedrigsten Schmähungen auf alle Bücher und hohe Schulen, daß er alles, was er wisse, von sich selbst, oder vielmehr aus unmittelbarer Eingebung Gottes, nichts aber von andern habe. Und doch nennet er an einem Orte **) unter seinen Lehrern in der Alchymie seinen Vater Wilhelm, der ihn nie verlassen habe, „und mit ihm eine große „Zahl, die nit wohl zu nennen ist, mit sammt „vielerley Geschriften der Alten und Neuen, „von etlichen herkommen, die sich groß gemü„het habend; als Bischof Scheyt von Stett„gach, Bischof Erhart und Vorfahren von „Lavantall, Bischof Nicolaus von Yppon, „Bischof Matthäus Schacht, Suffraganeus „Phrysingen. Und viel Ept, als von Span„heim, und dergleichen mehr, und vil under „den andern Doctoren und dergleichen. Auch

*) Th. 2, S. 108.

**) Schriften Th. 3. S. 101.

„so ist eine große Erfarnuß beschehen, und eine „lange Zeit her, durch viel Alchymisten, die in „solchen Künsten gesuchet haben, als nehmlich „der Edel und Vest Siegmund Füger von „Schwatz mit sampt einer anzal seiner gehal„tenen Laboranten.“

Von dieser Stelle nehmen nun seine meisten Lebensbeschreiber Gelegenheit, ihm eine sehr ordentliche und gelehrte Erziehung zu geben. Nachdem, heißt es, sein Vater ihn eine Zeit lang selbst unterrichtet hatte, that er ihn zu dem berühmten Trithemius, Abt zu Sponheim in den Unterricht, welchen er aber nach einiger Zeit wieder verließ, und sich zu Siegemund Fuggern von Schwatz begab. Es ist nothwendig seine eigenen Worte ein wenig zu zergliedern.

Für Stettgach muß ohne Zweifel Seckau gelesen werden, denn hier ist ein Bischof Scheit bekannt, der aber schon 1503 starb, und also wohl der Lehrer des unsrigen nicht seyn konnte. Bischof Erhart zu Lavant starb auch schon 1510, da der unsrige etwa 17 Jahr alt war, dessen Vorfahrer aber, dessen Unterricht er gleichfalls genossen haben will, starb natürlich noch früher. Aus dem mir unbekannten Bischof Nicolaus von Yppon, macht Reimmann einen Bischof von Ypern. Trithemius verließ sein Kloster Sponheim schon 1505, ward Abt in dem kleinen Kloster Sct. Jacob vor Würzburg und starb daselbst 1516. Ich sehe also

auch wenig Wahrscheinlichkeit, daß er den unsrigen habe unterrichten können. Es ist also das ganze Vorgeben eine seiner gewöhnlichen Prahlereyen, oder er hat bloß die Schriften und chymischen Prozesse dieser Männer verstanden, die er etwa bekommen und genutzt haben kann. Zu seiner Zeit laborirte man an allen Höfen und in allen Klöstern. Von dem Abt Trithemius ist es bekannt, daß er viel auf die Alchymie, Magie und andere Künste hielt. Die Bischöfe zu Seckau und Lavant haben vielleicht unter der Anleitung oder nur mit Theilnehmung seines Vaters laboriret, und da kann er von diesem manche so genannte Geheimnisse erhalten haben. Mit dem Siegmund von Fugger zu Schwatz kann es sich ein wenig anders verhalten. Denn ob ich gleich um diese Zeit keinen Siegmund auffinden können, so ist doch bekannt, daß die Fugger zu Augsburg von 1470 bis 1535. das damahls sehr ergiebige Silberbergwerk zu Schwatz in Besitz hatten*), und da kann es seyn, daß er zu ihrem Laboratorio Zutritt gehabt, und mit darin gearbeitet.

Nach Conringen de Hermet. Philos. S. 343, wird auch ein gewisser Bartholomäus Korndörfer mit unter Paracelsi Lehrern gezählet; allein Conring hätte billig wissen und bemerken sollen, daß dieser ein ganzes Jahrhun-

*) Joseph von Sperges Tyrolische Bergwerks-Geschichte, S. 97, 104.

dert, nehmlich erst um 1635, nach demselben lebte, also unmöglich dessen Lehrer seyn konnte.

Paracelsus selbst versichert an zwey Orten *) „daß er die hohen Schulen bey den Deutschen, „Italiänern und Franzosen viele Jahre erfah„ren habe, und nicht eine kleine Zierde dersel„ben gewesen sey". Hingegen gestehet er an mehrern Orten, daß ihm öfters und unter andern auch zu Basel von den Aerzten der Vorwurf gemacht worden, daß er auf keiner hohen Schule gewesen, auch nicht die Doctor-Würde erhalten; allein, anstatt das Gegentheil zu beweisen, antwortet er darauf immer nur **): „das Gesundmachen gebe einen Arzt, und die „Werke machen Meister und Docter, nicht „Kayser, nicht Bapst, nicht Facultet, nicht „Privilegia, noch keine hohe Schul." Dagegen rühmet er sich mehr als einmahl, daß er auf seinen Reisen bey Scherern, Badern, alten Weibern, Zigeunern, Henkern und Hundeschlägern gelernet habe. S. die Vorrede zur grossen Wundarzeney. Wenn man dieses und was noch im folgenden vorkommen wird, zusammen nimmt, so wird es kaum wahrscheinlich, daß er ordentlich auf einer Akademie studiret, auch nie einen akademischen Gradum erhalten hat, ob er gleich auf seinen vielen Reisen auch die Sitze hoher Schulen durchstrichen haben kann,

*) Vorrede zur großen Wundarzeney, Th. 3, und eben das. S. 310.

**) Z. B. Schriften, Th. 1, S. 201.

sich auch mit vieler Keckheit immer beyder Arzeney und zuweilen auch der freyen Künste und beyder Arzeney Doctor nennet und schreibet. Mit eben der Unverschämtheit nennt er sich (Schriften Th. 1. S. 356,) einen Professor der heiligen Schrift, welches er doch zuverlässig nicht war, und auch nicht seyn konnte. Ich weiß nicht, aus was für einem Grunde Sude *) behauptet, er habe zu Basel studiret, habe aber seiner schlechten Sitten wegen flüchtig werden müssen, und sey darauf durch halb Europa gewandert.

§. 9. Seine Reisen.

Nun seine schlechten Sitten sind endlich erweislich genug, wie aus dem Folgenden erhellen wird; seine vielen Reisen auch, wenn gleich nur die Hälfte von den Wanderschaften wahr ist, die er will gethan haben. In der Vorrede zur großen Wundarzeney rühmet er sich: „er habe „die hohen Schulen erfahren lange Jahr bey den „Teutschen, bey den Italiänern, bey den Franzosen, sey darauf weiter gewandert gen Granaten, gen Lissabon, durch Spanien, durch England, „durch die Mark, durch Litthauen, durch Pohlen, „Ungarn, Wallachey, Siebenbürgen, Croatien, „die Windische Mark, und andere Länder mehr“. An einem audern Orte **) setzt er noch Dännemark und die Insel Rhodus dazu; und nach der

*) Im gel. Criticus Th. 3, S. 998.
**) Schriften Th. 3, S. 311.

vorher gehenden Seite hat er auch in Niederland, in Romanien, (in der Romanney sagt er, wenn es nicht Rom bedeuten soll.) in Neapolis, in Venedischen, Dännemärkischen und Niederländischen Kriegen curirt. In dem Buche von dem langen Leben, will er in Finnland und Lappland gewesen seyn, und an einem andern Orte *) will er so gar Asien und Afrika besucht haben.

Das ist nun freylich viel; denn wenn man auch annimmt, daß ein Theil dieser Reisen, besonders die nach Preussen, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen, wie aus dem folgenden erhellen wird, in die letztern Jahre seines Lebens gehöret: so sind doch die übrigen für den Zeitraum, in welchen sie fallen müssen, nehmlich von seinem Jünglingsalter an bis 1525 bey nahe zu viel, auch wenn man bloß die flüchtigste Durchreise annehmen will. Man hat daher immer wenigstens einen Theil derselben für eine seiner gewöhnlichen Prahlereyen gehalten und z. B. da er an einem Orte Stockholm nach Dännemark versetzet, daraus geschlossen, daß er nie in diese Gegenden gekommen. Borrichius **) vertheidiget ihn damit, daß ja Schweden bis 1523 der Krone Dännemark gehöret habe, daher Paracelsus gar wohl sagen können, daß Stockholm in Dännemark liege. Dieser Fechterstreich mag gelten so viel er kann, obgleich

*) Th. I, S. 285.

**) Hermet. Sapientia vindicata, S. 422.

nicht leicht ein Vernünftiger sagen wird, daß Bastia in Frankreich liege, wenn gleich die Insel Corsica jetzt dieser Krone gehöret: so ist es doch gewiß, daß er vor 1525 mehrere Jahre in der Welt herum gestrichen ist, wenn er gleich seine Reisen vorsetzlich vergrößert, und Abenteuer von denselben erzählet hat, die jeder sogleich für Erdichtung erklären wird.

So will er sich *) in Spanien bey einem Schwarzkünstler aufgehalten haben, der mit einer Zauberglocke allerley Geister zusammen rufen können, und was dergleichen Possen mehr sind.

So einen starken Glauben auch die von ihm vorgegebenen Reisen erfordern, so sind sie doch seinen Anhängern, besonders denen von der goldenen Zunft noch nicht abenteuerlich und wunderbar genug. Der ältere **Helmont** erzählet von ihm, er sey, als er zwanzig Jahr alt gewesen, und die Bergwerke Deutschlandes besucht, nach Rußland gekommen, sey aber auf der Gränze von den Tartarn gefangen, und zu ihrem Chan geführet worden, den er geraume Zeit als Arzt in seinen Kriegen habe begleiten müssen. Hierauf sey er nach Constantinopel gerathen und habe daselbst im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters von einem Griechischen Abte, wo ich nicht irre, den Stein der Weisen bekommen. Dieses Mährchen erzählen die Rosenkreutzer und andere Goldköche mit mancherley Verschönerungen gleichfalls. Nach dem-

*) De Composit. metallor.

selben hätte er sich also acht Jahre unter den Tartarn herum getrieben; nun lasse man ihn noch zehn Jahre in Arabien und Aegypten herum streifen, wie diese Herren ausdrücklich thun, und sehe dann zu, wie man mit der Zeitrechnung fertig wird, oder woher man die Zeit zu seinen übrigen Reisen bekommen will.

Fragt man, auf was für einen Fuß und warum er diese Reisen gethan, so antwortet er, als ein Philosoph, die Natur zu studiren, und Weisheit zu suchen. Daß er dabey nicht ekel gewesen, und auch mit Badern, Zigeunern, Henkern und Hundeschlägern fürlieb genommen, gestehet er mehrmals selbst. Dabey will er aber auch Bibliotheken besucht haben; aber was er daselbst für Schätze gefunden, mag er uns selbst sagen. In der Stadt Braunau in Böhmen fand er die wahren und unverfälschten Schriften Galens und Avicennä, in einem Buche größer als sechs Mannes Spannen lang, dreyer Spannen breit, und anderthalb oder zwey Spannen dick. Ein ähnliches Buch sahe er in einem Kloster zu Braunschweig, welches aber von den unwissenden Eseln verbrannt worden, ingleichen bey einem alten Bürger in der Stadt Hamburg, wie denn überhaupt noch viel eigene Handschriften Galeni und Avicennä auf birkenen Rinden und wächsernen Tafeln vorhanden sind, unter andern

auch

auch in einem Kloster Polphir im Lande zu Preussen *).

Aber was hilft es, fähret er fort, so bald es unsere Gelehrten werden sehen, werden sie sich nicht schämen zu sagen, es sey Nekromantie oder Gaukeley, weil es nicht nach ihrer Leyer schmeckt, denn es beschreibe viele tausend Humores und nicht nur viere. — Wer wollte nun nicht sagen, daß Theophrast als ein aufgeklärter Gelehrter gereiset ist?

Das Gewissere ist wohl, daß er bald als Wundarzt, bald als Goldmacher, bald aber auch, wenn es die Umstände verstatteten, als Charlatan reisete, indem er sich mehrmahls rühmet, auf seinen Reisen viele innere Curen verrichtet zu haben. Daß er bey verschiedenen Armeen, und unter andern auch bey der Venetianischen, den Wundarzt gemacht, gestehet er in der oben angeführten Stelle selbst, und an einem andern Orte **) sagt er, daß er in Schlachten und Stürmen viel tausend geheilet habe.

Zugleich macht er kein Geheimniß daraus, daß er ein wüster Mensch und rüstiger Raufbold gewesen. "Nun aber Leser, sagt er an „einem Orte ***), laß dich nicht entsetzen ab mir, „daß sie sagen, ich sey drey Mahl in Gefäng„niß gelegen, ich habe viel Krieg durchlaufen,

*) Schriften Th. 1, S. 338.
**) Th. 3, S. 0.
***) Th. 1, S. 579.

„ich habe viel freventlich geschlagen und an„ders mehr“. Und wenn man denkt, er werde das für Verläumdung erklären, so fähret er fort: “nichts ist verloren, dann was neben ab „ist gangen. Aber sie solten nit trauren, umb „das das geschehen ist, wenn das End deren „Dingen da war, so hatts Gott noch alles wol „geschickt“. Die Stelle habe viel freventlich geschlagen übersetzt Brucker Hist. Philos. Th. 4 S. 649 ganz falsch durch rixas et verbera toleranti; dagegen Erast *) sie so verstand, als wenn er sich darin selbst für einen Mörder angegeben, se percussorem fuisse; welches sie denn doch wohl eben nicht sagen will. In Bitiscii Lateinischen Ausgabe, welche überhaupt sehr verstümmelt ist, ist sie ganz übergangen worden.

§. 10. Folgerungen aus dem vorigen.

Wenn man alles bisherige zusammen nimmt, und zugleich auf das siehet, was noch aus dem folgenden erhellen wird, so wird man wohl eben nicht sehr irren, wenn man sich von dem Paracelsus bis in das drey und dreyßigste Jahr seines Alters ungefär folgendes Bild macht. Er war bey den eingeschränkten Umständen seines Vaters schlecht und nachlässig erzogen, wodurch vermuthlich schon sehr frühe der Grund zu seinen nachmahligen schlechten Sitten gelegt wurde. Eine eigentlich gelehrte Erziehung hatte

*) Disputat. Th. 1. S. 238.

er, allem Ansehen nach, nicht genossen, denn dazu gehörte zu seiner Zeit, noch mehr als jetzt, eine völlige Fertigkeit in der Lateinischen Sprache, die ihm aber ganz fehlte, daher er in der Folge die Lateinischen Wörter in seinen Schriften wie ein ungelehrter Bader mißhandelt, und nie mit jemanden Lateinisch sprach, auch seine Vorlesungen in Basel aus Noth Deutsch halten mußte. Hingegen hatte er bey seinen guten Fähigkeiten manches von der Medicin und Alchymie bey seinem Vater erschnappt, welches er denn nachmahls durch Lesen und durch den Umgang mit Quacksalbern und andern Empirikern zu erweitern suchte. Da ihm auch seine heftigsten Gegner viele Geschicklichkeit in der mechanischen Behandlung der Wunden nicht absprechen konnten, ja ihm mehrmahls vorwarfen, daß er weiter nichts als ein gelernter Wundarzt sey, so scheint er eigentlich die Wundarzney erlernet, aber dabey die Alchymie, wenn sich Gelegenheit dazu fand, fortgesetzt, und bald hier bald da in einer der vielen Goldküchen seiner Zeit gearbeitet zu haben. Vielleicht war er klug genug, die Trieglichkeit der goldnen Kunst bey Zeiten einsehen zu lernen, daher er sich mit den chymischen Arzeneyen begnügte, die er bey dieser Gelegenheit erlernet hatte, sie mit seiner Fertigkeit in der Chirurgie und der erschnappten empirischen Medicin verband, und nun bald als Wundarzt, bald als Goldkoch, bald als Charlatan die Welt durchstrich; wobey es

ihm denn vermittelst der blendenden Curen, welche er mit den damahls noch sehr unbekannten chymischen Arzeneyen verrichtete, nicht an Beyfall fehlte. Zugleich muß er sehr frühe auf pantheistische und kabalistische Grundsätze gerathen seyn, welches denn eben nicht zu verwundern ist, weil die gelehrte Alchymie ganz auf den Pantheismus gegründet ist, auch diese Art der Philosophie zu seiner Zeit schon unter Ungelehrten häufige Anhänger hatte. Sein ganz ungebildeter Geschmack, und sein beständiger Umgang mit Menschen aus den niedrigsten Classen verdarben seine Sitten auf das äußerste, so wie sein vermeintes Vielwissen ihn zu dem unausstehlichsten Prahler von der Welt bildete. Im Jahre 1531 rühmte er sich *), daß er in zehn Jahren, also seit 1521 kein Buch gelesen habe, woraus sich vermuthen läßt, daß er ungefähr seit dieser Zeit den erklärten Charlatan gemacht.

§. 11. Er tritt in Zürch auf. 1526.

In dieser Gestalt kam er nun 1526, also im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters in Zürch zum Vorschein, aber die Art, wie er sich zeigte, konnte ihm eben nicht sehr zur Empfehlung gereichen. Heinrich Bullinger, der berühmte reformirte Geistliche zu Zürch, lernte ihn damahls persönlich kennen, und beschrieb

*) Schriften, Th. I. S. 131.

seinen ärgerlichen Aufzug nachmahls in einem Briefe an den Erast *). Er hielt sich in einem Gasthofe auf, gieng schmutzig einher, wie ein Fuhrmann, hielt sich auch am liebsten zu den Fuhrleuten, mit welchen er schwelgete und zechte, und sich dann auf eine Bank legte, den Rausch auszuschlafen. Aus der Religion machte er nichts, schwatzte dagegen viel von der Magie, welche schon frühe sein Steckenpferd gewesen seyn muß. Aus Oporins nachmahligem Briefe erhellet, daß er sich schon seit seinem 25ten Jahre, also seit 1518, an die Völlerey und Trunkenheit gewöhnet hatte. Bey dem allen machten doch seine chymischen Curen und seine mehr als Thrasonische Ruhmredigkeit bey Uner=

*) Disputat. Th. 1, S. 239. f. Contuli cum eo, sagt Bullinger, semel et iterum de rebus variis etiam Theologicis vel Religionis. Sed ex omnibus ejus sermonibus nihil intelligere licuit, Magiae vero, quam ille nescio quam fingebat, plurimum. Si eum vidisses, non Medicum dixisses, sed aurigam, et sodalitio aurigarum mirifice delectabatur. Ergo dum viveret hic in diversorio Ciconiae, observabat adventantes in hoc hospitium aurigas, et cum his homo spurcus vorabat et perpotabat; ita nonnunquam vino sopitus, ut se in proximum scamnum collocaret, crapulamque foedam edormiret - - - Breviter sordidus erat per omnia et homo spurcus. Raro aut nunquam ingrediebatur coetus sacros, ac visus est Deum et res divinas leviter curare.

fahrnen Aufsehen, und täutschten mit unter auch wohl Kenner.

§. 12. Er kommt nach Basel und curirt den Frobenius.

Von Zürch begab er sich, und zwar, wie es scheinet, noch 1526 nach Basel, vermuthlich anfänglich in keiner andern Absicht, als seiner Charlatanerie nachzugehen. Unter andern Patienten, welche er hier in seiner Cur hatte, befand sich auch der berühmte Buchdrucker, Johannes **Frobenius**, der das Podagra hatte, welches ihm besonders an der Ferse des rechten Fußes viele Schmerzen verursachte. Paracelsus, der mit seiner chymischen Universal-Medicin, welche er unter dem Nahmen des Laudani gab, alles heilen wollte, vertrieb ihm das Podagra glücklich, aber so, daß ihm die Zehen des rechten Fußes steif und unbeweglich wurden, ohne ihm doch Schmerzen zu verursachen *). Diese scheinbare Cur erwarb ihm in Basel viel Vertrauen, und da **Frobenius** mit dem **Erasmus** auf das genaueste verbunden war, dieser aber von mehrern Krankheiten, und besonders von Steinschmerzen litte: so schrieb Paracelsus, vermuthlich auf des **Frobenii** Veranlassung, an den **Erasmus**, den er vorher schon irgendwo gesehen hatte, einen barbarischen und kauderwäl-

*) Adami in Viris Philos. S. 30. Er nennt zwar den Paracelsus nicht, sondern sagt bloß: tandem aliunde venit Medicus; allein es ist aus andern Umständen bekannt, daß es der unsrige war.

schen Brief, worin er ihm alle seine Krankheiten in dem ihm eigenen dunkelen Style herrechnete, und sich zuletzt erboth, ihn zu curiren *). Der feine Erasmus, der den Vogel

*) Dieser Brief stehet nebst Erasmi Antwort in Paracelsi Schriften Th. I, S. 443 und in Adami Vitis Medic. in Paracelsi Leben, und bey dem le Clerc. In den Sammlungen der Erasmischen Briefe habe ich sie nicht gefunden. Beyde haben zwar kein Datum; allein da Frobenius, als Erasmus antwortete, noch lebte, so müssen sie bald nach dessen Cur geschrieben seyn. Des Charlatans Brief lautet so:

Theologorum Patrono eximio D. Erasmo Roterodamo doctissimo, suoque optimo. Theophrastus Paracelsus.

Quae mihi sagax Musa et Astoos tribuit medica, candide apud me clamans: similium judiciorum manifestus sum auctor. Regio hepatis pharmacis non indiget, nec aliae duae species indigent laxativis. Medicamen est magistrale arcanum potius ex re confortativa, specifica et melleis absterfivis, id est consolidativis. In defectum hepatis essentia est secunda, quae de pinguedine renum, medicamina regalia sunt peritae laudis. Scio corpusculum Mesuaticas tuum non posse sufferre colloquintidas, nec aliquid turbidatum, seu minimum de pharmaco: scio me aptiorem, et in arte mea peritiorem, et scio, quae corpusculo tuo valeant in vitam longam, quietam, et sanam: non indiges vacationibus. Tertius morbus est (ut apertius loquar) quaedam materia seu ulcerata putrefactio, seu natum phlegma, vel accidendale colligatum, vel si fex urinae vel tartarum vasis, vel mucillago de reliquiis è spermate, vel si humor nutriens viscosus,

vermuthlich schon an den barbarischen Federn erkannte, bewunderte die dunkele Weisheit seines Arztes, und entschuldigte sich damit, daß er jetzt keine Zeit habe, weder krank zu seyn, noch Arzeney zu nehmen, noch zu sterben. Doch erboth er sich, ihn künftig einmahl zu gebrauchen, wenn Paracelsus sich deutlicher erklären, und ihm andere Arzeneyen vorschreiben würde *).

vel bituminosus: pinguedo resoluta, vel quicquid hujusmodi sit, quando de potentia salis (in quo coagulandi vis est,) coagulabitur, quemadmodum in silice, in berillo potius similis est haec generatio. Haec non inde nata perspexi. Sed quicquid judicavi, de minera frusticulata marmorea existente in renibus ipsis, judicium feci, sub nomine rerum coagulatarum.

Si optime Erasme, mea praxis specifica tuae excellentiae placuerit, curo ego ut habeas et Medicum et Medicinam. Vale.

THEOPHRASTUS.

*) Sein Brief lautet so:

Rei medicae peritissimo doctori Theophrasto Heremitae Erasmus Roterodamus S.

NON est absurdum, Medico, per quem Deus nobis suppeditat salutem corporis, animae perpetuam optare salutem. Demiror, unde me tam penitus noris semel duntaxat visum. Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, sed ex misero sensu verissima esse agnosco. In regione hepatis jam olim sensi dolores, nec divinare potui, quis esset mali fons. Renum pinguedines

Vermuthlich sahen Paracelsi Anhänger den feinen Spott in dieser Antwort nicht ein, sonst würden sie dieselbe wohl nicht als einen Beweis der Achtung eines so großen Mannes, als Erasmus war, so sorgfältig mit in die Schriften ihres Helden gesetzet haben. Ich glaube daher auch nicht, daß sich Erasmus wirklich seiner Cur anvertrauet hat, obgleich Conring *) und Haller **) das Gegentheil zu versichern scheinen, zumahl da Frobenii bald darauf er-

ante complures annos in lotio conspexi. Tertium quid sit, non satis intelligo: tamen videtur esse probabile mihi, id molestare ut dixi. Hisce diebus aliquot, nec medicari vacat, nec aegrotare, nec mori, tot studiorum laboribus obruor: si quid tamen est, quod citra solutionem corporis mihi potest lenire malum rogo ut communices. Quod si distraheris, paucissimis verbis ea, quae plus quam Laconice notasti, fusius explices, aliaque praescribas remedia, quae dum vacabit, queam sumere. Non possum polliceri praemium arti tuae studioque par: certe gratum animum polliceor. Frobenium ab inferis revocasti, hoc est, dimidium mei: si me quoque restitueris, in singulis utraque restitues. Utinam sit ea fortuna, quae te Basileae remoretur. Haec ex tempore scripta, vereor ut possis legere. Bene vale.

ERASMUS ROTERODAMUS
suapte manu.

*) De Hermet. Medic. S. 365.
**) Biblioth. Med. pract. Th. 2, S. 2.

folgter Tod ihm den Quacksalber nothwendig noch verdächtiger machen mußte. So viel ist gewiß, daß Erasmus nie hergestellet worden, sondern daß seine Steinschmerzen vielmehr von Zeit zu Zeit empfindlicher wurden.

§. 13. Wird Professor der Medicin daselbst. 1527.

Paracelsus war in der katholischen Religion gebohren und erzogen; allein da er jetzt schon ganz von groben pantheistischen und besonders kabbalistischen Träumen eingenommen war, so waren ihm, wie allen seines Glaubens, alle positive Religionen gleich verächtlich; daher schmähete er auch auf alle, und schonte derjenigen Religion, worin er gebohren war, so wenig als der eben entstandenen protestantischen. Am glimpflichsten ging er noch mit der reformirten um, und es ist wohl gewiß, daß er sich jetzt wirklich zu derselben gehalten, doch ohne Zweifel nur im äußern und aus Eigennutz, indem sich jetzt mehrere günstige Umstände für ihn vereinigten, die dem unstäten Charlatan einen festen Sitz in Basel versprachen, den er ohne Annahme der reformirten Religion nicht erhalten konnte. Die Universität war durch die eben entstandene Reformation sehr zerrüttet worden, indem alle diejenigen Professoren, welche der alten Religion treu blieben, entweder verjagt wurden, oder von selbst gingen *). In diesen Um-

*) Wurstisen in der Baseler Chronik sagt S. 555 ausdrücklich, er habe zu Basel gelehrt, als

ständen kam Paracelsus nach Basel, machte mit seinen Palliativ-Curen viel Geräusch, und versprach bey seiner Ruhmredigkeit noch mehr. Zugleich schmeichelte er sich durch seine verstellte Neigung zur Reformirten Religion bey dem Johann Oecolampadius ein, dem Urheber der Reformation in Basel, der daher in dieser Stadt alles galt, aber weder Arzt noch Philosoph genug war, den Unhold zu übersehen *). Genug Oecolampadius empfahl ihn bey dem damahligen Mangel an Lehrern dem Rathe als einen brauchbaren Mann, und er ward wirklich mit einem ansehnlichen Gehalte zum Stadtarzt oder Physico und ordentlichen Professor der Medicin **) angenommen. Die Zeit, wenn

der Religion Zwietracht der hohen Schul Wesen schon zerstöret hatte. So auch Andr. Jociscus in der Rede auf den Oporin: Dissipata tunc plane erat Academia, et Professores partim eiecti, partim sua sponte urbe cesserant.

*) Jociscus l. c.

**) Haller irret, wenn er in Biblioth. Med. pract. sagt, daß er zum Professor der Chymie bestellet worden. Paracelsus selbst sagt an mehrern Orten, daß er Professor der Medicin geworden. Der erste Professor der Chymie in ganz Europa war Johann Hartmann, der es 1609 in Marburg wurde. In Basel hat es, so viel ich weiß, nie eigene Professores der Chymie gegeben. Le Clerc zweifelt noch, daß er wirklich Professor gewesen, sondern glaubt, daß er nur als Physicus mit der Erlaubniß zu lesen angenommen worden. Allein, zu geschweigen, daß er sich bey aller seiner Unverschämtheit auf seinem Antritts-Programm doch wohl nicht hätte Professor nennen dürfen, wenn er es nicht wirklich gewesen, so wird er auch in den Athenis Rauricis, S. 170. aus-

dieses geschehen, wird nicht genau angegeben. In den Athenis Rauricis, deren Verfasser es aus den akademischen Registern am zuverlässigsten hätte wissen können, heißt es zwar, daß es 1521 geschehen; allein, das ist unstreitig ein Irrthum. Man hat uns noch das Programm aufbehalten *), womit er seine Professur antrat, und dieses ist Nonis Iunii 1527 unterzeichnet. Zwar befindet sich eben daselbst **) ein Brief von ihm an den D. Christoph Clauser, Arzt zu Zürch, der quarto Idus Novembris 1526 unterschrieben ist, worin er bereits des ihm aufgetragenen Amtes gedenket, und sich Physicum et ordinarium Basiliensem nennet. Allein, ich glaube, das ist ein Druckfehler für 1527, zumahl da dieser Brief zwischen dem eben gedachten Programm und noch einem Briefe gleichfalls vom November 1527 in der Mitte stehet; man müßte denn annehmen, daß er gegen das Ende des Jahres 1526 bereits ernannt worden, sein Amt aber erst im Junius des folgenden Jahres angetreten habe.

§. 14. Sein Betragen in diesem Amte.

Nun dieses Amt trat er mit aller ihm nur eigenen Ungezogenheit und Ruhmredigkeit an. In dem eben gedachten Antritts-Programm

drücklich mit unter den Professoren der Medicin aufgeführet.

*) In seinen Schriften Th. 1, S. 950.

**) Eben das. S. 951.

verspricht er, die bisher so sehr verkannte Medicin von den Hefen der Barbaren zu befreyen, und sie in ihrer ersten Reinigkeit wieder herzustellen. Er werde sich dabey nicht an die Vorschriften der Alten, sondern an die Natur der Dinge und an seine eignen Erfindungen und lange Erfahrung halten. Die meisten Aerzte hätten sich bisher auf das schändlichste geirret, weil sie dem Hippokrates, Galen, Avicenna und andern blindlings gefolget wären, auf welchem Wege zwar Doctores aber keine Aerzte gebildet würden. Titel, Beredsamkeit, Belesenheit und Sprachkenntniß machten nicht den Arzt, sondern eine gründliche Erkenntniß der Dinge und der Geheimnisse, welche die Stelle aller übrigen Wissenschaften vertrete. Dabey kündigt er denn an, daß er täglich zwey Stunden die theoretische so wohl als practische Medicin und Chirurgie nach seinen eigenen Schriften zum größten Nutzen seiner Zuhörer vortragen werde. Man sagt *), daß er gleich bey dem Antritte seines Amtes den Galen und Avicenna öffentlich in der Universität verbrannt habe, weil man künftig nur ihn als den Monar=

*) Ich drücke mich mit Fleiß noch unbestimmt aus, weil Wurstisen in der Baseler Chronik S. 555. der älteste, der dieses Umstandes gedenket, ihn auch nur mit einem er soll vorträgt. Brucker versichert, Paracelsus habe sich dessen selbst gerühmt, und führet dabey Th. 4, S. 374 der ältern Ausgabe seiner Schriften in 4. an; allein ich habe die Stelle daselbst nicht finden können. Aehnlich siehet ihm dieser Schritt allerdings.

chen *) in der Medicin anzusehen habe. Zugleich schmähete er auf das ungesittetste, so wohl auf seine Collegen, als auf alle Galenistische Aerzte, die er **Humoristen** nannte, weil sie die Quelle der Krankheiten in den Säften suchten, und packte bey aller Gelegenheit seinen kabbalistischen und magischen Kram aus, letztern nicht bloß, wie andere behutsamere Fantasten, welche unter der Magie bloß die Benutzung der Kräfte der guten Geister verstanden, sondern er vertheidigte so gar die Anwendung der bösen Geister zu Heilung tief eingewurzelter Krankheiten, und als ihm einmahl von einigen gesetzten Männern darüber Vorstellung geschahe, so brach er in die Worte aus: **ey nun, will Gott nicht helfen, so muß der Teufel helfen** **). Daß

*) Ich werde im folgenden eine Stelle von ihm anführen, wo er sich selbst mehrmals hinter einander als den Monarchen in der Medicin sowohl, als Philosophie und Chymie darstellt. Aber er hatte diesen stolzen Gedanken schon jetzt. Denn in dem vorhin gedachten Briefe an den D. Christoph Clauser sagt er ausdrücklich: Sed qua potestate in hac nostra Monarchia ego me exerceam, sic habe, worauf er denn versichert, daß die Medicin ihm angebohren worden, und daß er den Deutschen nunmehr das sey, was Avicenna den Arabern, und Galen den Griechen gewesen.

**) Diesen Umstand erzählt der ältere Theodor Zwinger, Professor der Medicin zu Basel, der nicht lange nach dem Paracelsus lebte, in seinem Theatro vitae humanae, Th. 4, S. 3176 der Ausgabe von 1586. Paracelsus cum Basileae vernacula lingua publice doceret, de incantationibus quoque et exorcismis morborum magicis agere coepit. Eam rem aegre ferentibus doctis atque piis in haec verba pro-

er seine Collegia deutsch las, würde man ihm, so ungewöhnlich es auch zu seiner Zeit war, eher verzeihen können, wenn es bey ihm nicht ein Beweis seiner Unkunde in der Lateinischen Sprache und aller zur wahren Gelehrsamkeit nothwendigen Vorerkenntnisse gewesen wäre *). Es hatte bey ihm auch noch den Nachtheil, daß eine Menge ganz roher und ungelehrter Leute, Quacksalber und Barbirer in seine Collegia liefen, und wenn sie ein wenig schwatzen und schmähen und ein Paar Recepte gelernet, so gleich in die Welt eilten und sich für Aerzte ausgaben. Ich werde dieses in der Folge mit seinem eigenen Zeugnisse beweisen. In der Sammlung seiner Schriften kommen verschiedene zu Basel gelesene Collegia vor, so wie sie von Oporin und andern Lateinisch nachgeschrieben worden, und welche hoffentlich Gesners

rupit: will Gott nicht helfen, so helfe der Teufel. -- Quam illius vocem ab *Albano Torino* Medico et *Joanne Oporino* discipulis exceptam publice reprehendit *Wolfg. Wisenbergius* Theologus.

*) Das bezeuget ausser dem vorigen auch Conrad Gesner, ein Zürcher und sein Zeitgenosse, so wohl in den Scriptorib. Chirurg. Latine nihil edidit ob imperitiam linguae; als auch in seiner Bibliotheca, S. 614: Germanice docebat, ob imperitiam opinor Latinae linguae. Sed nihil egregii eum praestitisse audivi, quin potius impostorem fuisse, ac frequenter narcoticis ex opio medicamentis usum. Man bemerke zugleich, daß Gesner, der selbst ein Arzt war, schon sehr frühe das Geheimniß des so beschrienen Laudani des Paracelsus durchschauete, worüber nachmahls so viel gestritten wurde, und welches erst Croll entdeckt haben soll.

Ausspruch eum nihil egregii praestitisse bestätigen werden.

§. 15. Johann Oporin kommt zu ihm.

Bald nach dem Antritt seines Amtes begab sich der nachmahlige berühmte Buchdrucker, **Johann Oporin**, als Famulus in seine Dienste. Dieser war 1507 zu Basel gebohren, und da sein Vater ein armer Mahler war, so mußte er bey seinem Studiren von Jugend auf mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen. Nachdem er eine Zeitlang zu Strasburg freyen Schulunterricht genossen und darauf zu Basel studirt hatte, so ward er Lehrer an der Klosterschule S. Urbani im Canton Lucern, wo er dem Canonicus **Xylotectus**, einem für seine Zeit guten Lateinischen Dichter, bekannt ward. Als sich dieser zur reformirten Religion bekannte, heirathete, und nach Basel zog, so folgte **Oporin** ihm dahin, und nährte sich anfänglich mit Abschreiben Griechischer Handschriften für **Frobenii** Druckerey. Indessen starb sein Freund **Xylotectus** an der Pest, und **Oporin** beging die Schwachheit, daß er 1527 dessen hinterlassene Wittwe, ein altes, zänkisches und karges Weib heirathete, worauf er Rector an einer Schule zu Basel ward *). Da er auch hier

*) In den Athenis Rauricis heißt es, er sey es 1529 geworden, und habe sich einige Zeit darauf zum Theophrast begeben. Allein, das ist ein Irrthum, weil

hier sein Auskommen nicht fand, und Theophrast eben vieles Geräusch zu Basel machte, so wandte sich Oporin auf Oecolampadii Anrathen zur Medicin, und da Theophrast bey der ihm eigenen Ruhmredigkeit ihm versprach, daß er innerhalb Jahresfrist einen vollkommnen Arzt aus ihm bilden wollte, so begab er sich als Famulus zu ihm in das Haus *), und leistete ihm hierauf, Theophrasts eigenem Zeugnisse nach, zwey Jahre lang die getreuesten Dienste.

§. 16. Seine Schüler zu Basel.

Außer dem Oporin war auch der nachmalige Arzt Albanus Thorer oder Torinus eine Zeitlang in Basel sein Famulus, denn er hatte deren oft zwey und drey zugleich. Daß die

dieser in dem gedachten Jahre Basel bereits verlassen hatte. Es muß vielmehr alles noch 1527 vorgegangen seyn.

*) Praesertim cum ibi esset Theophrastus Paracelsus, qui unius anni spacio, eximium artis doctorem, se perfecturum superbe iactabat. Jociscus in Orat. de Opor. Erast in Disput. Th. 1, S. 238 sagt irrig, daß er es ihm in sechs Monathen versprochen habe. Siehe übrigens von dem Oporin des eben genannten Andr. Jocisci Orat de ortu, vita et obitu Jo. Oporini, Strasburg, 1569, 8, ingleichen in (Gryphii) Vitis selectis quorumdam eruditiss. virorum, Breslau, 1711, 8, S. 601 f. Ferner, Adami in Vitis Philosophor. Frehers Theatr. Mouttaire Annales Typogr. Th. 3, welches aber ganz aus dem Adami ist, die Athenas Rauricas, S. 349, des Niceron Mémoires, Th. 27, S. 272, vornehmlich aber des Chaufepie Dictionn.

Ruhmredigkeit, mit welcher er auftrat, und die großen Dinge, welche er versprach, nebst der Lockspeise mancher glücklicher Curen, ihm anfänglich viele Zuhörer, selbst aus entfernten Gegenden zugezogen, wird man leicht glauben. Allein ich finde doch nicht, daß er auch nur einen einzigen gelehrten und glücklichen Schüler gezogen, welches bey der kurzen Zeit, die er sein Wesen in Basel hatte, ohnehin nicht möglich war, wenn er auch ein ganz anderer Mann gewesen wäre, als er wirklich war. Zwar sagt er *): „was ich in Arzten geborn hab, aus „den hunderten von Pannonia, seind zwen „wohl gerathen, aus der Confin Poloniä drey, „aus den Regionen der Saxen zwen, aus den „Sclavonien einer, aus Bohemien einer, aus „dem Niderland einer, aus Schwaben keiner; „wiewohl in einem jeglichen Geschlecht große „Zalen gewesen sind.“ Allein er nennet sie nicht, und denn kann man leicht denken, was er nach seinen Begriffen unter einem guten Arzte verstehet. In einer andern Stelle, die ich aber jetzt nicht wieder finden kann, nennet er einige seiner wohlgerathenen Schüler, aber nur mit den Vornahmen, daher sie gleichfalls unkenntlich sind. Freylich wird das Aufsehen, welches er machte, manchen in der Folge berühmten Mann gereitzet haben, seine Vorlesungen zu besuchen, dergleichen von dem Albanus Thorer bekannt ist; allein so bald sie den Un-

*) Schriften Th. 3, S. 335.

hold näher kennen lernten, so blieben sie weg, und können daher gewiß nicht als seine Schüler angesehen werden. Desto mehr Pfuscher, Schwätzer und Marktschreyer zog er, zumahl da seine Deutsche Vorlesungen viele ungelehrte Leute anlockten, welche sich nachmahls für seine Schüler ausgaben, und den Kirchhof fülleten. Er gestehet das selbst *), und da schon er sie für Betrüger erkläret, so müssen sie es freylich arg gemacht haben. Aber wer war anders daran Schuld, als er, der alle Sprachen, alle gelehrte Kenntniß verachtete und schmähete, und die ganze Medicin in kabbalistischen und magischen Unsinn setzte.

§. 17 Macht sich in Basel verhaßt.

Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß er sehr bald alles in Basel wider sich hatte, zumahl da auch seine äußerst schlechten Sitten alles von ihm entfernen mußten, was noch einige Empfindung von Rechtschaffen-

*) Schriften Th. I, S. 143. „Hüten euch vor den „Auditoribus, so ich zu Basel verlassen hab, die mir „haben die Federn ab dem Rock gelesen, die mir haben Urin aufgewermbt, die mir haben gedient und „gelechzet, und wie die Hündlein umbgestrichen und „angehangen. Das seind und werden Erzschelmen „geben über all [illegible], und alle newe zukünftige „Arzt. Darbey seindt alle gewarnet, hüten euch vor „ihrem Gifft. Sie berühmen sich Meinen, und sie „habens von mir, wo sie Ehr einlegen, und aber sie „seindt zu frûe aus der Schulen kommen, wie ein „Dieb, der sich frûe aus dem Haus stielt, ehe daß man „aufstet“.

heit und Wohlstand hatte. Er kam die meiste Zeit betrunken in den Hörsaal, lehnte sich, mit seinem Henkerschwerte in der Hand, an eine Säule, und sprudelte in dieser Stellung seine Weisheit, mit groben Schmähungen auf alle Galenisten gewürzt, aus dem Stegereife her. Die übrigen Aerzte warneten daher vor ihm, und die Facultät machte ihm so gar das Recht streitig, Vorlesungen zu halten, zumahl, da man nicht wisse, ob er Doctor sey oder nicht, daher sie verlangte, daß er sich vor ihr stellen, und die akademische Würde, deren er sich rühmte, beweisen sollte. Man hat noch von ihm eine Klagschrift an den Stadtrath zu Basel *), worin er sich darüber beschweret, und bittet, die übrigen Doctores anzuhalten, daß sie ihn „als einen „bestellten und angenommenen Arzt, Medicum „und Ordinarium am Lesen im Collegio auch „sonst mit andern verletzlichen hinderrücks zuge„fügten Worten unbeleidigt bleiben lassen.“ Was darauf erfolget ist, weiß ich nicht; aber das siehet man wohl, daß der hohe Begriff, welchen man sich anfänglich von ihm gemacht hatte, durch ihn selbst sehr bald herunter gestimmt wurde.

§. 18. Seine Curen daselbst.

Dazu kam denn noch, daß seine dem ersten Anscheine nach glückliche Curen das nicht waren, was sie seyn sollten. Sein Laudanum,

*) Schriften, Th. 3, S. 678.

diese Universal-Arzeney, von welcher er so vieles Geschrey machte, und welche in den meisten Fällen Wunder thun sollte, war ein starkes Opiat, welches daher in manchen Fällen die Krankheit, oder vielmehr die Empfindung derselben, zwar unterdrücken konnte, aber gemeiniglich üble Folgen hatte, indem die Kranken entweder kurze Zeit darauf starben, oder doch weit gefährlichere Zufälle bekamen, als vorher. Anfänglich machte er mit diesen Palliativ-Curen, wo er auftrat, vieles Aufsehen; allein so bald man die Folgen gewahr ward, so sank der Wundarzt zum Charlatan oder wohl gar zum Betrieger und Mörder herunter. Er hatte dem Frobenius das Podagra vertrieben, und sich dadurch den Weg zu seiner Beförderung in Basel gebahnt; allein dieser starb ein Jahr darauf *) an einem

*) Frobenius starb allem Ansehen nach im Nov. 1527, daher Brucker S. 652 irret, wenn er dessen Tod in das Jahr 1526 setzet. Paracelsus befand sich eben in Zürch, wohin er von Basel gereiset war, und daselbst mit den Studenten auf seine Art schwelgete, als Frobenius starb. Gleich nach seiner Rückkunft schrieb er III. Id. Novembr. 1527 an die Studenten nach Zürch, die er seine Zechbrüder, (Combibones) nennet, und meldet ihnen diesen Fall, über welchen er sehr kläglich thut, und den Frobenius seinen vertrauten Freund nennet. Aus diesem Briefe schließe ich, daß Frobenius ungefär zu Anfang des Novembers gestorben, denn seine Lebensbeschreiber geben, so viel ich weiß, die Zeit nicht genau an. Theophrasts Anhänger haben nachmahls vorgegeben, Frobenius sey an seinem Tode selbst Schuld gewesen, weil er die ihm vorgeschriebene Diät nicht beobachtet habe. Allein er selbst sagt in dem Briefe (Schriften Th. 1, S. 952,) davon nichts, sondern meldet

Schlagflusse, und alle Vernünftige schrieben es den vielen Opiaten zu, die er ihm gegeben hatte. Doch Frobenius war nicht der einzige, der das Schlachtopfer des unwissenden Charlatans ward. Thom. Erast, der nicht lange nach ihm zu Basel lebte, versichert *), daß es zu seiner Zeit noch gelehrte und angesehene Männer zu Basel gegeben, welche es insgesammt bestätiget hätten, daß alle, die seine Arzeneyen innerlich gebraucht, innerhalb Jahres Frist gestorben wären. Eben das versichert Theod. Zwinger, Oporins Schwestersohn, der sonst eben kein Feind der Chymie war **). Auch Petrus Monavius, ein Arzt zu Breslau, hatte zu Basel gehöret, daß keiner von Theophrasts Patienten zu Basel ein Jahr überlebt hätte ***). Damit könnte denn das Zeugniß eines Ungenannten, der auch eine Zeit lang Famulus bey dem Theophrast in Basel war, und mit dem Vornahmen Franciscus hieß, allenfalls bestehen, daß er einen kranken Mann, den und dessen Krankheit er

nur, daß er demotino casu gestorben sey. Frobenius stand eben auf einer Leiter, als er von dem Schlagflusse befallen ward.

*) Disput. Th. 3, S. 211. Th. 4, S. 160.

**) In Praefat. ad antem Ardoynum: wo er von den Giften redet: Id superioribus annis novus quidam Thessalius asinus, alchimistico suo Laudano, (sic enim vocabat,) praestitit; multi enim, quibus pharmaco hoc suo benedicto dolorem omnem exemerat, non multo post, per caloris innati suffocationem et extinctionem interierunt.

***) In einem Briefe an den Andr. Dudith.

bloß aus dem Urine gekannt, mit einem weißen Pulver in einer einzigen Nacht curirt habe; weil nicht gesagt wird, worin die Krankheit bestanden, noch was die Folgen einer so geschwinden Cur gewesen. Aber daß der Ungenannte ein einfältiger leichtgläubiger Tropf war, siehet man daraus, weil er in der Folge versichert, daß er seinen Lehrer mit seinen Augen habe Quecksilber in Gold verwandeln gesehen. Ich werde dieser Stelle im Folgenden umständlicher gedenken. Aber wenn der ältere Helmont behauptet, daß er ganze Myriaden der gefährlichsten Krankheiten mit Herkules Keule danieder geschlagen, und den Aussatz, die Engbrüstigkeit, die Schwindsucht, den Schlag, die Epilepsie, den Stein, die Wassersucht, das Podagra, den Krebs und andere unheilbare Krankheiten durch sehr einfache Arzeneyen *) geheilet habe: so ist das eine gewöhnliche Prahlerey aller Schwärmer dieser Art, deren einer Helmont gleichfalls war, ob er gleich noch manches an seinem Ahnherren und Vorgänger auszusetzen hatte. Um der traurigen Folgen willen, welche seine dem Anscheine nach glückliche Curen gemeiniglich hatten, hielt er sich auch nirgends länger als Ein Jahr an einem Orte auf, weil, wie er selbst seinen Vertrauten zu gestehen pflegte, seine Kunst nicht länger an Einem Orte dauern könne **).

*) So verstehe ich das per remedia ad unitatis symbolum adscendentia.

**) Internorum affectuum curationem sic administravit, ut nullo in loco ultra anni spatium

§. 19. Er gehet von Basel weg. 1528.

Dieß Jahr war nun auch in Basel um *); allein, da er hier einen einträglichen Gehalt hatte, so würde er sich vielleicht über die Scham, seine Patienten hier zu überleben, hinweg gesetzt haben, wenn er sich nicht durch eine Unbesonnenheit anderer Art hätte genöthiget gesehen, das Weite zu suchen. Da die Veranlassung dazu von seinen Anhängern zu seinem Vortheile verdrehet wird, so will ich sie nach dem Wurstisen **), dem ältesten Schriftsteller, der ihrer gedenkt, und der sie am besten wissen konnte, erzählen. Ein Canonicus zu Basel, **Cornelius von Lichtenfels**, hatte Magenschmerzen, von welchen die Aerzte ihn nicht mit Wirksamkeit befreyen konnten. Der Canonicus sagte daher einmahl in der Angst, er wolle demjenigen wohl hundert Gulden schenken, der ihn curiren könnte. Theophrast erwischte das, und gab dem Domherren drey Pillen von seinem

haerere potuerit; quod ipse dicere solitus sit, anno amplius non posse suas artes in uno loco durare. Oporin in seinem Briefe.

*) Die Zeitdauer seines Aufenthaltes in Basel, wird von den meisten Schriftstellern irrig angegeben. Helmont, die Athenae Rauricae und andere geben drey Jahre an. Allein, da sein Antritts-Programm im Junius 1527 unterzeichnet ist, er sich im Junius 1528 aber bereits im Elsaß befand, wie aus zwey Zuschriften, (Schriften Th. 3, S. 249 und 376) erhellet, so kann er seine Stelle in Basel kaum Ein Jahr bekleidet haben.

**) In der Baseler Chronik S. 555, wo er sie gleichfalls in das Jahr 1528 setzt.

Laudano, worauf er ziemlich schlief und sich besser befand, und dem Theophrast zur Belohnung sechs Gulden schickte. Dieser war damit nicht zufrieden, sondern verlangte die versprochenen hundert Gulden, und als sich der Canonicus dazu nicht verstehen wollte, so belangte er ihn vor Gericht, wo man ihm aber seine Forderung absprach, und ihm dagegen eine seiner Bemühung angemessene Belohnung zuerkannte. Theophrast stellete sich sehr ungeberdig, daß Laien seine Kunst taxiren wollten, und schmähete mit der ihm eigenen Grobheit auf seine Obrigkeit so, daß auch, wie es hieß, beschlossen wurde, ihn wegen seiner Unvernunft mit Gefängnißstrafe zu belegen. Theophrast bekam durch einige Freunde Nachricht davon, und hielt es nunmehr für das rathsamste, einen Ort heimlich zu verlassen, wo er sich durch seine Unbesonnenheit, Prahlerey und schlechten Sitten alles zum Feinde gemacht hatte. Einen Umstand dieser Geschichte bestätiget auch Theod. Zwinger, der nicht lange nach dem Theophrast lebte *).

Es erhellet hieraus, daß Theophrast keinen förmlichen Contract wegen der hundert Gulden mit dem Domherren geschlossen, daher derselbe auch nicht angehalten werden können, für ein Paar Pillen eine so ansehnliche Summe, wel-

*) Ad l. 3. Polit. Arist. cap. 9. bey dem Conring de Hermet. Sap. S. 362: Theophrastus Paracelsus cum aegre ferret a iudicibus plebeiis arti suae pretium statui, *in maledicta* erumpens e curia primum, mox ex urbe Basilea excessit.

che für die damahlige Zeit noch weit beträchtlicher war, als jetzt, und die er in der Heftigkeit der Schmerzen angelobet hatte, zu bezahlen; obgleich Jociscus und andere die Sache als einen ordentlichen Vertrag darstellen. Zugleich erhellet daraus die Geldgierde des Charlatans, der, wie alle andere Marktschreyer, die Armen zuweilen umsonst curirte, aber dafür die Reichen desto unbarmherziger schneutzte. Es ist lustig, wie Bitiscius und andere Anhänger des Menschen dieses Betragen zu vertheidigen suchen. Paracelsus, sagen sie, besaß den Stein der Weisen. Weil nun solchen Glücklichen von jedermann nachgestellet wird, so erforderte es die Klugheit, den Besitz dieses großen Geheimnisses zu verbergen, und darum ließ sich auch Theophrast seine Curen, wo er konnte, so theuer bezahlen, damit man nicht auf den Argwohn gerathen möchte, als wenn er höhere Quellen des Reichthums hätte.

§. 20. Streift in Elsaß herum. 1529.

Er ließ bey seiner Flucht aus Basel den Oporin mit seiner chymischen Küche daselbst zurück, der ihm aber bald nach Colmar in Elsaß nachfolgte, welches der erste Ort gewesen zu seyn scheinet, wohin er sich jetzt wandte. Hier schrieb er sein Buch von den Französischen Blattern, den 11ten Junii 1528, dem ersten Bürgermeister Hieronymus Bonne *), sein Buch

*) Schriften Th. 3, S. 249.

von den offenen Schäden aber dem Städtemeister, **Conrad Wickram**, den 28ten Julii eben desselben Jahres zu *), ohne Zweifel, in der Absicht, sich damit hier eine ähnliche Beförderung als in Basel, zu erwerben. Beyde waren gelehrte und vernünftige Männer, und übersahen ohne Zweifel den Unhold; wenigstens fand er keinen festen Sitz in Colmar, sondern streifte hierauf bis gegen das Ende des Jahres 1529 in Elsaß herum, hielt sich bey Bauern und rohen Landjunkern auf, die seine Prahlerey für bare Münze annahmen und ihn als ein Wunderthier anstaunten. Zugleich beobachtete er in Ansehung der Sitten, die schon in Basel ausschweifend genug gewesen waren, nicht die geringste Zurückhaltung mehr, sondern überließ sich der Völlerey auf die zügelloseste Art.

§. 21. Oporins Brief von ihm.

Alles dieses und noch ein Mehreres erhellet aus dem Briefe, welchen **Oporin** nach seines saubern Lehrers Tode an den **Solenander** und **Mierus** schrieb, und da derselbe ein so wichtiges Actenstück in dem Leben dieses Fantasten ist, so will ich ihn ganz einrücken **). So ungern

*) Schriften Th. 3, S. 376.

**) Er stehet, wie oben schon gedacht, in Dan. Sennerts Werken, Th. 1, S. 188, wo er so lautet:

Quod ad Theophrastum Paracelsum attinet, qui iampridem obiit, non quidem libenter eius Manibus obloquerer: vivum tamen tam expertus sum, vt cum tali homine ita

Oporin ihm auch nach seinem Tode Böses nachreden wollte, so muß er doch gestehen, daß er nicht leicht wieder mit einem solchen Menschen

vnquam familiariter viuere, vt cum ipso vixi, non facile cupiam; adeo, praeter mirabilem faciendi Medicinam in omni morborum genere promptitudinem et felicitatem, nullam in eo neque pietatem, neque eruditionem animadvertere potui. Et mirari non raro soleo, cum tam multa proferri video, quae ab ipso scripta et posteritati relicta affirmantur, quorum ego ne somnium quidem vnquam illi objectum puto. Adeo erat totis diebus et noctibus, dum ego ipsi familiariter per biennium ferè conuixi, ebrietati et crapulae deditus, vt vix vnam atque alteram horam sobrium reperire licuerit, maxime postquam Basilea discedens in Alsatia inter nobiles rusticos, et rusticos nobiles, tanquam alter Aesculapius, omnibus admirationi fuit. Atque interea tum, cum maxime esset ebrius, domum reuersus dictare mihi aliquid suae Philosophiae solebat, quod ita pulchre sibi cohaerere videbatur, vt à maxime sobrio melius non fieri potuisse videretur. Ego deinde iisdem in Latinam linguam vertendis, vt poteram, vacabam. Et sunt ejusmodi libelli partim à me, partim ab aliis Latine conversi postea editi. Noctu toto, quo ipsi conuixi tempore, nunquam se exuit: plerumque enim nonnisi ebrius ad extremam noctem ibat cubitum, atque ita, vt erat indutus adiuncto sibi gladio, quem carnificis cuiusdam fuisse iactitabat, in stratum

in der engen Verbindung leben möchte, in welcher er mit dem Paracelsus gelebt habe. Er habe zwar eine seltene und glückliche Geschicklich-

se coniiciebat, ac saepe media nocte surgens per cubiculum nudo gladio ita insaniebat, ita crebris ictibus et pauimentum et parietes impetebat, vt ego mihi non semel caput amputatum iri metuerem. Dies aliquot requirere possem, si eorum omnium, quae me apud ipsum passum esse scio, mentionem facere deberem. Semper habebat officinam suam carbonariam instructam perpetuis ignibus nunc Alkali aliquod, nunc sublimati oleum, nunc Arsenici oleum, nunc Martis crocum, aut Oppodeldoch mirabile, et nescio quae brodia coquendo. Mihi certe semel coctione sua ferme spiritum vitalem oppressit, dum spiritus in alembico suo adscendentes contemplari iusso, et naso propius admoto remoto paululum vitro, quod alembico subiectum erat, virulentos illos vapores mihi os et nares occupare curauit, et tantum non suffocare conatus fuit, adeo vt in syncopen delapsus frigidae aquae non mediocris superfusione restitui opus habuerim. Interea se vaticinari quaedam simulabat, et arcanorum quorundam cognitionem prae se ferebat, vt clam aliquid, de quo ipsum metuerem, non facile aggredi vnquam ausus fuissem. Mulierum nullam curam habuit, vt cum nulla vnquam illi rem fuisse credam. Initio abstemius erat vsque ad aetatis annum fere 25. deinde ita vinum bibere didicit, vt totas mensas rusticis plenas propinando prouocare, et biben-

keit in Heilung aller Arten von Krankheiten besessen, übrigens aber nicht die geringste Religion noch Gelehrsamkeit blicken lassen. Daher er

do superare ausus fuerit, digito tandem gulae immisso à crapula se liberans, et rursum, tanquam ne guttam quidem hausisset, potionibus indulgens. Pecuniae erat prodigus profusor, ac ita ea saepe destitutus, vt ne obulum quidem ei superesse scirem. Crastino statim die rursum crumenam se habere bene instructam ostendebat, vt non raro miratus fuerim, vnde ei fuisset suppeditata. Singulis fere mensibus vestem novam sibi fieri curabat, et priorem cuiuis obuio donabat, sed ita conspurcatam, vt ego nunquam mihi dari petierim, neque vltro oblatam, vt gestarem, recepturus fuerim. In curandis vlceribus etiam deploratissimis miracula edidit, nulla victus praescripta aut obseruata ratione, sed cum patientibus suis dies et noctes potando, ita eos, vt solebat dicere, pleno ventre tamen curauit. Praecipitati puluere, Theriaca aut Mithridatio, aut Cerasorum siue Botrorum succo in pilulas redacto, in omni morborum genere ad purgandum vtebatur. Laudano suo (ita vocabat pilulas instar murium stercoris, quas impari semper numero in extrema tantum morborum difficultate tanquam sacram medicinam exhibebat) ita gloriabatur, vt non dubitarit affirmare, eius solius vsu se è mortuis viuos reddere posse; idque aliquoties, dum apud ipsum fui, re ipsa declarauit. Orare nunquam audiui neque vidi, neque curabat etiam Eccle-

sich wundere, wie so viele Schriften unter dessen Nahmen herum gingen, an die er wohl nie denken können. Denn er sey die zwey Jahre über, die er bey ihm zugebracht habe, Tag und Nacht der Völlerey so ergeben gewesen, daß man ihn selten eine Stunde nüchtern gefunden, besonders nach seinem Abzuge aus Basel, da er sich in Elsaß unter Bauern und rohen Landjunkern aufgehalten, von welchen er als ein anderer Aesculap angestaunet worden. Wenn er denn völlig betrunken zu Hause gekommen, so habe er ihm etwas von seinen philosophischen Schriften dictiret, welches dessen ungeachtet so schön zusammen gehangen, daß es auch der nüchternste nicht besser habe machen können, welches denn er, Oporin, hernach in das Lateinische übersetzt habe. So lange er sich bey ihm befunden, habe er sich Nachts nie ausgekleidet, denn da er gemeiniglich spät in der Nacht be-

siastica sacra, sed doctrina Euangelica, quae tum temporis apud nos excoli incipiebat, et a nostris concionatoribus serio vrgebatur, non multum ab eo curabatur. Se aliquando Lutherum et Papam, non minus quam nunc Galenum et Hippocratem, redacturum in ordinem minabatur. Neque enim eorum, qui hactenus in scripturam sacram scripsissent, siue veteres, siue recentiores, quenquam scripturae nucleum recte eruisse, sed circa corticem et quasi membranam tantum haerere. Et nescio quae alia nugabatur, quorum meminisse piget.

trunken zu Hause gekommen sey, so habe er sich, so angekleidet, wie er gewesen, auf die Streu geworfen, und sein Schwert, welches er von einem Scharfrichter wollte bekommen haben, zu sich genommen. Oft sey er mitten in der Nacht aufgesprungen und habe mit dem bloßen Schwerte so wüthend in die Wände und den Fußboden gehauen und gestochen, daß Oporin mehrmals befürchtet, er werde ihm den Kopf herunter hauen. Es würden mehrere Tage erfordert werden, wenn er alles das erzählen sollte, was er bey ihm ausgestanden habe. Bey diesem wüsten Leben habe er doch immer fort laboriret, und bald ein Alkali, bald ein Sublimat-Oehl, bald Arsenik-Oehl, bald einen Eisensafran, bald sein wunderbares Oppodeldoch, bald wer weiß was auf den Kohlen gehabt. Ihm, dem Oporin, hätte es einmahl bald das Leben gekostet, denn da er ihm befohlen, nach dem in dem Helme aufsteigenden Spiritus zu sehen, und er die Nase ein wenig zu tief hinein gestecket, so hätten die giftigen Dämpfe ihn beynahe erstickt. Er habe sich der Gabe der Weißagung, und der Wissenschaft verborgener Dinge gerühmet, daher er, Oporin, sich nicht leicht unterstanden habe, etwas heimlich und ohne sein Wissen zu unternehmen. Aus dem andern Geschlechte habe er sich nichts gemacht, daher Oporin glaubte, daß er nie mit einer weiblichen Person Gemeinschaft gehabt.

Bis

Bis in sein 25tes Jahr habe er sich auch des Trunkes enthalten, allein von dieser Zeit an, habe er sich dem Weine so überlassen, daß er auch ganze Tische voll Bauern heraus fordern und zu Boden trinken können. Wenn er betrunken gewesen, habe er nur den Finger in den Hals gesteckt, sich des Ueberflusses zu entladen, worauf er wieder von vornen an zechen können. In Ansehung des Geldes sey er im höchsten Grade verschwenderisch gewesen, so daß er auch oft nicht einen Dreyer übrig behalten. Aber den andern Morgen habe er sogleich wieder einen vollen Beutel gezeigt, so daß sich auch Oporin gewundert, woher er so geschwinde wieder Geld bekommen habe. Alle Monathe habe er sich ein neues Kleid machen lassen, und denn das alte dem ersten dem besten geschenket; aber es sey allemahl von Schmutze so zugerichtet gewesen, daß Oporin es nicht annehmen noch tragen mögen. In Geschwüren, selbst den bösartigsten, habe er Wunder gethan, ungeachtet er seine Patienten nicht die geringste Diät halten lassen, sondern ganze Tage und Nächte mit ihnen gezecht, und sie, wie er sich auszudrücken gepflegt, mit vollem Magen curirt. In allen Arten von Krankheiten habe er mit einem Präcipitat, mit Theriak oder Mithridat, oder auch mit Kirsch- oder Weinbeerensaft, welches er als Pillen gegeben, purgirt. In der größten Gefahr habe er Pillen von seinem Lau-

danum, von der Größe des Mäusekothes, aber allemahl in ungerader Zahl gegeben, und sich gerühmet, daß er damit allein Todte wieder auferwecken wolle, wie er denn auch einige Mahl wirklich Wunder damit gethan habe. Er habe ihn nie bethen gehöret oder gesehen; aus dem Gottesdienste habe er sich so wenig gemacht, als aus der eben entstandenen evangelischen Religion, vielmehr mehrmahls gedrohet, daß er Luthern und den Papst noch einmahl eben so sehr zu Paaren treiben wolle, als den Galen und Hippokrates. Denn unter allen, so wohl Alten als Neuen, welche über die heilige Schrift geschrieben, hätte kein einziger den Kern derselben verstanden, sondern sie wären insgesammt an der Schale kleben geblieben, und was des Unsinnes mehr gewesen.

§. 22. Anmerkungen darüber.

Nun ein solcher roher und unwissender Wüstling verdiente es doch wahrlich nicht, in der Folge von einer so zahlreichen Classe von Aerzten, worunter es wirklich gelehrte Männer gab, für ihren Stifter und Ahnherren erkläret zu werden. Was man mit Grunde gegen Oporins Zeugniß einwenden könne, sehe ich nicht, zumahl da alles, was er zum Nachtheile seines Helden sagt, auch von andern bestätiget wird. Bullingers Zeugniß von seiner Völlerey und seinen rohen Sitten ist bereits da gewesen, und Georg Vetter's ähnliche Versicherung wird

noch im Folgenden vorkommen. Auch Conrad Gesner, sein Zeitgenoß, versichert, daß er, wenn er nur ein wenig Geld gehabt, sogleich dem Weine und Spiele nachgegangen, und niemanden eher curirt, als bis alles verthan gewesen. Uebrigens sey er sehr unbeständig und bald ein Theologe, bald ein Arzt, bald ein Hexenmeister gewesen, nur in der Völlerey und in dem Hange zum Spiele mit rohen Bauern sey er sich immer gleich geblieben *). Vitiscius

*) THEOPHRASTVS Paracelſus noſtro tempore vixit, qui veterum omnium placitis contemptis multa noua in artem medicam inducere conatus eſt, et medicinam per diuerſas Heluetiae, Germaniae et Poloniae regiones vagabundus exercuit, dum pecunia careret, qua modica acquiſita vino et ludis deditus (vt cônſtans fama eſt,) nemini medebatur. Daemone vtebatur familiari, vt ex eius diſcipulo audiui, vir natura et eloquentia quam literis et ſtudio doctior: prorſus inconſtans, nunc theologus, nunc medicus, nunc magus, ſaepe compotator et aleator inter ruſticos. Audio tamen multos paſſim ab eo in morbis deſperatis curatos, et ulcera maligna ab eo feliciter ſanata. Callebat enim chymiſticam artem, qua liquores, ſuccos, olea, (de antimonio praecipue,) et alia mirabilia medicamenta parabat. Itaque in ſcriptis ſuis obſcurus eſt, tum aliâs, tum ſua quaedam remedia et ſuis nominibus ſaepe nominans. Latine nihil edidit, ob imperitiam linguae. Gesners de Scriptorib. Chirurg.

sucht in der Vorrede zu seiner lateinischen Ausgabe der Werke Theophrasts von 1658 seine herrschende Völlerey damit zu entschuldigen, daß solche eine Schwachheit (vitiolum) seiner Nation, nicht aber seiner Person, gewesen. Ueberdieß lehre ja die Erfahrung, daß der Wein den Verstand schärfe, und die Erfindungskraft belebe. Wäre Theophrast ein Mörder und Straßenräuber gewesen, so würde Bitiscius gewiß auch eine Entschuldigung dafür gewußt haben. Da Oporin bey aller seiner Gelehrsamkeit leichtgläubig war, und noch zu sehr an Zeichen und Wunder hing, wie aus seiner Verbindung mit dem Postel und andern Schwärmern erhellet, so trauete er auch dem Paracelsus noch zu viel zu, so sehr er auch dessen schlechte Sitten mißbilligte, daher er seine Curen immer noch zu sehr erhebt, und nicht siehet, daß die glückliche Heilart, die er ihm beylegt, mit dem Mangel aller Gelehrsamkeit, dessen er ihn ausdrücklich beschuldiget, einen Widerspruch macht. Der schöne Zusammenhang in den philosophischen Aufsätzen, die er ihm in der Völlerey dictiret, und welchen dieser so sehr bewundert, muß gleichfalls aus seiner Vorliebe zu manchen Arten der Schwärmerey erkläret werden. Diese so genannten philosophischen Schriften sind noch jetzt vorhanden, und ein jeder Vernünftiger wird darin zwar den tollesten Aberwitz und Unsinn, aber gewiß nicht den schönen Zusammenhang bewundern. Ueberdiß läßt sich schöner Zusam-

menhang in der Philosophie bey dem Mangel aller Gelehrsamkeit wieder eben so wenig denken, als eine gründliche und glückliche Kenntniß der Medicin. Daß er für seine Zeit ein guter practischer Wundarzt gewesen, wird ihm von jedermann eingeräumt; allein daß er gefährliche bösartige Geschwüre, oder wie andere sagen, so gar den Krebs, ohne alle Diät und selbst bey vollem Magen seiner Patienten curirt, wird ihm wohl auch niemand so leicht glauben. Oporins Neigung zum Wunderbaren ist es auch zuzuschreiben, wenn er es als etwas merkwürdiges anführet, daß Theophrast, wenn er den Abend keinen Dreyer zu haben vorgegeben, des Morgens einen vollen Beutel gezeiget. Wäre es auch nicht vorsetzliche Windbeuteley gewesen, so hätten ihm doch sehr viele ganz gewöhnliche Wege einfallen können, diese Erscheinung zu erklären. Theophrast war z. B. ein Spieler, und brachte ganze Nächte bey den Würfeln mit den Bauern in der Schenke zu, und da konnte er ja das Geld leicht gewonnen haben. Daß er, wenn er Geld hatte, ein Verschwender war, läßt sich aus seinem ganzen niedrigen Charakter eben so leicht erklären, zumahl da ihm die Erwerbung desselben nicht sauer ward, ohne daß man ihn deswegen, wie häufig genug geschehen ist, zum Besitzer des Steines der Weisen machen dürfte.

§. 23. Oporin trennet sich von ihm.

So ein geduldiges und gutmüthiges Schaf Oporin nun auch seyn mochte, so konnte er es doch nicht länger als etwa zwey Jahre *) bey dem Unhold aushalten. Dieser hatte ihm versprochen, ihn innerhalb Jahresfrist zu einem vollkommnen Arzte zu bilden, allein der Schüler lernte nicht allein nichts, so wenig er es auch an Fleiß und Anstrengung fehlen ließ, weil der Lehrer selbst nichts wußte, sondern entdeckte auch mehrmahls, daß Theophrast seine Zuhörer vorsetzlich mit Lügen und Wind zu täuschen suchte. Er hatte einmahl behauptet, die Complexion eines Menschen könne nur aus dessen alkalischen Urine, d. i. wenn er in drey Tagen nichts gegessen und getrunken hätte, erkannt werden. Oporin fastete daher drey Tage, und brachte nunmehr seinem Meister die Paar Tröpfchen Urin, die er in diesem Zustande von sich geben konnte. Allein dieser lachte ihn aus, schalt ihn wegen seiner Leichtgläubigkeit einen Narren, und warf das Uringlas an die Wand **). Da nun Oporin sahe, daß er bey einem solchen Lehrer niemahls ein gründlicher Arzt werden würde, so hätte er sich, wie es scheinet, schon

*) Nehmlich ein Jahr in Basel, und ein Jahr auf der irrenden Ritterschaft in Elsaß. Es irren daher diejenigen Schriftsteller, welche ihn wie Köhler, Jociscus und andere vier Jahre bey demselben aushalten lassen. Oporin selbst weiß nur von zweyen.

**) Jociscus in der Gedächtnißrede auf den Oporin.

in Basel wieder gerne von ihm getrennet. Allein Theophrast lockte ihn durch das Versprechen, daß er ihm das Geheimniß seines Laudani offenbaren wollte, von welchem der kurzsichtige Mann sehr hohe Begriffe hatte, von neuem, so daß er ihm nach dem Elsaß folgte. Da er ihn aber auch hier von Zeit zu Zeit mit leeren Versprechungen abspeisete, so beschloß er endlich, sich völlig von demselben zu trennen, zumahl da dessen wüstes Leben ihm von Zeit zu Zeit unerträglicher ward. Die nächste Veranlassung dazu gab dessen Irreligion. Theophrast ward zu einem Bauer gerufen, der gefährlich krank war; weil er aber eben in der Schenke saß und zechte, so kam er nicht eher als den andern Morgen. Bey dem Eintritte in das Haus fragte er, ob der Kranke indessen etwas anders gebraucht habe, und als man ihm antwortete: nichts, er habe aber eben das heilige Abendmahl empfangen, so antwortete er trotzig, wenn er schon einen andern Arzt gebraucht hätte, so sey seine Hülfe unnöthig, und gieng fort *). Oporin nahm das in dem verhaßtesten Verstande, und trennete sich nunmehr völlig von ihm. Er ward nachmahls Professor der Griechischen Sprache zu Basel, legte darauf eine Buchdruckerey an, verarmte aber bey seiner Gutwilligkeit und starb 1568. Theo=

*) Eben derselbe, noch umständlicher aber Theod. Zwinger, Oporins Schwestersohn, in dem Theatro vitae humanae, Th. 4, S. 3204, der Ausgabe von 1586.

phrast selbst gestehet an mehr als Einem Orte seiner Schriften, daß er der getreueste unter allen seinen Famulis gewesen, und doch bestand der ganze Dank für seine zweyjährigen Dienste darin, daß er ihm ein Paar Pillen von seinem Laudanum mit auf den Weg gab, mit welchen er sich nachmahls von einer Erkältung wieder herstellete.

§. 24. Befindet sich zu Nürnberg.

Nachdem er sich etwa ein Jahr oder etwas darüber im Elsaß herum getrieben hatte, und seine Rechnung hier auch nicht länger fand, so streifte er nunmehr wieder mehrere Jahre in der Schweitz und den südlichen Provinzen Deutschlandes herum, und nunmehr wird es in seiner Geschichte auch wieder eine Zeit lang dunkel, ob sich gleich aus allen Umständen schließen läßt, daß er den groben Charlatan fortgespielet, den er bisher gemacht hatte. Im November 1529 befand er sich zu Nürnberg, wo er dem Stadtrathe seine drey Bücher von den Franzosen zuschrieb *), vermuthlich auch in der Absicht, dadurch etwa das Physicat zu erschleichen. Vermuthlich gehöret die Geschichte, welche Bitiskius **) aus dem a Planis-Campis, einem Pariser Wundarzte, erzählet, zu seinem gegenwärtigen Aufenthalte daselbst.

*) Schriften Th. 3, S. 149.

**) In der Vorr. vor der Latein. Ausg. der Schriften Paracelsi von 1658.

Die Aerzte in Nürnberg suchten den Theophrast als einen Landstreicher und Betrieger verhaßt zu machen. Sie zu beschämen, erboth er sich, einige unheilbare Aussätzige (Elephantiacos,) die von jedermann verlassen waren, und die seine Gegner selbst wählen sollten, unentgeldlich wieder herzustellen, welches er denn auch glücklich that, wovon sich die Beweise damahls noch in dem Archive zu Nürnberg sollen befunden haben. Da ich diese Geschichte sonst von niemanden angeführet finde, auch den genannten Französischen Wundarzt nicht weiter kenne, so muß ich sie freylich dahin gestellet seyn lassen, ob sie gleich einer Marktschreyerey so ähnlich siehet, als ein Ey dem andern.

§. 25. Irret in der Welt herum. 1530-1535.

Aber weder die Zuschrift, noch die vorgegebene Wunder-Cur konnte ihm in Nürnberg Vertrauen erwecken. Vielmehr ward seiner Schrift von den Betriegereyen der Aerzte, als er sie 1530 zu Nürnberg wollte drucken lassen, auf Ansuchen der Medicinischen Facultät zu Leipzig, ohne Zweifel wegen der vielen ungesitteten Schmähungen, womit alle seine Schriften durchwürzt sind, die Censur versagt *). Daß er sich um diese Zeit im Elende befand, welches sich zu Eßlingen angefangen habe, und

*) Schriften Th. 3, S. 679.

daß ein Bürger in Amberg, Nahmens Sebastian Castner, zu dem er von Regensburg gereiset, und ihn von einer gefährlichen Krankheit geheilet, ihm den versprochenen Lohn versaget, klaget er selbst *). Im März 1531 befand er sich zu St. Gallen **). Um eben dieselbe Zeit schmähet er auf den Markgrafen **Philipp von Baden**, den er von einer Dysenterie befreyet, welche alle seine Aerzte nicht stillen können, und der ihm fürstliche Belohnung versprochen, aber nicht gehalten, sondern ihn vielmehr sehr unfürstlich behandelt habe, und zwar noch ärger als der Jude **Messa von Thalles**, den er auch geheilet habe. Wie es mit diesen Curen beschaffen gewesen, weiß ich nicht; aber daß ein Fürst, der von einer gefährlichen Krankheit geheilet worden, dem Arzte nicht allein den versprochenen Lohn sollte verweigert, sondern ihn so gar unfürstlich behandelt haben, hat wenig Wahrscheinlichkeit. Ueberhaupt scheinet es, daß das Vertrauen zu ihm in dem südlichen Deutschlande um diese Zeit völlig gefallen, denn er setzte seinen Stab jetzt in die entferntesten Gegenden. Nach seiner eigenen Versicherung ***) befand er sich 1532 in Preußen, weil

*) Schriften Th. 3, S. 626.

**) Eben das. Th. 1, S. 54.

***) Schriften, Th. 1, S. 335. In eben dieser Stelle behauptet er, daß wenn ein Mensch von einem tollen Hunde gebissen worden, man oft erfahren habe, daß Hunde in der Wunde gewachsen wären. Die Sterne werden von dem Menschen inficirt,

er daselbst Sternschnuppen mit gelben, schwarzen und braunen Flecken sahe, worauf denn Blattern, Ruhr und Pestilenz gefolget sey. Ist er jemahls in Pohlen und Rußland gewesen, so könnte es um diese Zeit geschehen seyn, denn ich finde bis 1535 nichts weiter von ihm, als daß er, seinem eigenen Geständnisse nach*), von den Galenischen Aerzten und Bescheissern, wie er sie in seiner Sprache nennt, aus Litthauen, Preußen und Pohlen verjaget worden.

§. 26. Befindet sich in Schwaben und Wien 1536.

In dem eben gedachten Jahre kommt er wieder in der Schweitz zum Vorschein, indem er seine Schrift von dem Bade zu Pfeffers, den letzten August 1535 dem dasigen Abt Johann Jacob Rüßinger dediciret. Im folgenden Jahre hatte er einen Anschlag auf den König Ferdinand, dem er seine große Wundarzeney zu Münchroth, den 7ten May 1536 zuschrieb, ohne Zweifel auch in der Absicht, von ihm eine Beförderung zu erlangen. Eine

worauf sie die Wasser und diese wieder den Menschen vergiften. Die Sternschnuppen wären wahre Excremente der Sterne, und wie menschliche Därme gestaltet. Er habe deren selbst geöfnet und gefunden, daß es wahre Därme gewesen. Im Winter und Sommer könne man daraus erkennen, was für Krankheiten kommen werden; gemeiniglich sey die Pest darauf gefolget. — Das ist ein kleiner Vorschmack von der tiefen Gelehrsamkeit dieses Fantasten.

*) Schriften Th. 3. S. 648.

Grobheit vom ersten Range, die er den Aerzten zu Wien, vielleicht um diese Zeit, bewiesen, erzählt Glauber *). Theophrast, sagt er, wurde einmahl zu dem Könige gerufen, einige vornehme Personen, denen die Leibärzte nicht helfen konnten, zu curiren. Nachdem er das verlangte glücklich geleistet, und mit den Aerzten den Abschiedsschmaus hielt, bathen sie ihn, ihnen doch etwas von seinen Wunderarzeneyen zum Andenken zu hinterlassen. Paracelsus ließ den Koth von einem starken Bauern in einer verdeckten Schüssel auftragen, und als die Aerzte aus Unwillen davon liefen, sagte er: „laßt die Esel nur laufen; denn sie sind des „großen Geheimnisses nicht würdig, welches „ich ihnen offenbaren wollte". Die Grobheit siehet ihm vollkommen ähnlich: es ist auch gewiß, daß er in dem Menschenkothe große Geheimnisse, und besonders die Universal-Tinctur, suchte; aber daß sich die Geschichte so zugetragen haben sollte, wie Glauber vorgibt, ist nicht wahrscheinlich, weil Crato, der nachmahls kaiserlicher Leibarzt war, dem Erast wohl etwas davon würde gemeldet haben.

§. 27. In Augsburg.

Daß er sich im Julius 1536 zu Augsburg und in dieser Gegend befunden, erhellet aus seinem Schreiben, an den Wolfgang

*) Glauber de lapide animali S. 21.

Thalhäuser, einem Medico zu Augsburg, der sich schon vor dem Theophrast, aber vermuthlich mit mehr Verstand als dieser, der chymischen Arzeneyen bedienet hatte *). Allem Ansehen nach gehöret die Geschichte, welche der Pfälzische Leib-Medicus, D. Marcus Rechklau nachmahls dem Erast schriftlich erzählte **), in diese Zeit. Theophrast wurde von einem Patricius zu Augsburg, Nahmens Langenmantel, der Bürger zu Schongau am Lech war, dahin berufen, seine Gattin zu curiren. Er stellte sie auch zum Scheine wieder her; allein sie starb bald darauf, und er gieng von da nach Landsberg in Baiern. Rechklau, der damahls Medicus daselbst war, hatte zwey kranke adelige Frauenzimmer, die Gattinn und Schwester des D. Sebald von Pfeten im Hause, wovon die eine die Wassersucht, die andere aber die Auszehrung hatte. So bald Paracelsus angekommen war, eilte der Barbier George Raunser sogleich zu dem Edelmanne, und sagte ihm, daß ein vortrefflicher Arzt angekommen sey, der allein alle verzweifelte Krankheiten heilen könne. Der von Pfeten führet den Charlatan zu ihnen, und Rechklau gehet auch dahin, den Wundermann zu sehen. Dieser fragt ihn trotzig, ob er der Arzt der Frauen sey, und was für eine Krankheit sie wohl seiner

*) Vor seiner großen Wundarzeney, Schriften Th. 3, S. 1.

**) Erasti Disputatt. Th. 3, S. 212.

Meinung nach hätten? Rechklau sagt, was er von den Kranken dachte, und setzt hinzu, daß wenn er, Paracelsus, den Kranken an den Puls fühlen, ihren Urin besehen, und alle übrige Umstände erwägen wolle, er ohne Zweifel eben so urtheilen würde. Dieser schwieg, und bath den Doctor, ihn mit dem Wundarzte in seinen Gasthof zu begleiten, welches auch geschahe. Da Rechklau den Fremden husten hörte, und unter andern sagte, daß dergleichen Zufälle an einem Arzte ihm eben nicht rühmlich wären, ergriff dieser den vollen Becher mit Wein, und versetzte: wenn dieser nicht wäre. Bald darauf trat er an das Fenster, und da er den schönen Springbrunnen auf der Gasse sahe, so sagte er, daß, wenn er Medicus in der Stadt wäre, er suchen würde, den Brunnen wegzuschaffen. Auf die Frage warum, war die Antwort: damit der Wind den Marktweibern das Wasser nicht in das Gesicht wehen möchte. Rechklau konnte kein Lateinisches Wort aus ihm heraus bringen. Den folgenden Morgen gieng er plötzlich wieder fort nach München, ohne die Kranken, noch sonst jemanden zu sprechen; vermuthlich, weil er entweder voraus sahe, daß sein Laudanum hier auch keine Schein-Cur gewähren würde, oder weil ihm der Beobachter zu scharfsichtig war. In München übergab sich der Churfürstliche Küchenmeister ein von Münch, seiner Cur. Diesem hatten die Churfürstlichen Leibärzte, D.

Panthaleon und D. Alexander Carthauser Holztränke verordnet, so daß er sich schon augenscheinlich besserte. Theophrast verwarf das und schmierete ihn mit Quecksilbersalbe, wovon sich die Krankheit stündlich verschlimmerte. Als er nun merkte, daß der Kranke dem Tode nahe war, schlich er sich in aller Frühe heimlich davon, und begab sich nach Oesterreich, und der Küchenmeister starb den folgenden Tag glücklich. Von dieser Art waren seine meisten Curen, daher es denn kein Wunder war, daß er seine Lebenszeit unstät und flüchtig umher irrete, und selten mehr als einmahl an einen Ort kommen durfte.

§. 28. In Ungarn und Siebenbürgen.

Es scheinet, daß er jetzt durch Oesterreich nach Ungarn und Siebenbürgen gegangen ist; denn daß er 1536 in diesen Ländern herum gestreifet, sagt er selbst *). An einem andern Orte **) versichert er, er sey in Siebenbürgen verdorben, wo man sein Oppodeldoch, (eine seiner geheimnißvollen Universal-Medicinen,) verachtet habe. In Ungarn soll er bey dieser Gelegenheit Gold gemacht haben, wenigstens versichert der Verfasser des Lebens Joh. Bapt. Morini ***), Paracelsus habe in Neuhäusel Kupfer in Silber verwandelt, und

*) Schriften Th. 1, S. 335.
**) Th. 3, S. 258.
***) Vor seiner Astrologia Gallica, Haag, 1661, f.

seinen Wirth, der ein Goldschmid gewesen, damit bezahlt. In dem Hause dieses Goldschmids habe sich noch zu Morins Zeit des Tausendkünstlers nach dem Leben gemahltes Bildniß befunden, welches man daselbst sorgfältig aufbewahre. Ob Paracelsus Gold und Silber machen können, wird aus dem folgenden näher erhellen; ich bemerke nur, daß Morin in seiner Jugend wirklich in Ungarn war, daß er aber bey allen seinen übrigen guten Kenntnissen an Astrologie, Alchymie, Geisterseherey und andere Afterkünste glaubte, daher sein Zeugniß hier von keiner Bedeutung ist.

§. 29. George Vetter begleitet ihn.

Da seine innern Curen ihn jetzt fast überall als einen ungeschickten Stümper und vorsetzlichen Betrieger verhaßt gemacht hatten, so enthielt er sich jetzt ihrer eine Zeitlang, sein so tief gesunkenes Ansehen, durch die Chirurgie, worin er wirklich Geschicklichkeit besaß, wo möglich wieder herzustellen. Daher hatte er auch seine große Wundarzeney dem Könige Ferdinand zugeschrieben, und es scheinet, daß er seine meisten chirurgischen Schriften in diesem Zeitpuncte aufgesetzt. Der nachmahlige Doct. George Vetter, der ihm jetzt zwey und ein Viertel Jahr auf seinen Kreutzzügen durch Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen und andere Länder als Famulus folgte, die Wundarzeney

von

von ihm zu lernen, versicherte dem Erast *), daß er sich in dieser ganzen Zeit mit keinen innern Curen abgegeben habe, gestand auch, daß er in der Chirurgie, und besonders in der Behandlung bösartiger Geschwüre manches von ihm gelernet habe. Uebrigens klagte auch dieser, so viel er auch auf seinen ehemahligen Lehrer hielt, über dessen rohe und wüste Sitten, über seine unaufhörliche Völlerey, und über die von ihm vorgegebene Vertraulichkeit mit den bösen Geistern, daher der leichtgläubige Vetter auch immer in Sorgen stand, er würde ganze Schaaren von Teufeln herbey citiren.

§. 30. Unglückliche Curen in Böhmen und Mähren. 1537.

Er that jetzt noch einen Versuch den König Ferdinand für sich einzunehmen, indem er ihm im Junio 1537 das dritte Buch seiner großen Wundarzeney zuschrieb; allein auch dieß Mahl ohne weitern Erfolg. Da er nun sahe, daß er durch die Chirurgie sein Glück, wenigstens in Wien nicht machen würde, so fing er seine innern Curen wieder an, war aber damit eben so unglücklich als vorher. Einige von denen, welche er in diesem Jahre in Mähren und Böhmen vornahm, wo er sich jetzt aufhielt, sind bekannt, besonders die, welche er an dem Erbmarschall des Königreichs Böhmen, Johann

*) Erasti Disputatt. Th. 2, S. 3 f.

von Leippa, Erbherren auf Cromau in Mähren, verrichtete. Der mehrmals erwähnte kaiserliche Leib-Medicus, Johann Crato von Craftheim, erzählte sie dem Erast *), so wie er sie von dem Sohne des Erbmarschalls, Berthold von Leippa, erfahren hatte. Der Erbmarschall hatte das Podagra, und da ihm jemand den Paracelsus empfahl, so ließ er ihn mit großen Kosten aus der Schweitz hohlen. Dieser quacksalberte zwey Jahr an ihm, bis er endlich völlig die Gicht bekam, da er vorher nur von Zeit zu Zeit Anfälle von dem Podagra gehabt hatte. Der Sohn, Berthold, hatte einen kleinen Zufall an den Augen, und diesen curirte er so, daß er Lebenslang auf dem einen Auge blind ward. Die Ehegattinn des Freyherren, Johann von Zerotin, eine gebohrne von Bernstein, hatte Schmerzen im Unterleibe; aber so bald sie des Charlatans heftige Arzeneyen einnahm, bekam sie das böse Wesen, und zwar über zwanzig Mahl in einem Tage, so daß sie auch noch denselben Tag sterben mußte. Der Unhold packte sogleich seine sieben Sachen zusammen, und machte sich aus dem Staube, der Erbmarschall aber starb bald darauf unter den heftigsten Schmerzen. Theophrast ging hierauf nach Ungarn, und von da wieder nach Wien, wo er immer noch Hoffnung gehabt zu haben scheinet, den König Ferdinand zu gewinnen, auch einen Befehl auswirkte, daß ihm die

*) Disputatt. Th. 4, S. 159 f.

zu Cromau bey seiner Flucht zurück gelassenen Handschriften ausgehändiget werden mußten. Berthold von Leippa versicherte dem Crato, daß er während seines Aufenthaltes daselbst viel geschrieben und dictiret habe, aber immer nur, wenn er betrunken gewesen. Uebrigens habe er sich jederzeit zu Juden und andern schlechten und niedrigen Leuten gehalten. In Wien muß er anfangs Aufmerksamkeit erreget haben, wenigstens hatte er zwey Mahl Audienz bey dem Könige, der sich über die Verbesserung der Chirurgie in seinen Landen mit ihm unterredete. Allein er legte bey dieser Gelegenheit so viele Unwissenheit und Aufgeblasenheit an den Tag, daß Ferdinand, so wenig er auch Arzt war, ihn sehr bald weg hatte, und ihn für den unverschämtesten Lügner und Betrieger erklärte, der ihm nur vorgekommen sey *). Von der Art, wie er den Erbmarschall curirt oder vielmehr hingerichtet, finden sich noch verschiedene Aufsätze in seinen Schriften **), aus welchen zugleich erhellet, daß er sich bey aller Prahlerey von seinen chymischen Universal-Medicinen doch nicht allemahl auf selbige verlassen, sondern zuweilen ganz nach der damahls herrschenden Galenischen Methode curirt; aber wie? das mögen Aerzte entscheiden.

*) Das versicherte Johann Crato von Craftheim dem Erast. S. dessen Disputatt. Th. 4, S. 160.

**) Schriften Th. 1, S. 686.

§. 31. Noch einige Abenteuer.

Dergleichen frevelhafte Curen, als er jetzt in Mähren machte, zogen ihm denn an mehrern Orten obrigkeitliche Ahndungen zu, und wo er etwa diesen durch die Flucht entging, da durfte er doch nicht zum zweyten Mahle an einen solchen Ort kommen. Dadurch gerieth er denn mehrmahls in die bitterste Armuth, zumahl da er, wenn er ja einmahl einen Reichen geschneutzet hatte, der unbesonnenste Verschwender war. Auch in Insprück muß er der Obrigkeit in die Hände gefallen seyn, da sich denn bey der Untersuchung fand, daß er kein wirklicher Doctor war, und er daher die Stadt räumen mußte. Wenn das geschehen, weiß ich nicht, weil er den Vorgang sehr dunkel erzählet *). Doch setzt er hinzu, daß er in Meran Ehre und Glück gefunden, das heißt, daß er daselbst einen Patienten gefunden, der ihm seine Quacksalberey theuer bezahlt. Von Meran aus machte er einen Anschlag auf die Stadt Sterzingen, schrieb einen Wisch über die Pestilenz, die eben damahls herrschte, dedicirte selbigen dem Rathe daselbst und both sich nicht undeutlich zum Stadtarzte an **). Allein er war in dem ganzen südlichen Deutschlande bereits so anrüchtig und verhaßt, daß sich kein Vernünftiger weiter von ihm wollte bethören lassen.

*) Schriften Th. 1, S. 356.
**) Eben das. Th. 1, S. 356.

§. 32. Er geht nach Kärnthen. 1538.

Das war denn auch die Ursache, warum er jetzt wieder nach Kärnthen ging, wo sein Vater so viele Jahre Stadtarzt gewesen war, und wo er eine ähnliche Stelle zu erschnappen hoffte. Damit ihm nun das allgemeine Gerücht von seinen Betriegereyen, Pfuschereyen und schlechten Sitten nicht nachtheilig seyn möchte, so setzte er eine weitläufige Schutzschrift auf, worin er seine Neuerungen in der Medicin, seine Heftigkeit gegen gelehrte Aerzte, sein unstätes Leben, sein rauhes Betragen u. s. f. vertheidiget, aber seiner Völlerey und übrigen schlechten Sitten mit keinem Worte gedenket. Es kommt in dieser Schutzschrift eine merkwürdige Stelle von seinen Famulis vor *), welche einen sehr wichtigen Zug in der Schilderung seines Charakters abgibt. Er gedenkt unter andern der Klage über seine wunderliche Art, daher es auch keiner seiner Schüler oder Famulen lange bey ihm aushalten können, und antwortet darauf folgender Gestalt: „Der Henker „hat mir zu seinen Gnaden genommen ein und „zwanzig Knecht, (so nennt er seine Famulos,) und von dieser Welt abgethan **), Gott „helf ihn allen. Wie kann einer bey mir bleiben, so ihn der Henker nicht bey mir lassen „will? oder was hat ihnen mein wunderlich

*) Schriften Th. I, S. 261.

**) In der Lat. Uebersetzung heißt es: Carnifex servorum meorum viginti et unum e vivis sustulit.

„weyß gethan? Hetten sie dem Hencker sein weyß „geflohen, wer die recht Kunst gewesen“ u. s. f. Er war um die Zeit, als er dieses schrieb, ungefähr zwanzig Jahr als Charlatan in der Welt umher gestrichen, und in dieser Zeit waren ein und zwanzig von seinen Famulis dem Henker in die Hände gefallen und hingerichtet worden. Was kann man wohl von einem Manne, ich will nicht einmahl sagen, von einem Arzte, denken, der so etwas selbst von sich und seinen Schülern sagen muß? Muß nicht einem jeden der Gedanke aufsteigen, daß ein Meister, der eine solche Brut von Schülern ziehen können, um kein Haar besser gewesen, als sie, zumahl da er sich, an einem schon im vorigen angeführ- Orte seiner Raufhändel, seines mehrmahligen eigenen Verhaftes, und seines großen Henkerschwertes rühmet? Wenn man auch gerne glauben will, daß er an ihren Uebelthaten keinen unmittelbaren Antheil genommen, so erhellet doch wenigstens daraus, daß er in Ansehung seiner Schüler nicht die geringste Wahl getroffen, sondern jeden Auswurf der menschlichen Gesellschaft angenommen, und diesen vielleicht am liebsten, weil derselbe sich zu seinen schlechten Sitten am besten schickte.

Diese Schutzschrift übergab er nun, nebst einem Wische, welchen er eine Chronik von Kärnthen nennt, und einigen andern Schriften voll der ungezogensten Schmähungen auf die ge-

lehrten Aerzte, in einem Schreiben vom 24ten Aug. 1538 den Ständen des Herzogthums Kärnthen, und versprach ihnen Wunderdinge von seinen Einsichten in der Medicin *). Der Ausschuß der Stände antwortete ihm den 2ten Sept. **), dankte für seine Bemühung, und versprach, seine Schriften den Ständen vorzulegen, und das war denn vermuthlich auch alles, was in der Sache geschahe. Der Unhold irrete indessen aus einer Stadt in Kärnthen in die andere, und hielt sich bald zu Villach, bald zu S. Veit, bald zu Leoben und bald zu Judenburg auf, so wie er jemanden fand, der sich von ihm täuschen ließ. Es scheinet, daß er jetzt auch wieder den Goldmacher gespielt, da er als Arzt bereits zu sehr verschrien war. Denn der von Lebenwald versichert in der zu Anfange angeführten Schrift, daß zu Judenburg noch das Haus vorhanden sey, in welchem er Gold gemacht, und daß er die Kunst dem Besitzer des Hauses, einem Apotheker geoffenbaret, der dadurch zu einem vornehmen Manne geworden. Daß er sich dieser Kunst gerühmet, um dadurch seiner Armuth abzuhelfen, ist leicht zu glauben, und erhellet aus seinen Schriften zur Genüge; aber daß er sie wirklich besessen, und andere dadurch glücklich gemacht, erfordert mehr Beweise, als das Zeugniß eines leichtgläubigen Mannes, der über 150 Jahr nach ihm gelebt.

*) Schriften Th. I. S. 248.
**) Eben das. S. 317.

§. 33. Er sucht sich dem Kaiser Carl 5 zu empfehlen. 1539.

Mit unter that er von Kärnthen aus noch einen und den andern Streifzug in die benachbarten Gegenden, wenn er etwas erwischen zu können glaubte. Da er mit seiner Chirurgie und Medicin bey dem Könige Ferdinand nicht ankommen können, so versuchte er jetzt sein Heil bey dessen Bruder, dem Kaiser Carln 5, den er aber durch Prophezeihen, und durch die Hoffnung zu dem Steine der Weisen einzunehmen suchte. Seine Practica oder astrologische Wahrsagung auf das Jahr 1539, welche er dem Kaiser zu Ehren machte, befindet sich noch unter seinen Schriften *), und der Jesuit René Rapin versichert **), daß er dem Kaiser vorgespiegelt, wie er ihm durch den Stein der Weisen zu großen Schätzen verhelfen wolle; allein Carl habe ihn ohne Umstände für einen Wahnsinnigen erkläret.

§. 34. Begiebt sich nach Salzburg 1541.

Was er in dem Jahre 1540 angegeben, finde ich nicht. Genug, er sank nunmehr immer tiefer, sowohl in dem allgemeinen Rufe, als in Ansehung seiner eigenen Umstände. Armuth und Elend häuften sich, und die Folgen seiner Völlerey und wüsten Lebensart zeigten sich

*) Th. 2, S, 651,

**) In den Reflexions bey dem Pope=Blount.

an seinem siechen Körper. Da in Kärnthen seines Bleibens nunmehr auch nicht war, so wandte er sich nach Salzburg, wo er ungefähr bald nach dem Anfange des Jahres 1541 angekommen seyn muß. Ob er hier noch einige Leichtgläubige gefunden, die sich seiner Cur oder Goldküche anvertrauet, weiß ich nicht. Ich finde nur *), daß er noch im August dieses Jahres von Franciscus Boner zu Cracau, der mit einem Bruche behaftet war, und deßhalb einen eigenen Bothen nach Salzburg geschickt hatte, um Rath gefraget wurde. Theophrast, dessen Universaltinctur sonst auch in Brüchen Wunder that, erklärte die Krankheit für einen unheilbaren Fleischbruch, der species Elephantiae (so nennet er das Ding,) sey. Doch verordnete er ihm ein Pflaster von Opoponax, Serapinum, Ammoniacum, Galbanum und Ziegelöhl, welches ein Geschwür aufziehen, und auf diese Art den Bruch heilen würde, wenn er anders nicht schon in den Aussatz übergegangen sey; wieder ein Pröbchen seiner medicinischen Kenntnisse, das ich aber Aerzten zu beurtheilen überlassen muß.

§. 35. Und stirbt daselbst.

Nun dieser Wundermann, der unzählige von den unheilbarsten Krankheiten wieder hergestellet haben wollte, dessen Universal-Arzeney selbst Todte wieder auferwecken, und dessen

*) Schriften Th. I. S. 685.

Elexir proprietatis das menschliche Leben wenigstens auf 600 Jahr verlängern sollte, der vom Himmel das Recht empfangen haben wollte, sich die Zeit und Art seines Todes selbst zu wählen; der konnte sich jetzt selbst nicht von einem frühzeitigen Tode befreyen. Er hatte schon die letzten Jahre seines Lebens die Folgen seiner niedrigen Ausschweifungen an seinem Körper empfunden, und da jetzt Armuth, Elend und Verachtung dazu kamen, so starb er nach einer vorher gegangenen kurzen Krankheit den 24ten Sept. 1541, in einem Alter von nur 47 Jahren. Gemeiniglich versichert man, daß er in dem Lazarethe gestorben sey; allein nach seinem Testamente bey dem von Lebenwald beschloß er sein unruhiges Leben in einem kleinen Stübchen des Wirthshauses zum weißen Rosse. Seine Anhänger haben nachmahls vorgegeben, daß ihm von seinen Feinden Gift beygebracht worden; ein Vorgeben, welches in ähnlichen Fällen schon so oft wiederhohlet worden, daß es kaum mehr wiederlegt zu werden verdienet. Das wahre Gift, woran er starb, war seine unaufhörliche Völlerey, vielleicht auch sein unstätes unordentliches Leben, wobey er, wie er selbst gestehet, seine meisten Reisen zu Fuße machen müssen.

§. 36. Sein Begräbniß.

Paracelsus war, wie aus dem Folgenden näher erhellen wird, ein grober Panthetst oder Kabbalist, daher schmähete er auf alle positiven

Religionen, ob er sich gleich in Basel aus Eigennutz äußerlich zur reformirten Kirche gehalten hatte. Allein aus allen Umständen erhellet, daß er sich vor seinem Tode wieder in den Schooß der Römischen Kirche geworfen habe, weil nicht nur sein Testament ganz in dem Style dieser Kirche abgefasset ist, er in demselben auch etwas zu Seelenmessen vermachte, sondern er auch ein orthodoxes Begräbniß auf dem Gottesacker der Hospital-Kirche St. Sebastian erhielt, welches sonst gewiß nicht geschehen seyn würde. Seine Grabschrift, welche daselbst noch zu sehen ist, befindet sich nebst dem Hohenheimischen Wapen an der äußern Kirchmauer und lautet folgender Gestalt *):

Conditur hic
Philippus Theophrastus,
Insignis Medicinae Doctor,
qui
dira illa vulnera
Lepram, Podagram, Hydropisim,
aliaq. insanabilia corporis
contagia
mirifica arte sustulit:
ac
bona sua in pauperes distribuenda collocandaq.
honoravit:
Anno M. D. XLI. die XXIV Septembr.
vitam cum morte
mutavit.

*) Lambecii Comment. de Biblioth. Vindob. B. 2. S. 671; Voyages de Patin, S. 236.

Elexir proprietatis das menschliche Leben wenigstens auf 600 Jahr verlängern sollte, der vom Himmel das Recht empfangen haben wollte, sich die Zeit und Art seines Todes selbst zu wählen; der konnte sich jetzt selbst nicht von einem frühzeitigen Tode befreyen. Er hatte schon die letzten Jahre seines Lebens die Folgen seiner niedrigen Ausschweifungen an seinem Körper empfunden, und da jetzt Armuth, Elend und Verachtung dazu kamen, so starb er nach einer vorher gegangenen kurzen Krankheit den 24ten Sept. 1541, in einem Alter von nur 47 Jahren. Gemeiniglich versichert man, daß er in dem Lazarethe gestorben sey; allein nach seinem Testamente bey dem von Lebenwald beschloß er sein unruhiges Leben in einem kleinen Stübchen des Wirthshauses zum weißen Rosse. Seine Anhänger haben nachmahls vorgegeben, daß ihm von seinen Feinden Gift beygebracht worden; ein Vorgeben, welches in ähnlichen Fällen schon so oft wiederhohlet worden, daß es kaum mehr wiederlegt zu werden verdienet. Das wahre Gift, woran er starb, war seine unaufhörliche Völlerey, vielleicht auch sein unstätes unordentliches Leben, wobey er, wie er selbst gestehet, seine meisten Reisen zu Fuße machen müssen.

§. 36. Sein Begräbniß.

Paracelsus war, wie aus dem Folgenden näher erhellen wird, ein grober Panthetst oder Kabbalist, daher schmähete er auf alle positiven

Religionen, ob er sich gleich in Basel aus Eigennutz äußerlich zur reformirten Kirche gehalten hatte. Allein aus allen Umständen erhellet, daß er sich vor seinem Tode wieder in den Schooß der Römischen Kirche geworfen habe, weil nicht nur sein Testament ganz in dem Style dieser Kirche abgefasset ist, er in demselben auch etwas zu Seelenmessen vermachte, sondern er auch ein orthodoxes Begräbniß auf dem Gottesacker der Hospital-Kirche St. Sebastian erhielt, welches sonst gewiß nicht geschehen seyn würde. Seine Grabschrift, welche daselbst noch zu sehen ist, befindet sich nebst dem Hohenheimischen Wapen an der äußern Kirchmauer und lautet folgender Gestalt *):

Conditur hic
Philippus Theophrastus,
Insignis Medicinae Doctor,
qui
dira illa vulnera
Lepram, Podagram, Hydropisim,
aliaq. insanabilia corporis
contagia
mirifica arte sustulit:
ac
bona sua in pauperes distribuenda collocandaq.
honoravit:
Anno M. D. XLI. die XXIV Septembr.
vitam cum morte
mutavit.

*) Lambecii Comment. de Biblioth. Vindob. B. 2. S. 671; Voyages de Patin, S. 236.

Man siehet ohne mein Erinnern, daß der Verfasser dieser barbarischen Grabschrift ein Unwissender, vielleicht ein Hospital-Geistlicher gewesen, der seine Wunder-Curen bloß aus dem Gerüchte leichtgläubiger Menschen gekannt, daher man ihm zu viel Ehre erweiset, wenn von seinen Anhängern vorgegeben wird, daß der Erzbischof ihm diese Grabschrift setzen lassen, der den Landstreicher vielleicht kaum den Nahmen nach kannte. Das Vermögen, welches er den Armen, vermuthlich dem Hospitale, vermacht, wofür es ihm denn diese Grabschrift setzen lassen, wird aus dem folgenden näher zu beurtheilen seyn.

§. 37. Sein Testament.

Er machte dasselbe in Beyseyn eines Notarii, Nahmens Strobl, wählte sein Begräbniß zu St. Sebastian und bath, daß man nach Römischen Gebrauch den ersten, siebenten und dreyßigsten nach seinem Tode mit Seelmessen begehen möchte. Hierauf ward seine geringe Verlassenschaft verzeichnet, welche in folgenden Stücken bestand: einigen kleinen goldenen Ketten, Ringen, und Gedächtnißmünzen; einiges Silbergeld, etwas Waschgold, ein Paar silberne Becher, eine kleine silberne Kanne, eine geschraubte silberne Kugel, einige Edelsteine, gefaßte Corallen, Krystallen, etwas Einhorn, unterschiedene Stieflartz, (ein mir unbekanntes Wort,) in einem Büchslein, ein un-

bekannter Stein in Wachs gefaßt, etwas von Kleidern und Wäsche, aber wenig Gepränge, eine unbeschlagene Präpen, allerley Büchschen mit Pulver und Salben, einige Heber, und an Büchern und Schriften: Concordantiae Bibliorum, eine kleine Bibel, das Neue Testament, Hieronymi Auslegung der vier Evangelien, ein gedrucktes und sieben geschriebene Arzeneybücher, und einige andere unbedeutende Schriften. Hiervon vermachte er einen silbernen Becher nach Mariä-Einsiedel in der Schweitz *), woher seine Mutter war, einiges Geld bekam der Räplbader zu Salzburg, und der Barbirer, Andreas Wendl, seine Arzeney- und Kunstbücher, nebst einigen Salben. Man siehet daraus, daß er mit den Badern und Barbirern, welche an den meisten Orten seine Trompeter gewesen waren, bis an sein Ende gute Freundschaft gehalten. Das übrige vermachte er den Armen. Ausserdem befanden sich so wohl zu Augsburg als auch an einigen Orten Kärntens noch einige Bücher, Kleider und andere Geräthschaften, welche die Vollzieher des Testamentes abfordern ließen. So weit gehet des von Lebenwald Auszug aus dem Testamente. Le Clerc, der dasselbe gleichfalls vor sich hatte, bemerkt noch, daß er seinen Verwand-

*) Dieser Becher, woraus Leu einen Kelch macht, ist zu Einsiedeln noch vorhanden. Der Hang zum Wunderbaren setzt hinzu, daß er aus Silber bestehe, welches Paracelsus durch die Kunst gemacht habe. S. Leu Schweitzer-Lex.

ten in Einsiedeln zehn Gulden vermacht habe, und daß sich seine sämmtlichen Vermächtnisse an barem Gelde nur auf sechzehn Gulden belaufen haben. Wer sein Henkerschwert geerbet, finde ich nicht angemerket.

Das war die Verlassenschaft eines Arztes, der sich rühmte achtzehn Fürsten curirt und Myriaden der gefährlichsten Krankheiten in ganz Europa wie ein anderer Herkules zu Boden geschlagen zu haben, ja noch mehr, der den Stein der Weisen besitzen wollte, der mehr als einmahl Gold und Silber gemacht, und unermeßliche Schätze zwischen Deutschland und Italien, und zwischen Frankreich und Spanien vergraben zu haben vorgab, von welchen er dem Hospitale zu S. Sebastian doch wohl etwas hätte vermachen können. Man irret also wohl nicht, wenn man sagt, daß er so arm und dürftig gestorben, als ein jeder anderer Goldmacher, und als es einem Charlatan seiner Art eignet und gebühret.

§. 38. Kupferstiche von ihm.

Hr. J. C. W. Möhsen hat in dem Verzeichnisse seiner Sammlung von Bildnissen berühmter Aerzte 35 Kupferstiche dieses Unholden nahmhaft gemacht, die ich nicht wiederhohlen, sondern nur diejenigen anführen will, welche ich selbst besitze.

Nach der gewöhnlichsten Abbildung erscheinet er unbärtig, mit einer starken Glatze, und

die linke Hand auf den großen Knopf seines Henkerschwertes gelehnet, welches er mit der rechten hält. Das Original-Gemählde, wornach es gestochen worden, scheint die meiste Aehnlichkeit zu haben, und ist allem Ansehen nach das älteste; es ist daher auch sehr häufig gestochen und nachgestochen worden, so wohl vor den ältern Ausgaben seiner einzelnen Schriften, als auch in den drey ersten Ausgaben seiner Werke, in Reusners Iconibus u. s. f. Eben diese Abbildung befindet sich auch auf dem Kupferstiche von einem halben Bogen, der mit alchymistischen Sinnbildern, und Deutschen, Lateinischen und Griechischen Lobschriften auf ihn gezieret ist, und welchen Hauber in der Biblioth. Magica B. 1 S. 367 f. weitläufig beschreibet. Eben so erscheinet er auch auf dem in den neuern Zeiten auf ihn geprägten einseitigen Schaustücke mit der Umschrift: D. Theophrasti Paracelsi Ae. 45, in Köhlers Münzbelust. Th. 11, S. 369, und in dem Museo Mazzuchell. wo aber das D. weggelassen und Statt Ae. 45 irrig Ae. 54. gesetzet worden.

Nach einer andern Abbildung erscheinet er in seinen Astronomicis et Astrologicis, Cöln 1567, 4. wo man von den Händen nichts, von seinem Schwerte aber nur den Knopf siehet. Uebrigens ist er auch hier unbärtig und mit einer Glatze. Der Holzschnitt hat unten das Monogramm AH und die Jahrzahl 1538.

Colberg gedenkt in seinem Platonisch-Hermetischen Christenthume, S. 181 eines vom Matthias Quade 1606 gestochenen, und von Balthas. Camoxius zu Nürnberg verlegten Kupferstiches, welchen ich nicht gesehen habe, dessen auch Hr. Möhsen nicht gedenkt.

Vor Bitiskii lateinischen Ausgabe seiner Werke, Genf 1658, Fol. befindet sich eine Abbildung von ihm von F. Chauveau gestochen, mit dem Beysatze J. Tintoret ad vivum pinxit, wo er bärtig, aber doch mit der Glatze erscheinet, und in der rechten Hand Statt des Henkerschwertes den Doctor-Hut hält. Bitiskius versichert in der Vorrede, J. Tintoret habe den Theophrast in Venedig nach dem Leben gemahlt, als sich derselbe eben bey den Venetianischen Truppen befunden habe, und schreibt daher diesem Bilde den Vorzug vor allen andern Abbildungen zu. Gemahlt kann Jacob Tintoret das Bild haben, aber wohl schwerlich nach dem Leben. Er war 1512 gebohren, und da Paracelsus nach 1525 nicht in Venedig gewesen seyn kann, so müßte Tintoret noch ein Kind gewesen seyn, wenn er ihn damahls hätte mahlen wollen, welches sich wohl nicht annehmen läßt.

Der sehr seltene Kupferstich von Sompel, nach einem Gemählde von P. P. Rubens in Soutmanns Verlag in Fol. dessen auch Hr. Möhsen gedenkt, scheint gleichfalls bloß aus dem

dem Kopfe gemacht zu seyn, indem er mit allen übrigen Abbildungen nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

Der neueste Kupferstich ist von Hrn. Pfenniger in seinen Lebensbeschreibungen und Bildnissen berühmter Schweizer. Es scheinet darin die älteste Abbildung zum Grunde zu liegen, aber mit Weglassung des ärgerlichen Henkerschwertes, und bis zur Ungestalt verschönert.

§. 39. Anmerkung über sein System.

So war das unstäte und armselige Leben eines Menschen, der bey allem Geräusche, welches er von sich machte, und ungeachtet der zu allen Zeiten herrschenden Vorliebe zum Wunderbaren dennoch in seinem Leben mehr Schande und Verachtung als Ehre und Ansehen genossen hat, dessen Nahme aber nach seinem Tode die unverdiente Ehre genossen, das Unterscheidungsmerkmahl mehrerer zahlreicher Secten zu werden, deren Glieder zum Theil unendlich besser waren, als er; ich sage sein Nahme, denn daß sein Verdienst nicht den mindesten Antheil daran gehabt, wird hoffentlich aus dem Folgenden erhellen. Er ist daher ein merkwürdiges Beyspiel, wie wenig Wahrheit oft der Nachruhm zum Grunde hat, und wie wenig dazu gehöret, ihn zu erlangen, so bald man nur Keckheit genug hat, sich als den Stifter einer neuen Secte anzukündigen. Theophrast besaß Toll-

kühnheit genug, sich aller seiner tiefen Unwissenheit ungeachtet zum Reformator nicht nur in der Medicin, sondern auch in der ganzen Philosophie und selbst in der Theologie aufzuwerfen, und so verhaßt und verachtet er in seinem Leben war, so sehr ist es ihm doch nach seinem Tode gelungen. Fast alle Geschichtschreiber der Religion, der Philosophie und der Medicin haben sich Mühe gegeben, dasjenige System, worauf er seine Reformation gründen wollte, darzustellen; aber fast alle klagen auch, daß dieses beynahe unmöglich sey. Sie haben Recht, wenn sie Klarheit, Ordnung und Zusammenhang in seinen roh dahin geworfenen Behauptungen, oder überhaupt nur System bey einem Menschen suchen, der selbst keines hatte. Die Widersprüche, selbst in seinen wesentlichsten Unterscheidungslehren, sind unzählig, die Verworrenheit in seinen Begriffen und in seinem Vortrage ist so groß, daß man auch zu oft den gemeinsten Menschenverstand vermisset. Sein Styl ist so roh, plump und ungebildet, als sein Kopf und seine Sitten, so daß man alle Mühe hat, sich durch den Wust durchzuarbeiten. Hierzu kommt, daß er wie alle Goldsudler und Schwärmer seine dunkelen und verworrenen Ideen vorsetzlich noch mehr verdunkelt, und daher theils gangbare Wörter in ganz neuen Bedeutungen gebraucht, die er doch nirgends erkläret, theils aber neue Wörter schmiedet, die den rohen Bar-

baren in jeder Sylbe verrathen *); alles in der Absicht, dem plumpen Unsinne den Anschein tiefer Weisheit zu geben. Nun nehme man noch dazu, daß er alles das in der Völlerey hinschmierte oder dictirte: so möchte ich den sehen, der außer dem Oporin darin Zusammenhang, Ordnung und Verstand finden kann. Zwar haben nachmahls einige seiner Anhänger theils Wörterbücher über ihn verfertiget, theils wie Petr. Severinus, seinen verworrenen Unsinn in einen systematischen Zusammenhang zu bringen gesucht, allein sie haben den Verstand erst hinein getragen, den der Unhold selbst nicht hatte, oder wo das nicht der Fall ist, da erklären sie eine Dunkelheit durch eine andere Dunkelheit, und bedürfen wieder selbst Ausleger und Erklärer.

Bey dem allen ist es doch nicht schwer, sein System, wenn es anders diesen Nahmen verdienet, im Ganzen zu übersehen, wenn man nur auf die Quelle acht hat, woraus er seine Weisheit schöpfte, und denn den ungelehrten und von allen Vorerkenntnissen entblößten Saalbader dazu nimmt, der diese Quelle nur aus trüben Bächen kannte, und das, was er hier und da aufgeschnappt hatte, auf seine Art in ein Ganzes verband, und auf alle, ihm wenigstens

*) Hier sind aus unzähligen einige wenige zur Probe: Paragranum, Iliadum, Iliaster, Domor, Cagastrum, Idechtrum, Ens pagoycum, Relolleus, Cherionius, Evester, Ylech, Trarames, Turban, Leffas, Stannar, Perenda, Zenda, Dualech, Azoth, Iesadach, Paramirum, u. s. f.

dem Nahmen nach, bekannte Wissenschaften anwandte.

§. 40. Die Kabbala, die Quelle seiner Weisheit.

Diese Quelle ist nun keine andere als die Kabbala, welche vor ihm schon Johann Pico aus Mirandula in Italien und Johann Reuchlin in Deutschland aufgewärmet und angepriesen hatten. Die Kabbala ist eine ächte Tochter der so berüchtigten alten Chaldäischen Philosophie, welche die Juden aus ihrer Gefangenschaft in Babylon mitbrachten, nachdem sie selbige nothdürftig ihren Religionsbegriffen angepasset hatten. Die Chaldäische Weisheit aber ist, so viel man weiß, der erste Traum des menschlichen Verstandes in seiner frühesten Kindheit, da er noch von aller Erfahrung, und aller Kenntniß der Natur völlig entblößet, und folglich zu nichts weniger geschickt war, als zum philosophiren. Daher ward er auch sogleich vergessen, als der menschliche Verstand unter den Griechen ein wenig mehr Reife erlangte, und nur ein so rohes und an Geist und Leib so uncultivirtes Volk als die Juden, konnte den Plunder der Aufbehaltung und Fortpflanzung werth halten. Anfänglich studirten sie dieselbe sehr geheim, um nicht von den Rechtgläubigen ihrer Nation verketzert zu werden; allein als die Alexandrinischen Philosophen anfingen manche Brocken der alten morgenländischen Philosophie

mit der Griechischen zu verbinden, und selbige mit vielem Geräusche auskramten: so bekamen auch sie Herz, und hingen dem Dinge unter dem Nahmen ihrer esoterischen oder geheimen Philosophie mit mehr Dreistigkeit nach. Als man nun nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten und 16ten Jahrhundert die Mängel der herrschenden peripatetischen Philosophie einsehen lernte, aber zu roh und zu bequem war, die den Kräften des menschlichen Geistes angemessene einzige Philosophie in der Natur selbst aufzusuchen, so wärmte man nach und nach alle längst vergessene philosophische Systeme des Alterthumes wieder auf, und da kam denn auch die Kabbala an die Reihe, welche wegen ihrer dunkelen Bildersprache und der großen Dinge, die sie versprach, für Köpfe mancher Art unwiderstehliche Reitze hatte. Da ich nicht voraus setzen kann, daß alle meine Leser mit den Grundlehren dieser erhabenen Weisheit hinlänglich bekannt sind, so will ich das wichtigste davon, so kurz als möglich ist, hier zusammen fassen.

Die Juden theilen die Kabbala in die theoretische und praktische. Jene ist ihre Metaphysik und enthält die Lehre von Gott, den Geistern, der Seele des Menschen und dem Ursprunge der Dinge, ingleichen die darauf gegründete mystische und allegorische Auslegung der biblischen Bücher; alles in die abenteuerlichsten Bilder, die eine zerrüttete morgenländische

Fantasie nur ausbrüten kann, eingekleidet. Die praktische Kabbala bestehet hingegen ganz in der Hervorbringung übernatürlicher Dinge vermittelst des Nahmens Gottes, und ist hier das, was in der ältern morgenländischen Philosophie die Magie, und in der Pythagorisch-Platonischen die Theurgie war, nur daß hier alle Wunder vermittelst des Nahmens Jehovah gewirket werden. Wenn man sich einigen Begriff von dem tollen Unsinne dieses praktischen Theiles machen will, so darf man nur die unter uns im Finstern herumschleichenden Zauberbücher, besonders die so genannten Claviculas Salomonis, die ich in einem der vorigen Theile beschrieben habe, ansehen; denn diese sind insgesammt daher entlehnet.

Die theoretische Kabbala ist nichts anders als die uralte Lehre von der Emanation oder der stufenweise geschehenen Entwickelung aller Dinge aus dem Wesen Gottes, so wie rohe ungebildete Juden sie ihrem Religions-Systeme angepasset hatten. Denn man muß wissen, daß die älteste Philosophie, folglich auch die Kabbalistische, sich ganz mit dem Ursprunge und dem Wesen der Dinge beschäftiget, und da die Ewigkeit der Materie eben so viel Unbegreifliches hat, als ein Ursprung derselben aus Nichts, so ließ sie selbige sich aus dem Wesen Gottes entwickeln. Die Schwierigkeit war nur, wie man die grobe körperliche Materie aus dem einfachen unkörperlichen Wesen Gottes wollte entstehen las-

sen, und da half man sich entweder mit der Betrieglichkeit der Sinnen, so daß alles im Grunde geistig, die Materie aber eine bloße Täuschung der Sinnen ist, oder man glaubte der Schwierigkeit dadurch auszuweichen, daß man mehrere Ausflüsse aus Gott annahm, wovon die folgenden immer gröber waren als die erstern, bis zuletzt die grobe Materie daraus ward. So plump die letzte Vorstellungsart auch ist, so war sie doch für Jüdische Köpfe nicht zu unverdaulich, daher macht sie auch die Hauptlehre der Kabbala aus. Ensoph oder der unendliche Gott ist völlig geistig, und die Welt ist eine in ihm befindliche Wirkung, in welcher sich sein Wesen auf verschiedene Art und nach verschiedenen Stufen entwickelt und modificiret hat. Dieses zu bewerkstelligen ließ Gott ein Grundwesen aus sich hervorgehen, durch welches und in welchem alle übrige Ausflüsse bestehen sollten, und dieß ist der Adam Kadmon, Gottes Erstgebohrner, Zoroasters Ormusd, der Tavthe der Ägypter und Plato's Logos. Um nun alles, was ist, hervor zu bringen, ließ dieser Adam Kadmon zehn Lichtquellen aus seinem Schoße hervor gehen, welche Sephiroth heißen, und aus welchen wieder vier Classen von Wesen hervor geflossen sind, die himmlischen oder in der Emanation gebliebenen, die geistigen, oder ohne vorher gegangene Materie entstandenen Wesen, die englischen, und endlich die materiellen. Diese vier Classen machen die vier Welten Azi=

luth, Briah, Jezirah und Asiah aus, d. i. die Welt der Emanation, die Welt der Schöpfung, die Welt der Bildung und die Welt der Zusammensetzung. Jede dieser Welten hat wieder ihre eigene Reihe von Sephiroth oder Ausflüssen, welche von dem Erstgebohrnen Gottes ausgegangen sind, und in der Kabbalistischen Bildersprache durch Lichtstrahlen abgebildet werden, welche aus der Hirnschale, den Augen, den Ohren, der Nase, dem Munde u. s. f. des Erstgebohrnen Gottes ausgehen, da denn die Ausflüsse der Körperwelt aus dessen Brust kommen. Wie das alles zugegangen ist, weiß die Kabbala so haarklein, als wenn sie dabey gewesen wäre, womit ich aber meine Leser nicht ermüden will. Ich bemerke nur, daß die zehn Sephiroth, welche mit den Aeonen der Gnostiker, den Zahlen des Pythagoras und den Ideen des Plato überein kommen, hier nach dem Adam Kadmon die wichtigste Rolle spielen. Sie sind Ausflüsse aus dem unendlichen Lichte, folglich gewisse Mittelwesen zwischen demselben und den wieder aus ihnen geflossenen Welten. Je weiter sie sich von demselben entfernen, desto schwächer wird das ausgeflossene Licht, bis sie sich endlich ganz in die Materie verlieren, welche unsere Körperwelt ausmacht. Nichts desto weniger bleiben sie wesentlich mit Gott verbunden, aus welchem sie geflossen sind; ja sie sind bloß die modificirte und näher bestimmte Gottheit, und die Materie ist weiter nichts als der ver-

dunkelte Gott, denn sie entstehet, wenn das göttliche Licht seine Strahlen zurück ziehet, und dadurch einen leeren Raum verursacht. Alles das geschiehet nur stufenweise; daher ist die erste Welt Aziluth die reinste und vollkommenste, weil sie der Lichtquelle am nächsten ist, und wird daher auch von den vollkommensten Wesen bewohnt. Die zweyte Welt Briah ist schon etwas gröber und unvollkommener; noch mehr die dritte, Jezirah, daher auch die Engel, welche sie bewohnen, ätherische oder feurige Körper haben. Die unterste Welt Asiah ist die gröbste und dümmste, weil sie am weitesten von den Lichtstrahlen Gottes entfernt, und die Grundsuppe der drey obern ist; freylich wohl, sonst würde sie nicht mit Chaldäern, Kabbalisten, Juden und ähnlichen Strohköpfen bevölkert seyn. Eben so sind auch die Wesen verschieden, welche diese vier Welten bewohnen. Die in der ersten Welt kommen dem Wesen Gottes am nächsten; die zweyte Welt wird von Thronen, die dritte von Engeln, die vierte aber von bösartigen materiellen Geistern, d. i. Menschen und Teufeln bewohnet. Jede dieser vier Classen bestehet wieder aus zehn Arten, die die Kabbala alle pünctlich zu nennen weiß. Die zehn Hauptgeister unserer Körperwelt heißen mit einem allgemeinen Nahmen Klippoth, d. i. Schlacken der Emanation; ihre besondern Nahmen aber sind Katariel, Belial, Esau, Aganiel, Usiel, Ogiel, Thomiel, Theumiel,

Samiel, und Lilith. Sie sind die Dämonen der Griechen, und die Teufel des christlichen Lehrbegriffes. Da sie unaufhörlich wieder in die obere Sephiroth zu gelangen suchen, so streiten sie unaufhörlich wider Gott und die Bewohner der höhern Welten. Aber durch verschiedene Verbindungen der Buchstaben des Nahmens Jehovah können sie gebändiget werden, worauf sich denn die ganze kabbalistische Magie gründet.

Ich kann unmöglich mehr von dem Unsinne abschreiben, daher ich nur noch einige einzelne Sätze anführen will, von welchen Paracelsus das meiste Aufhebens machte. Der Mensch hat außer dem Körper verschiedene Seelen; die Kabbala nimmt deren fünfe an, Paracelsus schränkte sie aber auf zwey ein; einen siderischen aus den Gestirnen, und einen vernünftigen, der ein Ausfluß aus Gott selbst ist, und sich durch gewisse Mittel wieder in seine Urquelle versenken kann. Der siderische ist zugleich der Genius des Menschen, der gute Dämon, der Adach, der wegen seiner Verwandtschaft mit den Gestirnen weissagen und prophezeihen und Wunder wirken kann. Alle Weisheit und Wissenschaft, folglich auch alle Philosophie und Medicin muß unmittelbar aus Gott geschöpfet werden; alle menschliche Hülfsmittel gelten nichts. Um den leeren Raum zu vermeiden, hat Gott in allen vier Elementen lebendige Geschöpfe hervor gebracht; im Wasser die Nymphen, Was-

ser: Nixen, Melosynen, Sirenen; in der Erde die Gnomen, Sylphen, Berggeister und Zwerge; im Feuer die Vulcanalen, Pennaten, Salamander und Zundal u. s. f. Da alles ein Ausfluß aus Gott ist, so sind auch alle Körper mit einem gewissen himmlischen Geiste versehen, von welchem ihre Form, Figur und Farbe abhängt. Die Gestirne werden von Geistern höherer Art bewohnt, welche die Schicksale der Menschen regieren, daher denn die Astrologie mit allen ihren Possen. Die Krankheiten des Menschen sind von gedoppelter Art, elementarische, welche von den Sternen, und astralische oder firmamentalische, welche von dem Firmamente herrühren; beyde werden am sichersten durch die Magie geheilet u. s. f.

Das sind einige der vornehmsten Grundzüge der Kabbalistischen und folglich auch Paracelsischen Weisheit; nur mit dem Unterschiede, daß man in der letztern nicht einmal so viel System und Zusammenhang antrifft, als in der erstern. Denn da die Kabbala zu Paracelsi Zeit noch sehr unbekannt war, so erwischte er bloß einzelne Brocken von derselben, vermischte sie mit einigen christlichen Lehren und biblischen und besonders apokalyptischen Vorstellungen, und bildete sich nach seinem rohen Barbier-Verstande daraus ein Ganzes, welches zwar in einzelnen Theilen von seinem Urbilde oft abwich, aber doch darin demselben getreu blieb, daß es alle menschliche Wissenschaft umfassen sollte, daher er auch

alle Kenntnisse, die Theologie selbst nicht aus-genommen, darnach reformiren wollte. Er preiset in unzähligen Stellen seiner Schriften die Kabbala und darauf gegründete Magie, Astrologie u. s. f. als die einzige Quelle aller irdischen und himmlischen Weisheit an. Hier ist eine zur Probe, welche zugleich wegen des tollen Mischmasches, welchen er darin von der Kabbala und der Bibel macht, merkwürdig ist. Sie stehet in einer Schrift von der Pest *) und lautet so: „Ihr von Pariß, Padua und Mompelier, Salern, Wien und Leipzig, ihr seid „nit Professores veritatum, sondern ihr seindt „Confessores mendaciorum, mendaces „und nicht Doctores, irregulirt und nicht „regulirt. Ihr seid das Katzensilber, also ist „auch ewer Philosophia lügenhaftig. All ewer „philosophiren soll gelogen heissen, vnnd für „ein Irrthumb erkannt werden. Dann wollet „ihr wissen, was Magia ist, so fraget die „Apocalypsin, so wöllen wir alsdann sehen, „von wannen vnnd worauß der Professor vnnd „Magus erwachset vnnd entspringet, da werden ihr ferner die Außlegung der Pestis finden. „(Also in der Apokalypse!) Vnnd zu solchem „ist die Bibel mit ihren Paragraphis ein Außlegerin, vnnd der Schlüssel den Johannem zu „verstehen, welcher Johannes sowol als der „Moyses, Aaron, Elias, Enoch, Bildad, „David, Salomon, Daniel, Baruch, Je-

*) Th. 1. S. 345.

„remias, Hesekiel vnnd alle andere Prophe„ten, ein jeglicher ein Magus gewesen, und „ein geborner Cabalist und Divinator. — „Das ist das jamer dieser Welt, daß all ewere „Kunst mit Lügen gegründet ist, vnnd selbst „sagt ihr alle, es bedörffe ewere Philosophia „keine zeugniß der heiligen schrifft. Dieweil „ihr ewer Philosophiam durch die Bibel vnnd „Apocalypsin nicht könnet beweisen, darumb „soll auch ewer tadern nichts, vnnd stehet der „Lügen von den vier Humoribus ab, vnnd „vom faulen Lufft, vnnd lehrnet Cabalisticam „Magiam vnnd die andern neben Künst, als „Astronomiam (eigentlich die Astrologie,) Py„romantiam, Chiromantiam, vnnd Hydro„mantiam, so habt ihr was ihr bedörffet; „dann so glaubt man euch, vnnd sonst dieser „erfarung nichts.“ Aehnliche Stellen, die sich an Unsinn übertreffen, kommen überall vor.

§. 41. Seine Physik.

Man siehet aus dem bisherigen schon, daß es Zeitverderb seyn würde, wenn ich die einzelnen Theile seiner Träume entwickeln, und ihr Verhältniß zu seiner so hoch gepriesenen Kabbala zeigen wollte. Ein festes zusammen hangendes System hatte er nicht, und ob sich gleich nachmals Oswald Croll viele Mühe gab, seine unverdauten und roh dahin geworfenen Sätze in einige Ordnung zu bringen, so hat er doch

viel von dem Seinigen dazu gethan, Verstand in den Unsinn hinein getragen, und Dinge verbunden, die in Paracelsi Kopfe keine Verbindung hatten, so daß das Ganze wohl für Crolls, aber nicht für Paracelsi System gelten kann. Ich will daher nur einige wenige Gegenstände ausheben, und in Ansehung des übrigen auf den Croll, Brucker, Barchusen, le Clerc und andere Geschichtschreiber der Philosophie und Medicin verweisen. Es ist wohl nichts natürlicher, als daß ein Philosoph seine Untersuchungen bey der Körperwelt, die ihn umgiebt, und mit welcher er so unzertrennlich verbunden ist, anfange, und Paracelsus selbst enschuldigte sein unstätes herumschweifendes Leben mehrmals damit, daß er die Natur in der Natur selbst studiren wolle. Das ließe sich allerdings hören, wenn er diese Versicherung nur nicht durch den Zusatz wieder niedergeschlagen hätte, daß er dabey auch Bader, Barbirer, Zigeuner, alte Weiber, Schinder und Hundeschläger nicht verachtet habe. Zur Probe, wie weit er es in diesen Schulen gebracht, mag seine Theorie von dem Regenbogen dienen. „Iris, heißt es *), „ist ein Stern, der da gewaltig steht, allein „in Sale, daß er sein Corpus auß dem Saltz „hatt. Derselbig geht auff mit den Wasser„sternen, aber er gibt selbst kein Wasser, aber „er ist in der Wassersternen gang vnd Cirkel. „So er sich emungiren will, so wirfft er heraus

*) Th. 2. S. 33.

„den Spiritum Salis ohn ein Corpus auff medium interstitium. Alsdann so er ligt in „demselbigen so dehnt er sich in ein Cirkel aus „mit vil Farben, allein eins Elements, das ist „das Fewer. Wann die Farben so er hatt, „kommen aus dem Salzgeist, der Braun, Bleich„gelb, Grun u. s. f. gibt. Vnnd ist nicht ein „Versamlung der vier Elementen als etlich ge„waltig ligend; sonndern also die Art des Iri„dis, der also wie ander Stern auch, ein jeg„licher nach seiner Geschöpfft sein Impression „gibt, also dieser Iris den Arcum Coelestem „gibt auß seiner eignen Krafft ohn all andern „Element. Sie kommen offtmals mit schönem „Wetter, vnd bringen kein Regen; vnd ist die „Vrsach, daß derselbig Iris allein sein gang hatt „ohn andere Wassersternen; ettwann mit Re„genwetter, dann etliche gehnd mit denselbigen „Wassersternen, kommen früe vnd spaht im Tag „nach ihrem Lauff, vnd zu Nacht gleich so wol; „dann daß die Farben nicht mögen erkennt wer„den, vor dem schatten der Erden vnd der „dünkli. Daß sie aber im Sommer kommen, „ist die vrsach, daß der Iris stern nicht mag zei„tig werden bey Winterzeiten, sondern allein „durch die Sonn, wie die Tonitrua werden „auch gezeittiget werden. Darumb sie zu ihren „zeitten kommen vnd auffgehend. Welche aber „im Winter kommen ist die vrsachen, daß sich „etwan ein Arcus Coelestis im Sommer ge„boren hatt, vnnd ist nicht außgeworffen, vnnd

viel von dem Seinigen dazu gethan, Verstand in den Unsinn hinein getragen, und Dinge verbunden, die in Paracelsi Kopfe keine Verbindung hatten, so daß das Ganze wohl für Crolls, aber nicht für Paracelsi System gelten kann. Ich will daher nur einige wenige Gegenstände ausheben, und in Ansehung des übrigen auf den Croll, Brucker, Barchusen, le Clerc und andere Geschichtschreiber der Philosophie und Medicin verweisen. Es ist wohl nichts natürlicher, als daß ein Philosoph seine Untersuchungen bey der Körperwelt, die ihn umgiebt, und mit welcher er so unzertrennlich verbunden ist, anfange, und Paracelsus selbst enschuldigte sein unstätes herumschweifendes Leben mehrmals damit, daß er die Natur in der Natur selbst studiren wolle. Das ließe sich allerdings hören, wenn er diese Versicherung nur nicht durch den Zusatz wieder niedergeschlagen hätte, daß er dabey auch Bader, Barbirer, Zigeuner, alte Weiber, Schinder und Hundeschläger nicht verachtet habe. Zur Probe, wie weit er es in diesen Schulen gebracht, mag seine Theorie von dem Regenbogen dienen. „Iris, heißt es *), „ist ein Stern, der da gewaltig steht, allein „in Sale, daß er sein Corpus auß dem Saltz „hatt. Derselbig geht auff mit den Wasser„sternen, aber er gibt selbst kein Wasser, aber „er ist in der Wassersternen gang vnd Cirkel. „So er sich emungiren will, so wirfft er heraus

*) Th. 2. S. 33.

„den Spiritum Salis ohn ein Corpus auff me-
„dium interstitium. Alsdann so er ligt in
„demselbigen so dehnt er sich in ein Cirkel aus
„mit vil Farben, allein eins Elements, das ist
„das Fewer. Wann die Farben so er hatt,
„kommen aus dem Salzgeist, der Braun, Bleich-
„gelb, Grun u. s. f. gibt. Vnnd ist nicht ein
„Versamlung der vier Elementen als etlich ge-
„waltig ligend; sonndern also die Art des Iri-
„dis, der also wie ander Stern auch, ein jeg-
„licher nach seiner Geschöpfft sein Impression
„gibt, also dieser Iris den Arcum Coelestem
„gibt auß seiner eignen Krafft ohn all andern
„Element. Sie kommen offtmals mit schönem
„Wetter, vnd bringen kein Regen; vnd ist die
„Vrsach, daß derselbig Iris allein sein gang hatt
„ohn andere Wassersternen; ettwann mit Re-
„genwetter, dann etliche gehnd mit denselbigen
„Wassersternen, kommen früe vnd spaht im Tag
„nach ihrem Lauff, vnd zu Nacht gleich so wol;
„dann daß die Farben nicht mögen erkennt wer-
„den, vor dem schatten der Erden vnd der
„dünkli. Daß sie aber im Sommer kommen,
„ist die vrsach, daß der Iris stern nicht mag zei-
„tig werden bey Winterzeiten, sondern allein
„durch die Sonn, wie die Tonitrua werden
„auch gezeittiget werden. Darumb sie zu ihren
„zeitten kommen vnd auffgehend. Welche aber
„im Winter kommen ist die vrsachen, daß sich
„etwan ein Arcus Coelestis im Sommer ge-
„boren hatt, vnnd ist nicht außgeworffen, vnnd

„also bleiben biß vber sein Zeit, als etlich Don„der auch vnd Blitzen vnnd dergleichen. Sein „Form, sein getheilte Farben ist alles auß der „angebornen Natur seines Adechs, so im Stern „Iride liegt. Darumb weiter, was vom Iride „die andern alten Philosophi und der Moder„nen innhalten, als ein Gewische Arth ange„nommen soll werden, die da mit keiner Phi„losophey nie probirt ist worden, ihr fürgeben „und arth.“ Der Regenbogen ist ihm also ein Auswurf eines gewissen Sternes, den er Iris nennet, und dieser Auswurf ist ein Salzgeist, von welchem er denn auch die verschiedenen Farben des Regenbogens herleitet, wie er in einer andern Schrift S. 99 weitläuftig träumet. Aber in seinen Fragmentis meteoricis *) hat er wieder eine ganz andere Theorie von dieser Lufterscheinung, die ich Wunders halber doch auch hersetzen will. „Nun merckend nun wei„ter, heißt es, so also ein Gewülck gewaltig im „Himmel steht, geborn aus den drey ersten, „wie angezeigt ist und hatt in ihm die gewalti„gen Farben Mercurii, Salis und Sulphuris, „und hatt nicht den Sudt der Sonnen, also „daß die Sonnen den Schaum kochte von dem „Gewülck, und machti ein roth Wolcken daraus „oder durchscheinend: so verstehnd, daß das Ge„wülck an ihm selbst auß Krafft des Saltz, Sul„phuris und Mercurii ein Hitz macht in seiner „übung

*) Eben das. S. 125.

„übung, so es sich zu einem Regenwolcken ge„biert, daß die Würckung der Gebärung des „Wolcken gleich so wol als der Sternen ein „Schaum macht und ein Geist, aber nicht ein „vollkommen Wolcken: Ursach, die Sonn zeucht „den Schaum ihr zu, und laßt das Wasser fal„len, also wird der roth Wolcken nach dem Re„gen im Himmel ersehen. Aber der Schaum „und der Geist, den die drey ersten von ihm „selbst machen in ihrer kräftigen Gebärunge „derselbig ist nicht Gewülckig wie der der Son„nen ist. Aber also mercken dieß Gewülck: So „die Matery die den Regenwolcken gebiert, in „seiner würckung ist, so verstand, daß sie in „mitten der Gebärung anheben zu würcken, und „kocht die Materiam zum Regengewülcke und „treibt die Schaum, Gescht, vom Centro hin„auß auf die end der Matery, durch auß und „auß, also daß der gantz Wolck ohn all Schaum „ist und Farben, allein im Schwartzen steht, „wie ein Faex der verbrennen ist, derselbig re„solvieret sich zu Wasser, das wird Naß, wie „dann ein jeglicher Faex mortua thut, in die „Nässe geht. Also aber kommen die andern „Farben all hinauß, auff die Extremitatem „Circuli von diesem Centro", und so weiter; denn das Gewäsch ist noch lange nicht zum Ende. Man siehet hieraus zugleich, daß er von seinem Unsinne selbst kein wahres System hatte, sondern jedes Mahl schwatzte, was ihm einfiel, wie

mit unzähligen Stellen belegt werden könnte, wenn es die Mühe belohnte. Man glaube indessen nicht, daß ich seine Erklärung des Regenbogens um deßwillen ausgehoben, als wenn sie vor andern abgeschmackt wäre. Sie gehöret in der That noch zu seinen vernünftigsten Träumen; denn es kommen bey ihm Behauptungen vor, die man sich nicht toller denken kann. Daß er die Sternschnuppen als Bratwürste vom Himmel fallen, und in den Wunden von dem Bisse toller Hunde junge Hunde wachsen gesehen, habe ich bereits im vorigen angeführet. An einem andern Orte, den ich jetzt nicht wieder finden kann, hat er aus dem männlichen Samen durch die Destillation gar kleine lebendige Menschen erhalten.

§. 42. Seine Theorie der Medicin.

Nun kann man sich auch leicht vorstellen, wie sein medicinisches System beschaffen gewesen seyn müsse. Ich habe schon im vorigen bemerkt, daß es ein Mischmasch von Kabbala, Magie und Astrologie war, und da es alles seines Unsinnes ungeachtet unter den Aerzten doch so lange Anhänger gefunden, und zum Theil noch hat, so will ich mich noch ein wenig dabey aufhalten. Ich folge dem le Clerc, der sich vor andern Mühe gegeben, es aus seinen einzelnen Brocken zusammen zu lesen.

Sein erster Grundsatz betrifft die Uebereinstimmung des Menschen als der kleinen Welt

mit der großen. Das ist der Punct, um welchen sich nicht allein die Kabbalisten, sondern fast alle Schwärmer jeder Art zu allen Zeiten gedrehet haben, und noch drehen; aber vielleicht hat keiner diese Uebereinstimmung so weit getrieben, als eben er. Er findet in dem Menschen die Bewegung der Sterne, die Natur der Erde, des Wassers und der Luft, alle Pflanzen, alle Mineralien, alle Constellationen und so gar die vier Winde. Der Arzt muß daher an den Fingern abzählen können, was man in der Astronomie den Drachenschwanz, den Widder, den Pol, die Mittagslinie, Morgen, Abend u. s. f. nennet. Denn jeder vorzügliche Theil des menschlichen Körpers hat eine genaue Verbindung mit einem der Himmelskörper; das Herz mit der Sonne, das Gehirn mit dem Monde, die Milz mit dem Saturn, die Lunge mit dem Merkur, die Nieren und Zeugungsglieder mit der Venus, die Leber mit dem Jupiter, und die Galle mit dem Mars, so wie es auch sieben Metalle giebt, welche gleichfalls mit den sieben Planeten in Verbindung stehen. So hat der Mensch nicht nur Himmel und Erde in sich, sondern auch die Eigenschaften aller übrigen Thiere, Pflanzen und Mineralien. Daher muß ein wahrer Arzt sagen können: in diesem Leibe wohnt ein Saphir, in jenem Merkurius, in einem andern eine Cypresse, in dem dritten eine Viole. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich bis auf die Krankheiten, daher träumt er von Mor-

bis Acorcuis, von Melissen- Nieswurz- Sadelbaum- Fichtenkrankheiten und was der Herrlichkeiten mehr sind.

Um alle die schönen Sachen zu erklären, gehet er denn mit der Kabbala und der ganzen Pantheistischen Weisheit zu dem Ausflusse aller Dinge aus Gott zurück, nur daß er denselben ein wenig mehr nach der christlichen Religion, zugleich aber auch nach seiner rohen Vorstellungskraft modelt. Der Or Hannsoph oder der ewige Gott heißt ihm das große Geheimniß, aus welchem die erste Materie mit den Formen und Gestalten der Dinge zugleich und auf einmahl hervor gegangen ist. Mit der ersten Materie gingen aus demselben auch die Samen aller Menschen, Thiere, Pflanzen und Mineralien aus, welche anfänglich in dieser ersten Materie als in der Finsterniß verborgen lagen, aus welcher sie durch die Zeugung hervor gezogen werden. Die Zeugung ist also weiter nichts, als ein Uebergang jedes Samens oder jedes Individui aus der Finsterniß zum Lichte, oder aus der Unsichtbarkeit zur Sichtbarkeit. Daher entstehet nichts Neues, es vergehet auch nichts; sondern die Natur befindet sich in einem beständigen Kreislaufe von der Finsterniß zum Lichte und von dem Lichte zur Finsterniß. Aber die Samen können nicht von sich selbst aus dem Orte gehen, in welchem sie entstanden sind, sondern es gehöret dazu eine gewisse in ihnen verborgene himmlische Kraft, die er den Archeus nennet,

der in seiner ganzen Medicin eine der ersten Rollen spielet, der aber nichts anders ist, als das Stückchen von der Weltseele, welches in der pantheistischen Philosophie der Alten jeden Körper beherrschet. Dieser Archeus trennet die verschiedenen Elemente und alles, was sie enthalten, und bringt jedes Ding an seinen Ort. Was besonders den Leib der Menschen und Thiere betrifft, so sondert er in demselben das Reine von dem Unreinen, so wie das Feuer oder das Spießglas das Gold reiniget. Freylich schießt er zuweilen Böcke und macht alberne Streiche, daher hat auch der Mensch von Zeit zu Zeit Krankheiten; aber das beste ist, daß diese Art von Krankheiten nicht tödtlich ist, wie andere. Feuer, Luft, Wasser und Erde sind keine Elemente, sondern todte, ohnmächtige Körper, welche nichts wirken oder hervor bringen können, sondern sich bloß leidend verhalten. Weit mehr Kraft haben die drey Principia, Salz, Schwefel und Quecksilber, welche sich in allen Körpern und selbst in den vorgegebenen Elementen befinden. Diese drey Principia pflegt man immer gern für eine Erfindung Paracelsi auszugeben; allein es ist wohl gewiß, daß sie schon lange vor ihm, und unter andern schon bey den Arabern bekannt waren, ob es gleich seyn kann, daß keiner bisher so viel Geschrey davon gemacht hatte, als er. Wenn man Holz anzündet, so ist das, was brennet, der Schwefel, was sich im

Rauche erhebet, der Merkurius, und was zu Asche wird, das Salz.

Außer den gewöhnlichen Elementen, diesen drey Principiis und vielleicht auch dem Archeus, befindet sich in allen natürlichen Körpern noch etwas Himmlisches, welches er die Quintessenz nennt, und ihm zu Folge in körperlicher Gestalt aus allen Dingen gezogen wird, welche wachsen und ein Leben haben. Diese Materie ist von aller Unreinigkeit und Sterblichkeit frey, sie ist von der höchsten Feinheit und von allen Elementen geschieden, weil sie selbst ein Element ist. Er wußte gewiß selbst nicht, was er mit dem Dinge haben wollte, denn bald nennt er sie den Stein der Weisen, bald die Tinctur der Philosophen, die himmlische Blume, die Sonne, den ätherischen Geist u. s. f. Sie ist ein himmlisches Feuer, welches alle Krankheiten verzehret, denn damit hatte er die Franzosen, den Aussatz, die Wassersucht, die Kolik, den Schlagfluß, bösartige Geschwüre, den Krebs, Fisteln, und Gott weiß was alles geheilet. Es hatte einmahl jemand diese Tinctur gemacht, wußte aber nicht, was er damit anfangen sollte, und schüttete sie also weg. Von ungefär geriethen einige Hühner darüber, und fraßen sie. So gleich fielen ihnen alle Federn aus, aber es wuchsen auch den Augenblick andere an ihrer Stelle.

Das war nun seine Universal-Medicin, welche alle Krankheiten heilete, und deren er sich

bey aller Gelegenheit rühmet. Aber an andern Orten behauptet er wieder, daß jede Krankheit aus einem besondern Samen entstehe, daher sie auch wieder ihre eigene Arzeney erfordere, und alle diese besondern Arzeneyen besaß er gleichfalls. So allmächtig nun auch alle diese Arzeneyen würkten, so hing doch Leben und Tod des Menschen von dem Schicksale ab, welches durch nichts verändert werden kann; und das war denn seine und seiner spätern Anhänger gewöhnliche Ausflucht, wenn ihre Saalbaderey einen Kranken auf den Gottesacker geliefert hatte.

Seine Samen der Krankheiten theilet er in zwey Hauptarten, die er Iliastrum und Cagastrum nennet. Die erste entstehet aus einer ursprünglichen Materie, so wie Aepfel, Birnen, Nüsse und andere Früchte, jede aus ihrem Samen kommen. Zu dieser Art gehören die Wassersucht, die Gicht, die Gelbsucht u. s. f. Die zweyte Art rühret aus der Fäulniß oder dem Verderben irgend einer Materie her, wie die Pest, das Fieber u. s. f. An andern Orten faselt er wieder auf eine andere Art von den Ursachen der Krankheiten, nennet sie Entia und behauptet fünf Arten derselben. Die erste ist Ens Dei oder Gott selbst, der den Menschen Krankheiten nach seinem Gefallen zuschickt. Die zweyte ist Ens australe (astrale wollte er sagen,) weil viele Krankheiten sowohl von den Gestirnen am Himmel, als von den Gestirnen

im Menschen herrühren. Die dritte ist Ens naturale und begreift die Krankheiten, welche von irgend einem Fehler der Natur herstammen. Die vierte ist Ens spirituale oder Pagoycum, wohin alle Krankheiten gehören, welche von unserer oder anderer Einbildungskraft herrühren, daher alle Krankheiten, die aus Zauberey entstehen. Die fünfte endlich ist Ens veneni, welche alle Gifte in sich begreift.

Alles das sind aber nur die allgemeinen Ursachen der Krankheiten, außer welchen es noch besondere gibt. Denn der menschliche Leib ist auch nichts anders als Salz, Schwefel und Merkurius; daraus rühret so wohl seine Gesundheit, als seine Krankheit her. Folglich ist es falsch, wenn die Galenischen Esel die Ursachen der Krankheiten in den humoribus oder qualitatibus suchen. So verursacht der Merkurius in dem Menschen, wenn er in das Gehirn steigt, und einen Ausgang sucht, den Wahnsinn und die Tollheit. Wenn er niedersteigt und bis auf die Nerven dringt, so erzeuget er die Lähmung und den Schlagfluß. Wenn er aber unter Weges erkaltet, so wird daraus das Zittern, der Krampf, Verzuckung und Schlafsucht. Von dem Schwefel rühren alle Arten des Fiebers, die Gelbsucht, Geschwüre u. s. f. her. Wenn sich das Salz von dem Schwefel scheidet, so faulet der letztere, und legt er sich dann auf die Brust, so verursacht er den Steckfluß; setzt er sich in den Magen und in

die Leber, so entzündet er das Fieber, und wenn er sich in den Kopf einnistet, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen u. s. f. Wenn sich der Salzgeist mit dem Körper des Salzes verbindet, und in der Blase, den Nieren, den Gelenken coaguliret, so verursacht er den Stein, die Gicht, die Kolik u. s. f. Wenn sich das Salz auflöset, so erfolgen alle Arten von Bauchflüssen; aber wenn es sich coaguliret und verhärtet, so ist die Verstopfung eine Folge desselben. Wenn es sich zu sehr verfeinert, so verursacht es Geschwüre, den Krebs, das Rothlaufen u. s. f. Aber da jedes dieser drey Principien wieder verschiedener Abänderungen fähig ist, so bringen sie auch wieder verschiedene Arten von Krankheiten hervor. Ist das Salz z. B. Vitriolartig, so erzeuget es die Rose. Die Materia peccans im Fieber ist Schwefel und Salpeter, daher nennt er auch das Fieber die Krankheit vom entzündeten Schwefel und Salpeter; besonders rühret der Frost in dem kalten Fieber von dem Salpeter her.

Aber auch das sind noch nicht alle Ursachen der Krankheiten, denn es gibt deren auch, die von dem Weinsteine oder Tartarus herrühren, dem er fast alle die Wirkungen beyleget, welche er oben den drey Principien zugeschrieben hatte. Der Nahme Tartarus ist vermuthlich auch eine seiner Erfindungen, weil der Weinstein ihm zu Folge aus Oehl, Wasser, einer Tinctur und Salz bestehet, welche den Kranken wie hölli-

sches Feuer brennen. Zu diesen tartarischen Krankheiten gehöret unter andern auch der Stein, welchen er in seiner barbarischen Sprache auch Duelech nennet.

Bey den Kennzeichen der Krankheiten ist er sehr kurz, weil er wenig aus ihnen machte. Von dem Pulse nimmt er verschiedene Arten an, welche mit den sieben Planeten in Verbindung stehen. Es giebt deren zwey an den Füßen, welche dem Saturn und Jupiter gehören; zwey am Halse, welche von der Venus und dem Mars abhangen; zwey an den Schläfen, welche von dem Monde und dem Merkurius beherrschet werden; der Sonnenpuls aber wohnet in der linken Seite unter dem Herzen. Weitläuftiger ist er bey dem Urine, über welchen er mehr als einen Wisch zusammen geschmieret hat. Der Urin ist ihm ein aufgelösetes Salz, welches mit Schwefel und Merkurius vermischt ist; da er nun die drey wesentlichen Bestandtheile des menschlichen Körpers in sich vereiniget, so hielt er auch sehr große Stücke auf denselben, und war ein so rüstiger Harngucker, als irgend jemand seines Jahrhundertes.

Seine oben gedachte Universal-Medicin, welche er bey aller Gelegenheit mit mehr als Thrasonischer Ruhmredigkeit herausstrich, hat in der Folge mehr als einem seiner blinden Anhänger den Kopf schwindelig gemacht. Daß Paracelsus sie besessen hatte, ward gar nicht bezweifelt; aber da er ein großes Geheimniß dar-

aus machte, und es nie jemanden offenbarte, so war nur die große Frage, wo man sie suchen sollte. Viele glaubten, daß man sie vermittelst der Signatura rerum, auch einem Steckenpferde aller Schwärmer, besonders von der pantheistischen Schule, entdecken müsse. Da jeder auch noch so lebloser Körper seinen Archeus hat, von welchem seine Form und übrige ihm eigene Beschaffenheit abhängt, welcher Archeus denn wieder ein Stückchen von dem Ausflusse Gottes ist, so darf man nur die Farbe und andere Unterscheidungsmerkmahle an den Körpern betrachten, wenn man diesen Archeus und folglich alle wirksame Kräfte eines Körpers weg haben will. Aber dazu gehören aufgeklärte und von Gott selbst erleuchtete Augen; ein Ungeweiheter siehet davon nichts. So hat z. B. die unter dem Nahmen des Augentrostes bekannte Pflanze ein Merkmahl, woraus erhellet, daß sie ein sicheres Mittel in allen Augenkrankheiten ist, nehmlich eine kleine schwarze Figur in der Blume, welche dem Augapfel gleicht. Das Lungenkraut ist leicht und schwammig wie die Lunge, folglich ist es ein vortrefliches Heilmittel in allen Lungenkrankheiten. Die Citronen sind gut für das Herz, weil sie dessen Gestalt haben, und da das Herz, wie oben gedacht worden, der Sonne heilig ist, so erhellet auch aus der gelben Farbe der Citrone, daß sie ein vortreffliches Cordiale ist. Das Gold hat eben dieselbe Farbe, und zugleich den Glanz des Goldes, folg-

lich ist es auch die gewaltigste Herzstärkung. Die Gestalt der Wurzel des Knabenkrautes zeiget es schon, daß sie ganz eigentlich für die Geburtstheile bestimmt ist.

Bey dem allen machten doch weder Paracelsus noch seine Nachfolger vielen Gebrauch von den so genannten Signaturen, weil sie die einfachen Arzeneymittel, deren sich die Aerzte seit Galens Zeit fast allein bedienten, verachteten und schmäheten, und sich dafür der concentrirten chymischen besonders aus dem Mineral-Reiche bedienten.

Ueberhaupt muß man, wenn man diesen Menschen als einen ausübenden Arzt betrachtet, eine dreyfache Curart desselben unterscheiden: 1. die Magische, welche sich auf die Kabbala, als seinem Steckenpferde, gründete; 2. die chymische, und 3. die gewöhnliche Galenistische.

Von der Magischen macht er in seinen Schriften an mehrern Orten viel Geschrey, und behauptet, daß man gewisse Krankheiten, welche keinen andern Arzeneyen, selbst seinen so sehr gepriesenen Universal-Tincturen nicht weichen wollten, durch Worte und Charaktere heilen könnte, und daß man, wenn auch diese nicht helfen wollten, seine Zuflucht zu den bösen Geistern nehmen müsse. Indessen finde ich doch kein Beyspiel aufgezeichnet, daß er sich dieser Curart wirklich bedienet hätte, und glaube daher, daß er bloß damit geprahlet, um Auf-

sehen zu machen, und sich als einen Wundermann anzukündigen.

Desto mehr Gebrauch machte er von den chymischen Arzeneyen, und er hatte deren mehrere, denen er oft sehr seltsame Nahmen gab, überhaupt aber ihre Heilkräfte als ein wahrer Charlatan ausposaunte. Zum Purgiren bediente er sich in einer jeden Krankheit, nach dem Oporin, einer Art des präcipitirten Quecksilbers, und er selbst lehret an einem Orte *), wie man das rothe bereiten solle. Allein andere haben bereits bemerket, daß man auf die von ihm vorgeschriebene Art in Ewigkeit kein rothes präcipitirtes Quecksilber erhalten werde, und haben daher gezweifelt, daß er es selbst bereiten können. Eben das gilt auch von seinem Magisterio Antimonii und andern Magnalibus Dei, wie er seine vorgegebenen Arcana nennet. Das meiste Geschrey machte er von seinem Azoth und von seinem Laudanum, zwey von ihm selbst erfundene barbarische Nahmen zweyer Producte, welche er beständig bey sich trug, und für unwiderstehliche Heilmittel in allen nur möglichen Krankheiten ausgab. Von dem ersten weiß man, wenn ich nicht irre, noch jetzt nicht, was es gewesen; ich finde auch keine Cur von Bedeutung aufgezeichnet, die er damit verrichtet hätte. Vielleicht war es eine bloße Windbeuteley, daher er sie auch in dem Knopfe seines großen Henkerschwertes bey sich trug, und

*) De morbis rerum naturalium. B. 5.

durch seine Ruhmredigkeit davon Gelegenheit gab, daß der große Hause glaubte, er führe den Teufel in diesem Knopfe bey sich. Sein Laudanum war nichts weiter als ein starkes Opiat, welches dem Anscheine nach schnelle Wirkung that, aber desto traurigere Folgen hatte, wie aus seinen meisten im vorigen schon angeführten Curen erhellet.

So viel Aufhebens er nun auch von diesen und andern Universal-Arzeneyen machte, welche so gar Todte sollten erwecken, und das menschliche Leben auf mehrere hundert Jahre verlängern können: so verließ er sich doch nicht allemahl darauf, besonders wenn er zu strenge beobachtet ward, oder seine Kranken von solchem Stande waren, daß er in dem Falle unglücklicher Folgen eine unmittelbare Ahndung besorgen mußte; dann machte er den Galenischen Arzt, so sehr er sonst bey aller Gelegenheit auf die Galenisten schmähete; aber er machte ihn gemeiniglich so ungeschickt, daß der Stümper überall hervor guckte, wie man aus den in seinen Schriften noch hin und wieder befindlichen Recepten und Vorschriften siehet.

§. 43. Wodurch er nachmahls so berühmt geworden.

Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß er in seinem Leben keine große Rolle spielte, sondern unstät und flüchtig aus einer Stadt in die andere und aus einem Lande

in das andere herum irrete, und endlich elend und verachtet in der größten Dürftigkeit starb. Daß er aber dessen ungeachtet nach seinem Tode einen Nahmen bekommen, und daß besonders eine zahlreiche Schule unter den Aerzten, welche noch jetzt nicht ganz ausgestorben ist, kein Bedenken getragen, einen so ungeschickten Marktschreyer für ihren Stifter zu erklären, und sich nach ihm zu nennen, das könnte räthselhaft scheinen. Es ist es dem ersten Anscheine nach auch in der That; aber wenn man alle Umstände zusammen nimmt, so gehet das Ding sehr natürlich zu. Die Ursachen, welche dazu mitwirkten, sind vornehmlich folgende.

1. Der Hang zum Wunderbaren, welcher in allen Zeiten und in allen Zonen so große Gewalt über die menschlichen Gemüther hat. Paracelsus hatte mit seinen chymischen Arzeneyen einige schnelle und dem ersten Anscheine nach glückliche Curen verrichtet. Diese fing man, wie gewöhnlich auf, und da die Entfernung der Zeit und des Ortes sie vergrößerte, so bekam er das Ansehen eines Wunderthäters. Er hatte in seinem Leben keine bleibende Stätte, sondern schweifte unaufhörlich in dem halben Europa herum, daher seine Abenteuer und unglückliche Curen nie im Zusammenhange bekannt wurden. Man nehme dazu, daß er zu einer Zeit auftrat, da die Reformation in der Religion und allen Wissenschaften die Gemüther gespannt erhielt, wo man folglich des Wunderbaren schon gewohnt

war, und dessen überall noch mehr erwartete. Da auch die Gränzen des Wahren und Falschen in dem ganzen 16ten Jahrhundert noch nicht gehörig abgesteckt waren, sondern sich noch alles in einer Gährung befand, so war es nicht schwer sich durch die Kabbala, Magie, Alchymie, Astrologie und andere Afterkünste einen Nahmen zu machen.

2. Der traurige Zustand der Galenischen Medicin, welche die Simplicia auf das äußerste mißbrauchte und ihre Kranken in Decocten und langen Brühen ersäufte. Vernünftige sahen das Uebel ein, und wünschten auch in der Medicin eine Reformation; zumahl da man schon wußte, daß man durch Hülfe der Chymie die Arzeneyen mehr in die Enge bringen und folglich wirksamer machen konnte. In diesen Umständen trat Paracelsus auf, schmähete mit pöbelhafter Wuth auf alle Galenisten, und erhob dafür seine chymischen Arcana, womit er denn freylich vielen willkommen war. Es ging mit der Medicin wie mit der Philosophie. Als man die Mängel der Aristotelischen einsehen lernete, nahm man seine Zuflucht zu der Platonischen, Pythagorischen, und Kabbalistischen, und da konnten auch ein Campanella, Cardan und andere Fantasten Aufsehen machen, wenn sie nur wacker auf die herrschende Philosophie schmäheten. Indessen ist doch auch gewiß, daß Paracelsus in seinem Leben der chymischen Medicin mehr

mehr geschadet als genutzet hat, weil er, als ein wahrer Charlatan, alles übertrieb, und seine Arzeneyen ohne alle Behutsamkeit gab. Die chymischen Heilmittel, besonders die aus dem Mineralreiche waren ihren Wirkungen nach noch sehr unbekannt, daher vernünftige Aerzte, auch wenn sie für selbige eingenommen waren, dabey sehr behutsam verfuhren, und sich ihrer so lange enthielten, bis man hinlängliche Erfahrungen für sie haben würde, um die Gesundheit und das Leben ihrer Kranken nicht ohne Noth in Gefahr zu setzen. Allein ein Charlatan, und besonders ein Paracelsus hielt diese Behutsamkeit für sehr unnöthig, weil es ihm nicht um das wahre Beste seiner Kranken, sondern nur um wenig glänzende Augenblicke und reiche Bezahlung zu thun war. Da nun die meisten Patienten, welche er mit seinen chymischen Arzeneyen behandelt hatte, längstens innerhalb Jahres Frist starben; so ward das einer an sich guten Sache nachtheilig, und man schob die Schuld auf die chymische Zubereitung überhaupt. Allein da mit der Aristotelischen Philosophie auch die Galenische Medicin immer tiefer sank, so hob sich auch die Chymie immer mehr, so sehr sie auch noch mit Alchymie, Astrologie und andern Possen vermenget war, und da ihre Freunde doch einen Nahmen haben mußten, um sich von den Galenisten zu unterscheiden, so nannten sie sich nach dem Paracelsus, weil er in seinem Leben wie

nigstens das meiste Geschrey wider die Galenisten erhoben hatte. Denn daß er die chymischen Arzeneymittel sollte erfunden haben, ist völlig ungegründet; denn es gab schon vor ihm, und selbst unter den Arabern, mehrere Aerzte, welche sie liebten und gebrauchten, und so gar schon die erst bekannt gewordene venerische Seuche durch das Quecksilber zu heilen wußten; allein sie gingen, wie schon gesagt, als wahre Aerzte mit aller der Behutsamkeit zu Werke, welche die Klugheit bey noch nicht hinlänglich bekannten Mitteln erfordert. Paracelsi erste Nachfolger begnügten sich, ihm nachzuarbeiten, und seine vorgegebene Arcana ausfindig zu machen. Da es ihnen damit nicht glücken wollte, außer daß Croll das Laudanum heraus brachte: so legten sie sich auf eigene Zubereitungen, und da man nach und nach immer mehr anfing, den menschlichen Körper zu beobachten, so entstand aus den beyden einander entgegen gesetzten Secten, den Galenisten und Paracelsisten endlich unsere heutige Medicin, deren Vorzüge vor den ältern Arten niemand verkennen kann. Ehe es aber noch dahin kam, fanden sich unter den so genannten Paracelsisten, zu welchen sich alles gesellete, was der Schwärmerey, selbst in der Religion nachhing, Leute, welche ihrem Stifter an Unsinn nichts nachgaben, ob es gleich auf der andern Seite auch Männer unter ihnen gab, welche ihn an Gelehrsamkeit unendlich übertrafen.

§. 44. Ueber seine Chirurgie.

Ich habe in dem vorigen bemerket, daß auch seine heftigsten Gegner, ihm seine Geschicklichkeit in der Wundarzeney nicht absprachen, und daraus den Schluß machten, daß er eigentlich ein gelernter Wundarzt sey; daher ich noch ein Paar Augenblicke dabey will stehen bleiben. Er hat zwey Werke über diese Kunst hinterlassen, welche er die große und die kleine Wundarzeney nennet, und welche zusammen genommen weitläuftig genug sind. Allein er spricht in denselben fast ganz allein von Wunden und Geschwüren. Er bedienet sich zu ihrer Heilung nicht allein der gewöhnlichen Mittel aus dem Pflanzenreiche, sondern auch der chymischen, worunter einige ganz gut seyn sollen. Allein, wenn diese nicht hinreichen wollen, so weiß er wieder nichts als magische Worte, Charaktere und Beschwörungen; besonders empfiehlet er gewisse verba constellata, wenn man die Spitze eines Pfeiles nicht aus der Wunde bringen könne. Die Sophisten, sagt er, haben zwar den Bann und den Scheiterhaufen auf diese Mittel gesetzt, aber ich bediene mich ihrer dennoch, weil sie ganz natürlich sind. Von Geschwülsten, Beinbrüchen und Verrenkungen sagt er sehr wenig, von Abnehmung der Glieder aber und allen übrigen Operationen, welche vermittelst des Messers und des Feuers geschehen, kein Wort. Man urtheile selbst, ob ihm auch nur das Verdienst eines guten Wundarztes übrig bleibe.

§. 45. Ob er Gold machen können.

Wenn man nach seinem eigenen Vorgeben urtheilen sollte, so wäre freylich nichts gewisser als dieses, indem er nicht nur seine Schüler und Famulos auf mancherley Weise zu bereden suchte, daß er in dem Besitze der goldenen Kunst sey, dergleichen Beyspiel ich bereits in dem vorigen angeführet habe, sondern sich dessen auch in seinen Schriften häufig rühmet. Ich will nur Eine Stelle anführen, welche zugleich ein Beyspiel seiner Grobheit und Ungezogenheit seyn mag. Sie stehet zu Anfange seiner Schrift de Tinctura Physicorum *), wo es, nachdem er die Alchymisten der Vorwelt kürzlich angeführet hatte, so lautet: „Jetzt folgt in der Mittlern „Welt die Monarchey aller Künsten an Theo„phrastum den Fürsten langend, in welchem ich „von Gott dem Allmechtigen erkoren, alle Fan„tasey und erdichte Werk der vermeinten werd „unterdrucken, er heisse Aristoteles, Avicenna, „Mesue oder wie er wölle, sampt allen ihren „Anhengern. Denn mein Theorick welche gehet „auß dem Liecht der Natur, vnd kann von der„selbigen bestendigkeit wegen nimmer verkert „werden, wird in dem Jahre 58 anfangen zu „grunen. Vnd die Practick, so darauf folget, „wird sich mit ungleublichen Zeichen und Wun„derthaten beweisen, das auch die Handwercks„leuth werden verstehen, sampt dem gemeinen „Pöffel, wie Theophrasti Kunst bestehe gegen

*) Th. 1. S. 921 f.

„der Sophisten Sudlerey, welche mit Bepsti„schen und Keyserlichen Freyheiten von wegen „ihrer vntüchtigkeit will bekräftiget und beschützt „seyn. Daß ich aber von dir Sophist für einen „landstreicherischen Bettler gehalten werde, wirdt „dir die Tonaw und der Rhein wol antworten, „auff mein stillschweigen, das auch Graven und „Herren manchmal sampt den Reichstetten und „einer gemeinen Ritterschaft verdrossen hat. „Denn meines Schatz liegt noch zu Weyden in „Fryaul ein Kleinath im Hospital, welches we„der du Römischer Löw, noch Teutscher Carl „mit allem eweren Gewalt nit bezahlen möcht. „Wiewol der Signat (stern) in Geheimniß „ewrer Nammen gefallen, vnd von niemands „denn der göttlichen Spagyrey Söhnen erkannt „ist worden. Darumb auf daß du lausiger So„phist nicht den Monarchen der Arcanen für „einen unwissenden Narren, und verthonen „Geuder haltest, so will ich dem Mittlern Sae„culo zu Fürderung, die Präparation und Tu„gend der Tincturae Physicorum in diesem „Libell außführen u. s. f." Hier rühmet er sich, daß er zu Weiden in Friaul einen Schatz vergraben habe, den weder der Papst noch der Kaiser mit allen ihren Reichthümern bezahlen könnten. An einem andern Orte wiederhohlet er das, nennt aber den Ort nicht, sondern sagt bloß, zwischen Deutschland und Italien, und setzt hinzu, daß er auch zwischen Frankreich und Spanien einen eben so unermeßlichen Schatz

vergraben habe, anderer ähnlicher Prahlereyen zu geschweigen. Seine Anhänger, worunter sich so gar Borrichius und andere Männer von Gelehrsamkeit und Verdienst befinden, nehmen das alles für lauter Evangelia an, und man weiß, daß auch die Rosenkreutzer, welche in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts so vieles leeres Geräusch machten, sich ganz an ihn angeschlossen, und ihn besonders als den Patriarchen der ganzen Verwandlungskunst anstaunten. Ich glaube, das ganze Vorgeben ist einer ernsthaften Widerlegung ganz unwürdig; wenigstens erfordert man von einem elenden Landstreicher, der seine ganze Lebenszeit unwissende und leichtgläubige Kranken prellte, und zuletzt arm und dürftig starb, andere Beweise als seine eigene Prahlerey. War er im Besitz so großer Reichthümer als vorgegeben wird, warum klagt er denn so oft in seinen Schriften über Mangel und Armuth, und warum vermachte er denn seinen Verwandten in der Schweitz statt des elenden Almosens nicht wenigstens einen Theil seiner zwischen Deutschland und Italien und zwischen Frankreich und Spanien vergrabenen Schätze. Und doch soll es wirklich Fantasten gegeben haben, welche auf diese unsinnige Prahlerey Reisen angestellet, und die vergrabenen Schätze an den eben genannten Orten gesucht haben.

§. 46. Ob er den Basilius oder Holland ausgeschrieben habe.

Andere, welche ihn zwar nicht für den Besitzer des Steines der Weisen hielten, aber doch seine Arcana bewunderten, behaupteten, daß er den Basilius Valentinus und den Johann Isaac Holland ausgeschrieben habe. Beydes ist ungegründet, ja so gar unmöglich. Ich werde in einem der folgenden Theile auf die überzeugendste Art zu beweisen suchen, daß es nie einen Basilius Valentinus gegeben hat, sondern daß die unter seinem Nahmen vorhandenen alchymistischen Schriften erst von dem Johann Thölden zu Anfange des 17ten Jahrhundertes erdichtet worden. Johann Isaac Holland ist mir gleichfalls verdächtig; hat es aber ja einen Chymiker dieses Nahmens gegeben, so kann er doch nicht eher als gegen das Ende des sechzehenten Jahrhundertes gelebt haben. Er konnte also keinen von beyden ausschreiben, weil sie über ein halbes Jahrhundert nach ihm lebten, und wenn ja ein Ausschreiben angenommen werden muß, so haben Thölden und Holland mit Paracelsi Kalbe gepflüget, nicht aber umgekehrt. Ich sehe überhaupt keine Nothwendigkeit, ihn für einen Ausschreiber zu halten, weil in seinen Schriften nichts ist, was die Fähigkeit eines ungelehrten Baders, der ein wenig in chymischen Küchen gearbeitet, und etwas von der Kabbala erschnappt hat, überstiege.

§. 47. Seine Grobheit und Prahlerey.

Ich habe bereits in dem vorigen mehrere Proben seiner ganz beyspiellosen Prahlerey und Grobheit gegeben; allein ich muß noch ein Paar Augenblicke dabey stehen bleiben, damit man den Mann ganz kennen lerne. Ueberhaupt nehmen seine Schmähungen auf seine Gegner, und besonders die akademischen und promovirten Aerzte den allergrößten Theil seiner zahlreichen Schriften ein, und wenn man sie wegnehmen wollte, so würde kaum der zehnte Theil derselben übrig bleiben. Dabey sind sie in dem niedrigsten und pöbelhaftesten Tone gestimmt, und mit einer Ruhmredigkeit durchwürzt, deren ein Mensch nur in einem hohen Grade der Völlerey fähig ist. Hier ist noch eine kleine Probe aus der Vorrede zu seinem Paragranum. „Wie „wirt es euch Cornuten ansehen, so ewer Caco„phrastus ein Fürst der Monarchey seyn wird, „und ihr Calefactores werdent Schlotfeger? „Wie dünkt euch, so Secta Theophrasti tri„umphiren wird, und ihr werden in mein Phi„losophey müssen, und euern Plinium Caco„plinium heissen, und euern Aristotelem Ca„coaristotelem heissen, und ich würd sie und „euren Porphyrium, Albertum etc. in mei„nen Dreck taufen, mit sampt euer Gefatter„schaft. Das wird mir zuwegen bringen die „Vis mineralis und generatio mineralium, „und was zwischen den zweyen Polis liegt, wirt „mein Harnisch seyn, ewer Astronomey und

„Laßtafelkunst in Pilatus See zu werfen, und „die Alchimey muß mir euern Aesculapium, „euern Avicennam, euern Galenum et und „euer Scribenten alle in ein Alkali versieden. — „— O, wie werden euere verderbten Kranken „lachen. O eueres armen Galeni Seel, wer „er untödtlich blieben, in der Arzney, so wären „seine Manes nit in Abgrunt der Hellen vergra- „ben worden, daraus er mir geschrieben hat, „des Dalum in der Hellen stand. Ich hatt „nicht vermeint, daß der Fürst der Aerzten dem „Teufel in Arß solt gefaren seyn; nemlich seine „Discipel fahren ihm nach oder am wenigsten „seiner Mutter ins F . . L . . . Solt das ein „Fürst der Arzney seyn, und die Arzney auf „ihm stehn, so müssen die grösten Schelmen in „der Arzney seyn, so under der Sonnen leben, „sie beweisens auch wol, daß sie ihm treulich „nachfolgen. — — Nun schaut weß die Mo- „narchey sey, euer oder mein; und so euer „süsse Wörter sich in die Herrschaften nit also „vereinigte, ihr werent ermer denn Codrus, „und müstet euren eigenen Dreck vor rechter ar- „mut fressen. Also lehrnet Galenus seine Dis- „cipulen von den Todten und verderbten sich zu „ernehren. Würden die Todten wieder leben- „dig, und die verderbten wieder gesund, sie „würden euch auf die Nasen scheissen, ehe sie „mehr zu euch Gnad Herr würden sprechen. — „— — Ich werde grünen und ihr werdet „dürre Feigenbäume werden. Ihr seyd aus dem

„falschen Gestirne geboren, das wirt auslaufen, „und der Himmel wird sein eigen Uebel strafen, „wirt ihm sein Astronomos corrigiren, und „die Erden und das Wasser werden ihre Philo„sophos erneuern, und das Licht der Natur „wird sein Alchymisten zum andern Mahl gebä„ren und die Kranken werden ihre Arzet bacu„liren. Wo wird in dieser Musterung Doctor „Cuntz, und Meister Leußsträler und Meister „Arßkratzer bleiben, mit ihren zahnbrecherischen „Zoten und hochtragenden Eselsköpfen? Wer „wirt nach dieser Musterung steuern, den Frawen „an ein Borten, an ein Halskoller? Der Nie„mants. Dann ihr Hoffart und Pracht ist mit „Lügnerey erhalten worden, gehet also mit der„selbigen hin. O wie werden die Schleyer„Doctor pfeifen, wie die Schlangen gegen den „Krötten; ihr Gift fare in sie und nicht in mich, „und ihr Apoteken fressen sie selbst, besser sie er„würgen, dann ich. — — — Ihr seid auß „der Schlangen art, darumb ich das gifft von „euch erwarten muß. Mit was spott habt ihr „mich außplasimiert, ich sey Lutherus Medi„corum? mit der Außlegung, ich sey Haere„siarcha. Ich bin Theophrastus, vnd mehr „als die, den jhr mich vergleichent: Ich bin der„selbig, vnd bin Monarcha Medicorum dar„zu, vnd darff euch beweisen, das jhr nit be„weisen mögent: Ich wirde den Luther sein „Ding lassen verantworten, vnd ich wirde das „mein auch eben machen, vnnd wird meniglich,

„die jhr mir zuleget, vbertreffen, darzu werden „mich die arcana erheben. Wer ist dem Luther „feindt? Ein solche Rott ist mir auch gehaß: „Vnd wie jhr auf ewer seitten jhnen meynent, „also meynet jhr mich auch, dz ist, dem Fewr „zu, du darffest auff die Laugen nicht warten. „Mich hat nicht der Himmel zu einem Artzt ge„macht, Gott hat mich gemacht, der Himmel „hat nicht Arzet zu machen, es ist ein Kunst „auß Gott, nicht auß den Himmeln. Ich „darff mich sein frewen, dz mir schelck feindt „seindt: Dann die Wahrheit hat keinen feindt „als die Lügner. Ich darff euch schelten wie „die Holhipper, dß lehret mich ewer Spital: „Vnkäck, brauchts mit einer solchen wahrheit „herwider? Ich darff gegen euch kein Harnisch „anlegen, kein Panzer anlegen, dann jhr seid „so viel nicht gelehrt noch erfaren, dz jhr mir „den wenigsten buchstaben niderlegen möchtent. „Möchte ich meinen Glatz vor den fliegen als „wol beschirmen, als mein Monarchey, vnd „were Meylandt als sicher vor seinen feinden, „als ich sicher vor euch, es kämen weder Schwei„tzer noch Landtsknechte hinein. Ich werd mei„ne Monarchy nit mit Maultaschen beschirmen, „sondern mit arcanis: Nicht die ich auß der „Apoteken nim, sie bleiben nur Suppenwüst, „und wird nichts anders denn Suppenwust „darauß: Ihr aber beschirmet euch mit ewrm „dällerschlecken vnd zukauffen: Wie lang meinet „jhr dz bestehē werde? Wie habt jhr Luder

„gelegt mich vnder die Weißgerber zuführen, sie „werden Euch noch ewern Rücken behren, vnd „in ewer Wolffgruben selbst fallen. Wollt jhr „mich vberdisputiren, vnd wisset der Simplicia „nicht? vnnd müssents von den Apotekern er„faren? Was ist das? Wie heißt das? Wollt „jhr ehr einlegen, vnnd seid noch Apothecker„schützen? Vnnd ausserhalb ewern kleidern wol„te ich euch nicht ein Hundt vertrawen. — — „— Ich sage euch, mein Gauchhaar im Gnick „weiß mehr dann ihr vnnd all ewere Scriben„ten: Vnnd meine Schuchrincken seindt gelehr„ter, dann ewer Galenus vnnd Auicenna: „Vnnd mein Bart hatt mehr erfaren, dann „alle ewere Hohe Schulen. Ich wil die stundt „greiffen, das euch die Sew im kaat müssen „vmbziehen, wie gefellt euch der Peregrinus? „Wie gefellt euch der Waldesel von Eynsidlen? „Brecht herfür? Was steckt ihr euch? Könnet „ihr Disputiren? Warum fahet jhrs (nicht) „an? Die Disputatz wirdt euch dazu bringen, „das ihr müßt rechnung geben vmb ewere kran„cken, vnud des Weltlichen Gerichts vrtheil em„pfahen. Wie thut es euch so wohl, daß euch „die Juristen ein beystendtlein thun: Wie wann „derselbigen beystandt wirdt zerbrechen, Vnd „auß euch ein Spectacul machen, wie andern „Fischern in wälden? Nicht verlasset euch, „Wir haben den Vatter Galenum vnnd Aui„cennam: Die Stein werden sie zerknitschen, „der Himmel wirdt andere Artzet machen, die

„da werden die vier Element erkennen: Darzu „auch Magicam, auch Gabalisticam, die euch „Cataracten vor den augen seindt: Sie werden „Geomantici sein, sie werden Adepti sein, „sie werden Archei sein, sie werden Spagyri „sein, sie werden Quintum Esse haben, sie „werden Arcana haben, sie werden Mysteria „haben, sie werden Tincturam haben: Wo „werdē jhr Suppenwüst bleiben vnder diser Re„uolution? Wer wirt ewern weibern die dün„nen leffzlin ferben vnd die spitzige näßlin pu„tzen? Der Teuffel im Hungertuch."

Es ist fast keine einzige seiner Schriften, welche nicht mit Schmähungen dieser Art überladen wäre, und manche kommen mit einerley Worten drey, vier und mehr Mahl vor. So wird man die eben angeführten Stellen in den Libris quatuor columnarum Medicinae fast wörtlich wieder finden. Es ist unbegreiflich, wie die nachmaligen Herausgeber seiner Schriften für die Ehre ihres Patriarchen so sorglos seyn können, sonst würden sie dergleichen Wust gewiß unterdrückt haben.

§. 48. Seine Anhänger.

Diese Ungezogenheit schreckte denn, nebst seinen übrigen niedrigen und rohen Sitten, in seinem Leben alles von ihm zurück, was noch einige Empfindung von Sitten, Wohlstand und Geschmack hatte, und auch nach seinem Tode blieb er lange Zeit verachtet und vergessen, bis endlich

die oben angeführten Umstände machten, daß sein Nahme wieder hervor gezogen, und an der Spitze derjenigen Secte gestellet wurde, welche sich den Galenisten entgegen setzte, und welche, wenigstens anfänglich, größten Theils aus Schwärmern und Fanatikern bestand, welche dieses Nahmens nicht unwürdig waren, obgleich in der Folge auch mehrere bessere Männer von ihr ausgingen, denen besonders die Chymie einen großen Theil ihrer Aufnahme zu danken hat. Auf dem von Paracelsus gebahnten Wege war es leicht, ein Arzt zu heißen. Man durfte nur alle gründliche Gelehrsamkeit verachten, eine dunkele bildliche Sprache reden, einige chymische Präparata besitzen und sich noch mehrerer Geheimnisse rühmen, und dabey wacker auf die Galenische Schule schmähen: so war der Arzt fertig. Daher schlugen sich alle Stümper, und alle, die ohne Mühe gelehrt scheinen wollten, auf diese Seite. Ich kann mich hier auf die Geschichte dieser Secte nicht einlassen, sondern bemerke nur, daß zwey medicinische Stümper, Adam Bodenstein, ein Sohn des berüchtigten theologischen Schwärmers, Andreas Bodenstein von Carlstadt, zu Basel, und Michael Toxites zu Hagenau, die ersten waren, welche Paracelsi längst vergessenen Nahmen und Heilart um das Jahr 1570 mit vielem Geschreye wieder in den Gang brachten, worauf der Dänische Leibarzt, Petrus Severinus, den verworrenen Unsinn des ungelehrten Saalbaders in ein System brachte,

und mehr Verstand hinein trug, als jener je in seinem ganzen Leben gehabt hatte, daher auch alle nur einiger Maßen gelehrte und vernünftige Paracelsisten mehr diesem verschönerten Systeme, als den Schriften ihres Meisters folgten.

§. 49. Seine Schriften.

Der Schriften, welche unter Paracelsi Nahmen gedruckt vorhanden sind, ist eine sehr große Menge, und eben so groß ist die Anzahl derer- jenigen, welche nur noch handschriftlich vorhan- den sind, indem man wohl nicht leicht eine große Bibliothek finden wird, welche nicht einige der- selben wird aufweisen können, besonders von der theologischen Art, von welchen das wenigste gedruckt ist. Morhof sahe in Isaac Vossii Bi- bliothek seine weitläufigen Commentarien über fast alle Bücher des neuen Testamentes; Ausle- gungen über einzelne Bücher, selbst des alten Testamentes, kommen in mehrern Bibliotheken vor. Seine übrigen Schriften betreffen die Medicin, die Chirurgie, die Philosophie, die Astrologie, die Magie, und besonders die Al- chymie. Daß er so viele verschiedene Materien bearbeitete, wird nunmehr wohl niemanden be- fremden, wenn man erwegt, daß er, so wie mehrere Schwärmer nach ihm, alle Wissenschaf- ten vermittelst der Kabbala und nach derselben reformiren wollte.

Indessen muß doch die große Menge dersel- ben allerdings verdächtig scheinen, wenn ma

bedenkt, daß sie von einem Menschen herrühren soll, der sein ganzes Leben hindurch unstät und flüchtig in der Welt herum irrete, seine meiste Zeit in den Schenken und liederlichen Weinhäusern zubrachte, dabey dem Spiele und der Völlerey im höchsten Grade ergeben war, und endlich in den besten Jahren seines Alters starb. Zwar versichern alle, die ihn gekannt, daß er beständig geschrieben oder dictiret, und zwar am meisten, wenn er am betrunkensten gewesen, welchen Umstand man auch ohne diese Versicherung fast allen seinen Schriften ansehen würde, weil sie voll beständiger und ewiger Wiederhohlungen, ohne Verstand und Zusammenhang dahin gesprudelt, und mit den weitschweifigsten und pöbelhaftesten Schmähungen auf alle Doctoren und gelehrte Aerzte durchwürzt sind; so daß er sie seines kurzen unstäten Lebens ungeachtet gar wohl hätte schreiben, oder dictiren können. Indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß nicht alle diejenigen Schriften, welche seinen Nahmen führen, von ihm sind, sondern daß es mehrere Fantasten gegeben, welche ihre schwärmerische Nothdurft unter seinem Nahmen in die Welt geschicket, besonders zu der Zeit, da seine medicinischen Schriften einiges Aufsehen zu machen anfingen. Sagt doch schon Oporin, in dem mehrmals angeführten Briefe, daß schon zu seiner Zeit viele Schriften von dem Theophrast herum gegangen, an welche er in seinem Leben

gewiß

gewiß nie gedacht habe. Besonders mögen unter den ihm beygelegten theologischen, alchymistischen und magischen wohl die meisten untergeschoben seyn.

Von diesen vielen Schriften nun sind nur einige wenige bey seinem Leben gedruckt worden, die ich im folgenden anzeigen werde, theils weil es ihm bey seinem unstäten Leben an Zeit und Gelegenheit fehlte, sie heraus zu geben, theils aber auch, weil er keinen Verleger dazu finden konnte. Zuweilen auch, weil man ihm an manchen Orten, z. B. zu Nürnberg, wegen der vielen darin enthaltenen groben Schmähungen die Censur versagte. Alle übrige sind erst über zwanzig Jahre nach seinem Tode theils einzeln, theils in kleinen Sammlungen heraus gegeben worden, welches denn die Entscheidung, was ihm wirklich zugehöret oder nicht, schwer macht. Adam Bodenstein, Michael Toxites, und Johann Huser waren die ersten, welche dieses Geschäft unternahmen, und wer weiß, ob nicht schon sie vieles von dem Ihrigen mit untergemischet haben. Morhof dachte von dem Saalbader viel zu gut, wenn er in seinem Polyhist. behauptete, daß man bey Beurtheilung seiner Schriften diesen Umstand nicht aus den Augen setzen müsse, indem sie gewiß in einer andern Gestalt erschienen seyn würden, wenn er sie selbst heraus gegeben hätte. Ich glaube nicht; wenigstens sind die, welche er bey seinem

Leben selbst drucken lassen, oder doch erweislich zum Drucke ausgefertiget hat, wie z. B. die drey Bücher an die Stände von Kärnthen, um kein Haar besser, als diejenigen, welche nach seinem Tode erschienen sind.

Theophrast schrieb oder dictirte aus Unwissenheit der lateinischen Sprache, alles in der deutschen. Indessen wurden schon bey seinem Leben manche derselben in das Lateinische übersetzt, und oft schrieben seine Famuli das, was er ihnen Deutsch dictirte, Lateinisch nach. Andere wurden von seinen spätern Anhängern in das Lateinische übersetzt, bis endlich ein Ungenannter zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die undankbare Mühe übernahm, seine sämmtlichen Schriften in das Lateinische zu übertragen. Wenn einige seiner Verehrer vorgegeben, daß Cyperinus Flaenus Theophrasts Schriften in das Italienische und Französische, Bebeus Ramdius aber in das Griechische übersetzt habe, so ist solches eine prahlhafte Erdichtung, weil nicht nur keine solcher Uebersetzungen bekannt ist, sondern auch sonst niemand etwas von einem Flaenus oder Ramdius weiß.

Nach diesen voraus geschickten allgemeinen Anmerkungen glaube ich am kürzesten wegzukommen, wenn ich erst die Sammlungen seiner Schriften aufzähle, dann die in der vollständigsten Ausgabe von 1616 und 1618 befindlichen einzelnen Schriften verzeichne, und bey dieser Gelegenheit auch die einzelnen Ausgaben, so

viel mir davon bekannt sind, anmerke, zuletzt aber diejenigen Schriften bemerke, welche unter seinem Nahmen einzeln erschienen, aber in den Sammlungen nicht mit befindlich sind. Auf seine noch ungedruckten Schriften werde ich mich dießmahl nicht einlassen, weil man hier am wenigsten weiß, was ihm wirklich zugehöret oder nicht.

I. Sammlungen seiner Schriften.

1. Der erste, welcher einige Schriften Paracelsi zusammen heraus gab, war Gerhard Dorn, ein bekannter Goldkoch, der sie zugleich in das Lateinische übersetzte und sie in zwey Bänden in 8. an das Licht stellete. Das Jahr der Ausgabe dieser Sammlung wird verschieden angegeben, welches vielleicht daher rühret, weil er die sämmtlichen darin befindlichen Schriften von 1568 bis 1573 einzeln heraus gab, und sie hernach erst mit einem gemeinschaftlichen Haupttitel versahe. Nach Hallern hat er sie zwey Mahl 1573 und 1575 heraus gegeben. Eben derselbe führet Bibl. Med. pract. Th. 2. S. 11 auch den Inhalt derselben an.

2. Bücher und Schriften des Edlen, Hochgelehrten und bewehrten *Philosophi* vnnd *Medici, Philippi Theophrasti* Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt, jetzt auffs new auß den Originalien und Theophrasti eigener Handschrift, soviel derselben zu bekommen gewesen, auffs treulich-

ste vnnd fleißigst an tag geben, durch Johannem Huserum *Brisgoium*, Churfürstlichen Cölnischen Rhat und *Medicum*. Basel, 1589, gr. 4, für das Jahrhundert sehr prächtig gedruckt. Da diese sehr seltene Ausgabe in den Bibliotheken noch seltener vollständig angetroffen wird, so wird auch die Anzahl der Theile sehr verschieden angegeben. Es müssen ihrer zehn seyn, wenn sie vollständig seyn soll.

3. Nach dieser ist vermuthlich die Lateinische Ausgabe veranstaltet, welche zu Frankfurt 1603 gleichfalls in 4. erschien, von welcher mir aber der Uebersetzer und Herausgeber unbekannt sind. Die Anzahl der Theile wird gleichfalls sehr verschieden angegeben, bald zehn bald eilf, bald gar zwölf. Indessen scheinet die erste Zahl die richtigste zu seyn.

4. Da Aerzte, Goldmacher und Schwärmer bald nach dem Anfange des 17ten Jahrhunderts das meiste Geräusch von dem Paracelsus machten, so ist es kein Wunder, daß die vorher gehenden Ausgaben sich so bald vergriffen, daher eine neue nothwendig ward. Diese erschien in deutscher Sprache zu Strasburg 1603 — 1605 unter dem Titel: Aureoli Philippi Theophrasti Bombasts von Hohenheim Paracelsi, des Edlen, Hochgelehrten, Fürtrefflichsten, Weitberümtesten *Philosophi* und *Medici Opera*, Bücher und Schriften, so viel deren zur Hand gebracht: vnd vor wenig Jahren, mit vnd auß ihren

glaubwürdigen eigener Hand geschriebener Originalien *collacion*irt, vergliechen, verbessert, vnd durch Joannem Huserum in zehen unterschiedliche Theil in Truck gegeben. Jetzt von newem mit Vleiß vbersehen, auch mit etlichen bißhero vnbekandten Tractaten gemehrt u. s. f. Drey Theile in Fol. wovon der erste, der 1603 erschien, die medicinische, der zweyte auch von 1603, die magischen, astrologischen und alchymistischen, der dritte von 1605 aber die chirurgischen Schriften enthält.

5. Da sich auch diese Auflage in kurzem vergriff, so ward sie 1616 in Strasburg wiederhohlet. Auch diese Ausgabe bestehet aus drey Theilen in Fol. so daß der dritte, der die chirurgischen Schriften enthält, wie in der vorigen Ausgabe, seinen eigenen Titel hat. Die Titel lauten übrigens eben so, wie in der vorigen, daher sie auch ein ungeänderter Abdruck derselben zu seyn scheinet, wenn sie nicht gar eben dieselbe Ausgabe mit einem neuen Titel ist, welches ich nicht beurtheilen kann, indem ich die vorige Ausgabe nicht bey der Hand habe.

6. Damit aber auch Ausländern der Zugang zu diesem Schatze der menschlichen Weisheit geöffnet würde, so gab Fridrich Bitiscus, ein Arzt zu Genf, seine sämmtlichen Schriften daselbst 1658 gleichfalls in drey Theilen in Fol. Lateinisch heraus, und suchte in einer langen Vorrede seinen Held gegen allerley ihm gemachte

Vorwürfe zu vertheidigen. Ich vermuthe, daß auch diese Ausgabe nur ein ungeänderter Abdruck der Lateinischen von 1603 ist. Da sie die letzte Auflage der Werke dieses Menschen ist, so hält man sie gemeiniglich für die vollständigste; aber sehr irrig. Denn sie enthält zwar alle Schriften der vorigen Ausgaben, aber sehr abgekürzt und verstümmelt, vermuthlich, weil sich der Unsinn und die pöbelhaften Schmähungen der Urschrift, keiner vollständigen und getreuen Uebersetzung fähig waren. Diese Verkürzung erhellet schon aus der äußern Stärke, indem alle drey Lateinische Theile einen mäßigen Folio-Band, die drey Deutschen aber zwey Folio-Bände von eben derselben Stärke ausmachen.

II. Verzeichniß seiner einzelnen Schriften nach der letzten Deutschen Ausgabe von 1616.

Da Huser in seiner Ausgabe von 1589, welche in den beyden folgenden Deutschen Ausgaben zum Grunde geleget, oder vielleicht nur ungeändert wieder abgedruckt worden, bey einer jeden einzelnen Schrift zugleich mit angemerket hat, woher er sie genommen, ob aus des Verfassers eigenen, oder aus einer fremden Handschrift, oder gar aus einem gedruckten Exemplare: so werde ich solches gleichfalls mit anführen, damit man wenigstens diejenigen Schriften, welche ihm unstreitig zugehören, von den zweifelhaften unterscheiden könne. Zugleich

werde ich bey einer jeden Schrift die mir bekannt gewordenen einzelnen Ausgaben anmerken. Auf diese Art hoffe ich das Verzeichniß seiner Schriften richtiger und brauchbarer zu liefern, als Haller, und alle übrige, welche vor mir etwas dergleichen unternommen.

I. Im ersten Theile, welcher die medicinischen Schriften enthält und der stärkste ist, indem er 1127 Seiten beträgt, befinden sich:

1. *Paramirum de quinque entibus omnium morborum*, das ist wie eine jedliche Krankheit aus fünfferley Vrsachen mag entspringen und geboren werden, in fünf Büchern, S. 1 — 117; aus zwey verschiedenen Handschriften, deren eine von dem Paracelsus selbst war. Das fünfte Buch *de morbis invisibilibus* wird auch zuweilen einzeln angeführet, macht aber nur einen Theil des *Paramirum* aus. Dieses Paramirum war schon vorher einzeln mehrmahls gedruckt worden, z. B. von Adam Bodenstein heraus gegeben, Basel, 1562, Fol. 1570, 8. Ferner Cöln, 1565, 4. und 1566, 4. Strasburg, 1575. Ingleichen unter dem Titel: *De causis morborum*, Basel, 1563, 8. Allein nach Husers Versicherung enthielten alle diese Ausgaben nur einen Theil desselben, so daß es nur bey ihm vollständig angetroffen wird.

2. *Liber de generatione hominis*, von Gebärung des Kinds in Mutterleib, S. 117 — 130; aus des Verfassers eigenen Handschrift, vorher nie gedruckt.

3. Fragmenta zu den beyden vorigen Schriften, S. 131 — 196, theils aus seiner eigenen, theils aus Fremder Handschriften, vorher nie gedruckt.

4. Das Buch *Paragranum*, von den vier Columnen der Medicin, S. 197 — 247; nach zwey verschiedenen Handschriften, eine von Paracelso selbst. Es ist auch nebst einigen andern Schriften zu Basel, 1589, 4. einzeln heraus gekommen.

5. Drey Bücher an die Stände von Kärnthen, Apologie, *Labyrinthus medicorum errantium*, und das Buch vom Tartaro, d. i. von Sand und Stein, nebst einer kurzen Chronik von Kärnthen, alles geschrieben 1538; S. 247 — 316, aus des Verf. eigenen Handschrift, welche die Stände von Kärnthen zu dem Abdrucke hergaben. Alle diese Stücke waren vorher schon gedruckt, theils zusammen, theils einzeln. Alle drey Schriften, zu Cöln, 1564, 4, und nebst dem Paragranum, Basel, 1589, 4. der *Labyrinthus* und Irgang, Basel, 1574, 8. Lateinisch kam er schon zu Nürnberg, 1553, 4. (nach dem Hrn. von Haller) heraus; ingleichen Hanau, 1594 und 1599, 8. Die Apologie erschien einzeln Lateinisch unter dem Titel: *Septem*

defensiones adversus aemulos suos, Cöln, 1573.

6. *De viribus membrorum*, in deutscher Sprache, S. 317 — 322; aus einer fremden Handschrift, und vorher nicht gedruckt.

7. *De primis tribus Essentiis* daraus componirt wird, das *Generatum*, S. 323 — 326, aus einer fremden Handschrift. Adam Bodenstein hatte diese Schrift schon heraus gegeben, und zwar unter dem prahlerischen Titel: des erfarensten Fürsten aller Artzeten Anreoli Theophrasti Paracelsi von ersten dreyen Principiis, was ihre formen und wirkung. Auch 63 Capitel von *apostematibus*, *ulceribus*, *sironibus* und *nodis*; ohne Jahr in 8, und wieder aufgelegt, 1574, Fol.

8. Drey verschiedene Wische von der Pestilenz, S. 326 — 391, theils aus seiner eigenen, theils aus andrer Handschriften. Er lehret darin die Pest mit weißer Nieswurz, sublimirten Schwefel, Mumie und Einhorn curiren. Eines und da ndere dieser drey Schriften war schon vorher 'n gedruckt: Tractat von der Pestilenz, Salzburg, 1554, 4; Schreiben von der Pestilenz, Basel, 1575, 8; Bericht von der Pest, Strasburg, 1583, 8; von der Pest an die Sterzingen, Strasburg, 1576, 8, und mit Hiob Kornthauers Auslegung, Oppenheim, 1613, 4 Frankfurt, 1622 und 1640, 4. In dieser letzten Schrift behauptet

er eine doppelte Pest, eine äußere und eine innere. In der letztern lehret er drey verschiedene Adern öffnen, und hernach schweißtreibende Mittel gebrauchen, auch gedörrete Kröten auflegen. Eine dritte Art Pest will er mit Terpenthin und dem Weißen von einem Eye heilen. Um die Pestbäulen soll man einen Kreis mit einem Sapphier ziehen, dann werde ein schwarzer Ring entstehen und die Bäule abfallen.

9. Seine 1527 zu Basel Deutsch gehaltenen aber von einigen seiner Zuhörer Lateinisch nachgeschriebenen Vorlesungen *de morbis ex Tartaro oriundis*, S. 392 — 443, aus fremden Handschriften; nebst seinem oben angeführten Briefwechsel mit Erasmo, S. 444.

10. *Liber de Icteritiis cum autoris annotationibus*, Lateinisch nachgeschrieben, S. 444 — 450; aus einer fremden Handschrift.

11. *Quatuordecim libri Paragraphorum*, auch ein Collegium, so wie es Lateinisch nachgeschrieben worden, mit Paracelsi Deutschen Anmerkungen, S. 451 — 475. Sie waren schon einzeln, Basel, 1571, 4, und eben das. 1575, 8. gedruckt; ingleichen in das Deutsche übersetzt, Basel, 1586, 8.

12. *De aegritudinibus ex Tartaro*, von den Krankheiten, die da wachsen von Weinstein, S 475 — 486, aus seiner eigenen Handschrift. Diese und die zwey folgenedn Schriften sind nur Stücke eines großen me-

dicinischen Werkes in 53 (an einem andern Orte sagt er 46) Büchern, von welchem sie das 6te, 7te und 9te ausmachen. Die übrigen scheinen verloren zu seyn. Diese Schrift ist mehrmahls einzeln gedruckt, so wohl unter dem Titel: *Libri V. de Tartaro cur. Ad. Bodenstein*, Basel, 1563, 8; als auch unter dem: Schreiben von Tartarischen Krankheiten, Frankfurt, 1563, 8, Basel, 1567, 4, Strasburg, 1568, 8, Basel, 1570, 8. Ingleichen: Sechstes Buch in der Arzeney von Tartarischen Krankheiten, Basel, 1574, 8.

13. *De aegritudinibus amentium*, von Krankheiten die die Vernunft berauben, das siebente Buch des vorigen Werkes, S. 486 — 507; aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln von Adam Bodenstein heraus gegeben, Basel, 1567, 4, Strasburg, 1576, 8.

14. *De morbis contractis*, von der Contractur, von krummen und lahmen Gliedern, S. 507 — 515, aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln mit einigen andern Schriften in das Lateinische übersetzt, unter dem Titel: *Pyrophilia vexationumque liber. Acced. Contracturae origines et causae; quatuor morborum capitalium podagrae, epilepsiae, paralisis et hydropis curae*, Basel, 1568, 8.

15. Eilf Tractate von eben so viel Krankheiten, als der Wassersucht, der Schwindsucht, den Farbensuchten, der Windsucht oder Colik, dem Schlag, der Taubsucht, den Würmern, dem Stuhllauf, dem Podagra, der fallenden Sucht und dem kalten Weh; welche er alle aus astralischen Ursachen, und aus der Influenz so wohl des äußern Mundanischen, als des innern Mikrokosmischen Himmels herleitet. S. 515 — 562, nach zwey eigenhändigen Handschriften.

16. Vom Podagra, worunter er alle Arten der Gicht verstehet, in drey Büchern, S. 563 — 577; aus seiner eigenen Handschrift.

17. Noch zwey Bücher vom Podagra, S. 578 — 589, theils aus dem gedruckten, theils aus seiner eigenen Handschrift. Dieses gedruckte erschien unter dem Titel: Etliche Tractate als von Podagra, dem Schlage, der fallenden Sucht, Cöln, 1564, 4, eben das. 1567, 4.

18. *De caducis*, von hinfallenden Siechtagen, S. 589 — 607, aus einer fremden Handschrift. Auch einzeln unter dem Titel: Drey Bücher von Ursachen und Cur der Epilepsie, Cöln, 1564, 4.

19. *De caduco matricis*, von hinfallenden Siechtagen der Mütter, nebst einigen Fragmenten, S. 607 — 642, aus fremder Handschrift.

20. Von der Bergsucht und andern Bergkrankheiten drey Bücher, S. 643 — 669, theils aus fremder theils aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln, Dillingen, 1567, 4.

21. *Theorica Schemata, s. typi de morbis aliquot generaliter agentes*, Lateinisch, folglich auch ein Lateinisch nachgeschriebenes ehemahliges Collegium, S. 670 — 684; aus einer fremden Handschrift.

22. Einige Consilia Medica, S. 684 — 694; aus einer fremden Handschrift. Mich. Toxites hatte sie schon zu Strasburg, 1576, 8, einzeln drucken lassen.

23. Auslegung der Aphorismorum Hippokratis, vermuthlich auch ein nachgeschriebenes Collegium, S. 695 — 711. Ingleichen einzeln in das Lateinische übersetzt, Augsburg, ohne Jahr, 8.

24. *De Phebotomia*, Unterricht vom Aderlässen und Schröpfen, S. 711 — 731; aus fremden Handschriften.

25. *De urinarum ac pulsuum judiciis, item de Physiognomia*, ein Lateinisch 1527 zu Basel nachgeschriebenes Collegium, von fremder Hand, S. 731 — 769. Die Schrift *Physionomiam morborum* gab nebst andern, z. B. *de Terebinthina et Helleboro*, *de caduco matricis*, *de peste*, *de Guajaco*, u. s. f. Balthasar Flöter, zu Cöln, 1567, 4. heraus. Die *de uri-*

rarum judiciis erschien deutsch, Cöln, 1568, 4, und Strasburg, 1468, 4.

26. *De modo pharmacandi* oder vom Purgiren, S. 769 — 786, aus einer fremden Handschrift. Auch einzeln, Strasburg, 1578, 4.

27. *Archidoxa* oder zwölf Bücher darin alle Geheimnisse der Natur eröffnet werden, S. 784 — 824, aus einer fremden Handschrift. Der geheimnißvolle Titel und der Unsinn, der in dem Buche herrschet, hat gemacht, daß es sehr oft einzeln gedruckt worden. So wohl Deutsch, München, 1570, 4, Basel, 1570, 4, Basel, 1579, 8; als auch Lateinisch, von Gerh. Dorn, Basel, . . . von Adam Schröter, Cracau, 1569, 4. und von mir unbekannten heraus gegeben, Cöln, 1570, 4, Basel, 1592, 8.

28. *De renovatione et restauratione*, in deutscher Sprache, S. 824 — 829, aus fremder Handschrift.

29. *De vita longa*, vom langen Leben, so wohl Deutsch, als nach Oporins Lateinischen Uebersetzung, S. 830 — 861. Auch einzeln, von Adam Bodenstein heraus gegeben, Basel, 1568, 579, 583, alle drey in 8; ingleichen Lateinisch von Jac. Gohorri, Frankfurt, 1568, 8, und bey Leon. Suavii (d. i. Gohorri) *compendio Philosophiae et Medicinae Paracelsi*, Paris, 1566, 8.

30. *De Praeparationibus*, vermuthlich ein Lateinisch nachgeschriebenes Collegium, S. 862 — 880, aus fremder Handschrift. Auch einzeln, Basel, 1569, 8. Strasburg, 1572, 8; ingleichen Deutsch, Schreiben Präparationum, Basel, 1568, 8.

31. Neun Bücher *de natura rerum*, in Deutscher Sprache, und voll kabbalistischen und magischen Unsinnes, welche er 1537 geschrieben, S. 880 — 921, aus fremder Handschrift. Indessen waren sie schon zu Basel 1573, 8, und zu Strasburg, 1584, 8, einzeln erschienen. Man hat auch eine Englische Uebersetzung, *Nine Books of the nature of Things, by J. F.* London, 1650, 4.

32. *De Tinctura Physicorum*, in Deutscher Sprache, S. 921 — 925. Auch einzeln mit den *Archidoxis* und einigen andern Schriften, Strasburg, 1574, 8, und für sich allein, Helmstädt, 1677, 8.

33. *Coelum Philosophorum, s. Liber vexationum, Thesaurus Alchimistarum, de transmutatione metallorum, de cementis, gradationibus*, alles in Deutscher Sprache, und aus fremden Handschriften, S. 925 — 942. Alle diese Stücke sind so wohl einzeln mehrmahls gedruckt, als auch den alchymistischen Wischen anderer Goldhasen beygefüget worden.

34. *Manuale de lapide Philosophorum medicinali*, Deutsch, nebst alchymistischen Fragen, S. 943 — 950, aus fremder Handschrift. Auch mehrmahls einzeln gedruckt.

35. *Libri VII de gradibus et compositionibus receptorum ac naturalium*, Lateinisch, folglich vermuthlich ein in dieser Sprache nachgeschriebenes Collegium, S. 953 — 1003. Auch einzeln in das Deutsche übersetzt, Basel, 1562, 1568, 8, Mühlhausen, 1562, 4, Nürnberg, 1608, 8.

36. *Herbarius de virtutibus herbarum* in Deutscher Sprache, S. 1003 — 1022, aus seiner eigenen Handschrift.

37. Von den natürlichen Dingen, S. 1022—1070, aus seiner eigenen Handschrift. Auch einzeln, Strasburg, 1570, 8. Die daraus genommene Schrift vom Vitriol oder Erdharz, erschien besonders, Basel, 1567, 4.

38. *Scholia in Maeri poemata de virtutibus herbarum*, von Oporin Lateinisch nachgeschrieben, S. 1070 — 1088, aus Oporins Handschrift.

39. *Liber principiorum* oder von Schlangen, Kröten, Spinnen, Regenwürmern, Krebsen, u. s. f. was ihr Nutz und

Brauch

Brauch in der Artzeney sey, aus fremder Handschrift, nebst allerley Fragmenten, von seiner eigenen Hand, S. 1088 — 1103.

40. Von den natürlichen Bädern, S. 1104 — 1115, aus Oporins Handschrift. Auch einzeln von Bodenstein heraus gegeben, unter dem Titel: Baderbüchlein, sechs köstliche Tractate von Wasserbädern, Mühlhausen, 1562, 4.

41. Von dem Bade Pfeffers, S. 1116 — 1122. Dieß ist eine von den wenigen Schriften, welche noch bey seinem Leben er selbst drucken lassen, indem sie schon 1534, 4, und ohne Jahr, aber vermuthlich 1535, gleichfalls in 4 heraus kam, worauf sie zu Strasburg, 1571, 8, Basel, 1576, 4, 1594, 4, wieder aufgelegt und von Johann Beyer zu Ems, 1619, verbessert herausgegeben wurde.

2. Der zweyte Theil enthält die so genannten philosophischen Schriften.

42. Vier Bücher *Philosophiae ad Athenienses*, von Erschaffung der Welt, der vier Elemente und aller Creaturen, S. 1 — 21, aus der zu Cöln, 1564, 4, erschienenen gedruckten Ausgabe.

43. Vier Bücher *Philosophiae de generatione et fructibus Elementorum*, in Deutscher Sprache, S. 21 — 63, aus seiner eigenen Handschrift.

44. *Philosophia de generatione hominis*, Deutsch, S. 63 — 69, nach der zu Strasburg gedruckten Ausgabe.

45. Das Buch *Meteorum*, mit allerley Fragmenten, S. 69 — 128, nach drey verschiedenen eigenhändigen Handschriften. Schon einzeln gedruckt, Cöln, 1566, 4, und in das Lateinische von Gerh. Dorn übersetzt, Basel, 1570.

46. *De Mineralibus, s. de generatione Metallorum et Mineralium*, Deutsch, S. 128 — 138, theils nach seiner eigenen, theils nach fremder Hand. Auch in das Englische übersetzt mit der Schrift *de mysteriis naturae*, London, 1650, 4.

47. Das dritte, vierte und fünfte Buch von den natürlichen Wassern, S. 139 — 163, aus fremder Handschrift.

48. Etliche Bücher seiner *Philosophiae magnae*, als *de divinis operibus, et secretis naturae*, d. i. von Mondsuchten, *de generatione stultorum*, *de Nymphis*, *de arte praesaga*, *de bona et mala fortuna*, *de inventione artium*, *de votis alienis*, *de*

Sanctorum auctoritate, *de superstitionibus et caerimoniis*, *de Sagis*, u. s. f. S. 168 — 285, theils nach seiner eigenen, theils nach fremder Hand. Auch schon einzeln gedruckt, unter dem Titel: *Philosophiae magnae tractatus aliquot*, jetzt erst in Druck geben, von Balth. Flöter, Cöln, 1567, 4, und in das Lateinische übersetzt von Gerh. Dorn, Basel, ohne Jahr, 8.

49. *Philosophia occulta*, Deutsch, voll magischer Possen, S. 285 — 300, nach Joh. Montani Abschrift. Auch sehr häufig einzeln gedruckt, so wohl Deutsch, Basel, 1570, 4, ohne Ort, 1686, 8, als auch Lateinisch, Basel, 1584, 8, und von Gerh. Dorn übersetzt, Basel, 1570, 8.

50. *Liber de Imaginibus*, von der Kraft und Tugend der Bilder, ganz magisch, S. 300 — bis 309, aus fremder Handschrift.

51. Fünf philosophische Tractate, von Unterscheidung der Zeit, von Gebärung und Unterhaltung der vier elementischen Körper, von dem Fleisch und Mumia, von Unterschied der Leiber und Geister, vom Schlaf und Wachen der Geister, nebst allerley Fragmenten, S. 309, — 334; aus fremder Handschrift.

52. *Philosophia sagax* oder *Astronomia magna*, Deutsch und ganz astrologisch,

S. 334 — 483, theils aus seiner eigenen, theils aus fremden Handschriften. Aber auch vorher schon einzeln gedruckt, Frankfurt, 1571, Fol. eben das. 1576, 4.

53. Erklärung der ganzen Astronomey, (Astrologie,) nebst vielen astrologischen und magischen Fragmenten, S. 484 — 519, aus seinen eigenen Handschriften.

54. Das Buch Azoth oder *de ligno et linea vitae*, ganz Kabbalistisch, S. 520 — 544, aus fremder Handschrift, und einzeln ungedruckt.

55. Sieben Bücher *Archidoxeos magicae*, S. 544 — 573, aus einem vorher gedruckten Exemplar, auch von Gerh. Dorn in das Lateinische übersetzt.

56. Auslegung der Figuren, welche im Karthäuser-Kloster zu Nürnberg gefunden worden, ganz magisch und prophetisch, S. 574 — 594, aus seiner eigenen Handschrift; ob sie gleich schon vorher gedruckt waren, sowohl Deutsch, 1569, 8, als auch in das Lateinische übersetzt, ohne Ort, 1570. Die Figuren sind die bekannten dem Abt Joachim beygelegten dreyßig prophetischen Figuren, welche unter andern auch in Joh. Wolfs *Lectionib. memorab.* stehen, und über welchen untergeschos

benen Wust sich nachmahls mehrere Fantasten die Köpfe zerbrochen haben.

57. Allerley Prognostica, unter dem Titel *Figurae magicae*, S. 594 — 608, aus fremden Handschriften. Zwey dieser Prognostiken gab er noch selbst bey seinem Leben, das eine zu Zürch, 1531, und das andere zu Augsburg, 1536, 4, heraus. Auch erschien dieser ganze prophetische Auswurf von der vorigen Nummer an, die beyden folgenden mit eingeschlossen, unter dem Titel *Astronomica et astrologica*, von Balth. Flöter heraus gegeben, Cöln, 1567, 4.

58. Auslegung etlicher Figuren Lichtenbergers, S. 608 — 625, aus fremder Handschrift.

59. Wieder allerley Prognostika und astrologische Träume, theils aus seiner eigenen, theils aus fremden Handschriften, S. 626 — 667. Seine vorgegebenen Weissagungen sind häufig gedruckt, theils einzeln, theils mit den Prophezeihungen anderer Fantasten.

60. Einige alchymistische Schriften, *Apocalypsis Hermetis* von der Offenbarung des verborgenen Geistes der Natur, *Secretum magicum* von dreyen gebenedeyeten Steinen, *Lumen naturarum*, von Bereitung des gebenedeyeten philosophischen Steines, S. 668

— 691, aus fremden Handschriften. Das *Secretum magicum* stehet auch als ein Leckerbissen für Arnold in dessen Kirchen- und Ketzer-Historie, Th. 2, S. 445, der Ausg. von 1729, in Bened. Figuli *Thesaurinella*, und andern alchymistischen Sammlungen.

3. Der dritte Theil fasset die chirurgischen, nebst noch einigen alchymistischen Schriften in sich.

61. Die große Wundarzeney, S. 1 — 148. Da sie für seine vorzüglichste Schrift gehalten wird, so wenig Vorzügliches, selbst für sein Jahrhundert, sie auch hat, so ist sie sehr häufig gedruckt worden. Er selbst gab sie noch 1536 zu Ulm, in Fol. heraus, worauf sie zu Augsburg, 1537, Frankfurt, 1549, 1562, 4, und 1565, Fol. zu Strasburg, 1549, 8, 1563, 4, 1564, Fol. zu Basel, 1577 und 1586, 8, und 1581, 1585, Fol. und an andern Orten mehr wieder aufgelegt worden. Eine Lateinische Uebersetzung gab Josquin Dalheim, zu Frankfurt, 1562, 4, und zu Strasburg, 1573, Fol. heraus. Man hat auch zwey Französische Uebersetzungen, die eine von Pet. Hazard, Antwerpen, 1567, 8, und die andere von Cl. Dariot, Lyon, 1593, 4, 1603, 4, und Montbeillard, 1608.

62. Von den Imposturen in Heilung der Franzosen, S. 149 – 190.

63. Acht Bücher vom Ursprung, Herkommen und Heilung der Franzosen, S. 190 — 248. Dieses und das vorige waren schon zu Basel, 1577, 8, Deutsch, und zu Strasburg, 1578, Lateinisch heraus gekommen.

64. Von Französischen Blattern, Lähme, Bäulen, u. s. f. oder die kleine Chirurgie, S. 249 — 308. Gleichfalls sehr häufig einzeln gedruckt, z. B. zu Frankfurt, 1549, 1561, 8, zu Nürnberg, 1552, 8, zu Strasburg, 1565, 8, zu Basel, 1578, 1579, 8; auch von Gerh. Dorn in das Lateinische übersetzt, Strasburg, 1573, Fol.

65. Spitalbuch, in welchem die ganze Cur der Franzosen begriffen, 309 — 323; auch einzeln, Mühlhausen, 1562, 4.

66. *De ligno Guajaco*, wie durch das Holz Guajacum die Franzosen geheilet werden sollen, S. 323 — 329. Auch einzeln unter dem Titel Holzbüchlein, 1564, 8, und Arzeneybüchlein von Franzosen-Holz, Cöln, 1567, 4.

67. *Bertheoneae* drey Bücher von Wunden, offenen Schäden und Geschwären, welche zuweilen auch die kleine Chirurgie

genannt werden, S. 331 — 374. Auch einzeln, Frankfurt, 1563, 4, und in das Lateinische übersetzt, Strasburg, 1573, Fol.

68. Sieben Bücher von allen offenen Schäden so aus der Natur geboren werden, S. 374 — 401. Auch einzeln, Strasburg, 1577, 8.

69. Von Oeffnung der Haut und ihrer natürlichen Verletzung, nebst allerley chirurchischen Fragmenten, S. 402 — 430. Auch einzeln, Strasburg 1570, 8, und Mümpelgard, 1598, 8.

70. Von Apostemen, Geschwären und offenen Schäden, S. 431 — 459.

71. *Praelectiones chirurgicae de vulneribus*, S. 459 — 475.

72. Drey andere Bücher der Wundarzeney von Wunden, offnen Schäden und Franzosen, S. 475 — 524.

73. Viele chirurgische Fragmente, Recepte u. s. f. S. 525 — 680.

74. Zwey Manualia oder Receptbücher, ein alchymistisches und ein medicinisches, S. 682 — 739.

75. Anatomie oder von Destilliren des Harns, S. 739 — 752; denn eine andere Anatomie kannte er nicht.

76. *Alchimia* oder *de Spiritibus Metallorum*, S. 752 — 758. Auch einzeln, Basel, 1571, 4.

77. *Aurora Philosophorum*, d. i. die schöne Morgenröthe, S. 759 — 772. Soll eigentlich von Gerh. Dorn seyn, der sie auch Lateinisch seiner *Monarchia physica*, Basel, 1577, 8, beydrucken lassen. Eine Englische Uebersetzung von einem *J. H.* erschien zu London, 1659, 8.

78. *De Quinta Essentia Metallorum* und *de Mercuriis Metallorum*, S. 773 — 781. Auch einzeln gedruckt, Cöln, 1582, 8.

79. *De Secretis creationis*, S. 782 — 795. Auch einzeln von Toxites zu Straßburg, ohne Jahr, in 8. heraus gegeben.

III. Noch einige einzeln gedruckte Schriften, welche in den vorigen Sammlungen nicht befindlich sind.

Unter diesen mögen sich wohl die meisten untergeschobenen Schriften befinden, auf welche Untersuchung ich mich aber nicht einlassen kann, daher ich sie nur anführen werde, wie ich sie gefunden habe.

80. 114 Experimente und bewährte Stücke der Arzeney, heraus gegeben von

Joh. Walch. Strasburg, 1606, 8. Ingleichen in das Lateinische übersetzt, 1582, 8.

81. *De restituta utriusque Medicinae vera praxi*, *ed. Ger. Dornaeo*, Lyon, 1578, 8.

82. Geheimniß aller Geheimnisse. Frankfurt und Leipzig, 1686, 1746, 1750, 1771, 8.

83. *Metamorphosis* durch Adam von Bodenstein heraus gegeben, ganz alchymistisch. Basel, 1574, 1584, 8.

84. *Expositio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis aurum verum et naturale confici possit*, *ed. Tho. Erasto*. 1572, 4.

85. Chymischer Psalter. Mehrmahls gedruckt, unter andern noch, Berlin, 1772, 12. Auch in das Lateinische übersetzt, 1582, 8.

86. Büchlein mit der himmlischen Sackpfeife, in Figuli *hortulo chymico*.

87. Von der *Materia Lapidis Philosophorum*; eben daselbst.

88. Von der Tinctur Antimonii; im *Trino chymico secundo*.

89. Drey Tractätlein, Commentarius in *Epist. Judae*, Sermon in *Antichri-*

stum; und über die Worte: *Sursum corda*. Frankf. 1619, 4.

90. Geheimniß und vollständiges Wünschhütlein. Erfurt, 1738, 8.

91. Kleine Hand- und Denk-Bibel, oder Lehr zum ewigen Leben des Herrn Jesu Christi, in welcher alle Schätze der himmlischen Weisheit — zu befinden. Zuerst von Joh. Thölden heraus gegeben, Lych, 1605, 8, und darauf mehrmahls wieder aufgelegt, z. B. 1684, 12, Amsterdam, 1715, 12, Mühlhausen, 1736, 8.

92. *Invectiva in Medicos academiae regiae, morbi interni, vel de vermibus*. Ohne Jahr und Ort in 8.

93. *Clavis et manuductio in proprios libros*, welchen Joh. Rhenanus in seinem *Sol e puteo emergens*, Frankfurt, 1613, 4, heraus gab.

94. *Tractatus de Limbo aeterno, homine novo secundae creationis, edit. Io. Staricio*. Magdeburg, 1618, 4.

95. Natürliches Zauber-Magazin, enthaltend allerley geheime und nützliche Künste, Frankf. 1771, 8.

96. Klage über seine eigenen Discipel und leichtfertigen Aerzte. Ohne Jahr und Ort, in 4.

97. *Descriptio Laudani quo usus est in deploratis morbis*. Basel, 1560, 8.

98. *De duplici Anatomia.* Basel, 1561, 8.

99. *De spiritu vitae et ejus virtute*, von Adam von Bodenstein heraus gegeben. Basel, 1572.

100. Vom wahren Heiligthum. Neustadt, 1618, 4.

101. *Thesaurus Thesaurorum.* Straßburg, 1574, 8.

102 Untersuchung des Glaubens, von Joh. Thölden heraus gegeben. Leipzig, 1605, 12.

103. *Aristotelis et Theophrasti Paracelsi historiae de natura animalium.* Lyon, 1552, 8.

Anhang.

Doctor Fausts Höllenzwang.

Einleitung.

Faust lebte zur Zeit der Reformation und war ein feiner Taschenspieler, der aus einem Lande in das andere zog und sich von seinen Gaukeleyen nährte. Da das Volk um diese Zeit noch um ein vieles unwissender war, als jetzt, und der Glaube an Hexerey und Teufeley damahls noch alle Köpfe beherrschte, so war es kein Wunder, daß viele, wo nicht die meisten, ihn für einen Teufelsbanner hielten, der seine Künste durch Hülfe der bösen Geister verrichtete. Dieses Vorurtheil machten sich in der Folge plumpe Betrieger zu Nutze, und schmiedeten unter seinem Nahmen allerley Zauberbücher, welche sie der Leichtgläubigkeit sehr theuer verkauften. Eines der berüchtigsten darunter ist der Höllenzwang, und ich weiß, daß es noch jetzt Thoren gibt, welche bis an die 100 Thaler dafür bezahlen. Dieß hat mich bewogen denselben hier abdrucken zu lassen, indem ich versichert bin, daß kein besseres Mittel ist, den hohen Begriff, welchen noch immer viele von solchem Unsinn hegen, herab zu stimmen, als wenn man ihn bekannt macht. Die Charakte-

ren, mit welchen die Kreise beschmieret werden müssen, habe ich weggelassen, weil es gewiß nicht die Kosten belohnte, sie in Kupfer stechen zu lassen. Ich bemerke beyläufig, daß die Geschichte, welche man unter Ge. Rud. Widmans Nahmen von diesem Gaukler hat, und welche sehr oft gedruckt worden, nichts weniger als wahre Geschichte, sondern von Anfange bis zu Ende ein abgeschmackter Roman ist. Nun zur Sache selbst.

Imprecationes Fausti.

Zwang und Haupt Beschwerung, wordurch Ich *Doctor Faustus*, aller Welt bekanndt, Teuffel und Geister bezwungen und beschworen, mir zu bringen; was ich gewollt, und gethan, was ich begärt habe; siben gedruckte Bücher von meiner Beschwerung werden nach mir gefunden werden; der aber eins von meinen Büchern bekommt; und ein Liebhaber ist von Gold Silber und Edelg'stein, der kann durch meine Beschwerung, so viel als er in diesem Buch verzeichnet finden wird bekommen; Er müß aber auß meinem weitläuftigen Buch die Kraft und Wörter der Beschwerung zusammen ziehen; daß sie in Dreymahl drey stundten gelesen, oder außwendig gesprochen werden; und die Runden Kreiß mit dem silbernen Dreyfuß wohl einsegnen, mit den umstehenden Namen Worten, und Buchstaben, und das an einem tüchtigen Ort, wo dich niemand verstört; und nach Standsgebühr, das überlaß ich Dir.

Gedruckt im Jahr 1575.

Extrahiert 1738.

General Beschwerung.

Im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters, und Gottes des Sohns, und Gottes deß heiligen Geistes, amen. Ich *N. N.* der durch das theure Blut *Jesu Christi* Erlöset und durch daßelbige in dem Hl. Taufe von allen Sünden gereiniget worden, erneuere jez den Augenblick meinen Taufbund, und bekräfftige denselbigen vor der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, als namlich Gott deß Vatters,* in welchen Namen ich alles anfange, und Vollende, — Im Namen Gottes des Sohnes in und durch deßen Kraft ich alles würke, Im Namen Gottes des Hl. Geistes, welcher von dem Vatter und Sohn außgehet, in und durch deßen Trieb und Krafft Ich Rede und beschwere, dieser ist Gott der H. Geist, *Emanuel* seye mit und in uns, *Jehovah* ♃ sterke uns, *Zamech* würke in uns alles — damit in deinem Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit möge zum Schuz und hilff unsers Leibes und der Seelen gedeyen; Ich als der schon oben gemelte *N. N.* glaube daß Himmel und Erden ja alles, was Lebt und Webt, allein in Gott und seinem wort bestehet; ω — darum brauch ich solche Wort, in solcher Wirkung und Kraft, wie solches auß dem Mund der allerheiligsten Dreyfaltigkeit selbsten geredt worden seyn; *Emanuel*, *Jehova*, *Zamech*. Gott von sich selbst, Gott in sich

selbst, Gott mit sich selbst; Gott in der Kraft, Gott in der Macht, Gott in der Stärke. Gott in der Würkung, Gott der gerecht Gott, der befohlen, und Gott der in Ewigkeit regiert; In und durch deine Gnad bin ich, durch deine stärke würke ich *N. N.* und durch deine mir gegebene Weißheit beschwere ich, was beschwere ich? Geister. Wie heißen solche, die ich beschwere? Erstlich heilige und selige Geister, die mir in und durch die Kraft der heiligen Dreyfaltigkeit helffen, und mich beschützen, und mir Leib und Seel wohl bewahren, und mein Verlangen durch die Allmacht der Heil. Dreyfaltigkeit alles Erfüllen, *J. N. R. J. E. F.* Was für Geister beschwere ich mehr? Mittel Geister, die weder in der Genad noch Ungnad stehen, doch aber zur Gnad gelangen können, auch in der Ungnad können verlohren werden; wie auf was weiß beschwere ich solche? beschwere ich bey der Seelen, und bey den Geist deß wahren lebendigen Gottes, durch die Kraft und Verdienst des bitterm Leyden und Sterben Jesu deß gekreutzigten Heylandts, durch die Kraft aller der jenigen Worten, wodurch Himmel und Erden ist gemacht worden; Ich aber glaube an den Gott Abraham, Isaac und Jacobs, daß alle diese Geister mir *N. N.* im Namen und durch dessen Kraft, des Verdiensts *Jesu Christi* gezwungen werden, mir alle Schäz ja es mag seyn was es will, zu öffnen, und durch die Allmächtige Kraft der heilichen Dreyfaltig-

keit mir mein Begehren Erfüllen müssen; darum verschreibe ich meine Seel und Leib in die Seitenwunden *Jesu Christi* und versigle mich mit dem Blut deß gekreutzigten Heylandts *Jesu Christi*; was beschwere ich noch für Geister? alle die, so ich mit Namen nenne, die außer der Gnade Gottes sind, und noch zeitliche Mittel, durch die Kraft des Teuffels besitzen, sollst Du dann auch diese beforschen und beschweren können, welche doch den Abgrund besitzen? ja gar wohl; weiln ihre Mächt gar nicht zu achten, gegen der Allmacht der Heil. Dreyfaltigkeit, dann ich bin ja ganz Versenkt und eingeschlossen, in die Stärke des himmlischen Vaters; in die Allmacht des Sohns Gottes, und in die Weißheit deß heiligen Geistes.

in dieser Verschließung und Bewahrung fange ich *N. N.* an dich O Michael als ein Fürst und Herr des Himmels, als ein guter Friedens Fürst, zubeschweren, durch den lebendigen Gott, durch seine Kraft und durch seine Weißheit, und durch des Sohns Verdienst, und durch seine Gottheit, ja durch seiner selbsten erspriesßliche Allmacht, von Ewigkeit her, durch die Verbindung seines Göttlichen Eydts, welchen er hat gegen dem Menschlichen Geschlecht, solle dich, O Michael! verbindlich machen, gegen mir; dich beschwere ich, O Allmacht, durch deine Gottheit, daß du mir durch die Kraft *Jesu Christ* alle Dienstbare Geister, welche zu dem starken Gott *Israel* gewidmet seyn, dadurch, mir

6 und uns geholffen werden wird, kanstu die Menschheit verlassen, mit welcher dich Gott in alle Ewigkeit verbunden hat? Ich beschwere dich, durch das heilige †wort welches ist Fleisch worden, und dem Fleisch das Leben durch den Geist gebracht hat, dich O Michael beschwere ich durch alle Kräfte der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, daß du mir jez in dieser Stund helffest, und bezwingest alle die Geister, welche mir nicht gehorchen, und folgen wollen, *Jehovah* sey — dein Zwang, dardurch alle Geister gezwungen werden, welche herschen und regieren welche selig und unseelig, welche gebunden und ungebunden; welche in Gnad oder Ungnad stehen; dieß ist das, warum ich dich beschwere, und durch die Allmacht *Jesu* deß Erlösers Himmels und der Erden bezwinge, du bist der Fürst der in und unter der Gottheit stehet, darum solt du durch die Wirkung und Kraft der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit bezwungen werden, daß Du mir erfüllest mein Begehren namlich *N. N*; Gabriel der Erzengel der Bott der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und Gott des Heil. Geistes welcher den Willen der Gottheit dem menschlichen Geschlecht hat geoffenbahret, daß sich Gott und Mensch verbunden; dich O Gabriel beschwere ich auch, durch alle Kräfte der Gottheit und durch alle Gewalt des Himmels, daß du an mir den Willen Gottes und Gewalt, den er dir von Gott gegeben, und Kraft wider alle feindt zei-

gest, und mir mein begehren erfüllest, damit die Seele der Gottheit in uns geheiliget werde, ja mein Verlangen erfüllest; Dich *O Gabriel* beschwere ich *N. N.* durch die von Ewigkeit her niemahlen erkannte noch Ergründte Allmacht, dich beschwere ich, durch die Seel, Sinne und Geist der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, daß du mein Begehren erfüllest, bezwingest die feindte errettest die Seelen und helfest aus Noth, darum sollst du verpflichtet und verbunden seyn, uns zu helfen durch das Licht, darinnen du stehest, nehmlich in und durch Gott; — *O Angelus Custos*; dich beschwere ich *N. N.* durch die unbegreifliche Weißheit der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes deß Vatters, welcher die ewige Weißheit selbsten ist; Gottes des Sohns, welcher die Weißheit erkannt und in Ewigkeit die ewige Weißheit ist und verbleibet; und Gottes deß heiligen Geists in welchen alle Weißheit Erfunden wird. Ja ich bezwinge dich durch den Glauben, durch welchen Gott bezwungen würde, da er mit Jacob rang und Jacob obgesieget, durch das Obsiegen verlange ich auch den Sieg der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, † † † Amen.

Du sollest *O Angelus Custos!* mir bezwingen, was noch nicht bezwungen ist, und mir geben was ich verlange, und noch nit habe; O Ewige Gottheit! die du von Ewigkeit in dir selber Regierest und regieren wirst in alle ewige Ewigkeit dich bitte ich durch alles Gebätt und Verdienst *Jesu Christi*, daß du mich erfreuest

durch die Kraft *Jesu Christi*, kan was höhers seyn, als das Lamm Gottes, das auf dem Stuhl sitzet, welches das Blut um uns arme Sünder vergossen hat, um deßelben willen beschwere und begehre alles dasjenige, was noch keiner begehrt hat, noch hätten können; *NB.* Ist also was Stärker, als alles dasjenige was Himmel und Erden durch die Allmacht Gottes beschließt, so bin ich zu gering, Allein alles ist vergänglich, was außert Gott ist, darum bleibe ich in Gott und habe alle Kräfte nur allein in Gott; kanstu o *Petrus* im Glauben auf dem Meer wandlen, als wir auf dem Land, also kann ich auch das Erheben, was ist in der Geister Hand.

O *Uriel* ein Erzengel, der du stehest vor der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vaters, der Weißheit Anfang, Gottes des Sohns, der Erlösung Vollender, und Gott des heil. Geists ein Trost alles Trosts; dich O *Uriel* beschwere ich *N. N.* durch das Wort der Einsazung *Jesu Christi*, so er dem Menschen das heil. Sacrament, als nehmlich Tauff und Abendmahl eingesetzet hat, da er saget, das ist mein Leib, und das ist mein Blut, Ich beschwere durch das Wort das Gott der Vatter sprach, Es werde Licht, und es ward Licht, Ich beschwere dich durch das Wort, da er sprach, wer da glaubt und getauft wird, der wird seelig werden, ich beschwere dich durch das Wort da er spricht, Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, Ich beschwere dich durch das Wort da

er spricht, was ihr den Vatter bitten werdet in meinen Namen, das will ich euch geben, darum in und durch dessen Kraft, so *Jesus* geredt, gewürket, und gethan hat, beschwere ich alle Kräfte des Himmels und der Erden, Ich beschwere bey den Namen *Jesu Christi*, alle Engel und Geister, daß sie bey der Kraft und Gottheit *Jesu Christi* verbunden und beschworen seyn sollen, mir zu helfen in meinen Begehren: Darum O *Uriel!* Hilf du meinen Leib und Seel, Ich beschwere dich durch den Rathschluß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, da er angefangen hat das große Werk der Erschaffung und gegründet hat die Veste des Himmels und der Erden darum sollstu durch diese Macht auch gezwungen werden; darum Jesus ist in mir, Jesus ist ob mir, Jesus hilft mir im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, als des Erschaffers, Gottes des Sohns des Erlösers, und Gottes des heil. Geists des Seeligmachers, das Blut Jesu Christi meine abwaschung an Leib und Seel, Amen.

Der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, es bezwinge euch *Alpha et Omega*, der Anfang und das Ende der Gottheit, welches alles in Christo verborgen ist; Es bezwinge euch der erste und der letzte, Es bezwinge euch die Allmacht seines Worts, welches alles allein bezwinget; darum ich euch auch durch den Gehorsam Jesu Christi bezwinge, und rede euch jez im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Got-

tes des Sohns, und Gottes des heiligen Geistes an. Ich *N. N.* gebiete euch durch alle diese obgemeldte Allmachten und Kräften, ja durch die ewige Allmacht, der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, ja durch die ewige Wahrheit, ja durch das ewige Licht, ja durch das ewige Wort, ja durch die Pflicht, ja durch den ewigen Weg welcher sagt, ich bin der Weg die Wahrheit, und das Leben; Ich beschwere euch durch die Menschheit Jesu Christi und durch alle seinen erworbenen Verdienst, nehmlich das erste und letzte Wort müssen reden laßen und mir dabey gehorsam seyn müßet, gleich wie Jesus Christus seinem himmlischen Vater gehorsam war, biß zum Tod, ja biß zum Tod des Creutzes; Jez gebiete ich *N. N.* in dieser Macht und Kraft, daß ihr mir, was ich frage, sagen müßet, ohne falsche List und Betrug ohne Lügen und falschheit, sondern in der Wahrheit, wie Jesus Christus die Wahrheit geredt hat; und selbsten die Wahrheit ist; in dieser Kraft und Wirkung rede und begehre ich *N. N.* daß nehmlich auf was weiß und Manier ich dieses begehren verlangen werde; nahmlich *N. N.* Ich beschwere euch durch die allerheiligsten Zungen der Gottheit Jesu Christi, durch alle die Wort, die er geredt, und durch sich selbst geschworen hat, *O Adonaj. O Jehovah. O Zamech, O Emanuel*, O Gott und Mensch in einer Person *O Alpha et Omega*, alles Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und

Gott des heiligen Geists, fange ich an zu beschweren die unsichtbaren Geister, welche heißen Mittelgeister; die beschwere ich durch die Kraft des ewigen Lichts *Jesu Christi*; der selbsten spricht, Ich bin das Licht der Welt, darum beschwere ich euch, durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters und Gottes des Sohns und Gottes des heil. Geists Amen.

Alle gute Geister loben Gott den Herrn; diese beschwere ich jez in dieser Stund, durch die Kräfte des großen und starken Gottes *Zebaoth*; durch die Allmacht des Allerheiligsten Herzen Gottes, durch den Sinn und Verstand *Jesu Christi*; durch die Macht *Jesu Christi*, ja durch die Kräfte der himmlischen Heerscharen, ja durch die Kraft des Bluts *Jesu Christi*; Ich beschwere Euch ihr Mittel Geister, durch alles was Macht hat, im Himmel und auf Erden, Ich beschwere Euch durch die Kräfte des Lufts und der Erden, Ich beschwere Euch durch alle Kräfte der Wassern, Ich beschwere Euch durch alle sichtbare und unsichtbare Dinge, durch den Namen des allerheiligsten Gottes, daß ihr jez auf den Augenblick erscheinet, und mein Verlangen erfüllet, was ich euch gebiete, und Euch durch diese Beschwerung befehle; nehmlich daß ihr kommet in Menschen Gestalt, ohne einigen *Tumult* oder Geräusch, ja ohne einigen Schrecken und Grausen, sondern als dienstbare Geister, welche verordnet sind zum Dienst und Hülf

der Menschen; Es beschwere Euch die Allerheiligste Dreyfaltigkeit, Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heil. Geist; durch ihre Allmacht und Kraft, Es bezwinge Euch der unerfahrne Rathschluß übertreffen Himmel und Erden, hier seze ich dich mein Eigen fürsorg in allen fragen recht, Alle Sachen durch tod † und Sterben im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit † † †

Hier ist also der Geister Macht, durch Geist und Kraft gezwungen und überwunden, innerhalb dreymahl drey Stunden, hier fange an von vorne, und beschwere alle Geister, so zuvor beschworn allein auf den *Mesiafractus*, so wirst du gar bald aus den *Mesiafractus* wunderliche Wirkung und Hülff erfahrn, Ja so die Sach recht und auffrichtig zugehet, so wird er sich selbsten ohne einiges Menschenhülff bewegen den Ort wenden, wo du das Begehrn erlangen wirst; alsdann fange an nachfolgende Beschwerung, schreibe mit denjenigen so wird dir bald von sich selbsten durch einen Geist in deine Hand kommende Sach, aus der Erden gegen Sonnen aufgang, diese Namen und folgende Worte

C†H†R†ISTOF † FEUS. JESUS NAZARENUS REX JUDEORUM.

Hernach fange also an.

O heilige Ewige und unendliche Dreyfaltigkeit, du Ursprung alles Guten. Ich bitte dich

an allein in dem Namen und auf den Verdienst *Jesu Christi*; du wollest, O ewige Gottheit! ansehen mein Vorhaben, welches allein zur Ehre Gottes und zu erlösung der Geistern, wie auch zum Nutz und Hülff den Armen gereichen, und mir von denen verborgenen Schäzen, welche unter der Erden, was unter deiner Macht ist, das werde jez in dieser Stund, durch deine Macht aus meinem Mund bezwungen; werde Gott in und durch sich selbst bezwungen, werde der Vater durch sein Eyd, welchen er den Menschen hat geschworen, bezwungen, werde Gott durch seine Seel, da er den Sohn von Ewigkeit dem menschlichen Geschlecht zu gut in und durch sich selbst von Ewigkeit her hat gezeuget bezwungen, werde Gott durch das Baad, so Gott und Geist von Ewigkeit mit einander verbindet, bezwungen; Es werde gezwungen Gott durch seine Allmacht als der Vatter des Lichts, welches erleuchtet Himmel und Erden, Es werde gezwungen Gott durch sein eigen Wort, als sein Wort zum Fleisch und Blut ist worden; Es werde gezwungen Gott durch sein *Christus* Kraft, da er durch Maria Gott und Mensch worden, Es werde gezwungen Gott durch seine Weißheit, Es werde gezwungen Gott durch seine Heiligkeit, Es werde gezwungen Gott durch seine Wahrheit, Es werde gezwungen Gott, durch seine Macht, Es werde gezwungen Gott durch seine Ewigkeit, und wieder in alle ewige Ewigkeit haben wird; Es werde gezwungen Gott durch das Werk der

Erschaffung, Es werde gezwungen Gott durch das Werk der Erlösung, Es werde gezwungen Gott durch das Werk der Heiligung, welches geschiehet in dem Nahmen Gottes des Vatters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heil. Geistes Amen.

Ich *N. N.* nenne hier den *Mesiafractus*, und setze solchen im Namen und auf die Kraft aller vorgeredten Beschwerungen ein, im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, des Sohnes und des heil. Geistes *Amen.* in und auf den Verdienst *Jesu Christi* bezwinget die Allmacht der Gottheit, in welchen verborgen liegen alle Schäz und Reichthümer, welche liegen verborgen; und weder zur Ehr Gottes noch zum Nutzen und Hülf den Menschen gelangen kann, noch jenige Geister, welche weder in Gnad noch Ungnad stehen, können erhört werden, du Vater des Lichts, werdest bewögen um *Jesu* deines Sohnes willen, du O heil. Geist werdest bewogen um deß Vatters und des Sohns willen *O Adonaj* unendlicher Gott, *O Iehovah* du starker Gott, *O Zamech* du unbegreiflicher Gott *O Emanuel* Gott mit uns, deine Gottheit werde bewogen, um deiner Gewalt Kraft und Macht willen, uns zu senden, den Obrist Schazmeister *Christophorus*, welcher *Jesum* getragen, und dardurch erworben, daß er über alle Schäz ist gesetzt worden, nicht daß wir bey ihm die Hülffe suchen wollen, sondern nur allein bey dir wahr ich hier in den Namen *Jesu Christi* und auf den Verdienst *Jesu Christi* hier in

diesem Creiß bin, beschwere ich dich durch das vergossene Blut *Jesu*, durch seine Wunden, durch seine Seel, durch sein Herz, durch sein Gewalt, so er im Himmel und auf Erden hat, da Er selber spricht, mir ist gegeben alle Gewalt über das so im Himmel und auf Erden ist; *A. I. N. V. S. C.* hier bewege dich O Erde, durch die Macht und Gewalt der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, *Hephata* das ist thue dich auf und erzeige hervor alle verborgene Schäz der Erden, welche in dir verborgen liegen; O Ihr Geister, O ihr Geister, bringet durch die Macht und Gewalt der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, Gott des Sohns, und Gottes des heil. Geistes, — *Iohannes*, *Matheus*, *Lucas*, *Marcus* † † †. bringet herfür die Schäze, welche bey euch verborgen liegen, jedoch in solchen Stand, daß solches von jedermann für gut gehalten und Erkennt wird, beydes in Silber und Gold, Ich beschwere Euch ihr Geister durch die höchste Gewalt der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Ich beschwere Euch durch die Gewalt der Gottheit Jesu Christi. Ich beschwere euch durch seine allwissenheit, Ich beschwere euch durch seine Gewalt, Macht und Herrlichkeit, Ich beschwere euch durch seine Gottheit welche von Ewigkeit her ist, und wieder bis in alle Ewige Ewigkeit bleiben wird, Ja alle Geister, so in Gnad nnd ungnad stehen, welche verborgene Güter hinder sich haben sollen beschworn seyn, durch alle diese vorhergehende Werk und

durch die Kraft, welche Gott in sich selbst als der einige und all Vermögende Gott vermag, daß ihr jezunder sollet gezwungen seyn, mir zu bringen die Summ welche besteht in 17 Centner *Orientali*schen Gold, mir und meinenn mitgesellen, ohne einigen Schaden, weder an Leib noch an der Seelen zuzufügen, sonder solches durch den Gewalt und Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott in Gott, Gott mit Gott, und Gott durch sich selbsten, in solcher Gewalt und Kraft mir solches zu überlassen, Es bezwinge also Euch die Allmacht deß Himmelischen Vaters Es bezwinge euch der Verdienst *Christi*; Es bezwinge Euch die heiligkeit des heiligen Gott mit dem Vater, Gott mit dem Sohn, und Gott mit uns allen, *Amen. Iehovah.* O Ewige und unendliche Ewige Dreyfaltigkeit Gott mit Gott, Gott in sich selbst von Ewigkeit und biß in alle Ewigkeit Gott bleiben wird, hastu, O starker Gott Macht gehabt, den Satan aus dem Himmel in den Abgrund zu stürtzen so beschwere ich *N. N.* dich lebendiger Gott, Gott über alle Götter, daß du in deinem Namen beschworen, und durch deine Macht gezwungen werdest, als ein lebendiger Gott, welcher den Menschen gemacht ihm zum Bilde, damit er mit ihm Rede, ich Rede jez mit dir und beschwere dich in deiner lebendigen Gottheit, daß du O allmächtiger Gott jezunder sollest in dir selbst gezwungen seyn, und durch das Blut *Jesu Christi* gebunden seyn müssest, uns in dieser Stund zu erhören, und um

Jesu willen uns an Leib und Seel' zubewahren und unser Begehren um des Bluts Jesu willen Erfüllest; — Lebendiger Gott, Ich beschwere dich durch die Kraft deiner Ewigen Gottheit, daß du jez bezwingest durch deine einige Stärke, was ich begehre; Ich beschwere dich lebendiger Gott, durch die Kraft und Wirkung des Bluts *Jesu Christi*, daß so du Gott bist, sollest gezwungen seyn, So das Blut *Jesu* einige Kraft vor deinen Augen hat, und mächtig ist, uns zur Ewigen Seeligkeit zu bringen, daß Du unser Begehren erfüllest, Ich beschwere dich O lebendiger Gott, Vatter Sohn und heil. Geist, um alle Kraft, Weißheit und stärke, deiner ewigen Allmacht willen, bistu ein Allmächtiger und Allmögender Gott, so beweise Jez deine starke Allmacht, so das Blut *Jesu* vor deinen Augen gültig ist, so hilf uns als deinen Geschöpfen; Ist Jesus für die Sünder der Welt gestorben, so hilff du jez um Deines Verdienstes willen, damit deine Kraft und Allmacht an uns offenbahr werden möge, hastu den Menschen als dein Geschöpf zur Seligkeit gemacht, so hilf du jez als ein Vatter, nicht als ein Verderber, darum binde ich Dich O Allerheiligste Dreyfaltigkeit durch das vergoßene Blut *Jesu Christi*, und durch seinen allerheiligsten Verdienst willen du hast stärke — Als ein lebendiger Gott, Ich rufe durch das Gericht des jüngsten Tags und durch das letzte Urtheil, und durch deßen Kraft und

durch

durch deßen Vermögen, so hilff du um *Jesu* willen; hastu Macht als Gott, so beweise Jezunder deine Macht, darum sollestu O starker und lebendiger Gott gezwungen seyn, durch alle Vorgesetzte Kräfte und Werk, daß du uns Jezunder unser Begehren erfüllest, O starker Gott, der du die ewige Liebe bist, und liebest deinen Heylandt *Jesu* welcher um unsertwillen ist gekreutziget worden, so sollest du auch gezwungen und gebunden seyn uns zu helffen und unser Begehren zu erfüllen; *Iehovah* ist dein Nahm, als der allerstärkeste, welcher bezwinget Himmel und Erden; *Alpha et Omega*, der Anfang und das Ende geschehe in deinen Nahmen, *O Adonai* du bist der von Ewigkeit in und mit sich selbst verbunden, *O Emanuel* Gott mit uns verbunden, der helf unser Leib und Seel, das Geschehe im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohns, und Gottes des heil. Geists Amen.

Lucifer der du der Obriste über alle Geister bist, und besitzest, was Dir in deiner Macht gegeben, Ich beschwere dich im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters, Gottes des Sohns, und Gottes des heil. Geistes; daß du durch Gott sollest gezwungen seyn, in dem vergoßenen Blut *Jesu Christi* mir in deiner Macht in schöner menschlicher Gestalt, ohne einigen *Tumult* und Geräusch, Ja ohne einigen Schrecken zu erscheinen, Ich beschwere dich durch das vergossene Blut Jesu Christi daß

du durch den ewigen und lebendigen und starken Gott *Zebaoth* sollest gezwungen seyn, mir mein Begehren im Namen *Jesu Christi* zuerfüllen, Ich beschwere dich jez den Augenblick durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit daß du im Verdienst Jesu Christi sollest gezwungen seyn zu öffnen die verborgnen Schäz, welche an Gold und Silber sind, Ich beschwere dich durch die allmächtige Allmacht der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vatters, als des Erschaffers aller Dingen, Gottes des Sohnes als deß Erlösers der ganzen Welt, und Gottes des heil. Geists, als des Trösters der Außerwehlten; daß du jez in Kraft des Geistes Gottes daß du gezwungen seyest an Silber und Gold herbringest, Als 17 Centner *Orienta*lisch Gold ist, daß du durch die Wunden Jesu Christi sollest gezwungen seyn mir Jez den Augenblick, *Summa* in den Namen und auf die Kraft des starken Gottes *Israel* hier in diesen Kreyß ohne falsche List und ohne Betrug, ja ohne einigen Schaden solches mir zu überlaßen; In den Nahmen Jesu Christi bistu ein lebendiger Gott, *O Iehovah*, so bezwinge jez die Höllen Macht, O lebendiger Gott! Ist das Blut *Jesu Christi* allen Menschen zur Hoffnung und zu gut, gültig vor deinem Angesicht, so sollest du O höllischer Geist gezwungen seyn, in dieser Kraft herzugeben, was ich begehre, bistu o allerheiligste Dreyfaltigkeit Allmächtig, so zeige jez hier deine Macht, daß du O Höllen Macht jez gezwungen seyest,

durch die Macht der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, mir dasjenige zu überlaßen; Ich beschwöre euch wo ihr seyd, Es mag seyn unter der Erden oder in den Lüften oder in Waßern, ja in der Tiefe der Höllen, so Gott Gott ist, daß ihr durch Gott sollet gezwungen werden und seyn mir mein Begehren zuerfüllen, ich halte dich jez allerheiligste Dreyfaltigkeit durch deine Kraft und Stärke daß du jez mein Begehren erfüllest, *Lucifer* Ich beschwere dich durch das Blut *Jesu Christi* daß du solches in den Kreiß, welcher im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gemacht ist, hereinbringest, ohne einige Verliehrung und Verletzung unsers Leibs und der Seelen; O Ewiger Gott hast du das Blut *Jesu Christi* in einem gültigen Opfer angenommen, so binde ich dich mit diesem Verdienst, daß du O allerheiligste Dreyfaltigkeit um *Jesu* willen gezwungen und gebunden seyest, in deinem Nahmen unser Begehren zu erfüllen, *Lucifer* du und dein ganzer Anhang sollen gebunden seyn, durch den Anfang der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohns und Gott des heil. Geistes, O ewige Gottheit so du Gott in Dir verbleiben wirst, so bezwinge durch das Blut *Jesu Christi* alles, was wir nit können bezwingen, *Lucifer* es bezwinge dich Gott Vater, *Lucifer* du werdest bezwungen durch Gott den Sohn, *Lucifer* du werdest bezwungen durch Gott den Heil. Geist, Es bezwinge dich der Nahme der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, *Adonay*, *Je-*

hovah, *Zamech*, *Emanuel*, Gott mit uns, Es bezwinge dich die ewige Wahrheit der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Es bezwinge dich durch den Verdienst *Jesu Christi* das ganze himmlische Heer und Heerscharen der heil. Dreyfaltigkeit, der Saamen des Weibs wird der Schlange den Kopf zertreten, du verfluchter Geist, du bist die Schlange, darum wird dich die Kraft und Stärke binden, bezwingen und überwinden, sihe verfluchter Geist, *Jesus* ist Fleisch worden, das Wort, welches dem Vatter auß den Mund ist gangen, ist fleisch worden, dieses Wort wohnet unter uns, und wir sehen in den Blut Jesu Christi seine Klarheit, darum werdest du gezwungen in dieser Macht und Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott mit Gott Licht im Licht, Jesus durch sein bitter Leiden und Sterben bezwinge dich, und das ganze Höllen Reich, im Namen und Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; Gottes des Vatters, Sohns und heil. Geistes, diß ist verfluchter *Lucifer*, welches dir deine Macht zu nichte macht, und also das Wort welches ist fleisch worden, dich bezwinget, hast du verfluchte Höllen Macht mehr Kräfte übrig so gebiete und beschwere ich Dich daß du niederfallest, und lobest mir den allerheiligsten Namen *Jesu*, das geschehe im Namen Gottes *Zamech*, *Emanuel*, *Adonay*, *Jesus Nazarenus Rex Judaeorum* behüte und bewahre unser Leib und Seel durch dich O Emanuel † † †

Fange also an und beschwere den *Lucifer* — Ich *N. N. Selot* beschwere dich, durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes deß Vatters G. d. S. und G. deß H. G. Amen; —

Selot, Ich *N. N.* beschwere dich durch das Wort worin unsere Seeligkeit stehet, so Gott der Vater selbsten ausgesprochen, der Saamen des Weibes soll der Schlangen den Kopf zertreten, Ich beschwere dich, durch die Kraft des Worts, Ich beschwere dich durch das Blut Jesu Christi, Ich beschwere dich durch das Herz Gottes, durch deßen Kraft, durch deßen Macht, durch deßen Sinn, durch deßen Vermögen, beschwere ich dich *Seloth*, durch die Kräfte, welche Gott in sich hat, und durch sein Vermögen, ich beschwere dich durch das Wort, wer ist wie Gott, Ich beschwere dich durch das Wort der Erschaffung, und durch deßen Kraft, Ich beschwere dich durch das Wort der Erlösung und durch deßen Wirkung, Ich beschwere dich durch die Kräfte der dreyeinigen Gottheit, d. V. d. S. und d. H. G. Amen.

Ich bezwinge dich durch die Kraft des Glaubens, auf das vergoßene Blut *J. Chr.* Ich bezwinge dich in und durch Gott, Ich bezwinge Deine Macht durch die Allmacht deß himmlischen Vatters, Ich bezwinge deine Macht durch die Macht und Verdienst des Leibs und Bluts *J. Chr.* Ich tilge deine Macht durch die Verbindung meines Taufbunds, welcher in meiner Kindheit mit Gott gemacht, und mit Abwaschung des

Bluts *J. Chr.* ist versigelt worden, Ich bezwinge deine Macht durch die Kraft des h. G. welcher Geist von dem Vatter und dem Sohn ausgehet, Ich bezwinge dich durch die Macht der H. Dreyfaltigkeit, G. d. V. G. d. S. und G. des H. G. also beschwere ich dich durch das Wort, was ist Gott gleich, das nicht durch Gott möge bezwungen werden; wer ist Gott gleich der nicht durch Gott möge überwunden werden, Ich beschwere dich *Seloth* durch das Herz des starken Gottes, welches Himmel und Erden erhalten wird, Ich beschwere dich durch die Leber und Zungen des ewigen und allmachtigen Gottes, Ich binde und bezwinge dich mit allen denen Worten, welche der Ewige Gott geredt hat, ich beschwere dich durch den Gehorsam deß einigen Sohns Gottes, welcher ist *J. Chr.* Ich bezwinge dich durch den Gehorsam *Jesu*, der seinem himmlischen Vatter gehorsam war biß zum Tod des Creutzes, Ich beschwere dich *Seloth* durch die Allmacht und Gottheit *J. Chr.* daß du gezwungen seyest, durch diese blutfließende Wunden *J. Chr.* durch Kraft Macht und Stärke des starken Gottes *Israel*, der ist alles in allen, der Anfang und das Ende, das *Alpha et Omega*, der erste und der lezte, *Jesus* ist in uns, *Jesus* regiere uns, *Jesus* erfülle uns mit Kraft, *Jesus* leite uns, *Jesus* stärke uns, mit Kraft und Weißheit und Vermögen, *Jesus* heilige uns an Leib und an der Seelen, *O Iehovah*, *O Adonay*, *O Zamech*, *O Emanuel*, die

Stärcke Gottes bewahre uns an Leib und Seel, das Wort ist fleisch worden, und hat unter üns gewohnet, und wir sehen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des Vatters voller Gnad und Wahrheit; worin sehen wir die Herrlichkeit? in dem Blut *J. Chr.* dann das Blut *J. Chr.* macht uns rein von allen Sünden, im Namen G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. In diesem Glauben Kraft und Stärke binde ich dich *Seloth*, mit dem Wort *J. Chr.* daß du mit allen diesen sollest gezwungen und gebunden seyn nahmlich in und durch die Kraft G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. Amen. Du sollest erstlich gezwungen seyn mir jez den Augenblick zu erscheinen in menschlicher Gestalt, ohne einigen Tumult oder Geräusch, ja ohne gräuliche Gestalt, Ja ohne Schaden unser Leib und Seel, Ich beschwere dich, *Seloth*, durch den Gehorsam Gottes, daß du mich das erste und lezte Wort reden läßest; Ich beschwere dich das du herbringest Silber und Gold, so viel als 17 Centner Orientalisches Gold werth ist, und das in solchen Stand und Wesen, daß es von jederman, ja in allen Landen möge angenehm und gut erkennt werden, ja in diesen Kreiß; solches alles durch die Stärke und Kraft, ja durch den Verdienst und Blut *J. Chr.* mir und denen bey mir habenden solches in unser Macht und Gewalt zu überlaßen, ohne einigen Schaden, und Nachtheil; Ich beschwere dich *Seloth*, durch die Zungen, Leber und Herz der allerheiligsten

Gottheit *J. Chr.* daß du sollest gezwungen und gebunden seyn, durch den Verdienst *J. Chr.* Ich beschwere und bezwinge dich durch die Wort der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, so Gott Gott ist, und Gott bleibet, bis in alle Ewigkeit, du sollest gezwungen seyn, mir mein jeziges Begehren Augenblicklich zu erfüllen, und solches Alles Alles Alles von dir verlaßen soll werden, Ich bezwinge Dich *Seloth*, durch die erste Verheissung der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; nemlich der Saamen des Weibs wird der Schlangen den Kopf zertreten, in dieser Kraft und solcher Macht soll dir *Seloth* und allen deinen Anhang die Macht genommen seyn, der starke Gott sey meine Stärke, *Iehovah* sey meine Hülf, *Zamech* der wunderbahre Gott seye wunderbahr mit seiner Hülffe, *Jesu* obsiege überwinde durch mich mit seiner Macht, Ich will dich bezwingen durch das Blut und Wunden Jesu, Ich will dich bezwingen mit dem Wort Jesu, Ich will dich bezwingen und überwinden in den Tod Jesu, Ich will dir durch die Macht Jesu nehmen, was Dir nicht ist von Jesu gegeben worden, Ich ruf dir *Seloth* hat *Iehovah* dir die Macht gegeben, daß du sollest besitzen, was zur Ehre des Namen Jesu und des lebendigen Gottes kan und soll angewendet werden, hat dir Jesus Macht gegeben zubeherschen was zum Nutzen und Hülff den Menschen soll gewidmet werden, hat dir Jesus Macht gegeben, daß du sollest beherschen Silber und Gold, hat doch Jesus ge-

redt und uns verlaßen, daß, wo zwey oder drey in seinem Namen beysammen seyn, und was wir dann bitten in Jesu Namen, das wolle er uns geben; Hier sind wir lebendiger Gott in deinen Namen beysammen, und du Jesu bist wahrhaftig bey uns, ja in uns, Weil wir durch unserm Mund dein Wort reden, wir glauben dir allmächtiger und starker Gott, wie du uns versprochen hast daß so wir Glauben haben, wie ein Senfkörnlein, so wollest Du uns auch nicht verlaßen Ja Jesu du hast gesagt, wir werden auf Leuten und Draken gehen; ja hier ist eben die Schlangen, welche wider uns streitet, und suchet das zubeherrschen, was doch dein ist, darum O allerheiligste Dreyfaltigkeit; in und auf das vergoßene Blut *J. Chr.* beschwere ich alle Geister welche zeitliche Mittel, Silber und Gold besitzen, daß sie durch das Blut des Lammes sollen gezwungen und gebunden seyn, durch alle Geheimniß der ewigen Gottheit hier auf diesen Platz zu bringen 17 Centner an geläuterten Gold und Silber, Ja in solchen Stand, daß es von jedermann als gut kann angenommen werden; hat Jesus Macht die Hölle zu öfnen, und wiederum zuzuschließen, so glaube ich daß durch die ewige Verbindung, welche ich jez in den Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gemacht, auch Ich Macht habe, dir O Geist des Verderbens zu nehmen, durch die Macht und Verdienst *J. Chr.* was du besitzest und durch forcht oder Geiz dir ist verpfändet worden darum gebiete ich dir

durch das Blut des Lammes was im Himmel und auf Erden ist, daß du jez Die von mir verlangte Summa sollest abtreten, und denjenigen Geist der dir solches verpfändet, durch das Blut *J. Chr.* frey und loßlaßen, hast du mehr Macht gegeben als was im Himmel und auf Erden ist, oder bistu stärker als Gott, so bin ich in Jesu Nahmen zu gering, weiln aber alle Knie müßen vor den Nahmen Jesu gebogen werden, was im Himmel und auf Erden, und unter der Erden ist, so gebiete ich Dir im Nahmen und auf das Verdienst Jesu Christi gezwungen zu seyn, zu verlassen diese jez verlangte Sachen, und was Ich dir noch weiter gebieten werde, *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum*, dieser heilige uns an Leib und Seel Im Namen Gottes d. V. d. S. und d. Hl. Geistes Amen. Dir aber O Geist, so du durch das Blut *J. Chr.* kannst erlöset, von aller dieser Beschwerung befreyet seyn, so beschwere ich dich *Seloth*, durch die allerheiligste Dreyfaltigkeit G. d. V. S. u. H. G. durch alle ihre Heiligkeit, durch alle ihre Macht und Gewalt, ja durch ihre *Substanz* und Wesen, Ich beschwere dich und alle Geister, die bey und mit dir sind, daß du durch den Verdienst, so Jesus uns zur Seeligkeit erworben, sollest gezwungen seyn abzutretten, diese verlangte *Summe* Gelds, welche jez den Augenblick soll durch die Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit von dir und deinen Gehülfen verlaßen seyn und in unsere Gewalt übernommen werden. Ich beschwere dich also durch die Macht der aller-

heiligsten Dreyfaltigkeit, durch die Zungen und das Herz *J. Chr.* daß du sollest mit allen deinen bey dir habenden Geistern verlaßen den an diesen Gelt habenden Gewalt, beschwere dich in und durch das Blut *J. Chr.* daß du jez unterlaßest, was du nicht gemacht hast, daß du solches ohne einigen Schaden unser Leib und Seel müßest gezwungen seyn in unsere Gewalt zu überlaßen, und das geschehe auf die Kraft des vergoßenen Blutes *J. Chr.* welcher Verdienst und Wirdigkeit wir uns zueignen, laut unsers Taufbundes welches ist mit dem dreyeinigen Gott V. S. u. h. Geist in welcher Kraft ich solches alles thue und befehle, dir und allen denen bey dir habenden Geistern, daß du jezunder weichest im Namen G. des V. d. S. und d. H. G, Amen. *Jesus* ist der Anfang und das End, *Alpha et Omega*, *O Emanuel*, *O Zamech*, *O Iehovah*, *O Adonai*, in und durch dich haben wir überwunden und Hülf an Leib und Seel gefunden, *Jesu* sein Blut versigle unsere Seele, und das erworbene Gut, daß wir solches mögen haben in guten Wohlstand und ohne Schaden unser Seeligkeit, welches geschehe in Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. H. G. Amen.

In Jesu Namen, Amen, Amen.

Hier wird sich der *Mesiafractus* dreymal herum wenden und wird also durch die Gnade Gottes alle Gefahr, welche auf den Menschen gehen, auf den *Mesiafractus* gesetzet. fange also an:

O Adonay, *O Iehovah*, *O Zamech*, *O Emanuel*, behüte uns an Leib und Seel, wie, O drey mahl dreyeiniger Gott, der du Gott von Gott, Gott mit Gott Licht vom Licht, biß in alle Ewigkeit bleiben wirst, stark bist du in deiner Stärke mächtig in That darum beweise auch deine Kraft alhier an unsern Seelen, Ich beschwere euch im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gottes d. V. G. d. S. und G. d. H. G. Amen. O Ihr Geister, die ihr in der Verdammniß stehet, daß ihr sollet durch die ewige Weißheit Gottes, gebunden seyn, und durch die Kraft der Stärke Gottes überwunden seyn, daß ihr verlaßen müßet alles dasjenige, was euch auf allerley weiß unter eurer Gewalt ist versetzet worden, habt ihr noch ein Gewalt über die Stärke Gottes, sihe hier stehet vor eurem Augen der Ewigen Ewigkeit unergründet. *Mesiafractus*, hier beschwere ich euch durch die unergründete Gedanken der H. Dreyfaltigkeit daß ihr sollet gezwungen seyn allen eurer Gewalt und Macht vor diesem {seinen / stein} *Mesiafractus* niderzulegen, und euch in die ewige Finsterniß hinzumachen, da nichts seyn wird als heulen und zähnklappen, gehet hin ihr verfluchten Geister im Namen und Kraft deß Verdiensts *J. Chr.* in das ewige Feuer welches bereitet ist, den Teuffeln und seinen Engeln, hat das Wort dich o Verfluchter Geist, in die Ewigkeit gestürzet, sollest du auch mit diesem verflucht und ge-

bunden seyn, weichet alle von mir ihr übelthäter, die ihr den Wort nit widerstehen könnet, weichet ihr Teufel in die Hölle auf das in alle Ewigkeit verflucht bleibe was jemahl von der ewigen Gottheit ist verflucht worden, darum lobet mit mir alle Geister die ewige Allmacht und Kraft und Stärke der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr, dem gehört allein Lob, Ehr, Kraft und Weißheit, Preiß und Stärke, von Ewigkeit zu Ewigkeit, darum alles was Athen hat lobe den allerheiligsten Nahmen Jesu, welcher durch den Glauben ist auf Ewig mit Gott verbunden, und das Wort durch den Glauben wahrhaftig ist Fleisch worden; habt ihr Geister weiters mit dem Menschen zu streiten so greifet zuerst den Bürgen an für unsere Seelen, nahmlich unsern erstgebohrnen Bruder, als den gesalbeten des Herrn, welcher ist *Jesus* der Seligmacher, Gott mit Gott, Licht über die Finsterniß und ein Richter der lebendigen und der Todten dieser Jesus bleibet mein Theil, dieser Jesus ist mein Heyl, bis in die Ewige Ewigkeit; darum weiche verfluchter Geist und verlaß deine Macht durch Christi Tod und Kraft, das geschehe im Namen und auf das Verdienst *Jesu* Amen. Hier ergreife ich den Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, den vor uns aufgesetzten *Mesiafractus* und lege solches auf das vergoßene Blut *J. Chr.* auf die verlaßene Macht der Geister, und solle also in dieser Macht verlaßen seyn, alle Blen-

derey welche der Teufel durch seine Blenderey pflegt zu machen, darum, *O Jesu* hast du das Licht in die Welt gebracht, so erleuchte uns anjezo die Augen unsers Verstants damit wir die Klugheit lernen erkennen, die in *Jesu* gegründet ist, verflucht seyn die Geister die wider Gott streiten, verflucht seyn auch alle Menschen, welche nit trachten den Namen Gottes herrlich zu machen, darum verschreibe ich meine Seel in die Wunden *J. Chr.* und verlange darin zu bleiben, zu leben und zu sterben, auf Ewig. Abdanckung der heiligen uns auserwehlten Geistern. Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. Amen. fange ich an das *NB.* O Ewiger Gott als Gott über alles sey hochgelobet biß in alle Ewigkeit Amen, dir aber O Jesu opfre ich auf zum Eigenthum mein Herz samt Leib und Seel, dir gib ich solches alles *NB.* ꝛc. *NB.* O unbegreifliche Gottheit im Namen und auf das vergoßene Blut *J. Chr.* in tiefster Demuth und niedrigkeit meines Herzens an zu danken, für deine Väterliche und göttliche fürsorge, daß du ewiger Gott mich an Leib und Seel so gnädiglich behütet und uns nach unserm Begehren erhalten hast, dir sey Lob Ehr und Preiß gesagt, von Ewigkeit zu Ewigkeit, dein Name werde gelobet von nun an biß in Ewigkeit, sihe O mein himmlischer Vatter, Ich seze dir zum Bürgen und bezahler *Iesum* den gekreuzigten heylandt, welcher ist der einige Mittler und Erlöser unserer Seelen, sihe,

O mein *Iesu* auf deine Kraft und Hülff ist dieses Werk vollzogen worden, darum sollest Du in deinem Vatter gelobet werden; O heiliger Geist wir preisen und Ehren dich, daß du o Ewiger und Göttlicher Geist uns mit deiner Kraft also hast regieret, daß wir durch dich alles überwunden haben, die *NB.* :c. als dein längst erkauftes Eigenthum in deinem Schuz und Schirm, Regiere du durch deinen Geist also mein Herz daß ich allezeit deinen Willen nachfolgen möge sihe *O Iesu*, zur Danksagung dieser übernatürlichen Gutthaten gib ich Dir ein dankbares Herz welches ist angefüllt mit Glauben deines Verdiensts, welches der allerhöchste ist, das ich dir glauben kann, darum O Jesu, nimmer du die Bezahlung in deinem Blut und Wunden, damit meine Seel auf Ewig in dir verbleiben möge, habe Dank *O Iesu* in deinen Namen auf das alle in dir mögen erhoben werden darum O Jesu haben wir solches aus deiner großen Gnade Barmherzigkeit, alles durch deine Gnad und Weißheit erhalten, darum O Jesu binde durch Kraft und Verdienst deines Bluts alles dasjenige, was jez durch deine Macht ist aufgelöset worden, binde du die Macht aller verfluchten und verdammten Geistern, damit sie in alle Ewigkeit mögen gebunden seyn, O Heylandt Jesu, du hast ja allein obgesiegt durch deinen Tod, darum laße mich auch {obsiegen / abschieden} in deinen Namen, das ge=

schehe in und durch Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, in welcher ich dir O Jesu alle dankbarkeit erzeige, damit ich deinen Namen heilig mache, und vor deinen Trohn das Ewige *Allelujah* singen möge, in Kraft und Beystand des Hl. Geistes Amen. es bekräftige solches die einige Gottheit des Vaters, es versigle solches das vergossene Blut *I. Chr.* es mache solches wahr der Geist, welcher von dem Vater und Sohn ausgehet, doch gleicher Gott bleibet, biß in alle Ewigkeit Amen. O heiliger und seeliger *Michael*, du Geist der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. S. u. h. G. *Amen.* durch welche du in der Macht bevestiget stehest, du bist der unbegreiflicher Geist welcher die Macht des *Satans* biß in den Abgrund gestürzet hat, du hast überwunden weil du die Stärke der Gottheit in dir selber behalten hast, du bist also ein Vorbild gewesen welches deuten müßte auf *J. Chr.* den gekreutzigten Heyland, darum dorftest du wohl das Wort in deinen Mund führen, wer ist Gott gleich? durch dieses Wort hast du überwunden die ganze Höllen Macht, Ich sage dir Lob und Dank im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott in Gott, Licht im Licht, Leben im Leben, darin wir in alle Ewigkeit bleiben werden; Es seye gelobet die allerheiligste Dreyfaltigkeit, welcher allein Lob, Preiß und Dank gebühret, Ich aber, *O Michael* danke dir in *Chr. I.* daß du *O Michael* auß Befelch der

der allerheiligsten Dreyfaltigkeit uns so getreulich bist beygestanden, daß wir also haben durch die Macht und Stärke Gottes überwunden, Ich — freue mich in Gott, daß du in solcher übernatürlichen Glückseeligkeit vor Gott stehest hilf uns ferner überwinden, Ich bitte dich *O Michael* leite ferner daß wir stets gehen auf den Weg der Gerechtigkeit, und dardurch in dem Verdienst *I. Chr.* einmahl auch in deine himmlische Gesellschaft kommen mögen, das geschehe im Namen G. d. V. S. und heil. Geist. *O Angelus Custos*, ein Erz Engel welcher dem menschl. Geschlecht ist zugegeben worden, zum Schuz und hülf wider den leidigen Satan, du ob lieber und getreuwer Schuzengel Ich danke dir auch im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. h. G. Amen; Ich seze dir vor den gekreuzigsten Heyland, in welchen ich durch die Hülf deß allerhöchsten Leben und sterben werde, dieser belohne und vergelte dir an unser Statt, der Hülff, welche du uns erzeiget hast, hilf uns ferner überwinden, damit wir unser Leben vollbringen durch den Willen und Wohlgefallen Gottes, und also einmahl mit dir in Gott bestehen mögen, da wir alsdann in der Kraft *J. Chr.* gestärket in alle Ewigkeit das Ebenbild Gottes an unsern Seelen tragen mögen und also Jesu dem gekreuzigten Heylandt ewiges Lob und Preis erzeigen

mögen, das geschehe in und durch die Kraft des Bluts J. Christi auf das wir gerecht in Gott mögen erfunden werden, das geschehe im Nahmen G. d. V. d. S. u. d. H. G. welchem sey Lob und Preiß von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

O Raphael du hast uns durch die Kraft Gottes behütet an Leib und Seel, darum seyest du gelobet durch die Macht Gottes, welche dich in der Gnade befestiget hat, daß du in dieser Kraft kannst überwinden, was wider Gott streitet. Ich danke dir in *Jesu* meinem Heyland, daß du um *J. Chr.* willen uns mächtig beygestanden, und uns geholffen durch die Stärke Gottes darum habe Dank in dem bittern Leiden und Sterben *J. Chr.* damit Dir in demselben um unsert willen möge vollkommener Dank geleistet werden, bleib allezeit bey uns, damit wir nimmermehr von deiner Gesellschaft getrennet werden, führe, leite und regiere uns auf den Weg der Gerechtigkeit damit wir biß in alle Ewigkeit geseegnet in Gott verbleiben, das geschehe durch *J. Chr.* Amen.

O Gabriel, du hast die Ehre und dem Befelch der heiligen Dreyfaltigkeit erlanget, daß du *Maria* den Gruß und die Verkündung des wahren Sohnes Gottes offenbahrtest, wodurch die Freud dem ganzen menschlichen Geschlecht widerfahren ist, dir sey gedanket, für dein

geleistete Dienst, welche du an uns in dieser ganzen Gefahr, durch Christum erzeiget hast dir vergelte *Jesu* der Heyland unserer Seelen, worinnen wir dich und das ganze himmlische Heer loben und preisen, von nun an bis in Ewigkeit Amen. *O Uriel*, du bist ein Fürst und Herr deß großen Gottes, welcher dich gewürdiget vor seiner Gottheit zu stehen, und allezeit das Angesicht Gottes vor dir ist. Ich danke dir in und durch Christum, daß du uns hast helfen überwinden die Macht des *Satans* und das verlangte Gut aus seinem Gewalt nemen lassen, durch die Stärke und Kraft des großen und starken Gottes; Ich danke dir für deine uns erzeigte Hülf, Ich preise dich durch die Kraft und Stärke des großen starken Gottes, welcher allein unsere Stärke ist, sihe *O Uriel* du Fürst des himml. Heers, Ich lege dir vor durch die göttl. Kraft in einem wahren Glauben das Blut *I. Chr.* welches für unsere Seelen dahin gegeben worden, dieses trage du *O Uriel*, für die allerhöchste Dreyfaltigkeit G. d. V. G. d. S. und G. d. H. G. zur Dankbarkeit der uns von dem ganzen himmlischen Heer erzeigten Hülff warum ich in den Blut *I. Chr.* ganz versenkt, alle die bey mir habenden, ja alle die zur Gnad Gottes gelangen können, diese versenke ich in die tiefe der Gottheit *I. Chr.* damit sie in alle Ewigkeit mögen versenkt seyn und verbleiben, damit sie mögen be-

wahret seyn, vor allen Unglück Leibs und der Seelen, öffne derohalben durch die Kraft *I. Chr.* uns auf die verschlossene Thür, welche gehet in das Ewige Leben, damit wir unserm Seelenhirt nachfolgen und bey ihm verbleiben, welcher ist *I. Chr.* das thue du Jesu erfüllen, um deiner unaussprechlichen Liebe und Barmherzigkeit willen, Erhöre uns und seegne uns mit himml. Seegen das geschehe im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, G. des V. d. S. und des heil. Geistes Amen.

Abdankung an einen guten Geist.

Im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. und des heil. G. Amen. O seeliger und getreuer Geist, der du jez durch die Kraft und Stärke des großen Gottes bist befreyet worden, und durch die Gnad und Barmherzigkeit *I. Chr.* bist durch sein theures Blut, insonderheit auf seine große Barmherzigkeit zu deiner jezt bevorstehenden Säligkeit gelanget, wir aber durch *Christi* Tod und Wunden dich im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. dich von deiner von Gott auferlegten Straf befreyet und dich des zeitlichen Besitzens enthoben, wir im Namen I. *Chr.* zu denjenigen gelanget sind, und dasjenige was du den nebend Menschen entzogen, wider in des Menschen Gewalt durch das theure Blut

I. Chr. gebracht haben und dich hiermit durch die Gnade Gottes von allen diesem Uebel befreyet, wir aber durch Christi Kraft solches also besitzen, so wünschen wir dir im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit G. d. V. d. S. u. d. H. G. die ewige Ruh in dem Blut *I. Chr.* Ruh in den Tod *Iesu*, In dem Licht welches Licht ist *I. Chr.* auf daß du in alle Ewigkeit von aller Finsterniß befreyet bleibest, anstatt des zeitlichen wünsche ich dir die göttliche Anschauung, damit du, O seeliger Geist in Ewigkeit in Gott verbleibest, Ich aber danke dir in und durch *Chr. I.* für das mir überlassene Gut, das Blut Jesu wasche dich ab von allen Sünden, die Stärke Gottes seye jezunder deine Kraft die Erleuchtung, also daß du auch in Ewigkeit in der Erleuchtung bleiben mögest, der Seegen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit welche bis dahin noch von wegen des zeitlichen dir ist entzogen worden, der bleibe dir und uns bis in alle Ewigkeit; Sihe O Geist des Allerhöchsten; wie wir uns in Kraft der allerheiligsten Dreyfaltigkeit bemühet dich zur Erlösung zu bringen, auch also unser Leben gleichsam in die Gefahr gesetzet haben, damit du zu der ewigen Seeligkeit gelangen mögest, trage du aber O seeliger und auserwehlter Geist, unsere getragene Liebe, Hofnung, Glauben und Vertrauen für den Thron der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und laße uns dieses von dir erlangte Gut zu

Nuz und Heyl unsers Leibs und der Seelen genießen, damit wir auch unsern Nächsten und betrangten mögen um der Liebe willen, welche wir gegen dem dreyeinigen Gott tragen, behülflich seyn, damit wir auch einmahl dir nachfolgen mögen, einzugehen in die Zahl der auserwehlten Kinder Gottes damit wir in Ewigkeit mögen anschauen das Lamm Gottes, welches auf den Stuhl sitzet zur rechten Gottes des himmlischen Vaters und vertritt uns; dieses Lamms Blut bleibe jezunder deine Ruh und unsere in Ewigkeit, damit wir in Ewigkeit in den Blut *Iesu Christi* mögen gereiniget seyn und bleiben, das geschehe in dem Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des heiligen Geistes, Amen:

Hier schließe den Kreiß wieder auf in dem drey höchsten Namen, wie du ihn zugeschloßen, dann gehe und gibe ein gut Theil den Armen,

Ohne Verdruß, zum Beschluß.

Usiel

sammt seinen Fürsten.

Abria	40.	Saesar	40.	Amansiel	30.
Ameta	40.	Poniel	40.	Barsu	30.
Arnan	40.	Salsar	40.	Zarneu	30.
Herne	40.	Maquj	40.	Asuriel	20.
Ansoel	40.	Sassiel	40.		
Zodiel	40.	Sobiel	40.	Asmoel	20.
Darsos	40.	Ossisiel	40.	Laspharon	10.
Dursa	40.	Asan	40.	Ethiel	10.
Hissam	30.	Tabariel	30.	Usiniel	30.
Pathir	30.	Mirae	30.		

Usiel hat 40 fürsten die täglichen werken Vorstehen hat auch 40. die nächtlichen werken Vorstehen, aus diesen 40 fürsten, so den täglichen werken vorstehen hat wider 14. sammt ihren Dienern 400. an der Zahl, die aber den nächtlichen Werken vorstehen sind wieder 14. sammt ihren Dienern 440. an der Zahl:

Die Beschwerung.

Usiel Parutiel Charmeron Briosi Sthrubl Prionezor Caron Sotronthi Egibia Adiel Chelorsj Mear Chadurj Notiel Druich Turbelsij Paneras thortbai Pean Aderintborna Arnotiel Chelmodin Drasar Lesoi Sodiviel Carion Eltraes Mirenotiel Mesrajon Venia' Dublearsi Mavear Melusiran Thartulneas fabel Merusin.

Diese Wort must du sprechen gegen Nord Westen, das ist die Gegne zwischen Abend und Mitternacht hüpschlich oder laut, wie es das Ort erleiden mag, thue ihm sagen und befehlen, und schicken, wohin du wilt, er verrichtet es, und bringt dir eine Antwort.
